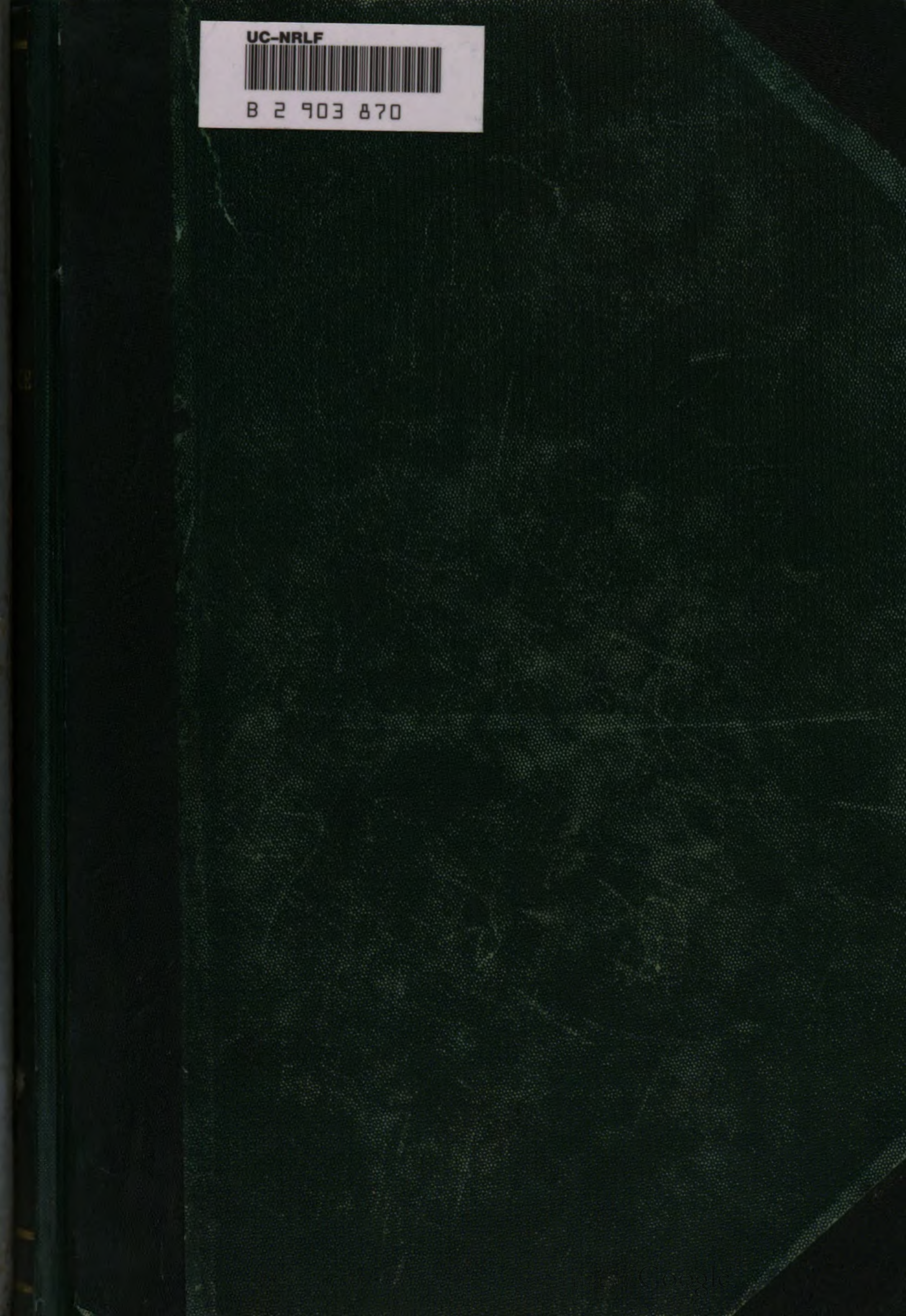
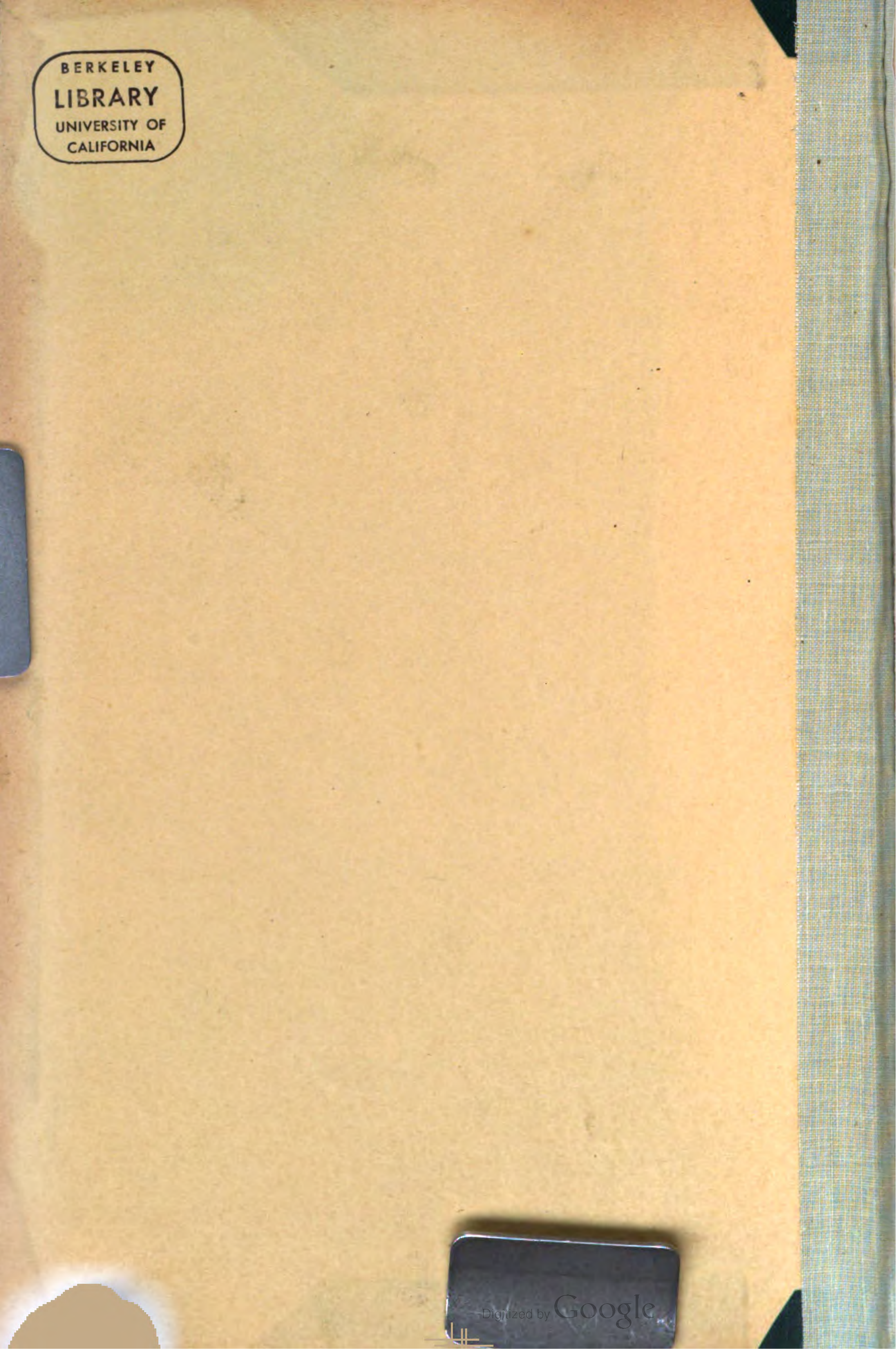
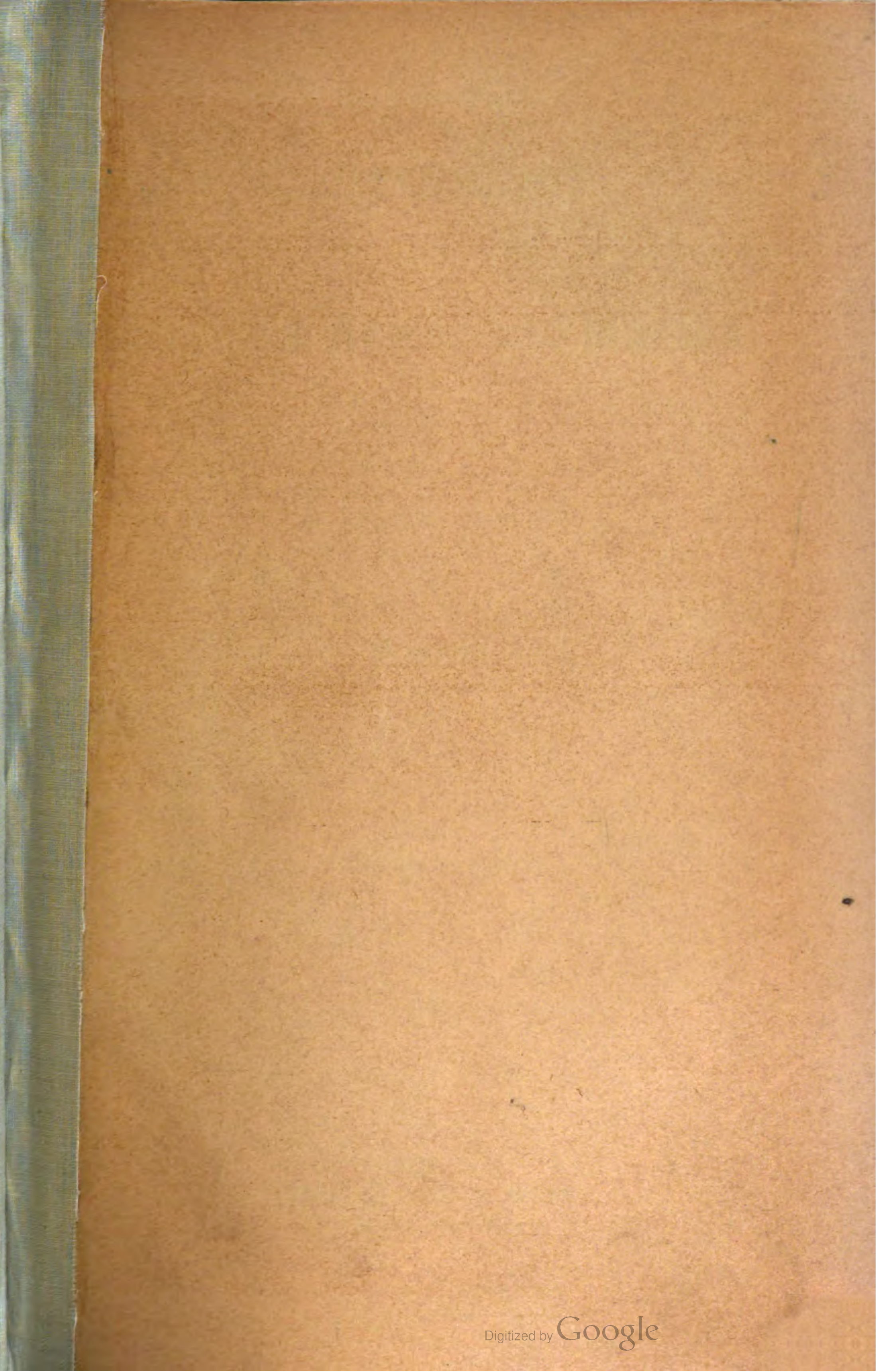
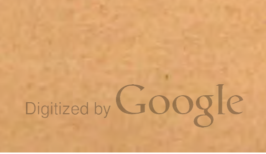







Digitized by Google

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,

Generalmajor.

1906

Juli bis Dezember.



BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Das russische XVII. Armeekorps in seiner Tätigkeit während der Operationen um Mukden vom 26. Februar bis Mitte März 1905.

Von

Ullrich, Leutnant d. L.

I.

Die nachfolgenden Darstellungen habe ich in ihren wesentlichen Punkten kurz nach dem Abschlufs der darin geschilderten Ereignisse während eines kurzen Aufenthaltes in Guntschulin niedergeschrieben und der Zensur zur Weiterbeförderung an die Jahrbücher übergeben. Sämtliche Artikel sind nicht an ihren Bestimmungsort gelangt; da ebenso einige anfangs von der Zensur beanstandete, dann aber scheinbar freigegebene Artikel für die Kölnische Zeitung nicht angekommen sind, da ferner von mir angefertigte Photographien, deren Absendung anfangs Schwierigkeiten gemacht wurden, verschwunden sind, ja mir sogar entwickelte Films aus meinem Koffer abhanden kamen, so nehme ich an, dafs die Berichte für die Jahrbücher denselben Weg gegangen sind wie die anderen verlorengegangenen Briefe, Photographien usw. Zum Verständnis der nachfolgenden Schilderungen verweise ich auf meine Skizze im Dezemberheft der Jahrbücher.

General Kuropatkin beabsichtigte am 25. Februar von neuem die Offensive mit der II. Armee zu ergreifen; am 26. Februar sollte das XVII. Armeekorps zu beiden Seiten der Eisenbahn vorgehen und sich in den Besitz des südlichen Schahéufers setzen. Die dem Armeekorps gestellte Aufgabe, sich vor allen Dingen der Eisenbahnbrücke über den Flufs zu bemächtigen, verlangte von der Infanterie den Angriff über ein glacisartiges, völlig deckungsloses Feld gegen einen in festungsartigen Verschanzungen steckenden Gegner von

gleicher Stärke. Zieht man unter Berücksichtigung der russischen Offensivabsichten in Betracht, daſs bei der analog geplanten Januaroffensive es den Japanern durch das tatenlose Stillstehen der III. Armee ermöglicht wurde, starke Truppen aus dieser Front heraus nach der Gegend von Sandepu zu werfen, wobei demonstrative japanische Angriffe zu beiden Seiten der Eisenbahn diese Truppenbewegungen verschleierten und — wie aus einer Veröffentlichung des Generals Griepenberg im „Russischen Invaliden" hervorgeht — die oberste russische Heeresleitung tatsächlich täuschten, so ist wohl auch der für den 26. Februar geplante Angriff des Zentrums der III. Armee mehr als eine Folge der Erfahrung von Sandepu zur Unterstützung des neugeplanten Angriffes anzusehen. Charakteristisch ist es, daſs der kommandierende General persönlich befahl, wieviel Kompagnien eingesetzt werden sollten, was den immer wiederkehrenden Fehler der Vorgesetzten, durch Hineinbefehlen in den Befehlsbereich der Unterführer deren Initiative zu lähmen, aufs neue beweist. Noch ein zweiter typischer Fehler tritt, wenn auch im kleinen zutage: Der Mangel an Verständnis für einen einheitlichen groſsen Angriff aller verfügbaren Truppen. Tatsächlich haben von jeder Division des Armeekorps bei einem bis zu den höchsten Instanzen hinauf vorbereiteten Kampfe schlieſslich nur zwei Kompagnien und einige Jagdkommandos ernstlich gekämpft.

Ich erhielt die Erlaubnis, in der 1. Batterie 4. Feldmörserregiments, welche zum siebenten Male in einer vorbereiteten Stellung dicht hinter dem nördlichen Dorfrande des in Trümmern liegenden Dorfes Ingoa unmittelbar neben der ohne Damm geführten zerstörten Eisenbahn auffuhr, den Kampf zu beobachten. Der russische Feldmörser, welcher wegen seines gänzlichen Versagens im Kriege jetzt durch Schnellfeuerhaubitzen ersetzt wird, hat folgende Abmessungen: Kaliber 15 cm (6 Zoll), Gewicht des Geschützes 1082 kg, Rohrlänge 9 Kaliber; Geschoſsarten: 1. Schrapnell mit 700 Füllkugeln, Schuſsweite 2200 m; 2. Granate (diese etwa eine Spanne länger als das Schrapnell) mit Pulver oder zur Erhöhung der Sprengwirkung mit Melinit geladen, Schuſsweite 3200 m. Der Mörser ist zwar für sein groſses Kaliber sehr leicht und beweglich, hat dafür aber sehr schlechte ballistische Wirkung, was schon die kurzen Schuſsdistanzen beweisen. Erwähnt sei noch, daſs zwei auf der Achse sitzende Gummipuffer, sowie zwei von der Achse bis zum Erdboden reichende, durch eine Querleiste verbundene Stempel aus Gummi, welche während der Fahrt aufgeklappt werden können, den Rücklauf hemmen sollen. Tatsächlich läuft das Geschütz doch zurück, so daſs das von

den Gummipuffern verbrauchte Gewicht besser zur Verlängerung des Rohres verwandt worden wäre. Die Batterie besteht aus 6 Geschützen, zu jedem Geschütz gehören 2 Munitionswagen. Die Offiziere machten auf mich einen sehr guten Eindruck, besonders während des Gefechts zeichneten sie sich durch Passion, Ruhe und Sorgfalt aus. Denselben Eindruck hatte ich von den Mannschaften, deren Verhältnis zu den Offizieren von einem sehr guten Geiste zeugte. Auch später habe ich beobachten können, dafs die Offiziere sich eingehend mit ihren Leuten beschäftigten, dieselben genau kannten, ihnen nichts durchgehen liefsen und das Vertrauen der Mannschaften besafsen. Der Batteriechef, Oberst Sagatowski, hatte recht, wenn er mir sagte, dafs das Verhältnis der Mannschaften zu den Offizieren „podruscheski" — ein freundschaftliches — sei. Dies steht im Gegensatz zu dem, was ich bei vielen Infanterieregimentern beobachtet habe. Meist kannten diese Offiziere ihre Leute nicht einmal beim Familiennamen, und redeten sie entweder mit „Molodjez" — strammer Junge — oder mit „Sukin-syn" — Hundesohn — an. Die ungleichmäfsige planlose Behandlung lockerte die an und für sich schon schlaffe Disziplin noch mehr.

Am Nachmittage des 25. Februar feuerte die gesamte Feldartillerie des XVII. Korps gegen die japanischen Schützengräben etwa von 4 Uhr an, die Japaner beantworteten das Feuer nur schwach. Nach Einbruch der Dunkelheit fuhr die südlich Siaokischinpu in einem Hohlweg in Zugkolonne bereitgestellte Mörserbatterie unter Führung des ältesten Offiziers in die Stellung ein. Der Batteriechef verblieb noch zu einer Besprechung beim Divisionskommandeur und ritt dann gegen 10 Uhr nachts mit mir der Batterie nach; es waren 12—15° Kälte, der Himmel war bedeckt, so dafs wir bei der herrschenden Dunkelheit kaum den Weg erkennen konnten. Wir orientierten uns nach den Soldatengräbern, deren eines, ein Massengrab aus der Oktoberschlacht am Schahé, sich durch ein besonders grofses Holzkreuz markierte. Die wenigen Biwaksfeuer des Dorfes Wöntschönpu rechts lassend, kamen wir bei dem in einem bombensicheren Unterstand untergebrachten Unteroffizierposten an, welcher die Parole verlangte. Es gefiel mir, dafs der Posten den russischen Offizier nicht passieren liefs, als dieser die Parole nicht wufste, ihn vielmehr veranlafste, abzusteigen und beim Schein eines Streichholzes in seinen Papieren das Losungswort zu suchen. Nach weiteren 10 Minuten gelangten wir in die Sandgrube am Gabelpunkt der Wege nördlich Ingua. In dieser Sandgrube standen die Pferde und Protzen der Batterie unter Führung eines Unteroffiziers, die Mannschaften waren in leichten Erddeckungen

untergebracht, dabei eine zweitägige Brotportion für die Batterie bereit gelegt. Die Ränder der Sandgrube waren etwa 3 m hoch, schützten jedoch, da mit ihren längeren Seiten nach Osten und Westen zeigend, gegen Feuer aus südlicher Richtung wenig. Die Nähe der häufig beschossenen Eisenbahnredoute und des Telephonhäuschens, welches einen Anziehungspunkt für das feindliche Artilleriefeuer bildete, machten die Aufstellung der Protzen an dieser Stelle noch bedenklicher, doch war es der einzige Platz, welcher in der deckungslosen Ebene wenigstens noch einigermaßsen Schutz bot. Bis zur Batteriestellung wurden die Geschütze von den Mannschaften gezogen, wir safsen in der Sandgrube ab und gingen zu Fuſs weiter. Am Eingang der Batterie lag auf einer Erdanschüttung das Heiligenbild der Batterie, ein byzantinisches, braun gehaltenes Muttergottesbild in goldenem Rahmen mit weiſsen Tüchern drapiert. Der Oberstleutnant bekreuzigte sich, dann stiegen wir eine Rampe in einen Laufgraben hinab; über dem Graben lagen mehrere Telephondrähte. Die Geschütze waren mit Hilfe früher festgelegter Richtungspunkte gerichtet worden. Offiziere und Mannschaften befanden sich in den Untertreteräumen in der Batterie, diese war in folgender Weise angelegt: Hinter einer etwa 150 m langen und 1½ m hohen Umfassungsmauer eines Gehöftes war in Hüfthöhe eine 3—4 m breite Erdanschüttung gemacht als Brustwehr für die Geschützbettungen. Diese lagen nur durch eine 2 m breite und mannshohe Traverse getrennt dicht nebeneinander. Die Bettungen waren nur mit leichter Senkung nach vorn in den gewachsenen Boden eingeschnitten. Unter den die Geschütze trennenden Traversen befanden sich einen Meter tief in die Erde eingeschnitten und durch 3 Stufen zugänglich Untertreteräume für die Mannschaften, wo sie während des Schieſsens Deckung fanden. Die Decke wurde getragen und gebildet von starken Baumstämmen, die vom chinesischen Kirchhof in Ingua genommen waren. Die Erdanschüttung war reichlich 2 m dick, schützte also auch gegen Granatfeuer aus Feldgeschützen. Am Morgen des 27. schlug eine der ersten Granaten beim 3. Geschütz in die Brustwehr ein, ohne auch nur einen Mann der auſserhalb der Deckung hantierenden Bedienungsmannschaften zu verletzen. Zu beiden Seiten der Blindage waren Sitzbänke für Mannschaften und Auflagen für die bereitliegende Munition — Schrapnells und Granaten getrennt, so daſs sie auch im Dunkeln zu unterscheiden waren — angelegt, die Oberfläche mit Gauljanstroh bedeckt. In der Mitte der Geschützaufstellung war ein minenartiger Gang etwa 10 m weit unter der Hausmauer hinweg nach vorn in den gewachsenen Boden getrieben; an diesen, links und rechts abzweigend,

schlossen sich die Munitionsdepots an. Hier lagerte der gesamte Munitionsvorrat der Gefechtsbatterie aufser dem Inhalt der Protzen und der Aufsicht eines Gefreiten, welcher nur für die Munition verantwortlich war und von dem jüngsten Batterieoffizier kontrolliert wurde, unterstellt. Ich befand mich mit dem Manne selbst im Munitionsdepot, er konnte mir auch im Dunkeln genau sagen, wo die einzelnen Geschofsarten (Schrapnell, Pulver- und Melinitgranaten) in bis zur Decke reichenden Nischen gelagert waren. Den Munitionsbestand vermochte der Mann auf das genaueste ohne Besinnen anzugeben. Dadurch, dafs die unter den Traversen liegenden Hohlräume nach beiden Seiten geöffnet waren, war ein verhältnismäfsig gefahrloser Verkehr auch während des Feuers vom rechten bis zum linken Flügel der Batterie möglich. Es machte während des späteren Gefechts einen vorzüglichen beruhigenden Eindruck auf die Leute, dafs die Offiziere nicht diesen gedeckten Weg benutzten, sondern mit anerkennungswerter Bravour an exponierter Stelle hinter den Geschützen stehend das Feuer leiteten. Diese vorzügliche Haltung der Offiziere mufs ich noch besonders deshalb hervorheben, weil mir einer derselben, Leutnant Martynow, auf mein Befragen sagte, dafs er absichtlich den Standort gewählt habe, weil er es für unwürdig hielt, sich als Offizier besser zu decken als die Mannschaften. Für ihr braves Verhalten wurden die Offiziere später mit Schwerterorden dekoriert, Oberstleutnant Sagatowski unter Verleihung eines um 5 Jahre vordatierten Patentes zum Oberst befördert; für die erfolgreiche Beschiefsung am 27. Februar wurde ihm der goldene Ehrensäbel mit der Aufschrift: „Für Tapferkeit", verliehen.

Zwanzig Schritt hinter der Geschützlinie waren zugweise unterirdische Mannschaftsquartiere angelegt, in denen die Leute ruhten, wenn sie sich nicht bei den Geschützen befanden, z. B. nachts und in längeren Gefechtspausen. Links von der Geschützlinie lag, von dieser durch eine aus gefrorenen Erdstücken und Sandsäcken gebildete Traverse getrennt, der zweite Teil der Batterie, welcher die Beobachtungspunkte, die Telephonanlage und die Offiziersblindage enthielt und im wesentlichen durch einen 30 m langen, hinter der Mauer entlang führenden Laufgraben (75 cm breit, 1,50 m tief) gebildet wurde. Ein unterirdischer Gang führt von der Traverse am linken Flügelgeschütz aus in die vor der Batterie liegenden Abfall- und Latrinengräben. Zwei tragbare Telephonapparate, von zwei guteingeübten Leuten bedient, führen der eine zu dem dicht an den feindlichen Stellungen (300—400 m) eingegrabenen Beobachtungsposten (dieser besetzt mit 1 Offizier und 2 Mann), der andere zu der in einer ehemaligen Grenzwachkaserne in der Nähe

der Eisenbahnredoute untergebrachten Telephonzentrale. Die Telephonisten sitzen je auf einer kleinen Holzbank mit der Front nach dem Beobachtungsstand, auf dem oder in dessen Nähe während des Gefechtes sich der Batteriechef befindet. Die erste Leitung dient ausschliefslich zu Meldungen über den Sitz der Schüsse und den Verlauf des Infanteriegefechts, die zweite zur Verbindung mit der 1 km rückwärts aufgefahrenen Feldartilleriebrigade, deren linker Beobachter, Oberst Poltaratzky, von der genannten Telephonzentrale aus seine Batterie telephonisch kommandiert. Die Telephonisten sitzen unter einer ganz flüchtigen Erddeckung. Im Laufgraben nach links weitergehend, gelangt man zu einem ebenfalls in die Brustwehr eingebauten Untertreteraum von Mannshöhe, in welchem die Schiefstabellen und Notizen, welche der Batteriechef während des Feuers braucht, liegen. Auf einer weifsen Brettafel sind die bei früheren Beschiefsungen der auch diesmal in Betracht kommenden Ziele ermittelten Zahlen für Quadrant- und Libellenaufsatz nach Zielen geordnet deutlich, so dafs auch bei Dunkelheit lesbar, aufgeschrieben. In die dem Feinde zugekehrte Wand ist eine Röhre zu ebener Erde getrieben, in welcher der Batteriechef während kurzer Feuerpausen nachts auf einem Strohlager ruht; z. B. in der Nacht vom 27. zum 28. Februar während des Infanteriekampfes um den „schwarzen Hain“. Genau über dieser Blindage ist ein erhöhter Beobachtungsstand angelegt, zu dem eine Leiter emporführt. Nach vorn ist derselbe durch eine bis zu dem handbreiten Sehschlitz reichende Erdanschüttung geschützt. Das Dach ist ebenfalls mit Erde, jedoch nur splittersicher, eingedeckt. Der Stand ist breit genug, dafs gleichzeitig zwei Mann beobachten können. Nach rechts und links ist er offen, so dafs man die Batterie und das Gelände zu beiden Seiten bequem übersehen kann. Links von diesem liegen zwei weitere Beobachtungsstände, der eine mit einem Zeifsschem Prismenfernrohr mit hornförmig gebogenem Aufsatz, der andere mit einem auf einem Stativ stehenden Fernrohr ausgerüstet. Der Zeifssche Apparat hat sich vorzüglich bewährt, da er eine ruhige klare Beobachtung gestattet, ohne dafs der Beobachter sich zeigen muls. Während des Gefechts waren alle drei Beobachtungsstände dauernd besetzt. Am Ende des Laufgrabens liegt die Offizierblindage noch zwei Stufen tiefer eingegraben mit zwei ziemlich breiten, abgestochenen Sitzbänken und einem gemauerten Ofen. Gegen feindliches Feuer ist sie in derselben Weise wie die Mannschaftsblindagen durch Baumstämme und Erdanschüttung geschützt.

Am Abend des 25. wurden die Geschütze nur im allgemeinen gerichtet. Offiziere und Mannschaften schliefen, trotzdem es mindestens

15° Kälte waren. Von der Kälte erwachte ich am 26. zeitig morgens. Der Wachtmeister Arestow, ein etwa 30jähriger Mann von gutem militärischen Äufseren mit aufgedrehtem blonden Schnurrbart, hat die Leute bereits geweckt und beaufsichtigt das Waschen; einzelne Leute sind niedergekniet und beten mit der Front nach der aufgehenden Sonne. Nach Beendigung meiner Toilette orientiere ich mich vom Beobachtungsstand aus genauer. Das Bataillon, welches als Abschnittsreserve und gleichzeitig Artilleriebedeckung Ingoa unter einem jedesmal ernannten Ortskommandanten, einem Kompagniechef, besetzt, ist in Erdhütten teils rechts vorgeschoben, teils links in einer Höhe mit der Batterie untergebracht. Die Gewehre sind nicht ganz gegen Sicht gedeckt, zumal an den Pyramiden Wäsche zum Trocknen aufgehängt ist. Da das feindliche Infanteriefeuer bis zum Dorfe wirksam bleibt, so dürfen sich die Leute nur, wenn nötig aufserhalb der Deckung zeigen. Das Dorf selbst bildet nur noch einen Trümmerhaufen, die Mauerreste sind kaum so hoch, dafs sie einen Mann decken; nur ein Dachgiebel, dessen Innenseite mit buntem chinesischen Papier beklebt ist, ragt aus dem Schutt hervor, auch ein einzelner Baum in der Mitte des Dorfes ist stehen geblieben. Links von der Batterie, 15 Schritt vom Beobachtungsstand entfernt, liegt eine aus Baumstämmen gebaute Scheinbatterie, die den Japanern die wirkliche Aufstellung verschleiern soll. Die Scheinanlage war möglichst ungünstig aufgestellt, erstens war sie zu nahe an der wirklichen Aufstellung, so dafs, auch wenn der Gegner sich wirklich täuschen liefs und tatsächlich auf die Scheinbatterie schofs, dieselben Geschosse auch in die wirkliche Batterie gingen. Zweitens waren die markierten Geschütze von so ungeheuren Dimensionen, dafs sie schwerlich einen vernünftigen Gegner täuschen konnten. Drittens lagen unmittelbar zu beiden Seiten der markierten Batterie die Erdhütten der Infanteriebedeckung und ein Truppenverbandplatz, die direkt als Ziel für die auf die Scheinanlage schiefsende japanische Artillerie anzusehen waren.

Zweckmäfsige Scheinanlagen habe ich später in der Nähe der Batterie Poltaratzky gesehen. Zwischen den Rädern von chinesischen Arben waren Baumstämme angebracht und, wie bei der russischen Artillerie zum Schutz gegen Blinken üblich, mit Tuch umwickelt. Diese markierten Geschütze waren 500 m von der wirklichen Batteriestellung entfernt, hinter eigens dazu angelegten Deckungen aus Gauljanstroh versteckt, aufgestellt, sie zogen tatsächlich das japanische Feuer auf sich, ohne dadurch die eigene Artillerie zu gefährden.

Links von der Infanteriebedeckung lag ein Truppenverbandplatz 2 m tief eingegraben; es konnten hier 30—40 Verwundete gelagert

werden, Verbandstoffe waren in genügender Menge zur Stelle. Zwei Ärzte und das entsprechende Unterpersonal verblieben bis zum Abrücken der Batterie in dem durch Eisenbahnschienen, Balken und eine 3 m hohe Erdaufschüttung geschützten Raume. 800 m vor der Batterie lagen die russischen Schützengräben am Ufer des Schahé, am jenseitigen Ufer waren ebenso deutlich die japanischen Brustwehren zu erkennen. Das Infanteriefeuer dauerte ohne Unterbrechung während des ganzen Morgens an. Hin und wieder erreichte ein zu weitgehendes Geschofs die Batterie. So wurde ein Infanterist beim Austreten am Latrinengraben durch die Mütze geschossen, das Geschofs rifs die Kopfhaut auf; als der Mann die Mütze abnahm, fiel das Geschofs heraus. In den vorderen Schützengräben sah man besonders bei den Japanern fortwährend Erde herausfliegen, was auf rege Schanzarbeit deutete. Trotz des andauernden Infanteriefeuers wurde in den vorderen Schützengräben Tee gekocht, zu erkennen an den aufsteigenden blauen Rauchwolken.

Die Batterie hatte die Aufgabe, den für die Nacht geplanten Infanterieangriff zusammen mit den nördlicher stehenden Batterien der Belagerungsartillerie und mit der Feldartillerie vorzubereiten. Um 9 Uhr morgens sollte die schwere Artillerie mit dem Feuer beginnen und eine bestimmte Anzahl Schufs (88) abgeben, danach sollte die Feldmörserbatterie das Feuer eröffnen, und nachdem auch diese abgeschossen hatte, die Feldartillerie die japanische Infanterie in den Gräben niederhalten. Die Feldmörser- und die Festungsbatterien hatten die gleichen Ziele zu bekämpfen; nämlich: 1. die in Ziegelöfen am südlichen Ufer des Schahé angelegten Stützpunkte; 2. die Befestigungen an der Schahébrücke und diese selbst; 3. den schwarzen Hain und das Dorf Lamatun.

Die beiden Belagerungsbatterien begannen anstatt um 9 Uhr erst 2^{15} nachm. zu feuern; soviel wir bei dem einsetzenden Schneetreiben erkennen konnten, war das Feuer ohne jedes Resultat. Die Beobachtung war schon für uns schwer, von der Festungsbatterie aus wahrscheinlich überhaupt unmöglich. Ohne besonderen Befehl waren die Richtkanoniere damit beschäftigt, sich für das infolge des Wetters verschwindende Hilfsziel — einen Baum beim Dorfe Syfantai — durch Anvisieren dieses Hilfszieles über den Winkelmesser und Einstecken eines Stäbchens in der Visierrichtung auf der Schulterwehr ein neues Hilfsziel zu schaffen. Infolge des Luftdruckes beim Feuern der uns überschiefsenden eigenen Artillerie wurden die beiden einzigen Fensterscheiben, welche sich in zwei Blindagen befanden, zertrümmert. Mit dem Schneegestöber hatte ein scharfer Nordwind eingesetzt, der, wie immer in der Mandschurei, starke Staubwolken

mit sich führte und die Übersicht noch mehr erschwerte. Die Festungsartillerie schofs sehr langsam, Verbindung zwischen ihr und unserer Batterie bestand nicht; am Morgen hatte eine Besprechung zwischen Oberst Sagatowski und einem Offizier der Festungsbatterie zu keinem Resultat geführt, nach meinem Eindruck hauptsächlich deshalb, weil der Festungsartillerist sich darauf berief, nur den Anordnungen des Generals Cholodowski, des Kommandeurs der gesamten Festungsartillerie, zu unterstehen. Die Befehlsbefugnisse des Abschnittskommandeurs über diese Waffe waren tatsächlich sehr beschränkt. Am 27. Februar machte sich der Mangel am Zusammenwirken noch deutlicher fühlbar.

Am 26. stellte die Festungsartillerie nach dem 9. Schufs ihr Feuer ein, nachdem vom Divisionskommandeur telephonisch die Verschiebung des ganzen Unternehmens auf den nächsten Tag wegen schlechten Wetters befohlen worden war. Die japanische Artillerie verfeuerte im ganzen 16 Schufs, darunter eine Batteriesalve gegen das Dorf Syfantai. Als bis 4 Uhr der Schneesturm nicht nachgelassen hatte, auch das Gewehrfeuer auf beiden Seiten fast völlig verstummt war, ging ich zu den Pferden zurück und ritt nach Siaokischinpu. Am nächsten Morgen um 2 Uhr fuhr die Feldküche mit warmem Essen zur Batterie zurück unter dem Schutze der Dunkelheit, ich schlofs mich der Feldküche an.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einige Worte über die Verpflegung der Mannschaften in den Stellungen einflechten. Ich habe dieselbe längs der ganzen Front der 3. Division beobachten können und überall nicht nur gut, sondern vorzüglich gefunden. Die Leute erhielten, nach dem sich durch das Eintreten der Dunkelheit regulierenden Eintreffen der Feldküchen, etwa 6 Uhr morgens und 8 Uhr abends, warme Kost, früh $^1/_2$ Pfund, abends $^3/_4$ Pfund Fleisch, zu beiden Mahlzeiten Kartoffel- oder Gemüsesuppe und Kasche, Brot und Tee mit Ergänzung aus den Ersparnissen des Truppenteils in sehr reichlichen Rationen. Die Verpflegungskolonnen fuhren für die Infanterie regimenterweise gesammelt nach vorn: 16 Kompagnie-Feldküchen zweispännig vom Bock gefahren, 8 einspännige Brotwagen, jeder zu 30 Pud für 2 Kompagnien = 15 Pud (600 Pfund) pro Kompagnie. Das Essen wurde entweder direkt an die Mannschaften verteilt oder den auf Posten befindlichen Leuten in Kochkesseln verwahrt. Die Feldküchen haben sich für den Stellungskrieg ebenso bewährt wie während der Märsche, wo sie, stets warmes Essen der Truppe nachführend, jederzeit zu rasten und die Truppe sofort zu verpflegen gestatteten.

Zwischen 3 und 4 Uhr morgens war ich in Ingua angekommen

und hatte mich auf dem Truppenverbandplatz schlafen gelegt. 7³⁰ erwachte ich von einem lauten Knall der ersten japanischen Granate, welche auf der anderen Seite der Bahn 150 m vom Truppenverbandplatz einschlug. Die schwarze Rauchwolke blieb wie eine kompakte trichterförmige Säule eine geraume Zeit stehen, was dem japanischen Beobachter das Erkennen des Sitzes des Schusses und die Regulierung des Einschiefsens erleichtert. Dies Verhalten des Schimosepulvers bedeutet einen seiner grofsen Vorteile; da andererseits durch die sehr brisante Sprengladung die Sprengstücke scharf nach oben getrieben werden, war die faktische Wirkung gegen lebende Ziele verschwindend gering; so sah ich einmal eine Schimose in eine Gruppe von etwa 40 Soldaten einschlagen, welche am Fufse eines Beobachtungsturmes standen, wo sie nichts zu suchen hatten; sieben Mann fielen — und standen wieder auf, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten; es war nicht einmal einer verwundet. Dafs Volltreffer den Getroffenen vollkommen zerrissen, ist nicht als eine besondere Leistung anzusehen. Das scharfe, zum Schlufs mit grofser Schnelligkeit wachsende Heranpfeifen des Geschosses macht auf junge Truppen einen sehr starken Eindruck und kann sie aus der Ruhe bringen, um so gleichgültiger waren ältere Truppen, welche feindliches Granatfeuer so ignorierten, dafs ich mich darüber wunderte. Denselben Eindruck hatte bei einem Bombardement derselben Batterie Binder von Krieglstein gehabt. Zur Beruhigung der Nerven im Artilleriefeuer trägt ausgiebiger Gebrauch des Spatens sehr viel bei. Ganz anders wäre auch der Erfolg gewesen, wenn die Japaner Granaten mit Bz. gehabt hätten. Im Verlaufe des 27. hatten sie sich sehr gut auf unsere Mörserbatterie eingeschossen; der Sitz der Schüsse schwankte zwischen 3—100 Schritt von der Batterie. Wären die Geschosse in der Luft explodiert, so hätten sie zum mindesten nicht weniger geleistet, denn die Wirkung der Az.-Geschosse war gleich Null, wahrscheinlich hätten sie aber bei dem guten Schiefsen der Japaner Treffer erzielt. Und selbst wenn sie keine Treffer erzielt hätten, hätte doch das fortwährende Explodieren von Geschossen, gegen die keine Brustwehr schützte, sicher die Ruhe der Bedienungsmannschaften erschüttert und das Resultat unseres Feuers herabgedrückt. Eine solche Einbufse an Ruhe und moralischen Wert lernt man recht in Betracht ziehen, wenn man sich das Bild vergegenwärtigt, wie es bei anderer Munitionsausrüstung des Gegners ausgesehen hätte. Die nicht durch Bz.-Granaten beunruhigte Batterie schofs so ruhig, als ob sie auf dem Exerzierplatz stünde. Die Japaner waren so gut eingeschossen, dafs sie sogar auf einzelne Leute mit Granaten schossen; zwei solcher

Fälle konnte ich zweifellos beobachten: Einmal war ein Kanonier etwa 20 Schritt hinter die Batterie zurückgelaufen und beobachtete, auf den Zehen stehend und mit der Hand die Augen gegen die Sonne schützend, das Einschlagen unserer Geschosse; es dauerte nicht lange, als nach langem Schweigen der feindlichen Artillerie eine Granate dicht neben dem Mann einschlug; der Pulverdampf verdeckte den Mann einige Augenblicke, so dafs ich glaubte, er sei gefallen. Als der Rauch sich verzog, stand der Kanonier noch ebenso ruhig beobachtend an demselben Platze und meldete seine Beobachtung. In einer Gefechtspause kam Oberst Zeil, Chef des Divisionsstabes, über das freie Feld von der Sandgrube her gegangen. Die feindliche Artillerie hatte lange Zeit geschwiegen, erst auf Zeil verfeuerte sie zwei Granaten, ohne zu treffen.

Verlauf des Artilleriekampfes.

Der gesamte Verlauf des Gefechts gliedert sich in: 1. Artilleristische Vorbereitung des Angriffes a) durch die Belagerungsartillerie, b) durch die Mörserartillerie. 2. Niederhalten der feindlichen Infanterie durch das Feuer der Feldartilleriebrigade. 3. Der Infanterieangriff. 4. Das Vorgehen der Japaner.

Der Belagerungsartillerie war vorgeschrieben, 88 Schufs gegen die vorhergenannten Ziele zu verfeuern. Der erste Schufs fiel 11 Uhr morgens. Nach etwa 5 Minuten Pause der zweite. Das gesamte Schiefsen der Festungsartillerie hatte nur geringe Wirkung, nach unserer Beobachtung waren von den 88 Schufs nur 4 Treffer, Abweichungen bis zu mehreren 100 m häufig. Ein Austausch der Beobachtungen, wie er für die beiden Batterien mit gemeinsamer Aufgabe das Natürliche gewesen wäre, fand nicht statt. Die Festungsartillerie schofs mit sehr grofsen Feuerpausen, in der Zeit von 11—12 Uhr fielen nur 10 Schufs, die in der Mörserbatterie registriert wurden, weil letztere, obwohl mit geladenen Geschützen fertig zum Gefecht, die Beendigung des Feuers der Festungsartillerie abwarten sollte. Als die Belagerungsartillerie bis 12^{45} nur 19 Schufs abgegeben hatte, fragte Oberstleutnant Sagatowsky bei der Division telephonisch an, ob er jetzt das Feuer eröffnen dürfe. 1^{15} wurde zurücktelephoniert, dafs die Batterie beginnen solle, zu schiefsen. 1^{17} fiel bereits der erste Schufs. Während des ganzen Gefechtes traten die Mängel des russischen Feldmörsers deutlich zutage, die Unzuverlässigkeit der Schiefsleistungen erforderte ein sehr diffiziles Schiefsverfahren, und nur in den Händen eines so sorgfältigen Offiziers wie Sagatowsky waren die guten Resultate möglich, welche

tatsächlich erreicht wurden. Trotzdem die Batterie zum siebenten Male aus derselben Stellung dieselben Ziele beschofs, die Zahlen für Libelle und Quadrant also bekannt waren, mufste jeder einzelne Schufs korrigiert werden, hierdurch wurde das Schiefsverfahren sehr verlangsamt; in einer halben Stunde hatte die Batterie 24 Schufs abgegeben. Zunächst wurde die Eisenbahnbrücke und ein dicht rechts davon liegender Ziegelofen beschossen; letzteres Ziel, in welchem ein japanisches Reduit lag, war 6 m hoch und 10 m breit, es war deutlich zu erkennen, die Entfernung betrug 1500 m. Die Batterie schofs 4mal mit Pulvergranaten durch, um sich einzuschiefsen, was trotz der erwähnten günstigen Vorbedingungen erst nach $^1/_2$ Stunde gelang. Nach jedem Schufs mufsten Korrekturen eintreten, der Batteriechef liefs, um Fehler der Beobachtung aus der Batterie heraus auszuschalten, nach jedem Schufs telephonisch bei dem vorgeschobenen Beobachter anfragen, schliefslich ergaben sich für jedes Geschütz besondere Zahlen für die Richtvorrichtungen; erst nach Beendigung dieses langwierigen Einschiefsverfahrens konnte die Batterie zum Wirkungsschiefsen mit Melinitgranaten übergehen. Die Wirkung war gut, mehrere Schüsse explodierten direkt im Ziegelofen, nachdem sich der Staub verzogen hatte, waren grofse Löcher im Ziel zu sehen. Seit 12 Uhr wurde die Batterie heftig beschossen, teils aus einer Feldbatterie mit Schrapnells und Granaten, teils aus einer Haubitzbatterie mit Granaten. Zwischen 2 und 3 Uhr erreichte das feindliche Feuer seinen Höhepunkt, ich zählte in der Zeit von 2 bis 2^{45} 87 Schufs in nächster Nähe der Batterie, ungerechnet die zu kurz- und zu weitgehenden. Die Ruhe und Genauigkeit der russischen Offiziere und Mannschaften habe ich bewundert; es gab Augenblicke, in denen die Befehle wegen des Gefechtslärms den Leuten in die Ohren gerufen wurden. 2^{45} wurde der Richtkanonier des dritten Geschützes durch einen unglücklichen Zufall durch das Herz geschossen, der Mann kauerte dicht an der Brustwehr, den Rücken dem Feinde zukehrend, und visierte über das Korn nach der Richtlatte, stand also an der denkbar bestgeschützten Stelle der Batterie. Die Kugel, welche ihn tötete, kam aus einem zu hoch krepierenden Schrapnell. Der Mann, welcher sofort zwischen den Rädern des Geschützes in die Knie sank, wurde von seinen Kameraden in die Blindage gezogen und gleich darauf auf einer Bahre im Laufschritt durch zwei herbeigeeilte Krankenträger nach dem Truppenverbandplatz getragen. Ähnliche Beispiele für beherztes Verhalten der Sanitätsmannschaften habe ich häufig beobachten können, auch bei den Rückzügen wurden, wenn irgend angängig, selbst hoffnungslos Verwundete mitgenommen.

Nach dem Granatfeuer ging die Batterie zum Schiefsen mit Schrapnells über, wobei ein glücklicher Schufs auf etwa 40 aus dem Ziegelofen herauslaufende Japaner einen grofsen Teil derselben niederstreckte. Zwischen 3 und 4 Uhr liefs das Feuer des Gegners nach und verstummte von 3^{40} an ganz. Es fiel mir auf, dafs während des Feuers mit Melinitgranaten häufige Blindgänger vorkamen, ich notierte unter 17 Schufs vier. 4^{17} hatte die Batterie die Anzahl Geschosse, welche ihr für den Gefechtsauftrag des Nachmittags gestattet waren, verschossen und stellte deshalb ihr Feuer ein. Wäre der Initiative des Batteriechefs nicht durch diesen Befehl der höheren Vorgesetzten die Gelegenheit, sich zu betätigen, benommen gewesen, so hätte der Oberstleutnant wohl schwerlich mitten im erfolgreichen Wirkungsschiefsen das Feuer eingestellt. Die Vorbedingungen für die Fortsetzung des Gefechts waren die denkbar günstigsten: Munition war reichlich vorhanden, die feindliche Artillerie schwieg, die Batterie war sehr gut eingeschossen, der vorher wehende seitliche Wind hatte sich gelegt, es war heller Sonnenschein. Ich hatte das Gefühl, man hatte den Feind nur etwas gekitzelt und unnötigerweise darauf aufmerksam gemacht, durch Zeigen zweier Batterien, welche nur zu bestimmten Zwecken einfuhren, dafs ein Angriff geplant wurde. Zu verschleiern war diese Absicht nach Beginn des Artilleriegefechts selbstverständlich nicht; nachdem man aber den Gegner angefafst hatte, hätte man auch energisch mit Einsetzung aller Kraft weiterkämpfen müssen, dies geschah nicht. Der Batteriechef sprach mir auf meine diesbezügliche Frage die gleiche Empfindung aus. Der Befehl, welcher den Munitionsverbrauch regelte, wurde mir erstens damit begründet, dafs jedes Geschofs die als ewige Entschuldigung dienenden 10000 Werst aus Rufsland zurückzulegen hatte, zweitens damit, dafs früher von Batteriechefs häufig Munition verschwendet worden sei, ja dafs sogar Vergleichschiefsen stattgefunden hätten, die einzelne Batteriechefs auf eigene Faust arrangierten. Ich habe den Eindruck gewonnen, dafs das Schreckgespenst des langen Schienenweges viel zu sehr als Entschuldigung ausgenutzt wurde, dafs manche Leute froh waren, bei Schwierigkeiten, die mit Energie wohl zu überwinden gewesen wären, eine Entschuldigung zu haben. Ferner spricht aus dem Befehl der auch so häufig wiederkehrende Mangel an Vertrauen vom Vorgesetzten zum Untergebenen. Zugegeben, dafs ein Teil der Unterführer dies Vertrauen nicht verdiente, so kann man wohl annehmen, dafs diese Elemente auch nicht durch genaue Vorschriften zu zweckmäfsigem Handeln befähigt wurden. Der in dieser Hinsicht durch bindende Vorschriften erzielte Nutzen wiegt jedenfalls bei weitem nicht den

Nachteil auf, der in der Verzichtleistung auf die selbständige Tätigkeit der besseren Kräfte des Offizierkorps liegt, und wenn auch der eine oder der andere etwas falsch macht, so ist es doch besser, er macht überhaupt etwas, anstatt daſs er in dem Prinzip erzogen ist, nur das zu tun, was ihm befohlen ist. Schlieſslich heiſst es auch, den weniger Befähigten Konzessionen machen, wenn man das Handeln der denkenden Führer auf das Niveau derjenigen herabstimmt, die nur wie Maschinen handeln können. Das moderne Gefecht fordert schon vom Manne Nachdenken und selbständiges Handeln, wieviel mehr also vom Führer.

Die Japaner verfeuerten, nachdem sie an dem langen Schweigen der Batterie das Ende dieses Gefechtsaktes erkannt hatten, zwei Schuſs auf die Batterie; sie vermuteten wahrscheinlich, daſs nach dem Abbruch des Gefechts sich Leute hinter der Batterie bewegten, was eine bei russischer Sorglosigkeit besonders naheliegende Vermutung ist. Beide Schüsse hatten überraschenden Erfolg, so daſs sie mehr leisteten als das ganze vorangegangene, stundenlange Bombardement. Der erste Schuſs war eine Schimosegranate aus einem Feldgeschütz, sie schlug dicht hinter dem 4. Geschütz ein, verwundete zwei Mann und warf den Wachtmeister der Batterie so heftig zu Boden, daſs er stark am Oberschenkel geprellt wurde. Sieben kleinere Sprengstücke waren an der Reithose aus schwarzem Glanzleder abgeprallt, Abdrücke hinterlassend. Der zweite Schuſs explodierte 400 m rechts vom rechten Flügelgeschütz, der Luftdruck bei der Explosion war so stark, daſs ich, im Laufgraben stehend, zu Boden geschleudert wurde. 4 Mann, welche mit der Reinigung des ersten Geschützes unter Aufsicht eines Unteroffiziers beschäftigt waren, wurden schwer verwundet, dem Unteroffizier wurde die Brust aufgerissen. Die Hälfte des Geschoſsbodens hatte die Lafette in der Mitte getroffen, dieselbe total zerschmettert und das Rohr herabgeworfen. Das Geschütz wurde erst 9 Uhr abends nach Heranbringung der Reservelafette wieder gefechtsfähig. Die ungeheure Kraft des Luftdruckes war an der Wirkung auf einen Blecheimer, welcher in der Geschützbettung gestanden hatte, zu erkennen. Die eine Hälfte des Eimers war vollkommen konkav nach innen eingedrückt und von hartgefrorenen Erdstücken, die dagegen getrieben worden waren, wie ein Sieb durchlöchert. Das Geschoſs hatte diese ungeheure Wirkung noch auf eine Entfernung von 400 m gehabt. Das in den hartgefrorenen Boden, den man nur mit Axt und Brecheisen bearbeiten konnte, gerissene Loch war etwa 4 Fuſs tief. Unsere Freude über den bisherigen Erfolg des Schieſsens wurde durch den Verlust nach dem Gefecht sehr herab-

gedrückt. Die Kurve des Geschoſsbodens wurde im Schnee zu einem Kreise ergänzt, dessen Durchmesser das Kaliber 28 cm ergab. Es war das erste Mal, daſs diese schwersten, aus Port Arthur stammenden Geschütze festgestellt wurden. Die Brustwehren der Batterie boten gegen diese Geschosse natürlich nicht den geringsten Schutz.

Oberst Zeil, der Chef des Stabes der Division, war über das völlig deckungslose Feld zur Batterie herausgekommen, um uns eine Flasche Portwein zu bringen. Der Bursche Sagatowskys hatte an einem kleingehaltenen Feuer in der Offizierblindage Essen gewärmt, nach dem Essen schliefen wir im Sitzen bis zum Einbruch der Dunkelheit.

Die japanische Artillerie hatte aus mehreren Batterien — die Zahl war mit Sicherheit nicht festzustellen — den ganzen Bezirk des XVII. Armeekorps mit Unterbrechungen vom Morgen an unter Feuer gehalten. Das Dorf Ingoa, auſser der Batterie von einem Infanteriebataillon besetzt, war von 7—10 Uhr vormittags und 12 bis 3 Uhr nachmittags beschossen worden; auſserdem richtete die feindliche Artillerie ihr Feuer auf das Telephonhäuschen, die Linie der Feldbatterien, das Dorf Syfantai und das Gelände südlich davon, das Dorf Wöntschönpu und, wie ich später erfuhr, sogar auf das Dorf Siaokischinpu, allmählich zu gröſseren Kalibern übergehend. Da die Japaner selbst für diesen Tag noch keine offensiven Absichten hatten, so erkläre ich mir dies Bombardement folgendermaſsen: Die neun Schüsse, welche am 26. Februar von der Belagerungsartillerie (15-cm Kanonen) abgegeben worden waren, hatten dem japanischen Führer bewiesen, daſs diese Batterie eingefahren war. Da gewöhnlich nur zwei Halbbatterien du-jour in Stellung waren, verriet das Auftreten der schweren Artillerie, daſs russischerseits etwas besonderes geplant wurde. Leicht konnte man auf japanischer Seite erraten, daſs das geplante Unternehmen wegen des Wetters verschoben wurde, zumal die Beschieſsung mit dem Einsetzen des Schneesturmes aufhörte. Die Aufstellung der Festungskanonenbatterie war, da erst neu angelegt, den Japanern nicht bekannt, das Kaliber der Geschosse stimmte mit dem der Feldmörser überein, daher die heftige Beschieſsung der Feldmörserbatterie am 27. Ferner muſste es die dem japanischen Führer bekannte, bereits begonnene Umgehungsbewegung im Westen stören, wenn die Russen aus ihrem Zentrum heraus etwas ernstliches unternahmen und vielleicht sogar Erfolg hierbei hatten. Ich fasse daher das gesamte Bombardement vom 27. als die Vorbereitung zur Abwehr der erkannten russischen Angriffsabsicht auf: Materiell wurde dadurch erreicht, daſs die Re-

serven in ihren besonders beschossenen Stellungen, sogar die in Siaokischinpu stehende Hauptreserve der Division vielleicht Verluste haben konnte, die russische Artillerie durch das Einsetzen der schweren Kaliber vielleicht auch getroffen wurde. Die moralische Wirkung, besonders die des Auftretens der 28-cm Geschosse, war sehr grofs, ich habe selbst unter diesem Eindruck gestanden und die Wirkung auf Offiziere und Leute gesehen. Der Eindruck, dafs man sich sagte, dafs man den Gegner nicht überraschen würde, sondern ihn kampfbereit und artilleristisch erheblich verstärkt und überlegen in seiner Stellung antreffen würde, und die hierdurch bewirkte Unsicherheit, wie das Unternehmen ablaufen werde, war gegenüber dem geringen materiellen Erfolg weit höher einzuschätzen. Das Zusammenwirken der japanischen Artillerie und die Berücksichtigung der Gesamtlage bei den Mafsnahmen der Führung waren klar zu erkennen. Schwerlich hat der japanische Führer den Angriff der Russen als erfolgversprechend gefürchtet; hinter den festungsartigen Anlagen konnte er sich vollkommen sicher fühlen, zumal diese durch die russische Artillerie nur sehr wenig gelitten hatten, der russischen Infanterie also der Weg nur wenig geebnet war. Die japanische Artillerie war nicht etwa zum Schweigen gebracht, sondern hatte einfach von selbst das Feuer eingestellt, nachdem sie ihre Aufgabe, Beunruhigung des Gegners, gelöst hatte. Die optimistische Auffassung der Russen, die ziemlich oft von der Vernichtung ganzer Batterien sprachen, noch die im verächtlichen Tone gemachte Bemerkung, dafs sich die Japaner verkröchen, kann ich nicht teilen. Die Japaner hielten es einfach für klüger, dann zu schiefsen, wenn sie selbst nicht beschossen wurden, und während des feindlichen Feuers, besonders nachts nach dem Feuerschein, die Aufstellung der russischen Batterien zu ermitteln.

Der weitere Verlauf der Ereignisse hat gezeigt, dafs das Bombardement vom 27. nicht eine japanische Offensive vorbereiten sollte, dies war jedoch schon aus der Art der Verwendung der Artillerie zu erkennen; am 4. März, als die Japaner wirklich zum Angriff übergingen, zerstörten sie mit sieben 28 cm-Granaten das Fort Wosnesenski so gründlich, dafs das Fort seinen Wert als Stützpunkt völlig verlor. Sie hätten also auch am 27. Februar die gesamten russischen Stellungen in Grund und Boden schiefsen können dank ihrer überlegenen, für die russischen Geschütze unerreichbaren schweren Artillerie, und sich schwerlich mit dem einen Schreckschufs, der zwar eine deutliche Sprache redete, aber nur aus Zufall Wirkung hatte, begnügt. Der Verzicht des japanischen Führers, nach dem Scheitern des russischen Angriffes sofort nachzudrängen, ein

Verzicht, der mit Rücksicht auf die Gesamtlage erfolgte, veranschaulicht die Einheitlichkeit der japanischen Heerführung.

Während des Nachmittagsgefechts hatte die Batterie 124 Schufs abgegeben, davon 106 Granatschüsse (davon 24 Melinit) und 18 Schrapnells, die Batterie hatte verloren: 1 Mann tot, 7 Mann meist schwer verwundet, 1 Lafette zertrümmert.

Verlauf des Infanterieangriffs.

Kurz nachdem die Mörserbatterie ihr Feuer eingestellt hatte, begann die Feldartillerie beider Divisionen aus 96 Geschützen die feindlichen Stellungen zu beschiefsen, um die japanische Infanterie niederzuhalten.

Die Entfernung zwischen den beiderseitigen Infanteriestellungen betrug 200—400 m, in der Nähe des Hauptangriffspunktes, der Schahébrücke, war mit Hilfe von Sandsäcken in den letzten 8 Tagen eine Sappe auf etwa 100 m an die feindlichen Stellungen herangetrieben worden. Die Pioniere waren mehrmals heftig von den Japanern beschossen worden, sie hatten oft mit grosser Bravour ohne jede Deckung am nördlichen Flufsufer gearbeitet. Bei einem plötzlichen Vorstofs japanischer Infanterie gegen ein Arbeitskommando von einem Feldwebel und 21 Mann fielen 11 Mann, der Feldwebel bekam 3 Schüsse durch die Brust, nur 2 Mann waren nicht verwundet. Am nächsten Tage nahm ein nur aus Freiwilligen bestehendes Arbeitskommando an derselben Stelle die Arbeit wieder auf. In der Nähe der Brücke waren auch noch Minensprengungen vorbereitet. Die Entfernung bis zu den feindlichen Schützengräben war so nahe, dafs sie in einem Anlauf zurückgelegt werden konnte und mufste. Die stürmenden Kompagnien gliederten sich folgendermafsen: Ein Zug Schwarmlinie, zwei Züge Sturmzeug tragende Kolonnen, ein Zug Unterstützungstrupp. Die Schwarmlinie wurde noch verstärkt durch Jagdkommandos. Nach dem Prinzip sollte die Schwarmlinie möglichst nahe bis an die Hindernisse heranlaufen und hier etwa 30 Schritt vor der feindlichen Feuerlinie sich niederwerfen und diese beschiefsen. Durch die Schwarmlinie hindurch sollten die beiden Sturmzüge je in vier Reihenkolonnen zu Einem an das Hindernis heranlaufen, es mit dem mitgeführten Material überbrücken, überschreiten und jenseits des Hindernisses Schützenlinien formieren. Der Unterstützungstrupp sollte mit schlagenden Tambours folgen, das Heraustreten aller Teile aus den Schützengräben lautlos erfolgen. Mit Rücksicht auf die Dunkelheit sollte

möglichst schnelles Übergehen zum Bajonettkampf angestrebt werden. In Wirklichkeit lösten sich auch die Sturmkolonnen und Unterstützungstrupps augenblicklich nach Verlassen der Deckung in Schützenlinien auf. Das in Ingoa stehende Bataillon wurde nicht näher herangezogen, ebenso nicht die Hauptreserve.

Der durch das Artilleriefeuer alarmierte Gegner setzte von 9 Uhr abends an seinen Scheinwerfer auf der Houthaiskihöhe in Tätigkeit, das Gelände zwischen den beiden Infanteriestellungen der Länge nach beleuchtend. Die Belagerungsbatterie mit ihren weittragenden Geschützen war allein imstande, den Scheinwerfer zu bekämpfen. Die als Feuerschein deutlich sichtbaren Sprengpunkte der Geschosse kamen dem rotglimmenden Ziele immer näher; zwischen 10 und 11 Uhr stellte der Scheinwerfer seine Tätigkeit ein, die Zeit für das Vorgehen der Infanterie war gekommen. Inzwischen hatte die Feldartillerie ununterbrochen die japanischen Schützengräben mit Feuer überschüttet, wobei ich eine besondere Vorliebe für das Salvenfeuer beobachtete. Die Wirkung, welche die Feldartillerie hatte, vermag ich nicht zu beurteilen, doch war sie schon am Tage gut eingeschossen, so dafs voraussichtlich auch das Schiefsen in stockfinsterer Nacht Erfolg gehabt hat. Die Mörserbatterie begann von 9 Uhr an die Schützengräben an der Eisenbahnbrücke mit Schrapnells zu beschiefsen. Diese erste Aufgabe des Nachtgefechts veranschaulicht den grofsen Nutzen des Rohrrücklaufgeschützes. Hätten sich die Kanonenbatterien und die Feldmörserbatterie noch bei Tageshelle auf die Schützengräben eingeschossen, so war der Erfolg des kaum zu beobachtenden, nächtlichen Bombardements aus den festgelegten Batterien weit mehr gewährleistet, als bei dem im nächtlichen Dunkel unzuverlässigen Nachrichten, welches bei Geschützen, die nicht absolut feststehen, nötig ist. Der Richtkanonier des 3. Geschützes war am Nachmittag gefallen, der Mann, welcher ihn ersetzte, hatte nicht die Routine in der Auffindung des Hilfszieles, wie die anderen Richtkanoniere. Zwei Geschütze vom linken Flügel beschossen mit Granaten das Dorf Lamatun, hatten also, ihrem Spezialauftrage entsprechend, getrennt zu feuern, das rechte Flügelgeschütz war ausser Gefecht gesetzt, so dafs das 3. Geschütz nach je 2 Schufs fertig sein mufste. Da der wenig geübte neue Richtkanonier nicht so schnell fertig wurde, griff meist der Zugführer ein. Bei feststehender Unterlafette hätte sich der Verlust des eingeübten Richtkanoniers nicht in dieser Weise geltend gemacht. Schliefslich erwähne ich noch, dafs beim Zurücklaufen des Geschützes alle schon aus der Deckung herausgesprungenen Mannschaften hell beleuchtet waren, so dafs sie der Gegner durch

das Binocle erkennen konnte. Die Batterie verschofs bis 11^{40} nachts 71 Geschosse, davon 16 Granaten. Das erste Geschütz war im Verlaufe des Gefechts mit einer neuen Lafette wieder in Tätigkeit getreten, in der Batterie befanden sich noch 12 Pulvergranaten, 81 Melinitgranaten, 38 Schrapnells. Das Artilleriefeuer wurde bis 12 Uhr unterbrochen, um den Verlauf des Infanteriegefechts zu beobachten. Um die eigene Infanterie nicht zu gefährden, ging die Mörserbatterie mit ihrem Feuer auf das Dorf Lamatun über, dies wurde $^1/_2$ Stunde lang mit Granaten, $^1/_2$ Stunde lang mit Schrapnells beschossen. Kurz vor 1 Uhr stellte die Batterie endgültig ihr Feuer ein. Aus der Kaponniere beschossen 2 Gebirgsgeschütze alter Art die feindliche Infanteriestellung flankierend bis zur Eisenbahnbrücke. Einige Granatgeschütze waren in die Schützengräben gebracht worden, um von dort aus Verwendung zu finden; über die Art ihrer Verwendung ist mir nichts bekannt. Sie verblieben bis zum 4. März in den Stellungen und wurden dann, da sie nicht mehr zurückgebracht werden konnten, gesprengt.

Das Infanteriegefecht verlief folgendermafsen: Von 8 Uhr an hatte das Versammeln der Truppen begonnen, mufste jedoch wegen der Tätigkeit des Scheinwerfers zunächst wieder eingestellt werden. Von 11^{30} an etwa begannen rechts der Bahn 2 Kompagnien Regiments 10, links der Bahn eine Kompagnie und Jagdkommandos des 139. Regiments vorzugehen. Die Russen drangen bis zur Eisenbahnbrücke vor, doch gelang es ihnen nicht, das südliche Flufsufer zu erreichen, trotzdem verschiedentlich einzelne Leute über die Brücke hinüberzulaufen versuchten. Auf der ganzen Linie wurde auf beiden Seiten heftig geschossen, die Brücke von russischen Gebirgsgeschützen an ihrem südlichen Ende unter Feuer genommen. Ungeachtet des heftigen feindlichen Feuers gingen die Leute schneidig, mit Todesverachtung vor; oft brach die Schützenlinie impulsiv in Hurrarufe aus. Stabskapitän v. Werner, der Adjutant des 9. Regiments, telephonierte immer wieder, dafs sein Regiment keine Unterstützung brauche, man solle den linken Flügel des 10. Regiments unterstützen. Leere Säcke, welche später zum Bau von Brustwehren benutzt werden sollten, wurden ausgegeben. Zwischen 12 und 1 Uhr erreichte das Jagdkommando des 139. Regiments den schwarzen Hain; Leutnant Stach fiel an der Spitze des Kommandos, als er als erster auf die Brustwehr sprang. Bis 5 Uhr morgens wechselte der Hain dreimal aus einer Hand in die andere. Den Japanern war es gelungen, 400 m östlich des Haines zwei Maschinengewehre in Stellung zu bringen. Das Feuer dieser Maschinengewehre entschied den Kampf rasch zugunsten der Japaner, die Kompagnie mufste

zurück; sie verlor 23 Mann tot, 106 verwundet; ein schwer verwundeter japanischer Feldwebel (3 Schüsse in den Hinterkopf, an denen er am nächsten Tage starb) und ein Mann wurden gefangen genommen, 42 Gewehre erbeutet. Nur eine Kompagnie des 137. Regiments und 120 Jäger machten einen demonstrativen Angriff weiter östlich, um die linke Flanke der am schwarzen Hain kämpfenden Truppen zu erleichtern. Dies schwächliche Vorgehen konnte jedoch die Japaner über die wirkliche Absicht der Russen nicht täuschen; ein grofser Angriff längs der ganzen Front, welcher den Kampf um den Brennpunkt des Gefechtes an der Eisenbahn hätte erleichtern können, unterblieb. Durch das Zurückgehen der gegen den schwarzen Hain verwandten Truppen war die linke Flanke der an der Eisenbahnbrücke kämpfenden Kompagnie entblöfst. Sie bot den feindlichen Maschinengewehren ein willkommenes Ziel, die mit ihrem Feuer furchtbare Verheerungen anrichteten. Die Kompagnie wurde völlig aufgerieben. Bei Tagesanbruch stand alles wieder in denselben Stellungen, wie am Tage vorher; es war nicht ein Fufsbreit Boden gewonnen. Die Verluste auf russischer Seite waren im Verhältnis zu der in Aktion getretenen Truppe ungeheuer grofs. Es verdient deshalb besondere Anerkennung, dafs die geschlagenen Truppen eine Erneuerung des Angriffes verlangten. Hinter der Batterie kamen unausgesetzt Verwundete der stark mitgenommenen Kompagnie an, teils gehend, teils getragen, auch viele Tote wurden zurückgebracht. Zwei Artilleristen hatten einen am Kopf verwundeten Infanteristen unter die Arme gefafst und führten ihn zum Verbandplatz. Ich wunderte mich, dafs der anscheinend leicht Verwundete dieser Hilfe bedurfte, anscheinend hatte er nur einen fingerlangen Streifschufs an der linken Kopfseite. Auf dem Truppenverbandplatz zogen ihm die Ärzte zunächst ein langes Stück Fell von der Pelzmütze aus der Wunde, dann sah man deutlich den Boden des im Schädel steckenden Geschosses. Nach Ansicht der Ärzte konnte die so harmlos aussehende Verwundung leicht tödlich verlaufen, wenn das Geschofs auch Teile der Kopfbedeckung weiter mitgerissen hatte. Bis zum Morgengrauen wurden auf dem Truppenverbandplatz über 80 Verwundete einer Kompagnie 10. Regiments verbunden. Die Verwundeten wurden auf einer von Pferden gezogenen Kleinbahn, welche nördlich der Telephonzentrale endigte, nach dem Divisionslazarett bei Sujatun zurückgebracht; bis zur Bahn wurden sie auf Bahren getragen.

Die Verluste der Japaner müssen auch nicht unerheblich gewesen sein. Man sah, als es hell geworden war, viele Leichen auf dem Eise des Schahé und auf der Brücke liegen.

Anfangs glaubten wir, dafs am 28. der Angriff erneuert würde, die Reserven waren noch gar nicht verwandt worden, die Stimmung unter den Truppen eher rege geworden, als gedrückt. Doch es erfolgte kein neuer Angriffsbefehl, der Tag brachte nur eine neue Beschiefsung des ganzen Rayons des 17. Korps, wobei wir feststellen konnten, dafs der Gegner alle verfügbaren Kaliber verwandte. In den Morgenstunden wurde die Feldmörserbatterie noch mit 7 Granaten aus den 28 cm-Geschützen bedacht. Die Detonationen waren aufserordentlich stark, der widerliche Geruch der Pulvergase konnte Übelkeit hervorrufen. Materiellen Schaden richteten diese Schüsse, da 300—500 m zu weit gehend, nicht an, doch war die moralische Einwirkung auf die Leute sehr grofs, die Stimmung wurde mit einem Schlage ernst, denn jeder sagte sich, dafs ein Treffer die ganze Batterie zertrümmern konnte. Im Laufe des Tages wurde besonders das Telephonhäuschen (ein Telephonist erschossen), das Dorf Chantschenpu, die Dörfer Syfantai und Wöntschönpu beschossen. Mit Einbruch der Dunkelheit eröffnete die feindliche Infanterie das während des ganzen Tages kaum zum Schweigen gekommene Feuer gegen Ingoa, wahrscheinlich, um etwaige hier stattfindende Truppenbewegungen zu stören. Wie ein Bienenschwarm summten die Kugeln über uns hinweg, ein eigenartig schauerliches Konzert in der sonst stillen, sternenhellen Nacht. Hat man sich an den Elan des Artilleriegeschosses erst gewöhnt, so erscheint einem die leise Sängerin viel unheimlicher, als das laut herankommende grofse Geschofs. Gerade, als ein Offizier nach einem Rundgange durch die Batterie meldete: „Es ist Selbstmord, aus den Gräben herauszugehen", kam der telephonische Befehl, die Batterie solle sofort abfahren. Es half nichts, wir mufsten die 500 m bis zur Sandgrube im feindlichen Feuer zurücklegen. Das Soldatenglück war jedoch dem Oberstleutnant und seinen braven Leuten hold, als wir aus der Deckung heraustraten, liefs das Feuer nach, die Mörser wurden zurückgezogen, ohne dafs wir einen Mann verloren. In der Sandgrube wurde aufgeprotzt, was schnell, aber nicht ohne Lärm, da die lange nur mangelhaft gefütterten Pferde unruhig wurden, vor sich ging. Zwischen 10 und 11 Uhr traf die Batterie in Siaokischinpu ein, der Divisionskommandeur dankte den Leuten in der in der russischen Armee üblichen Weise für ihren Dienst, dann beglückwünschte er mich zu meiner Feuertaufe. Unterwegs hatten wir einen Transport von 90 Toten aus der Schlacht von gestern überholt.

Am 1. März wurde der gefallene Richtkanonier mit militärischen Ehren beerdigt, während schon die Kanonen der Armee Nogis von Westen her herüberdröhnten. Die Mörserbatterie ist später noch

einmal in Ingua aufgefahren und hat bis zum Zurückgehen in der Nacht vom 4. zum 5. März hier gestanden, jedoch nicht mehr nennenswert in das Gefecht eingegriffen. Die gesamte Munition, die in der Batteriestellung gelagert war, ging verloren, wurde aber vorher durch Abschrauben der Zünder unbrauchbar gemacht.

Betrachtungen.

Die in Aktion tretenden Truppenteile hatten eine sehr schwere Aufgabe: einen rein frontalen Angriff gegen einen stark verschanzten Gegner auszuführen. Dafs dieser Angriff über eine deckungslose Ebene führte, kommt nicht so sehr in Betracht wegen der kurzen Entfernung, ein Heranarbeiten mit Feuer war nicht nötig. Je überraschender der Angriff ausgeführt wurde, um so mehr Aussichten auf Erfolg hatte er. Ein plötzliches Bombardement von mehreren Stunden aus allen Geschützen am Nachmittag vor dem Sturm der Infanterie gegen die gesamte Stellung hätte den Gegner eher irre geführt dafs er nicht erkennen konnte, wo nun eigentlich der Angriff beabsichtigt wurde. Einmal ging dies Moment der Überraschung verloren durch das langsame Schiefsen der Geschütze gröfseren Kalibers, begründet beim Mörser in dem minderwertigen Material, bei den Belagerungsgeschützen beeinflufst durch das Fehlen des Zusammenwirkens mit der übrigen Artillerie und deren Beobachtern. Ferner wickelte sich das ganze Artilleriegefecht zu schematisch ab, das Hauptaugenmerk des Gegners gerade auf den beabsichtigten Angriffspunkt lenkend. Wenn sich dies auch nicht völlig vermeiden läfst, so ist es doch erstrebenswert, es nicht mit solcher Deutlichkeit auszusprechen: Hier will ich angreifen. Man kann ja auch nie wissen, ob an dem einen Punkte gerade der Infanterieangriff Erfolg hat, vielleicht gelingt an einer anderen Stelle, wo man es gar nicht vermutet hatte, der Einbruch in eine in des Feindes Stellung gelegte Bresche viel eher. Dies zu erkennen, ist Sache der Unterführer bei der Infanterie, die selbständig handelnd momentane Vorteile ausnutzen müssen. Spätestens 5^0 nachmittags am 27. Februar wufste der japanische Führer, dafs er in der kommenden Nacht angegriffen und zwar an der Eisenbahnbrücke angegriffen würde, wo allein die japanischen Stützpunkte beschädigt worden waren. Er wird also schon in den späten Nachmittagsstunden seine Dispositionen für die Abwehr eines russischen Angriffes aus dieser Richtung getroffen haben. Mit ganz anderem Nachdruck handelte die japanische Artillerie einige Tage später, als sie die Stellungen der 3. und 35. Division zerstörte.

Der Infanterieangriff, welcher dem Gegner einen stark befestigten Stützpunkt, dessen Befestigungen nur wenig unter Artilleriefeuer gelitten hatten, entreifsen sollte, wurde mit geringen Kräften, ohne Rückhalt und ohne Zusammenwirken der beiden Divisionen, ausgeführt. Der „schwarze Hain" war nicht zu halten, wenn ihn die Japaner von der Brücke her beschiefsen konnten, und umgekehrt die Brücke nur, wenn sich die 35. Division im schwarzen Hain behauptete. Es war also eine einheitliche Aufgabe, welche einheitliches Handeln erforderte. Dagegen wurde die Kompagnie 10. Regiments vom Feuer der japanischen Maschinengewehre überrascht, weil sie nicht benachrichtigt wurde, dafs ihre linke Flanke entblöfst worden war. Hieraus allein geht hervor, dafs jeder Führer für sich focht, um, wie es zu vermuten bei russischen Verhältnissen nahe liegt, der Held des Tages zu sein und den Sieg errungen zu haben. Weiter wäre es nach dem von mir gewonnenen Eindruck geboten gewesen, dafs die ganze Linie der Infanterie angriff. Die nicht am Schahe engagierten Truppen führten nur ein gegen die sonstigen Verhältnisse verstärktes Feuergefecht, ohne an den Feind heranzugehen, so dafs dieser sofort merken mufste, dafs es nur da Ernst war, wo die Sturmkolonnen an die einzige bombardierte Stelle herankamen. Der Kommandeur des 9. Regiments erkannte, dafs ihm gegenüber der Feind nicht mit überlegenen Kräften stand, was sein Adjutant unausgesetzt durch das Telephon meldete, ja, er wufste sogar, dafs der Feind alle Kraft an der Brücke dem 10. Regiment entgegenwarf. Dies gebot um so mehr das Vorgehen des 9. Regiments, auch auf die Gefahr hin, abgeschlagen zu werden, erstens, um zu versuchen einen Erfolg zu erringen, zweitens, um den Gegner irre zu führen. In solchen Augenblicken mufs die Initiative des der Situation Auge in Auge gegenüberstehenden Führers Spielraum haben und nicht durch Befehle von oben her eingeengt sein. Wenn man alles wie ein Programm vorher ausrechnen könnte, dann brauchte man ja keine gebildeten, verantwortungsfähigen Untergebenen.

Die Reserven traten überhaupt nicht in Tätigkeit. Nach meinen Beobachtungen sind die zurückgehaltenen Teile besonders dazu befähigt, einen Gegenstofs des geschlagenen Feindes, der sich wieder in Besitz einer ihm entrissenen Stellung setzen will, zu parieren. Vorübergehend gelang es den Russen, die Besatzung der japanischen Verschanzungen am schwarzen Hain zurückzudrängen; wären schnell genug Reserven und womöglich Maschinengewehre zur Hand gewesen, um die genommene Stellung sofort mit noch stärkerer Feuerkraft auszurüsten und in den Gefechtspausen mit der Front

nach Süden zu verstärken, so hätten die eroberten Stellungen vielleicht behauptet werden können. An Stelle dessen freut man sich, dafs die Neschinzen einen Erfolg errungen haben und legt die Hände in den Schofs, bis der Gegner nun seine Maschinengewehre herangebracht hat. Unverständlich ist es auch, warum nicht die ganze Infanterielinie der 35. Division spätestens, als sich die tapferen Kompagnien im hartnäckigen, hin- und herwogenden Kampfe am schwarzen Hain verbluteten, angriff, um die Bedrohten zu entlasten. Bezeichnend ist die Ernennung eines Kommandeurs der Angriffstruppe, Oberst v. Bauter, als ob den anderen die ganze Sache nichts anginge. Auch wenn es der angreifenden Truppe allein möglich gewesen wäre, sich in den genommenen Verschanzungen zu halten, so mufsten die Reserven heran, denn man konnte doch ziemlich sicher darauf rechnen, dafs der Gegner, wenn es seiner Infanterie allein nicht gelungen war, sich gegen die Russen zu behaupten, versuchen würde, am nächsten Tage diese durch Artilleriefeuer zu erschüttern und dann herauszuwerfen. Eine Kampfbereitschaft für den nächsten Tag war also in jedem Falle geboten.

Während die russische Infanterie geschlagen wurde, tat die Artillerie nichts zu ihrer Unterstützung. Wenn auch nicht mit Einzelheiten, wufste man doch den Gefechtsverlauf soweit, dafs der Kampf sehr schwer war und anscheinend zugunsten der Japaner verlief. Selbst auf die Gefahr hin, dafs einmal ein Schrapnell in die eigenen Truppen ging, mufste die Artillerie ihr Feuer eröffnen, um zu helfen, soviel sie noch konnte. Man bedenke hierbei auch die aufserordentlich günstigen Verhältnisse, welche für die genau orientierte Artillerie vorlagen. Auch dies geschah nicht, und so mufsten die wenigen Kompagnien ohne Unterstützung an einer Aufgabe verbluten, zu deren Lösung sie mit bewundernswerter Tapferkeit vorgingen; an Schneid und Mut hat es nicht gefehlt, und wenn auch erfolglos, haben sie sich doch mit Ehren geschlagen.

II.

Erinnerungen und Erwägungen eines alten Kavallerie-offiziers.

Von

Freiherr von Saxenhofen, General der Kavallerie z. D.

Die neuesten kriegerischen Ereignisse sind ein weiterer Beleg dafür, daſs die Kavallerie schon im Frieden ganz und vollständig für ihre Tätigkeit im Kriege vorbereitet und geschult sein muſs. Die Formation und Organisation ist zwar auch für die Kavallerie von der gröſsten Bedeutung, fehlen jedoch die Bedingungen, unter welchen bei den Übungen überhaupt, und insbesondere bei den groſsen Truppenübungen eine vollkommene sachgemäſse Verwendung und Führung der groſsen Kavallerieverbände angestrebt und erwartet werden kann, so wird es selbstverständlich im Kriege nicht fehlen, daſs so manches zu wünschen übrig bleibt. Selbst einzelne tapfere und rücksichtslose Angriffe werden die kavalleristische Tätigkeit kaum fördern.

Auſser der Organisation kommt es somit insbesondere darauf an, daſs bei den Übungen alle Aufgaben, welche den groſsen Kavallerieverbänden gestellt werden können, Beachtung finden.

In früheren Aufsätzen wurden in dieser Hinsicht bereits Gedanken niedergelegt; mit deren Verwertung wird dem Ziele doch wohl näher gerückt werden können.

Die tapfersten Angriffe ohne kavalleristische Grundlage, ohne Beachtung der Verhältnisse, unter welchen sie unternommen werden, können nur unter besonderen Zufällen von Erfolgen begleitet sein; sie werden dagegen weit öfter die, unter solchen Verhältnissen ganz selbstverständliche Überlegenheit der feindlichen Infanterie oder Artillerie feststellen.

Der alte gerade im Kriege vielfach vergessene wichtige Grundsatz: „Abwarten eines günstigen Zeitpunktes für den Angriff, oder die Aussicht, den Gegner überraschen zu können, sind die Momente, welche die groſsen Kavallerieverbände zum Angriffe auffordern." Es bleibt gleichgültig, ob dieser günstige Augenblick durch die eigene Artillerie- oder Feuerwirkung überhaupt, oder durch das allgemeine Gefecht herbeigeführt wird. Die Möglichkeit, den Gegner zu über-

raschen, kann ebenso durch den Angriff mit der blanken Waffe, wie unter Umständen durch das Feuergefecht zu Fufs ausgenutzt werden. Es bleibt immer schwierig, bei den Friedensübungen solche Beispiele herbeizuführen. „Selbst aber dann, wenn es auch nur möglich wird, die Pferde der Artillerie in den Marschkolonnen oder von Train- und Verpflegungskolonnen niederzuschiefsen, ist unter Umständen schon recht viel gewonnen. Solche Situationen gehören aber unbedingt ebenfalls zu den Aufgaben bei Friedensübungen.“

Diese und so manche anderen Gefechts- und Übungsaufgaben wurden schon früher angedeutet oder besprochen, durch Beispiele erläutert, jene Einrichtungen angegeben, welche die Begriffe über diese Tätigkeit fördern müssen, welche zum ausgesprochenen Nachteile für die Kavallerie in langen Zeitabschnitten zu vermissen waren.

Eine Bedingung für manche Aufgabe der Kavallerie scheint aber geboten, dafs die Waffe nicht gebunden bleibt, die Verpflegung stets aus den rückwärtigen Magazinen zu erhalten. Je mehr dieses der Fall ist, um so geringere Bewegungsfreiheit wird die Kavallerie haben, um so mehr läuft sie Gefahr, den Namen „Ballast im Heere“ zu verdienen.

Sie wird unter solchen Umständen nicht dazu gelangen, in selbständigen Aktionen und überraschend dort aufzutreten, wohin sie durch Beobachtungen ihrer Patrouillen gerufen wird, um wirklich kavalleristische Leistungen und Erfolge durchzuführen.

Patrouillen und ihre Soutiens werden wohl überall Mittel finden können, um Pferde und Leute bei Kräften zu erhalten. Grofse Kavallerieverbände können diese Mittel — für die Pferde alle Getreidearten und alles Rauhfutter unter bestimmten Vorsichtsmafsregeln — durch Ausdehnung über weite Landstriche beitreiben. Bei grofser Nähe am Feinde wird es aber nötig sein, dafs jeder Reiter eine Ration für sich und sein Pferd mit sich führe; vielfach werden Nachtmärsche notwendig werden, um mit grauendem Morgen über den Gegner herzufallen. Patrouillen werden auf weite Strecken die Anmarschwege des Gegners, oder dessen rückwärtige Verbindungslinien beobachten.

Auch bei diesem Dienste kann allein dem Führer der grofsen Verbände die Aufgabe zufallen, nach den eingehenden Meldungen, den obwaltenden Verhältnissen und Umständen, seine Truppe in Tätigkeit zu setzen. Diese Umstände können ausschliefslich mafsgebend für ihn sein, vorauszusehen sind sie wohl nie; die Befehle für die Kavallerie müssen daher ganz allgemein lauten. Von der

Oberleitung aber müssen der Kavallerie Anhaltspunkte gegeben werden, welche diese Tätigkeit ermöglichen.

Eine Kavalleriedivision, welche z. B. den Auftrag erhält, „die Etappenlinie einer Armee zu stören“, kann Bahnen auf vielen Punkten unterbrechen, schwach besetzte oder ungenügend bewachte Brücken und Magazine zerstören, Munitions- und Verpflegungskolonnen aufheben oder vernichten. Diese Kavallerie kann je nach Umständen durch den überraschenden Angriff mit der blanken Waffe, oder vermittelst des Feuergefechtes tätig eingreifen, sie kann durch Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Gegners von jenen Punkten ablenken, auf welchen der Hauptschlag beabsichtigt ist.

Zahlreich ist die Möglichkeit kavalleristischer Tätigkeit, ebenso verschieden kann die Art des Gefechtes sein, welche durch die Umstände allein bedingt ist. Es kann doch wohl nicht zu erwarten sein, dafs diese Aufgaben von der Kavallerie gelöst werden, wenn sie unvorbereitet, dafs ist und in neu zusammengestellten Formationen, mit dem Ausbruche eines Krieges vor dieselben gestellt wird.

Die Aufklärung bleibt für alle Tätigkeit der Kavallerie von der gröfsten Bedeutung, sie mufs für die grofsen Kavallerieverbände insbesondere auch mit „Beginn“ von Gefechten und Schlachten betätigt werden, nicht nur für das Gefechtsfeld selbst, sondern bis in den Rücken der gegnerischen Stellung, in weiter Ausdehnung über die Flügel derselben.

Nachdem jedoch diese Kavallerie unter den Verhältnissen der Gegenwart und Zukunft sehr häufig erst herbeigerufen werden mufs, bleibt es die Aufgabe der bei den höchsten Stäben eingeteilten Inspekteure der Kavallerie, die Befehle für die Waffe rechtzeitig zu beantragen, die genannten Aufklärungen zu veranlassen. Die grofsen Kavallerieverbände werden unter dieser Voraussetzung bei ihrem Eintreffen die Vorbereitung für ihre Tätigkeit erledigt finden und nicht nötig haben, diese Vorbereitung — dann meist verspätet — zu veranlassen. Somit mufs es sich unbedingt empfehlen, dafs die grofsen Kavallerieverbände schon im Frieden bestehen, dafs bei den hohen Kommandostellen eigene Organe eingeteilt sind, welchen diese Aufgaben im Frieden wie im Kriege zufallen. Die Ernennung von Inspekteuren der Kavallerie kann doch wohl nur aus diesen Gründen erfolgt sein, und kann nur dann zu bedeutenderem Werte gelangen.

Nur auf diese Weise ist es denkbar, dafs die Kavallerie zu tatkräftigem Eingreifen überhaupt, zu einer sachgemäfsen Verfolgung nach Gefechten und Schlachten befähigt ist.

Ganz unzweifelhaft ist die Aufklärung die wichtigste und fort-

laufende Tätigkeit der Kavallerie; sie wird je nach dem verschiedenen Zwecke zu betätigen sein, um die Wahrnehmungen in derselben sowohl für die grofsen Kavallerieverbände, wie für die oberste Leitung und für die Teile des Heeres nutzbringend zu machen. Selbstverständlich ist es, dafs nur ganz entsprechende Übungen von wirklichem Werte sein können. Nach allen Erfahrungen bestehen auch hier noch verschiedene Lücken. Die Friedensübungen werden insbesondere dann grofsen Nutzen bringen, wenn sie in den verschiedenen Arten der kriegerischen Tätigkeit anregend auf die Führer und Truppe wirken, um mannigfache Verhältnisse und Situationen entsprechend zu verwerten. So kann die Möglichkeit kaum bestritten werden, dafs auch Unternehmungen gegen die gegnerischen Etappenlinien im Frieden denkbar sind, ohne zahlreiche Abteilungen in Anspruch zu nehmen, wenn Etappenstationen, Magazine und deren Bewachung, wenn verschiedene Kolonnen durch Flaggen markiert werden.

Haben nicht etwa Auslassungen des Oberbefehlshabers der russischen Mandschureiarmee: „dafs man keine Nachrichten hatte über Ausdehnung und Bewegungen der Japaner vor und während der Schlacht bei Mukden“, Anhaltspunkte dafür gegeben, dafs es an der richtigen Aufklärung fehlte? Wenn auch mitunter die Schuld hieran den Kasaken überhaupt zugesprochen wurde, so trifft doch ganz ohne jeden Zweifel die Hauptschuld „eine mangelhafte Vorbereitung“. War es um Mitte August 1870 nicht ähnlich, wenn auch in weit geringerem Grade?

Je mehr man die grofsen Kavallerieverbände vorübergehend vereinigt, und insbesondere für die Angriffe auf Kavallerie schult, um so erklärlicher wird das Bestreben, die Kräfte zusammenzuhalten, selbst länger ausbleibende Patrouillen sind dann mitunter keineswegs erwünscht.

Der Feldzug in Ostasien mit den Schlachten, in welchen lange Tage und Nächte gekämpft wird, zwischen welchen gröfsere Pausen stattfinden, wobei die Heere durch alle erdenklichen Mittel ihre Stellungen fortifikatorisch verstärken, verlangen gut geschulte andauernde Aufklärung in weitem Umkreise; alle Instanzen und Kommandostellen müssen hierbei fördernd einwirken, können aber auch stören. Unter diesen Voraussetzungen werden sich Kasakendivisionen nicht weniger verwendbar zeigen wie Linienkavallerie.

Vielfach haben wir von abgeschlagenen, höchst verlustreichen Frontangriffen gelesen; konnte die Kavallerie hier nicht eingreifen? Nicht minder war mehrmals amtlich von „fluchtartigen Rückzügen“ die Rede; wo war die Kavallerie, um die Flüchtenden vollständig aus-

einanderzusprengen, Geschütze und Wagen zu nehmen? Waren die Verhältnisse 1870 nicht mehrmals ähnlich? Unstreitig fehlte es bei den Japanern an Kavallerie, unstreitig war die zahlreiche russische Kavallerie nicht entsprechend vorbereitet und verwendet, ebenso oder ähnlich wie die Kavallerien im Feldzuge 1870, von 1866 ganz zu schweigen.

Bei den mannigfachen, zahlreichen und sehr wichtigen Aufgaben der Kavallerie scheint ein wesentlicher Fortschritt nur denkbar, wenn — wie bereits wiederholt betont — ähnlich wie Kommandeure der Artillerie und Pioniere, auch Kommandeure oder Inspekteure der Kavallerie den höchsten Stäben zugeteilt werden. Um diese so notwendige Vorbereitung der Waffe zu ermöglichen, müſste diese Einrichtung schon im Frieden bestehen. Es kann überdies einem Zweifel nicht unterliegen, daſs in der Kavallerie die Initiative geweckt bleiben muſs, daſs es unter dieser Voraussetzung weder Schwierigkeiten noch Unsicherheit in irgend einer Richtung geben kann, welche in der Regel als Ursache der Untätigkeit zu bezeichnen ist.

Ebensowenig ist es zu bezweifeln, daſs die Initiative in der Kavallerie geweckt bleiben kann, ohne den anderen Waffen Nachteil zu bringen, oder die Macht und Befugnisse irgend einer Kommandostelle zu beeinträchtigen.

Soll aber den groſsen Kavallerieverbänden bei den Friedensübungen Gelegenheit geboten werden, sich mit Lösung der verschiedenen denkbaren Aufgaben im Kriege zu befassen, muſs die Formation und Unterstellung der Kavalleriedivisionen ebenso die Einteilung der Kavallerieinspekteure bei den Armeeinspektionen von der gröſsten Bedeutung erscheinen, und selbstverständlich nicht minder der entsprechende Wirkungskreis für dieselben.

Die Aufgabe bei der Aufklärung „beobachten und melden“ ist allerdings höchst einfach. Wie verschieden wird aber dieselbe je nach ihrem Zwecke, je nachdem sie strategisch oder taktisch für die Armee durchzuführen ist, oder bei selbständigen Unternehmungen der groſsen Kavallerieverbände; je nachdem sie im allgemeinen Gefechte, oder für die Gefechtsaufgaben der genannten Verbände ausgeübt wird. Auch für die Verfolgung muſs sie rechtzeitig ins Leben gerufen werden. Ebenso verschieden gestalten sich die Gefechtsaufgaben und deren Ausführung durch die Kavalleriedivisionen oder Korps. Schon allein die Terrainverhältnisse ebenso wie die Gefechtssituationen der eigenen Truppen und jene beim Gegner, die Möglichkeit des überraschenden Eingreifens durch das Feuergefecht zu Fuſs oder mit der blanken Waffe, im Gefechtsbereiche der anderen

Truppen oder bei selbständigen Unternehmungen, die Verwertung der zugeteilten Artillerie; je nachdem die Tätigkeit gegen die Tete von Marschkolonnen angezeigt ist, oder in deren Flanken; wenn sie im allgemeinen Gefechte auf den zurückgeworfenen Gegner erfolgt oder auf dessen geschlagenen flüchtigen Truppen, verlangen unbedingt eine gewisse Verschiedenheit. Mit grofsem Unrechte beschuldigt man aber die Kavallerie und deren Führung der Untätigkeit, wenn sie im Frieden keine Gelegenheit gefunden haben, sich bei den grofsen Truppenübungen für die Lösung der Aufgaben entsprechend vorzubereiten.

Der tapfere unüberlegte Haudegen, welcher vielfach als Führer vorschwebt, konnte vor etlichen 100 Jahren Erfolge erzielen, unter den heutigen Verhältnissen wird es ihm nur ganz ausnahmsweise möglich werden.

Wenn die Kavallerie aber gar nichts durchführen könnte, wie „Aufklären, Verfolgen bis zum Äufsersten, und Unternehmungen auf die Etappenlinien des Gegners,“ hat sie schon Leistungen von hoher Bedeutung aufzuweisen; kommt hierzu der Angriff mit grofsen geschulten Massen und starken Reserven während der Krisen im Feuergefechte, so bleibt sie ein mächtiger Faktor im Gefechte. Die Verfolgung nach dem Siege wird für das Resultat des Krieges oft ausschlaggebend; bis zum Äufsersten durchgeführt, wird sie jedenfalls eine gröfsere Bedeutung gewinnen, wie das Bestreben, durch weit ausholende Märsche dem fliehenden Gegner einzuschliefsen. — Eine Kavallerie, welche auf dem Schlachtfelde nur indirekte Erfolge erringt, sei es weil sie nicht stark genug ist, um in grofsen Fronten und mit starken Reserven vorzubrechen, oder weil sie in ausgesprochen ungünstigen Verhältnissen zum Angriffe schreitet, ist nicht besser verwertet wie ganz minderwertige Artillerie, welche ohne Aussicht den Gegner zu schädigen, lediglich dessen Feuer auf sich zieht. Keiner Waffe wird es im Kriege erspart, sich unter Umständen mit indirekten Erfolgen zu begnügen; dieses mufs und kann aber stets nur der Ausnahmefall sein. Wird solcher Ausnahmefall aber zur Regel, so steht es überhaupt sehr schlimm mit dem Wert und der Tätigkeit dieser Waffe auf dem Schlachtfelde. In jedem Kriege bleibt der Erfolg auf dem Schlachtfelde das Hauptziel für die Führung, der entscheidende Faktor. Diesen Erfolg im Gefechte hebt Vertrauen und Selbstbewufstsein der Truppen, macht die schwersten Verluste vergessen. Was hier im allgemeinen gesagt, gilt selbstverständlich auch für die Kavallerie, vielleicht noch in höherem Grade.

Die Fähigkeit, sich rasch bewegen zu können, gestattet der

Kavallerie nicht nur in überraschender Weise auch einen entfernteren Punkt zu erreichen, sie erleichtert derselben außerdem die Vorteile auszunützen, welche der getrennte Marsch für Verpflegung und Schonung bietet. Selbst bei der strategischen Aufklärung vor der Front der Armee, selbst einem sehr energischen und kühnen Gegner gegenüber, wird es möglich bleiben, diese Vorteile auszunützen. Im allerschlimmsten Falle wird die Nachricht von einem energischen Vorstoß feindlicher Kavalleriemassen überall rechtzeitig bekannt, das Ausweichen selbst eines Flügels der aufklärenden Kavalleriedivision gegen ihre nächsten Abteilungen denkbar, eine Bekämpfung des Gegners mit vereinigten, frischeren Kräften möglich. Unter diesen Gesichtspunkten wird auch der kühnste Vorstoß feindlicher Kavallerie kaum einen bedeutenderen Erfolg erzielen können.

Bei den Übungen mit gemischten Waffen in schwächeren Truppenkörpern ist der Zusammenstoß beider Kavallerien mit Beginn der Übung, schon wegen der kleinen Fronten, erklärlich, wenn auch mit aller Bestimmtheit nicht gerade erforderlich.

Solche Zusammenstöße aber auch unter größeren Verhältnissen regelmäßig zu veranstalten, erscheint nach dem Wesen der Sache kaum gerechtfertigt. Die kriegsgemäße Organisation der Heere, die systematisch aufgebauten Truppenübungen haben entsprechende Früchte gezeitigt. Sollte nicht das gleiche Verfahren in Beziehung auf die großen Kavallerieverbände günstige Resultate für diese, wie für die ganze Kriegführung bringen?

Während nahezu 60 Jahren blieb ich mit allem Eifer bemüht, jene Aufgaben zu erfassen, welche der Kavallerie zustehen. In allen für den Kavallerieoffizier überhaupt denkbaren Stellungen konnte ich im Frieden wie im Kriege erkennen, welche Schwierigkeiten in verschiedenen Richtungen bestehen, um die Lösung jener Aufgaben im Frieden vorzubereiten, im Kriege durchzuführen, in welcher Weise diese Schwierigkeiten mit aller Sicherheit überwunden werden können. Selbstverständlich kann ich, im hohen Greisenalter stehend, nicht in anderer Weise meine treue Anhänglichkeit an die Waffe bezeigen, wie dadurch, daß ich meine Erfahrungen mit Ruhe und Offenheit niederlege. Ich bezweifle nicht, und habe auch Beweise hierfür, daß mir diese Tätigkeit von mancher Seite als Verdienst angerechnet wird, wie das gleiche Bestreben schon vor mehr wie 25 Jahren mir freudige Anerkennung meiner damaligen hohen, unvergeßlichen Führer gebracht hat. Gerade so wie damals, durch diese Führer angeregt, mein Bestreben war, deren Grundsätze zu erfassen, ebenso kann vielleicht auch heute mancher Reiteroffizier auf den niedergelegten Erfahrungen weiter bauen, zum Heile unserer schönen

Waffe. Es gibt wohl keinen anderen Weg, damit sie endlich wieder imstande ist, ihre verschiedenen Aufgaben durchzuführen, durchzuführen mit unabsehbaren direkten Erfolgen. Dann werden aber auch in Zukunft Taten wie Marengo, Katzbach, Möckern und Adua nicht vereinzelnd den hohen Wert der Kavallerie bezeugen.

III.

Das Heeresreformprogramm Mainoni in Italien.

Es mag ein Zufall sein, aber die Tatsache besteht, dafs gerade in dem Moment, in welchem eine Reihe von äufseren Anzeichen und inneren Ahnungen für eine starke Lockerung des Bandes, das Italien zu seinem eigenen grofsen Vorteil lange Jahre an den Dreibund knüpfte, sprachen, Kriegs- und Marineminister des Kabinetts Sonnino mit Plänen für eine Stärkung der Wehrkraft zu Lande und zu Wasser hervortraten. Das Scheiden Italiens aus dem Dreibunde würde es zu derartigen Entschlüssen zwingen. Von dem Programm des Marineministers ist, wenn man mit einem anderen als dem schon 1905 entwickelten rechnen will, bis jetzt nur eine Andeutung bekannt geworden, die nämlich, dafs für die Ausgestaltung der Flotte in einer nicht zu lang bemessenen Reihe von Jahren 400 Millionen Lire nötig erachtet werden, der Kriegsminister hatte dagegen schon sein Programm in grofsen Zügen einem Vertreter der Stampa gegenüber entwickelt, einen Teil desselben auch in Gesetzentwürfen niedergelegt. In das sehr umfassende und weitgehende Programm, von dessen Durchführung man sich auch teilweisen Erfolg versprechen konnte, wenn nicht der begonnene Sturmlauf gegen das Kabinett Sonnino zum Sturz des Kabinetts, eigentlich nicht einmal über eine wichtige Frage, geführt hätte, rechneten auch die beiden vom Kriegsminister dem Parlament schon unterbreiteten Gesetzentwürfe, betreffend die Reform der Militärschulen und den „Stand der Unteroffiziere“ hinein. Die Umschau des Maiheftes hat den Inhalt beider Gesetzentwürfe schon in grofsen Zügen beleuchtet, wir können darauf also hier verweisen.

Einzelne Punkte bedürfen aber der Klärung und vor allem ist es von Interesse, festzustellen, wie die Armee die vorgeschlagenen Neuerungen aufnimmt und wie der Zwölferausschufs der Kammer über sie dachte. Die erstere sieht die Bestrebungen zur Schaffung eines homogenen Offizierkorps im allgemeinen günstig an, erblickt aber eine gefährliche Klippe in der Beförderung von „Marschällen“ bis zu $^1/_4$ des Jahresbedarfes an Unterleutnants, ohne dafs diese Marschälle, die man zweifellos ja wohl aus den besten Unteroffizieren wählen würde, irgend einen Spezialkursus besucht hätten, der dem bisherigen für Unteroffiziere an der Militärschule von Modena ähnlich sähe. Diese Offiziere sollten eine Klasse für sich bilden, an der Beförderung der übrigen nicht teilnehmen, vielmehr eine eigene Beförderungsliste haben und im Frieden den Dienstgrad des Hauptmanns nicht erreichen. Die Absicht, welche der Kriegsminister bei dieser Neuerung verfolgte, ist nicht schwer zu erkennen. Den Berufsunteroffizieren sollte ein militärisches Schlufsziel ihrer Laufbahn, statt der Zivilversorgung, gesetzt werden; es sollte ferner die Zulassung von Offizieranwärtern zu den Militärakademien zum Nutzen der Beförderung beschränkt werden können, ohne dafs man dabei an Subalternoffizieren in der Front Mangel leide. Statt eines durchaus homogenen Offizierkorps erhielte man in der Armee so ein gemischtes und 2 grundverschiedene Klassen. Die lange Dienstzeit der zu Offizieren beförderten Marschälle kann es mit sich bringen, dafs bei Deckung von $^1/_4$ des Jahresbedarfs an Unterleutnants aus ihnen, diese Offiziere recht zahlreich werden und, bei Abwesenheit der Hauptleute, vorübergehend auch dazu kommen können, Kompagnien usw. zu führen und damit den Befehl über Offiziere zu übernehmen, die aus den Schulen hervorgegangen wären. In der Armee ist man daher der Überzeugung, dafs es zweckmäfsiger sei, den Marschällen, die in 3 Gehaltsgruppen zu teilen wären, in der obersten Stufe (3000 Lire), die Höchstbezüge des Leutnants und dementsprechend auch eine Pension zu geben, ferner auch Offizierdienste in Kompagnie, Eskadron, Batterie zu übertragen, sie dabei aber in der Klasse der Unteroffiziere zu belassen, so dafs sie nie den Befehl über einen aus den Schulen hervorgegangenen Offizier übernehmen könnten. In bezug auf Gehalt, Quartier, würden sie sämtliche Vorteile des Offiziers geniefsen, bei 3000 Lire Einkommen auch heiraten können, aber dann nicht die Homogenität des Offizierkorps, die der Kriegsminister ja anstrebte, stören. Der Zwölferausschufs der Kammer dachte nach mancher Richtung ähnlich. Auch er sprach sich gegen die Beförderung von Marschällen zu Offizieren ohne Besuch einer

Militärschule aus, er wollte den Sonderkursus an der Schule von Modena für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren beibehalten sehen. Die Gleichmäfsigkeit der Vorbildung der Offiziere, die der Kriegsminister durch die Akademien und die Aufnahmeprüfung für dieselben, sowie die Hebung des wissenschaftlichen Niveaus anstrebt, werde durch die ohne Besuch der Militärschulen zu Offizieren beförderten Marschälle hinfällig. Die Änderungen, die der Zwölferausschufs der Kammer an den beiden genannten Gesetzentwürfen vorgenommen, liefsen schon vor dem Sturze des Kabinetts Sonnino schliefsen, dafs sie in völlig veränderter Gestalt an die Kammer zurückgelangen würden, nicht dem Zwecke entsprechend, den der Kriegsminister mit ihnen verfolgte. Damit wäre aber einer der Ecksteine des Systems, das die ganze Reihe der vom Minister vorgelegten Gesetzentwürfe bildete, ausgebrochen worden.

Kommen wir jetzt zu den übrigen Punkten des Programms, welches der Kriegsminister entwickelte und das, wenn auch im Kriegsministerium ein Wechsel eingetreten, doch einen symptomatischen Wert behält.

In dem Ausbau seines Wehrsystems braucht Italien, wie der Kriegsminister bemerkte, noch:

1. fester gefügte Kadres,
2. eine gründlichere, planmäfsigere Schulung der Truppen,
3. ausreichendes Material,
4. einen sicheren Schutz der Landesgrenzen.

Er bereitete nun ein Gesetz vor, das, unter wesentlicher Vermehrung des Rekrutenkontingents (wie in Heereskreisen zunächst verlautete auf rund 120000 Köpfe) bei starker Beschränkung der Zuweisungen zu der III. Kategorie, bei den Fufstruppen die 2jährige Dienstzeit einführt, während es bei den berittenen Truppen und dem Unteroffiziernachwuchs die 3jährige Dienstzeit beläfst.

Die Feldarmee I. Linie wollte er in der Hauptsache nur aus Leuten zusammengesetzt sehen, die nicht Familienväter sind und zur Deckung von Abzügen durch Verluste im Kriege starke Ersatzformationen sicher stellen. Mit der Vorbildung für den Heeresdienst wollte er schon in den Schulen begonnen sehen, indem den Knaben und Jünglingen Italiens die Geschichte Italiens vorgetragen wird, sie gründlich turnen lernen usw. Die Fortsetzung sollte dann in den von Grund aus zu reformierenden nationalen Schiefsvereinen erfolgen, die auch Exerzierübungen lehren sollten.[1]) Vor den Gemeinen

[1]) Das unterdefs der Kammer vorgelegte Rekrutierungsgesetz ist in der „Umschau" enthalten.

müsse man sich aber mit den Offizieren befassen und diese auf die höchste Stufe der Brauchbarkeit bringen. Darum habe er als erstes ein Gesetz, betreffend die Reform der Militärschulen, eingebracht. Die Akademien würden eine allen Offizieren gemeinsame militärisch wissenschaftliche Grundlage — das Ansehen der Infanterie- und Kavallerieoffiziere hebend — geben. Die Applikationsschulen hätten diese praktisch zu vertiefen und auszudehnen, worauf die Offiziere in die Truppe treten, wo u. a. die Trennung des Offizierkorps in Feld- und Festungsartillerie und die Schaffung eines technischen Offizierkorps gründlichere Leistungen sicherten. Weiter werde er sich mit der Verbesserung des Unteroffizierkorps beschäftigen. Die Armee brauche rund 20000 tüchtige Unteroffiziere. Das eingebrachte Gesetz, betreffend den Stand der Unteroffiziere bahne die Lösung der Frage an, zu deren Vollendung werde später ein weiteres Gesetz nötig sein. Die posizione ausiliaria (unser z. D.) der Offiziere werde für die Zwecke des Heeres mehr nutzbar gemacht werden. Schritte nach dieser Richtung hin seien schon geschehen (s. Gesetz, betreffend den Stand der Offiziere, weiter unten) und sie würden im Budget 1907 erkennbar werden. Sämtliche Nationen Europas verstärkten ihre Waffenrüstungen, die Schweiz nicht ausgenommen, und neue Erfindungen auf wissenschaftlichen Gebieten zwängen zu neuen Aufwendungen. Die Elastizität des italienischen Kriegsbudgets habe abgenommen seit man mit dem Fortfall der langen Rekrutenvakanz die Iststärke konsolidierte. Er werde bei dem Übergang zur 2jährigen Dienstzeit wohl eine Steigerung des Budgets verlangen müssen, die aber nicht über 5 Millionen hinausgehen dürfte, da zugleich die Erschliefsung neuer Ersparnisquellen fortgesetzt werde. Als solche Quellen betrachte er: Fortsetzung der schon begonnenen Dezentralisation, Lieferungen durch die Privatindustrie, Selbstwirtschaft der Truppen, Beseitigung der Garnisonwechsel (bereits durch einen Erlafs im Giornale Militare angeordnet, wahrscheinlich aber, obwohl 220000 Lire Ersparnis jährlich bringend, nur von kurzer Dauer, da wie der, eben wegen der Altersgrenze vom Kommando des VII. Korps zurückgetretene General Pistoja am 19. Juni 1904 in der Kammer ausführte, sonst der für die Einigkeit der italienischen Nation so schädliche „Regionalismus“ im Heere wieder erwachen würde), Verschmelzung der Distrikte mit den Depots der Regimenter, wahrscheinlich unter Rückkehr zu der Einrichtung der Distrikte, wie sie früher bestanden und 20 Jahre lang sich bewährt hatten.

Beabsichtigt werde eine Beschleunigung des strategischen Aufmarsches, da man doch nicht einmal das ganze stehende Heer an der

Grenze dauernd aufstapeln könne. Wichtig nach dieser Richtung sei Ergänzung des Bahnnetzes, seiner Einrichtungen und des rollenden Materials. Die ersten Zusammenstöfse seien bei der Bodengestaltung der Grenzen Italiens in der Gebirgszone zu erwarten. Er plane darum Änderungen in der Organisation der Bersaglieri, so dafs deren Bataillone in kürzester Zeit zur Unterstützung der Alpentruppen eintreffen könnten. Von den für die Umbewaffnung der Feldartillerie ausgeworfenen 60 Millionen habe man im letzten Budget 14 Millionen auf verschiedene Kapitel des Extraordinariums verteilt. Für die Umbewaffnung mit schildgeschützten Rohrrücklaufgeschützen, eingeschlossen des sehr viel gröfseren Munitionsvorrats, würden noch 40 auf mehrere Jahre zu verteilende Millionen nötig sein, einstweilen habe man noch unverbrauchte Kredite für diesen Zweck. Was die Grenzverteidigung betreffe, so sei die beste Verteidigung zweifellos die zu steigernde lebendige Kraft, indem man aber durch Befestigungen Einmarschstrafsen sperre, vermehre man die für die Verteidigung der anderen verfügbaren Kräfte. Er werde mit der Schaffung der Grenzsperren und Küstenbefestigungen so vorgehen, dafs man neue erst beginne, wenn die schon begonnenen völlig fertig.

Mittel dazu werde man den Budgets und den Erträgen der zu beschleunigenden Veräufserungen veralteter Werke und Waffen entnehmen und die Aufwendungen auf eine Reihe von Jahren verteilen, immer aber an einer Stelle ganze Arbeit schaffend.

In das Programm des Kriegsministers war auch eine andere Mafsnahme von weittragender Bedeutung eingepafst. Ein aufserordentlich wichtiger königlicher Erlafs vom 4. März 1906 änderte wesentlich die Bestimmungen vom 29. Juli 1882 betreffend die Befugnisse und Aufgaben des Chefs des Generalstabes der Armee und seines Stellvertreters. Die Bedeutung der Änderung leuchtet sofort ein, wenn man im Erlafs von 1882 liefst „Der Chef des Generalstabes übt seine Befugnisse in Abhängigkeit vom Kriegsminister aus“ und im neuen Dekret „Der Chef des Generalstabes übt seine Befugnisse im Einvernehmen mit dem Kriegsminister aus“. Er wird also dem Kriegsminister gleichgestellt und trägt für die eigentliche Vorbereitung des Krieges selbst eine weitgehendere Verantwortung als dieser. Er leitet, im Einvernehmen mit dem Kriegsminister, der ihn immer vorher in Kenntnis zu setzen hat, wenn ein auf Rekrutierung, Gliederung des Heeres bezügliches Gesetz, ein Reglement für die Schulung geändert werden sollen, alle auf die Kriegsvorbereitung bezüglichen Studien und hat im Kriege die Aufgaben, die ihm das Reglement für den

Felddienst zuweist. Er entwirft die allgemeinen Grundsätze für die Vorbereitung auf den Krieg, überzeugt sich von ihrer Durchführung, bearbeitet die Entwürfe für den Aufmarsch und die ersten Operationen und teilt im Frieden den in Frage kommenden Behörden die Aufgaben mit, die den Führern der grofsen Verbände bei Mobilmachung und Aufmarsch zufallen. Eine besondere politische Bedeutung hat § 4 des Erlasses. Nach ihm ist der Chef des Generalstabes über die militärisch-politische Lage dauernd orientiert zu halten, als es seine Vorarbeiten für einen evtl. möglichen Krieg bedingen. Er hat die volle und ausschliefsliche Befugnis, mit den Chefs des Generalstabes verbündeter Armeen, im Sinne des Zusammenwirkens der Streitkräfte, Vereinbarungen zu treffen. Er erläfst, abgesehen von der Einbeorderung der Jahrgänge des Beurlaubtenstandes die Bestimmungen für Mobilmachung und Aufmarsch, Schutz und Unterbrechung der Eisenbahnen sowie im Verein mit dem Marineminister solche für Küstenverteidigung und Zusammenwirken von Heer und Marine. Er gehört jeder aus Generalen bezw. aus solchen und Admiralen zusammengesetzten Kommission an, bearbeitet alle die Schulung der Truppen, Verwendung der grofsen taktischen Einheiten im Kriege bezüglichen Fragen, bestimmt die Verteilung der Generalstabsoffiziere, legt an bezw. leitet die grofsen Übungen der Armee, legt an auch gemeinsame Übungen von Heer und Marine, gibt für sonstige Übungen verbündeter Waffen die grofsen Gesichtspunkte und korrespondiert mit Marineminister, den designierten Armeeführern, kommandierenden Generalen und Inspekteuren. Der zweite Chef des Generalstabes ist auch im Kriege sein Gehilfe, der zugeteilte General wird im Kriege Generalintendant und oberster Leiter der Dienste im Rücken der Armee. So war nach dem Text des Erlasses dessen Inhalt aufzufassen, so ist er im Senat und besonders auch von General Pelloux aufgefafst worden. Bei einer Interpellation des letzteren im Senat, wobei der Erlafs als dem Organisationsgesetz von 1904 widersprechend, ungesetzlich genannt wurde, da er die Stellung des Chefs des Generalstabs zum Kriegsminister ändere, auch durch die den Inspekteuren zugeteilten Aufgaben die Gliederung des Kriegsministeriums verschiebe, erklärten Kriegsminister und Ministerpräsident, der Chef des Generalstabs bleibe dem Kriegsminister unterstellt, die Verschiebungen im Kriegsministerium sollten durch einen — nachher auch eingebrachten — Gesetzentwurf gesetzlich geregelt werden. Dem Chef des Generalstabs, der die Vorbereitung des Heeres für den Krieg und das Heer im Kriege zu leiten hätte, würde nur die Möglichkeit gegeben, Befugnisse auszuüben, die seiner Verantwortung entsprächen! Die Umschau bringt

Näheres über die Behandlung dieser wichtigen Fragen. Durch königliches Dekret befohlen, das der Rechnungshof nicht als ungesetzlich bezeichnete, bleibt der genannte Erlafs auch nach dem Sturz des Kabinetts Sonnino in Kraft.

Mit der Bekanntgabe des Programms des Kriegsministers traf weiter eine andere Entscheidung zusammen. Nach einer Kundgebung des Kriegsministers ist die lange umstrittene Frage der Umbewaffnung der italienischen Feldartillerie als entschieden zu betrachten. Vergleichsversuche, die man mit dem schon 1904 auf dem Schiefsplatz von Civie erprobten 7,5 cm Rohrrücklaufgeschütz und einem 7,3 cm sowohl bezügl. Beweglichkeit als ballistischer Leistungen durchgeführt, habe zu der übereinstimmenden Äufserung der permanenten Kommission der Artillerieinspekteure, des Chefs des Generalstabes und Kriegsministers geführt, dafs die Vorzüge des 7,5 cm in bezug auf Beweglichkeit die grofse Überlegenheit des etwas zu ändernden 7,5 cm an ballistischen Leistungen und Wirkung des Einzelschusses nicht wett machen könnten, das leicht zu ändernde 7,5 cm Geschütz also einzuführen sei. Der Kriegsminister hat nun der Firma Krupp den Auftrag gegeben, bis zum Oktober dieses Jahres eine Modellbatterie des abgeänderten 7,5 cm Rohrrücklaufgeschützes zu liefern. Nach deren Ankunft tritt man in den Staatswerkstätten, unter starker Heranziehung der Privatindustrie, in die beschleunigte Massenherstellung des Geschützes ein, das zunächst zum Ersatz der bisherigen 8,7 cm Stahlgeschütze bestimmt ist. Gleichzeitig sollen aber auch Vorkehrungen getroffen werden, die schon fertigen 120 Batterien 7,5 cm mit starrer Lafette in Rohrrücklaufgeschütze umzuwandeln, wobei das bisherige Rohr bleibt. Die Kosten für diese gesamten Mafsnahmen, einschliefslich stark vergröfsertem Munitionsvorrat, hat der Kriegsminister bei der Entwickelung seines Programms — s. o. — schon auf 40 Millionen angegeben. (In den aufserordentlichen Ausgaben für 1906/07 sind für Feldartilleriebewaffnung 13 Millionen enthalten.) Wir möchten aber annehmen, dafs in diesem Betrage die für leichte Feldhaubitzen, deren Einführung im Prinzip beschlossen, nötigen Summen noch nicht enthalten sind. Für die Feldartillerie wird man, was die Kanonen betrifft, nach den Erklärungen des Kriegsministers zu einem Einheitsgeschütz und zur Einheitsmunition gelangen, ein Fortschritt, der nicht zu unterschätzen ist. Einen Fortschritt in bezug auf kriegsgemäfse Schulung der Feldartillerie bringen schon die eben bekannt gegebenen Bestimmungen des Kriegsministers für die Abhaltung der diesjährigen Schiefsübungen. Dies leuchtet sofort ein, wenn man in diesen liest, dafs

von 24 fahrenden Regimentern 16 und aufserdem die Regimenter reitender und Gebirgsartillerie ihre ganzen Schiefsübungen im Gelände, also aufserhalb der Schiefsplätze, abhalten sollen. Die Frage der Neugliederung der Feldartillerie steht noch in Beratung. Bei seinen Äufserungen über das Heeresreformprogramm hat der Kriegsminister auch darauf hingedeutet, besonders die wachsenden Schwierigkeiten der Bespannungsfrage hervorhebend, und mit deren Lösung steht zweifellos die Schaffung einer Generaldirektion des Gestütswesens im Zusammenhang, welcher die Gestüte, Remontedepots und Veterinäre unterstellt werden. Gleichzeitig mit dem Erlafs, der diese Generaldirektion einrichtete, erschienen andere, welche im Sinne der Dezentralisation die Aufgaben des Kavallerieinspekteurs und der Artillerieinspekteure etwas änderten.

Dezentralisation wird auch angestrebt durch Vereinfachung des Geschäftsganges in der Zentralverwaltung, der 51 Beamte und jährlich 83000 Lire erspart. Dann gestattet ein Rundschreiben des Kriegsministers an die kommandierenden Generale, innerhalb der Grenzen der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und der Einberufungsdauer der Leute des Beurlaubtenstandes — in diesem Jahre Reservisten Jahrgang 1881 aus allen Bezirken, Jahrgänge 1877, 1876, 1875, 1874 der Landwehr aus Bezirken des I. Korps zur Bildung einer Landwehrdivision, die 17 Tage übt, ferner Leute der Alpentruppen, der Pioniere und Eisenbahner, Leute der Reserve und Landwehr der Feldartillerie zur Ausbildung am 7,5 cm Geschütz — die Art der Übungen, gefechtsmäfsiges Schiefsen, Lagerübungen, Manöver selbst zu bestimmen und mit benachbarten Korps auch Vereinbarungen zu gemeinsamen Übungen sowie zuweilen Aufklärungsübungen der Kavallerie zu treffen. Bis jetzt wurden Art der Übungen, Umfang der teilnehmenden Truppen und Dauer immer vom Kriegsministerium festgesetzt.

Kriegs- und Marineminister hatten dem Senat einen Gesetzentwurf, betreffend „den Stand der Armee- und Marineoffiziere“ überreicht. Dieser will u. a. die posizione ausiliaria der Offiziere wieder zu dem machen, was sie ursprüglich war, nämlich zu einer Zwischenstufe zwischen aktivem Dienst und vollem Ruhestande bei Offizieren, die zwar nicht mehr voll felddienstfähig sind, ihre Erfahrungen und geistigen Eigenschaften aber sehr wohl noch zum Nutzen des Heeres verwenden können. In dieser Auffassung sind im Laufe der Zeit Verschiebungen eingetreten und hat man noch brauchbare Kräfte brach liegen lassen.

Ob das Programm des Kriegsministers Mainoni mit seiner langen Reihe von Gesetzentwürfen, die für ihren durchgreifenden Charakter

zweifellos etwas übereilt entworfen waren, durchgeführt, unter den heutigen Verhältnissen nach jeder Richtung hin einen vollen Erfolg bedeutet hätte, wollen wir hier heute nicht weiter erörtern. Erinnern wollen wir aber an den Grundsatz, daſs man bei durchgreifenden Neuerungen in einem Organismus wie ihn ein heutiges Heer bildet, gut tut, mit sehr vorsichtigen Schritten und langsam vorzugehen, nicht Bestehendes umzuwerfen, ehe für Neues ein breites, sicheres Fundament gelegt ist. Die Armee nannte den Kriegsminister Mainoni den „äuſsersten linken Flügel der uniformierten Reformatoren“.

18

IV.

Eine Konsequenz der Millionenheere.

Mehrfach wurde gegen Kuropatkin der Vorwurf erhoben, daſs er in der Schlacht von Mukden „in die Front ging; hier hatte er nur die Übersicht über das zunächst gelegene Gebiet, es fehlte ihm aber der Überblick über das Ganze vollständig.“

Zu natürlich auch, daſs die unmittelbaren Eindrücke an Ort und Stelle seinen Geist gefangen nahmen, und damit sein Urteilsvermögen für entfernte, ihm nur durch das Ohr oder verspätete schriftliche oder telegraphische Berichte zur Kenntnis gelangte Vorgänge und Situationen, wenn nicht ausgeschaltet, so doch einseitig beeinfluſst erschien. So hat er denn im Banne der sich vor seinem physischen Auge abspielenden Vorgänge die Reserven am rechten Flügel verbraucht, den linken vernachlässigt und hiermit dem Gegner die Möglichkeit geboten, den taktischen Durchbruch durchzuführen.

Ähnliches Verhalten Kuropatkins in der Schlacht bei Liouyang hatte die Umfassung seines linken Flügels durch den japanischen General Kuroki zur Folge, und nur dessen numerische Schwäche hat die russische Armee vor einer Katastrophe bewahrt.

Im Gegensatz zum Verhalten Kuropatkins blieb der japanische Höchstkommandierende, Marschall Oyama, hinter der Front und erkannte von dort aus den ausgedehnten Kampf, empfing telegraphisch die Meldungen, sowie Situationsberichte und gab telegraphisch die Befehle. Er saſs ruhig da wie ein Schachspieler, der Zug für Zug ausführen kann.

Schon von altersher und auch heute noch wird bei allen Friedensübungen betont, daſs die Schwarmlinie — gewisse Fälle ausgenommen — nicht der Ort sei für die Führer schon gröſserer taktischer Einheiten, sondern dort, wo sie imstande sind, ihre Gefechtsgruppe und das von dieser eingenommene Gelände zu überblicken. In folgerichtiger Weiterentwickelung dieses Grundsatzes muſs der Aufenthalt des höheren Führers um so weiter hinter die Front verlegt werden, als die Gruppe an Streiterzahl und Ausdehnung zunimmt, also dahin, wo die Leitungsdrähte und Meldungen der entfernten Armeeteile oder Armeen wie in einem Brennpunkte zusammenlaufen, ähnlich dem Standpunkte eines Beschauers, der einen Gesamtüberblick über einen Gegenstand gewinnen will und der verschieden ist, je nachdem er eine Villa oder Kathedrale betrachtet.

Unseres Wissens ist nun Oyama der erste Feldherr, der räumlich entfernt vom Schlachtfeld und seinem Getümmel nur mit geistigem Auge die Vorfälle in sich aufnahm und die Schlacht auf dieser Basis leitete. Bis dahin hat noch jeder Schlachtenlenker in der Gewinnung eines Aussicht gewährenden Punktes versucht, durch Selbstanschauung sich ein Bild des Kampfes zu verschaffen bezw. zu vervollständigen, um auf Grund der so gewonnenen Einsicht und der ergänzenden Meldungen seine Entschlüsse zu fassen.

Nach all diesem tritt zu den vielen wünschenswerten Eigenschaften des obersten Feldherrn noch das besondere Vermögen einer gestaltungskräftigen Phantasie, deren Ergebnisse jedoch durch einen kritisch veranlagten Verstand reguliert werden müssen. Die Schwierigkeiten der Lage, in der sich der Feldherr befindet, werden noch durch den Umstand erschwert, daſs er aus der Fläche der zur Verfügung stehenden Karte des Kriegsschauplatzes das Gelände, auf dem sich wie hinter Kulissen die Reihen der Gefechte neben und hintereinander abspielen, die in ihrer Gesamtheit die Schlacht darstellen, plastisch gestalten soll, um für die Bewegungen der Streitmassen und der entstehenden Gefechtslagen einen richtigen Maſsstab in Zeit und Raum zu gewinnen.

In Anbetracht dieser Anforderungen an die Seelen- und Charaktergröſse des obersten Führers als eine Konsequenz der

„Millionenheere“ sollte Gelegenheit geboten werden, jenes Vermögen auszubilden, beziehungsweise zu erweisen.

Wohl könnten die Generalstabsreisen als eine solche betrachtet werden; doch verhält sich dieses Mittel, auf blofs geistigem Wege eine Gefechtslage zu beurteilen, selbst den Friedensmanövern gegenüber wie graue Theorie zu des Lebens goldenem Baume. Aber in Friedenszeiten lassen sich schwer solche Truppenmassen versammeln, die den oder die Höchstkommandierenden naturgemäfs in jene Lage versetzen, wenn nicht die Manöverleitung auf diktatorischem Wege eine solche schafft.

Aber nicht nur der oberste Führer und der einer Armee kommt im Ernstfall in die Lage, sich auf rein geistigem Wege die Orientierung zu verschaffen, sondern oft der Führer eines kleineren Armeekörpers, wie im Hochgebirge, in der kulturreichen Ebene, in ausgedehnten Waldungen (Hohenlinden), in manchen Tälern, bei Nacht und Nebel.

Wenn aber die grofsen Truppenübungen neben anderen den Zweck verfolgen, die Truppenkommandanten in der Führung gröfserer Verbände und die höheren Kommandeure in der Führung gröfserer Körper zu schulen, so liefsen sich Übungen (Manöver) motivieren, bei denen die Partiekommandanten in solche Lagen wie im Ernstfalle versetzt werden, und zwar für höhere Offiziere, die für die hohen und höchsten Stellen geeignet erscheinen. Zu diesem Ende entwirft die Übungsleitung ein Schema, nach welchem diejenigen Orte bezeichnet sind, wo die Partieführer anzutreffen sein müssen, sobald die Avantgarde korrespondierende Punkte erreicht und jene die Meldung davon erhalten haben. Diese Orte müfsten sinngemäfs so gewählt werden, dafs die zu routinierenden Führer von ihnen aus keine Truppenaufstellungen oder Bewegungen beim Gegner zu sehen vermögen. Diese Lage der Führer kann auch fernerhin festgehalten werden, indem man sie hierin alle Phasen vom Beginn bis zum Schlufsakt des Gefechtes durchmachen läfst.

Wohl mag es dem einen oder anderen scheinen, als ob er im Finsteren herumtappe, da er der gewohnten sinnlichen Wahrnehmungen entbehren mufs; um so tätiger werden sich dann die seelischen Kräfte erweisen, das Wahre vom Falschen zu sondern.

Die einzig Verlierenden bei der in Rede stehenden Kriegsführung, besser gesagt Schlachtenlenkung sind die schönen Künste, Poesie und Malerei. Nicht mehr erblicken wir auf dem unvermeidlichen Heldenhügel den Feldherrn auf stolzem Rofs in der Schar glänzender Uniformen, wie er unbekümmert um die rechts und links krepierenden Granaten den Blick schweifen läfst über den im

Hintergrunde hin- und herwogenden Kampf oder dem aus der Ferne tönenden Kanonendonner lauscht; kein Schlachtengemälde bringt mehr den Feldherrn, wie er, die Fahne hochhaltend, seine Soldaten zum Siege führt, wie Bonaparte bei Arcola, Erzherzog Karl bei Aspern, Bilder einer entschwundenen Herrlichkeit. Denn heute sitzt der Feldherr wie ein Gelehrter in der Studierstube, vielleicht in einem Bauernhaus, wohin nur selten der Kanonendonner herüberschallt, an einem Morse-Apparat, gedankenschwer das Haupt über eine vor ihm liegende Karte geneigt, während ihn flüsternd oder schreibend die Offiziere des Stabes umstehen, und die Tempelstille nur hie und da durch das Fauchen eines heransausenden Automobils unterbrochen wird.

V.

Zur Geschichte der preufsischen Heeresreform vom Jahre 1860.

Von

Professor Dr. Karl Bruchmann.

Zu den regelmäfsig wiederkehrenden Erscheinungen unseres politischen Lebens gehört auch der lebhafte Widerspruch, der im Lager der Opposition jedesmal erhoben wird, wenn die Regierung mit einer neuen Forderung für Heer oder Flotte an die Volksvertretung herantritt. Demgemäfs erschienen manchem Staatsbürger auch so ernste Worte, wie sie unser Kaiser seiner Zeit bei Eröffnung des Reichstages in seiner Thronrede aussprach, lediglich wieder als ein Appell an den Geldbeutel für militärische Zwecke, und die ganze Heer- und Flottenvorlage als Ausdruck persönlicher Wünsche und Liebhabereien.

Nicht anders ist es bekanntlich dem Begründer des neuen deutschen Reiches ergangen, als er sein grofsartiges Reformprojekt

durchzuführen wünschte, das Preufsens Grofsmachtstellung wiederherstellen und seine Führerschaft in Deutschland sichern sollte. Seit Jahrzehnten darauf bedacht, die Mängel der preufsischen Armeeverfassung zu beseitigen und die Kriegstüchtigkeit des Heeres zu erhöhen, liefs Prinz Wilhelm von Preufsen im Februar 1860 dem Landtage jenen Gesetzentwurf vorlegen, durch den die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt und die Landwehr ersten Aufgebots in der mobilen Feldarmee durch Reservisten ersetzt werden sollte. Die Landwehrleute ersten Aufgebots wurden, wie erinnerlich, damals noch zu besonderen Infanterie- und Kavallerieregimentern formiert, die mit je einem Linienregiment eine Brigade der mobilen Feldarmee zu bilden hatten.[1]) Natürlich befanden sich unter diesen Männern, die im 26. bis 32. Lebensjahre standen, bereits zahlreiche Verheiratete, die bei einer Mobilmachung ihren Familien und ihrem Beruf entzogen wurden, um in die Front vor den Feind gestellt zu werden. Als im Jahre 1859 während des italienischen Krieges fünf preufsische Armeekorps mobil gemacht wurden, zählte man unter diesen Landwehrleuten über 55000 Familienväter, und während ihre Familien vom Staate versorgt werden mufsten, liefs man, wie Sybel sagt, „viele Tausende lediger Jünglinge ruhig hinter dem Ofen sitzen“, da für sie bei der Aushebung kein Platz in den Cadres gewesen war. Denn noch immer gelangten alljährlich ja nur 40000 Rekruten zur Einstellung ins Heer, das sich, wie vierzig Jahre früher, aus 135 Bataillonen Infanterie, 36 Kavallerieregimentern und 9 Artilleriebrigaden zusammensetzte. Und doch hatte sich seit jener Zeit, in der General von Boyen auf der von Scharnhorst geschaffenen Grundlage eine neue Wehrverfassung aufgebaut hatte, die Bevölkerung des preufsischen Staates beinahe verdoppelt. Boyens Wehrverfassung vom 3. September 1814 war für die damalige Bevölkerung von etwa 10 Millionen Seelen berechnet gewesen; nachdem dieselbe jetzt auf 18 Millionen angewachsen war, blieben jährlich 23000 waffenfähige junge Leute vom Kriegsdienst befreit, da man sie, wie gesagt, in den vorhandenen Regimentern nicht unterzubringen wufste.

Wie diesen und anderen Übelständen durch Neugründung von 117 Infanteriebataillonen, 10 Kavallerieregimentern, 9 Festungsartillerieabteilungen, 18 Pionierkompagnien und 9 Trainbataillonen abgeholfen werden sollte — was allerdings eine Erhöhung des Budgets um $9\frac{1}{2}$ Millionen Talern erforderte — und wie um dieses Projekt ein mehrjähriger, hitziger Kampf zwischen Regierung und Volksvertretung entbrannte, ist allgemein bekannt. Waren es aber auch wirklich

---

1) Vgl. Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. S. 98ff.

nur rein militärische Beweggründe, die den Prinzregenten und späteren König Wilhelm bei seiner Heeresreform leiteten? War es lediglich der patriotische Wunsch, die Wehrkraft des preufsischen Staates soweit zu stärken, dafs derselbe wieder als europäische Grofsmacht zu gelten und sich namentlich in den Angelegenheiten des deutschen Bundes die Wahrung seiner Interessen zu sichern vermochte?

In der Bejahung dieser Fragen sind seit Sybels grundlegenden Forschungen bis vor kurzer Zeit wohl alle Historiker einig gewesen. In der Konfliktszeit selbst freilich hatten die Gegner der Regierung ihren Widerspruch mit der Behauptung begründet, die ganze Heeresreform sei lediglich parteipolitische Mache der Reaktion, welche die Landwehr, diese „eigentliche Vertretung des Volkes in der Armee", möglichst auszuschalten wünsche, um anderseits einige hundert „Junker" mit Offizierstellen zu versorgen. Durch den Fortgang der geschichtlichen Ereignisse haben sich dann diese Besorgnisse der parlamentarischen Opposition als grundlos erwiesen. Demgemäfs haben auch namhafte Liberale mit erfreulicher Offenheit ihren damaligen Widerspruch späterhin als einen Fehler anerkannt. Neuerdings jedoch ist jener anscheinend längst widerlegte Gedanke, dafs das Reformwerk des Königs reaktionären Zwecken gedient und die Regierung eine „Politik der Hintergedanken" verfolgt habe, in der historischen Literatur wieder aufgetaucht. So heifst es in der vor wenigen Jahren erschienenen und seitdem rasch zu grofser Verbreitung gelangten Bismarckbiographie von Max Lenz (S. 116f.): „Die Macht der Krone erfuhr durch die Reorganisation eine gewaltige Steigerung; . . . die Verstärkung des Offizierkorps in Linie und Garde, die Vermehrung der Kasernen, die Ausdehnung der Kadettenhäuser und der Unteroffizierschulen waren ebenso viele Hebel für die unmittelbare Gewalt des Herrschers, Klammern für den preufsischen Partikularstaat und, wenigstens im Sinne der Frankfurter und aller liberalen Ideale, Hemmschuhe auf dem Wege zur Einigung der Nation. In dieser Tendenz hat Roon sein Werk von Anfang an betrieben; er fafste dabei nicht blofs die äufseren, sondern gerade auch die inneren Ziele ins Auge."

In sachlicher Übereinstimmung mit Lenz sagt sein Schüler Hermann Oncken in seiner 1904 veröffentlichten Lebensbeschreibung Lassalles (S. 196f.): „Die Militärvorlage . . . war von vornherein nicht allein bestimmt, die preufsischen Machtmittel nach aufsen hin zu verstärken. . . . Vielmehr bedeutete die Heeresreorganisation zugleich eine gewaltige Machtverstärkung der Krone nach innen, eine Abwendung von den bis dahin unversehrt erhaltenen freiheitlichen

Grundlagen der Landwehr. . . . In vollem Bewufstsein solcher Ziele hatte vor allem der Kriegsminister Roon die Vorlage, die Herzensangelegenheit des Königs und auch seine eigene, betrieben, mit dem Hintergedanken, damit einen Keil zwischen den König und die liberalen Minister und Parlamentsmehrheiten zu treiben und womöglich nach glücklichem Kampfe dieser ganzen konstitutionellen Wirtschaft ein Ende zu machen.“ Fast glaubt man aus diesen Worten Lassalle selbst herauszuhören, der bei dem Erscheinen der Vorlage ausrief: „Das Gesetz ist schmachvoll! Aufhebung — völlige, nur verkappte — der Landwehr als letzten demokratischen Restes der Zeit von 1810, Schöpfung eines immensen Machtmittels für Absolutismus ist in zwei Worten der evidente Zweck derselben.“ Lassalle mochte von seinem radikal-demokratischen Standpunkte aus recht haben, wenn er in der Heeresreform eine Mafsregel witterte, die unter dem Scheine des Patriotismus reaktionäre Ziele verfolgte und dem Volke seine verfassungsmäfsig verbürgten Rechte rauben wollte. Befremden aber mufs es, wenn neuere Forscher ein Menschenalter nach Königgrätz und Sedan zu jener Annahme einer mifsvergnügten und argwöhnischen Opposition zurückkehren und unlautere Hintergedanken bei einem Werke voraussetzen wollen, ohne welches, wie Sybel sagt, „die Gründung des deutschen Reiches ein wesenloses Traumbild geblieben wäre“. Diese Vermutung wäre doch wohl nur dann begründet, wenn sich in Äufserungen des Königs oder seines Ministers irgend ein Wort fände, das als ein wenn auch nur versteckter Hinweis auf jene angeblichen parteipolitischen Zwecke der Reform gedeutet werden könnte. Dies ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil besitzen wir, wie Professor Dr. Adalbert Wahl in einem sehr lesenswerten Aufsatze („Die preufsische Heeresreorganisation vom Jahre 1860“)[1]) dartut, zahlreiche Zeugnisse, die namentlich, soweit die Person des Königs in Frage kommt, jene Annahme absolutistischer Nebenabsichten als unhaltbar erweisen.

Nach den Ausführungen des genannten süddeutschen Gelehrten beruht die Lenz-Onckensche Annahme lediglich auf eine Stelle, die sich in Roons „Bemerkungen und Entwürfen zur vaterländischen Heerverfassung“ findet. In dieser epochemachenden Denkschrift (vom 21. Juli 1858), die aufser in seinen „Denkwürdigkeiten“ auch in den „Militärischen Schriften weiland Kaiser Wilhelms des Grofsen Majestät“ (Band II Seite 344ff.) Aufnahme gefunden hat, heifst es mit nicht abzuleugnender Deutlichkeit: „Die Landwehr ist eine

[1]) Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur etc. XV. (1905) S. 510—519.

politisch falsche Institution, denn sie imponiert dem Auslande nicht und ist für die äufsere wie für die innere Politik von zweifelhafter Bedeutung. . . . Ihre Existenz bindet der Regierung in gewissem Grade die Hände, macht sie schwach, wo sie im Interesse des Landes stark, unentschlossen und zaudernd, wo sie entschieden und rasch auftreten sollte. Dieser Nachteil droht verderblich zu werden, seit jeder Landwehrmann durch unsere jetzige parlamentarische Regierungsform Wähler, seit er nicht blofs den Arm, sondern auch die Zunge zu brauchen berufen und berechtigt ist. Der richtige Grundsatz, ‚die bewaffnete Macht deliberiert nicht, sie führt blofs aus', ist bei uns wesentlich verletzt." Roon spricht dann weiterhin noch von einer Abhängigkeit der Regierung „von dem Winde der öffentlichen Meinung, welche ihr jedes freie politische Handeln unmöglich mache". Eine Armee, die zur Hälfte aus Milizen von „zweifelhafter Botmäfsigkeit" bestehe, sei zu einer „schneidigen und wuchtigen Degenführung" nicht geeignet.

Roon hat mit diesem Urteil, das er über die Zuverlässigkeit der Landwehr fällte, ihr anscheinend Unrecht getan; wenigstens sprach General von Voigts-Rheetz, dem der damalige Kriegsminister von Bonin die Begutachtung des Roonschen Entwurfes übertragen hatte, in seiner Kritik desselben die Überzeugung aus, „dafs die Königstreue, die Pflichttreue und die Disziplin der Landwehr ebenso zuverlässig, wie die der Linie sei." Auch Roon selbst ist nach seiner Ernennung zum Kriegsminister auf jene Besorgnis, dafs die Landwehr als eine demokratische Einrichtung dem Königtume unter Umständen gefährlich werden könne und darum durch Vermehrung der Linientruppen möglichst ausgeschaltet werden müsse, nie wieder zurückgekommen. Ja er hat sich selbst sogar später mündlich wie schriftlich zu der entgegengesetzten Ansicht bekannt und parteipolitische Beweggründe für die Heeresreform nachdrücklich in Abrede gestellt. So sei aus der grofsen Anzahl seiner Äufserungen, die Wahl in seinem Aufsatze zusammengestellt hat, namentlich auf einen Satz hingewiesen, den der neue Kriegsminister am 10. Februar 1860 aussprach, als er zum ersten Male vor dem Abgeordnetenhause die Militärvorlage begründete. Damals sagte er: „Das Ansehen der Nation und das Ansehen der Regierung sind in Preufsen nicht voneinander verschieden. Es ist also kein spezifisch gouvernementales Interesse, welches dieses Reformprojekt ins Leben gerufen, sondern nur das gouvernementale Interesse, welches der getreue Reflex der nationalen Interessen ist." Ähnlich sprach Roon drei Jahre später (am 9. Mai 1863) im Parlament: „Es sind nicht politische Gedanken, sondern militärische Gedanken, welche die Reorganisation diktiert haben;

nichts anderes als die Wahrnehmung von der Unzulänglichkeit unserer bisherigen Kriegsorganisation."

Man mufs zugeben, dafs Roon sich nicht gleich geblieben ist, dafs er vielmehr als Minister das Gegenteil von dem gesagt hat, was er vor seiner Berufung auf diesen Posten in der erwähnten Denkschrift ausgesprochen hatte, die er, wie er in dem Begleitschreiben an den Prinzen von Preufsen bekannte, „in der Mufse eines Badeortes — Kolberg — ohne alle Materialien und Vorarbeiten" niedergeschrieben hatte. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Will man nicht geradezu annehmen, dafs Roon vor dem Parlamente gegen seine Überzeugung gesprochen habe, so bleiben nur zwei Möglichkeiten übrig. Entweder hat er die in der Denkschrift ausgesprochene Ansicht nie ernstlich gehegt und nur alle erdenklichen Gründe aufgeboten, um den Prinzen — wie er selbst an seinen Bonner Freund Perthes schreibt — „für die zu gewinnende Ansicht zu erwärmen", oder er hat — was man mit Professor Wahl für das Wahrscheinlichere halten darf — in späteren Jahren, sei es aus eigener Einsicht, sei es unter der Einwirkung König Wilhelms, seine vorgefafste Meinung als Irrtum erkannt und dementsprechend berichtigt. Dafs Roon nach seiner Herkunft und Erziehung der Landwehr von vornherein wenig freundlich gesinnt war, kann nicht befremden, wenn man erwägt, wie z. B. auch kein geringerer als König Friedrich Wilhelm III. vor der Landwehr im innersten Herzen eine gewisse Besorgnis hatte, die er lange nicht los geworden ist, und wie man auch in der Umgebung des Königs trotz aller Waffenerfolge der Freiheitskriege in der Landwehr etwas wie „bewaffneten Jakobinismus" erblickte.[1]) Aber gerade die Mobilmachung vom Jahre 1859 kann in dieser Hinsicht den General Roon eines Besseren belehrt haben. Deckte sie auch schwere Mängel der preufsischen Kriegsverfassung auf, so zeigte sich doch anderseits, dafs sein Verdacht gegen die politische Zuverlässigkeit der Landwehr unberechtigt gewesen war.

Will man nun aber auch Roon von dem Vorwurf der Inkonsequenz nicht ganz freisprechen, so bleibt doch, wie Wahl weiter ausführt, der König selbst von jedem Vorwurf unberührt. Wenigstens sind bisher keinerlei Äufserungen von ihm bekannt geworden, welche zu der Auffassung berechtigen, er habe sich bei seinem Werke von parteipolitischen oder dynastischen Erwägungen leiten lassen. So sagte der Regent in seiner Thronrede, mit der er den Landtag am 12. Januar 1860 eröffnete: „Gewähren Sie einer reiflichst erwogenen,

---

[1]) Vgl. Ulmann im 3. Hefte der Histor. Ztschr. N. F. Bd. 59

die bürgerlichen wie die militärischen Gesamtinteressen gleichmäfsig umfassenden Vorlage Ihre vorurteilsfreie Prüfung und Beistimmung. Sie wird nach allen Seiten hin Zeugnis geben von dem Vertrauen des Landes in meine redlichen Absichten." Das ist nicht die Sprache eines Fürsten, der von politischen Nebenabsichten beherrscht ist. Jene Worte sind nur der erneute Ausdruck einer Überzeugung, die bei dem Prinzen seit Jahrzehnten feststand. Schon im Jahre 1827 hatte er die Organisation der Landwehr als unbrauchbar erkannt und schon damals Vorschläge zu ihrer Verbesserung gemacht. Er mufste jedoch später bekennen, dafs das Problem, eine Armee hinzustellen, die wohlfeil und stark sei, ungelöst geblieben war; „sie war wohlfeil, auch zahlreich, aber es gebrach an innerer Kraft." Wiederholt hat der Prinz aber auch betont, dafs es ihm bei seinem Reformwerke um eine rein militärische Mafsregel zu tun sei, — am entschiedensten in einem Briefe, den er am 11. April 1860 an den Major a. D. und Schriftsteller Leopold von Orlich richtete, der in hohem Grade die Zuneigung und das Vertrauen des Prinzen besafs.[1]) In diesem Briefe heifst es wörtlich: „Das Projekt . . . ist gebaut auf Verjüngung der Mannschaften, Erleichterung der älteren vier Jahrgänge der Landwehrmannschaften und auf Einstellung der Beurlaubten in festen, leider immer noch schwachen Cadres." Also auch dem Vertrauten gegenüber keine Andeutung irgendwelcher parteipolitischer Beweggründe, sondern nur militärisch-technische Erwägungen!

Wie könnte es aber auch anders sein bei einem Fürsten, in dessen Sinnesart Furchtlosigkeit und Einfachheit die hervorstechendsten Züge gewesen sind. Wir müfsten in das Charakterbild des Siegers von Königgrätz und Gravelotte zwei völlig neue Züge einzeichnen, den der Revolutionsfurcht und den der parteipolitischen Intrige, die unter schönen, patriotischen Worten eigennützige Ziele verfolgt. Allein dieser Versuch, in der Frage nach den Motiven der Heeresreform die Ehrlichkeit ihres Urhebers anzuzweifeln und auf ihn, sowie auf seine Berater den Schatten unlauterer Machenschaften gleiten zu lassen, mufs als gescheitert gelten. Man wird also auch in Zukunft an dem festhalten dürfen, was Marcks in seiner bekannten Biographie Kaiser Wilhelms I. sagt, dafs derselbe „auf dem Boden der preufsischen Armeereform von 1808 blieb und nur das an ihr bessern wollte, was militärisch unerträglich schien.

[1]) Kaiser Wilhelm I. und Leopold von Orlich. Von Hermann Freiherrn von Egloffstein, Berlin 1904, S. 86ff.

Wilhelm der Grofse hat die Heeresreform, der wir das neue deutsche Reich verdanken, stets für sein eigenstes Werk erklärt; es ist daher auch unzulässig, diesem Werke Beweggründe unterzuschieben, die seinem königlichen Charakter und seiner politischen Überzeugung fernlagen.

VI.

Das neue holländische Feldgeschütz.

Von

Eysten, Oberleutnant in der holländischen Feldartillerie.

Die Bewaffnung der holländischen Feldartillerie mit dem neu eingeführten Feldgeschütze, deren Gesamtkosten Mk. 11560000 betragen, wird Ende 1906 beendet sein. Das 2. Regiment Feldartillerie, eine Abteilung des 3. Regiments und die reitende Batterien haben bereits das neue Geschütz. Eine Batterie befindet sich in diesem Jahre auf dem Schiefsplatze bei Oldebach, zur Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren (Übungsbatterie).

Die Kanone ist ein 7 cm Krupp-Nickelstahlgeschütz.

Allgemeines.

Seelenweite	75	mm
Länge, 30 Kaliber	2250	„
Zahl der Züge	28	„
Tiefe „ „	0,75	„
Breite „ „	5,92	„
Anfangsgeschwindigkeit 50 Kal. .	3,75	m
Endgeschwindigkeit 30 Kal. . .	2,25	„
Gewicht mit Verschlufs	350	kg
„ Verschlufs allein . . .	28	„
„ aufgeprotztes Stück . .	990	„
„ abgeprotztes Stück . .	1767	„

Mündungsgeschwindigkeit . . .	500 m
Feuerhöhe des Stückes	0,995 „
Spurweite	1,48 „
Max. Elevation	16°
„ Deklination	8°
Lafette mit Schild etc.	640 kg.

Die Lafette besteht aus:

1. Der Unterlafette,
2. der Oberlafette verteilt in:
   a) Wiegeträger,
   b) Wiege und
   c) Bremse.

Der Lafettenkörper hat ein Schild, 4 mm dick, welches aus einem beweglichen Unter- und Oberschild besteht, ersteres mit verschließbarem Richtloch.

Der Sporn ist aufklappbar und einem scharfen Spaten ähnlich.

Der Augenbolzen ist um 20° nach rechts und links drehbar.

Die Unterlafette hat zwei Achsensitze.

Der Wiegeträger dient zur Verbindung der Wiege mit der Unterlafette und hat 2 Zapfen. In der Wiege befindet sich die Bremse; diese besteht aus einem Bremszylinder, einer Saugerstange, 4 Spiralfedern und wird mit Glyzerin gefüllt. Normaler Rücklauf 1,28 m.

Der Aufsatz ist eine gebogene Stange mit Winkelmesser. (Libellenaufsatz 0—5600 m). Das Rohr hat ein Visier mit ausziehbarem Dioptierrohr.

Der Munitionsvorwagen (die Protze) ist von Eisen und besteht aus einem Unterteil und einem Munitionskasten. Dieser wird an der Hinterseite geöffnet, mittelst einer niederfallenden Türe. Der Kasten ist in 12 Abteilungen geteilt, von denen 10 zur Mitführung eines Korbes mit 4 Patronen bestimmt sind. In der 11. Abteilung befinden sich Werkzeuge, in der 12. ein Aufsatz (pro Zug).

Der Munitionshinterwagen ist teilweise gepanzert; der Unterteil hat ein aufklappbares Unterschild. Statt eines Wagenkastens hat man hier eine Panzerung, welche niedriger gestellt werden kann (Gesichtsdeckung). Die Vorderseite besteht aus zwei nach links und rechts sich öffnenden Türen (Panzerschilde, 4 mm dick).

Der Munitionshinterwagen ist in der Länge in 12 Abteilungen geteilt, in der Breite in 4, jede bestimmt für ein Korb zu 4 Patronen (64 Patronen im ganzen).

Allgemeines.

Gewicht, leere Protze	428	kg
„ gefüllte „	777	„
Zahl der Geschosse	40	„
Leere Hinterwagen	546	„
Gefüllte „	1040	„
Zahl der Geschosse	64	„
Gewicht, gefüllte Munitionswagen	1817	„

Munition.

Einheitsmunition (Patrone 3,5 Kal. lang).

Schrapnel. — Stählerne Kammerschrapnel. Doppelzünder. Der S. ist rot angestrichen.

Granate. Gefüllte mit Fibrinsäure; gelbangestrichen. Aufschlag. Zünder.

Patronenhülse von Messing, mit Pulver gefüllt.

Geschützladung: 54 Scheiben geprefstes Nitroglycerinpulver.

Allgemeines.

Projektilgewicht	6	kg	(Schrapnell leer 0,243 kg, Granate „ 5,28 „)
Geschützladung	0,44	kg	
Patronenhülse	1,20	„	
Ganze Patronen	7,725	„	
Sprengladung	0,075	„	
Schrapnelkugel	0,011	„	
Doppelzünder	0,290	„	
Aufschlagzünder	0,130	„	
Zahl der Kugeln	270	„	

Es gibt kein Tempierinstrument. Das Richtinstrument ist noch nicht eingeführt, ebensowenig die Richtplatte. Beide werden versucht. — Nach dem ersten Schufs bleibt die Bedienung während des Schiefsens auf den Achsen sitzen.

Reglements (1905).

Es gibt 6 Vorschriften für die Artillerie.

No. 2 heifst: „(Entwurf-) Reglement für die Artillerie“ und enthält:

A. Reglement für die Aufstellung, Bewegung und Bedienung (nur teilweise erschienen).

B. Grundsätze für den Gebrauch der Artillerie.

C. Anleitung für die Tätigkeit der Artillerie im Gefecht.

Das „Geschütz“ besteht aus Stück und Munitionswagen (Caisson), welche nebeneinander gestellt werden, also nach französischer Art.

Die Batterie besteht aus:

Der Gefechtsbatterie (6 Geschütze),

Der Gefechtsstaffel { 3 Caissons,
1 Werkzeugwagen,
Hand- und Reservepferde,

Der Bagagestaffel { 1 Bagagewagen,
1 Haferwagen,
1 Proviantkarre.

Also:

4 Offiziere, 138 Unteroffiziere und Gemeine, 19 Fahrzeuge und 150 Pferde.

Die Batterie kann zusammen gehalten oder auch geteilt werden, in der Regel aber nur in Züge (Sektionen).

Befehlsmittel usw.

Der Batterieführer kann sich der Zeichen (Regel!), Kommandos, der mündlichen oder schriftlichen Befehle oder der Signale zur Befehlsübermittelung bedienen. Zeichen werden mit dem Arme gegeben. Der Degen wird nur bei Paraden gezogen.

Die Abteilung besteht aus einem Stabe, 3 Batterien und einer leichten Munitionskolonne.

Stab:

5 Offiziere,
10 Unteroffiziere und Gemeine,
1 Krankenbahre,
1 Bagagewagen,
19 Pferde.

Leichte Munitionskolonne.

1 Offizier,
69 Unteroffiziere und Gemeine,
9 Caissons,
1 Haferwagen,
1 Proviantkarre,
71 Pferde.

Das Regiment besteht aus einem Stabe und 2 Abteilungen.

Stab: 2 Offiziere, 9 Unteroffiziere und Gemeine, 1 Bagagekarre und 10 Pferde.

Richten.

Die Richtung heifst direkt, wenn sie unmittelbar auf das Ziel, indirekt, wenn sie in irgend welcher anderen Weise gegeben wird.

Die seitliche Richtung kann gegeben werden:

1. mittels Richtung auf eine Stange oder auf einen Hilfsrichtpunkt,
2. mittels Richtung auf Sprengpunkte,
3. mittels Richtung auf Richtinstrument und Stange B. F.,
4. mittels Parallelstellen mit einem anderen Stück.

Feuerarten.

Langsames Feuer.

Jedesmal ein Schufs (bzw. Doppelschufs), welcher durch ein Geschütz auf Anweisung des Batterieführers abgegeben wird.

Lagenfeuer.

Die Geschütze werden, bei einem der Flügel anfangend, eins nach dem anderen, abgefeuert, in Zwischenräumen von 3″ (oder mehr oder weniger).

Wirkungsfeuer.

Bei diesem Feuer wird langsames Feuer, Lagenfeuer und Schnellfeuer gebraucht. Bei Schnellfeuer wird hier jedesmal die Entfernung aufs neue kommandiert; die Zahl der Schüsse, 2 (3, 4, 5), wird angegeben, oder auch: Streuen, Breitstreuen, Vorgehend.

Streuen = drei Schüsse in seitlicher (linke, rechte und normale) Richtung.

Breitstreuen = fünf Schüsse, wie bei „Streuen", aber zweimal voraus, einmal zurück, einmal voraus, noch einmal voraus.

Vorgehend

= 2 Schüsse	im	Schnellfeuer	auf	x	m	Entfernung
2 „	„	„	„	x + 100	„	„
2 „	„	„	„	x + 200	„	„

Doppelschüsse = 2 Schüsse im Schnellfeuer auf die befohlene Entfernung.

Also kann z. B. bei Schnellfeuer (nachdem die notwendigen Aufgaben gegeben sind) kommandiert werden für die Batterie:

2 (3, 4, 5) Schüsse oder
Streuen oder
Breitstreuen oder

Vorgehend oder
Vorgehend streuen oder
Vorgehend breitstreuen.

Taktisches.

Grundsätze für den Gebrauch der Artillerie.

Die Artillerie besitzt zwei wertvolle Eigenschaften: Schnelle Bewegung und Feuerkraft. Sie kann besonders mit Feuer überraschen und grosse materielle und moralische Wirkung auf gröfsere Entfernungen und in sehr kurzer Zeit, ausüben.

Sie besitzt fast völlige Deckung in der Front gegen Infanteriefeuer, Schrapnellkugeln und vermag durch Gesichtsdeckungen die Wirkung der feindlichen Artillerie stark zu vermindern.

Steht die Artillerie in Stellung, richtet direkt und hat über ihre ganze Feuerkraft zu verfügen, so kann sie sehr schnell und auf alle Gefechtsentfernungen einem sichtbaren und ungedeckten feindlichen Ziele schwere Verluste beibringen.

Indirekt richtend wird es ihr schwer fallen, Wirkung zu erzielen gegen Ziele, welche sich schnell bewegen.

Feuerkonzentration wird gewöhnlich unnötig sein.

Die Aufgabe der Artillerie im Gefechte besteht darin, durch Feuer die Ausführung des Gefechtplans zu stützen, besonders die Gefechtstätigkeit der Infanterie zu erleichtern:

a) durch direkte Verstärkung des Infanteriefeuers,
b) durch Schutz der Infanterie gegen störende Einflüsse von seiten des Feindes, zumal gegen dessen Artilleriefeuer.

Bei der Entscheidung soll die Unterstützung durch die Artillerie am stärksten sein. Im Anfang soll darum die Artillerie ihre Gefechtskraft nicht unnötig aufs Spiel setzen.

Die Gefechtskraft wird vermindert:

a) durch Verluste von Menschen, Pferden, Material und Munitionsverbrauch,
b) durch Verraten der Aufstellung.

Darum soll man in den ersten Gefechtsperioden indirekt richten und nicht mehr Artillerie in Wirkung treten lassen, als unbedingt nötig ist, indem ein Teil der Artillerie, direkt richtend, bereit stehen soll (siehe oben). Letztere soll so schnell als möglich ihre Aufgabe auszuführen suchen.

Artillerie, deren Aufstellung vom Feinde entdeckt worden ist, soll sich, wenn möglich, unbemerkt eine neue Aufstellung suchen.

Die Artillerie soll frühzeitig und so stark als eben möglich gefechtsbereit stehen, damit sie vom Anfang ab ihre gröfste Kraftentwickelung geltend machen kann. Vor und während des Gefechts soll all dasjenige geschehen, was das Eingreifen der Artillerie beschleunigen kann.

Batterien, welche das Feuer noch nicht eröffnet oder ihre Schiefsaufgabe noch nicht ausgeführt haben, werden in Überwachungsstellung (indirekte Richtung) gestellt oder in Abwartungsstellung, d. h. hinter die einzunehmende Stellung aufgestellt, bereit, entweder diese einzunehmen oder abzumarschieren.

Artillerie während des Angriffs, beim Angreifer.

Die Artillerie des Angreifers soll die feindliche Artillerie fortwährend und bis zum letzten Augenblick am Auftreten verhindern und mit einem Teile ihrer Kräfte die Infanterie durch Beschiefsung des Angriffspunktes unmittelbar unterstützen.

Vor dem Hauptangriff.

Die Batterien sollen ihre Stellung bereits eingenommen haben, sobald die Infanterie des Feindes offenes Gelände betritt (gedecktes Einnehmen der Stellung!). Die Batterien, welche nicht gleich in Tätigkeit treten, bereiten alles vor, was die Feuereröffnung beschleunigen kann.

Das Gelände, wo man feindliche Artillerie erwarten kann, wird in Strecken geteilt und jede Batterie erhält eine Strecke zur Überwachung (direkte und indirekte Richtung). Indirekt richtende Batterien werden anfangs das feindliche Artilleriefeuer zu unterdrücken haben; die direkt richtenden treten nur in Wirkung, wenn besonders günstige Ziele, welche nur sehr kurze Zeit sichtbar sind, beschossen werden sollen.

Das Feuer richtig aufgestellter, direkt richtender Batterien des Feindes zum Schweigen zu bringen, wird meistenteils unmöglich sein.

Die Batterien eröffnen das Feuer, wenn die feindliche Infanterie zu schiefsen beginnt; auch sollen sie die Infanterie des Angriffs gegen überraschende Gegenangriffe schützen, besonders wenn unter dem Feuer der indirekt richtenden Batterien des Feindes die eigene Infanterie die zerstreute Ordnung anzunehmen gezwungen ist. Es sind besonders die indirekt richtende Batterien, welche die Infanterie des Feindes beschiefsen sollen; ein Teil der Batterien steht mit direkter Richtung, zum Schutz gegen überraschende Angriffe bereit.

Bei der Ausführung des Hauptangriffs.

Die Hauptmasse der Infanterie mufs auf die Entfernung kommen, worin sie die Feuerüberlegenheit erringen kann.

Hauptaufgabe der Artillerie ist darum, die feindliche Artillerie in möglichst kurzer Zeit zum Schweigen zu bringen. (Direkte Richtung und Feuer auf kleine Entfernung.) Öfters wird Stellungswechsel nötig sein. (Mit Echelons, wenn möglich verdeckt.) Stellungswechsel im offenen Gelände ist nur dann möglich, wenn die feindliche Artillerie erschüttert ist, ihre Aufstellung bekannt, und wenn man Übermacht besitzt, sonst ist Stellungswechsel gewöhnlich nachteilig.

Die Batterien sub 2 bleiben dabei den Angriffspunkt zu beschiefsen. (Feuer über die eigenen Truppen hinweg!) Man soll suchen den Feind echapierend unter Feuer zu nehmen, immer in Verbindung bleiben mit der vorgehenden Infanterie und bis zum letzten Augenblick den Angriff mit Feuer begleiten. (Stellungswechselung, von Zügen, sogar von Geschützen.)

Falls der Angriff gelingt, besetzen einige Batterien die eroberte Stellung, um Gegenangriffe abzuschlagen und den zurückziehenden Feind mit Feuer zu verfolgen. Wird der Angriff abgeschlagen, so hat die Artillerie die eigene Infanterie zu schützen.

Artillerie während der Verteidigung.

Die Artillerie soll das Vorgehen des Angreifers — besonders dessen Infanterie — verhindern.

Sucht man nur Zeit zu gewinnen, so soll das Artilleriefeuer am kräftigsten sein, wenn der Feind seine Infanterie auf wirksamer Feuerentfernung zu bringen sucht. Gilt es eine Entscheidung, so wird dieser Moment mit dem Kampfe um die Feuerüberlegenheit zusammenfallen. Um zu verhindern, dafs das feindliche Artilleriefeuer die Ausführung dieser Aufgabe unmöglich macht, und um die Infanterie soviel als möglich gegen dieses Feuer zu sichern, wird Bekämpfung der feindlichen Batterien ebenso die Aufgabe der Artillerie sein.

Vor dem Hauptangriff.

Einige Batterien sollen das Feuer eröffnen, sobald sie wichtige Ziele unter Feuer nehmen können. Diese Artillerie kann auch vor- oder seitwärts geschoben werden und feuert vorzugsweise indirekt. Das Vorgelände wird gründlich aufgeklärt; es mufs überall in genügender Weise befeuert werden können.

Anfangs wird das Vorgehen der feindlichen Infanterie von indirekt richtenden Batterien verhindert werden, indem ein Teil der

Artillerie, welche direkt richtet, bereit steht, um sehr günstige Ziele, welche nur kurze Zeit sichtbar sind, überraschend zu befeuern. Wo das Gelände oder die Gefechtsverhältnisse gedeckte Annäherung bis auf kurze Entfernungen möglich machen, wird die Artillerie hauptsächlich direkt richten.

Beim Abschlagen des Hauptangriffs.

Gelingt es dem Angreifenden die Hauptmasse seiner Infanterie auf die Entfernung der Feuerüberlegenheit zu bringen und wird ein entscheidender Angriff erwartet, so ist die Artillerie meist gezwungen, mit direkter Richtung beim Abschlagen dieses Angriffs mitzuarbeiten. Vorbereiteter, verdeckter Stellungswechsel ist dazu nötig. Immer soll ein Teil der Artillerie mit direkter Richtung das Gelände überwachen, falls die Artillerie des Gegners unverdeckt die Stellung wechseln sollte.

Wo verdeckter Stellungswechsel nicht möglich ist, soll der gröfsere Teil der Artillerie gleich mit direkter Richtung bereit stehen. Wird der Angriffspunkt rasch bekannt, so soll man suchen, Artillerie von weniger bedrohten Teilen der Stellung heranzuführen. Durch Aufklärung und Vorbereitung soll die Artillerie danach streben, schnell, besonders überraschend bei der Hauptangriffsstelle zu erscheinen. Die unter den günstigsten Verhältnissen feuernden Batterien werden beauftragt, die feindliche Infanterie zu beschiefsen, indem die übrigen die direkt richtenden Batterien des Gegners befeuern. Wird der Angriff abgeschlagen, so wird die feindliche Infanterie mit Feuer verfolgt; ein Teil der Artillerie hat die event. Reserve zu beschiefsen.

Gelingt der Angriff, so mufs die Artillerie bis zum letzten Augenblick fortfeuern. Ist nur Zeitgewinn beabsichtigt, so soll der gröfsere Teil der Artillerie zurückgezogen werden, bevor Infanterie auf kurze Entfernung herangekommen ist.

Artillerie bei aufklärenden und schützenden Abteilungen.

Durch ihre grofse, weittragende Feuerkraft, bietet die Artillerie, in jeder Quantität, eine wichtige Stütze.

Bei der Vorhut eingeteilt wird sie danach streben, den Feind auf grofse Entfernung mit Feuer zu überraschen, um die Infanterie gegen Artilleriefeuer und Gegenangriffe des Feindes zu sichern. Ist die Artillerie genügend stark, so wird sie indirekt und direkt richten. Letztere Batterien müssen versuchen, durch Einnehmen

einer breiten Front und durch Stellungswechsel die Wirkung der feindlichen Artillerie abzuschwächen.

Anweisungen für die Tätigkeit der Artillerie im Gefecht.

Tritt ein Teil einer Batterie selbständig auf, so wird die Gefechtskraft erhöht, durch Beifügung von mehr Munition, Personal und Pferden.

Umgekehrt kann, wenn man nicht viel Munition braucht, die Beweglichkeit erhöht werden, durch Abgabe von Munitionswagen.

Artilleriestellungen.

Die Artillerie soll, von ihrer Stellung aus, ihre Aufgaben ausführen können,[1]) Stellungen, von welchen sich schnell bewegende oder nur kurze Zeit sichtbare Ziele befeuert werden, können nur teilweise markiert sein. Handelt es sich um unbewegliche oder sich nur langsam bewegende Ziele, so können die Artilleriestellungen ganz markiert sein.

Teilweise markierte Artillerie wird am besten in Teile getrennt (kleine Batterien), geschieden und so aufgestellt, dafs sie die Stellung wechseln können.

Der älteste Leutnant erhält vom Batteriechef Befehle, den Marsch fortzusetzen oder nicht, oder eine Rendez vousstellung einzunehmen. Besonders soll man darauf achten, die Stellung dem Feinde nicht unnötig schnell zu verraten.

Befehle zum Vormarsch.

1. Ob direkt oder indirekt gerichtet werden soll.
2. Ob, nach dem Abprotzen die Umschilde niedergeklappt werden sollen.
3. In welcher Weise und in welcher Gangart der Vormarsch und das Einnehmen der Stellung geschehen soll. (Aufstellung der Munitionswagen, Geschütze allein, in Stellung, mit abgesessenem Personal, mit verminderten Bespannungen.
4. Ungefähr die Aufstellung der Protzen und des Gefechtstaffels.

Artillerieaufklärer.

Ihre Aufgaben sollen sein: Erkundung der Aufmarschwege, Hilfe bei der Wahl der Stellung und beim Beobachten. Ausnahmsweise

---

[1]) Der Batterieführer soll sich immer davon überzeugen, dafs die Batterie in der Stellung ihre Aufgabe ausführen kann.



werden sie auf gröſsere Entfernung vorgeschoben zur näheren Aufklärung.

Munitionsersatz.

Der Artilleriekommandant soll die Stelle(n), wo die Munitionskolonnen sich befinden, frühzeitig bekannt machen und den Abteilungskommandanten, wenn nötig, einen Teil dieser Kolonnen zur Verfügung stellen.

Immer sollen wenigstens 4 Schrapnels für jedes Geschütz übrig bleiben, zur Selbstverteidigung.

Munitionsersatz bei indirekt richtenden Batterien wird gewöhnlich ohne Beschwerde beschafft werden können; Munitionswagen aus der Gefechtsstaffel werden in die Stellung gefahren und leere gegen volle Körbe gewechselt.

Bei direkt richtenden Batterien fährt man die Munitionswagen so weit als möglich verdeckt vor und läſst die Munition durch die Mannschaften weiterbringen.

Feuerleitung.

Die Feuerleitung bezweckt, die gewünschte Wirkung zu erzielen, entweder in möglichst kurzer Zeit oder mit möglichst geringem Munitionsverbrauch. Dazu dient zunächst Einschieſsen, später das Wirkungsfeuer.

Wünscht man schon beim Einschieſsen Wirkung, ungeachtet des Munitionsverbrauchs, so wird, ebenso wie beim Schieſsen mit selbstständig auftretenden Zügen, gegen gut wahrnehmbare bewegende Ziele, mit der ganzen Batterie eingeschossen. Sonst nur mit einem Geschütz. Später mit Kontrolllagen.

Feuerplan.

Der Batteriechef gibt an:

1. in welcher Weise (wenig Zeit, kleiner Munitionsverbrauch oder beides) die gewünschte Wirkung zu erreichen ist.
   Wirkung in kürzester Zeit erhält man durch ungefähre Feststellung der artilleristischen Entfernung, indem man zwischen den gefundenen Grenzen Streufeuer unterhält.
   Wirkung mit kleinstem Munitionsverbrauch erhält man durch genaue Feststellung der artilleristischen Entfernung.
2. Ob wohl oder nicht mit einem Geschütz die Gabel gesucht werden soll.

Wahl des Geschosses.

Gegen lebende Ziele: Schrapnel-Brennzünder.

Gegen Widerstand leistende Ziele: Granaten oder Schrapnel-Aufschlagzünder.

Gegen in Stellung stehende Artillerie mit Schutzschilden, welche echarpierend beschossen werden kann — Schrapnels. Um Wirkung hinter den Schilden zu haben, mufs mit Granaten oder, bei Mangel an solchen, mit Schrapnels (niedrige Sprengpunkte) geschossen werden. (Äusferst genaue Feuerregelung; Lagenfeuer und Schnellfeuer auf die gefundene Entfernung, 28 m mehr oder weniger.)

Schlufs.

Ein Regiment der Feldartillerie wird in diesem Jahre zum erstenmal mit dem neuen Geschütz Schiefsübungen abhalten. Im nächsten Jahre wird die niederländische Armee über 4 Regimenter Feldartillerie und 2 Batterien reitende Artillerie mit den neuen Geschützen verfügen. Das 25 Jahre alte Feldgeschütz wird der Festungsartillerie zugeteilt.

Umschau.

Deutschland.

Ausgabe der neuen Feldgeschütze.

Von Ende Februar bis Anfang Mai d. J. ist bei acht deutschen Armeekorps der Umtausch der Feldkanonen 96 in solche 96 N. A. vollzogen worden. Es sind dies das Gardekorps in Berlin, Potsdam und Beeskow, das I. bayerische Armeekorps in München, Augsburg und Landsberg a. Lech, das XIV., XV. und XVI. in den Reichslanden und Grofsherzogtum Baden, das VIII. am Rhein, das XIII. im Königreich Württemberg und das XVIII. im Grofsherzogtum Hessen und Provinz Hessen-Nassau.

Es umfassen die mit Material neuer Art versehenen Armeekorps im ganzen 50 fahrende Kanonenabteilungen zu 3 und 3 zu 2 Batterien,

2 reitende Abteilungen zu 3 Batterien niederen Etats, 4 reitende Abteilungen hohen Etats zu 2 Batterien (6 Geschütze, 2 Munitionswagen); ohne Rohrrücklauf sind in den 8 Armeekorps 5 Abteilungen Feldhaubitzen zu 3 und 1 desgl. zu 2 Batterien.

Über die Etats der fahrenden Batterien kann keine Auskunft gegeben werden, dies wird geheim gehalten, es sind nur die summarischen Werte der Batterien der verschiedenen Etats s. Z. durch die Etatsverhandlungen bekannt geworden. Zeitweise wurden sie bei einzelnen Armeekorps durch die Kriegsgliederung bei Gelegenheit der Kaisermanöver bekannt, in denen die Gesamtzahl der Geschütze enthalten war. In neuerer Zeit macht man diese Angaben nicht mehr. Es wird aber allgemein angenommen, dafs es für die Kriegsbatterie bei 6 Geschützen bleibt. Die Munitionsausrüstung der Batterien neuer Art, die als wirkliche Schnellfeuergeschütze doch eine erhöhte sein müfste, die Art und Zuteilung der Munitionswagen bleibt in tiefstes Geheimnis gehüllt. Es ist wohl kaum anzunehmen, dafs, falls Reglement und Schiefsvorschrift für N. A. schon bestehen, diese sobald zur Veröffentlichung gelangen werden; eine Materialbeschreibung ganz sicher nicht. Das im Juni 1905 freigegebene Exerzierreglement für die schwere Artillerie des Feldheeres ist selbst heute noch nicht in den Buchhandel getreten, also für die nicht mit Dienstexemplaren versehenen Offiziere unzugänglich.

Die Feldkanone 96 N. A. ist schon bei verschiedenen Gelegenheiten, Paraden, feierlichen Einzügen etc. öffentlich gezeigt worden. In der Budgetkommission des Reichstages hat der Kriegsminister v. Einem bei verschiedenen Gelegenheiten Aufschlüsse gegeben, die Schlüsse auf die Konstruktionsverhältnisse zulassen. Die Berichte darüber sind unbeanstandet in die Zeitungen gedrungen, soweit es sich nicht um Angaben handelte, die mit dem Mobilmachungsplan zusammenhängen.

Das aus der Umänderung von Material 96 hervorgegangene Geschütz hat den bisherigen Rohrkörper beibehalten, an Stelle des bisherigen Kurbelverschlusses mit 2 Ladegriffen ist der Ehrhardtsche Keilverschlufs getreten, mit einem einzigen Ladegriff zum Öffnen bzw. Schliefsen. Hierdurch wird die Feuergeschwindigkeit begünstigt. Die Lafette ist so gut wie neu. Die Unterlafette hat 2 parallele Wände von U-Eisen in geringer Auseinanderstellung. Es ist also nicht der kastenförmige Lafettenkörper, wie bei Krupp- und neuerdings auch Ehrhardtlafetten. Die Röhrengestalt und die Ausziehbarkeit des Lafettenschwanzes hat Ehrhardt längst aufgegeben, so grofses Wesen auch anfänglich daraus gemacht worden war.

Die Schufsbremse ist allgemeiner Annahme nach Kruppscher Konstruktion. Vom Schild geht der Mittelteil quer über und unter dem Rohre durch, für welches der Schild eine Schartenöffnung hat; auf der linken Seite ist beim abgeprotzten Geschütz eine viereckige Öffnung in Augenhöhe des sitzenden Mannes, um das Visieren zu ermöglichen. An den Mittelteil des Schildes schliefst sich oben durch Gelenke verbunden ein Oberteil, ebenso unten ein Unterteil. Ersterer ist beim Fahren herunterzulassen, der letztere hochgeklappt, dies um Bodenhindernisse zu vermeiden, während der heruntergelassene Oberschild die gesamte Schildhöhe vermindern soll, damit das Geschütz sich in der Batteriestellung nicht so sehr markiert. Dies dürfte natürlich nicht länger dauern, da die so verminderte Deckungshöhe der Wirkung des Gegners Vorschub leistet. Eine gewisse Gefahr liegt vor, dafs das Hochklappen des Oberschildes in der Stellung vergessen werde. Die beiden Hauptkanoniere, Richt- und Schiefskanonier, bedienen das Geschütz von drehbar angebrachten Sitzen zu beiden Seiten des Bodenstücks des Rohres aus. Die Richtvorrichtungen: Aufsatz, Korn, im Bedarfsfall Visierfernrohr und Richtkreis, werden an der Wiege angebracht. Sie stehen daher mit dem Geschütz unveränderlich fest. Unter dem Lafettenschwanz ist ein starrer Sporn angebracht. Die Seilbremse soll als Fahrbremse beibehalten sein. Die Vereinigung von Kartusche und Geschofs zu Patronen hat sich nachträglich nicht anbringen lassen, ein grofser Nachteil für die Bedienung des Geschützes, namentlich in dem Falle, wenn man die Munitionswagen nach französischem Vorbild einzurichten und zu gebrauchen gedenkt. Auch um die Mitte der neunziger Jahre konnte man die geteilte Munition schon als eine grofse Rückständigkeit ansehen; hat doch General Wille in einem um 1880 erschienenen bedeutenden Werke die Metallpatrone bei dem Feldgeschütz schon warm empfohlen.

Bei den Einrichtungen, wie wir sie nach dem Äufsern des Geschützes geschildert, ist kaum anzunehmen, dafs dasselbe beim Schiefsen nicht feststehen sollte. Dann brächte ja die Umänderung nur den halben Nutzen. Aus den Artillerien, welche Kruppsche Feldkanonen führen, lauten die Berichte übereinstimmend, dafs diese beim Schiefsen **absolut** feststehen. So war es bei dem 1903/4 durchgeprobten, umgeänderten Feldgeschütz von Krupp, dessen Annahme später unterblieben ist.

Das Militär-pensionsgesetz vom 1. Juli 1906.

Nach mehrjährigen Geburtswehen ist in einer der letzten Sitzungen des Deutschen Reichstages ein **neues Militärpensionsgesetz für Offiziere wie für Mannschaften** zur Annahme gelangt, das bei künftigen Pensionierungen, zum Teil auch bei schon

vollzogenen nachträglich, zur Anwendung kommen soll. In den wenigen bestehenden militärischen Zeitschriften Deutschlands haben wir nirgends eine Teilnahme an der Diskussion über das wichtige Thema bemerkt.[1])

Was nun das Militärpensionsgesetz betrifft, so wollen wir den kostbaren Raum der Jahrbücher nicht für eine abgetane Sache in Anspruch nehmen. .Es ist aber doch wohl von Interesse, einmal kurz auf die Verschiedenheiten aufmerksam zu machen, welche seit nicht ganz fünfzig Jahren in den Pensionierungsverhältnissen zutage getreten sind.

Bis kurz nach dem Kriege 1870/71 war in Preufsen das alte Pensionsgesetz in Kraft, wohl auch bei den an Preufsen angeschlossenen Staaten des Norddeutschen Bundes. Hier begann die Pensionsfähigkeit mit 15 Dienstjahren, sprang dann auf 20, von da auf 30, 40 und 50 Jahre über. Die Dienstjahre, welche zwischen zwei solchen Stufen liegen, waren für die Pension verloren. Nun kam unterm 27. Juni 1871 das Gesetz, bei dem die Pension mit 10 Jahren beginnend von Jahr zu Jahr bis zu 50 Jahren stieg, wo sie $^3/_4$ des Gehalts betrug. Ein längeres Dienen führte keine Steigerung mehr herbei. Die Steigerung erfolgte mit $^1/_{80}$ des pensionsfähigen Einkommens; die Regierung hatte $^1/_{60}$ gewollt, wo dann der Höchstbetrag bereits mit 40 Jahren Dienstzeit erreicht worden wäre. Durch ein Gesetz vom 4. April 1874 kam der durch Gesetz vom 30. Juni 1873 eingeführte Wohnungsgeldzuschufs beim pensionsfähigen Einkommen zur Berücksichtigung. So waren bereits drei Kategorien von Pensionsempfängern erreicht. Durch Gesetz vom 21. April 1886 erfolgte eine neue Berechnung der Pension unter Steigerung um jährlich $^1/_{60}$ von $^{15}/_{60}$ bis $^{45}/_{60}$ oder $^3/_4$ mit 40jähriger Dienstzeit als Maximum der Anrechnung. Hiermit kam nun zum ersten Male eine rückwirkende Kraft und zwar für die Kriegsinvaliden von 1870/71 und zwar unter Berechnung nach dem Gesetz vom 21. April zur Wirksamkeit. Ein Gesetz von 1897 trug einer eingetretenen Gehalterhöhung der meisten Chargen vom Oberleutnant aufwärts Rechnung. Hierdurch entstanden wieder neue Kategorien von Pensionsempfängern derselben Charge.

Es zeigte sich aber auch wieder dies Gesetz als unzulänglich,

---

[1]) Es ist dies wohl — wenigstens in den „Jahrbüchern“ — unterblieben, weil in dieser Frage parlamentarische Rücksichten eine Rolle gespielt haben, deren Erörterung auf das politische Gebiet geführt hätten, was aus naheliegenden Gründen nicht angebracht erschien.

Die Leitung.

und schien dies eine Lebensfrage für die Ergänzung des Offizierkorps zu werden. Nun trat die Regierung mit einem Gesetz hervor, welches auch schon bei kurzer Dienstzeit eine auskömmliche Pension gewähren sollte. Es geschah dies wohl im Hinblick auf die gröfsere Inanspruchnahme der unteren Offizierchargen durch die Herabsetzung der Dienstzeit bei den Fulstruppen. Es sollten bei 10jähriger Dienstzeit $^{30}/_{100}$ des pensionsfähigen Einkommens als Pension gewährt werden, mit 35 Jahren der Höchstbetrag von $^{75}/_{100}$ oder $^{3}/_{4}$ des pensionsfähigen Einkommens. Man einigte sich dann mit dem Reichstag auf $^{20}/_{60}$ als Ausgangspension, $^{45}/_{60}$ bei 35jähriger Dienstzeit als Maximum, mit einigen Abweichungen zu ungunsten der höheren Einkommen. Diese Berechnung sollte dann auch für alle Teilnehmer an Kriegen des Reichs und an Kriegen der einzelnen Staaten vor 1871 unter Zugrundelegung des früheren pensionsfähigen Einkommens und für alle Kriegsinvaliden zugrunde gelegt werden. Unter Berücksichtigung der Gestellung eines Burschen für jeden Offizier wurde das pensionsfähige Einkommen für die Zukunft von neuem höher berechnet. Die Zahl der Kategorien ist damit wieder gewachsen und mit den leer ausgegangenen Nichtkriegsteilnehmern wieder die Zahl der Unzufriedenen.

Die schweren Feldhaubitzbatterien bei der Parade.

Einen Beweis für die wachsende Beachtung, welche man der schweren Artillerie des Feldheeres schenkt, lieferte die Teilnahme von zwei schweren Feldhaubitzbatterien des Garde-Fulsartillerieregiments an der Berliner Frühjahrsparade am 31. Mai. Die Batterien hatten als Bespannung schwere Kaltblüter, vom Sattel gefahren, sechsspännig, die Bedienung des Geschützes von 6 Mann safs auf der Protze, je 3 Mann mit dem Rücken gegeneinander. Die Geschütze waren für Rohrrücklauf eingerichtet, ohne Schutzschilde. Die Kanoniere hatten die Gewehre 94 karabinerartig umgehängt.

Das Kaisermanöver 1906 in Schlesien.

Das Kaisermanöver, bei welchem das III. und V. Armeekorps als Armeeabteilung unter dem Oberkommando des Generals der Infanterie v. Lindequist, Generalinspekteurs der III. Armeeinspektion, dem auf 3 Infanteriedivisionen verstärkten VI. Armeekorps unter seinem kommandierenden General, General der Infanterie v. Woyrsch, gegenübertreten, wird vom 10. bis 13. September d. J. sich in der Gegend von Jauer abspielen. Möglicherweise wird das Gelände der Schlacht an der Katzbach (26. August 1813) dabei eine Rolle spielen.

Schott.

Italien.

Fried. Krupp in Mailand.

An der am 1. Mai d. J. eröffneten Internationalen Ausstellung in Mailand hat sich die Aktiengesellschaft Fried. Krupp mit dreien ihrer Unternehmungen beteiligt: der Gufsstahlfabrik Essen, der Germaniawerft Kiel und dem Grusonwerk Magdeburg.

Die Ausstellung der Gufsstahlfabrik Essen umfafst Schiffs-, Landungs- und Küstengeschütze.

Das 5,7 cm halbautomatische Landungsgeschütz L/18 liegt in zerlegbarer Rohrrücklauflafette. Das Rohr aus Tiegelgufsstahl ist aus Seelenrohr und Mantel zusammengesetzt. Es hat den halbautomatischen horizontalen Schubkurbelkeilverschlufs mit Abzug für Wiederspannung. Nach Abgabe des Schusses beim Vorlauf öffnet sich der Verschlufs selbsttätig, wobei die leere Patronenhülse herausfliegt, gleichzeitig eine zum späteren selbsttätigen Schliefsen des Verschlusses vorgesehene Spiralfeder gespannt und in diesem Zustand durch eine Sperre festgehalten wird. Beim Laden der Patrone wird der Auswerfer durch den Hülsenrand gedreht und hierbei diese Spiralfeder ausgelöst, welche dann das Schliefsen des Verschlusses bewirkt. Das Rohr ist bis auf das Richten schufsfertig.

Die Lafette ist in Vorder- und Hinterlafette zerlegbar. Um einen langen Rohrrücklauf zu ermöglichen, mufs die Flüssigkeitsbremse und damit der Wiegenkasten länger sein, als das verhältnismäfsig kurze Rohr. Die Verbindung beider erfolgt durch den Rohrschlitten, auf welchem das Rohr leicht abnehmbar, vorn und hinten befestigt ist. Die obere Fläche des Wiegenkastens bildet die Gleitbahn für den Schlitten. Die Achse durchdringt die Lafettenwände und Wiegenträger. Es ist ein fester Sporn vorhanden. Handräder für die Höhen- und Seitenrichtung sind wegen der halbautomatischen Verschlufseinrichtung auf der rechten Seite der Lafettenwand angeordnet. Die Geleisebreite ist 74 cm, die Feuerhöhe nur 67 cm. Für den Lade- wie den Richtkanonier ist rechts wie links je ein Kniekissen vorbereitet, da die geringe Feuerhöhe keine Sitze für die Bedienung zuläfst. Die Visiereinrichtung, aus einem Fernrohraufsatz bestehend, ist auf der rechten Seite angebracht.

Das Rohr mit Verschlufs wiegt nur 106 kg und hat die Erhöhungsgrenzen von + 15 bis — 10 Grad. Die Lafette wiegt 274 kg. Das Gesamtgewicht des Geschützes in der Feuerstellung ist 380 kg. Das Geschütz verfeuert Sprenggranaten und Schrapnells von 2,72 kg Gewicht. Das Schrapnell hat etwa 120 Füllkugeln zu 9 g. Die Mündungsgeschwindigkeit ist 400 m. Die Geschofs-

arbeit an der Mündung ist 22,2 mt. Die gröfste Schufsweite mit Brennzünder ist 4200 m, mit Aufschlagzünder 4400 m.

Zum Geschütz gehört eine 5,7 cm-Landungsprotze, bestehend aus Protzgestell, Achse mit beiden Rädern, Deichsel und Beschlägen. Sie dient zum Transport von 4 Munitionskasten zu je 10 Schufs und den Zubehörkasten.

Von entsprechender Konstruktion ist ausgestellt die 5,2 cm, halbautomatische Kanone L/55 in Mittelpivot-Schiffslafette, nur ist der Verschlufs ein halbautomatischer vertikaler Schubkurbel-Keilverschlufs mit Abzug für Wiederspannung und Pistolenabzug. Die Verrichtungen sind genau dieselben wie bei der 5,7 cm-Kanone. Das Rohr gleitet beim Schufs in einer Wiege zurück, welche mit horizontalen Schildzapfen in einem um den Zapfen des Pivotsockels drehbaren Wiegenträger gelagert ist. Die Hemmung des Rücklaufs bzw. das Vorbringen des Rohres erfolgt durch Flüssigkeitsbremse mit 2 Federsäulen. Die übrigen Einrichtungen sind die gewöhnlichen. Zur Sicherung der Bedienung gegen Gewehrfeuer und Sprengstücke dient ein 1,2 cm starker Stahlschild.

Das Rohr, 2,86 m lang, wiegt mit Verschlufs 390 kg, die Feuerhöhe ist 1,1 m, Erhöhungsgrenzen + 20 bis — 6 Grad. Die Lafette samt Schutzschild wiegen 655 kg, das Gesamtgewicht des Geschützes ist 1045 kg. Das einzige Geschofs ist eine Sprenggranate von 1,75 kg mit einer Mündungsgeschwindigkeit von 850 m. Die Mündungsarbeit ist 64 mt. Die gröfste Schufsweite mit Aufschlagzünder ist 7100 m.

Es sind dann eine 8,8 cm-Schnellfeuerkanone L/35 und 3 Schnellfeuerkanonen L/40 von 15 cm, 17 cm und 21 cm Seelenweite in Mittelpivot-Schiffslafetten ausgestellt. Die 8,8 cm-Schnellfeuerkanone hat ein Mantelrohr und Leitwellverschlufs mit Selbstspannung, die andern 3 Rohre haben Seelenrohr, Mantel und 1 bzw. die beiden gröfsten Seelenweiten 2 Ringlager. Der Verschlufs bei den dreien ist Leitwellverschlufs mit Selbstspannung und elektromagnetischer Abfeuerung. Sie haben alle 3 Stahlschilde von wachsender Stärke zum Schutz gegen Sprengstücke und Volltreffer aus Geschützen kleineren bzw. mittleren Kalibers.

Die 8,8 cm-Kanone hat die einfachere Einrichtung. Das Rohr mit Verschlufs wiegt 820 kg, das Geschütz 2020 kg, das Geschofs, Granate und Schrapnell, 7 kg, das Schrapnell hat 182 Kugeln zu 13 g. Die Mündungsgeschwindigkeit ist 770 m, Mündungsarbeit 212 mt, die gröfste Schufsweite mit Aufschlagzünder 9100 kg.

Über die 3 gröfseren Geschütze machen wir folgende Zahlenangaben.

Seelenweiten in cm	Gewichte in kg			Arten der Geschosse	Mündungsgeschwindigkeit m	Mündungsarbeit mt	Grösste Schussweite m
	Rohr mit Verschluss	Lafette mit Schild	Geschoss				
15	4 975	7 640	40	Gran. Sprenggran. Schrapnell	800	1 305	Brz. 9 200 Az. 14 800
17	10 750	13 700	64	Desgl.	850	2 857	Az. 16 900
21	18 800	25 800	108	Gran. Schrapn.	820	8 702	Az. 18 100

Die Kugelzahl beim Schrapnell ist: 15 cm 450, Gewicht 26 g,
17 „ 760, „ 26 g,
21 „ 1040, „ 26 g.

Es waren ferner ausgestellt: 2 28 cm-Schnellfeuerkanonen L/40 in Doppeldrehscheibenlafette. Rohr und Verschlufs wie beim 21 cm (s. oben). Wegen der grofsen Länge des Geschützes mit langem Drehschacht konnten unter den örtlichen Verhältnissen das untere Ende des letzteren, wie der Munitionsaufzug nicht aufgestellt werden. Die Rohre gleiten beim Schufs in 2 Wiegen, welche mit Schildzapfen in den Wiegenträgern auf der Drehscheibe gelagert sind, zurück. 2 Bremszylinder in Verbindung mit einem Luftakkumulator dienen zum Hemmen des Rücklaufs bzw. Vorbringen des Rohres in die Feuerstellung nach beendetem Schufs. Höhenrichtmaschinen, Schwenkwerk, Umfangsbremsen und Munitionsaufzüge werden hydraulisch oder von Hand getrieben. Die Munitionsaufzüge der Lafette sind zentrale Klinkenaufzüge, für welche Schachtrohre vorgesehen sind, hinter den Kanonen mündend und durch die Drehscheibe und den drehbaren Schacht bis zur zentralen Aufgabestelle in den Munitionskammern reichend.

Das Geschütz ist gegen feindliches Feuer durch einen entsprechend starken Panzer gedeckt. Auf der Decke befinden sich die Schutzhauben für den Geschütz- und Turmführerstand.

Das Rohr mit Verschlufs wiegt 45 300 kg, Lafette mit Rohr 236 400 kg, Panzerschild 123 000 kg, Pivotierung 24 100 kg. Das Gesamtgewicht der Lafettierung ist 383 500 kg (7670 Zentner). Die

Geschosse, Granaten und Schrapnells, wiegen 240 kg, das Schrapnell hat 2300 Kugeln von 26 g Gewicht. Die Mündungsgeschwindigkeit ist 820 m, die Mündungsarbeit 8226 mt. Die gröfste Schufsweite mit Aufschlagzünder ist 18800 m. (Schlufs folgt.)

Schott.

Wichtige schwebende Fragen.

Seit einer Reihe von Jahren, ja seit der grofsen Armeereform haben in Italien nicht gleichzeitig so viele Fragen von weittragendster Bedeutung für Heer und Flotte geschwebt, wie gegenwärtig. Einige von ihnen hat der letzte Bericht und in diesem Heft schon der Sonderaufsatz berührt, andere sind jedoch seit dessen Abfassung hinzugekommen, über einige sind seither im Parlament Erklärungen von grofser Wichtigkeit abgegeben worden, in einzelnen ist auch schon eine wenigstens vorläufige Entscheidung erfolgt. Bleibt das Kabinett Sonnino am Ruder, was freilich fraglich erscheint, da seine Gegner, nach dem einigermafsen verunglückten Versuch, mit dem Bericht des Marineuntersuchungsausschusses dem Kabinett ein Bein zu stellen, jetzt bei den Verhandlungen über die Verstaatlichung von 2000 km Meridionaleisenbahnen auf seinen Sturz hinarbeiten, so haben mehrere Fragen auch Aussicht, gelöst zu werden.

Neu hinzugekommen zu den im Sonderaufsatz erwähnten Gesetzentwürfen ist ein Rekrutierungsgesetz, das der Kriegsminister zugleich mit einigen organisatorischen Veränderungen in der Gliederung des Kriegsministeriums und der Stellung der Inspekteure, der Kammer unterbreitet, beide Gesetzentwürfe wurden dem 12köpfigen Sonderausschufs für die Beratung der Militärgesetze überwiesen. Auf den, organisatorische Änderungen betreffenden Gesetzentwurf werden wir weiter unten bei den, wertvolle Einblicke in das innere Leben der Armee gewährenden Beratungen der Interpellationen des Senators General Pelloux (mehrere Male früher Kriegsminister), betreffend die Ungesetzlichkeit der durch königliches Dekret vom 4. März 1906 angeordneten Änderung in der Stellung des Chefs des Generalstabes zurückkommen.

Das neue Rekrutierungsgesetz oder, wie die amtliche Bezeichnung lautet, „Gesetzentwurf, betreffend Änderungen des Rekrutierungsgesetzes“, wird durch eine Begründung eingeleitet. In dieser spricht der Kriegsminister aus, dafs die reine Durchführung der 2jährigen Dienstzeit ausgeschlossen erscheinen müsse:

1. wegen der Ausbildung von Kavallerie und reitender Artillerie,
2. wegen der Heranbildung der jungen Unteroffiziere,

3. weil die Finanzlage es nicht erlaube, alle dienstfähigen Leute jedes Jahrganges 2 volle Jahre unter den Waffen zu erhalten.

Das neue Gesetz bringt daher eine Staffelung der aktiven Dienstdauer von 3 bis zu $1\frac{1}{2}$ Jahren, bzw. auf 1 Jahr, da die Kategorie der Einjährig-Freiwilligen beibehalten wurde. Zu ihr rechnen junge Leute mit der erforderlichen wissenschaftlichen Bildung, die Aussicht bieten, brauchbare Ersatz- (unsere Reserve-) offiziere zu werden. Wenn es ihnen aber innerhalb des einen aktiven Jahres nicht gelingt, die Eignung zum Erzatzoffizier zu erreichen, so können sie noch ein weiteres halbes Jahr unter den Fahnen zurückbehalten werden. Hier erkennt man den Druck, den man auf die Vermehrung der Zahl und Brauchbarkeit der Offiziere des Beurlaubtenstandes ausüben will, und ein solcher ist allerdings auch nötig, da wie wir sehen werden, durch das neue Gesetz die für den Krieg verfügbaren Kräfte wachsen. Die Leute der Kavallerie und reitenden Artillerie und der Unteroffiziernachwuchs werden nach wie vor 3 Jahre dienen, sollen dafür aber durch andere Erleichterungen, besonders auch bezüglich Übungen im Beurlaubtenstande und Pflichtigkeit in der Landwehr entschädigt werden. Weitaus der gröſste Teil des Rekrutenkontingents bleibt 2 Jahre unter den Waffen und ein kleiner Bruchteil nur $1\frac{1}{2}$ Jahre. Der Gesetzentwurf sieht vor:

1. für 3jährige Dienstzeit	einzustellen	jährlich		22500	Mann
2. „ 2 „	„	„	„	80000	„
3. „ $1\frac{1}{2}$ „	„	„	„	5800	„
			zusammen	108000	Mann

(rund) jährliches Rekrutenkontingent. Wenn man damit rechnet, daſs bei zweijähriger Dienstzeit die Rekrutenvakanz nicht über 1 Monat dauern darf, die Einstellung des Rekrutenkontingents also spätestens zu Beginn November erfolgen muſs, so leuchtet ein, daſs man mit einer so bemessenen Rekrutenquote zu einer höheren Durchschnittsstärke kommen muſs, als bisher, nämlich ohne Offiziere und den permanenten Stamm an Unteroffizieren auf 230000 Mann Budgetstärke, also eine Steigerung des Kriegsbudgets nötig ist, die der Kriegsminister bei der Entwickelung seines Reformprogramms gegenüber einem Vertreter der Stampa mit 4 Millionen wohl nur annähernd angegeben hat. Da gleichzeitig beabsichtigt ist, das Rekrutenkontingent, soweit es 2 Jahre dient, in dem Sinne unserer überetatsmäſsigen Rekrutenquote voll zu halten, bisher aber nach Abgängen jährlich nur 88000 Mann zur vollen Ausbildung ge-

kommen sind, so würde man mit einem Mehr von 20000 Mann ausgebildeter Leute in jedem Jahrgang zu rechnen haben. Das macht für 8 Jahrgänge des stehenden Heeres und seiner Reserven nach Abgängen rund 150000, für 4 Jahrgänge der zum Feldheer I. Linie rechnenden Landwehr nach Abgängen etwa 60000 Mann, zusammen rund 210000 Mann bis zum vollendeten 32. Lebensjahre mehr, also eine starke Armee. Gleichzeitig ist eine wesentliche Vereinfachung des Ersatzgeschäftes beabsichtigt und eine Verschmelzung der Militärdistrikte mit den Depots der Regimenter. Junge Leute, die nachweislich 2 Jahre vor ihrem Diensteintritt mit Eifer und Erfolg an den Übungen der von Grund auf zu reorganisierenden nationalen Schiefsvereine teilgenommen haben, sollen den Vorzug geniefsen, sich ihre Truppenteile selbst wählen zu dürfen. In manchen Kreisen des Heeres gewinnt die schon im Sonderbericht berührte Befürchtung Raum, der Kriegsminister werde, wie zur Beseitigung der Garnisonwechsel, auch zu dem bezirksweisen Ersatzsystem kommen.

Der Gesetzentwurf, betreffend organisatorische Änderungen, will gesetzlich das festlegen, was zunächst durch Dekret beabsichtigt war, vom Rechnungshof aber als durch Dekret nicht befehlbar bezeichnet und dann den Inhalt des den Gegenstand der Interpellation Pelloux bildenden Dekrets vom 4. März 1906 ausmachte. Die Antwort des Kriegsministers auf die genannte Interpellation im Senat beweist, dafs der Kriegsminister den Inhalt des genannten Dekrets nach manchen Richtungen hin anders aufgefafst wissen will, als man nach dem Wortlaut schliefsen sollte und General Pelloux tatsächlich geschlossen hat. Wir müssen diese Antwort hier berühren, da das Dekret in Kraft bleibt. Pelloux sprach in der Begründung seiner Interpellation aus, dafs der Inhalt des Dekrets vom 4. März 1906, insoweit er die Befugnisse des Chefs des Generalstabes und die Gliederung des Kriegsministeriums betreffe, so tiefgreifende Änderungen bringe, dafs durch diese das Gesetz vom 11. Juli 1904, betreffend die Organisation des Heeres, verletzt werde. Diese Änderungen, die das Dekret bringe, ständen in ursächlichem Zusammenhang, die Änderungen in der Gliederung des Kriegsministeriums seien die notwendige Folge der Ausdehnung der Befugnisse des Chefs des Generalstabes. Dieser werde entgegen dem Wortlaut des Artikels 12 des Organisationsgesetzes von 1904, nahezu allmächtig, besonders auch in Frage der Landesverteidigung, es scheine fast, als bereite man sich durch die Verschiebung in den Befugnissen des Kriegsministers, der freilich alle Verantwortung behalte, während der Chef des Generalstabes eigent-

lich ein unverantwortlicher Minister werde, auf einen Zivilminister vor. Das Dekret beseitige mit einem Schlage die Generalinspektion der Artillerie und des Genies, ändere die Generaldirektion für Infanterie und Kavallerie, mache eine Reihe von Abteilungen im Kriegsministerium von den Generaldirektionen unabhängig und unterstelle sie den Inspekteuren und schaffe endlich eine Generaldirektion für Gestütswesen. Kriegsminister und Ministerpräsident bestritten die Ungesetzlichkeit des Erlasses vom 4. März 1906, der Chef des Generalstabes bleibe dem Kriegsminister unterstellt und das Organisationsgesetz von 1904 verlange Spezialgesetze, nur bei Änderungen, die auf das Budget Einfluſs übten, d. h. Mehrkosten verursachten. Der Erlaſs bringe aber nur neue Geschäftseinteilung, die durch das Gesetz nicht festgelegt sei. Der Kriegsminister führte weiter aus, daſs in dem Erlaſs auch nicht ein Wort enthalten sei, das seine durch Artikel 67 festgesetzte Verantwortung gegenüber Parlament und Volk vermindere. Im Erlaſs werde das Gesetz von 1898, betreffend Organisation des Heeres, erwähnt und dessen Artikel 12, der doch in Kraft bleibe, unterstelle den Chef des Generalstabes dem Kriegsminister. Was ihn, den Kriegsminister, in erster Linie bewogen habe, die Befugnisse des Chefs des Generalstabes genauer zu bestimmen und einigermaſsen auszudehnen, seien seine Erfahrungen, die Verfassung Italiens und der häufige Wechsel im Kriegsministerium.

Militärische Einrichtungen müſsten unbeeinfluſst durch innenpolitische Verhältnisse studiert werden, denen sich nicht der Kriegsminister, wohl aber der Chef des Generalstabes, der lange in seiner Stellung zu bleiben vermöge, unterziehen könne. Er würde dem Kriegsminister in Ruhe, durchaus orientiert, unbeengt durch parlamentarische Fesseln, die Bedürfnisse des Heeres und der Landesverteidigung vortragen, der Regierung die Maſsnahmen vorschlagen, die ihm von besonderer Dringlichkeit erschienen, im Rahmen des Budgets aber möglich sind und das anordnen, was er im Rahmen der Gesetze und Bestimmungen für eine gute Vorbereitung auf den Krieg für wichtig erachte. Das Hinausschieben der Grenzen der Befugnisse des im übrigen dem Kriegsminister unterstellt bleibenden Chefs des Generalstabes sei ein Schritt auf dem Wege gesunder Arbeitsteilung. Die einzige Änderung, die bezügl. der Abteilung „Generalstab“ gemacht worden sei, sei eben die Umgestaltung dieser Abteilung, indem dem Chef des Generalstabes die Ausführung der Mobilmachung übertragen werde. Die Verantwortung, die auf dem Chef des Generalstabes von Beginn des Krieges ab laste, hängt

eng mit seiner Tätigkeit im Frieden zusammen. Das Schicksal eines Krieges hängt nicht nur davon ab, wie die Operationen geleitet werden, sondern ebenso sehr auch von der Vorbereitung auf den Krieg im Frieden. Daraus ergebe sich klar die Verantwortung des Chefs des Generalstabes für diesen. Im Interesse des Landes sei daher nötig gewesen, dem Chef des Generalstabes eine Handlungsfreiheit zu geben, die seiner Verantwortung entspreche. Die Gesetzvorlage bringe Neuerungen von Bedeutung und wesentliche Ersparnisse. Der Erlafs habe nur einige Verwaltungseinrichtungen umgewandelt. Er habe zunächst beabsichtigt, durch Erlafs die Inspekteure durch Berufung in das Kriegsministerium mit dem Kriegsminister in direkte dauernde Fühlung zu bringen, der Rechnungshof habe den Erlafs nicht genehmigen wollen, weil den Inspekteuren dabei die Unterschriftsbefugnis für den Minister gegeben werden sollte. Die Berechtigung zu Unterschriften sei daher dem Kriegsminister geblieben, bis das Parlament den vorgelegten Gesetzentwurf, betreffend organisatorische Änderungen, bewilligt. Die von ihm verlangte Dezentralisation habe besondere Bedeutung auch für das Studium technischer Fragen und solcher der Landesverteidigung. Die Inspekteure seien durch den Erlafs mit dem Kriegsminister in engere Fühlung gebracht.

Neben diesen beiden Gesetzentwürfen, sowie neben denjenigen, betreffend die Militärschulen, den Stand der Unteroffiziere, Rekrutierungsgesetz, liegen dem Parlament noch zahlreiche andere vor, Dienstpflicht der Offiziere des Ruhestandes, Stand der Offiziere des Heeres und der Marine, Pensionen für Arbeiter der Militärverwaltung, Aushebung des Jahrganges 1886, Militärstrafgesetzbuch, Kriegs- und Marinebudget 1906/07, aufserordentliche Ausgaben für das Heer 1906/07, für die Marine 1906/07 (17 Millionen für die Expedition nach China), Änderungen des Gesetzes, betreffend Besoldung und feste Zulagen (betrifft Sicherstellung der Armeeoberkommandierenden schon im Frieden), Änderungen des Sanitäts-, Zahlmeisterkorps und der Karabinierie, Reorganisation des Finanzwachkorps. Alle diese Gesetzentwürfe, zu denen noch ein weiterer von Luzzatti eingebrachter, höhere Anforderungen für die Armee betreffender, fielen unter den Tisch mit einem Wechsel im Kabinett, nur der Erlafs vom 4. März 1906 und derjenige, betreffend Ausfall der Garnisonwechsel in diesem Jahre, blieben zu Recht bestehen. Sehr langer Bestand ist aber bei dem aus heterogenen Elementen zusammengesetzten, in Heereskreisen nicht gerade freudig begrüfsten Kabinett Sonnino wohl nicht in Aussicht zu stellen.

Zulassung zu den Militärschulen.

Für Zulassungen zu den nächsten Kursen der Militärschulen ist bestimmt worden, dafs zu den Militärkollegien in Neapel bzw. Rom zum 1. Kursus 50 bzw. 55, zum 2. Kursus 10 bzw. 15 zum Spezialkursus für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren an der Militärschule in Modena 122 (davon 92 für kombattante Waffen, nämlich 60 Infanterie, 13 Kavallerie, 16 Artillerie, 3 Genie), zum 1. Kursus der Militärschule in Modena 220 (davon 180 für Infanterie, 40 für Kavallerie), zum 1. Kursus der Militärakademie 70 Offizieranwärter zugelassen werden dürfen.

Änderungen im Budgetvoranschlag 1906/07.

Zum Voranschlag des Kriegsbudgets 1906/07 sind folgende Änderungen beantragt worden:

1. Vermehrung der Karabinierie rund 393000 Lire, vom Budget des Ministers des Inneren zu tragen,
2. 41000 Lire mehr für längeres Verbleiben der Offiziere in der posizione ausiliaria,
3. Vermehrung des Kapitals Remonten und Gestüte 161000 Lire, davon 155000 Lire für Ankauf volljähriger Zugpferde der Artillerie,
4. dagegen 220000 Lire Ersparnis durch Ausfall der Garnisonwechsel 1906.

Marine.

Nachhaltigen Eindruck hat in Italien wie im Ausland der 5 Bände umfassende Bericht des parlamentarischen Marineuntersuchungsausschusses gemacht, dessen Schlufsbesprechung auf den 30. Mai angesetzt war. Wäre das über Terni und seine Leistungen Gesagte zutreffend, dann müfste man eine ganze Reihe von italienischen, mit Terniplatten geschützten Schiffen als minderwertig, die Armierung als mangelhaft, die Geschofsvorräte als unbrauchbar bezeichnen, müfste glauben, dafs Millionen über Millionen vom Staate dem Moloch Terni geopfert worden seien in dem Bestreben, eine eigene Panzerplattenindustrie in Italien zu schaffen und es vom Auslande unabhängig zu machen, müfste annehmen, dafs eine Kontrolle gar nicht oder nur zum Schein stattgefunden und bewufst von den Abnahmekommissionen minderwertige Panzerplatten gegen schwere Geldsummen auf die Bordwände italienischer Kriegsschiffe gebracht worden seien. Das Vertrauen in die Marineleitung müfste also verschwinden. Entscheidend ist die Antwort auf die Frage, ob die Angaben des Berichtes auf unumstöfslichen Tatsachen beruhen. Interesse daran hat nicht nur das Parlament, hat nicht nur die Marineverwaltung, hat vielmehr die ganze Nation, da es sich um eines ihrer wichtigsten Verteidigungswerkzeuge handelt. Und mit der Geschützgiefserei Armstrong lägen in bezug auf Kontrolle die

Verhältnisse ähnlich, der eifrigste Vertreter dieses Kontraktes wäre aber der Generaldirektor der Artillerie und Armierungen der italienischen Marine gewesen, der wenige Monate nachher in den Dienst der Privatfirma getreten ist. Ist es zutreffend, was Escriito in seiner Nummer 53, anknüpfend an die Antwortrede Mirabellos, sagt, dafs dieser kurze mündliche Bericht die unüberlegten, unbewiesenen Behauptungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses ad absurdam führte? Für die italienische Marine wäre es zu wünschen, denn sonst müfste man auch die italienischen Marineoffiziere, die ihre Schiffe im Kriege führten, bedauern. Dafs der Marineminister bei seiner Antwort geschickt operierte, indem er mit überraschend schnell gesammeltem Material, mit gehaltener aber ernster Sprache dem Gegner zu Leibe ging, ihm nicht Zeit lassend, zur Besinnung zu kommen, steht aufser Zweifel; das Ergebnis war ein Vertrauensvotum für den Marineminister. Auf 22 Jahre der Marineverwaltung erstreckt sich der Bericht des Ausschusses, es leuchtet daher ein, dafs der Minister, zumal 3 Bände der 5 den Bericht des Ausschusses ausmachenden noch nicht bekannt sind, auf Einzelheiten nicht eingehen konnte. Seine Aufgabe fafste er zunächst dahin auf, das Land zu beruhigen, die Agitation in der Presse zum Mafshalten zu bringen.

Das geschah zunächst durch die Erklärung, dafs der Zustand der Flotte der sei, den er bei Beratung des Marinebudgets 1904/05 geschildert, und dafs seither sogar noch bemerkenswerte Verbesserungen eingetreten. Wie alle anderen Marinen, enthalte auch die italienische Schiffe, die von der Flottenliste zu streichen seien, ferner mittelmäfsige, weil veraltete, dann aber gute und sogar vorzügliche. Die Panzerung der Schiffe sei — wenn auch nicht durchweg — neuesten Typs. Die Armierung durch Krupp, der für die in Ausrüstung und Bau befindlichen gewählt worden, unbestreitbar eine gute. Einen glänzenden Beweis für italienische Panzerung böten die Panzerkreuzer Nischin und Kasuga, die auf japanischer Seite an der Seeschlacht von Tsuschima teilgenommen, und zwar nicht nur nach Telegrammen an die Schiffswerft, sondern auch nach Berichten, die dem Marineminister direkt zugegangen. Ihre Geschütztürme hätten direkte Schüsse aus 20,3 cm-Geschützen ohne jeden Nachteil ertragen, ein 30,5 cm-Geschofs sei ohne Nachteil auf der Kuppel des Kommandoturmes aufgeschlagen. Der nur 15 cm starke Panzer der Nischin wurde von einem 30,5 cm-Geschofs über der Wasserlinie mit einem unregelmäfsigen Loch durchschlagen, ohne dafs Risse entstanden oder die Platten sich lockerten, das Geschofs blieb in einem Kohlenbunker stecken. Admiral Mirabello weist weiter darauf hin, dafs diese

Kreuzer gegen Linienschiffe bis über 13000 Tons erfolgreich bis zum Schlufs der Schlacht gefochten. Ihm könne man wahrlich nicht den Vorwurf der Nachsicht gegen Lieferungen machen, seit er in seiner Rede vom 26. Mai 1904, noch ehe der erste gröfsere Seekampf zwischen Russen und Japanern stattgefunden, betont, dafs er bei den Neubauten die besten Panzerplatten verlange und die reichlichste Munitionsausrüstung, und am 16. Juni 1905, als es sich um gröfsere Mittel für Schiffsbauten handelte, mitgeteilt habe, dafs er Terni aufgegeben, Platten von derselben Qualität, wie die letzten von Krupp, zu liefern, und dafs der Gesellschaft nur unter dieser Bedingung die Platten für die Linienschiffe Borna und Napoli übertragen worden seien. Bezüglich der Preise für die Panzerplatten gab er zu, dafs sie höher als nötig bezahlt wurden, bestreite aber die Behauptung, dafs man bessere Bedingungen, als in dem von ihm abgeschlossenen letzten Kontrakt erhalten könnte. Von 15 zur Lieferung von Panzerplatten 1905 aufgeforderten Werken hätten einige, als mit Arbeit überbürdet, abgelehnt. Die anderen seien sämtlich wesentlich teurer gewesen als Terni. Wollte man nicht von Terni beziehen, so müfste man ein Staatswalzwerk errichten. Die Kammer selbst erkannte aber damals an, dafs ein dringendes Bedürfnis vorliege, die Mittel für die Schaffung eines solchen Werkes, etwa 25 Millionen, auf Schiffsbauten zu verwenden. Durch den Bericht des Untersuchungsausschusses sei die Frage der Errichtung eines Staatsstahlwerkes wieder akut geworden, und man werde sie in Erwägung ziehen.

Seit 1904 habe er, lange, ehe der Untersuchungsausschufs existierte, dauernd betont, dafs man für die Neubauten die besten Panzerplatten brauche, und seine Bestimmungen für die Erprobung und namentlich den Beschlufs in bezug auf zu verwendende Kaliber und Geschosse sprächen für die Sorgfalt der Proben. Harveysierte Platten seien nicht so widerstandsfähig wie die Kruppschen, die daher auch für die neuen Schiffe gewählt wurden, sie hätten aber bei Kriegen auswärtiger Nationen doch genug Widerstandskraft bewiesen. Die Armierung der italienischen Schiffe stehe auf höchster Stufe. Man darf auf die zunächst auf den 30. Mai festgesetzte Fortsetzung der Besprechung des Berichtes des Untersuchungsausschusses gespannt sein.

Bei Abschlufs des Berichtes wird der Eintritt einer Ministerkrise und werden Kombinationen für die Bildung eines Kabinetts Giolitti bekannt, in welches Admiral Mirabello, General Mainoni aber sicher nicht eintreten sollen.[1] 18

[1]) Die Handschrift des Berichts war im Druck, als ein Kabinet Giolitti mit Admiral Mirabello als Marine-, General Vigano als Kriegsminister ge-

Frankreich.

Offizierangelegenheiten.

Die bevorstehende Verlegung der reitenden Jägerbrigade der 2. (leichten) Kavalleriedivision aus Lunéville nach Tours und dafür der Kürassierbrigade aus Tours nach Lunéville andeutend, bemerkt France Militaire in einer ihrer letzten Nummern, General Hagron, der endgültig bestimmte Nachfolger des Generals Brugère in der Designation als Generalissimus, sei derselben Ansicht, wie Brugère (der am 27. Juni von der Altersgrenze erreicht wird). Diese Ansicht gehe dahin, dafs die bis jetzt angenommene Verwendung der leichten Kavalleriedivision Lunéville in der weiten Aufklärung sofort nach dem Mobilmachungsbefehl bei unmittelbar zu erwartender Fühlung mit dem Gegner nicht eintreten werde, man vielmehr damit rechnen müsse, dafs die 2. Kavalleriedivision, wie die Infanterie, zur Deckung des Aufmarsches der Korps im Osten kämpfen müsse, darum sei ihr eine Kürassierbrigade zugewiesen. Einstweilen fungiert General Brugère aber noch voll als Generalissimus und hat als solcher (s. u.) beim 39. Feldartillerieregiment (XX. Korps) im Lager von Châlons ein Scharfschiefsen abhalten lassen, das ein Abschwenken von den bisherigen Ansichten ahnen läfst. Die von der France Militaire wiedergegebene Ansicht Brugère-Hagron erlaubt den Schlufs, dafs man in Frankreich zunächst mit einem strategisch-defensiven Verhalten rechnet — vielleicht aber nur an der Südostgrenze. Die letzten Personalveränderungen haben die Beförderung von 5 Divisions-, 9 Brigadegeneralen gebracht, neu besetzt wurde das 8. Korps (Bourges) durch den Divisionsgeneral Armagnac, da der bisherige kommandierende General, Rau, von der Altersgrenze erreicht wurde. An Stelle des verstorbenen General Dessicier wurde General Dalstein kommandierender General des VI. Korps, Mitglied des oberen Kriegsrats, Gouverneur von Paris. In Armeekreisen bezeichnet man es mit Recht als dringend erwünscht, dafs baldigst die im Rekrutierungsgesetz vom 21. März 1905 nicht ausgesprochene Entscheidung darüber erfolge, wenn die Zöglinge von St. Cyr und der polytechnischen Schule zu Offizieren befördert werden können. Für dieses Jahr hat der Kriegsminister, hervorhebend, dafs dies nur eine vorüber-

---

bildet wurde, während General Mainoni für Besichtigungen zur Verfügung gestellt und als Armeeführer designiert wurde. Es ist nicht anzunehmen, dafs General Vigano die sämtlichen Gesetzesvorlagen Mainonis zu den seinigen macht und dauernd die Garnisonwechsel fortfallen läfst. Näheres im folgenden Berichte.

gebende Maſsnahme sei, angeordnet, daſs die Zuzulassenden, die am 1. Oktober 1906 schon ihr aktives Jahr hinter sich haben, nach 2 Schuljahren zu Unterleutnants ernannt werden können. Bleibt es in Zukunft bei der Bestimmung des Rekrutengesetzes, nach welcher die zuzulassenden jungen Leute vor dem Besuch der Schulen 1 Jahr aktiv gedient haben sollen, und behält man dann auch die 2 Schuljahre vor der Beförderung zum Unterleutnant bei, so würde der Anwärter 3 Jahre Dienstzeit im Mannschaftsstande vor der Beförderung zum Offizier brauchen. Minimal- und Maximalalter sind auf 18 bzw. 22 Jahre am 31. Dezember des Wettbewerbsjahres um die Aufnahme festgesetzt worden. Die Anwärter sind also bei normalem Verlauf beim Verlassen der Schule 21 Jahre mindestens, 25 Jahre höchstens. Die Erfahrungen haben ergeben, daſs man mit einem Durchschnittsalter von 20 Jahren im Wettbewerbsjahre rechnen muſs, da für die Wettbewerbsprüfung umfassende Vorstudien nötig sind. Bleiben die Verhältnisse bestehen und gewährt man den Zöglingen von St. Cyr und der polytechnischen Schule nicht besondere Vorteile in bezug auf das Offizierspatent, so werden die Offizieranwärter es vorziehen, freiwillig mit 18 Jahren einzutreten, nach 10 Monaten Unteroffiziere zu werden, dann nach 2 Jahren die sehr viel leichteren Aufnahmeprüfungen zu Saint Maixent, Saumur, Versailles, die zur Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren bestimmt sind, abzulegen, um nach einem Jahr Schulbesuch weit müheloser und im Durchnitt früher Offiziere zu werden. Daſs das auf den Bildungsdurchschnitt des französischen Offizierskorps herabdrückend wirken müſste, bedarf keines Beweises. Man wird es aber nicht bestreiten können, daſs im französischen Kriegsministerium das Bestreben fordauert, dem Zufluſs aus den Reihen der Unteroffiziere einen breiteren Raum zu geben. In diesem Jahre stehen 270 Aufnahmen in St. Cyr (1889 das doppelte), davon 170 für Heimats-, 40 für Kolonialinfanterie, 60 für Kavallerie, mehr Aufnahmen in St. Maixent und Saumur gegenüber und man darf dabei nicht übersehen, daſs nach dem Dekret vom 18. Juni 1904 jährlich bis zu $^{1}/_{10}$ der freiwerdenden Unterleutnantsstellen durch ohne Besuch einer Militärschule zu befördernde „adjudants“ (Oberfeldwebel) besetzt werden können. Besetzt werden dieselben allerdings infolge geringer Neigung nicht völlig. Bei der Infanterie überwiegen auf diese Weise die aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Offiziere schon in diesem Jahre. Die französische Fachpresse hat den Kriegsminister im Verdacht, daſs er die fehlende „Unité d'origine“ des Offiziernachwuchses, zum Teil auch aus innerpolitischen Rücksichten, erreichen wollte, unter Beseitigung von St. Cyr und der polytechnischen Schule,

d. h. auf Kosten der Herkunft und der Allgemeinbildung des Offiziernachwuchses.

Ein früherer St. Cyrien, der unter dem Ministerium André auch Hilfslehrer an St. Cyr war, dem Leutnant Tisseraud Delange hat man, wie die politische Presse schon ausgiebig berichtet hat, durch sein Erscheinen in Uniform und seine Erklärungen auf der Arbeiterbörse in Paris der Regierung eine wenig angenehme Überraschung bereitet, die allerdings mit Versetzung in die Nichtaktivität gebüfst ist. France Militaire bezeichnet diesen sozialistischen Leutnant, diesen Feind der bestehenden Ordnung und des Heeres, nur als den ersten von vielen im französischen Offizierkorps und bemerkt, an dieser so tief bedauerlichen Erscheinung sei niemand anders schuld, als das Kriegsministerium, das in das Programm der Militärschulen die sog. „soziale Erziehung der Offiziere“ habe aufnehmen lassen. Der Offiziernachwuchs habe aber mit sozialen Problemen nichts zu schaffen, er sei da, seinen Beruf und gehorchen zu lernen. In den Militärschulen würde durch diese für sie unverdaulichen Vorträge in den jungen Leuten die Feindschaft gegen die Gesellschaft grofs gezogen und durch die absolute Gleichheit, die man sie dort lehre, untergrabe man die Autorität. Man sei also auf falschem Wege. General Lamiraux kommt, anschliefsend an das Verbot für die Truppen, auf die revoltierenden Ausständigen zu schiefsen, zu der Mahnung, man solle bedenken, dafs zwischen Regierung und Anarchie nur noch die Armee stehe. Der gemafsregelte Leutnant hat übrigens einem Zeitungskorrespondenten erklärt, er denke nicht daran aus dem Heere auszuscheiden, in 3 Jahren müsse seine Inaktivität aufhören, und bis dahin würden die von ihm entwickelten und für richtig gehaltenen Ansichten wohl Allgemeingut sein.

Grofse Generalstabsreise, Grundsätze für Verwendung der Artillerie. Grofse Truppentransporte.

Der neue designierte Generalissimus Hagron leitete im 2. Drittel des Mai die Übungsreise des grofsen Generalstabes, die, bei Attigny beginnend, bei Mouzon in den Ardennen endete, also ein sehr wichtiges Operationsgebiet berührte. Aufser einem Armeeoberkommando waren dabei aufgestellt der Stab einer Etappendirektion, 4 Generalkommandos, Stäbe von 8 Infanterie-, 2 Kavalleriedivisionen. Besonders berücksichtigt wurde auch die Tätigkeit der Etappendirektion für Nachschübe. Andere grofse Generalstabsreisen in Armeeverbänden leiteten Brun, Chef des Generalstabs der Armee Mitzinger und Michol im Maas- und Vogesengebiet. Wir haben oben schon auf ein Regimentsschiefsen des 39. Feldartillerieregiments im Lager von Châlons hingewiesen, das General Brugère selbst angelegt hatte und leitete. Dabei kam, was übrigens bei Brugère schon nach seiner vorjährigen

Äufserung bei Übungen „il n'y a pas de position d'attente“ zu schliesfen war, zum Ausdruck, dafs man in Frankreich auf dem Wege ist, statt Massenbereitstellung, Massenverwendung, Masseneinsatz der Artillerie, an Stelle der Einzelverwendung als zweckmäfsig zu betrachten und die Massenverwendung verböte, schon mit Rücksicht auf die Feuerleitung, die Zersplitterung der Batterien im Gelände, und zwänge zu mehr räumlichen Zusammenhalten. Bei der besonderen Stellung, die General Brugère einnimmt, ist man zu dem Schlufs berechtigt, dafs man an einem Wendepunkt steht.

Den Rücktransport von rund 35000 Mann, Truppen, die man im Kohlenbecken des Nordens anzuhäufen gezwungen war, nach allen Teilen Frankreichs, besonders aber nach dem Osten, hat man zu einem umfassenden Mobilmachungstransportversuch benutzt. Offiziere und Leute sollten lernen, in kürzester Zeit die Einschiffung zu bewirken, die Bahnverwaltungen und Linienkommissionen in kürzester Zeit die nötigen Züge bereit zu stellen bzw. nach allen Korpsbezirken Frankreichs durchführen zu lassen, ohne den normalen Verkehr zu stören. Man wollte feststellen, ob der Transportplan, besonders auch der Transport der Truppen nach dem Osten, ohne Reibungen verwirklicht werde. Einzelne Truppenteile hatten lange Transporte vor sich z. B. nach Besançon, Lons le Saulnier, Lunéville. Von Lens ging eine Serie von 10 Zügen nach Hirson, eine andere von 10 Zügen nach Laon, der Transitstation nach dem Osten, ab, eine Serie von 10 Zügen von Lens und Somain nach Longeau. Von Longeau war eine Serie von 10 Zügen nach Bourget für die Richtung nach Lyon und nach Juvisy für die Richtung nach Orleans vorgesehen. Von Somain war eine Serie von 10 Zügen nach dem Rangierbahnhof von Bourget vorgemerkt, 10 weitere Züge gingen von Longeau über Creil, Schnittpunkt der Westbahn, nach Archères. Die Ost-, West-, Paris-, Lyon-, Mittelmeer- und Orleansbahn hatten Anschlufstransporte von den Schnittpunkten mit den Linien der Nordbahngesellschaft nach den wichtigsten beteiligten Garnisonen weiter zu führen. In Lens und Somain hatte man vor Beginn der Transporte schon über 1000 Wagen vereinigt. Im ganzen wurden etwa 100 Züge verwendet. Auch Sekundärbahnen waren beteiligt. Bei dem Entwurf des Transportplanes legte man die Möglichkeit zugrunde, von jedem Bahnhof des Kohlenbeckens aus jede Truppenzahl nach jeder Richtung hin abzutransportieren, wenn die Weisung zum Transport nur wenige Stunden vor der Abfahrt erfolgte. Der betreffende Bahnhofsvorstand hatte die Fahrtliste dann sofort durch Telegramme an alle Stationen der Nordbahngesellschaft mitzuteilen und dem leitenden Ingenieur der Gesellschaft gleichzeitig zu melden, der dann

seine Kollegen der beteiligten Gesellschaft eiligst orientierte, die dann die Übergangsstationen benachrichtigten. Soweit bis jetzt verlautet ist der Versuch nach allen Richtungen hin gelungen.

Hetze gegen Deutschland.

Es verdient Beachtung, in welchem Maſse militärische Fachblätter Frankreichs in der letzten Zeit bemüht sind, Deutschland als einzigen Störenfried in Europa und als Grundwurzel aller Kriegsdrohungen hinzustellen — mit der Wahrheit dabei naturgemäſs mehr als willkürlich verfahrend. Die France Militaire leistete sich unter der Überschrift „Politique Etrangère. Après Algeciras" jüngst darin ein besonders starkes Stückchen und knüpfte dabei an einen Satz der britischen Tribune an, in dem es heiſst, keine Macht habe in der Neuzeit jemals die Verhältnisse in Europa zu beherrschen versucht, ohne daſs sich ganz Europa dieser Macht entgegenstellte. Das geschehe jetzt gegen Deutschland, das man als eine internationale Gefahr betrachte und das sich überall in der Welt zu irgend einer Macht im schärfsten Gegensatz befinde. Antwerpen und Triest seien jetzt seine Ziele, England fühlte sich von ihm bedroht. Wie das erste französische Kaiserreich wolle Deutschland aus allen Nationen Europas Feinde Englands machen. Es sei die höchste Zeit, daſs sich die anderen Nationen verbänden, den letzten Störenfried in Europa nachdrücklich zur Ruhe zu verweisen. Das verdient wohl etwas niedriger gehängt zu werden. In einer anderen späteren Nummer desselben Fachblattes wird dagegen in Europa die Energie und Konsequenz der britschen Politik in der Tabafrage, bei welcher die bösen Deutschen natürlich dem Sultan zunächst das Rückgrat gesteift haben sollen, besonders anerkannt. England könne nun das Vorschreiten seines deutschen Gegners längs dem Euphrat nach dem persischen Golf hin genau beobachten und hindern. Die Bedrohung der Flanke Ägyptens durch den von Deutschland aufgehetzten Sultan sei es einstweilen los.

Beitreibungsgesetz.

Eine der letzten Nummern des „Journal Officiel" gibt das neue Beitreibungsgesetz vom 27. März 1906 bekannt, das als die wichtigste gesetzgeberische Maſsnahme auf diesem Gebiet seit dem grundlegenden Gesetz vom 3. Juli 1877 betrachtet werden muſs. Indem das Parlament dieses Gesetz genehmigte, hat es der Gliederung und den Dienstzweigen der mobilen Heere eine sehr wertvolle Ergänzung gegeben. Das Gesetz gibt dem Kriegsminister zunächst neue wichtige Transportmittel und zwar auf den Wasserstraſsen in die Hand, die ihn eigentlich im gleichen Maſse wie die Eisenbahn mit Personal und Material und zwar ohne Entscheidung zur Verfügung für Nachschübe und Evakuierung stehen. Das Reglement für den Dienst

im Rücken der Armee, namentlich auch den Etappendienst, hat deutlich die Bedeutung der Wasserstrafsen für Evakuierung von Kranken und Verwundeten wie Kriegsmaterial, die Nachschübe in bezug auf Verpflegung und den Transport von Belagerungsparks hervortreten lassen. Bei der Mobilmachung oder während des Kriegsverlaufs bestimmt der Kriegsminister die Wasserstrafsen, die für die Armee nötig sind und sie werden unter militärischer Leitung durch Zivilpersonal und Spezialtruppen ausgenutzt. Auf diesen Wasserwegen kann alles Schiffsmaterial, beladen oder nicht, sowie Personal im Interesse der Armee requiriert werden, jeden Handels- oder sonstigen Verkehr darf man verbieten. Weiter gibt das Gesetz dem Kriegsminister die Befugnis, die Förderung der Kohlenzechen für Armee, feste Plätze, Bahnen mit Beschlag zu belegen, ebenso für Zwecke der Marine. Wenn die Kohlenzechen den Anforderungen des Kriegsministeriums nicht entsprechen, können sie von diesem vorübergehend in eigenen Betrieb genommen werden. Das Gesetz erlaubt ferner dem Kriegsminister, die Zahl seiner Organe für Beitreibungen auf eine solche zu erhöhen, für welche die Grenze nur im Bedarf zu suchen ist. Von grofser Bedeutung ist endlich die Erweiterung des Rahmens, in welchem dem Kriegsminister die Verfügung über Pferde und Maultiere gegeben wird. Wir verweisen nach dieser Richtung auf das Finanzgesetz 1906 (s. v. Bericht) in welchem dem Kriegsminister die Befugnis gegeben wurde, für eine kriegsstarke Eskadron und eine kriegsstarke Feldartillerieabteilung, die an den diesjährigen Manövern teilnehmen, die Pferde durch Beitreibung sicher zu stellen. Das Mindestalter der Pferde und Maultiere wird um 1 Jahr, auf 5 bzw. 3 Jahre herabgesetzt, dadurch die Zahl der in Frage kommenden Tiere natürlich sehr vermehrt, die Beitreibung erfolgt nach Gemeinden, nicht mehr nach Kantonen. Für die Preise sind 3 Klassen festgesetzt, den Budgetpreis zahlt man aber nur für Pferde unter 10 Jahren, bei älteren finden Herabsetzungen statt. Preise, die bis zu $^1/_4$ des Budgetsatzes höher sind, dürfen ausnahmsweise gewährt werden, bis jetzt war dies die Regel bei Artilleriezugpferden. Die Erweiterung der Befugnisse des Kriegsministers wird leicht erkennbar.

Das Fumet'sche Versuchsreglement.

Die Bedeutung, die man in Frankreich an leitender Stelle, wie schon im vorigen Bericht erwähnt, nicht immer in Einklang mit allen Truppenbefehlshabern, dem Reglement Fumet beimifst, läfst es geboten erscheinen, auf dasselbe, zumal man jetzt auch das Gefecht des Bataillons durchgeprobt, noch einmal zurückzukommen. Als Vorzüge des Versuchsreglements nennt die französische Fachpresse, speziell für das Gefecht, die folgenden: Fumet betrachtet

als taktische Einheit der Infanterie das Bataillon, als Kampfeinheit in diesem die Kompagnie. Der Kampf grofser Infanteriemassen besteht, nach Fumets Erklärung, aus einfachen Kombinationen von Bataillonskämpfen. Es genügt also, immer nach Fumet, für das Gefecht dieser Waffe das Verfahren festzustellen, das sie für den Vormarsch zum Gefecht und im Gefecht braucht. Unter Vormarsch zum Gefecht versteht Fumet eine 5—7 km lange Vorbewegung mit Ausnutzung aller Deckungen des Geländes, unter stetem Drohen feindlichen Artillerie- oder auch Artillerie- und Infanteriefeuers, bis die Infanterie selbst das Feuer eröffnet oder aber die Feuerlinie erreicht. Dies Verfahren hat Fumet festzustellen versucht und empfiehlt für das von anderen eingerahmte Bataillon beim offensiven Vorgehen die 4 Kompagnien hintereinander, Frontausdehnung und Zwischenräume wechselnd, von den Hauptleuten nach dem Gelände und dem feindlichen Artilleriefeuer zu bestimmen, dann allmähliche Entwickelung auf Befehl des Bataillonskommandeurs. Die vorderste Kompagnie soll, wenn sie in feindliches Feuer kommt, ihre 4 Züge in Marschformation zu 4 Mann Front so weit nebeneinander haben, als die Entwickelung von Schützenlinien an Breite verlangt, Gesamtfront bis zu 350 m. Ebenso verfahren die folgenden Kompagnien. Diese Gliederung der vordersten Kompagnie, sobald sie in feindliches Feuer kommt, entspricht, nach Fumet, folgenden Bedingungen: 1. Möglichste Herabminderung der Verluste wegen der geringen Frontbreite der Züge und ihrer Beweglichkeit im Gelände; 2. Sicherstellung der Einflufsnahme alter Führer und besonders auch der Kompagniechefs; 3. Sicherstellung der schnellen Feuereröffnung aus allen Gewehren der Kompagnie. Bei einer Frontausdehnung von 360 m könnten sich die einzelnen Züge unter Ausnutzung aller Deckungen des Geländes bewegen, ohne dabei den Anschlufs an den vom Kompagniechef zu bezeichnenden Leitzug zu verlieren. Die Zwischenräume zwischen ihnen werden gröfser bzw. kleiner, je nachdem die Deckungen des Geländes und feindliches Feuer es verlangen, sie können auch ihre ursprüngliche Formation ändern, zu Zweien, in Halbzügen, Schwärmen, in Schützenlinien vorgehen, um schnell deckungslose Strecken zu durchschreiten und sich dann wieder in die Marschkolonne zu Vieren zu setzen. Fumet verwahrt sich nachdrücklich gegen den Vorwurf, dafs er etwas Schematisches wolle. Die 3 von den folgenden Kompagnien gebildeten Staffeln, die zum Nähren des Gefechts der vorderen Kompagnie bestimmt sind, verfahren ähnlich. Der Bataillonskommandeur, der sich bei der 2. Staffel aufhält, leitet den Kräfteeinsatz je nach Bedarf und Absicht. Die französische Fachpresse bezeichnet die Fumetsche Kampfgliederung

als so frei vom Schema und als so einfach, dafs sie auch der gemelne Mann begreife und nach Verlust der Offiziere verwenden werde. Sie entspreche auch den Forderungen des heutigen Kampfes, Feuer, Bewegung vorwärts, feste Leitung, lasse allen Führern ihr Recht, sei wenig verwundbar, erlaube Ökonomie der Kräfte und könne auf alle Fälle Anwendung finden. Die Vorschläge Fumets, die leicht in die Truppe zu bringen seien, würden endlich die noch stark vertretene alte Routine verschwinden lassen, die die Reglements buchstäblich, aber nicht nach dem Geiste auffasse und das sei allein schon ein sehr grofser Vorteil. Für das Regiment zu 4 Bataillonen gibt Fumet als Versammlungsformationen die folgenden:

Masse oder Massenlinie.

50 m — 1, 2, 3, 4 — I. Bataillon Kompagnie in viergliedriger Linie.
50 "
II. Bataillon ebenso formiert.
50 "
III. Bataillon.
50 "
IV. Bataillon.

350—400 m Tiefe.

50 m — IV. — 50 " — III. — 50 " — II. — 50 " — I. Bataillon
350 m
Bataillon mit Kompagnien in 4 Glieder hintereinander 10 m von Kompagnie zu Kompagnie.

Befestigungen. Péronne ist aus der Liste der festen Plätze gestrichen worden. Im Gegensatz zu General Langlois' Äufserungen über die Widerstandsfähigkeit französischer Festungen spricht sich eine von einem höheren französischen Ingenieuroffizier verfafste Broschüre „Comment se défend un fort d'arrêt“ dahin aus, dafs die Feldbelagerungstrains der deutschen Armee gegen Panzertürme nichts, gegen Beton wenig, gegen die Erde der Brustwehr nichts Bleibendes ausrichten würden und beruft sich dabei auf die Erfahrungen, welche die Japaner sogar mit einem 28 cm Mörser bei Port Arthur gemacht hätten, an dessen Wirkungskraft die in Frage kommenden deutschen Geschütze heranreichen. Bei einer energischen Besatzung und genügend Maschinengewehren würden die Sperrforts den Gegner zwingen, Schritt vor Schritt vorzugehen und damit ihrem Zweck völlig entsprechen. Wie Toul und Verdun, so hat der Kriegsminister aber auch Belfort bereist,

wo eine Reihe von Forts sehr bedeutende Verstärkungen und Ausstattung mit Geschützen neuesten Modells erfahren haben.

Fahrbare Feldküchen.

Der Kriegsminister hat einen Wettbewerb um 2 Modelle fahrbarer Feldküchen ausschreiben lassen, das gröſsere soll bis zu 300, das kleinere bis zu 200 Liter Inhalt fassen können. Neben dem Hauptkessel sollen die Wagen aber auch noch kleinere Kessel tragen, die gleichzeitige Bereitung von 70 bzw. 45 Liter Kaffee erlauben. Die Fahrzeuge müssen solide gebaut, mit Bremse versehen, zwei- bzw. einspännig, bequem zu bewegen, mit der unteren Feuerungsfläche 50 cm über dem Boden und nicht schwerer als 800, bzw. 600 kg sein. Heizung muſs sowohl mit Holz als Kohlen und Torf stattfinden können, Reinigung sehr rasch zu bewirken sein. Küchengeräte und Brennmaterial sowie Fleisch in einem luftdurchströmten aber keine Insekten zulassenden Behälter (70 bzw. 50 kg Fleisch) müssen auf dem Fahrzeug mitgeführt werden können. Jedes Modell wird erprobt und eventuell zu 2000 bzw. 1500 Frs. den Fabrikanten abgenommen, die im übrigen imstande sein müssen, noch für die Herbstmanöver 1906 auf Weisung eine gröſsere Zahl solcher Feldküchen zu liefern.

Marine.

Der Marineminister Thomson, der bei seiner Reise an den algerischen Küsten in einer Bankettrede neben der Ansicht, die, französische Flotte müsse an Stärke die zweite bleiben, aussprach daſs, wenn die Marine mit ihren Neubauten jetzt auf dem richtigen Wege sei, dies dem Umstand zugeschrieben werden müsse, daſs er den oberen Marinerat und die Offiziere, die die Schiffe zu kommandieren hätten, befragt habe, hat für die Baulegung der 6 im Etat des Marinebudgets 1906 vorgesehenen Linienschiffe jetzt endgültige Weisungen gegeben. Die Schiffe, die über 18000 Tons Deplacement, 115,5 m Länge, 25,6 m Breite, Maschinen von 22500 indizierter Pferdekraft, 19 Knoten Fahrt erhalten sollen, werden zu 4, nämlich Voltaire, Diderot, Condorcet, Vergniaud, auf Privatwerften, zu zweien, nämlich Mirabeau und Danton auf Staatswerften in Brest und Lorient gebaut. Baubefehl für diese beiden wurde schon gegeben. Der Torpedobootsjäger Claymore hat bei der Maschinenprobe in Cherbourg statt 28 Knoten 30,8 Knoten geliefert. Auf der Normandiewerft bei Rouen, ist ein neues Torpedoboot (362) abgelaufen. Durch Verfügung des Präsidenten der Republik vom 9. Mai wurde Vizeadmiral Caillard in den oberen Marinerat berufen.

Die vom Matin gebrachten Erklärungen Thomsons, nach einstimmiger Ansicht des oberen Marinerats müsse Frankreich nicht nur eiligst Torpedo- und Unterseeboote, sondern auch groſse Linienschiffe bauen und bis 1909 mit einem Marinebudget von

350 Millionen rechnen, sind als Antwort auf die Abrüstungsanträge zu betrachten.

Die Flottenmanöver des Nordgeschwaders zwischen La Pallice und Brest haben interessante Erscheinungen gebracht. Zunächst sind alle gröfseren Schiffe von Torpedoschüssen getroffen worden. Die Unterseebote haben mehrfach ein Linienschiff mit Torpedo getroffen, nach dem Schufs flüchtig ihre Kuppel gezeigt, dann sofort wieder getaucht und 1—2 Minuten später das folgende Linienschiff ebenso kampfunfähig gemacht. Die Aufklärungen der Torpedobootsjäger gegen die beiden Linienschiffsdivisionen haben sehr befriedigt.

Die Beratungen über den Staatshaushalt 1907 in einer Serie von Ministerräten haben sehr interessante Enthüllungen gebracht. Wir verweisen auf den nächsten Bericht. 18

Rufsland.

Auf allen Gebieten der Organisation der Armee und Flotte ist man tätig. Hier hinein schneiden die andauernd die Kräfte der Armee in Anspruch nehmenden, traurigen politischen Verhältnisse weiter hindernd ein, und selbst im Heere, das bisher — einige Ausnahmefälle abgerechnet — ein zuverlässiges Instrument in der Hand seines Kriegsherrn blieb, machen sich Zeichen geltend, dafs die Wühlarbeit der vom Auslande her unterstützten sozialdemokratischen Revolution immer neue Anstrengungen macht, im Heere Fufs zu fassen. Man hat, soweit es sich nur irgend tun liefs, die Truppen möglichst isoliert. Nach neuesten Nachrichten hat man, und mit Recht, in der ganzen Monarchie, besonders längs der Eisenbahnen, die Truppen so disloziert, dafs sie im geeigneten Augenblick einheitlich verwandt werden können und eine Unterbrechung des Verkehrs unmöglich gemacht wird. Inzwischen wütet Mord und Raub in allen Teilen des Reiches, und fällt den Meuchelmördern auch das Leben manches Offiziers zum Opfer.

In Sewastopol wurde sogar während der Parade auf dem Platze vor der Wladimir-Kathedrale, der während des Vorbeimarsches abgesperrt war, ein Attentat auf den Kommandanten, Generalleutnant Neplujew, ausgeführt. Die Verbrecher verfehlten mit ihren Bomben zwar ihr Opfer, aber töteten eine grofse Anzahl Personen aus dem Publikum, das dem militärischen Schauspiele zuschaute.

In der Mandschurei schreitet die vertragsmäfsige Räumung der von der russischen und japanischen Armee besetzten Teile des Landes fort. Bekanntlich haben Rufsland und Japan die spezielle

Ausführung der Zurückziehung der Truppen durch eine in Su-ping-tschich geschlossene Übereinkunft geregelt. Mit der Abtretung des Okkupationsgebietes geht die Übergabe des der japanischen Verwaltung zugesprochenen Teiles der Ostchinesischen Eisenbahn Hand in Hand. Am 15. Mai begann eine gemischte Kommission von je drei japanischen und drei russischen Offizieren mit der Übergabe der Strecke südlich Huntschuling an die Japaner. Bis zum 1. August beabsichtigt man auch die Strecke bis Kuangtschöngtsi an Japan zu übergeben.

In das bisher von beiden Teilen geräumte Gebiet rückten chinesische Truppen aus der Provinz Tschili ein. Es sind dies Teile der dort unter der Leitung des Generals Yuan-Shi-Kai, des ebenso energischen, wie klugen Vizekönigs von Tschili, errichteten sechs regulären Divisionen der neuen Armee, Truppen, die unter ihm bereits bei den im vorigen Jahre abgehaltenen Feldmanövern die Aufmerksamkeit der zu diesen hinzugezogenen Offizieren erregten. Sie haben sogleich ihre Tüchtigkeit zu beweisen Gelegenheit gehabt. Die Chunchusen, welche während des Krieges in gewissem Sinne gemeinsam mit den Japanern operierten, haben erklärlicher Weise durchaus keine Lust, ihr Räuberleben unter militärischem Deckmantel aufzugeben und traten nach dem Abzug der fremden Truppen mit unerhörter Dreistigkeit auf. Der neuernannte chinesische Militärgouverneur der Provinz Mukden hatte daher den Truppen der neuen Armee Gelegenheit zur Übung im kleineren Kriege gegeben, indem er energischer, wie es sonst wohl den chinesischen Machthaber eigen ist, gegen die Chunchusen einschritt.

Bis zum 1. August werden die Chinesen wieder im uneingeschränkten Besitz des Abschnittes der Mandschurei sein, der zwischen einer durch Hsinting, Mukden und Fuschun im Norden bezeichneten Linie und Parallel von Tschangtschun im Süden gelegen ist.

Je mehr die Truppen Rußlands und die Reservisten der im fernen Osten zurückbleibenden Korps die Mandschurei verlassen, je mehr die russischen Abteilungen aus den während der Waffenruhe bezogenen und eingerichteten Quartieren abziehen, um die chinesischen Provinzen zu räumen, um so öder und strapazenreicher gestaltet sich das Leben in den wenig einladenden chinesischen Dörfern. Hierzu kommt, daß die Feldzulagen und Verpflegung in Wegfall kommen, alle die Kaufleute und die oft allerdings zweifelhaften Stätten des Vergnügens, in die während des Krieges ein willkommener Goldregen strömte, ihre Tore schloßen und die Mandschurei verließen, um den Aufenthalt der Zurückbleibenden, die zudem infolge des Streiks der Eisenbahnbeamten monatelang ohne geregelte Verbindung mit der Heimat waren, wenig erfreulich zu machen.

Wie ein in Charbin garnisonierender Militärarzt in den „Odesskija Nowosti“ berichtet, sollen Selbstmorde unter den Offizieren zur alltäglichen Erscheinung gehören, die meist aus Verzweiflung über die Aussicht hervorgerufen sind, in der Mandschurei zurückbleiben zu müssen.

„Dieselben Gründe“ — heifst es wörtlich in diesem Berichte — „der Wunsch nicht in der Mandschurei zu bleiben, rufen eine allgemeine Flucht der Offiziere und Ärzte von hier hervor. Zu Dutzenden kamen sie täglich ins Lazarett, um ein ärztliches Attest ihrer Dienstunbrauchbarkeit oder der Notwendigkeit zum Erholungsurlaub in die Heimat zu erhalten. Vor der Untersuchungskommission spielen sich tragische Szenen ab.“

Solche Mitteilungen werfen allerdings ein wenig erquickliches Schlaglicht auf die Zustände des Okkupationsgebietes und — auf die im Offizierkorps.

Eine eigenartige Erscheinung im russischen Offizierkorps ist auch die Bildung einer Genossenschaft, die sich den bezeichnenden Namen „Obnowlenije“ (d. h. Erneuerung, Erhebung) gegeben hat. Zu ihrem Programm hat sie die Ergründung der Ursachen zu den Niederlagen und die Findung von Mitteln zur Beseitigung dieser Schäden gemacht.

Dieser Verein hat sich am 23. Mai mit Genehmigung des Kriegsministers konstituiert.

Wenn man die Rede des Präsidenten näher prüft, in welcher er in der ersten Sitzung die Entstehung und die Ziele des Vereins darlegte, so kann man den ablehnenden Stimmen in der Presse, auch in der militärischen, nicht Unrecht geben, die sich gegen eine solche Vereinigung aussprechen.

Dafs es in der militärischen Presse ohnedies nicht an Stimmen fehlt, die schonungslos die Schäden in der Armee aufdecken, bedarf keiner Erwähnung und überrascht den, der die russische Militärliteratur kennt, nicht.

Unter den vielen Umformungen, die mit der Demobilmachung verbunden sind, sei nur die Zurückführung der fünf Schützendivisionen, welche vom europäischen Rufsland nach Asien gesandt wurden, auf den früheren Etat von Brigaden, erwähnt. Die Regimenter derselben, Nr. 1 bis 20, die statt der früheren 2 Bataillone auf 4 Bataillone vermehrt wurden, nehmen wieder ihre alte Stärke von je 2 Bataillonen an.

Die Verleihung von Fahnen an das 3., 4. und 5. Reserve-Sappeurbataillon spricht für die dauernde Beibehaltung dieser Truppenteile. v. Z.

Norwegen.

Die Schwedische Artillerie-Zeitschrift, 3. Heft, 1906, enthält einen Auszug aus dem Exerzierreglement der norwegischen Feldartillerie 1905, dem wir folgendes entnehmen:

Die neue Feldkanone von 75 mm wird von einem Geschützführer und 6 Kanonieren (Nr. 1—6) bedient. Der Geschützführer ist für die Bedienung verantwortlich und hilft an der Handspeiche. Nr. 1 richtet und feuert ab, Nr. 2 ladet, Nr. 3 tempiert den Zeitzünder, Nr. 4 bedient den Verschlufs und feuert ab, wenn die Abzugsschnur benutzt wird, Nr. 5 und 6 sind Patronenzuträger. Am abgeprotzten Geschütz stehen 1—3 links und 4 rechts dem Geschütz innerhalb des Radreifens, 1 und 4 in der Höhe der Richteinrichtungen. Nr. 5 und 6 sind am Munitionswagen.

Die Abgabe des Feuers erfolgt:

1. Allmählich, entweder als Feuer auf Kommando, oder lagenweise, indem die Geschütze mit 1 oder 2 Sek. Zwischenraum abgefeuert werden;
2. mit nur 1 Geschütz;
3. geschützweise, bei Entfernung unter 300 m;
4. lagenweise entweder ohne oder mit Seitenstreuen.

Bei Feuer ohne Streuen wird eine kommandierte Anzahl Lagen auf dieselbe Entfernung abgegeben, oder es wird auch ein Streuen nach vorwärts ausgeführt, auf gleiche Art wie in Schweden.

Beim Feuer mit Seitenstreuen wird entweder dies allein ausgeführt, oder gleichzeitig nach der Seite und vorwärts (wie in Schweden). Es wäre dies der „Tir progressif“ mit „Fauchage“ wie in Schweden.

Die Batterie setzt sich zusammen aus:

6 Geschützen,
12 Munitionswagen,
4 Packwagen,
1 Futterwagen,
1 Werkzeugwagen,
20 Reservepferden.

Zur 1. Linie gehören 6 Geschütze und 6 Munitionswagen, zur 2. 6 Munitionswagen und 10 Reservepferde, zur 3. der Rest.

Beim Abprotzen werden die Munitionswagen auf ebenem Boden 15 Schritt hinter den betreffenden Kanonen aufgestellt und abgespannt, oder ausnahmsweise abgeprotzt. Der Schild, der 3,5 mm stark ist, wird auf dem Munitionswagen mitgeführt, er besteht aus 2 Teilen und wird an den Achssitzen befestigt. Die Höhe über dem

Erdboden ist 1,4 m, Gewicht 29 kg; er widersteht dem Gewehrfeuer von 300 m ab.

Die Batterie zählt 172 Streitbare einschliefslich 5 Offiziere und 20 Nichtstreitbare (darunter 1 Sanitäts- und 1 Veterinäroffizier), 48 Reit-, 143 Zugpferde.

In den Protzen werden 216, in den Munitionswagen 1200 Schrapnells mitgeführt.

Das Reglement, das keine Bestimmungen über das Gefecht enthält, hat als Beigabe eine Beschreibung der 7,5 cm-Feldkanone M/1901 mit zugehöriger Munition. Das Schrapnell hat ein raucherzeugendes Mittel, aus Schwarzpulver, Asphalt und Schellack bestehend. In dieser Beschreibung ist keine Granate genannt, ebensowenig in der Feldausrüstungsliste von 1905. Dahingegen kommen beim Exerzieren mit dem einzelnen Geschütz Bestimmungen vor, welche die Granaten angehen. Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Berichtigung.

Der vollständige Titel des im Maiheft, Seite 594 besprochenen Werkes lautet:

Verkehrs-, Beobachtungs- und Nachrichten-Mittel in militärischer Beleuchtung.

Für Offiziere aller Waffen des Heeres und der Marine.

Von

W. Stavenhagen,

Königlichem Hauptmann a. D.

Göttingen und Leipzig 1905.

Verlag von Hermann Peters.

Preis Mk. 6,—.

Erfahrungen und Lehren des Russisch-Japanischen Krieges 1904/5 für Heer- und Truppenführung von Immanuel, Major. Mit 29 Abbildungen, 8 Karten und einem Sachregister. Berlin 1906. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis 4,50 Mk.

Mit hochgespannten Erwartungen nahmen wir das Buch zur Hand, gerade nach dem Vorgange des Kapitän Niessel hätten wir unserer deutschen Militärliteratur ein ähnliches Buch gewünscht.

Leider können wir uns mit dem Buch recht wenig einverstanden erklären. Soll ein solches Buch von Wert sein, so mufs es umfangreiche Quellennachweise liefern, zahlreiche Gefechtsepisoden müssen Beläge für die einzelnen Anschauungen geben. Wir können nicht übersehen, aus welchen Quellen der Herr Verfasser geschöpft hat, so manches Wichtige fehlt uns. Von hohem Wert für deutsche Leser wären die Aufzeichnungen von Mitkämpfern gewesen, wie sie die Revue militaires des étrangères und Streffleur gebracht haben.

Über die Entsendung von Sassulitsch an den Yalu denken wir milder, da wir die Beweggründe kennen. Die russische Heeresleitung rechnete mit der Landung der japanischen Hauptarmee vor Inkau und wollte mit dieser abrechnen, ohne von der in Korea gelandeten Armee gestört zu werden. Mit Bezug auf Liaojang sind wir ganz anderer Ansicht, als der Verfasser. Die Operation Kuropatkins, seine Hauptkräfte auf dem linken Flügel zu versammeln und über den vereinzelten und zersplitterten Kuroki herzufallen, war sehr gut gedacht technisch vortrefflich eingeleitet, nur versagten im letzten Augenblick die Nerven. Die Hauptlehre, eine Verteidigungsstellung nur so schwach als möglich zu besetzen und alles zum Gegenstofs zu sammeln, wird nicht gezogen. Auf Seite 33 ist das Urteil über Mischtschenkos Raid zu hart. Ein Raid von Lee, er war Infanterist,[1]) ist mir ganz unbekannt. Niemals hat die russische Kavallerie Inkau besetzt. Vortrefflich war Mischtschenkos Eingreifen in der Schlacht von Sandepu.

In dem Abschnitt Gefechts- und Truppenführung vermissen wir nähere Angaben über das Verhalten der Truppen im Artilleriefeuer, über Munitionsverbrauch und Munitionsersatz. Am 7. März 1905 sollen Maschinengewehre den Vorstofs der Brigade Nambu zum Scheitern gebracht haben, die Angabe ist durchaus nicht zutreffend. Im Gegenteil, der Vorstofs der Brigade glückte im vollen Umfange, dann mufste die Brigade im zähen Defensivkampf das Gewonnene behaupten. Der Abschnitt Maschinengewehre enthält mannigfache Unrichtigkeiten. S. 75. Welches ist denn die englische Quelle, der die Skizze von Sandepu entnommen ist? S. 96. Die Japaner hatten gerade nach Angaben von englischen Offizieren (s. das Buch von Sir Jan Hamilton) versäumt, neben dem Telephon von Winkerflaggen Gebrauch zu machen.

Mehr als der Herr Verfasser es glauben läfst, ist es doch bei

[1]) Zweifelsohne ist der Brigadekommandeur Stuarts hier nicht gemeint.

beiden Kavallerien zur Attacke gekommen; uns sind eine ganze Anzahl von Beispielen bekannt.

Der Abschnitt Artillerie hat uns nicht befriedigt, da hätte sich mehr sagen lassen. Bei Tjurentschen sollen die Japaner schwere Geschütze zu Wasser herangeführt haben, tatsächlich sind ihre Haubitzen aber im Hafen von Pöngjang gelandet und hatten immer noch **130 km** zurückzulegen. Das Buch läfst nicht erkennen, ob wir es hier mit den 12 oder 15 cm-Haubitzen zu tun hatten, tatsächlich waren es nur 12 cm-Geschütze. Also kaum schwere Artillerie. Auch über Landungen und Unterkunftsverhältnisse vermissen wir manches auch für uns Wertvolle. B.

Der Russisch-Türkische Krieg 1768—1774. Von R. Ungermann, K. u. K. Hauptmann im Pionierbataillon Nr. 6, Lehrer an der technischen Militärakademie. Mit 7 Kartenbeilagen. Wien und Leipzig. W. Braumüller, K. u. K. Universitätsbuchhändler. Preis 6 Mk.

Von Frankreich angestiftet, erklärte 1768 Mustapha III. der Kaiserin Katharina II. den Krieg in brüsker Weise. Der russische Gesandte in Konstantinopel wurde nach früherem — schon veraltetem — Brauch in die „7 Türme" gefangen gesetzt und erlangte erst nach mehreren Jahren seine Freiheit wieder. Der innere Grund zur Kriegserklärung lag in der deutlich zutage getretenen Absicht Rufslands, einen Teil von Polen zu annektieren.

Die Türkei war möglichst schlecht, Rufsland viel besser zum Kriege vorbereitet. Ehe aber Rufsland seine Kräfte bei den weiten Entfernungen seines Reiches versammelt hatte, war es den Türken gelungen, das im Frieden Versäumte zum Teil nachzuholen und den Russen zu Lande an Zahl überlegene Kräfte entgegenzustellen. Der Kampf drehte sich hier während der ganzen Kriegsjahre im wesentlichen um Eroberung der zahlreichen türkischen Festungen an der Donau, den Donaumündungen und nördlich, besonders auch um die Festungen Chotin und Bender. Zu einer regelrechten Belagerung kam es aber nie. Die Donau wurde mehrfach von den Russen mit Schiffen überschritten. Da es ihnen aber stets an Material zum Brückenbau gebrach, so konnten sie niemals auf dem rechten Donauufer festen Fufs fassen, aufser zuletzt, als die türkischen Kräfte bereits erschöpft waren.

Nebenkämpfe fanden in Südrufsland und in der Krim statt, auch waren Aufstände in Ägypten und Syrien für die Türkei längere Zeit von nachteiligem Einflufs.

Gröfseren Erfolg als zu Lande errangen die Russen zur See. Es gelang ihnen, eine stattliche Flotte im Mittelmeer aufzustellen und mit dieser am 5. Juli 1770 die türkische überlegene Flotte bei Tschesme westlich Smyrna zu schlagen und dann gänzlich zu vernichten, die gröfste türkische Niederlage zur See seit Lepanto. 12 grofse Gemälde

in Peterhof verherrlichen diesen, selten erwähnten Sieg. Zwei Jahre später ereilte dasselbe Schicksal eine neu aufgestellte türkische Flotte bei Patras. — Im Schwarzen Meer gelang es den Russen aber nicht, erwähnenswerte Erfolge zu erringen.

Hätte die russische Flotte nach Tschesme die Dardanellen forciert, so wäre sie vor Konstantinopel ohne besondere Verluste erschienen und hätte den Frieden erzwingen können. Als sie das im folgenden Jahr unternehmen wollte, war es zu spät, da die Dardanellenschlösser inzwischen stark armiert waren.

Der Tod Mustaphas III. und das Drängen der europäischen Grofsmächte führte endlich zum Frieden von Kütschük-Kainardsche, der Rufsland zwar keine Gebietserweiterung in Europa, aber mancherlei andere, für die Folge wichtige Vorteile brachte. Die Türkei war erschöpft, hatte sich militärisch ohnmächtig erwiesen und schwere Einbufse an Ansehen erlitten. Der Friede wurde ihr buchstäblich in wenigen Stunden diktiert. Wichtig war besonders, dafs sie ihre Hoheitsrechte in der Krim aufgab, welches Land Rufsland 8 Jahre später annektierte, um von da aus das Schwarze Meer lange Zeit zu beherrschen. An Rufsland mufste die Türkei — was in einem geheimen Vertrag ausbedungen wurde — 4 Millionen Rubel Kriegsentschädigung zahlen.

Der Krieg ist auf beiden Seiten wegen finanzieller Erschöpfung und furchtbaren Seuchen, besonders der Pest., matt geführt worden, weshalb er sich auch so lange hingeschleppt hat. Auf türkischer Seite tritt kein irgendwie nennenswerter Führer weder zu Wasser noch zu Lande hervor.

Die russische, so erfolgreiche Flotte befehligte Fürst Orlov. Im Landheer trat anerkanntermafsen ein Deutscher, der Generalmajor Frhr. v. Weifsmann, am meisten hervor, der zu allem und jedem verwandt wurde, immer mit Erfolg. Tief betrauert fiel er im Gefecht bei Kainardsche, und ihm zu Ehren schlofs Feldmarschall Graf Romanzow, der Oberkommandierende, im folgenden Jahre gerade hier den Frieden ab. Auch manche andere Deutschen haben sich beim russischen Heere in diesem Kriege ausgezeichnet, so Oberstleutnant v. Blücher, v. Berg, Fabricius, Oberst Voigt, Major Graf Henkel, Flügeladjutant Friedrichs des Grofsen u. a.

Während die Türken ihre Paschas, wenn sie Unglück hatten, köpften und die Häupter vor dem Serail in Konstantinopel ausstellten, belohnte Katharina II. die Sieger überschwenglich. Romanzow erhielt z. B. den Ehrentitel „Sadunaiski“ und ein Handschreiben, ferner einen Marschallstab mit Brillanten, einen Degen mit Edelsteinen, einen Lorbeerkranz und einen Ölzweig, sodann die Brillanten zum Andreasorden, ein Medaillon mit seinem Bildnis (zur Aufmunterung der Nachkommenschaft), ein Dorf mit 5000 Leibeigenen, 100 000 Rubel, ein Silberservice und Ölgemälde zur Verzierung seiner Zimmer — alles bei der grofsen Friedensfeier in Moskau von der Kaiserin, wobei für

jeden einzelnen Gnadenbeweis der Grund angegeben war, z. B. für seinen klugen Oberbefehl, für seine Siege, für den Friedensschlufs.

Die Wehrkraft der Türkei beruhte damals im wesentlichen auf den Janitscharen. Dabei kam sie immer mehr herunter und zog sich den Namen des „kranken Mannes" zu. Erst die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Organisation ihrer Streitkräfte nach europäischem Muster hat ihr wieder eine Achtung gebietende Stellung geschaffen, wobei sie bekanntlich preufsischen Offizieren viel verdankt.

Das russische Heer aber verdankte gerade damals dem preufsischen Muster seinen inneren Halt, denn Peter III. und nach ihm Katharina II. hatten sich Friedrichs des Grofsen Organisation und Ausbildung zum Vorbild genommen.

Nachdem der Versuch, Rufsland durch die Türkei an der Teilung Polens zu hindern, mifsglückt war, ging dieselbe nunmehr vor sich, war doch Polens im Friedensschlufs mit keinem Wort Erwähnung geschehen.

Es ist anerkennenswert, dafs der Herr Verfasser diesen, der Vergessenheit ziemlich anheimgefallenen Krieg, der doch politisch von grofser Bedeutung gewesen ist, neu bearbeitet hat. Viel Quellenmaterial hat ihm nicht zur Verfügung gestanden. Anscheinend hat er sich auf das im Druck erschienene beschränkt. Der Stoff ist aber klar gesichtet und anschaulich zur Darstellung gebracht. Die Karten sind gut. Das 268 Seiten starke Buch empfiehlt sich besonders für Bibliotheken. v. Twardowski.

Erzieher des preufsischen Heeres. Herausgegeben vom Generalleutnant z. D. G. v. Pelet-Narbonne. 9. Band: **Prinz Friedrich Karl.** Von W. Balck, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Courbière. 4. Band: **Yorck.** Von W. v. Vofs, Generalmajor z. D. Berlin, B. Behrs Verlag, 1906.

1. Prinz Friedrich Karl, der ritterliche Soldat und siegreiche Feldherr in 3 Kriegen, lebt noch im frischen Andenken der Armee und wird ihr unvergefslich bleiben.

Ein geborener Soldat und Truppenführer, hat er durch unausgesetztes ernstes Studium und Selbsterziehung seine natürlichen Anlagen zur höchsten Entwickelung gebracht. Er liebte das Studium der Kriegsgeschichte, interessierte sich aufs höchste — ganz nach Napoleons Rat — für die Taten und Lehren der grofsen Feldherren und gewann schon früh ein zutreffendes Bild vom inneren Wesen des Krieges, seinen Anforderungen und Bedingungen zum Erfolg. So erkannte er, dafs die Tüchtigkeit des einzelnen Soldaten die Tüchtigkeit des Heeres bedinge und legte auf die individuelle Ausbildung des Mannes, auf Förderung seiner geistigen und moralischen Fähigkeiten, auf Erweckung der Vaterlandsliebe, des Korpsgeistes, des Ehrgeizes, sowie auf höchste körperliche Ausbildung im Turnen, Bajonettieren, Reiten, Fechten, Marschieren usw. den Schwerpunkt. Drill und Parademarsch seien unentbehrlich, aber kein Selbstzweck.

Vom Offizier verlangte der Prinz neben strengster Auffassung seiner Pflichten, unausgesetzte Förderung seiner geistigen und körperlichen Anlagen. Auch hier wufste er den Ehrgeiz mächtig zu fördern. So mancher Leutnant wurde bei Besichtigungen, wenn er Hervorragendes geleistet, als Anerkennung zur Tafel befohlen, wo Stabsoffiziere unberücksichtigt geblieben waren. Der Exerzierplatz mufste möglichst in das Gelände verlegt werden, kriegsgemäfser Felddienst, starke Märsche unausgesetzt im Sommer und Winter, bei Tage und besonders auch bei Nacht, geübt werden. Die Manöver wurden lehrreich und zur Förderung des kriegerischen Geistes angelegt und durchgeführt, so dafs sie als der Schlufsstein für die Ausbildung zum Kriege dienten und falsche Vorstellungen, welche der Exerzierplatz erwecken konnte, verwischten. Über die Zweckmäfsigkeit unserer Manöver in 2 Abteilungen waren damals die Meinungen noch sehr geteilt, vielfach wurde mit Bewunderung auf die französischen grofsen Exerzitien im Lager von Chalons gesehen. Der Prinz erkannte bald den Wert unserer Manöver, wenn sie gut geleitet sind, und schrieb ihnen den Erfolg, welchen sein Korps in den Kriegen errang, zum grofsen Teil zu. Jetzt haben alle modern ausgebildeten Armeen sie nachgemacht.

Im Krieg und Frieden besafs Prinz Friedrich Karl in seltenem Mafse die Gabe, die Truppe zu elektrisieren und zu den gröfsten Leistungen hinzureifsen. Eine ungewöhnliche Macht der Persönlichkeit wohnte ihm inne. Immer, auch in den schwierigsten Lagen im Kriege, bewahrte er seine stolze Haltung und Ruhe, die sich dann auf seine Umgebung und schnell auch auf die Truppe übertrug.

So wirkte der Prinz vorbildlich und erzieherisch, wie kein anderer General der Neuzeit. Er bildete eine Schule aus denjenigen, welche von ihm gelernt hatten und in seinem Sinne weiter wirkten, wobei nur der Name des Feldmarschalls Grafen Haeseler genannt zu werden braucht.

Der Geist, welcher unsere Reglements und Dienstvorschriften durchweht, stammt zum nicht geringen Teil vom Prinzen.

Leicht wurde ihm seine Aufgabe, besonders anfangs, nicht gemacht. Bei der damaligen Garde, wo er Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeur war, drang er nicht durch und mufste einflufsreichen Persönlichkeiten weichen, welche am Alten festhalten wollten. Es wird erzählt, dafs er damals ein zweites Jena voraussagte und sich mit den Worten Vergils verabschiedet haben soll: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli.

Freiere Hand bekam er erst als Kommandeur der 3. Division in Stettin, wo er die allgemeine Aufmerksamkeit, auch des Auslandes, auf sich zu ziehen begann, und dann als kommandierender General des III. Armeekorps, welches er zur bekannten hohen Blüte brachte.

Nach dem Kriege 1870/71 mufste der Prinz, der als Feldmarschall kein Armeekorps mehr kommandieren konnte, als Generalinspekteur

der direkten Einwirkung auf die Truppe entsagen, was er bis an sein Lebensende bitter empfand. Unausgesetzt blieb er aber mit seinem Rat für das Wohl der Armee, die ihm soviel verdankt, tätig, insbesondere seiner Lieblingswaffe, der Kavallerie.

2. Yorck kann in vieler Hinsicht als Vorgänger des Prinzen Friedrich Karl angesehen werden. Beide waren Bahnbrecher für eine kriegsgemäfse Ausbildung der Armee, als diese durch lange Friedenszeit rückständig geworden war. Yorck öffnete der ruhmlose Bayerische Erbfolgekrieg die Augen. Die Infanterie erwies sich als unbehilflich, und das durch seine strenge Ausbildung berühmte v. Lucksche Regiment, bei dem Yorck stand, wurde überfallen und samt den Fahnen gröfstenteils gefangen genommen. Wegen eines Konfliktes aus der Armee entlassen, lernte Yorck in holländischen Diensten den Krieg zur See und zu Lande kennen, bis er unter Friedrich Wilhelm II. — demselben König, der auch den von Friedrich dem Grofsen entlassenen Blücher wieder anstellte — als Kapitän retabliert wurde.

Die zur Verbindung der geschlossenen mit der zerstreuten Fechtart damals neu errichteten Füsilierbataillone gaben Yorck, der ein solches Bataillon in Johannisburg erhielt, die erste Gelegenheit, eine Truppe ganz in seinem Sinne selbständig, und zwar ganz in unserer modernen Weise, wie sie oben bei Prinz Friedrich Karl besprochen ist, auszubilden. Vor allem hob er das Ehrgefühl des Mannes, indem er die Prügelstrafe nicht zur Anwendung brachte, wodurch die Desertionen ganz aufhörten.

Der König, aufmerksam auf ihn gemacht, ernannte ihn zum Kommandeur des stark antiquierten Jägerregiments in Mittenwalde, wo er in demselben Sinne Ausgezeichnetes leistete, besonders aber dem Offizierkorps einen neuen Geist einflöfste. Er pflegte dasselbe einen „Orden" zu nennen, wie er selbst auch mit seiner Auffassung von der Pflicht, die für ihn alles war, und seinen sonstigen Anschauungen am meisten einem geistlichen Ritter aus der strengen Zeit der Orden gleichen möchte.

1806 zeichnete sich Yorck als Arrieregardenkommandeur bei dem Blücherschen Rückzug auf Lübeck durch mustergültige Führung und Tapferkeit aus. Schwer verwundet fiel er in französische Gefangenschaft. Aus dieser entlassen, erhielt er 1808 die neuformierte westpreufsische Brigade und wurde aufserdem Inspekteur von 3 Jägerbataillonen, um deren eigenartige Ausbildung und Verwendung im Gefechte zu überwachen.

1809 leitete er mit Allerhöchster Anerkennung die ersten Manöver in unserem Sinne. 1810 wurde er Generalinspekteur über sämtliche leichten Brigaden und konnte nun einen noch heute nachwirkenden Einflufs auf die kriegsgemäfse Ausbildung der preufsischen Infanterie gewinnen.

Verf. gibt die Instruktionen Yorcks für die Infanterie und Kavallerie von 1810 und 11 im Wortlaut wieder, welche aufserordentlich interessant

und noch heute gültig genannt werden können. An dem vorzüglichen Exerzierreglement von 1812, gegen welches das Reglement für die Infanterie von 1847 ein Rückschritt war, hat Yorck wesentlich mitgearbeitet.

Eine weltgeschichtliche Persönlichkeit wurde er dann 1812 durch die Konvention von Tauroggen, bei der er buchstäblich seinen Kopf und seine Ehre aufs Spiel setzte. Der König wollte wohl immer, aber wagte nicht und liefs Yorck nach der Tat über 2 Monate in schwebender Pein, ehe er ihn retablierte und das freisprechende Urteil von 3 Generalen bestätigte.[1]) Aber auch noch bis an sein Lebensende sollte Yorck manche bittere Stunde durch einseitige und kurzsichtige Urteile seiner Standesgenossen über seine Handlungsweise bei der Kapitulation erfahren.

Die Jahre 1813 und 1814 stellten an den schon mehrfach verwundeten General die höchsten Anforderungen. Hohe Verdienste erwarb er sich als Organisator der ostpreufsischen Landwehr und bei der Aufstellung seines meist aus Landwehr bestehenden, berühmt gewordenen 1. Korps, mit dem er unter Blüchers Oberbefehl kam.

Der Trachenbergsche Kriegsplan, nach welchem gegen Napoleon konzentrisch vorgegangen, einer Entscheidungsschlacht aber ausgewichen werden sollte, ruinierte in seiner übertriebenen, rücksichtslosen Ausführung seitens Blüchers das Yorcksche Korps tatsächlich. Daher — und aus manchem anderen Anlafs, wie der Zumutung, sturmfreie Festungen einfach zu stürmen — entstand der heftige Zwiespalt zwischen Yorck und Blücher, der nur durch die siegreichen Schlachten beigelegt wurde, in denen Yorck den höchsten Ruhm erwarb, besonders bei Wartenburg und Laon.

Als er 1815 keine andere Verwendung als in der Reserve fand, nahm er verbittert den Abschied und lebte noch 15 Jahre vereinsamt auf seinem Dotationsgut Klein-Oels, wo er auch die Rückkehr von der kriegsgemäfsen Ausbildung der Armee zur parademäfsigen erleben mufste.

Yorck hat durch seine Persönlichkeit vorbildlich gewirkt, ein Charakter von Stahl, der höchste Einsicht mit gröfster Strenge verband. Das Wesen des Krieges hatte er von Grund aus erfafst und dies durch seine Ausbildungsmethode, seine Truppenführung, die Aufrechterhaltung der Disziplin und Fürsorge für die Untergebenen bei höchsten Anforderungen bewiesen. Seine bekannte, für unsere Zeit kaum mehr verständliche Schroffheit hat ihm selbst das Leben verbittert und ihn in seiner Laufbahn schwer geschädigt. Darin war er nicht vorbildlich, obgleich er gerade hierin manche, nicht glückliche Nachahmer gefunden hat.

Die Aufgabe, die erzieherischen Einwirkungen des Prinzen Friedrich Karl und Yorcks auf die Armee zur Anschauung zu bringen, war bei der Masse des Stoffs, der in kaum 100 kleinen Druckseiten zusammen-

[1]) Nach neueren geschichtlichen Forschungen ist das Verdienst König Friedrich Wilhelm III. in Sachen des Vertrages von Tauroggen ein viel gröfseres, als seither angenommen wurde. Die Leitung.

gefafst werden mufste, keine leichte, ist aber beiden Herrn Verfassern sehr gut gelungen. v. Twardowski.

Karl Johann Ritter von Grueber. Lebenserinnerungen eines Reiteroffiziers vor hundert Jahren. Herausgegeben von seinem Neffen Fr. v. St. Wien 1906. Verlag von Seidel und Sohn. 4 Mk.

Ein Buch, das zur rechten Zeit erscheint, wo wir die grofsen, weltbewegenden Ereignisse im Beginn des vorigen Jahrhunderts wieder prüfend, vergleichend und daraus lernend, an unserer Seele vorüberziehen lassen, Ereignisse, die in gewissen Einzelheiten, wie sie auch in diesem Buche erscheinen, uns ganz fremd, fast sagenhaft anmuten.

Das Buch, welches die wunderbaren Schicksale eines Offiziers behandelt, der seine Laufbahn im österreichischen Dienst begann, in den bayerischen übertrat, kurze Zeit Kasakenoffizier war, es bis zum Eskadronschef gebracht hatte, schliefslich von neuem und zwar als gemeiner Ulan in Österreich eintrat, nachdem er ruhmvoll in allen Feldzügen gefochten und wohl ein Dutzend Verwundungen davongetragen hatte, kann von niemandem übersehen werden, der sich mit den Gepflogenheiten und Anschauungen bekannt machen will, die seinerzeit in den erwähnten Heeren und Ländern herrschend waren.

Der 1783 zu Riedenburg in Bayern geborene Grueber entstammte einer angesehenen Adelsfamilie, besuchte das bayerische Kadettenkorps, liefs sich dann aber gegen den Willen seines Vaters, der ihn zum Juristen bestimmt hatte, im Herbst 1800 für Österreich anwerben. Als Kadett und später als Offizier der Herzog Albert-Kürassiere machte er alle Feldzüge gegen Frankreich und dann im Schwarzenbergschen Hilfskorps auch den von 1812 gegen Rufsland mit. Obgleich junger Offizier, hat Grueber, wiederholt in Adjutantenstellungen verwendet, doch Gelegenheit gefunden, mit bedeutenden Persönlichkeiten in Beziehung zu treten, so mit König Max Joseph von Bayern, mit Wrede, Schwarzenberg, Radetzki. Mit Depeschen Schwarzenbergs 1812 an Napoleon geschickt, hatte er auch mit diesem Heros eine Unterredung.

Ein Besuch mit seinem General in Belgrad bei dem Fürsten Czerny Georg, dem schwarzen Jörg, früher österreichischer Korporal, dem Ahnherrn des jetzigen Königs, gibt einen eigenartigen Einblick in die damaligen barbarischen Sitten in Belgrad, die sich, wie der letzte Königsmord erweist, wohl äufserlich, innerlich aber in den hundert Jahren wesentlich nicht gemodelt haben. Bei Gelegenheit eines Besuchs wurde Gruebers General „ein noch nie gesehener Spektakel am Saveufer" vorgeführt, indem 30 gefangene Türken, einer nach dem andern von einigen Serben zwischen die Knie genommen, durch Abtrennen des Kopfes vom Rumpfe zum Tode befördert wurden.

Nach dem Feldzuge von 1812 reklamierte König Max Joseph seine bayerischen Landeskinder, die in fremden Heeren dienten, und Grueber trat als Eskadronschef in die Dienste seines Vaterlandes, wo er den Auftrag erhielt, ein Chevauxlegerregiment aufzustellen und auf österreichische Art zu organisieren.

Es beginnt damit für ihn eine Zeit grofser seelischer Leiden, die den Grund zum Scheitern aller seiner militärischen Hoffnungen legte. Dem Befehl des Königs entsprechend, hatte G. bei dem Regiment, den Prinz Karl-Chevauxlegers, die österreichische Zäumung und Packung eingeführt, und als sich, entgegen allen Einwendungen der bayerischen Kavallerieoffiziere, bei einer Besichtigung durch den König klar erwies, dafs das österreichische System bei weitem den Vorzug vor dem bayerischen verdiente, sich den Hafs und die Feindschaft seiner neuen bayerischen Kameraden zugezogen, die in ihm den „windigen Österreicher" sahen. Nicht weniger als 21 (!) Duelle waren die Folge, die, zum Teil während man vor dem Feinde stand, meist mit Säbeln ausgefochten wurden, wobei Grueber seine Gegner stets abführte. Er entwickelte während des Feldzuges von 1813/14 eine glänzende Tapferkeit, ohne einen Lohn zu finden, nur der russische Wladimirorden wurde ihm zuteil für Errettung des Grofsfürsten Konstantin vor drohender Gefangenschaft.

In Freiburg in Baden, wo Grueber nach dem Frieden von Paris schwer verwundet lag, erlebte er Ereignisse, die man für unmöglich halten sollte, wenn sie nicht nach Art, Zeit und mit den Namen der Beteiligten verbürgt wären. In diese Stadt hatte sich mit Gewalt der russische Kasakengeneral Prinz Yermoloff mit einem Kasakenpulk einquartiert und übte auf den Ort und die zahlreich dort befindlichen rekonvaleszenten österreichischen Offiziere eine solche Willkürherrschaft aus, dafs es zu blutigen Konflikten kam, wobei ein bayerischer Offizier von den Russen im Gasthof überfallen und ermordet, ein anderer schwer verwundet wurde. Die Stadt kam in Aufruhr, die Sturmglocke ertönte, vor den bewaffneten Bürgern und unter einem Steinhagel räumten schliefslich die Kasaken die Stadt.

Als Grueber in einem weiteren Duell den Grafen von Zweibrücken, einen Neffen des Königs, tödlich verwundete, war seines Bleibens im bayerischen Heere nicht länger. Er wandte sich nach Wien, durch Vermittelung des Grofsfürsten Konstantin wurde er russischer Kasakenoffizier; doch nur einige Tage trug er diese Uniform, aus Rücksicht auf den schwer beleidigten Bayernkönig wurde die Ernennung rückgängig gemacht. Das Offizierkorps seines bayerischen Regiments hatte einmütig eine Anklage gegen ihn unterzeichnet. Nach vergeblichen Versuchen, sich im Zivil eine Existenz zu gründen, nahm er als Gemeiner bei einem Ulanenregiment Dienste. Es gelang ihm, wieder Offizier zu werden. Nun aber hatte er noch ein letztes Duell auszufechten gegen die Offiziere des bayerischen Karl-Chevauxlegerregiments, die mit Bewilligung des Königs einen der Ihrigen durch das Los bestimmten, der sich mit G. mit Pistolen auf Leben und Tod schlagen mufste. Das Duell, bei dem der Gegner Gruebers fiel, fand in Gegenwart von Hunderten von Zuschauern zwischen Franzensbad und Eger statt, wo noch heute eine Steinpyramide zu Ehren des Gefallenen die Stelle bezeichnet.

Grueber trat bald nachher in den Zivildienst und starb 1865 als Kameralrat und Bezirksvorsteher.

Das aufserordentlich interessante Buch ist spannend und in gutem Stil geschrieben und kann bestens empfohlen werden. v. P.-N.

Gedanken über unsere Waffe. Der österreichisch-ungarischen Kavallerie gewidmet. Wien. Verlag von Seidel und Sohn. Mk. 2.

Ein höherer, anscheinend noch im Dienst befindlicher Reiteroffizier des verbündeten österreichischen Heeres prüft in der kleinen Schrift mit Freimut, was der Waffe in Organisation und Dienstbetrieb mangelt, und weist auf Grund einer mehr als 30jährigen Diensterfahrung die Wege, um zu bessern.

Die Schwierigkeiten, unter denen die österreichischen Offiziere in oft entsagungsvoller Weise, aber mit unverbrüchlichem Pflichtgefühl ihren Dienst tun, sind uns bekannt; die nationalen Streitigkeiten in den Ländern der Stephanskrone, das Bewufstsein, dafs das Heer das Haupthindernis ist zur Realisierung der Ansprüche der einzelnen Stämme, hat den Offizieren nicht nur den Hafs der Antimilitaristen, sondern auch zahlreicher anderer Kreise zugezogen. Dazu in seiner Tätigkeit nicht gewürdigt, nicht selten in eine erbärmliche, vielleicht gar galizische Garnison verschlagen, fehlt ihm oft alles, was das Leben froh gestalten kann.

Hierzu mag zuweilen wohl auch das Unbehagen kommen, das der Dienst in einem wenig homogenen Offizierkorps mit sich bringt. Es ist erstaunlich, welche Gegensätze die traditionelle Kameradschaftlichkeit im österreichischen Heere zu überbrücken vermag, wir können uns schwer eine Vorstellung davon machen, dafs, wie Verfasser anführt, in demselben Offizierkorps neben den Söhnen von Fürsten und Magnaten und dem „leicht angetauften Sohne des Geldmannes" der Sohn des Armeedieners, des Schusters, Schneiders und Bäckers dient.

Durch die kleine Schrift geht eine ideale Auffassung von dem Beruf und den Pflichten des Kavallerieoffiziers; trefflich werden die einzelnen Chargen gekennzeichnet.

Die auf den Dienstbetrieb bezüglichen Vorschläge können, da lediglich die österreichischen Verhältnisse ins Auge gefafst sind, hier nicht interessieren. Bemerkt sei nur, dafs Verfasser sehr warm für das Exerzieren im Skelett bezw. eingliedrig unter Bildung der nächst höheren Verbände, für eine gründlichere Durchbildung im Fufsgefecht und für eine kriegsgemäfsere „Adjustierung" — auch bei uns dringend erwünscht — eintritt, sowie, dafs er die Ausbildung der berittenen Pionierzüge in technischer Hinsicht als ganz unzureichend bezeichnet.

v. P.-N.

England in deutscher Beleuchtung. 4. Heft: **Das englische Landheer.** Von Oberleutnant Neuschler. Halle a./S. Gebauer und Schwetschke. 1 Mk.

Dem grofsen Publikum englische Zustände und Einrichtungen zu-

gänglich zu machen, ist in erster Linie Zweck dieser fortlaufenden Abhandlungen; sie sollen „klärend" und „ausgleichend" wirken.

„Die englische Armee kann von deutschen Augen auch heute ganz ruhig als ein für ganz andere Aufgaben, als sie eine Verwickelung mit Deutschland mit sich brächte, in Vorbereitung begriffenes Organ des grofsen englischen Staatskörpers angesehen werden."

So ist denn tatsächlich die Hauptaufgabe des Landheeres der Schutz der Kolonien und vor allem Indiens; für letzteres betrug die 1904/5 bewilligte Summe 22 Millionen Pfund Sterling, d. h. nur 6 Millionen weniger als für das Mutterland. Der südafrikanische Krieg verschlang über $^2/_3$ der gesamten Ausgaben für das Landheer, die bis 92 Millionen jährlich anwuchsen.

Man versucht jetzt, eine Zweiteilung der Armee, und zwar in eine solche „zum Dienst überall", eine Söldnertruppe wie bisher, stetig kriegsbereit, und eine zweite „zur Verteidigung des Heimatlandes", einzuführen. Die jetzige Armee ist ein Parlamentsheer; das Halten eines stehenden Heeres in Friedenszeiten ohne Genehmigung des Parlaments gilt schon seit 1688 für ungesetzlich. Die insulare Lage Englands liefs es seither nicht notwendig erscheinen, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen; so beruht denn nach wie vor die Ergänzung der aktiven Armee auf Werbung.

Interessant ist die Art, wie die Küstenverteidigung geplant ist, und bezeichnend, dafs erst neuerdings Küstenbatterien zwischen Humber- und Thynemündung angelegt wurden. Imponierend starren dem Ausländer vom Kanal her die Seebefestigungen des Kriegshafens Dover entgegen.

Im Heereshaushalt scheint die beabsichtigte Gesamtverringerung der Armee nur langsam vor sich zu gehen.

Im grofsen und ganzen befindet sich die englische Landarmee in einem Zustande des Überganges.

Wir bedauern, dafs Verfasser nicht auf die taktischen, zurzeit in der englischen Armee gültigen Grundsätze eingegangen ist. Denn gerade in jüngster Zeit macht sich in England das Bestreben geltend, die Lehren des japanisch-russischen Krieges, in Sonderheit für das Verhalten der Infanterie beim Angriff nutzbar zu machen. So sind erst kürzlich für das Armeekorps im Lager von Aldershot wichtige Weisungen für seine feldmäfsige Ausbildung gegeben worden.

Um sich schnell einen Überblick über die allgemeinen Heeresverhältnisse des englischen Landheeres zu verschaffen, ist das kleine Buch zu empfehlen. 63.

Kriegstagebuch des weiland Major und Bataillonskommandeurs im 2. Nassauischen Infanterieregiment Nr. 88 **Wilhelm Heye.** Herausgegeben von seinem ältesten Sohne. 1905. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. Oldenburg i. Gr. 7,50 Mk.

Es ist für jedermann, der noch keinen Krieg mitgemacht hat, sehr schwer, sich ein richtiges Bild des Ernstfalles zu machen. Viel-

fach ist die militärische „junge Generation“ geneigt, nur diejenigen Ereignisse eingehenderer Beachtung zu unterziehen, welche unmittelbar mit der kriegerischen Tätigkeit der Truppe zusammenhängen. Gewiſs kann dies Streben nur lobend anerkannt werden und es wäre zu hoffen, daſs mehr und mehr das Studium der Kriegsgeschichte Eingang fände in den Offizierkorps; bleibt sie ja doch unsere beste Lehrmeisterin.

Aber zur völligen Erkenntnis, wie es in einem Kriege der Neuzeit zugeht, kann nur derjenige kommen, der nicht nur die Gefechte und Schlachten betrachtet, der den Operationen der Heereskörper auf beiden Seiten folgt, sondern der auch alle die Umstände und Friktionen in Betracht zieht, welche nebenherlaufen. Wir marschiren, lagern im Kriege oft lange Zeit, bevor wir an den Feind oder wieder mit ihm in Berührung kommen. Und diese Zeit gerade ist es, in welcher der feste Zusammenhang zwischen Führer und Truppe sich bildet, der uns sodann zum Siege verhilft.

Darum sollten die alten Soldaten dem jungen Geschlecht recht viel erzählen von den Ereignissen nicht nur der mitgemachten Schlachten, sondern besonders von der Zeit des Ein- und Zusammenlebens mit der Truppe. Auch aus den kleinsten, manchmal anscheinend unwichtigen Ereignissen kann man lernen.

Aber der Erzähler hüte sich vor Schönfärberei, wie vor allzu drastischen Schilderungen menschlicher Schwächen.

Wir sind der Meinung, daſs die meisten Schilderungen aus dem Kriege durch die obengenannten Fehler ihren Zweck verfehlen. Gewiſs schildere man die Ruhmestaten unseres Heeres ohne jede Einschränkung, aber man hüte sich auch davor, Dinge zu bemänteln, die der Wirklichkeit entsprechen, wenn sie auch den einzelnen in kein allzu günstiges Licht stellen.

In diesem Sinne ist das vorliegende Tagebuch geschrieben. Wir greifen aus ihm in erster Linie die Ereignisse von 1870/71 heraus. Wie angenehm mutet uns, die wir den groſsen Krieg mitmachen durften, es an, hier endlich einmal eine der Wirklichkeit entsprechende Schilderung zu finden. Wie lehrreich sind diese Blätter für unsere heranwachsende militärische Jugend, für jeden, der den Ernstfall nicht kennt. Rücken wir mit dem Verfasser aus, begleiten wir ihn auf der Eisenbahnfahrt, ins Quartier, hinein in Feindesland, in das für seine Truppe erste Gefecht. Welche Fülle von Erlebtem, Lebenswahrem? Wie stehen Personen und Ereignisse vor unseren Augen so natürlich da!

Es würde weit über den Rahmen einer kurzen Besprechung hinausgehen, wollten wir auch nur versuchen, auf den Inhalt näher einzugehen. Man muſs das Buch lesen, um es lieb zu gewinnen. Niemand wird es aus der Hand legen, der nicht etwas aus ihm gelernt hat.

Darum sei es jedermann warm empfohlen. **63.**

„Walde, Reichsmilitärgesetz mit Wehrgesetz, Reichsverfassung, Militärkonventionen und Gesetz betr. die freiwillige Gerichtsbarkeit im Heere“, Leipzig 1906. Rofsberg'sche Verlagsbuchhandlung. Mk. 2.80.

Die zahlreichen und einschneidenden Abänderungen, welche das Reichsmilitärgesetz durch spätere Novellen, insbesondere die Friedenspräsenz- und sonstigen Organisationsgesetze erfahren hat, liefsen das Bedürfnis eines Buches empfinden, welches in übersichtlicher Form eine umfassende Darstellung der zurzeit geltenden Heeresgesetzgebung bietet.

Dieser Anforderung kommt das vorliegende Buch in jeder Beziehung nach. Sämtliche Gesetze, Verordnungen, Kriegsministerialerlasse, Militärkonventionen sind vollständig und übersichtlich aufgeführt. Die Anordnung der Darstellung ist eine aufserordentlich übersichtliche und praktische. Ein gut bearbeitetes Sachverzeichnis erleichtert die Auffindung der erwünschten Aufschlüsse. Im Interesse der Kürze und Übersichtlichkeit verzichtet das Buch mit Recht auf wissenschaftliche Ausführungen.

Dasselbe wird allen Truppenteilen und Militär-, sowie den mit Ersatz- und sonstigen Militärangelegenheiten befafsten Zivilbehörden ein zuverlässiges Hülfsmittel sein. Endres-Würzburg.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische militärische Zeitschrift. (Juni.) Treffenformation gröfserer Kavalleriekörper. — Das neue Exerzierreglement für die französische Infanterie. — Der türkisch-ägyptische Grenzkonflikt. — Der russisch-japanische Krieg: Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern.

Revue d'infanterie. (Juni.) Die grofsen Truppenübungen 1905 (Forts.). — Kritische Studie zur englischen Vorschrift für die 3 Waffen (Forts.). — Die deutsche Schiefsvorschrift für die Infanterie (Forts.). — Plaudereien eines Infanteristen.

Journal des sciences militaires. (April.) Berichte der japanischen Generale. — Studien über die Infanteriereglements. — Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege (Fortsetzung). — Vergleichende Studie über die deutsche und französische Felddienstordnung. — Vier Kriegstage: Operationen der 13 deutschen Armeekorps am 12.—15. Januar 1871. — Die Festungsinfanterie.

Revue d'histoire. (April.) Feldzug der Nordarmee 1794 (Fortsetzung). — Der Rheinfeldzug 1797 (Fortsetzung). — Feldzug 1870/71, die Armee von Chalons, 3. Teil.

La France militaire. (Mai.) Der 1. Mai. — Das Genie und die Feldbefestigungen, 1. — Die Bekleidung des Heeres, 2. — Die Farbe der Bekleidung, 3. — Marinefragen, die Turbinen, 4. — Die Schüler des Polytechnikums und von Saint Cyr nach Einführung des Gesetzes über die zweijährige Dienstzeit von General Prax. — Die Infanteriebewegungen. Vergleich der vom Oberstleutnant Fumet angewendeten Formen mit denen des Reglements, 5. 6/7. 9. 10. — Nochmals die alten Leutnants. — Die Befestigungen, Widerstandskraft der Sperrforts, 6/7. — Infanteriebewegungen, das Verfahren des Oberstleutnant Fumet, Erwiderung auf die Kritiken, 8. — Nach Algésiras verlegen, voll Hafs, 9. — Die Militärschulen, Saint Cyr und polytechnische. — Die Einschreibung von Adelstiteln. Über Deutschland, Erfindung eines Rückstofs-Selbstladers durch Sidjelane(?), 11. Die Armee gegen die Anarchie, vom General Lamiraux, 12. — Ein grofser Fortschritt, das Esperanto (eine Universalsprache) und seine Anwendung, vom Professor Carti, 13/14. 17. — Marinefragen, die Turbinen, 15. — Erfahrungen durch die Strikes, 17. — Die Verluste der Japaner im Russisch-Japanischen Kriege, 18. — Die Versetzung von Offizieren — Klagen, 20/21. — Der Anarchismus gegen das Heer von General Lamiraux, 22. — Der Simplon, 23. — Die Erziehung zum Patriotismus, 24/52. — Die russisch-englische Verständigung — Mifstrauen gegen England, 26. — Die französische Flotte völlig zerstört — nach einer Phantasieschlacht, Zweck die Konzentrierung in der Nordsee zu erreichen, 27/28. — Eine Reform des Kriegsrates und des Militärgerichts. — Der gemeinsame Feind — die Moslem, 29. — Das Gesetz vom 21. März 1905 über die Beförderung der Schüler der polytechnischen Schule und von St. Cyr, vom General Prax. — Unsere neuen Panzer. — Ein neues Gewehr ist in Sicht, 30. — Nochmals die alten Leutnants, vom General Luzeux, 31.

Revue de Cavalerie. (April.) Briefe eines alten Reiters, vom General Donop (Klagen über Gefahren, die der Kavallerie drohen). — Gesänge im April (Klagen über die zweijährige Dienstzeit und anderes). — Eine Studie über Echellons im Anschlufs an die Schlacht von St. Privat. — Eine Studie über die Schweizer Kavallerie. — Der Verein für die Aufzucht von Kriegspferden.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Rocchi: Die Küstenverteidigung im Beginn des 20. Jahrhunderts. — Salvenfeuer mit halben Batterien der Küstenartillerie. — Giannitrapani: Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg (Schlufs). — Militärselbstlastfahrer. — Militäringenieure. — Die Schnellfeuerkanone und die Ausbildung der Artillerie. — Gewehr M/1903 (Springfield) der Vereinigten Staaten. — Neues Tagessignalgerät. — Feldhaubitzen, System Ehrhardt M/1904 und

1905. — Feldhaubitzen der belgischen Gesellschaft Cockerill. — Einheitsgeschofs für Schildbatterien. — Schutz von Bauwerken gegen atmosphärische Schädigungen. — Notizen. Frankreich: Eine bedeutende Marschleistung der Artillerie. — Deutschland: Über das neue Feldartilleriematerial; neues Selbstladegewehr „Sidjelane"; Kruppsche Feldhaubitzen neuer Konstruktion. — Italien: Elastische Räder. — Verein. Staaten: Einführung tragbaren Gerätes für die Infanterie. — Der italienische Einflufs auf die militärische Organisation Japans.

Revue du génie militaire. (Mai.) Planaufnahme mit der Fernphotographie aus dem Ballon. — Benutzung der Induktionsströme bei der Militärtelegraphie. Mondesir „Taktische Verwendung der Feldbefestigung" (sehr eingehende Besprechung). — Pumpen, System Samain.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 5. Heft. Über den Angriff auf Grenzsperren, von Oberleutnant Joh. Hanika. Festungen mit ihren grofsen Besatzungen, die umsichtig und energisch aufzutreten verstehen, sind widerstandsfähiger als je. Mit diesem Umstand mufs die Heeresleitung rechnen, wenn sie im Verlauf der Operationen im Feindeslande fordert, dafs starke Waffenplätze des Gegners, welche der militärischen Völkerwanderung die Lebensadern unterbinden, rasch zu Fall gebracht werden sollen. Was für die Gürtelfestungen im grofsen gilt, mufs in vermindertem Mafsstab auch für kleine, jedoch gut ausgebaute Sperrforts gelten gelassen werden. — Automobile Fahrzeuge bei den österreich-ungarischen Manövern im Jahre 1905, von k. u. k. Hauptmann Robert Wolf. Bei den Manövern 1905 in Süd-Böhmen und in Tirol stand, wie in früheren Jahren eine gröfsere Zahl von Personen- und Lastautomobilen, mechanischen Trains und Motorrädern zur Verfügung. Die langdauernde Verwendung dieser Fahrzeuge für militärische Zwecke hat aufserordentlich günstige Ergebnisse gezeitigt. — Die technische Ausgestaltung der Nanschanstellung 1904. Liegt auf der Landenge südlich der Stadt Kintschu; es fanden Kämpfe um diese am 25. und 26. Mai 1904 statt. Die gewählte Stellung und die Art ihrer technischen Verstärkung werden in Schlagworten unter Anführung der wichtigsten Angaben besprochen. — Munitionsaufzug samt Ladevorrichtung für Turmgeschütze, betrifft die von der Société Schneider & Cie. in Le Creusot auf eine solche genommenen Patente in Österreich und Deutschland.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 19. Die Schlacht von Morgarten (Schlufs). — Neue Behandlungsart und neue Formeln der äufseren Ballistik der Langgeschosse, von Fr. G. Affolter (Dritte Mitteilung). — General der Infant. v. Lindequist wird als Führer der Armee-Abteilung beim Kaisermanöver 1906 bezeichnet. Damit wird die durch die „Neue mil. pol. Korrespondenz" zweimal verbreitete Legende von der Wahl des Prinzen Leopold v. Bayern in ihr Nichts zurückgeführt. **Nr. 20.** Die Neugestaltung der Befestigung Antwerpens.

Die Zustimmung der Kammer ist endlich erfolgt; die Neugestaltung soll nach den erforderlichen Enteignungen unverweilt ins Werk gesetzt werden. Die alte Umwallung ist zur völligen Schleifung bestimmt. Der noch bleibende äufsere Gürtel von Forts oder sonstigen Werken genügt den Ansprüchen der Jetztzeit nicht mehr, nicht blofs in militärischer Hinsicht, sondern auch in bezug auf das Wachstum der Stadt und ihres Hafenverkehrs. Das Erweiterungsprojekt ist hauptsächlich ein Werk des Königs Leopold. Man beabsichtigt, Antwerpen zum gröfsten Seehafen der Welt und zur zweitgröfsten Festung zu machen, die nur noch von Paris übertroffen werden soll. — Das Säbelfechten in der schweizerischen Armee. Für dieses besteht in der Armee gar kein Interesse, und man wird auch nicht an dem grofsen Festturnier sich beteiligen, zu dem das italienische Offizierkorps die Offiziere der Nachbararmeen gelegentlich der Simplonausstellung in Mailand eingeladen hat. — Das selbsttätige Gewehr Cei (nach der Internat. Revue). — Wiederholungskurs des IV. Armeekorps. **Nr. 21.** Kriegslehren, betrifft die Lehren, welche der Stabschef der russischen 35. Infanterie-Division Oberstleutnant Njeznamoff aus dem Kriege gezogen und im russischen Invaliden veröffentlicht hat. Es wird einiges mitgeteilt, was das Organ des französischen Generalstabs, die „Rev. mit. des armées étrangéres" den Darlegungen des russischen Stabsoffiziers entnimmt. Es wird auch der Lehren gedacht, welche der kürzlich verstorbene russische General Woide in seinem berühmten Buch: „Ursachen der Siege und Niederlagen im Krieg 1870/71" niedergelegt hat. Fs war ein tragisches Geschick für den russischen General, dafs er hat erleben müssen, wie wenig seine Lehren auf die Gestaltung seines vaterländischen Wehrwesens von Einflufs gewesen sind, sodafs in dem Krieg gegen Japan hüben und drüben ganz die gleichen Ursachen für Sieg und Niederlage entscheidend waren, wie im deutsch-französischen Krieg. — Umbewaffnung der französischen Infanterie. — Transportable Feldküchen. Eine solche ist für 1 Bataillon erstellt, bestehend aus 4 Kesseln mit Mantel und Wasserschiff und einem einachsigen Wagen, der als Handwagen eingerichtet auch an ein Fuhrwerk angehängt werden kann. Solche Küchen sind in den letzten Monaten bei den Truppen der III. Division erprobt worden. Die Urteile lauten anerkennend.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Mai.) Zum Entwurf der Militärorganisation. Es wird von dem Gedanken ausgegangen, dafs die moderne Kriegführung mit gröfster Energie und Rücksichtslosigkeit papierne Verträge zerreifsen und durch rasches Handeln den Kampfplatz sowohl in Feindesland, als in neutrale Gebiete zu führen bestrebt sein wird. Es wird daraus gefolgert, dafs die Schweizer alle Ursache haben, ihr Land durch eine kräftige, einheitliche, gut geschulte Armee zu sichern. Es wird dann noch auf die verbrecherischen landesverräterischen Stimmen aufmerksam gemacht, welche der Schaffung eines kräftigen modernen Heeres in der Schweiz entgegentreten wollen, um der Anarchie zu rufen. Es wird für richtiger

gehalten, das Gute durchzuführen, als auf das kaum erreichbare, jedenfalls nur die Entwickelung verzögernde Bessere zu vertrösten. — Zur Geschofsfrage der Feldartillerie. Bezieht sich auf zwei in der „Zeitschrift für das Schiefs- und Sprengstoffwesen" (herausgegeben von Dr. Richard Escales, München, Verlag von J. F. Lehmann) in Nr. 5 und 6 erschienene Artikel, der erste unter dem Titel: „Die Mängel der Schrapnells und die Mittel zu deren Beseitigung" von Oberstleutnant Hübner, der andere: „Die Entwickelung zum Einheitsgeschofs" von Hd. Der erstere soll die Auffassungen der Rheinischen Metallwarenfabrik enthalten, der zweite die Ideen der Kruppschen Fabrik beleuchten. — Die Zeitschrift ist der Ansicht, dafs die neuen vorgeschlagenen Modelle zwar sehr interessant sind, aber die Beibehaltung von zwei Geschofsarten: Schrapnells und Brisanzgranaten, wenigstens für die Schweiz, so lange vorzuziehen ist, bis die eingehendsten feldmäfsigen Proben die Vortrefflichkeit des einen oder andern Modells konstatieren. — Dampfstrafsenlokomotiven für Heeresdienst von D. Kürchhoff. — Die modernen Geschofsarten der Artillerie.

Wajennüj Ssbornik. (1906.) (Mai.) Zur Geschichte des Krieges 1877/78. — Strategische Skizze der Mukdener Operationen vom 20. Februar bis zum 11. März 1905. Zu den Urteilen über die neue Taktik auf Grund der Erfahrungen im vergangenen Kriege (Schlufs). — Die augenblicklichen Richtungen im Schiefswesen im Westen. — Mängel in dem Wirtschaftswesen unseres Heeres. — Aus den Erinnerungen an die Belagerung von Port Arthur. — Das deutsche System der Heranbildung der Offiziere.

Rufskij Inwalid. (1906.) **Nr. 113.** Über die Ausbildung der Kavallerie. — **Nr. 114.** Aus der österreich-ungarischen und aus der englischen Armee. — Über die Ausstattung der Truppen mit Telephonographen. — **Nr. 115.** Die Verluste im russisch-japanischen Kriege. — Aus dem Lager von Ustj-Sschora. — **Nr. 116.** Über die neuesten Versuche mit lenkbaren Luftschiffen.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VI. Budgetvoranschlag der italienischen Kriegsmarine für das Jahr 1906/7. — Über moderne terrestrische Nautik. — Die Hebung des russischen Kreuzers Varjag im Hafen von Tschemulpo. — Anwendung von Korrektionskurven zur Richtigstellung des Kantonetionsplans eines Schiffes. — Die neusten Transportdampfer auf den nordamerikanischen Seen. — Die neue Bahn Snakin—Berber. — Die Organisation der Torpedoboot-

flotillen in der französischen Marine. — Der neue Turbinentorpedo. — Ein neuartiger Kohlenlichter.

Army and Navy Gazette. Nr. 2418. Das Verpflegungswesen der Marine. — Glänzende Schiefsleistungen in der Marine. — Das Beibehalten des Turbinenantriebs für die englischen neuen Linienschiffe (auch für die japanischen), obwohl Deutschland und Frankreich dem nicht folgt. — Die Annahme der deutschen Flottenvorlage durch den Reichstag. — **Nr. 2419.** Der „Montagu"-Unglücksfall. — **Nr. 2420.** Die Marinemanöver. — Stapellauf des „Minotaur". —

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Hintze,** Staatsverfassung und Heeresverfassung. Dresden 1906. Zahn & Jaensch. Mk. 1,—.

2. **Le Queux,** Die Invasion von 1910. Einfall der Deutschen in England. Berlin 1906. Concordia. Mk. 3,—.

3. **F. C. v. H.,** Die Gefechtsausbildung der Infanterie. Wien 1906. Seidel & Sohn. Mk. 5,—.

4. **v. Liebert,** Die Entwicklung der Sozialdemokratie und ihr Einflufs auf das deutsche Heer. Berlin 1906. Vossische Buchhandlung. Mk. 0,75.

5. **Giannitrapani,** la guerra russo-giapponese Vol. II. Rom 1906. E. Voghera.

6. **Mazotto,** Drahtlose Telegraphie und Telephonie. München 1906. R. Oldenburg. Mk. 7,50.

7. **Müller,** Wie kam es zur Kapitulation von Prenzlau am 28. Oktober 1806? Prenzlau 1906. A. Mieck. Mk. 1,50.

8. **Grandmaison,** dressage de l'infanterie en vue du combat offensif. Paris 1906. Berger Levrault & Co. 2,50 frcs.

9. **Langlois,** questions de défense nationale. Ebenda. 3,50 frcs.

10. **Russische Meisterwerke** mit Akzenten, ausgewählt von L. v. Marnitz, Professor an der Kriegsakademie. Heft 13/14. Leipzig. R. Gerhard. Je Mk. 0,60.

11. **v. Hülsen,** Schema oder Selbsttätigkeit? Berlin 1906. R. Eisenschmidt. Mk. 1,20.

12. **v. Scherff,** Vergleichender Rückblick auf die neueste Tagesliteratur über den Infanterieangriff. Ebenda. Mk. 2,40.

13. **Glückliche Episoden** aus den Kämpfen Österreichs 1866. Wien 1906. Danzers Armeezeitung. Mk. 4,—.

14. Neumayer, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. 3. Auflage, Liefg. 13/15, Schlufs. Hannover 1906. Dr. M. Jänecke.

15. Boysen, Der Reservist. Ratgeber für die Zukunft. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 0,30.

16. v. Maltzahn, Handbuch für den Unteroffizier der Kavallerie im Felddienst. Ebenda. Mk. 0,70.

17. v. d. Goltz, Von Rofsbach bis Jena und Auerstedt. Ein Beitrag zur Geschichte des preufsischen Heeres. Ebenda. Mk. 10,—.

18. Hoppenstedt, Offizierfelddienstübungen in Beispielen auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. Erster Teil. Dritte Auflage. Ebenda. Mk, 2,40.

19. Hoppenstedt, Unteroffizieraufgaben. Ein Beitrag zur Ausbildung der Unterführer. Dritte durchgesehene Auflage. Ebenda. Mk. 1,20.

20. Das preufsische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse 1806. Ebenda. Mk. 10,—.

21. Regensberg, Langensalza. Stuttgart 1906. Franckhsche Verlagshandlung. Mk. 1,50.

22. Soziales Elend in der Armee. Von einem alten Offizier. Berlin 1906. Fussingers Buchhandlung. Mk. 0,50.

23. Immanuel, Die neue französische Felddienstordnung 1905, in den wesentlichen Punkten übersetzt und mit den deutschen Vorschriften verglichen. Berlin 1906. Liebelsche Buchhandlung. Mk. 2,40.

24. Mene mene tekel upharsin, Englands Überwältigung durch Deutschland. Von einem englischen Generalstabsoffizier. Hannover 1906. A. Sponholtz. Mk. 2,—.

25. Krebs, Die k. u. k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weifskirchen. Wien 1906. C. W. Stern.

Berichtigung

zum Aufsatze des Oberst Spohr „**Kandarenträger**“ im Juniheft.

1. Die Abbildungen 1 und 6 sind verwechselt worden.
   Bild 1 stellt die S-Kandare in Kandarenträgern dar, während Bild 6 die „Gelenkkandare“ zeigt.
2. S. 674, Zeile 20 von unten ist statt „nur“ zu setzen „nun“.
3. S. 675, Zeile 3 von oben ist statt „an“ zu setzen „in“.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.



VII.

Das Exerzierreglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906.

Von

Major Balck,

Bataillonskommandeur im Inf.-Reg. von Courbière (2. Posensches) Nr. 19.

I. Die Schule.

Das Exerzierreglement für die Infanterie vom Jahre 1889 war der Armee noch vor Einführung der zweijährigen Dienstzeit zu einem Zeitpunkte übergeben worden, als noch nicht in vollem Maße die Änderungen zu übersehen waren, welche die Einführung von kleinkalibrigen Geschossen und des rauchschwachen Pulvers haben würde. Die Beschränkung der Dienstzeit auf zwei Jahre verlangte zunächst ein Ausscheiden aus den Vorschriften von allem, was irgend entbehrlich war; das Exerzieren sollte nicht mehr Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein; es hat nur dann Wert, solange der einzelne Mann noch auf Haltung und Anspannung beobachtet werden kann. Da aber Bewegungen geschlossener Abteilungen auf dem Gefechtsfelde nur in seltenen Ausnahmefällen vorkommen können, so handelt es sich bei den Exerzierübungen nicht nur um Bewegungen in geschlossener Ordnung, sondern vielmehr auch um die wichtigen Übungen der Schützenentwickelung, des Vorstürzens und Hinwerfens beim Sprung und dergleichen. Die Exerziertechnik beschränkte somit das Gebiet des althergebrachten Drills und griff erfolgreich auf das Gebiet des „Gefechtsdrills" über. Im neuen Reglement ist die Sichtung erfolgreich fortgesetzt und sind eine Menge entbehrlicher Übungen ausgeschaltet; es seien genannt das Rückwärtsrichten, Kehrtmachen im Marsch, das früher nur auf den Zug beschränkte Abbrechen in Sektionen, das Abmarschieren mit Sektionen von einem Flügel, das Viergliederfeuer u. a. m. Auf Ausnahmefälle beschränkt bleibt die Richtung nach „Richtungsunteroffizieren", dann das Bataillonsexerzieren. Ganz wesentlich vereinfacht ist das Laden

(stets von Gewehr ab), entweder im Rühren in beliebiger Haltung oder bei demnächstiger Feuerabgabe aus der Fertigstellung. Beseitigt sind dann die künstlichen Unterschiede zwischen Linie und Treffen, zwischen Marschrichtung- und Frontverändern. Eine reglementarische Trennung zwischen dem Strafsenmarsch, Marsch ohne Tritt und dem Exerziermarsch ist eingeführt. Ein weiterer Vortei ist, dafs mit der Bezeichnung erstes und zweites Glied gebrochen ist (jetzt vorderes und hinteres Glied), dafs das früher nur beim Zug erwähnte Kommando „Unteroffiziere durch!“ durch das zweckmäfsigere „Frontwechsel!“ ersetzt ist. Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle die Änderungen der Reihe nach zu besprechen, das ist zur Genüge schon an anderer Stelle geschehen,[1]) hier sei nur auf einzelne Punkte verwiesen.

Das neue Reglement ist in ganz ausgesprochener Weise für den Krieg geschrieben, es verlangt, dafs bei „voller Aufrechterhaltung der althergebrachten Zucht und Ordnung die kriegsmäfsige Ausbildung, für die das Reglement weiteren Raum schafft, stetig gefördert wird“.

Die Einleitung zeigt klar und deutlich, hier und da schärfer als in der bisherigen Vorschrift, Ziele und Absichten der Ausbildung. „Das Reglement gibt die Vorschriften für die Ausbildung und die Gesichtspunkte für das Gefecht der Infanterie. Da diese Hauptwaffe jedoch immer im Verein mit den anderen Waffen kämpft, ist deren Verhalten mit berücksichtigt, soweit es für das Gefecht der Infanterie von Bedeutung ist. Der Krieg fordert eiserne Mannszucht und Anspannung aller Kräfte. Im besonderen verlangt das Gefecht denkende, zur Selbständigkeit erzogene Führer und selbsthandelnde Schützen, die aus Hingebung an ihren Kriegsherrn und das Vaterland den festen Willen zu siegen auch dann noch betätigen, wenn die Führer gefallen sind. Im Kriege verspricht nur Einfaches Erfolg. Es handelt sich daher um die Erlernung und Anwendung einfacher Formen, die bis zu voller Sicherheit eingeübt werden müssen. Alle Künsteleien sind untersagt. Nebenher gehen parademäfsige Übungen, die bei ihrer hohen Bedeutung für die Disziplin mit gröfster Genauigkeit auszuführen sind.

---

[1]) 7. Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Das neue Exerzierreglement für die Infanterie.

2. 1. Immanuel, Major, Was bringt das Exerzierreglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906 Neues? Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

8. Das Neue aus dem Exerzierreglement vom 29. Mai 1906. Oldenburg, G. Stalling.

Jeder Truppenbefehlshaber, vom Kompagnieführer an aufwärts ist für die vorschriftsmäſsige Ausbildung seiner Untergebenen verantwortlich und darf in der Wahl der Mittel so wenig wie möglich beschränkt werden. Die Vorgesetzten sind verpflichtet, einzugreifen, sobald sie Miſsgriffe und Zurückbleiben bemerken.“ Die Exerzierschule erreicht in der Kompagnie ihren Abschluſs. Bei den Übungen vom Bataillon an aufwärts soll das Zusammenwirken „der einzelnen Teile zu gemeinschaftlichem Endzweck erlernt werden“. Häufige Übungen in wechselndem Gelände zu jeder Jahreszeit und in kriegsstarken Verbänden sollen einer übermäſsigen Bewertung des reinen Exerzierdrills entgegentreten.

Groſses Gewicht wird auf Übungen in kriegsstarken Verbänden gelegt. Schon in den Kompagnien sollen 1—2 Züge kriegsstark, die übrigen Abteilungen nur als Gerippe, jedoch mit Gruppen- und Zugführern gebildet werden. Vom Bataillon an aufwärts soll gelegentlich auch mit vollen Kriegsmarschtiefen geübt werden, so daſs die Kompagnieanfänge sich mit 100 m Abstand folgen. Zweckmäſsig wird dabei das Ende der vorderen Kompagnie durch eine Gruppe bezeichnet.

Die geschlossenen Formen entstehen durch das Zusammenstellen von Gruppen zu vier Rotten. Es sei dahingestellt, ob sich die Einführung der Doppelreihen (Österreich, Italien, England; nur Frankreich ist 1904 von diesen zu „Abmärschen“ übergegangen) oder die grundsätzliche Einführung der Gruppen zu 6 Rotten nicht empfohlen hätte. Fast alle Wege gestatten diese Frontbreite, verweisen dann allerdings Adjutanten, Melder auf das Gelände seitwärts der Straſse; die Verkürzung der Marschkolonne und die Schwierigkeit, im Ernstfalle eine genügende Anzahl wirklicher Gruppenführer zu schaffen, hätte für die stärkere Gruppe gesprochen.

Der Gliederabstand ist festgesetzt auf 80 cm, Rangierung der Gröſse nach, rottenweise vom rechten Flügel. „Aus den abgeteilten Gruppen werden drei Züge gebildet; bei einer nicht durch drei teilbaren Gruppenzahl wird ein Zug stärker oder schwächer als die anderen gemacht. Züge von mehr als drei Gruppen werden in Halbzüge eingeteilt; bei ungerader Gruppenzahl befindet sich der stärkere Halbzug auf dem rechten Flügel des Zuges. Um die für die Ausbildung nötige Einteilung in Halbzüge zu ermöglichen, kann bei Friedensübungen eine gröſsere Rottenzahl durch Bilden blinder Rotten in einzelnen Gruppen geschaffen werden.[1]) Die Züge behalten ihre Nummer vom rechten Flügel innerhalb der Kompagnie;

[1]) Also nicht mehr nur auf dem linken Flügel.

Halbzüge, Gruppen und Rotten innerhalb der Züge. Der Kompagnieführer teilt die Offiziere ein. Die drei ältesten stehen als Zugführer neben den rechten Flügelleuten der vorderen Glieder ihrer Züge; der vierte tritt auf den linken Flügel der Kompagnie. (82—85.)

Von dem Grundsatze ausgehend, dafs die Kolonnen nach der Frontbreite ihrer vorderen Abteilungen bezeichnet werden, haben wir die „Gruppen"-, „Halbzug-" und Zugkolonne", letztere die bisherige historische Kompagniekolonne. Aus der Gruppenkolonne wird auf Kommando „Marschordnung" die „Marschkolonne" gebildet, dafs die Gruppen innerhalb der Halbzüge bis auf Gliederabstand aufschliefsen. (91.) Es macht dieses für jede Gruppe 0,20 m aus.[1]) In den hierdurch entstandenen Lücken bilden die Schliefsenden, die Spielleute und Sanitätsmannschaften Glieder zu vier Mann. Die Tiefe der Kolonne darf ohne Befehl nicht über die der Gruppenkolonne vergröfsert werden. Der Abstand in der Zugkolonne zwischen den Zügen ist bis auf 9 Schritt erweitert, der Grund scheint der zu sein, dafs dadurch die Bildung der Halbzugskolonne durch Abbrechen erleichtert ist (Abstand der Halbzüge jetzt 1,10 m). Nach französischem und italienischem Muster wird die bisherige nach einer Flanke abgeschwenkte Kompagniekolonne als „Kompagniekolonne" bezeichnet. Sie erleichtert Zerlegen der Kompagnie in ihre einzelnen Züge. Die Zugführer stehen vier Schritt vor ihren Zügen. Wohl absichtlich ist der Zugführer vor die Mitte und nicht vor den rechten Flügel seines Zuges gestellt worden; auch ist nicht ein bestimmter Mann bezeichnet worden, der ihm haarscharf folgen soll. Die vorderste Gruppe folgt dem Zugführer mit ihrer Mitte. Hierdurch können kleine unwesentliche Schwankungen, wie sie im Gelände unausbleiblich sind, leicht ausgeglichen werden, während zu scharfe bindende Bestimmungen die Beweglichkeit des Zugführers vor seinem Zuge zu sehr beschränken würden. Die Hauptsache ist, dafs sein Zug ihm folgt. Somit ist der Zugführer zum Führer geworden, der ohne Kommando seine Truppe durch das Gelände leitet. Die Spielleute verteilen sich hinter den Zügen, um ihre spätere Tätigkeit im Gefecht, die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Kompagnie aufrecht zu erhalten, ausüben zu können. Die Zugzwischenräume von 9 Schritt sind nicht als starr gegebene Gröfse anzusehen, sie sind dehnbar und erleichtern somit in hohem Mafse die Bewegung in schwierigem Gelände. Dieses „Hindurchschlängeln" der Kompagnie durch das

---

[1]) 4 Mann in der Front zu 0,60 = 2,40 m; 2 Mannstiefen zu 0,80, 2 Gliederabstände zu 0,80 m = 2,20 m.

Gelände verlangt eine ganz besondere Übung. Verglichen mit der alten Kompagniekolonne ist die neue Form erheblich handlicher, namentlich war in jener die Aufrechterhaltung der Richtung schwerer, die Leute sahen mehr in die Richtung als nach vorn. Bei Friedenskompagnien war allerdings der Aufmarsch leichter, nicht so bei Kriegskompagnien. Bei der jetzigen Kompagniekolonne ist für den Aufmarsch und für die Schützenentwickelung der ganzen Kompagnie ein Ausbiegen der Anfänge der Züge nach der äufseren Seite notwendig. Doch ist dies kaum als Übelstand zu empfinden im Vergleich zu dem Vorteil, dafs sämtliche Zugführer und die rechten Flügelgruppen in erster Linie sind und das Ziel sehen können. Die Kompagniekolonne wird durch die Zugkolonne auf dem Gefechtsfeld mehr und mehr verdrängt, erstere ist vielleicht zweckmäfsig als Versammlungsform vor einem Marsch zu bezeichnen. (Vorteil: leichteres Wegtreten nach einer Seite, die Tiefe ist bei Kriegsstärke annähernd gleich.) Über die Verwendung der einzelnen Formen äufsert sich das Reglement an einer anderen Stelle (459) wie folgt: „Die Gruppenkolonne pafst sich in der Bewegung am besten dem Gelände an; jedoch ist zu beachten, dafs die Entwickelung aus der Gruppenkolonne längere Zeit beansprucht. Die Kompagniekolonne mit veränderlichen Zwischenräumen gestattet eine sorgfältige Geländeausnutzung durch die Zugführer und ist namentlich da am Platze, wo rasche Entwickelung in erheblicher Breite notwendig werden kann. Zugkolonne und Linie gewährleisten am sichersten den Zusammenhalt und haben für gedeckte Aufstellung den Vorzug geringer Tiefe.“

Die Bildung der Kompagniekolonne aus der Linie erfolgt durch zugweises Abbrechen der Gruppen und Heranschliefsen nach der Mitte; aus der Zugkolonne: die rechte Flügelgruppe des vorderen Zuges bleibt geradeaus, die übrigen folgen; in den beiden anderen Zügen wird mit Gruppen rechts geschwenkt, dann setzen sich die Züge in gleiche Höhe mit dem vorderen Zuge. Aus der Gruppenkolonne geschieht der Übergang derart, dafs die beiden hinteren Züge sich rechts und links neben den vorderen setzen. Bemerkenswert ist, dafs eine im Tritt marschierende Kompagnie nach Bildung der Kompagniekolonne sofort ohne Tritt weiter marschiert. Der Sturmangriff geschlossener Abteilungen ist die Ausnahme, die Ausführung ist geändert durch veränderte Gewehrhaltung des ersten Gliedes, nur dieses fällt das Gewehr. Schliefslich sei der Vollständigkeit wegen die Reihenkolonne erwähnt. Ihre Bedeutung hat sie nur gelegentlich auf schmalen Wegen und um die Vorteile des Geländes auszunutzen.

Die Formen des Bataillons bestehen in der Marsch-, der

Breit- und Tiefkolonne, in den beiden letzteren können die Kompagnien sowohl in Kompagnie- als auch in Zugkolonnen formiert sein. Um die einzelnen Kompagnien deutlich als solche erkennen zu können, betragen die Kompagnieabstände in der Tiefkolonne in Zugkolonne 14, in der Tiefkolonne in Kompagniekolonne 9 Schritt. Der Zweck dieses Unterschiedes liegt auf der Hand, man wollte die Tiefe beider Kolonnen ausgleichen. Die Tiefkolonne in Zugkolonnen ist jetzt 114 Schritt tief. Eine sehr zweckmäfsige Form, die vier Marschkolonnen nebeneinander, hat leider nicht Aufnahme gefunden. Ihre Tiefe beträgt nur 90 Schritt. In der Breitkolonne in Kompagniekolonnen betragen die Kompagniezwischenräume in Zugkolonne 5, in Kompagniekolonne 14 Schritt. Der Bataillonskommandeur führt seine Truppe nur durch Befehle (ausnahmsweise durch Kommando), alle Bewegungen finden ohne Tritt statt, wird einmal, z. B. auf dem Gefechtsfelde, das Trittfassen erforderlich, so ist nur in den Kompagnien Gleichschritt zu fordern, ganz fortgefallen sind die Übergänge aus einer Form in die andere, die Breitkolonne ist nur noch Paradeform, ihre Verwendung zum Sammeln nach einem Gefecht wird nicht mehr erwähnt. Die Tiefkolonne hat auch für Bewegungen im grofsen Verbande beim Anmarsch querfeldein Verwendung zu finden. Bei Frontveränderungen vollführen die Kompagnien auf Kommando ihrer Kompagnieführer eine Hakenschwenkung (statt früher ohne Kommando eine Kolonnenschwenkung). Durch diese Bestimmungen ist ein eigentliches geschlossenes Bataillonsexerzieren unmöglich gemacht. Das Reglement von 1889 betonte mehr die selbständige Verwendung einzelner Einheiten, das neue Reglement sieht das Gefecht im Verbande als die Regel an. Hieraus ergibt sich, dafs das „Ablaufenlassen der einzelnen Kompagnien beim Gefechtseintritt" zurückgetreten ist gegen das gleichzeitige Auseinanderziehen. Die Vorschriften über das Auseinanderziehen haben folgende Fassung erfahren:

„Der Bataillonskommandeur bestimmt die Front, die Kompagnie, auf die auseinandergezogen werden soll, und ihr Verhalten; demnächst befiehlt er die weitere Gliederung. Erfolgt das Auseinanderziehen auf der Grundlinie, so sind die Abstände erst beim Antreten zu gewinnen. Während der Bewegung geschieht das Auseinanderziehen auf die vorderste Kompagnie, die zunächst Anschlufskompagnie ist. Aus der Marschkolonne geschieht das Auseinanderziehen am einfachsten durch Drehen der Anfänge der Kompagnien. Die Kompagnien wählen die kürzesten Wege. Haltende Kompagnien nehmen „Gewehr ab" und rühren sich. Die Bewegungen des auseinandergezogenen Bataillons sind durch Angabe der von der Anschlufs-

kompagnie einzuschlagenden Marschrichtung zu regeln. Gelände- und Gefechtsverhältnisse können dazu nötigen, daſs die Kompagnieführer die befohlenen Zwischenräume und Abstände zeitweise ändern. Die für die Bewegungen geeignete Form wählen sie auf eigene Verantwortung. Mit dem Übergang in das Gefecht tritt die Bedeutung der Anschlusskompagnie mehr und mehr zurück gegen die Anforderungen, die das Gefecht stellt. Veränderungen der Marschrichtung des auseinandergezogenen Bataillons erfolgen durch Bezeichnung der neuen Marschrichtung für die Anschluſskompagnie. Die Kompagnien schwenken in sich in die neue Front und nehmen das bisherige Verhältnis zueinander allmählich wieder auf, sofern nicht der Bataillonskommandeur eine neue Gliederung anordnet. Dies wird bei erheblichen Veränderungen meist erforderlich sein.“ (241—243.)

Die Abschnitte über Regiment und Brigade haben eine Kürzung erfahren. Jedenfalls ist es dem Geiste des neuen Reglements nicht entsprechend, jetzt noch im Regiment oder gar in der Brigade exerzieren zu wollen. Solches geschah aber doch tatsächlich noch mehrfach unter der Herrschaft des alten Reglements, weil eben der „Exerziergeist“ ein schwer auszurottendes Element blieb.

II. Das Gefecht.

„Die Infanterie ist die Hauptwaffe. Im Verein mit der Artillerie kämpft sie durch ihr Feuer den Gegner nieder. Sie allein bricht seinen letzten Widerstand. Sie trägt die Hauptlast des Kampfes und bringt die gröſsten Opfer. Dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm. Den ihr innewohnenden Trieb zum angriffsweisen Vorgehen muſs die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müssen von dem einen Gedanken beherrscht sein: Vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle! Das verlangt hohen moralischen Wert der Truppe. Ihn zu begründen und zu steigern ist eine wesentliche Aufgabe der Friedensausbildung. Eine gut ausgebildete und gut geführte, willensstarke Infanterie hat selbst unter schwierigen Verhältnissen und gegen einen an Zahl überlegenen Feind Aussicht auf Erfolg.“ (264, 265.)

Die Erkenntnis, daſs jede starre Form im Gefecht versagen muſs, daſs nur ein individualisierendes Verfahren zum Ziele führen kann, hat zu einer erhöhten Betonung der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit von Führern und Schützen in der geöffneten (nicht mehr zerstreuten) Ordnung geführt. In diesem Sinne finden dann auch die Besichtigungen statt. „Bei der Besichtigung stellt der Vor-

gesetzte die Aufgabe; er prüft die taktische Durchbildung der Truppe, insbesondere der Führer, und überzeugt sich, dafs die Unterführer die Feuerleitung richtig handhaben und dafs bei ungeleitetem Feuer die Schützen verständnisvoll handeln.“ (262.)

„In der geöffneten Ordnung ist der Soldat nicht peinlich an einen bestimmten Platz, an die straffe Haltung des Körpers und die Handhabung des Gewehrs durch die vorgeschriebenen Griffe gebunden. Dafür wird von ihm Geschicklichkeit im Gebrauch der Schufswaffe und in der Ausnutzung des Geländes, Selbsttätigkeit und unausgesetzte Aufmerksamkeit auf seine Führer und auf den Gegner gefordert. Urteilskraft, Selbstvertrauen und Kühnheit müssen schon in dem jungen Soldaten geweckt und im Laufe seiner Dienstzeit immer mehr gefestigt werden. Besonders wichtig ist gründliche Ausbildung der Unterführer. Ihre Tätigkeit in der Schützenlinie hat sich in der Körperlage zu vollziehen, die das feindliche Feuer im Ernstfalle aufnötigt. Alle Gefreiten und besonders anstellige Leute sind als Gruppenführer auszubilden. Grundlegend für die Ausbildung ist, dafs das Wesen über die Form gestellt wird.“ (144—146.)

Einüben der Formen (die verschiedenen Arten des Schwärmens, Sammeln und Antreten, Bewegungen, auch unter Erweitern und Verringern der Zwischenräume; sprungweises Vorgehen und Kriechen; Einnehmen einer Stellung; Laden in allen Körperlagen und in der Bewegung; Anschlag mit verschiedenen Visieren in allen Körperlagen und hinter Deckungen; Feuerarten, Stopfen und Weitergabe der Befehle) findet auf dem Exerzierplatz, die eigentliche Gefechtsausbildung im Gelände statt. An wichtigen Änderungen seien genannt: Aufhebung des aus der Zeit des Vorderladers stammenden Rottenwechsels beim langsamen Feuer, Unterscheiden zwischen Halten aus der Bewegung, Halten mit „in Stellung gehen zur Feuerabgabe“ und „volle Deckung“ nehmen in Feuerpausen, Fortfall des Polizeiunteroffiziers, Betonen der Wichtigkeit des Feuerüberfalls, Verwerfen des unkriegsgemäfsen Aufrichtens zum Schufs, wenn das Ziel im Liegen nicht zu sehen ist. Eine ganz besonders hohe Bedeutung haben die Gruppenführer erlangt, sie sind zu tatkräftigen Stützen im Feuergefecht geworden, die Ansprüche an ihre Ausbildung im Frieden sind ganz erheblich gesteigert worden. In dieser Beziehung unterscheidet sich unser Reglement auf das schärfste von den Vorschriften anderer Armeen, mit Ausnahme der österreichisch-ungarischen. „Er ist der Gehilfe des Zugführers und zugleich der selbständige, verantwortliche Führer seiner Gruppe. Er mufs in der Verwendung des Fernglases zur Zielerkennung und Beobachtung der

Geschofswirkung, im schnellen und zuverlässigen Schätzen mittlerer Entfernungen und im Bestimmen von weiten Entfernungen sowie in der Kommandosprache geübt werden. Die Schützen seiner Gruppe mufs er innerhalb des ihm zugefallenen Raumes möglichst gedeckt vorführen, rasch und geschickt in Stellung bringen können. Seiner ständigen Überwachung unterliegt: das Einstellen der Visiere, die Durchführung der Feuerverteilung, die sorgfältige Schufsabgabe und der Munitionsersatz.“ (162—163.)

Bei der Frontbreite eines ausgeschwärmten Zuges sind in der Regel für Deckung und Bewegung nicht überall die gleichen Verhältnisse gegeben. Die zersetzende Kraft des feindlichen Feuers wird häufig gleichmäfsiger Bewegung und einheitlicher Feuerleitung Schwierigkeiten bereiten. Darum mufs der Gruppenführer das Feuer seiner Gruppe auch selbständig leiten können, im Angriff jede sich bietende Gelegenheit zur Annäherung an den Gegner innerhalb des gröfseren Verbandes auch ohne Befehl ausnutzen und jede Bewegung benachbarter Gruppen durch sein Feuer unterstützen.“

Die Beteiligung der Gruppenführer am Feuer und ebenso der Entfernungsschätzer (173) ist statthaft, wenn dieses ihre Führertätigkeit zuläfst, namentlich also bei langdauerndem Kampfe auf derselben Entfernung und schliefslich auch beim Entscheidungskampfe kurz vor dem Einbruch. Jedenfalls darf man auf die Ausnutzung der Feuerkraft der besten Schützen gegen kleine, nur kurze Zeit sichtbare Ziele nicht verzichten. Beim Sammeln (Zusammenschlufs der im Gefecht entstandenen Verbände ohne Rücksicht auf erste Rangierung) im Gegensatz zum „Antreten“ (Einnehmen der ursprünglichen Gliederung), führen die Gruppenführer ihre Abteilungen zu ihren Aufstellungsplätzen.

Der zweite Teil des Reglements hatte einmal die Lehren der letzten Feldzüge für die Gefechtsführung festzulegen, dann aber auch vor der Verallgemeinerung von Einzelerscheinungen die Armee zu bewahren. Der sog. Burenangriff bedurfte in ganz erheblicher Weise der Einschränkung und auch der gleich nach dem russisch-japanischen Kriege übertriebene Spatengebrauch im Angriff mufste auf das richtige Mafs zurückgeführt werden. Als wichtigste Lehren für den Infanterieangriff aus dem südafrikanischen und ostasiatischen Kriege ergeben sich:

1. Die Notwendigkeit eines individualisierten Angriffsverfahrens.
2. Ausnutzung der Nacht zum Angriff, Spatengebrauch im Angriff mufs auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben, wenn alle anderen Hilfsmittel versagen.

3. Der Feuerkampf auf den Nahentfernungen drängt nicht zu so schneller Entscheidung, wie dieses die Ausführungen der Felddienstordnung No. 623 vermuten liefsen.
4. Die Entscheidung liegt in überlegener Feuerwirkung, welche unter möglichst geringen Verlusten auf Nahentfernungen herangetragen wird. Der energische Gegner weicht aber erst dem Drohen mit dem Bajonettangriff.
5. Sorgfältige Bewegung aller Teile ist im Gelände geboten; geschlossene Abteilungen sind im Bereich des ungebrochenen Infanteriefeuers im offenen Gelände undenkbar.
6. Das Artilleriefeuer hat eine vernichtende Wirkung gegen aufrechte, namentlich geschlossene Ziele, eine sehr geringe Wirkung gegen geschickt im Gelände eingenistete Infanterie.
7. Ortsgefechte haben trotz aller Waffenverbesserungen noch immer eine bedeutende Rolle auf dem Gefechtsfelde gespielt.

Aus dem II. Teil „Das Gefecht" sind die Abschnitte „Bedeutung des Exerzierplatzes", „Zerstreute und geschlossene Ordnung", „Das Schützengefecht", „Ausdehnung und Gliederung" verschwunden; dafür finden wir neu: „Geländebenutzung", „Vormarsch zum Gefecht", „Umfassung", „Hinhaltendes Gefecht", „Abbrechen des Gefechts", „Orts- und Waldgefecht". Der „Angriff" wird weit eingehender, sowohl allgemein als „Angriffsverfahren", wie auch nach seinen besonderen Aufgaben „Begegnungsgefecht", „Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind", „Angriff einer befestigten Feldstellung" abgehandelt. — Aus dem bisherigen Verhalten gegenüber ist ein „Verhalten zu den anderen Waffen" geworden, d. h. die Artillerie ist nicht mehr nur als Gegnerin, sondern vorwiegend als „Schwesterwaffe" (446) berücksichtigt, mit der in inniger, verständnisvoller Gemeinschaft zu handeln die Infanterie geübt werden soll. Auch der Maschinengewehre wird gedacht.

Die allgemeinen Grundsätze des bisherigen II. Teils hatten sich im russisch-japanischen Kriege bewährt, sie bedurften nur einer Ausgestaltung in bezug auf die dort gemachten Erfahrungen.

Von besonderen Einzelheiten seien u. a. genannt, Regelung der Frage, ob beim Abbrechen des Gefechts nur der obere Führer oder sämtliche Führer sich von ihrer Truppe entfernen dürfen, die bisherigen Anschauungen liefsen in dieser Beziehung Zweifel:

„Mufs der Rückzug angetreten werden, so haben alle Führer grundsätzlich bei ihrer Truppe zu bleiben, um Zusammenhalt und Ordnung aufrechtzuerhalten. Nur der oberste Führer wird in der Regel, nachdem er die ersten Anordnungen getroffen hat und ihre

Ausführung gesichert sieht, zurückreiten, um die weiteren Maſsnahmen vorzubereiten." (297, 432.)

Die Berechtigung, das Gepäck ablegen zu lassen, wird den Führern vom Regimentskommandeur aufwärts zugestanden.

Die Schwierigkeiten des Vorgehens über ebenes, unbedecktes Gelände werden gewürdigt, aber von dem günstigen Gelände allein wird das Gelingen des Angriffs nicht abhängig gemacht, das Streben, die Gunst des Geländes auszunutzen, darf aber nicht dazu führen, die Gefechtshandlung zu verlangsamen (305).

„Die Notwendigkeit, die Bewegungen im feindlichen Feuer der Verschiedenartigkeit des Geländes anzupassen, darf die Kraft des Vorgehens nicht lähmen oder gar dazu führen, daſs Teile zurückbleiben und der Angriff schlieſslich auseinanderfällt." (306).

Die Pflege des Begegnungskampfes hat zur Folge gehabt, daſs erhöhte Bedeutung den Anordnungen beigemessen wird, welche geeignet sind, den Eintritt der Truppen in den Kampf zu beschleunigen. Hierzu ist zu rechnen: Bilden der Doppelgruppenkolonne, Freimachen der Straſse beim Halten durch die Infanterie, um der Artillerie das Vorgehen zu erleichtern, unter Umständen Marsch querfeldein, beim Vorziehen der Artillerie angeben, an welcher Seite das Vorbeiziehen stattfinden soll, schlieſslich Trennung der Begriffe von Aufmarsch, Entfaltung und Entwickelung.

„Aufmarsch ist Übergang aus der Marschkolonne in eine breitere Form geschlossener Verbände. Er wird angewendet zur Kürzung der Marschtiefe und zur Versammlung.

Entfaltung ist Herstellung einer breiteren Front durch Zerlegen der Marschkolonne in mehrere Kolonnen. Die Truppen werden dadurch strahlenförmig auseinandergezogen und können meist die Marschform beibehalten. Aufmarsch in die Tiefkolonne ist hierbei nur da angebracht, wo ein Wiederabbrechen nicht in Aussicht steht. Bei der Entfaltung wird zugleich die für die Gefechtsführung wichtige Tiefengliederung am besten vorbereitet. Die Entfaltung kann auch aus der Versammlung erfolgen.

Sofern man die Notwendigkeit, ins Gefecht einzutreten, übersehen kann, wird man den Aufmarsch zur Versammlungsform vermeiden, da er meist Zeit- und Kraftverlust bedeutet, und die Entfaltung wählen. Entwickelung ist Gliederung der Truppe für den Kampf unter Bildung von Schützenlinien. Sie geht in der Regel aus der Entfaltung hervor, kann aber auch unmittelbar aus der Marschkolonne oder aus der Versammlung erfolgen. Bei Halten ist zur Kürzung der Marschtiefe entweder zur Tiefkolonne aufzu-

marschieren oder es sind, wenn baldige Entfaltung bevorsteht, mehrere Marschkolonnen nebeneinander zu stellen.“ (315, 316.)

Wie stellt sich das Reglement zu einigen der offenen Fragen unserer Infanterietaktik?

Geschlossene und geöffnete Ordnung.

Während das Reglement 1889 noch der geschlossenen Ordnung (I.E.R. 89, II. 20) eine Bedeutung für Zwecke der Bereitschaft, als Rückhalt und Ersatz für das Schützengefecht, als treibendes und unter Umständen schliefslich ausschlaggebendes Moment bezeichnete „Unterstützungstrupps in Linie oder Kolonne formiert“ den Schützen folgen, im wirksamen, feindlichen Feuer Tritt fassen liefs (I.E.R. 89, I, 189), die Verwendung geschlossener Formen für den Angriff berücksichtigte (I.E.R. 89, II, 78, 82) steht die neue Vorschrift auf dem Standpunkt, dafs die Auflösung zwar ein Übel ist, dafs aber im „wirksamen feindlichen Infanteriefeuer geschlossene Abteilungen nicht mehr gezeigt werden können“ (342). Im bedeckten Gelände können geschlossene Formen noch am längsten beibehalten werden (307). Unterstützungen werden im feindlichen Feuer die geschlossene Form aufgeben müssen. „In Deckung bietendem Gelände kann sie im Schritt und geschlossen vorgeführt werden, im offenen, vom feindlichen Feuer bestrichenen Raume wird sie häufig zur geöffneten Ordnung übergehen, auch sprungweise vorgehen müssen; sie kann in Gruppen zerlegt werden und darf auch durch zeitweises seitliches Abbiegen einen Geländevorteil ausnützen“ (222). Das französische Reglement glaubt auf geschlossene Formen als Stofstruppe nicht verzichten zu können, die unter voller Ausnutzung des Geländes an die Gefechtslinie herangeführt werden sollen, um dieser „in biegsamen Formen, welche nur wenig Verluste durch feindliches Feuer erleiden und nach der Tiefe gegliedert sind, als Troupes d’assaut den Antrieb zum Stofs zu geben“.

Nach dem Buche des Kommandant Thomas de Colligny, ehemaligem Generalstabsoffizier der 9. Infanteriedivision „Conseils à mon bataillon“ (S. 107) soll sich ein zum Sturmangriff bestimmtes Bataillon in vier Treffen zu je einer Kompagnie gliedern, Front 150 m, Abstand 150 m, die Züge der drei ersten Treffen in Marschkolonne mit Entwickelungsraum zur eingliedrigen Linie, die Züge des vierten Treffens mit nur 10 Schritt Zwischenraum nebeneinander. Jedes neue Treffen soll das vordere, wenn es zum Halten kommt, weiter vorreifsen. Wenn die Franzosen auf eine derartige Mitwirkung geschlossener Formen nicht glauben verzichten zu können, so sind

sie gezwungen, in erhöhterem Maſse die Deckungen des Geländes auszunützen.

Einfluſs des Geländes.

Auch bei uns hatte General von Schlichting im Gegensatz zum General von Scherff die Anschauung vertreten, daſs freies, vom feindlichen Feuer beherrschtes Gelände für die angreifende Infanterie unbetretbar sei; die Kriegsgeschichte ist uns jedenfalls diesen Beweis noch schuldig geblieben. In der Anschauung über Ausnutzung des Geländes scheiden sich scharf die Anschauungen der deutschen und französischen Reglements. In Frankreich hat man mit dem System zusammenhängender Schützenlinien gebrochen, es sollen sich entsprechend den vorhandenen durchlaufenden Deckungen mehr oder minder starke Gefechtsgruppen bilden, zwischen denen sich Zwischenräume befinden. Die rückwärtigen Abteilungen suchen offene oder vom Feinde unter Feuer genommene Räume dadurch zu vermeiden, daſs sie, bald enger zusammengedrängt, bald weiter auseinandergezogen, die deckenden Linien aussuchen, ohne Rücksicht auf irgendwelche ausgleichende Frontrichtung; diejenige Abteilung, die leichter vorwärtskommt, gewinnt einfach die Führung, alle andern trachten, durch das Feuer des Nachbars unterstützt, ihr nachzukommen.

Je nach der Gestaltung des Geländes und den vorhandenen Deckungen werden daher die zum Feuergefecht entwickelten Abteilungen bei ihrer Vorwärtsbewegung sich dichter in den hierfür günstigen Räumen gruppieren, während auf den offenen und bestrichenen Räumen nur schwache Teile sich befinden werden, alle lediglich durch das zu erreichende Angriffsziel und die bedingte Notwendigkeit wechselseitiger Unterstützung in ihrer Vorwärtsbewegung geregelt.

Der französische Gruppenangriff verdankt sein Entstehen dem stillschweigend anerkannten Gesetz von der Unbetretbarkeit der freien Ebene im ungebrochenen feindlichen Feuer. Keinesweg verkennen wir die Tatsache, daſs, begünstigt durch das Gelände, Teile des Angreifers schneller vorkommen werden, daſs einzelne Teile gezwungen werden, zunächst sogar ihr Vorgehen einzustellen; bedenklich erscheint es nur, dieses Ergebnis der feindlichen Feuerwirkung als Regel für die Schulung der Truppe auszusprechen. Im Angriff werden die durch das Gelände begünstigten Abteilungen die Gerippppunkte abgeben, an die sich die zum langsameren Vorgehen verurteilten Abteilungen angliedern werden. Die Gefahr liegt aber nahe, daſs diese vorderen Gruppen dem überlegenen Feuer eines

breiter entwickelten Verteidigers ausgesetzt sind. Ein weiterer Übelstand dieser geplanten Gruppentaktik besteht in der Schwierigkeit bei dem Übergange aus dem schmalen Anmarschwege in die breitere Gefechtsgliederung. Die gröfste Schwäche des Verfahrens scheint uns darin zu liegen, dafs leicht der Marschrichtungspunkt verloren gehen kann. Wohin ein solches Streben, Deckungen auszunützen, führen mufs, zeigt das Vorgehen des Füsilierregiments No. 35 an Vionville vorbei gegen Flavigny und gegen die nördlich des Weilers gelegene Baumgruppe. Unter dem Eindruck des ihnen entgegenschlagenden heftigen Feuers weichen die unter Feuer genommenen Kompagnien nach rechts und links aus, treten aus dem Bereich und dem Verband und geben die vom Regimentskommandeur befohlene Marschrichtung auf. II./35, welches in der Mitte nördlich von Flavigny angesetzt war, beteiligt sich mit einer Kompagnie des III. Bataillons am Sturm auf diesen Ort, mit der andern schwenkt es gegen Vionville ab, findet sich hier mit einer Kompagnie des III. Bataillons zusammen. Vor Einnahme von Vionville war die Verteilung der Kompagnien etwa folgende: „Charakteristisch springt namentlich in die Augen, wie das dem geplanten einheitlichen Angriff gegen das Zentrum der feindlichen Stellung von der Baumgruppe her entgegenschlagende Feuer zehn von den zwölf dagegen vorgenommenen Kompagnien (3., 4., 5., 6., 7., 8., 11./35., 9., 10., 12./20.) nach rechts und links „auseinanderbläst“ und damit in eine, ursprünglich durchaus nicht beabsichtigte Richtung hineindrückt, die nur von fünfen (3., 11./20. und 9., 10., 12./35.) noch einigermafsen festgehalten wird.“[1])

Die neue deutsche Vorschrift verkennt nicht die Schwierigkeiten des Vorgehens über ebenes Gelände, verlangt aber Festhalten der Marschrichtung und erlaubt nur Ausnutzung der Deckungen innerhalb des zugewiesenen „Gefechtsstreifens“, es überläfst der unteren Führung, die geeigneten Mittel zu finden, derartige ungünstige Stellen zu überwinden. „Innerhalb des einem Verbande für den Angriff zugewiesenen Raumes ist die deckungslose Ebene möglichst zu meiden oder auf ihr doch nur das Vorgehen schwächerer, lose gefügter Kräfte anzuordnen, während die Hauptkräfte da anzusetzen sind, wo gedeckte Annäherung möglich ist. Fehlt es hierzu an geeignetem Gelände, so mufs der entscheidende Angriff über die offene Ebene geführt werden“ (325). Erzieherisch durchaus richtig ist es, zu verlangen, „dafs eine gut erzogene Infanterie selbst im deckungslosen Gelände das Feuer erst auf mittlere Entfernungen eröffnet (326).

[1]) v. Scherff, Kriegslehren II., S. 106.

„Die Notwendigkeit, die Bewegungen im feindlichen Feuer der Verschiedenartigkeit des Geländes anzupassen, darf die Kraft des Vorgehens nicht lähmen oder gar dazu führen, dafs Teile zurückbleiben und der Angriff schliefslich auseinanderfällt (306).

Das Reglement sieht die Lösung in dem Vorgehen mit mehreren dünnen Schützenlinien hintereinander, aber dieses ist ein Notbehelf. „Im Angriff sucht er zunächst mit möglichst geringen Verlusten soweit vorwärts zu kommen, dafs er den Feuerkampf mit Erfolg aufnehmen kann. Hierzu führt er die kampfkräftige, dichte Schützenlinie so lange einheitlich vor, als es das Gelände ermöglicht und das Feuer des Gegners gestattet. Offene Strecken können dabei laufend überwunden werden.

Ist solches Vorgehen in deckungslosem Gelände von vornherein unmöglich oder mufs es im feindlichen Feuer aufgegeben werden, so kann der Zugführer halbzugs- oder gruppenweise ganz lose Schützenlinien bilden und mit unregelmäfsigen Abständen einander folgen lassen, immer darauf bedacht, den Zug in der Deckung und zur Feuereröffnung wieder vereinigt in die Hand zu bekommen“ (169).

Das Vorgehen in losen unzusammenhängenden Schützeneinheiten, die erst, wenn sie hinreichende Feuerkraft besitzen, das Feuer aufnehmen, ist also ganz ausgesprochener Mafsen eine Bewegungsform im offenen deckungslosen Gelände, wo dieses es aber gestattet, wo die Schützen gleich auf entscheidenden Entfernungen auftreten, sind sofort „kampfkräftige, dichte Schützenlinien zu bilden“. Anscheinend widerspricht dem die neueste Kriegserfahrung. Engländer und Japaner zeigten in den ersten Gefechten verhältnismäfsig dichte Schützenlinien, sahen sich dann aber veranlafst, die Zwischenräume zu erweitern. Im Burenkriege war dieses die Ursache, dafs es nur selten gelang, die Feuerüberlegenheit zu erringen; diese Form war nicht geeignet zur Durchführung eines ernsten Angriffs, sie war eben nicht kampfkräftig genug, und da der Nachschub von rückwärts fehlte, so blieben die Angriffe häufig auf halbem Wege stehen. Am Willen hat es der Truppe sicher nicht gefehlt, es fehlte aber die Vorbedingung eines jeden Vorgehens, am Feuererfolg.[1]) Im russisch-japanischen Kriege erweiterten die Japaner ihre Zwischenräume, da die so eingesetzte Feuerkraft zur Erschütterung des schlecht schiefsenden Feindes ausreichte. Anderseits waren die Russen dauernd gezwungen, dichte Schützenlinien zu verwenden, um eine entsprechend

[1]) S. Vorgehen der 6. Division am 18. Februar 1900 bei Paardeberg. Vier Bataillone von 3000 Mann Stärke in 8 km Ausdehnung können nicht mehr als bis auf 400 m an den Feind herankommen.

größere Feuerkraft zu entwickeln. Die Berichte aus dem fernen Osten bedürfen gründlicher Prüfung, ehe die Einzelerfahrungen verallgemeinert werden. Namentlich gilt dieses von dem sprungweisen Vorgehen und dem Spatengebrauch im Angriff.

Das sprungweise Vorgehen.

Die ursprüngliche Angabe, dafs die Japaner nur in kleinen Abteilungen und in kurzen Sprüngen vorgegangen seien, ist nach neueren zuverlässigen Berichten wesentlich berichtigt. Wenn dieses z. B. mit Vorliebe von der 5. Division angewandt wurde, so ist noch lange nicht gesagt, dafs wir in dieser Beziehung unbedingt folgen müssen, anderseits haben die Divisionen der ersten Armee dauernd lange Sprünge mit breiten Abteilungen bevorzugt.

Ein zuverlässiger englischer Bericht über das Gefecht am Schiliho am 12. Oktober 1904 gibt einen Anhalt über Länge der Sprünge und Patronenverbrauch für jedes Gewehr.

1.	Sprung	147	yards	(132 m)	etwa	30	Patronen,
2.	„	65	„	(58 m)	„	15	„
3.	„	70	„	(63 m)	„	15	„
4.	„	68	„	(61 m)	„	15	„
5.	„	84	„	(75 m)	„	15	„
6.	„	168	„	(151 m)	„	5	„
7.	„	440	„	(400 m)	„	—	„
		1042	yards	(940 m)	etwa	95	Patronen.

Deutlich ist zu sehen, wie nach Erringen der Feuerüberlegenheit, vom 5. Sprung an, — etwa 625 m, die Sprungweiten sich erweitern; die letzten 400 m wurden, da der Feind seine Stellung verliefs, in einem Zuge zurückgelegt. Unser Reglement steht auf dem ausgesprochenen Standpunkt, dafs jedes sprungweise Vorgehen nur ein Notbehelf ist, dafs, wenn es angewendet werden mufs, die Sprünge so weit und so lang[1]) als möglich gemacht werden müssen, wie dieses die feindliche Feuerwirkung, Bodenbeschaffenheit und Geländegestaltung erlauben. Fortgefallen ist leider der Hinweis, aber nicht ausgeschlossen die Anwendung von sprungweisem Vorgehen ohne Feuer. Kleine

[1]) „Die Länge des Sprunges kann selten mehr als 80 m betragen" (337). „Wenn auch grundsätzlich die Sprünge möglichst lang zu machen sind, so müssen doch auch kurze Sprünge, die dem Feind keine Zeit zum Schufs lassen sollen, geübt werden. Hauptsache ist schnelles, gleichzeitiges Erheben und rasches Vorstürzen" (188).

Teile müssen sich meist mit kurzen Sprüngen begnügen, da sie sonst die liegenbleibenden im Feuer behindern. Springen in Gruppen verlangsamt somit das Vorwärtskommen und ist nur dort angebracht, wo die Verhältnisse dazu auffordern.

„Sprünge von Teilen über Zugstärke erschweren die gegenseitige Feuerunterstützung; sie werden nur anzuwenden sein, wenn ausgesprochene Feuerüberlegenheit besteht.

Unter dem Schutze des Geländes werden Teile schneller vorwärts kommen als andere; es wäre fehlerhaft, sie darum anzuhalten. Nur werden sie sich zu fragen haben, ob ihr weiteres vereinzeltes Vorgehen nicht zu Rückschlägen führen kann, die das Gelingen des Angriffs in Frage stellen.“ (337, 338.)

Der Sturm.

Der russisch-japanische Krieg hat die Notwendigkeit gezeigt, zum letzten Sturm ansetzen, jedenfalls mit dem Bajonett drohen zu müssen, um den Feind aus seiner Stellung zu werfen. Mit Recht glaubten wir aber nicht darauf verzichten zu dürfen, den Führern in der Schützenlinie das Recht zu lassen, selbständig zum Sturm vorbrechen zu dürfen, nur kam es darauf an, die Gefahren eines solchen vielleicht vereinzelten Vorbrechens möglichst einzuschränken. Zunächst gibt die Schützenlinie durch den Wink s. s. s. nach rückwärts das Zeichen zum Sturm, erwünscht wäre ein Zeichen für Warten, um ein verfrühtes Vorbrechen zu verhindern. Die rückwärtigen Abteilungen haben sofort anzutreten und auf kürzesten Wegen ohne Beachtung von Verlusten vorzueilen.

Kann ein Teil der Angriffstruppe aus seitlicher oder überhöhender Stellung die Einbruchsstelle noch während des Sturmlaufs wirksam beschiefsen, so setzt er den Feuerkampf bis zuletzt fort.

„Geht der Sturmentschlufs von rückwärts aus, so wird zunächst der Wink s. s. s. nach vorwärts gegeben, dann als Ankündigung das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ befohlen, das von allen für den Sturm in Betracht kommenden Teilen aufzunehmen ist. Auf dieses Signal steigern die Schützen ihr Feuer bis zur äufsersten Höhe; die noch weiter ab befindlichen Teile der Feuerlinie arbeiten sich so schnell wie möglich bis auf nächste Entfernung an den Feind heran; alle rückwärtigen Verstärkungen eilen geradeaus vorwärts. Sobald die vordere Linie zum Sturm antreten soll, blasen alle Hornisten dauernd das Signal „Rasch vorwärts“, alle Tamboure schlagen, und alle Teile werfen sich mit gröfster Entschlossenheit auf den

Feind. Für die Schützen ist es Ehrensache, sich frühestens beim Einbruch von den Unterstützungen einholen zu lassen.

Unmittelbar vor dem Feinde ist das Gewehr zu fällen und unter „Hurra“ in die Stellung einzubrechen.

Wenngleich der Sturm möglichst einheitlich erfolgen soll, ist die Einheitlichkeit doch nicht dahin zu verstehen, daſs gleichzeitig in die feindliche Stellung einzudringen wäre. Solche Gleichzeitigkeit ist nebensächlich und könnte dahin führen, daſs Teile, die die erfolgreiche Durchführung des Sturmes vor sich sehen, mit dem Einbruch zögern, weil andere noch zurück sind. Die Kraft des Angriffs würde darunter leiden. Alle Teile, die einmal angetreten sind, haben in unausgesetztem Vorgehen zu bleiben.

Ist der Sturm geglückt, der Feind geworfen, so ist es ein Fehler, in der genommenen Stellung mehr Gewehre anzuhäufen, als in Tätigkeit gebracht werden können. Rückwärtige Teile sind rechtzeitig anzuhalten, um in anderer Weise Verwendung zu finden. Ihre Führer werden hierbei oft selbständig handeln müssen.“ (348—350.)

Dadurch, daſs beim Ansetzen des Sturmes nur von rückwärts Signale geblasen werden dürfen, ist die Gefahr auf das geringste Maſs herabgemindert, daſs die Initiative eines Zugführers einen planvoll angesetzten Angriff in die Bahnen des Zufalls reiſst. Bricht eine Abteilung wider Willen des Führers vor, so muſs dieser die Nerven haben, auch mit ruhigem Blut ihre Niederlage mit ansehen zu können. Besser als daſs durch verfrühtes Vorgehen der ganze Angriff scheitert.

Spatengebrauch.

Die Leute sind frühzeitig in der handwerksmäſsigen Fertigkeit im Gebrauch des Spatens zu üben (157, 261), nebenher gehen Übungen der Führer in der Anordnung der vorbereitenden Maſsnahmen (261). Die frühere Vorschrift, daſs in der Verteidigung erst mit Anlage von Schützengräben begonnen werden sollte, wenn die Angriffsrichtung des Feindes feststand, wodurch es nur möglich war, Deckungen der einfachsten Art zu schaffen, ist jetzt dahin geändert, daſs es heiſst, daſs „Künstliche Deckungen, Hindernisse, Scheinanlagen und Masken rechtzeitig und am rechten Ort hergestellt, der Truppenführung wichtige Dienste leisten können“ (310), vor allem sollen sie aber dem Feinde das Erkennen der Stellung nicht erleichtern (406). Sehr wichtig ist der Hinweis, daſs Befestigungsanlagen sehr oft umsonst gemacht werden, daſs sie, sobald dieses erkannt wird, auch rücksichtslos aufgegeben werden müssen (311). Der Spatengebrauch im Angriff wird erwähnt, namentlich beim An-

griff auf befestigte Stellungen (380—381), aber auch ernstlich auf die Bedenken einer solchen Verwendung des Schanzzeuges hingewiesen.

„Beim Angriff kann der Gebrauch des Schanzzeuges an solchen Stellen von Nutzen sein, wo man sich vorläufig darauf beschränken mufs, das Erreichte festzuhalten. Jedoch darf nicht vergessen werden, dafs Zeitgewinn mehr dem Verteidiger, als dem Angreifer zugute kommt. Auch mahnt die grofse Schwierigkeit, eine im wirksamen Feuer eingenistete Schützenlinie aus einer eben mühsam gegeschaffenen Deckung zum weiteren Vorgehen zu bringen, zur Vorsicht in Anwendung des Spatens beim Angriff. Nie darf die Anlage einer Deckung die Freude am unaufhaltsamen Angriff lähmen oder gar zum Grabe des Angriffsgedankens werden“ (313).

Eine Truppe, die sich im Angriff eingräbt, mufs die Hälfte ihrer Gewehre für den Angriff ausschalten, selbst erhöhte Feuergeschwindigkeit vermag diesen Ausfall, auch wenn sich Gruppenführer, Entfernungsschätzer und Spielleute am Kampf beteiligen, nicht auszugleichen, da der arbeitende Mann ein höheres Ziel bietet, der frische Boden dem Feinde das Abkommen erleichtert. Eine mühsam errungene Feuerüberlegenheit kann damit verloren gehen. Ist der Feind aber so erschüttert, dafs der Ausfall der Hälfte der Gewehre nicht mehr von Nachteil ist, so braucht man nicht liegen zu bleiben, sondern kann in den meisten Fällen näher an den Feind herangehen. Der Spatengebrauch ist also nur am Platze, wenn es sich darum handelt, das Erreichte festzuhalten oder wenn nachlassendes Feuer des Feindes eine Arbeit erlaubt.

Maschinengewehre.

Beim Kampf um befestigte Stellungen sollen sie eingesetzt werden, um den Feind in seinen Deckungen niederzuhalten (384), was bei gut erkennbaren Schützengräben nicht schwer ist, in der Verteidigung sollen sie anscheinend einzeln auf den Flügeln der Bataillonsgruppen Verwendung finden (408). Für die Bekämpfung wird empfohlen, mit einigen Schützen bis auf Nahentfernung heranzugehen.

Die Verteidigung.

Die Anschauungen haben sich nicht geändert. Es wird eine einzige Linie (407) befestigt, in der Infanterie und Artillerie mit etwa 600 m Abstand kämpfen (401), Befestigung zunächst durch Bataillonsgruppen. Vorgeschobene Stellungen werden nicht mehr

unbedingt verworfen, „sie behindern leicht das Feuer der Hauptstellung und führen häufig zu Teilniederlagen. Handelt es sich um Zeitgewinn, so können sie als Scheinanlagen hergestellt werden. Sie sind dann nur mit schwachen Kräften zu besetzen, die nach Entwickelung des Feindes möglichst ohne Kampf zurückgehen“ (407). Die Notwendigkeit, Zeit für Anlage von Befestigungen zu gewinnen, die Erkundung der ausgeführten Arbeiten dem Angreifer möglichst lange zu verwehren (406), kann Veranlassung werden, derartige Stellungen zu besetzen.

In der Frage des Gegenangriffs hat sich eine Wandlung vollzogen, mehr als früher wird, aber immer noch nicht scharf genug, die Notwendigkeit betont, sich von den Maſsnahmen des Feindes freizumachen. Kuropatkin wartet bei Liaujang und Mukden auf Nachrichten vom Anmarsch des Feindes und über Verwendung seiner Reserven, so zögert er von Stunde zu Stunde, seine Reserve zum Offensivstoſs anzusetzen, bis es zu spät ist. Mit dieser Abhängigkeit von den Maſsnahmen des Feindes muſs unbedingt gebrochen werden, der Führerfrage sich, wo er am besten offensiv werden kann und hier setze er seine Reserven ein, ohne Rücksicht darauf, was an andern Stellen vor sich geht. Selbst ein an taktisch ungünstiger Stelle errungener Erfolg wird sich geltend machen, wenn er nur frühzeitig genug eintritt. Es seien hier die für diese Fragen einschläglichen Bestimmungen der wichtigsten Vorschriften zusammengestellt.

Deutschland. (I.E.R. 410). Die Hauptreserve muſs da bereit gestellt werden, von wo aus sie nach der wahrscheinlichen feindlichen Angriffsrichtung und nach dem Gelände am besten zum Angriff vorgeführt werden kann.

Sofern nicht in beiderseitiger Anlehnung gekämpft wird, findet die Hauptreserve der Regel nach als Staffel hinter dem nicht angelehnten Flügel ihren Platz. Sind beide Flügel unangelehnt, so bleibt nur übrig, hinter dem einen genügende Reserven zur Abwehr feindlicher Überflügelung bereitzustellen, um hinter dem andern möglichst starke Kräfte zur Herbeiführung der Entscheidung zu behalten. Die gestaffelte Hauptreserve muſs Raum zur Entwickelung haben, sei es zur Abwehr feindlicher Umfassung, sei es zum Gegenangriff.

I.E.R. 414. Zum Angriff aus der Front wird der Verteidiger erst übergehen dürfen, wenn er den Sturm abgeschlagen und die Feuerwaffe ausgenutzt hat, oder wenn es sich darum handelt, den vor der Stellung zu Boden gezwungenen Gegner zu vertreiben. Ein verfrühter Gegenstoſs kann zum Verlust der Stellung führen.

Ist die Hauptreserve in der Absicht gestaffelt worden, des Gegners Flanke zu treffen, so tritt sie in Tätigkeit, wenn der feindliche Frontangriff in vollem Gange ist.

Österreich-Ungarn. Die Hauptreserve ist dort aufzustellen, wo nach der Gefechtslage ihre Verwendung am wahrscheinlichsten erscheint, das ist in der Regel hinter einem Flügel. Dieser Platz ist nicht nur der günstigste, um Umfassungsversuchen entgegenzutreten, sondern auch für den Gegenangriff mit der Reserve der geeignetste.

Ist der Gegenangriff beabsichtigt, so mufs der Befehlshaber jeder Versuchung widerstehen, Abteilungen der Hauptreserve zu anderen Zwecken, als zur Ausführung dieses Angriffs zu verwenden.[1])

Die Hauptreserve ist in diesem Falle derart bereitzustellen, dafs sie, während der Gegner innerhalb der entscheidenden Distanz vorrückt,[2]) sich rasch entwickeln und den Angriff durch kräftigstes Feuer in die Flanke des Gegners mit Entschiedenheit ausführen kann. Zur Durchführung eines Gegenangriffs ist Bewegungsfreiheit auf einem Flügel Grundbedingung. Vereinzelte Offensivstöfse aus der Schwarmlinie sind zu vermeiden; der Gegner soll durch Feuer zertrümmert werden.

Ist ein Gegenangriff mit der Hauptreserve nicht beabsichtigt, so ist dieselbe entweder zur direkten Verstärkung der Truppen in einem oder dem andern Abschnitte oder zur Bekämpfung jenes Teils des Gegners zu verwenden, welcher die Stellung umfassend angreift.

Frankreich. Grundsätzlich wird die passive Verteidigung, welche mit einer sicheren Niederlage enden muls, verworfen, nur eine angriffsweise Verteidigung kann Erfolg haben. Ebenso wie beim Angriff ist auch bei der Verteidigung die noch dazu durch Wahl eines vorteilhaften Geländes begünstigte Feuerwirkung das Mittel, um später im Verlaufe des Kampfes selbst angreifen zu können.

Die Vorschriften unterscheiden Gegenstofs und „retour offensiv". Eine contre attaque der Reserve findet statt, ehe der Feind in die energisch verteidigten Stützpunkte eindringt. Im Gegensatz hierzu wird jeder Versuch, eine verlorene Stellung wieder einzunehmen, als „retour offensiv" bezeichnet.

---

[1]) Sehr richtig.

[2]) Sie wird dann fast immer zu spät kommen und wird nicht entlasten können.

Ein Gegenstofs mit Truppen der zweiten Linie soll stattfinden, sobald der Angreifer die Gefechtslinie zu sehr bedrängt. Ein unter Mitwirkung des Feuers aus vorderster Linie kraftvoll und überraschend geführter Gegenangriff wird den Feind mindestens so lange aufhalten, bis die Gefechtslinie Zeit gefunden hat, sich zu erholen.

Es kann auch gelegentlich von Vorteil sein, die Krisis nicht abzuwarten, sondern durch starkes Feuer den Angreifer nur zur Entwickelung zu zwingen, dann das Gefecht abzubrechen, den Feind zum Nachdrängen zu veranlassen, um ihn so in ein vorher ausgesuchtes und erkundetes Gelände zu ziehen, wo er dann von frischen und ausgeruhten Truppen überraschend in der Flanke angegriffen wird. Die Kriegsgeschichte zeigt, dafs gerade ein solches Verfahren vielfach Erfolg gehabt hat.

„Überall mufs die gleiche Tätigkeit herrschen, der Wille zu manövrieren, die Aufmerksamkeit, jeden Fehler und jede Schwäche des Feindes auszunützen. Die zum Angriff schreitenden Truppen gehen rücksichtslos ohne Nebengedanken vor. Mufs eine solche Vorwärtsbewegung eingestellt werden, so liegt es der Führung ob, die Grenze zu bestimmen. Die Anstrengungen aller sind darauf gerichtet, den Feind durch unaufhörliche Anfälle zu ermüden und zu demoralisieren, bis der Augenblick gekommen sein wird für den Führer, den Übergang zur Offensive zu befehlen.“

England. Der Gegenangriff kann sowohl von der Schützengrabenbesatzung als frontaler Gegenstofs oder als entscheidender Gegenangriff von der Hauptreserve unter Begleitung von Artillerie und der berittenen Truppen ausgeführt werden. Als günstigster Zeitpunkt wird allgemein der bezeichnet, wenn der Angreifer seine Reserven verausgabt hat und sich zum Sturm anschickt.[1])

Rufsland. (1903). Jede Gelegenheit zu kurzen Vorstöfsen ist auszunützen. Angriffe der Truppen erster Linie, unterstützt durch die Abschnittsreserve, begleitet von Artillerie- und Infanteriefeuer, bilden die Mittel, um mit allen Kräften offensiv zu werden. Sobald der Angreifer seine Angriffsrichtung zu erkennen gibt, wird die Reserve an denjenigen Punkt geführt, wo sie am zweckmäfsigsten nach Gelände und Gefechtsverlauf zum Angriff vorgehen kann. Die Artillerie richtet beim Vorgehen ihr Feuer auf die Reserven des Feindes. Die Kavallerie begleitet das Vorgehen.

---

1) Zu spät, besser wenn der Angreifer um die Feuerüberlegenheit ringt.

Nachtgefechte

bilden eine besonders charakteristische Erscheinung des Krieges in der Mandschurei. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Nur der Wunsch, unter dem Schutze der Dunkelheit verlustlos eine am Tage vom Feuer beherrschte Fläche zu überschreiten oder die nach Aufhören des Kampfes bei allen Teilen eintretende Abspannung auszunutzen, um einen am hellen Tage durch Feuer vorbereiteten Erfolg zu ernten, kann für die Führung Veranlassung sein, den Truppen die Nachtruhe zu rauben, sie all den Reibungen auszusetzen, die von einem Nachtgefecht unzertrennlich sind, die von einem Abkommen aus der Marschrichtung bis zu einer völligen Panik sich steigern können. Auch ein erfolgreicher Sturm wird die Truppe in volle Auflösung versetzen. Bei der engen Berührung beider Teile während des Stillstandes nach der Schlacht am Schaho konnten sich die Vortruppen nur überhaupt des Nachts bewegen. Unsere Vorschrift weist dem Nachtgefecht erhöhte Wichtigkeit zu, sie bedürfen eingehender Vorbereitung und Anwendung einfachster Formen (298). „Auch bei Nacht haben Übungen in kleineren und gröfseren Verbänden stattzufinden. Es kommt hierbei weniger auf die Durchführung von Gefechten als darauf an, dafs die Truppen auch ohne Wege bestimmte Geländepunkte in Ordnung und Stille sicher erreichen.“ (260.) Das Reglement erwähnt das Herangehen in der Dunkelheit, um günstige Stellen für den Feuerkampf zu gewinnen und den Sturm. Im ersten Falle sind dichte Schützenlinien geboten (379), in dem anderen Falle wird man, ohne dafs dieses das Reglement ausspricht, die geschlossene Ordnung nicht aufgeben, um die Truppe besser in der Hand zu behalten.

„Dieses nächtliche Heranführen bedarf besonders gründlicher Vorbereitung. Vor allem sind die Anmarschwege und die zu erreichende Linie festzulegen und womöglich durch Zeichen (Sträucher, helle Bandstreifen) kenntlich zu machen. Jede Truppe mufs genau über ihre Marschrichtung, die beim Vorgehen nicht gewechselt werden darf, unterrichtet sein, sich bestimmte, auch in der Dunkelheit wahrnehmbare Merkmale einprägen, nötigenfalls den Kompafs benutzen. Zuverlässige Führer, Lichtsignale, nach dem Feinde zu abgeblendete Laternen, helle Unterscheidungszeichen, wie weifse Flaggen, weifse Armbinden für die eigenen Truppen, werden vor verhängnisvollen Irrtümern bewahren. Im allgemeinen wird es sich empfehlen, das Laden zu verbieten. So wird in dichter Schützenlinie, die Unterstützungen nahe dahinter, lautlos vorgegangen. Feuerkampf ist zu vermeiden, die Wirkung feindlichen Feuers, nament-

lich bei Anwendung künstlicher Beleuchtung seitens des Gegners, durch zeitweises Niederwerfen abzuschwächen. Zur Wiederherstellung der Ordnung werden erforderlichenfalls kurze Halte eingelegt."

Winke für den überfallartigen Angriff werden nicht gegeben Der Führer wird hier von Fall zu Fall seine Anweisungen geben müssen. Das französische (1904) und italienische Reglement (1903) behandeln nur diesen Angriff.

Das französische Reglement weist auf die Bedeutung der Ausnutzung der Dunkelheit hin, um vom feindlichen Feuer beherrschte Räume zu überschreiten und bei den sich oft über mehrere Tage erstreckenden Kämpfen auch die Nacht auszunützen: „Da die Feuerwirkung in der Dunkelheit beinahe gleich Null ist, so vermag Tapferkeit selbst eine numerische Unterlegenheit auszugleichen, es ist daher möglich, mit geringen Kräften Stützpunkte wegzunehmen, deren Eroberung am hellen Tage den Einsatz bedeutender Kräfte verlangt haben würde. Die Infanterie ist die eigentliche Gefechtswaffe, auf die Mitwirkung der Kavallerie und Artillerie kann sie erst bei Tagesanbruch zur Ausbeutung des Sieges rechnen." Der Angriff erfolgt in geschlossener Ordnung nur mit dem Bajonett.

Italien: Unternehmungen sollen nur von kleinen Abteilungen ausgeführt werden, namentlich nur dann, wenn eine Überraschung durch den Feind unbedingt ausgeschlossen ist. Am eingehendsten sind die englischen Vorschriften, welche die Erfahrungen des Burenkrieges wiedergeben.

Über die nächtliche Verteidigung gibt unser Reglement einige Fingerzeige. „Nach Einbruch der Dunkelheit sind alle Maſsnahmen zu treffen, um die feindliche Annäherung zu erkennen und jede Überraschung auszuschlieſsen. (Verstärkter Patrouillengang, zeitweise Beleuchtung des Vorgeländes; lautlose Stille, um jedes Geräusch beim Feinde zu hören.) Mit Ausnahme der Führer, der Beobachter und einer schwachen Besetzung der Feuerlinie kann die Truppe ruhen.

Ist feindliches Vorgehen erkannt, so wird die Feuerlinie schnell und stark besetzt. Der Feuerkampf ist auf den nächsten Entfernungen zu führen.

Die rückwärtigen Abteilungen müssen nahe zur Hand sein, um einen etwa in die Stellung eingedrungenen Feind mit der blanken Waffe hinauszuwerfen" (417).

Im Vorstehenden haben wir nur auf einige besonders wichtige Punkte des Reglements aufmerksam machen können. Der Wert

eines Reglements liegt nicht in seinen Formen und Vorschriften, sondern in dem Geiste, wie es aufgefafst und angewandt wird. Das Reglement vom Jahre 1906 ist frei von Theorien und einseitiger Bevorzugung bestimmter Kampfesarten, es hält sich frei von allen Künsteleien. Es ist durchaus offensiv geschrieben und gibt dabei doch der Feuertaktik den nötigen Raum, welcher für Durchführung eines jeden Angriffs geboten ist.

VIII.

Kavalleristische Wünsche.

Von einem Eskadronschef.

Die Technik gibt von Zeit zu Zeit der Infanterie und Artillerie usw. neue Waffen oder Geräte in die Hand, welche dann für diese einen weittragenden Fortschritt bedeuten. Unsere Hauptwaffe, das Truppenpferd, hat im Durchschnitt die militärischerseits erwünschte, nahezu höchste Vollendung d. h. Veredelung erfahren. Wovon können wir dann noch Fortschritte verlangen? Einzig und allein vom Menschenmaterial, das uns überwiesen wird. Jeder Eskadronschef wird mir ehrlich zugestehen müssen, dafs wir darin weit von der erwünschten Höhe entfernt sind. Die geistigen Anforderungen, die in einem zukünftigen Krieg die Aufklärung und insbesondere die strategische Aufklärung an unser Menschenmaterial stellt, sind derart hohe, dafs heute nur ein geringer Teil unserer Leute denselben entsprechen dürfte. Recht häufig wird die geistige Tätigkeit eines Reiters im Aufklärungsdienste jene des Infanterieoffiziers in der Schützenkette überragen müssen. Deshalb brauchen wir heutzutage für unseren Dienst nicht Leute, welche vor ihrem Diensteintritt schon mit dem Pferde umgegangen sind, sondern wir brauchen in unseren Reihen die Intelligenz des Volkes. Der Reiter diente seinem Könige noch nie mit dem Gesäfse allein — wie so gern behauptet wird —, der Reitersmann mufs heute mehr denn je der geistig höchst stehende Soldat in der Armee sein. Unsere

Unteroffiziere werden in einem zukünftigen Kriege gerade im Aufklärungsdienste vor Aufgaben gestellt werden, die hohe geistige Tätigkeit verlangen, denn sie werden sehr bald und sehr häufig Offiziere ersetzen müssen. Solche Unteroffiziere können wir aber nur heranbilden, wenn das geistige Niveau unserer Rekrutenzugänge ein wesentlich höheres wird. Bei der Musterung wäre nicht danach zu fragen, ob der Mann vor seinem Diensteintritt schon mit dem Pferde umgegangen ist; das lernt er bei uns in gründlicher Anweisung sehr bald und besser, als er es bisher getan hat. Der Besuch der Schule oder Schulen, das Schulabgangszeugnis, der Arbeitsnachweis, das Lehrlings- oder Gesellenzeugnis, die Beurteilung durch den Lehrer usw. müfsten in erster Linie Anhaltspunkte geben. Zweifellos wird der Arbeiter, der mit Zirkel und Lineal umgegangen ist, der in der Werkstätte die genauesten Arbeiten nach Zeichnungen oder Modellen zu fertigen hatte, kurz der Handwerker, der von Jugend auf in seinem Geschäfte mit dem Kopfe arbeiten mufste, der oft und weit die Welt durchwandert hat, der wird mehr geistige Aufnahmefähigkeit und Geisteselastizität mitbringen, als der Bauernbursche, der sich nur selten zu geistiger Tätigkeit bequemt. Marschieren und schiefsen kann auch ein weniger intelligenter Mensch; das erstere ist selbstverständlich, das letztere wird täglich am Schiefsplatz bewiesen. Aus unseren geistig hochstehenden Handwerkern — diesen Stand im weitesten Sinn bis zum Kunsthandwerker und Feinmechaniker gedacht — müssen unsere Reiter genommen werden; dann wird die Kavallerie in der Aufklärung, unserer Haupttätigkeit, Vorzügliches leisten, was den anderen Waffen wiederum zum Vorteil wird! Diese geistige Überragung der Kavallerie wird dann auch den Mangel an Zahl gegenüber unseren Nachbaren einigermafsen ausgleichen.

Es sind dies keine Phantastereien, sondern berechtigte Wünsche! Je bälder dieser Gesichtspunkt bei der Musterung für die Kavallerie berücksichtigt wird, desto rascher werden wir den hohen Nutzen wohltuend fühlen.

Eng mit obiger Forderung hängt die folgende zusammen: Auch körperlich entspricht unser Material sehr häufig nicht. Dadurch wird nicht allein die Ausbildung oft sehr erschwert, sondern es leidet wegen der geringen erreichbaren Reitfertigkeit der Leute auch das Pferdematerial. Dadurch, dafs die Aushebungs- und Musterungskommission meistens nur aus Infanterieoffizieren besteht, erhalten wir alljährlich Figuren, die überall eher passen als auf ein Pferd: lange Oberkörper, kurze, dicke, fleischige Oberschenkel. Der Reiter mufs kurzen Oberkörper, lange Oberschenkel haben — er mufs lang ge-

schlitzt sein. Man nehme in die Aushebungs- und Musterungskommission auch einen Offizier einer berittenen Waffe, der bei der Auswahl der zukünftigen Reitersleute ein Wort mitzureden hat.

Wir überlegen uns hin und her, wie das Gewicht, das ein Kavalleriepferd zu tragen hat, erleichtert werden kann. Bald wollen wir eine Bürste, ein Fläschchen, bald die zweite Garnitur Wäsche weglassen. Bei reiflicher Überlegung finden wir aber, dafs all das, was wir auf dem Pferde mitführen, an sich schon das für den Mann unbedigt Notwendige ist und dafs wir nahezu nichts wegfallen lassen können. Gibt es also keine Gewichtserleichterung mehr? Ich meine: ja. Einfach dadurch, dafs man leichtere und kleinere Leute auf die Pferde setzt. Unsere Kavallerie ist in Verwendung, Bewaffnung und Ausrüstung unbedingt eine Einheitskavallerie. Wozu sind dann Leute mit 1,70 m und noch mehr, wozu solche mit 70—80 kg Gewicht notwendig? Die kleineren Leute sind meistens auch gewandter; und haben wir kleinere und leichtere Leute, so können wir noch mehr als jetzt edlere Pferde, die wir gerade für den Aufklärungsdienst so notwendig brauchen, einstellen. Mit dieser Forderung würde vielleicht ein Teil der Garde- und schweren Kavallerie wegfallen. Aber ist das nachteilig? Gewifs nicht! Kein Kavallerieführer wird heutzutage zur Attacke nur seine schweren Regimenter benützen; was eben gerade zur Hand ist, wird in den wogenden Kampf geworfen werden; die Form wird entscheiden. Aber dadurch würden wir diesen Regimentern die Tradition nehmen?! Es wäre schlecht um die Tradition bestellt, wenn sie davon abhänge, ob der betreffende Reiter eine Hünengestalt oder ein kleiner, fixer Bursche ist. —

Dafs unsere Schufswaffe eine vollkommenere werden mufs, darüber besteht kein Zweifel. Aber was hilft uns die beste Schufswaffe, wenn wir zur Ausbildung viel zu wenig Patronen haben. Mit 32 Patronen kann man unmöglich einen Mann, der vor seinem Diensteintritt meistens noch niemals eine Waffe in der Hand gehabt hat, das Schiefsen lernen, sonst würde man dem Infanteristen nicht 120 Patronen geben. Auch die 12—14 Patronen für das Gefechtsschiefsen genügen durchaus nicht. Wir müssen auch hierin ebenso sorgfältig und ebensoviel schiefsen wie die Infanterie. Woher die Zeit nehmen? Die haben wir, wenn wir es ehrlich gestehen wollen, ohne dabei unsere rein kavalleristische Tätigkeit auch nur im Geringsten zu vernachlässigen. Es braucht nur das Nebensächliche in unserer Ausbildung, das nur Mittel zum Zweck bildet, nicht in der gleichen Vollendung verlangt werden, wie es jetzt durch das Besichtigungssystem geschieht, wie z. B. Turnen, Theorie usw. Ganz besonders reicht die Zeit in kleinen und kleineren Garnisonen, wo

den Kavallerieregimentern die Schiefsplätze allein oder nur mit wenigen anderen Truppen zur Verfügung stehen. Auch das Gefechtsschiefsen mufs viel sachgemäfser und eingehender betrieben werden.

Der Anregung des v. K. im Mil.-Woch.-Bl. 107/1902, Kavallerieoffiziere zur Erlernung des Schiefsdienstes zu Infanterieabteilungen zu kommandieren, kann ich nicht beipflichten, da dadurch unsere jüngeren Offiziere zu ihrem Nachteile allzu lange dem kavalleristischen Dienste entzogen würden. Aber umgekehrt: man kommandiere Infanterieoffiziere als Lehrer im Schiefsdienste zur Kavallerie; diese könnten dabei ihre reiterliche Ausbildung vervollkommnen und würden nichts bei ihrem Dienste verlieren. Oder warum bestimmt man nicht, dafs alle jene Infanterieoffiziere, die zu einem Reitkurse kommandiert sind, in der freien Zeit als Lehrer in der Schiefsausbildung und im gefechtsmäfsigen Schiefsen bei den Eskadrons verwendet werden können? Dadurch könnte alljährlich ein grofser Teil der Eskadrons schon Nutzen ziehen.

In Rücksicht auf das Schiefsen bedarf auch unsere gegenwärtige Ausrüstung einer dringenden Änderung: die Kartusche ist für eine Schnellfeuerwaffe ein Unding. Man sehe einmal zu, wenn ein Mann oder eine Abteilung sich anschickt, zu laden. Es ist zum Erbarmen, wie sich der Mann abmüht, den Kartuschkasten rückwärts loszuknöpfen, ihn ruckweise an die Brust vorzuholen und dann aus demselben einen Rahmen herauszunehmen. Wenn nur wenigstens der Deckel des Kartuschkastens wie bei der Infanterie auf der dem Körper abgewandten Seite aufginge! Liegend einen Patronenrahmen aus dem Kartuschkasten zu entnehmen, ist nahezu ein Kunststück. —

Unsere Stahlrohrlanze ist eine für den Krieg nicht brauchbare Waffe, da sie zu zerbrechlich ist. Das mufs jeder zugestehen, der sie in der Benutzung gesehen hat. Bleibt die Lanze so, wie sie jetzt ist, so wird in einem Feldzuge in kürzester Zeit bei allen Eskadrons Mangel an Lanzen eintreten, denn es ist unmöglich, so viele Reservelanzen mitzuführen, dafs der Ausfall der häufig schadhaft werdenden Lanzen immer gedeckt werden kann. Auch wird im Felde ein Flicken der Lanzen wie in der Garnison nur in seltenen Fällen möglich sein. Sollten wir nicht reuig zur Holzlanze zurückkehren oder Bambusrohrlanzen usw. versuchen? Oder wäre es für die heute so hochentwickelte Technik unmöglich, durch ein neues Verfahren eine kriegsbrauchbare Lanze herzustellen? Preisausschreibungen dürften hierin wie auch in anderen Dingen, die nicht vollkommen sind, wie unser Sattel, unser Gepäck, unsere Uniformen usw., zu guten Resultaten führen. —

Und nun noch ein Wort in bezug auf die Konservierung unserer

Hauptwaffe, des Pferdes. Im Frühjahr, zur Härungsperiode, haben wir 6—7 Wochen Eskadronsexerzieren, dem sich meistenteils das 7tägige Regimentsexerzieren unmittelbar anschliefst. Im August folgen dann 3 Tage Regimentsexerzieren im Gelände, 6 Tage Brigadeexerzieren und 10 Tage Manöver = 19 Übungstage, oder oft auch 7 Tage Regimentsexerzieren, 3 Tage Regimentsexerzieren im Gelände, 6 Tage Brigadeexerzieren, 10 Tage Manöver = 26 Übungstage oder andere Zusammenstellungen. Wir bewegen uns also zwischen 19 und 26, dann und wann auch 29 Übungstagen. Alle diese Übungen folgen ohne Zwischenpausen unmittelbar aufeinander, wobei sich die Leistungen steigern, je mehr die Übungen dem Ende zugehen. In den allerseltensten Fällen werden sich in einem Feldzuge 26 Tage unmittelbar folgen, die ähnliche Anstrengungen der Pferde fordern wie die 26 Übungstage des Regiments-, Brigade- und Divisionsexerzierens mit nachfolgenden Manövern. Jeder einzelne Vorgesetzte mufs im Interesse der Ausbildung die höchsten Anforderungen in den verschiedenen Übungsperioden verlangen, wodurch Anstrengungen entstehen, die unser Pferdematerial unbedingt mehr schädigen als dies bei weiserer Einteilung geschehen würde. Wir müssen bei unseren Übungen grofse Leistungen verlangen, das ist zweifellos, wir haben anderseits aber auch die Pflicht, unser Pferdematerial bestmöglich für den Krieg zu erhalten. Das könnte m. E. ganz gut dadurch geschehen, dafs man zwischen die einzelnen Perioden Ruhepausen von einigen Tagen einlegt. Erfahrungsgemäfs erholen sich die Pferde in kürzester Ruhepause. Ohne jede Erhöhung der Kosten könnten unbedingt Pausen von 6 Tagen und mehr zwischen Eskadrons- und Regimentsexerzieren und zwischen Regiments- und Brigadeexerzieren eingelegt werden hier braucht nur der Reiseplan des Besichtigenden entsprechend angelegt werden. Schwieriger ist es allerdings, ohne Kostenerhöhung eine Ruhepause zwischen Brigade- bzw. Divisionsexerzieren und den Manövern einzulegen, obwohl auch dabei die Mehrausgaben nur geringe wären und sicher reichlich Zinsen tragen würden. Aber auch in dieser Periode könnte man einige Tage Schonung dadurch eintreten lassen, dafs man die meistens stattfindenden Märsche vom Brigade- bzw. Divisions-Übungsplatz bis ins Manövergelände möglichst kurz anlegt. —

Es sind vielleicht ketzerische Neuerungen, die ich hier vorschlage. Aber ich meine, sie würden in manchem einen Fortschritt zum Nutzen unserer Waffe bedeuten. Deshalb glaubte ich, sie der Öffentlichkeit zur Beurteilung übergeben zu dürfen.

IX.

Das Artilleriematerial auf der Ausstellung in Mailand 1906.

Von

Bahn, Generalmajor a. D.

Die Industrie-Ausstellungen wiederholen sich jetzt in so kurzen Fristen — Paris 1900, Düsseldorf 1902, St. Louis 1904, Lüttich 1905 und Mailand 1906 —, daſs man kaum erwarten kann, von Jahr zu Jahr bedeutende und weittragende Fortschritte auf artillerie-technischem Gebiete feststellen zu können. Dies um so weniger, als bei den sehr beträchtlichen Kosten solcher Ausstellungen nur wenige Waffenfabriken dieselben beschicken und diese sich hinsichtlich des Umfanges und des Wertes ihrer Ausstellung deshalb und der gebotenen Geheimhaltung wegen groſse Beschränkung auferlegen, so daſs die Bedeutung und Leistungsfähigkeit der Werke und das Neueste auf konstruktivem Gebiete nicht immer zur Anschauung gelangt.

Wenn die Ausstellung in Lüttich in artillerie-technischer Hinsicht unter dem Zeichen der Rohrrücklauffeldgeschütze stand, so charakterisiert sich die Mailänder mehr als Marineausstellung. Darauf weisen nicht nur die zahllosen Modelle von Kriegsschiffen hin, sondern auch das Vorwiegen der Marinegeschütze.

Das artillerie-technische Interesse beschränkt sich auf folgende Ausstellungen:

I. Ansaldo-Armstrong,
II. Cockerill,
III. Deutsches Reichs-Marineamt, Krupp und Dillingerhütte,
IV. Firth and Sons,
V. Italienisches Marine- und Kriegsministerium,
VI. Metallurgica Bresciana gia Tempini.
VII. Terni-Vickers.
VIII. Vickers.

I. Ansaldo-Armstrong zu Pozzuoli.

Diese Firma hat in einem eigenen in unmittelbarer Nähe der groſsen Halle für Seetransportwesen gelegenen Pavillon ausgestellt.

Obwohl derselbe dem Publikum noch nicht geöffnet war, gestattete der Vertreter der Firma die Besichtigung der Gegenstände mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit und durch seine sowie des Herrn Direktors der Armstrongwerke eingehenden Erläuterungen war es möglich, diese Ausstellung zu studieren.

Den gröfsten Teil der Ausstellung bildeten zahlreiche Schiffsmodelle und Maschinen. An Artilleriematerial war vorhanden:

1. Ein 10,2 cm Küstengeschütz L/50 gefertigt im Jahre 1906. Das Rohr hat Schraubenverschlufs mit hinten zylindrischer, vorn konischer achtteiliger Schraube und plastischer Liderung, und demgemäfs Beutelkartusche. Der Verschlufs ist mit einer einzigen Bewegung zu öffnen oder zu schliefsen. Durch einen Exzenter wird ein teilweises Ausschrauben des Verschlusses verhütet. Die Entzündung der Ladung geschieht mittelst eines Zündhütchens entweder elektrisch oder durch Abzugsschnur. Bei einem Versager wird das Zündhütchen selbsttätig herausgezogen und ersetzt, ohne dafs man den Verschlufs mit Gefahr einer plötzlichen Entzündung der Ladung zu öffnen braucht. Wenn sich diese Einrichtung bewährt hat, so mufs sie als ein Fortschritt in der Konstruktion der Schraubenverschlüsse bezeichnet werden, denn bei diesen, namentlich unter Verwendung von Beutelkartuschen, sind infolge Versagers zahlreiche Unglücksfälle vorgekommen, Weshalb bei dem kleinen Kaliber von 10,2 cm, bei welchem die Konstruktion eines Auswerfers und die Herstellung von Metallkartuschen doch keine ernsten Schwierigkeiten bieten, an Stelle der plastischen Liderung und der Beutelkartusche nicht die Metallkartusche verwendet ist, entzieht sich meiner Beurteilung.

Das Geschütz ist drehbar auf einem Zylinderkonus hinter einem Stahlschild montiert. Die Seitenrichtung wird durch Drehen des Rohres nebst Schild mittelst eines Zahngetriebes um den Pivotzapfen genommen.

Das Rohr läuft in einer oben gröfstenteils offenen zylindrischen Wiege zurück. Unter der Wiege liegt eine Flüssigkeitsbremse, deren Kolbenstange mit dem Bodenstück des Rohres verbunden ist. Vor dem Bremszylinder sind zwei Vorholfedern angeordnet.

Die optische Visiervorrichtung mit Innenbeleuchtung für das Nachtschiefsen ist an der linken Seite der Wiege angebracht. Fest mit dieser verbunden ist der untere Schenkel des Fernrohrträgers, der vorn das Scharnier für die Neigung des oberen Schenkels mit dem Fernrohr hat. Diese Neigung wird hervorgebracht durch ein Zahnrad, welches in den am oberen Schenkel angebrachten Zahnbogen eingreift. Das Zahnrad ist fest mit einer verhältnismäfsig

grofsen Teilscheibe verbunden, die vorn und an der Stirn mit Teilung versehen ist. Die Meterteilung geht von 100 zu 100 m. Um auch bei den kleinen Entfernungen eine deutliche Teilung zu erlangen, sind die Teilstriche und Nummern für die ungeraden Hunderter (100, 300 usw.) auf der linken Hälfte der Stirn, die dazwischenliegenden aber auf der rechten Hälfte. Eine Teilung von 50 zu 50 m ist deshalb unterlassen, weil bei den kleinen Entfernungen der Raum für die Teilung zu gering ist. Im Zusammenhang hiermit möchte ich schon jetzt auf die weiter unten zu besprechende spiralförmige Teilung der Teilscheiben aufmerksam machen. Das Fernrohr hat Fadenkreuz und eine Gummimanschette für das Auge. Es ist mittelst einer Schraube in horizontaler Ebene drehbar, um die Fahrgeschwindigkeit feindlicher Schiffe auszugleichen.

Diese Visiereinrichtung wird als besondere Neuheit bezeichnet, sie scheint auch wirklich praktisch und einfach zu sein. Ihr Bild hat die Firma als Titelvignette ihres Katalogs gewählt. Die gröfste Erhöhung des Rohres beträgt + 20°, welche eine nutzbare Schufsweite von 10 000 m ergibt. Die Feuergeschwindigkeit soll 15, nach dem „Corriere della Sera" sogar 17 Schufs in der Minute betragen, was bei der Anwendung des Schraubenverschlusses mit Beutelkartusche wohl nur möglich erscheint, wenn von den Vorsichtsmafsregeln zum Verhüten vorzeitiger Explosionen durch glimmende Reste des Kartuschbeutelzeuges — Auswischen oder Ausblasen der Seele — abgesehen wird, an deren Notwendigkeit die letzten Unfälle wieder erinnert haben. Auf dieses Geschütz wird die Hoffnung gesetzt, dafs es die 7,6 cm- und 12 cm-Kanonen der italienischen Marine ersetzen werde, weil es leichter und wirkungsvoller als diese sei. Zur Charakterisierung der ballistischen Eigenschaften des Geschützes setze ich einige Angaben aus Weyer 1906 hierunter:

	Seelenlänge in Kaliber	Rohrgewicht kg	Geschofsgewicht kg	Anfangsgeschwindigkeit m	Mündungsenergie		Schufszahl in der Minute
					total tm	auf 1 kg Rohrgewicht kgm	
10,2 cm Armstrong-Rohr	50	2088	14,06	868	540	260	15—17
10,2 cm Vickers Rohr	50	1840	14,06	899	580	315	15
leicht. 10,5cm Krupp-Rohr	50	2150	14	975	679	316	—
			18	860	679	316	—

Der Vergleich vorstehender Zahlen zeigt, dafs das neue Armstronggeschütz in ballistischer Beziehung einen Fortschritt nicht ergibt.

2. Ein 7,6 cm-Rohrrücklauffeldgeschütz vom Jahre 1905. Das Rohr ist rund 30 Kaliber lang und hat einen exzentrischen Schraubenverschlufs, der mit einer halben Umdrehung leicht zu öffnen und zu schliefsen ist. Die Unterlafette ist eine nicht ausziehbare Röhrenlafette mit breitem, starrem Sporn. Rechts und links ist ein Sitz für die Bedienung angebracht. Die Fahrbremse kann von vorn durch Schrauben, von hinten durch Hebel betätigt werden. Die röhrenförmige Unterlafette ist mittelst Kopfstückes mit der Achse verbunden. In diesem ist die Oberlafette vorwärts der Achse drehbar gelagert. Gleichwie beim englischen Feldgeschütz liegt der Bremszylinder mit dem Vorholmechanismus oberhalb des Rohres und dieses letztere hat seitlich an der oberen Hälfte des Umfanges zwei Leisten, welche beim Rücklauf das Rohr in den Nuten der Wiege, die Rohr und Bremsmechanismus umschliefst, führen. In die Rohrleisten ist je eine Längsrille eingefräst.

Die Anbringung des Bremsmechanismus oberhalb des Rohres ist gewählt worden, um eine niedrige Feuerhöhe bei verhältnismäfsig hohen Rädern zu erzielen, was die Standfestigkeit des Geschützes erhöht und namentlich auch das Nehmen der groben Seitenrichtung am Richtbaum erleichtert, weil der Bedienungsmann leichter über das Rohr sehen kann. Sie hat aber den Nachteil, dafs die wesentlichsten Teile der Rohrrücklaufkonstruktion — der Bremszylinder, der Vorholer und die gleitenden Teile — dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzt sind. Dies ist um so mehr der Fall, als diese Konstruktionsteile meist vorwärts des Schildes liegen. Ein weiterer Nachteil liegt meines Erachtens in der Anbringung der Führungsleisten am Rohr, weil die Anfertigung der Rohre dadurch schwieriger, zeitraubender und teurer wird, denn das Rohr mufs in seiner ganzen Länge rund gehobelt werden und kann nicht, wie alle anderen Rohrkonstruktionen gröfstenteils gedreht werden. Der Rohrquerschnitt ist nicht mehr symmetrisch, also die Spannungen im Rohrmetall beim Schufs nicht mehr gleich, was für die Konstruktion und Haltbarkeit nicht günstig ist. Auch sind die ungedeckten Führungsleisten leicht Beschädigungen durch feindliches Feuer ausgesetzt, Beschädigungen, welche sich im Feuer nicht immer leicht und schnell beseitigen lassen werden und dann Hemmungen im Rücklaufmechanismus ausüben können.

Der Brems- und Vorholmechanismus scheint im allgemeinen dem Armstrongschen Patent Nr. 17176 vom Jahre 1900 ähnlich zu

sein und dem des englischen Feldgeschützes zu gleichen. Der Bremszylinder ist von zwei teleskopartig ineinander geschobenen Federsäulen umgeben, welche sich beim Rücklauf des Rohres gleichzeitig und in der Theorie auch gleichmäfsig spannen. Diese Konstruktion mit den teleskopartig angeordneten Federsäulen ist nur ein Notbehelf, weil die zulässige Beanspruchung der englischen Federn beschränkter ist, als die der Kruppschen. Deshalb kann der Kruppsche Vorholer mit einer einzigen Federsäule auskommen und ist dadurch leichter, einfacher, sicherer im Betriebe und leichter zu reparieren.

Die Firma fertigt diese Geschützkonstruktion mit der Seelenweite von 7,6 und 8,4 cm an. Ausgestellt war nur das leichtere Kaliber. Die wichtigsten Zahlenangaben beider Ausführungen sind folgende:

Kaliber	cm	7,6	8,4
Gewicht des Rohres	kg	368	457
„ „ feuernden Geschützes	kg	969	1194
„ der Protze	kg	683	736
„ des Fahrzeuges . . .	kg	1652	1930
Anfangsgeschwindigkeit . . .	m	503	500
Gewicht des Schrapnells	kg	6,5	8,4
Mündungsarbeitsleistung . . .	tm	84	107
Schufsweite	m	5800	?
Gröfste Erhöhung		22°	21°
Feine Seitenrichtung		± 4°	± 4°
Rohrrücklauf	m	1,16	?

Die Höhenricht- und Visiervorrichtung sind eigenartig und interessant.

Die Höhenrichtvorrichtung hat unabhängige Visierlinie. Die der Entfernung entsprechende Erhöhung wird durch ein Handrad an der rechten Seite der Lafette gegeben, die Korrektur derselben um den Geländewinkel wird von links aus erteilt. Diese beiden unabhängigen Bewegungen werden durch eine einzige Schraube an der linken Seite der Lafette bewirkt. Wird das rechte Handrad gedreht, so bleibt die Schraube stehen, aber die Wiege mit Rohr bewegt sich auf der Schraube und nimmt die Erhöhung. Arbeitet man am linken Handrade, so verschiebt sich die Schraube gegen die Lafette und nimmt Wiege und Rohr mit, gleichzeitig aber auch ein an der Schraube befestigtes Lager, das die Aufsatzstange mit dem Fernrohr trägt, so dafs bei dieser Bewegung Visierlinie und Seelenachse stets den gleichen Winkel mit der Horizontalebene bilden. Die von rechts

der Wiege gegebene Erhöhung wird durch einen am Aufsatzlager befestigten Zahnbogen und ein Triebrad auf eine Trommel übertragen, die in Grade und Entfernungen eingeteilt ist.

Die Visiereinrichtung besteht aus einer wagerechten Stange mit Fernrohr und einem Träger, dessen eines Ende sich um die Verlängerung der Schildzapfenachse dreht und dessen anderes Ende am Aufsatzlager befestigt ist. Die Stange ist um einen am Träger befestigten Zapfen in wagerechter Ebene drehbar zur Korrektur der konstanten Seitenverschiebung. Die der Geschoſsabweichung entsprechende konstante Seitenabweichung wird dadurch genommen, daſs die Schildzapfenachse um $1^1/_2{}^0$ gegen die wagerechte geneigt ist, so daſs sich beim Richten die Seelenachse und die Längsachse der Wiege in einer um $1^1/_2{}^0$ gegen die Vertikalebene geneigte Ebene bewegen. Zum indirekten Richten ist eine Libelle vorhanden.

Die Munition besteht aus Einheitspatronen mit Metallkartuschen. Die Protze hat liegende Verpackung, aber keine Zünderstellmaschine. Sonst bietet sie nichts Bemerkenswertes, hat, wie alle auf der Ausstellung vorhandenen Protzen, Holzdeichsel. Stahldeichseln sind nirgends zu sehen, dagegen fast überall stählerne Ortscheite.

Wenn man das Armstrongsche 7,6 cm-Geschütz in ballistischer Beziehung mit dem 7,5 Kruppschen Schnellfeuergeschütz L/30 auf der vorjährigen Ausstellung in Lüttich vergleicht, so sind irgend welche Fortschritte des ersteren nicht festzustellen. In konstruktiver Hinsicht halte ich aber nach dem vorhergehend Gesagten das Armstrongsche Geschütz dem Kruppschen unterlegen. Ganz abgesehen von der Verwendung des Schraubenverschlusses, dem ich einen Vorzug vor dem Keilverschluſs nicht zuzuerkennen vermag, ist die Lage des Bremsmechanismus unzweckmäſsig und seine Konstruktion kompliziert. Die Form des Lafettenkörpers ist für dessen Widerstandsfähigkeit unzweckmäſsig und bedingt eine ungünstige Einordnung der Richtmaschine.

II. Cockerill

hat in dem belgischen Pavillon Kriegsmaterial nur in sehr beschränktem Umfang ausgestellt.

1. Eine 12 cm-Kanone L/46 in feststehender Lafette mit hydraulischer Bremse. Das Rohr hat exzentrischen Nordenfeltschraubenverschluſs mit Sicherung gegen Nachbrenner und für Wiederspannung. Die Hauptteile der Lafette sind:

1. stählerne, aus einem Stück gegossene Wiege, welche den Brennzylinder umfaſst,
2. Gabelträger,
3. Sattelpivot, das auf einer Plattform befestigt und mit Zentralpivot versehen ist,
4. Seiten- und Höhenrichtmaschine,
5. Abfeuerungsapparat,
6. Brems- und Vorholungsmechanismus. Die Vorholfeder liegt im Bremszylinder. Die Kolbenstange ist mit dem Verschluſsstück des Rohres verbunden. Länge des Rücklaufes 300 mm,
7. 20 mm starken, gebogenen Schild.

Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 720 m, das Geschoſsgewicht 20,4 kg, die Höhenrichtgrenzen — 4 und + 20°, das Gewicht des ganzen Geschützes 6579 kg.

2. Eine 5,7 cm Küsten- oder Schiffsschnellfeuerkanone L/46. Das Rohr ist 1893 gefertigt. Der Verschluſs ist ähnlich dem der 12 cm-Kanone. Höhen- und Seitenrichtung wird mit Hilfe des Schulterstückes genommen. Das Geschütz kann beim Schnellfeuer durch Verriegelungshebel festgestellt werden. Die Länge des Rücklaufes beträgt 150 mm, die Anfangsgeschwindigkeit 644 m, das Geschoſsgewicht 2,72 kg, die Richtgrenzen — 15° + 20° und das Gewicht des Geschützes 828 kg.

   Da beide Geschütze bereits in Lüttich ausgestellt waren, so sind sie durch mannigfache Beschreibungen bekannt und bieten nichts Neues.

3. Zwei beschossene 200 mm starke Panzerplatten aus ungehärtetem Nickelstahl.

III. Deutsches Reichsmarine-Amt, Krupp und Dillingerhütte.

An Artilleriematerial sind in der vom Reichsmarine-Amt veranstalten Sonderausstellung Erzeugnisse von Krupp und der Dillingerhütte vorgeführt. Kein Staat kann in Rücksicht auf die gebotene Geheimhaltung seiner wesentlichsten Streitmittel seine neuesten, besten und eigentümlichsten Konstruktionen der Besichtigung durch fremdländische Sachverständige öffentlich preisgeben. Von diesem

Gesichtspunkte aus müssen auch die hier ausgestellten Gegenstände beurteilt werden.

A. Krupp.

Die Kruppsche Ausstellung ist nach Art, Umfang, Anordnung und inneren Wert das Grofsartigste und Beste, was die Mailänder Ausstellung auf artillerie-technischem Gebiete zeigt. Der Mailänder Corriere della Sera schreibt: „Die Ausstellung der Firma Krupp ist dem Ruf und dem Reichtum dieser Firma angemessen. Wir finden hier eine Sammlung von zweifellos ausgezeichnetem Material.“ Dem weiteren Urteil dieser Zeitung, dafs dem ausgestellten Material das Gepräge der Neuheit abgeht, vermag ich mich nach dem oben Gesagten nicht anzuschliefsen.

Die grofse Zahl der Ausstellungsgegenstände, welche im Rahmen dieses Aufsatzes eine eingehende Würdigung beanspruchen können, zwingt dazu, die wesentlichsten Zahlenangaben der verschiedenen Kaliber zusammenzufassen, um zu kürzen und Wiederholungen zu vermeiden.

(S. Tabelle S. 148.)

Diese Tabelle enthält alle für die Beurteilung der Geschütze in ballistischer Hinsicht notwendigen Zahlenangaben. Im einzelnen ist über die Geschütze zu bemerken:

Es wird als bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt, dafs sämtliche Rohre aus Tiegelgufsstahl in künstlicher Metallkonstruktion als Mantel- oder Mantelringrohre je nach dem Kaliber hergestellt sind und den Kruppschen Leitwellverschlufs mit Selbstspannung haben, sofern nicht anderes besonders bemerkt ist.

Zu 1. Die 5,2 cm-Kanone L/55 hat einen halbautomatischen vertikalen Schubkurbelverschlufs mit Abzug für Wiederspannung und Pistolenabzug. Beim Vorlauf des Rohres öffnet sich der Verschlufs selbsttätig, und die Patronenhülse wird ausgeworfen. Gleichzeitig wird eine Spiralfeder gespannt und der Verschlufsblock in geöffneter Stellung durch eine Sperrklinke niedergehalten, die durch Einladen der neuen Patrone gelöst wird, worauf sich der Verschlufs selbsttätig schliefst. Der Rücklauf des Rohres wird durch eine unter dem Rohre befindliche Flüssigkeitsbremse gehemmt. Zum Vorbringen dienen 2 Federsäulen. Die Lafettenkonstruktion ist die bekannte mit Wiege und Wiegenträger, welch' letzterer sich um den Zapfen

1. Rohre.

Laufende Nummer	Bezeichnung	Seelenlänge in Kaliber	Seelenlänge in mm	Gewicht in kg des Rohres m. Verschlufs	Gewicht in kg des Verschlusses	Gewicht in kg der Lafette	Gewicht in kg des Schutzschildes	Gewicht in kg des Geschützes	Erhöhungsgrenze °	Gröfste Schufsweite m	Art des Geschosses	Geschofsgewicht kg	Anfangsgeschw. m	Mündungsarbeit total tm	Schrapnellkugel Zahl	Schrapnellkugel Gewicht g
1	5,2 cm halbautomatische Kanone	55	2 860	390	24,5	500	155	1 045	+ 20 — 6	7 100	Sp. Gr.	1,75	850	64	.	.
2	5,7 cm halbautomatisches Landungsgeschütz in zerlegbarer Rohrrücklauflafette	18	1 030	106	18	274	.	380	+ 15 — 10	Bz 4 200 Az 4 400	Sp. Gr. Schr.	2,72	400	22,2	120	9
3	8,8 cm S.-F.-Kanone in Mittelpivotschiffslafette	35	3 080	820	60	1 200	.	2 020	+ 25 — 5	Az 9 100	Gr. Schr.	7,0	770	212	182	18
4	15 cm S.-F.-Kanone in desgl. .	40	5 960	4 975	188	7 640 mit Schild	2 840	12 615	+ 27½ — 5	Bz 9 200 Az 14 300	Gr. Sp. Gr. Schr.	40	800	1 305	450	26
5	17 cm S.-F.-Kanone in desgl. .	40	6 900	10 750	267	18 700 mit Schild	5 000	114450	+ 22 — 5	Az 16 900	Gr. Sp. Gr. Schr.	64	850	2 857	760	26
6	21 cm S.-F.-Kanone in desgl. .	40	8 400	18 800	458	25 800 mit Schild	9 120	44 600	+ 16 — 4	Az 13 100	Gr. Schr.	108	820	8 702	1 040	26
7	2 28 cm S.-F.-Kanonen in Doppeldrehscheibenlafette	40	11 200	45 800	1 094	292900	123000 (24 100 Pivot)	383500 mit 2 Rohren	+ 30 — 4	Az 18 800	Gr. Schr.	240	820	8 226	2 300	26

des Pivotsockels zum Nehmen der Seitenrichtung dreht. Der Panzer ist 12 mm stark.

Die Kanone ist neuester Konstruktion, zeichnet sich durch ihre aufsergewöhnliche Länge von 55 Kaliber und demgemäfs durch grofse Anfangsgeschwindigkeit aus. Diese Kanonen sind für die neuen kleinen geschützten Kreuzer bestimmt.

Zu 2. Das 5,7 cm Landungsgeschütz L/18 in zerlegbarer Rohrrücklauflafette hat einen halbautomatischen, horizontalen Schubkurbelkeilverschlufs mit Abzug für Wiederspannung. Das selbsttätige Öffnen und Schliefsen des Verschlusses entspricht dem vorstehend beschriebenen. Das Eigentümliche der Lafettenkonstruktion wird bedingt durch das sehr kurze Rohr von nur L/18 und durch die Forderung der Zerlegbarkeit der Lafette. Um langen Rohrrücklauf und dadurch das Feststehen des Geschützes beim Schufs zu ermöglichen, müssen Wiege und Bremse länger sein, als das verhältnismäfsig kurze Rohr. Dieses ist auf einen besonderen Rohrschlitten, der auf dem Wiegenkasten gleitet vorn und hinten, leicht abnehmbar, befestigt. Die Achse geht durch die Lafettenwände und den Wiegenträger. Der Lafettenkörper ist in Vorder- und Hinterlafette zerlegbar. Das Geschütz hat Fernrohraufsatz. Das Zerlegen und Zusammensetzen des Geschützes, was wiederholt auf das bereitwilligste gezeigt wurde, geht aufserordentlich schnell und leicht.

Die Protze besteht aus dem Protzgestell, der Achse mit Rädern, der Deichsel und den Beschlägen. Sie dient zum Transport von 40 Schufs in 4 Munitionskästen.

Für die Konstruktion dieses Geschützes war seiner Bestimmung entsprechend Leichtigkeit des gesamten Geschützes und seiner einzelnen Teile mafsgebend. Hieraus erklären sich die geringe Länge des Rohres von 18 Kalibern und die geringeren ballistischen Leistungen.

Zu 3—7. Die Rohre der 8,8, 15, 17 und 21 cm-Schnellfeuerkanonen in Mittelpiwot-Schiffslafetten laufen beim Schufs in einer Wiege zurück, welche mit ihren horizontalen Schildzapfen in einer im Sockel in horizontaler Ebene drehbaren Pivotgabel ruht. Die Wiegen der beiden 28 cm-Schnellfeuerkanonen ruhen mit ihren Schildzapfen in den auf der Drehscheibe gelagerten Wiegenträgern.

Die Hemmung des Rücklaufes und das Wiedervorbringen der Rohre ist konstruktiv verschieden nach der Gröfse der aufzuzehrenden Rücklaufsarbeit und der vorwärts zubewegenden Massen. Bei den Rohren bis zum 28 cm-Kaliber wird hierzu je eine Flüssigkeitsbremse in Verbindung mit Federsäulen benutzt. Beim 8,8 cm liegen 2 solcher Federn in der Wiege; beim 15 cm und 17 cm liegen sie

unter der Wiege, und beim 21 cm sind je 2 Federsäulen ober- und unterhalb der Wiege gekuppelt. Die grofse Mündungsarbeit der 28 cm-Kanone von 8226 tm und das Rohrgewicht von 45,3 t schliefsen die Verwendung von Vorholfedern aus. Zur Hemmung des Rücklaufes bzw. zum Vorbringen des Rohres dienen hier zwei seitlich unter der Wiege angebrachte Bremszylinder in Verbindung mit einem zwischen ihnen gelagerten Luftakkumulator. Beim Rücklauf des Rohres wird das Glyzerin aus dem Bremszylinder gegen den Kolben des Luftakkumulators gedrückt, wodurch die Luft in demselben zusammengeprefst wird. Nach Beendigung des Rücklaufes drückt die geprefste Luft das Glyzerin wieder in die Bremszylinder und schiebt deren Kolben und das mit ihnen gekuppelte Rohr vor.

Höhen- und Seitenrichtvorrichtungen bestehen aus Handrad, Rädervorgelege und Schneckengetriebe. Neben dem Handbetrieb für schnellen und langsamen Gang ist bei der 21 cm-Kanone noch elektrischer, bei den 28 cm-Kanonen noch hydraulischer Antrieb vorgesehen. Zum hydraulischen Betrieb dient eine elektrisch angetriebene Pumpe von 60 At. normalen Betriebsdruck.

Zum Fördern der Munition aus dem unter dem Turm der beiden 28 cm-Kanonen liegenden Munitionskammern sind 2 voneinander unabhängig arbeitende Klinkenaufzüge angeordnet, welche das Fördern und das Laden in jeder Seitenstellung des Geschützes gestatten. Bei der Mittelartillerie dient zum Schutz der Bedienung gegen Sprengstücke und Volltreffer aus Geschützen kleinen und mittleren Kalibers ein runder Stahlschild, welcher bei jeder Seitenrichtung des Geschützes die Pforten in der Kasematte schliefst. Das Schild ist beim 15 cm 80 mm, beim 17 cm 100 mm und beim 21 cm 150 mm stark. Die beiden 28 cm sind durch einen starken Panzer gedeckt. Auf der Decke desselben befinden sich die Schutzhauben für den Geschütz- und Turmführerstand.

Die Visiereinrichtungen dieser Geschütze sind nicht ausgestellt.

2. Geschosse.

Die Geschofssammlung umfafst, wie bei allen früheren Ausstellungen, alle Geschofsarten teils im Schnitt, teils als ganze Geschosse. Es sind ausgestellt: Panzergranaten, Halbpanzergranaten, Stahlgranaten, Ringgranaten, Sprenggranaten, Minengranaten, Schrapnells und Kartätschen in allen gangbaren Kalibern von 3,7 cm bis zum 30,5 cm und in den verschiedensten Längen von 2,5 bis 4,5 Kaliber. Danach schwanken die Gewichte von 0,45—455 kg.

Hinsichtlich der Güte der Geschosse läfst sich nach der einfachen Besichtigung nur ihre tadellose und genaue Bearbeitung rühmen. Für ihre Wirkungs- und Widerstandsfähigkeit müssen die guten Erfahrungen bei den langjährigen Versuchen sprechen. Dasselbe gilt für die Sammlung der

3. Hülsen.

Diese umfafst ebenfalls alle Kaliber von 3,7 cm bis 30,5 cm. Länge bzw. Gewicht schwanken zwischen 75 und 1500 mm bzw. 0,15 bis 58,0 kg einschliefslich der Ladung. Die vielen Schnitte von Hülsen allen Kalibers lassen die genaue und gleichmäfsige Arbeit am Boden, Rand und an der Hülsenwand erkennen. Zündglocke und Ambos und die so schwer herzustellenden Zündkanäle sind tadellos ausgearbeitet.

Was dieser Hülsensammlung einen ganz besonderen Wert verleiht, ist, dafs sie Hülsen gröfsten Kalibers aufweist, was bei keiner anderen Hülsenausstellung der Fall ist, weil bisher wegen der Schwierigkeit der Herstellung in keinem Staate Metallhülsen von über 15,2 cm verwendet werden. Hier liegt also eine grofsartige Leistung der deutschen Industrie vor.

Die Sammlung von Zündern und Pulversorten übergehe ich als zu weit führend, um so mehr, als ihr Wert lediglich nach der Wirkung bei den Versuchen beurteilt werden kann.

4. Panzerplatten.

In der Ausstellung von Panzerplatten hat sich die Firma diesmal, namentlich der Düsseldorfer Ausstellung gegenüber sehr beschränkt, m. E. mit Recht. Dadurch, dafs nur 3 Platten — 1 Kompoundplatte, 1 Nickelstahlplatte und 1 einseitig gehärtete Nickelstahlplatte — ausgestellt sind, wird besonders übersichtlich und klar vor Augen geführt, welche Steigerung die Widerstandsfähigkeit der Panzerplatten zuerst durch die Kruppschen Nickelstahlplatten, dann aber durch die einseitig gehärteten Nickelstahlplatten, welche allseitig und unbestritten als die besten der Welt bezeichnet werden, gegenüber den Kompoundplatten erreicht. Diese Widerstandszunahme geht aus einem Vergleich der den 3 Platten aufgeschriebenen Beschufsverhältnisse und den Angaben des Kruppschen Katalogs hervor, weshalb dieselben hier folgen:

No. des Schusses	Kaliber in cm	Geschofs		Auftreffgeschwindigkeit m	K_1	K_2	Wirkung auf		Widerstandsfähigkeit der Platte entspricht etwa der einer	
		Art	Gewicht kg				das Geschofs	die Platte	schmiedeeisernen Platte von mm Stärke	stählernen Platte von mm Stärke
							1. 400 mm starke Kompoundplatte.			
1	30,5	H.G.	323,7	472,6	1,17	0,91	zertrümmert	keine Risse	580	395
2	„	St.P.Gr.	325,0	465,6	1,16	0,90	unversehrt zurückgeworfen	590 mm eingedrungen Rifs nach dem Plattenrand		
3	„	H.G.	328,7	476,1	1,18	0,92	zertrümmert	keine Risse		
							2. 400 mm starke Nickelstahlplatte.			
1	30,5	St.P.Gr.	325,7	512,9	1,27	0,99	zerbrochen	485 mm eingedrungen (keine Risse)	700	470
2	„	„	325,8	518,8	1,28	1,04	zurückgeworfen	490 „ „ (keine Risse)		
3	„	„	324,5	517,8	„	1,02	„	500 „ „ (keine Risse)		
4	„	„	325,2	515,8	„	1,00	„	500 „ „ (keine Risse)		
5	„	H.G.	326,0	507	1,26	0,98	„	unmefsbar (keine Risse)		
							3. 300 mm starke, einseitig gehärtete Nickelstahlplatte.			
1	30,5	St.P.Gr.	324,8	534,3	1,60	1,27	zertrümmert	90 mm eingedrungen		
2	„	„	824,5	575,7	1,72	1,36	„	180 „ „ 3 Oberflächenrisse b. 80 mm tief		
3	„	„	328,2	607,5	1,81	1,44	„	170 mm Risse		
4	24,0	„	214,5	680,0	1,98	1,57	„	nicht mefsbar. Oberflächenrisse von 30, 50, 60, 80 und 60 mm Tiefe	würden durchschlagen haben 855	570
5	24,0	„	218,5	682,5	1,98	1,57	„		die Widerstandsgrenze der Platte war bei diesen Schüssen noch nicht erreicht	

Die Bezeichnung St.P.Gr. bedeutet Stahlpanzergranate, H.Gr. Hartgufsgranate. K_1 gibt das Verhältnis zwischen der gemessenen Auftreffgeschwindigkeit und der nach de Marre's Formel berechneten Durchschlagsgeschwindigkeit für eine gleichstarke Platte von Schmiedeeisen an, K_2 dasselbe für eine Stahlplatte. Mit zunehmender Auftreffgeschwindigkeit wächst also diese Verhältniszahl oder mit anderen Worten der Überschufs an Kraft, mit welchem die Platte durchschlagen werden mufste. Aus der Tabelle ist ersichtlich, wie diese Verhältniszahl von Platte zu Platte gesteigert und von 0,90 bis 1,57 bzw. von 1,16 bis 1,98 gewachsen ist, d. h. also, dafs die einseitig gehärtete Nickelstahlplatte schärferer Probe unterworfen ist, als die beiden anderen Platten. Das geht schon klar aus den höheren Auftreffgeschwindigkeiten bei gleichem Geschofsgewicht hervor. Obwohl die erstere Platte nur 300 mm stark ist gegen 400 mm der beiden anderen Platten, hat sie doch den 30,5 cm-Granaten mit gröfserer Auftreffgeschwindigkeit besser widerstanden als die Platten früherer Fertigung.

Der einfachste und übersichtlichste Vergleich der Widerstandsfähigkeit der 3 Platten ergibt sich aus den beiden letzten Spalten der Tabelle. Danach verhält sich Platte $1:2:3 = 580:700:855$ oder $1:2:3 = 395:470:570$, d. i. rund $= 1:1,2:1,4$. Der beste Beweis für die Güte der Platten nach dem neuesten Kruppschen Verfahren spricht sich darin aus, dafs die Platten allseitig als Mafsstab für die Güte der Panzergeschosse angewendet werden.

Über die Ausstellung der Germaniawerft an Schiffsmodellen und des Grusonwerkes mufs ich, weil aufserhalb des Rahmens dieses Aufsatzes liegend, hinweggehen.

B. Dillingerhütte

hat neben Erzeugnissen ihrer Blechschweifserei — Rohre, Rohrkrümmer, Windkessel, Wellrohre für Dampfkessel usw. — Fabrikate, welche sämtlich mit Wassergas geschweifst sind, ausgestellt:

1. Einen Kommandoturm fertig zum Einbau in das Schiff zusammengesetzt aus Panzerplatten von 100 mm Stärke, bestimmt für den kleinen Kreuzer „Königsberg“.

Die Platten sind mit gehärteter Vorderseite und in der Qualität hergestellt, wie sie gegenwärtig von der Kaiserlichen Marine verlangt wird.

Um ein Bild von der Widerstandsfähigkeit des Plattenmaterials zu geben, ist neben dem Turm

2. eine beschossene 150 mm starke Panzerplatte aufgestellt, die mit gehärteten Panzerstahlgranaten neuester Fertigung beschossen ist. Die Panzerplatte ist eine solche allerneuester Fertigung aus dem letzten Jahre. Das Material ist Chromnickelstahl und nach dem Kruppschen Verfahren hergestellt.

Die Platte ist mit 5—15 cm-Geschossen von 51 kg Gewicht und einer Auftreffgeschwindigkeit von rund 602 bis 637,6 m und mit 3—21 cm-Geschossen von rund 95 kg Gewicht und rund 502 bis 510 m Auftreffgeschwindigkeit beschossen worden. Die Durchschlagskraft berechnet sich danach auf 944 bis 1058 tm für die 15 cm- und etwa 1260 tm für die 21 cm-Geschosse.

Von den 15 cm-Geschossen hat nur eins, das mit 637,6 m Auftreffgeschwindigkeit und 1058 tm Durchschlagskraft die Platte durchschlagen; von den 21 cm-Geschossen ist eines durch die Platte gegangen, während die beiden anderen die getroffene Fläche soweit durchgedrückt haben, dafs sie nur noch an einzelnen Stellen an der Platte haftet.

Die Platte mufs als sehr gut bezeichnet werden, da sie Geschossen vom Kaliber der Plattenstärke bis zu einer Auftreffgeschwindigkeit von 623 m widerstanden hat. Sie entspricht nach der de Marre'schen Formel der Widerstandsfähigkeit einer doppelt so starken Flufseisenplatte.

3. Eine 25 mm und

4. eine 40 mm starke Deckpanzerplatte aus niedrigprozentigem Nickelstahl. Die Deckpanzerplatten sollen das Eindringen von Geschofssplitter in die unter dem Deck liegenden Räume verhindern.

Beschossen sind beide Platten mit 8,7 cm-Stahlvollgeschossen und einer Auftreffgeschwindigkeit von 160—175 m für die 25 mm starke Platte und von 244,8—256,8 m für die stärkere Platte. Das Material hat eine bemerkenswerte Zähigkeit gezeigt, da sich auf der Rückseite der Platten nur Ausbeulungen, aber keine Risse zeigen.

IV. Thomas Firth & Sons

haben verschiedene Geschosse, darunter auch Panzergeschosse mit Kappen ausgestellt. Bei einigen 15,2 cm-Geschossen ist bemerkt, dafs sie 152 mm starke Panzer Kruppschen Verfahrens durchschlagen haben ohne zu brechen. Ähnliche Bemerkungen, dafs die Geschosse

kaliberstarke Krupp-Platten durchschlagen haben, finden sich mehrfach auf der Ausstellung als Maſs für die Güte der Geschosse. Dafür haben diese Bemerkungen aber wenig Wert, wenn nicht der Ursprung der Platte und die Auftreffgeschwindigkeit der Geschosse angegeben ist.

V. Das italienische Marine- und Kriegsministerium.

Beide haben als Vertreter des die Ausstellung veranstaltenden Staates sehr umfangreich und in mancher Beziehung auch interessant ausgestellt; mehr aber für die schaulustige Menge als für den Sachverständigen. Was hinsichtlich der Staatsausstellungen oben beim deutschen Reichsmarine-Amt gesagt ist, gilt natürlich auch für das italienische Marine- und Kriegsministerium. Das Neueste, Beste und Eigentümlichste ist natürlich nicht ausgestellt. Deshalb kann ich mich mit einer Aufzählung der ausgestellten Gegenstände begnügen:

1. 1 15,2 cm-Armstrong-Schiffsgeschütz a./C. mit Klapphebelverschluſs, gefertigt San Vito 1896.
2. 2 alte 14,9 cm-Kanonen mit Schraubenverschluſs in Lafette aus gepreſsten Stahlwänden. Vermutlich ein Belagerungsgeschütz.
3. 1 12 cm-Armstrong-Schiffsgeschütz. San Vito 1897.
4. 1 7,6 cm-Schiffsgeschütz mit anscheinend englischem Schraubenverschluſs. San Vito 1904.
5. 1 4,7 cm-Schiffsgeschütz mit Fallblockverschluſs. 1905.
6. 1 5,7 cm-Hotschkiſsgeschütz mit kleinem Rücklauf 1904. Rück- und Vorlauf werden durch zwei seitliche Zylinder geregelt. Aufsatz und Korn können für das Nachtschieſsen elektrisch beleuchtet werden.
7. 1 4,7 cm-Hotschkiſsgeschütz mit Feder zum selbsttätigem Heben des Verschlusses. Gefertigt 1905.
8. 1 englisches Maxim-Maschinengewehr.
9. 1 2,5 cm-Abkommrohr.

Das Interessante dieser Ausstellung sind hauptsächlich die elektrisch beleuchteten Visiereinrichtungen nach System Bonino. Ein Fernrohraufsatz war nur an dem 14,9 cm-Rohr (Nr. 2) vorhanden. Die Visiere bestanden sonst meist aus einem Metallbügel mit Fadenkreuz und doppeltem Horizontalfaden.

Metallkartuschen, deren Anfertigungsort nicht angegeben ist, sind nur bis 15,2 cm-Kaliber vorhanden; darüber hinaus nur Beutelkartuschen. Ferner sind Kappengeschosse verschiedenen Kalibers bis zu 43,1 cm ausgestellt.

Interessant sind ferner die vom Präzisions-Artillerie-Laboratorium in Rom ausgestellten Präzisionsmaschinen, darunter eine Teilmaschine, eine Zerreifsmaschine mit selbsttätiger graphischer Aufzeichnung der Dehnungen und Belastungen und ein Apparat zum Messen der Dehnungen eines senkrecht aufgehängten Zerreifsstabes mittelst Spiegelablesung. Es ist dies das vom Mechaniker Klebe in München schon vor länger als 30 Jahren bei den in der Werderschen Festigkeitsmaschine horizontal gelagerten Zerreifsstäben angewendete Prinzip, welches Dehnungen von 0,001 mm zu messen gestattet.

Neuere Sachen, wie das neue 7,5 cm-Feldschnellfeuergeschütz und die 28 cm-Haubitze, welche die italienische Fachpresse s. Zt. mit Stolz als das Vorbild der japanischen 28 cm-Haubitze, der Besiegerin von Port Arthur, bezeichnete, sind selbstverständlich nicht ausgestellt.

VI. Metallurgica Bresciana gia Tempini

hat gut gearbeitete Messinghülsen, der Schätzung nach nur bis zum 15 cm Kaliber ausgestellt, an denen Besonderes nicht zu bemerken ist. Katalog oder Bezeichnung der ausgestellten Gegenstände fehlen.

VII. Terni-Vickers-Gesellschaft.

Die Ausstellung dieser Gesellschaft entspricht im allgemeinen ihrer Bedeutung, ist aber auf dem Gebiete des Geschützwesens und der Panzerplatten nur sehr beschränkt. Hinsichtlich des Geschützwesens ist dies einigermafsen verständlich, da Terni früher Geschütze überhaupt nicht fabrizierte und die Vereinigung mit Vickers noch zu jung ist, um eigene Erzeugnisse vorbringen zu können. Hinsichtlich der Panzerplatten dagegen hätte man vielleicht erwarten dürfen, dafs die Firma nach den Aufsehen erregenden Untersuchungen über das Verhältnis des Terniwerkes zur Marineverwaltung und der reichlichen Staatsunterstützung von 15 Millionen Lire dem Lande gezeigt hätte. was sie nun zu leisten imstande ist.

Am Eingang zum Pavillon stehen 2 Panzerplatten, die eine aus Terni-Spezialstahl 150 mm stark, beschossen am 23. 4. 99 zu Muggiano mit Kruppschen Geschossen aus dem Jahre 1888. Geschofs-

durchmesser 152 mm, Geschofsgewicht 45,4 kg, Auftreffgeschwindigkeit aller 3 Schüsse 590 m. Die kaliberdicke Platte hat diese Probe gut bestanden. Kein Wunder, denn sie wurde, wie schon früher bekannt geworden ist, mit veralteten, gegen moderne Platten nicht genügend wirksamen Geschossen beschossen. Die Kruppschen Geschosse aus dem Jahre 1888 sind gewöhnliche Stahlgranaten, welche gegen die weniger widerstandsfähigen weichen Stahlplatten wohl ausreichten, nicht aber gegen moderne Platten. Mit Einführung dieser wurden auch die Panzergeschosse verbessert. Die neuesten Panzergeschosse sind aus Nickel- oder Chromstahl. Bei sämtlichen Beschufsproben, die im Laufe der letzten Jahre in Deutschland, Grofsbritannien, Rufsland und den Vereinigten Staaten ausgeführt wurden, sind Geschosse neuester Fertigung zur Verwendung gelangt. Was soll nun die Ausstellung einer Panzerplatte von einem Typ, der nie, selbst bei der italienischen Marine nicht, zur Einführung gelangt ist, einer Platte, die nur geeignet ist, den Nichteingeweihten über die Güte des Materials irrezuführen?

Von einer Ebenbürtigkeit dieser Terni-Spezialstahlplatten mit zementierten Kruppschen Platten kann gar keine Rede sein. Was ja auch am schlagendsten dadurch bewiesen wird, dafs Terni das Kruppsche Verfahren erworben hat, was andernfalls gewifs unterblieben wäre.

Die Ternispezialplatte ist nur ein mifsglückter Versuch, das Kruppsche Verfahren nachzuahmen.

Die andere, ebenfalls 150 mm starke Platte ist Typ Krupp und am 21. 3. d. J. mit 15,2 cm-Geschossen der Poldihütte von 45,158 kg, hergestellt 1902, mit 5 Schufs belegt worden. Die Auftreffgeschwindigkeiten stiegen von 578 bis auf 590,4 m. Die Platte hat die Prüfung gut überstanden. Die Geschosse der Poldihütte, deren Güte mir besonders gerühmt wurde, lagen in Trümmern vor der Platte.

Diese Geschofstrümmer zeigten, dafs die kupfernen Führungsringe mittelst kupferner Schrauben gegen Verdrehen beim Schiefsen gesichert waren. Auch die von Terni gefertigten 28 cm-Geschosse zeigten am Durchschnitt besondere Einrichtungen — sägeförmige Zähne — zum Festhalten der Kupferbänder, so dafs sich annehmen läfst, dafs auf dem Grunde der Bandrille mehrere flache Reifen eingedreht sind. Bei diesem Geschofs war die Bandrille allerdings nicht schwalbenschwanzförmig unterstochen, sondern im Querschnitt genau rechtwinklig. Die Bänder der 30,5 cm-Geschosse waren lediglich durch die schwalbenschwanzförmige Unterstechung ohne

jegliche andere Maſsnahme befestigt. Ob es sich hier bei den 28 cm-Geschossen um einen Versuch handelt, die Unterstechung der Rillenkanten durch Anwendung eines anderen Befestigungsmittels zu beseitigen, konnte ich nicht feststellen. Eine Befestigungsart, die bei dem 30,5 cm-Geschoſs mit seinem gröſseren Drehmoment ausreicht, muſs auch für das 28 cm-Kaliber genügen. Besondere Maſsnahmen zur Befestigung der Kupferringe oder Kupferbänder neben der Unterstechung wurden in Deutschland nur in den ersten Jahren der Kupferführung angewendet, dann aber als schädlich und überflüssig fortgelassen.

Ferner waren einige 15,2 cm-Geschosse ausgestellt, deren Güte durch die Aufzeichnung bewiesen werden sollte, daſs sie am 26. 2. 06 in Muggiano einen 155 mm Krupp-Panzer durchschlagen hätten. Es ist schon weiter oben darauf hingewiesen, daſs solche Angaben nur einen bedingten Wert haben, wenn nicht der Ursprung der Platte und die Auftreffgeschwindigkeit angegeben werden. Hier muſs noch im besonderen daran erinnert werden, daſs am 26. 2. 06 — also am selben Tage — in Muggiano ein Vergleichsschieſsen mit 15,2 cm-Geschossen der Firmen Terni, Poldihütte, Saint Etienne, Cammel und Glisenti stattfand, zu dem die Abnahmeplatte von Terni eigens für diesen Zweck nach Kruppschem Verfahren hergestellt worden war. Der Vertreter der Poldihütte erhob jedoch gegen diesen Versuch sofort Einspruch und behauptete, daſs die Ternische Panzerplatte minderwertig und vorher nicht probiert worden sei. Infolgedessen hätten auch schlechte Geschosse die Platte durchschlagen können. Sollten also jene ausgestellten Geschosse aus diesem Prüfungsschieſsen herrühren, so würde die Aufzeichnung, daſs sie einen 150 mm starken Krupp-Panzer durchschlagen hätten, nichts beweisen.

Auch konische Kappen für Panzergeschosse mit 3 oder 4 eingedrehten Rillen im Innern waren zu sehen. Diese Rillen haben den Zweck, die Kappen fester mit den Geschossen zu verbinden, eventuell auch Schmiermaterial aufzunehmen.

An Geschützen sind vorhanden:

1. und 2. Ein Sudan- und ein Landungsgeschütz, welche beide nichts Neues bieten und
3. Ein 7,5 cm Feldschnellfeuergeschütz.

Diese und das unter 4 aufgeführte Geschütz sind von der Firma Vickers.

Nach Angabe eines Beamten dieser Firma soll das Feldgeschütz zu Versuchen in Brasilien bestimmt sein oder gewesen sein. Im

Secolo XIX (Genova) wird angegeben, dafs es von dem Modell sei, welches der spanischen Regierung kürzlich vorgeschlagen, von dieser aber zugunsten des Creusotschen Modells abgelehnt worden sei. Ich lasse diese Frage unentschieden, bemerke nur, dafs die Aufschrift auf dem Bremszylinder in spanischer Sprache abgefalst ist.

Die Lafette ist eine Wandlafette mit festem Sporn und besteht aus Unter-, Ober- und Schwenklafette und der Wiege. Unter dem Rohr liegt der Flüssigkeitsbremszylinder, rechts und links davon je ein Zylinder mit zwei Federsäulen. Das Geschütz hat unabhängige Visierlinie. Ein Stangenvisier mit Fernrohr ist an der linken Seite der Schwenklafette angebracht. Auf derselben Seite sitzen die Handräder zum Einrichten des Rohres nach der Höhe (Geländewinkel) und nach der Seite. Zwischen Unter- und Oberlafette liegt eine Doppelrichtschraube, durch deren Betätigung mittelst Zahngetriebes Oberlafette, Schwenklafette, Wiege und Rohr in vertikaler Ebene gegen die Unterlafette zum Nehmen des Geländewinkels verstellt wird. Zwischen Schwenklafette und Wiege bzw. Rohr ist eine von rechts zu drehende einfache Richtschraube, welche die der Schufsentfernung entsprechende Erhöhung gibt. Die Entfernung wird an einer Teilscheibe abgelesen, deren Stirn von 50 zu 50 m bis 6000 m eingeteilt und von 2 zu 200 m bezeichnet ist. Der Schild wird durch die Rückwand der Achssitze und das nach unten heruntergeklappte Fufsblech derselben gebildet. Er ist oben zu niedrig und zwischen den beiden Achssitzen zu weit offen, um ausreichenden Schutz gegen feindliches Feuer gewähren zu können. Auch hier sitzen, wie beim Armstrong-Rohr, die Führungsleisten seitlich am Rohr nur an der unteren Hälfte des Umfanges. Sie sind der Beschädigung durch feindliches Feuer sehr ausgesetzt.

Gewicht des Geschützes	1185 kg,
Gewicht der Protze mit 36 Schufs .	631 kg,
Gewicht des Geschosses	6,5 kg,
Anfangsgeschwindigkeit	520 m,
Schufszahl in der Minute	24.

In ballistischer Beziehung ist die für ein Rohrrücklauffeldgeschütz hohe Anfangsgeschwindigkeit bemerkenswert.

4. Ein 7,6 cm halbautomatisches Geschütz mit Fallblockverschlufs vom Janre 1905.

Das Geschütz hat Konuslafette mit elektrischem Antrieb und

Fernrohrvisiereinrichtung mit Querverbindung, wie sie weiter unten bei dem 19 cm von Vickers näher beschrieben werden wird.

Gewicht von Rohr und Lafette . . .	2012 kg,
Gewicht des Geschosses	6,35 kg,
Anfangsgeschwindigkeit	732,0 m,
Schufszahl in der Minute	20

VIII. Vickers, Sons and Maxim.

Die Firma hat in der Marinehalle unweit Krupp ziemlich zahlreich, aber nicht entsprechend gehaltvoll, auf dem Gebiete des Geschützwesens ausgestellt.

Man sieht:

1. Das Holzmodell eines 30,5 cm-Rohres, horizontal auf Stützen ruhend, welches schon 1900 in Paris vertreten war. Es scheint lediglich dem Zweck zu dienen, den neuen Kräftepaarverschlufs und seine Wirkung zur Anschauung zu bringen. Dieser zeigt die sogen. Welin-Schraube. Sie braucht nur um $^1/_{12}$ ihres Umfanges, also um 30° gedreht zu werden, um zum Ausschwenken frei zu sein. An der rechten Seite der Rohrbodenfläche befindet sich das Scharnier zum Ausschwenken des Verschlusses und ein Rädergetriebe mit Handkurbel. Durch Drehen dieser letzteren hebt sich ein stählerner Hebel und dreht den Verschlufs um 30°, bei fortgesetztem Drehen wird dann der Verschlufs ausgeschwenkt. Bei der Vorführung ging die Arbeit ziemlich schnell vor sich, wenn auch nicht so leicht und schnell, wie das Öffnen und Schliefsen des Leitwellkeilverschlusses mit Rollenführung beim Kruppschen 28 cm. Dabei mufs aber berücksichtigt werden, dafs das Rohr horizontal lag, der Verschlufs neu und sauber und die plastische Liderung ungebraucht war. Wie aber der Kraft- und Zeitaufwand wachsen beim praktischen Gebrauch, um die plastische Liderung fest anzudrücken, und wenn diese klebt oder Gase in die Schraubengänge eingedrungen sind, kann ohne praktische Probe nicht beurteilt werden. In den Veröffentlichungen über diesen Verschlufs wird besonders hervorgehoben, dafs zum Andrücken der Liderung grofse Kraft und deshalb eine grofse Zahl (17) Umdrehungen am Handrad erforderlich seien. Die Schlagröhre wird von rückwärts in den Verschlufs eingesetzt und ihr Lager darauf durch einen besonderen Schieber verschlossen, in

dem sich die Abfeuerungsvorrichtung befindet. Hier liegt also ein Verschlufs im Verschlufs. Man wird diese Konstruktion füglich keinen Fortschritt gegenüber dem Zündhütchen in der Metallkartusche und dem einfachen Abfeuerungsmechanismus im Keilverschlufs nennen können. Das Rohr hat Drahtwicklungen bis zur Mündung. Angaben über dasselbe in betreff des Rohr- und Geschofsgewichts, der Anfangsgeschwindigkeit, Mündungsarbeitsleistung und der Bremskonstruktion waren in der Ausstellung nicht zu erlangen, Kataloge und Beschreibungen fehlten. Ich versage mir deshalb und weil die Angaben der Fachzeitschriften über die Vickerssche 30,5 cm-Kanone sehr schwankend und teilweise widersprechend sind, die ballistische Leistung dieses Rohres genauer zu prüfen. Entscheidend für die Wirksamkeit eines Schiffsgeschützes ist weder die hohe Anfangsgeschwindigkeit noch die Mündungsenergie, sondern die Durchschlagskraft auf der Kampfentfernung, und dabei spricht der Geschwindigkeitsverlust des Geschosses während seines Fluges sehr wesentlich mit. Wenn also auch das Vickerssche Geschofs von 385,6 kg gröfsere Anfangsgeschwindigkeit und gröfsere Mündungsenergie haben sollte, als das schwere Kruppsche Geschofs von 445 kg, so wird letzteres infolge seiner gröfseren Querschnittsbelastung (609,2 gr/qcm gegen 527,9) dem ersteren sehr bald an Durchschlagskraft überlegen sein. Wie bedeutend die Energieabnahme bei dem leichteren Geschofs ist, zeigt das Beispiel des Kruppschen schweren und leichten 30,5 cm-Geschosses nach dem Düsseldorfer Ausstellungskatalog:

Geschofsgewicht	kg	350	445
Durchschlägt eine Stahlplatte von .	cm		
nahe der Mündung		97,0	97,0
auf 1000 m Entfernung		88,7	90,0
auf 2000 m Entfernung		81,1	83,6
auf 3000 m Entfernung		73,8	77,4

Das schwere Kruppsche Geschofs mufs auf gröfsere Entfernungen, also früher wirksam werden, als das Vickerssche Geschofs und entspricht damit den Folgerungen aus dem letzten Kriege, den Artilleriekampf auf weite Entfernungen zu beginnen. Für die Güte der Rohrkonstruktion ist die Leistung an der Mündung auf 1 kg Rohrgewicht mafsgebend und diese beträgt bei Vickers nur 280, bei Krupp 311.

Drahtkanonen schweren und schwersten Kalibers bleiben m. E. immer nur ein wenig glücklicher Notbehelf da, wo man nicht im-

stande ist, so grofse Gufsblöcke von genügender Homogenität herzustellen, wie sie für die schwersten Kaliber erforderlich sind.

Die Vorkommnisse mit den 30,5 cm Drahtkanonen in der englischen und japanischen Marine sind nicht geeignet, das Vertrauen in die Drahtkonstruktionen zu stärken. Über die Begebenheiten in der englischen Marine ist schon so viel geschrieben, dafs ich sie hier nicht wiederholen brauche. Über eines der Vorkommnisse bei den Japanern, die ihre Drahtkanonen mit den Schiffen aus England bezogen haben, verlautet neuerdings drastisch: „In der Schlacht vom 10. August 1904 zeigt sich plötzlich eine der 30,5 cm Kanone von ‚Mikasa‘ ohne Mündungsstück, obwohl niemand es hatte fortfliegen sehen! ... Anscheinend widerfuhr ihr derselbe Unfall wie den ‚Majestic‘-Kanonen.“ (Daily Graphic.) Durch das Krepieren eines 30,5 cm Geschosses im Turm der Mikasa wurde das Rohr zertrümmert und dadurch 40 Offiziere und Kanoniere getötet.

Der Kräftepaarverschlufs stellt wohl eine Verbesserung gegen die bisherigen Schraubenverschlüsse schwerster Kaliber dar. Die Mängel, welche allgemein dem Schraubenverschlufs, der plastischen Liderung und der Verwendung von Beutelkartuschen anhaften und die sich in zahlreichen Unglücksfällen bei den Rohren mit Schraubenverschlufs ausdrücken, sind auch durch den neuen Vickersschen Verschlufs nicht beseitigt.

2. Ein 19 cm Geschütz L/50 in Schiffslafette.

Das Rohr, 1900 gefertigt, ist natürlich Drahtkonstruktion, hat aber im Hinblick auf seine grofse Länge die Drahtwicklung vermutlich nicht auf der ganzen Länge, sondern nur über den Ladungsraum. Es hat Welinschen Schraubenverschlufs, welcher durch Handhebel betätigt wird. Die Mittelpivotlafette besteht aus der Oberlafette, die in der Unterlafette ruht. In der Oberlafette liegt die Wiege, an der unten in der Mitte der Rücklaufzylinder und zu beiden Seiten die Zylinder für die Vorholfedern angeordnet sind.

Besonders interessant an diesem Geschütz ist die doppelseitige Visiereinrichtung mit Querverbindung, welche gewährleistet, dafs die beiden Visierfernrohre rechts und links stets gleiche Erhöhung und Seitenrichtung haben. Die Anordnung der oberen und unteren Visierstangen und der Fernrohre ist die gleiche, wie bei dem 10,2 cm von Armstrong. Die Fernrohre sind auf der oberen Stange in horizontaler Ebene drehbar. Der Drehpunkt liegt hinten. Das vordere Ende der Fernrohre wird durch je eine Klaue geführt. Die Klauen des rechts- und linksseitigen Fernrohres sind durch eine Querstange

mit Gelenken verbunden, so dafs die Drehung des einen Fernrohres sich auf das andere überträgt. Diese Drehung dient zur Einstellung einer der Geschwindigkeit des feindlichen Schiffes entsprechenden Seitenabweichung, die am linken Fernrohr mittelt einer kleinen Handkurbel mit Teilscheibe erteilt wird. Auf der Teilscheibe stehen die Schiffsgeschwindigkeiten in Knoten für Fahrt nach links und rechts bei 2000 Yards Entfernung. Die Erhöhung des linksseitigen Fernrohres durch Zahnstange und Zahnrad wird ebenfalls durch eine Querwelle, welche das rechtsseitige Zahnrad mitdreht, ohne weiteres auf das andere Fernrohr übertragen. Bemerkenswert ist ferner an dieser Visiereinrichtung, dafs die Teilung auf der Teilscheibe in einer Spirallinie angeordnet ist. Mittelst eines Schiebers, der in einer zur Teilungsspirale konzentrischen Spiralnute läuft und der Teilung entsprechend radial bewegt wird, kann die Schufsentfernung am Index abgelesen werden.

Die Fernrohre besitzen, wie fast alle ausgestellten neueren Visiereinrichtungen an den Schiffsgeschützen elektrische Innenbeleuchtung für das Schiefsen bei Nacht und eine Gummimanschette um das Okular.

Angaben über die Leistung dieses Geschützes waren auf der Ausstellung nur wenig zu erhalten und diese wenigen stimmen mit den in der Fachliteratur enthaltenen nicht völlig überein.

Es soll betragen:

	Geschofsgewicht	Anfangsgeschwindigkeit	Mündungsenergie
	kg	m	tm
nach Angabe auf der Ausstellung	90,7	853	3367
nach dem Taschenbuch von Weyer	90,7	916	3880
beim Kruppschen 19 cm L/50[1]	85 107	974 866	4100

Man sieht hieraus, dafs das bisher schon Erreichte weder durch die ausgestellte Vickersche Konstruktion von 1900, noch durch das neuere Modell übertroffen, sogar nicht einmal erreicht wird. Vickers hat zugunsten eines einheitlichen Geschosses nur eine Geschofsschwere gewählt, welche etwa die Mitte zwischen dem Kruppschen

[1]) Angaben nach Weyer 1906.

schweren und leichten Geschofs hält. Dadurch erzielt er wohl gröfsere Anfangsgeschwindigkeit als Krupp mit seinem schwereren Geschofs, aber keine gröfsere Mündungsarbeitsleistung. Das schwerere Geschofs wird auf den Kampfentfernungen naturgemäfs die gröfsere Durchschlagskraft haben.

3. Ein 7,6 cm Marinegeschütz in Konuslafette.

4. Ein 5,7 cm halbautomatisches Geschütz mit Fallblockverschlufs.

5. Ein 4,7 cm Schnellfeuergeschütz mit zylindrischem Fufs und Melströmverschlufs.

Die Konstruktionseinzelheiten dieser Geschütze sind bereits alle in der Fachliteratur eingehend beschrieben worden, sogar einschliefslich des nicht mit ausgestellten automatischen Munitionszubringers für die 5,7 cm Kanone.

Einige ballistische Angaben über diese Rohre folgen.

	Geschofs-gewicht	Anfangs-geschwindigkeit	Mündungs-energie	Desgleichen pro kg Rohr-gewicht	Durchschlägt an der Mündung eine Stahlplatte von Dicke in
	kg	m	tm	kgm	mm
1. Vickers 7,6 cm L/50[1] .	5,67	914	240	290	22,1
2. Vickers 5,7 cm L/50[1] .	2,72	762	80,5	190	18,7
3. Vickers 4,7 cm L/50 . .	1,5	701 oder 858	55,6	199	13[1])

Bei der grofsen Bedeutung und Anerkennung, welche die Maschinengewehre sich in allen Staaten erworben haben, und deren Nutzen der letzte Krieg so unzweifelhaft erwiesen hat, ist es selbstverständlich, das auf einer Ausstellung von Vickers, Sons and Maxim die Maxim-Maschinengewehre nicht fehlen. Es sind deren 4 in verschiedener Lafettierung und aufserdem 33,7 cm-Maschinenkanonen vorhanden, die aber alle nichts Neues bieten.

Ferner sind 3 verschossene Kappengeschosse ausgestellt:

---

[1]) Nach Weyer 1906.

		I	II	III
Kaliber des Geschosses . .	cm	15	19	19.
Durchschlug eine Platte:				
Kruppschen Typs von Dicke	mm	150	178	178
Hinterbau		3 m Sand	61 cm Beton	3 m Sand
Auftreffgeschwindigkeit . .	m	615	598	605
Auftreffenergie	tm	859,3	1656	1692,4.

Die Geschosse sind ganz geblieben bis auf Nr. II, von dem die Spitze abgebrochen ist. Der Ursprung der Platte ist nicht angegeben. Nr. II und III sind gegen Platten verfeuert, die weniger als kaliberstark waren. Im allgemeinen wird gefordert, daſs Geschosse kaliberstarke Platten ohne Deformation durchschlagen.

Aus der vorstehend gegebenen Beschreibung jeder einzelnen Ausstellung, die eine Beurteilung der ausgestellten Gegenstände, soweit solche möglich ist, enthält, ergibt sich der Wert der verschiedenen artilleristischen Ausstellungen von selbst Armstrong; Cockerill und Terni-Vickers haben nur sehr beschränkt ausgestellt. Von den dargebotenen Gegenständen können höchstens die 10,2 cm-Kanone von Armstrong und die neuen Visiereinrichtungen ein gröſseres Interesse beanspruchen. Nur die Firmen Krupp und Vickers heben sich nach Umfang, Art der Darstellung und Wert ihrer Ausstellung hervor. Deshalb konzentriert sich auch auf diese Ausstellungen das meiste Interesse. Bei Beurteilung der Kruppschen Ausstellung muſs berücksichtigt werden, daſs hinsichtlich der Geschütze die Fabrik nicht unabhängig und selbständig ausgestellt hat, sondern nur im Auftrage des Reichsmarineamtes solche vorgeführt hat, welche auf den deutschen Kriegsschiffen vertreten sind. Nichtsdestoweniger hat das Reichsmarineamt ein durchaus neues Geschütz, welches für die noch im Bau befindlichen kleinen geschützten Kreuzer bestimmt ist, ausstellen lassen; ein Geschütz von der Achtung gebietenden Länge von 55 Kalibern und dementsprechend groſser Leistung. Im ganzen gibt die Ausstellung ein Bild von den auf unseren Kriegsschiffen vertretenden Kalibern von 5,2 cm bis zu 28 cm und von der Leistung und Gediegenheit der Arbeit Krupps.

Die Wirkung von Geschützen verschiedener Systeme lediglich nach ihrer Seelenlänge beurteilen zu wollen, geht nicht an. Auch die Durchschlagskraft von Geschützen verschiedener Systeme auf weiteren

Entfernungen läfst sich nicht vergleichen, weil die notwendigen Unterlagen dazu fehlen und der gebotenen Geheimhaltung wegen einwandfrei auch nicht zu erhalten sind.

Die Hauptstücke der Vickers'schen Ausstellung sind der neue 30,5 cm-Schraubenverschlufs und die wirklich interessante Visiereinrichtung 19 cm-Kanone L/50. Doch kann dem 30,5 cm-Schraubenverschlufs als solchem, obwohl er einen Fortschritt bedeutet, ein Vorzug vor dem Kruppschen Keilverschluls mit Rollenführung nicht zuerkannt werden; ebensowenig aber etwa der 19 cm-Kanone L/50 ein Fortschritt in ballistischer Hinsicht, schon weil es eine ältere Konstruktion, aus dem Jahre 1900, ist.

Wenn der Zweck einer Ausstellung sein soll, die gemachten Fortschritte vor Augen zu führen, so hat Krupp diesen Zweck durch die Auswahl seiner 3 Panzerplatten voll und ganz erreicht, da jede derselben eine bedeutungsvolle Phase in der Entwicklung der Panzerplattenfertigung bedeutet und die von Stufe zu Stufe gemachten enormen Fortschritte in der Widerstandsfähigkeit der Platten klar und übersichtlich darstellt.

Durch die Ausstellung der Kartuschhülsen ist aufs neue bewiesen, welch hohe Stellung die deutsche Industrie auf diesem Gebiet einnimmt.

Nach allem kann ich mich dahin zusammenfassen, dafs die Ausstellung der Kruppschen Fabrik trotz der gebotenen Beschränkung dem bisher unerreicht dastehenden Ruf der Firma in jeder Beziehung würdig ist, dafs aber auch die ausländischen Waffenfabriken bemerkenswerte Anstrengungen machen in ballistischer und konstruktiver Hinsicht grofses auf artillerie-technischem Gebiete zu leisten, so dafs der Wettbewerb immer schwieriger wird.

X.

Der Kampf gegen den Alkohol in der Armee und die dem Offizier dabei zufallende Rolle.

Von

Rayle, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule Anklam.

Unter diesem Titel ist von dem Kapitän Tallon vom 26. französischen Infanterieregiment eine Schrift erschienen, welche bezeichnend ist dafür, wie schwierig es in der französischen Armee sein mag, den Genuſs des Alkohols in maſsvollen Grenzen zu halten.

In unserer Armee ist das ein leichtes, dank der Disziplin, der Organisation des Kantinenwesens und der durch die Vorgesetzte aller Grade geübten Beaufsichtigung der Mannschaften, die dabei aber nicht dahin ausartet, daſs ihnen etwa jede Freiheit geraubt würde.

In unserer Marine geschieht heute ja auch vieles, um dem übermäſsigen Alkoholgenuſs zu steuern, zu dem vielleicht der Aufenthalt auf der See besonders anreizt. Das Verbot des Schnapsausschankes in den Marinekantinen ist nicht neu, und an Bord eines unserer Kriegsschiffe ist unlängst die erste alkoholfreie Kantine eingeführt worden. Und noch durch anderweitige Maſsnahmen wird der Temperenzbewegung in der Marine Nachdruck gegeben.

In Frankreich handelt es sich aber nicht bloſs um Branntwein von den bei uns üblichen Sorten, sondern ganz besonders um die Bekämpfung des Absinthgenusses. In kleiner Menge reichlich mit Wasser vermischt, ist der Absinth ein kühlendes Getränk. In der Armee wird er aber, in häufig schlechter Qualität, mit Vorliebe gänzlich unvermischt getrunken. Und in dieser Weise genossen, ist er nicht nur schädlich, sondern geradezu ein Gift für Körper und Geist.

Es sei uns gestattet, den Inhalt der erwähnten Schrift in den Hauptzügen wiederzugeben. Im Vorwort sagt der Verfasser wörtlich:

„Das Leben des Soldaten zerfällt in zwei Teile: der eine ist seiner Ausbildung und Erziehung gewidmet; während dessen unterrichten ihn seine Vorgesetzten, suchen etwas aus ihm zu machen und ihren Geist ihm einzuprägen. Während des zweiten Teiles, der dazu bestimmt ist, ihm Ruhe von seinen Anstrengungen zu gönnen, ist er bis zu einem gewissen Grade Herr seiner Handlungen.

Wenn wir uns fortgesetzt mit unseren Leuten beschäftigen sollen in den Stunden, die ihrer Ausbildung und Erziehung gehören, haben wir dann nicht auch in ihren Ruhestunden allem dem entgegenzuwirken, was die in den Stunden der Arbeit angestrebte körperliche und seelische Entwickelung hemmen oder vereiteln könnte, und zu verhindern, daſs, wenn der Soldat zeitweise frei wird, irgend ein Umstand eintritt, der das abschwächen oder verderben könnte, was man ihm mit so viel Mühe beigebracht hat?

Nach der Abendsuppe teilt sich nun die groſse Gesamtheit, die unter den Waffen den Tag über ein einheitliches Ganzes gebildet hat, in eine Menge einzelner Persönlichkeiten, die je nach ihrer Lebensstellung, ihrem Geschmack und ihren Mitteln, ihre freie Zeit zu verschiedenen Zwecken verwenden.

Von 5—9 Uhr abends, d. h. also nach Ausgabe der Suppe bis zum Abendappell, sind diese zwölf- oder fünfzehnhundert Mann, aus denen ein Regiment auf Friedensfuſs besteht, frei und können hingehen wohin es ihnen paſst. Und was tun wir? Wenn wir die Leute nach dem Tagesdienst verlassen, so denken wir nur daran, was wir am nächsten Morgen wieder mit ihnen anfangen wollen, als ob unsere Zusammengehörigkeit einschliefe mit unserem Weggehen und erst wieder Leben gewänne, wenn wir wiederkommen. Wir können es nicht hindern, daſs die einzelnen Leute, aus denen unsere Einheit besteht, ihre Zeit irgendwo zubringen. Und es ist nicht zu umgehen, daſs sie sich wohl oder übel mit irgend etwas beschäftigen, mit etwas Gutem oder Schlechtem, während sie Herren ihrer freien Zeit sind. Wenn sie auf anständige Weise diese freien Stunden zu verbringen wissen, so wird die Ruhe und Zerstreuung ihnen frische Kraft geben. Wenn aber ihre Beschäftigungen schlechte sind, sollten dann nicht einige Stunden unangebrachter Freiheit die Erfolge der durch den täglichen Dienst so mühsam erreichten Erziehung zerstören? Die Folge davon ist, daſs wir am nächsten Morgen, wenn wir die Arbeit des vorigen Tages wieder aufnehmen wollen, uns vielleicht Leuten gegenüber sehen, die wenig dazu aufgelegt sind, ihre Pflicht zu tun; infolge ungesunder Einflüsse, die seit gestern auf sie eingewirkt haben.

Daraus folgt, daſs unsere Aufgabe als Erzieher sich nicht bloſs auf die Stunden der Arbeit, sondern auch auf die der Ruhe erstrecken muſs. Unsere Verantwortlichkeit darf also keine Unterbrechung erleiden, sondern sie ist eine vollkommene und muſs eine andauernde sein. Es ist unzulässig, daſs der Soldat, wenn der Abend kommt, moralisch hilflos und sich selbst überlassen bleibt, zu einer Zeit, da er meistens nicht weiſs, wohin er sich wenden soll

und keine Beziehungen und keine Zuflucht hat. Unsere, der Frontoffiziere, Sache ist es, die Gedanken unserer Leute auf eine anständige Art, ihre freie Zeit zu verbringen, zu lenken und alles aufzubieten, um ihnen dazu die Mittel zu verschaffen.

Unser Werk als Soldatenerzieher ist nur dann ein vollkommenes, wenn wir der grofsen Menge der Vernachlässigten, d. h. allen denen, die sich nicht selbst zu leiten verstehen oder dazu nicht die Mittel besitzen, die Möglichkeit verschaffen, nicht in den Stunden der Ruhe die Früchte ihrer Arbeitsstunden zu verlieren. Und das Geringste, was der Offizier hierin anstreben kann, ist, dafs seine Leute, wenn auch nicht besser, so doch wenigstens nicht schlechter werden von dem Augenblick, da sie frei sind, bis zu dem, wo sie wieder unters Gewehr treten.

Unter den Kasernenübeln, die am verhängnisvollsten auf unsere Soldaten während ihrer freien Stunden wirken, sind drei die schlimmsten, nämlich das Trinken, die Weiber und der Tabak. Wenn aber diese drei Übel einander sich die Hand reichen, so ist doch der Fehler des Trinkens allgemeiner und verhängnisvoller als die beiden anderen.

Der Zweck dieser Schrift ist, die Hauptursachen zu ermitteln, aus denen sich so viele unserer Soldaten dem Trunk ergeben in den gefährlichen Stunden, in denen sie sich selbst überlassen sind. Und wenn die Ursachen gefunden sind, so sollen die körperlichen und geistigen Mittel zu ihrer Bekämpfung untersucht werden."

Der Verfasser stellt hier Fragen auf, deren Bedeutung in der deutschen Armee schon längst erkannt ist. Bei uns aber handelt es sich nicht sowohl um die Bekämpfung der Trunksucht, des Verkehrs mit der Weiblichkeit und des übermäfsigen Tabakgenusses, als um das Unschädlichmachen von Einflüssen ganz anderer Art, denen unsere Soldaten in den Stunden der Freiheit ausgesetzt sind. Hierfür reicht die Macht der Vorgesetzten allein nicht aus, und es sollte schon die Erziehung der Familie, und wo diese fehlt, die der Schule, günstig vorgearbeitet haben. Und wenn der Soldat nach seiner Entlassung ins Leben hineintritt, so soll sein Charakter soweit gefestigt sein, dafs er dem Ansturm unlauterer Einflüsse zu widerstehen vermag. Dazu soll ihm der Beitritt zu Kriegervereinen und anderen als gut anerkannten Vereinigungen mit verhelfen. Dafs dem heutzutage nicht immer so ist, das ist eine leider nicht zu bestreitende Tatsache.

Doch kehren wir zur Schrift des Kapitäns Tallon zurück, und betrachten wir in grofsen Zügen den Inhalt ihrer einzelnen Kapitel, die mit den „Ursachen der Alkoholkrankheit" beginnen.

Die Untätigkeit.

Nach dem Dienst wissen sich der Soldat und viele Unteroffiziere nicht, wie der Offizier, mit ernsten, interessanten und nützlichen Dingen zu beschäftigen. Sie haben keine gesellschaftlichen oder Berufspflichten, die den Mittelpunkt ihrer Beschäftigung fortwährend bilden. Der Soldat ist vielmehr, wie schon erwähnt, mit wenigen Ausnahmen sich selbst überlassen.

Die 150 Mann der Kompagnie teilt Verfasser in zwei Klassen: die von Natur Schlechten, die nur passiv gehorchen und sich lediglich von ihrem schlechten Triebe leiten lassen, und die Unerfahrenen, die weder von Natur, noch durch Gewohnheit schlecht sind.

Mit der ersten Klasse, zu der aber nur 3 oder 4 Mann gehörten, sei nichts anzufangen, denn ihre moralische Krankheit sei unheilbar. Sie gehören nicht zu denen, die nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen, sondern verbringen diese mit Weibern oder beim Trinken. Die Kneipen, die sie besuchen, liefern ihnen beides zu billigem Preis. Und gerade an den Tagen, an denen sie Unterricht über die Schädlichkeit des übermäfsigen Alkoholgenusses bekommen haben, pflegen sie sich besonders gern zu betrinken und sich damit zu brüsten. Denen ist nicht mehr zu helfen.

Die andere Klasse aber bedarf nur der Anleitung und Aufklärung durch die Vorgesetzten. Mancher möchte oftmals des Abends zu Hause bleiben, wenn er dort einige Gemütlichkeit und Zerstreuung fände. Das fehlt aber, denn die Mannschaftsstuben bieten keinen einladenden Aufenthalt. Man könnte die Speisesäle als eine Art von Gesellschaftssälen einrichten. Diese würde sicherlich ein grofser Teil der Mannschaften im Winter und bei schlechtem Wetter aufsuchen, denn der warme Ofen würde den Mittelpunkt bilden, um den sich alles versammelt. Im Sommer aber wäre es nicht einmal vom gesundheitlichen Standpunkt zweckmäfsig, die Leute in mehr oder weniger enge Räume einzusperren. Im Sommer braucht der Soldat Luft und Zerstreuung aufserhalb. Dazu verläfst der Soldat die Kaserne, aber wer führt ihn zu anständigen und seine Bildung fördernden Zerstreuungen? Unsere Arbeiter, unsere Leute vom Lande, also die Masse unserer Soldaten, sind nicht so einsichtig und kunstsinnig, um in Bibliotheken, bildenden Vereinen, Museen ihre Unterhaltung zu suchen. Vor allem interessieren sie sich für ihren Zivilberuf. Der Landarbeiter denkt an sein Feld und seinen Pflug. Was darauf Bezug hat, ist ihm viel wichtiger, als alles, was er in der Garnison sieht. Am liebsten möchte er in Feld und Garten arbeiten in Hemdsärmeln und Holzschuhen, mit der Pfeife im Mund. Der Tischler, der Schmied, der Schlosser, der Kunsthandwerker

denken an ihre Möbel, an ihre Schmiede, jeder an sein besonderes Handwerk. Sie bedauern, dafs sie in der freien Zeit nicht irgendwo ihr Handwerk betreiben können, um sich in Übung zu erhalten und eine Kleinigkeit nebenher zu verdienen. Da ihnen das fehlt und eine andere Anregung ihnen fremd ist, so treibt sie die Langeweile, die Kälte oder die Leere aus der Kaserne, ihrem eigenen Hause, hinaus. Daher bleibt der Mehrzahl unserer Leute, selbst den besten, die ihre Zeit gern nützlicher verwerten möchten, nichts anderes übrig, als jeden Abend und Sonntags den ganzen Tag in den oft recht eintönigen Strafsen unserer Garnisonen umherzuziehen und die Zeit mit dem Rauchen unzähliger Zigaretten totzuschlagen.

In gröfseren Städten bietet ja das Umherschlendern mancherlei Zerstreuung, aber in den kleinen Garnisonen, die doch die Mehrzahl bilden, müssen sich die Soldaten auf diese Weise sehr langweilen. Daher suchen sie denn ihre Zuflucht in den Kneipen, die sich schon in der nächsten Umgebung der Kasernen in Menge zu finden pflegen. Dort finden sie freilich Schutz vor der Witterung, ein geheiztes Zimmer und Platz, um sich niederzulassen. Das bietet ihnen die Kasernenstube nicht. Nach den Anstrengungen des Tages müfste man den Soldaten des Abends eine ihren Fähigkeiten und ihrem Begriffsvermögen angepafste Art der Zerstreuung verschaffen. Durch den Besuch der Wirtshäuser aber, der leicht bei ihnen zur Gewohnheit wird, den dadurch unvermeidlich starken Verbrauch von Getränken, das Sichgehenlassen und auch durch den Verkehr, den sie teilweise in den Wirtshäusern finden, geht natürlich viel von der Erziehung verloren, die ihnen in der Kaserne gegeben worden ist.

Die Absonderung.

Am Tage werden die verschiedenen kleinen Unbilden der Kaserne gemeinschaftlich genossen. Der Reiche, der Gebildete gehen Schulter an Schulter mit dem Armen, dem Ungebildeten. Sie haben die gleichen Pflichten und ertragen alles miteinander. So sind sie scheinbar alle gleich, und es entwickelt sich — wenigstens äufserlich — eine gewisse Kameradschaft zwischen ihnen.

Sobald aber der Dienst aufhört, ist das alles aus, und jeder geht seine eigenen Wege. Wer Familie, Freunde oder andere Beziehungen, besonders aber einen gut gespickten Geldbeutel hat, verläfst schleunigst die Kaserne, um seinem Vergnügen nachzugehen. Für den ist es nicht schwer, sich für die Anstrengungen des Tages zu entschädigen. Die anderen aber, und das ist die Mehrzahl, fühlen sich in der Kaserne vereinsamt, denn die sorgt nur für den Dienst, die Ernährung und die nächtliche Unterkunft. So bilden sich in den

Kompagnien Gruppen trauriger Gestalten, die sich durch die Ähnlichkeit ihrer Lage zueinander hingezogen fühlen. Es sind immer dieselben, die die Kantine besuchen, wenn sie einige Sous in der Tasche haben, und sie besonders sind die Besucher der umliegenden Kneipen, wo sie für billiges Geld im Trinken ihre Lage zu vergessen suchen.

Die Stunden der Mahlzeiten.

Die Sitte hat ihre erheblichen Bedenken, dafs die Mannschaften um 5 Uhr nachmittags ihre Abendmahlzeit einnehmen müssen. Sie essen viel früher zu Abend, als die Kinder, die aber auch früher zu Bett gehen. Wenn der Soldat nachher ausgeht, dann ist gerade die Stunde, 5—6 Uhr, in der sich die Kaffeehäuser füllen, und wo man einen Verdauungstrunk zu nehmen pflegt. Das tun dann auch die Soldaten, schon weil sie sehen, dafs die anderen Gäste es tun, und da trinken sie denn einen oder mehrere Absinths. Wie schädlich das ist, darüber sind sich die Leute nicht klar.

Beeinflussung von aufserhalb.

Während die Behörden offiziell den übermäfsigen Alkoholgenufs bekämpfen, wirkt doch gerade alles zusammen, um das Publikum dazu anzureizen. Und dem ist der Soldat ebenso ausgesetzt wie jeder andere. Überall, auf den Strafsen, auf Bahnhöfen, im Eisenbahn- oder Strafsenbahnwagen und Omnibus, in Zeitungsbureaus, den Vorräumen der Theater, überall sieht er zahllose Reklamebilder und -inschriften für allerhand gesundheitsschädliche Getränke. Das übrige Publikum geht gröfstenteils seinen Geschäften nach, der Soldat aber hat während der Zeit nichts zu tun, liest die einladenden Reklamen infolgedessen aufmerksamer und verschafft sich den Genufs dessen, was ihm darin versprochen wird.

Urlaub.

Die Mannschaften, besonders die schon ein Jahr gedient haben, bekommen heute häufig Urlaub, und in die Dörfer in der Umgebung der Garnisonen strömen Sonntags zahlreiche Urlauber. Die Einwohner freuen sich, sie zu bewirten, und sie bekommen da und dort ein Glas zu trinken. Vielfach wird auch in den Keller gestiegen und vom Fafs getrunken. Zu essen vergifst man den Soldaten meist anzubieten, zu trinken aber nie, und je mehr man zu trinken anbietet, für desto höflicher gilt man.

Man hat sich daran gewöhnt, den Soldaten der nationalen Armee, die sich aus allen Gesellschaftsklassen zusammensetzt, lediglich als

Berufssoldaten ohne Bildung und Erziehung zu behandeln, der aufser Dienst kein anderes Vergnügen kennt, als das Trinken. So kommt es, dafs der Soldat auf Urlaub von einem oder mehreren Tagen, besonders in den Gegenden des Weinbaues, seine Zeit damit verbringt, von allem und mit aller Welt zu trinken, wegen des Vorurteils, dafs der Soldat eben trinken müsse.

Daher könnte man sagen, dafs kurzer Urlaub von einem oder wenigen Tagen für den Soldaten weniger zuträglich sei, als längerer Urlaub. Für wenige Tage nimmt er die Arbeit seines Zivilberufs in der Regel nicht auf. Aber bei längerem Urlaub wird er ohne weiteres wieder Landmann oder Handwerker. Und wenn es dabei auch etwas zu trinken gibt, so geschieht das doch nicht immer und findet in der Arbeit ein Gegengewicht.

Die Abend- und Nachturlaube sind für den Soldaten, der keine Familienbeziehungen in der Garnison hat, besonders gefährlich, denn er verwendet die Nacht doch nur dazu, um von Wirtshaus zu Wirtshaus zu ziehen. Während dieser Urlaub die Erholung des Mannes bezweckte, ist dieser im Gegenteil am nächsten Morgen zum Dienst müde und abgespannt.

Unwissenheit und Eitelkeit.

Die Mannschaften geniefsen schlechte Getränke aus mancherlei Ursachen, besonders aus Scheu vor gröfseren Ausgaben, die sich die meisten, die nur wenig Zuschufs von Hause bekommen, nicht leisten können. Billige Getränke aber reizen sie an, deren öfter zu genehmigen. Ferner tun sie es aus Unwissenheit, denn die wenigsten sind sich klar darüber, woraus das Zeug besteht, das sie trinken. Viele nehmen blindlings das, was ihnen die Wirte anbieten. Dazu kommt das törichte Vorurteil der Soldaten, dafs starker Branntwein erwärme und Kraft gebe. Und die Eitelkeit verführt auch manchen zum Trinken, denn in der Kaserne geniefst der eine gewisse Achtung, der Geld hat, und Trinken heifst zeigen, dafs man Geld besitzt. Der Mafsstab für den Verbrauch von Getränken ist daher nicht das körperliche Bedürfnis, sondern der Geldbeutel des Trinkers bildet einen Hauptunterhaltungsstoff der Leute, damit prahlen sie, manchmal vielleicht mehr als sie wirklich trinken. Und ihre Eltern müssen sich oft die Groschen vom Munde absparen, die sie ihren Söhnen schicken, in der Ansicht, ihre dringendsten Bedürfnisse damit zu decken.

Beeinflussung durch die Kameraden.

Unabhängig von den oben geschilderten Ursachen, die mehr oder weniger unmittelbar auf den Soldaten wirken, gibt es in der

Kaserne eine vielleicht noch stärkere Veranlassung für die Alkoholsucht, nämlich die Verführung.

Die eigentliche moralische Erziehung des Soldaten geschieht auf der Stube durch das fortgesetzte Zusammensein mit seinen Kameraden. Die Korporalschaft ist der Mittelpunkt, wo die Berührung verschiedenartiger Persönlichkeiten ihren Einfluſs auf den Charakter und den Geist des einzelnen übt.

In einer nationalen Armee, bei einer Aushebung nach Landesbezirken, müssen natürlich die eingestellten Rekruten geistig und körperlich verschieden geartet sein. Der Ersatz aus den Städten, besonders den groſsen Industriezentren, bringt naturgemäſs eine geringere Anzahl guter Elemente in die Kaserne, als der ländliche Ersatz. Vor ihrer Einstellung leben die Söhne der Städte in manchmal recht trauriger Umgebung. Bei dem sehr schweren Leben, das der Grubenarbeiter, der Glasbläser, der Arbeiter in den Hochöfen und viele andere führen, wachsen die Kinder auf, indem sie den Alkohol als einzige Freude, einzigen Freund des Arbeiters betrachtet sehen. Bei der Musterung und nachher bei der Aushebung wird das militärische Leben des Rekruten durch endlose „Trankopfer“ eingeweiht. Diese Gepflogenheit von Alters her setzt sich fort bei jeder Ankunft oder dem Abgehen von jungen Soldaten oder von Reservisten.

Unter den Rekruten vom Lande gibt es aber auch nur wenige, die noch nicht schon die Bekanntschaft mit dem Alkohol gemacht haben. Also lehrt auch diese nicht die Kaserne das Trinken. Eine gewisse Anlage dazu bringen sie meist schon mit, und die Gemeinschaft gibt ihnen die Mittel zur Weiterentwickelung dieser Veranlagung. Die Leute leben in ständiger Berührung miteinander, sind Anstrengungen unterworfen, bei denen sich körperliche Bedürfnisse stark entwickeln, sie haben in der Garnison fortgesetzt zu ihrer Verfügung, was sie zu Hause nur zeitweise erlangen.

Wenn es in einer Kasernenstube einige Leute gibt, die gern eines über den Durst trinken, so liegt die Gefahr nahe, daſs der Einfluſs solcher Leute stärker ist, als die Ermahnungen der Vorgesetzten, weil eben das Verbotene verlockender ist, als das Gute. Der Mangel des bisherigen Einflusses der Eltern wird sich hier besonders geltend machen.

Körperliches Bedürfnis.

Zu allen diesen Ursachen kommt noch das körperliche Bedürfnis nach Alkohol als Reiz- und Belebungs-, auch Erholungsmittel, infolge der veränderten Lebensweise, des fortgesetzten Aufenthaltes in freier

Luft und der Anstrengungen des äufseren Dienstes. Die körperlichen Anforderungen an den Soldaten sind besonders grofs. Vom Beginn der besseren Jahreszeit an ist der Soldat beständig draufsen, oft mit vollem Gepäck. Der Staub in der Marschkolonne wirkt erschöpfend auf ihn. Bei jedem beliebigen Zustand der Strafsen, bei jedem Wetter mufs er manchmal eine grofse Zahl von Kilometern marschieren. Dabei hat er meist nicht mehr den Marketenderwagen oder eine Quelle frischen Wassers in der Nähe. Beim Halten auf dem Marsche aber kauft sich der Soldat Branntwein beim Marketender, und des Abends im Quartier holt er das Versäumte reichlich nach.

Der Verfasser wendet sich nun zu den „Mitteln zur Bekämpfung des Alkoholismus“. Er meint, der Alkoholgenufs habe schon solche Verheerungen im französischen Volke angerichtet, dafs es sich um eine nationale Frage handle. Wenn kein Wandel einträte, dann würde Frankreich vor Ablauf von 10 Jahren nur noch eine Rekrutenzahl im Verhältnis von 1 : 2 Deutschland gegenüber stellen können, denn die Bevölkerung Deutschlands vermehre sich in erstaunlichem Mafse, während die Volksvermehrung in Frankreich, nicht zum kleinsten Teil unter dem Einflusse des Trunkes, stillstehe.

Als bisher übliche Hauptkampfmittel gegen die Trunksucht in der Armee nennt Verfasser: die Verhängung von Freiheitsstrafen, das Verbot des Branntweinausschanks in den Kantinen und die Belehrung. Er erkennt mit Recht den Fehler an, den man lange Zeit gemacht habe, indem man einzig und allein durch Arreststrafen die Trunkenheit bestrafte, anstatt den Soldaten durch die Erziehung vor den Gefahren des Trunkes zu bewahren. Aus dem Arrest gehe der Trinker keineswegs gebessert hervor, sondern höchstens die Furcht vor weiterer Strafe würde ihn künftig veranlassen, sich mit dem Trinken mehr in Acht zu nehmen.

Durch kriegsministerielle Verfügung vom 15. Januar 1901 ist in der französischen Armee offiziell eine Belehrung der Mannschaften über die Schädlichkeit der Trunksucht eingeführt worden in Gestalt zwangloser Gespräche der Kompagnie- usw. Chefs mit ihren Leuten. Das erscheint dem Verfasser mit Recht notwendig, denn bevor man ein Übel bekämpfen könne, müsse ein jeder erst wissen, worin es bestehe, wo es liege und warum es zu bekämpfen sei. Aber die Belehrung allein sei nicht ausreichend, denn wenn die Leute auch mehr oder weniger aufmerksam den Worten ihrer Vorgesetzten oder des Arztes lauschten, so kehrten sich doch manche nicht daran,

andere fielen wieder in ihren alten Fehler des Trinkens zurück. Zu den Worten gehöre daher auch die Tat.

Der erste Schritt dazu sei das Verbot des Branntweingenusses in Kasernen, Lagern und Kantinen vom 12. September 1900 gewesen, aber erst nachdem schon lange vorher Belgien und besonders das deutsche XVI. Armeekorps ähnliche Maſsnahmen getroffen hatten. Vor diesem Verbot sei der Branntweinverbrauch in den Kantinen ein sehr reichlicher gewesen, und besonders gern hätten die Leute des Morgens noch vor dem Frühstück einen Schnaps zu sich genommen. So habe einmal ein Kantinenpächter an einem einzigen Tage über hundert Liter Branntwein vor dem Frühstück verabreicht. Statt dessen werden jetzt zu allen Tageszeiten nur gesunde und unschädliche Getränke, Kaffee, Tee, Schokolade usw. in den Kantinen bereit gehalten. Aber ausgerottet ist das Übel damit nicht, denn wer trinken will, verläſst eben des abends die Kaserne, und was er in den benachbarten Kneipen zu trinken bekommt, ist sicherlich schlechter, als was ihm unter Kontrolle in den Kantinen geboten wurde. Der Soldat kann aber in seiner dienstfreien Zeit nicht in dem Maſse überwacht werden, daſs ihm jeder Wirtshausbesuch unmöglich gemacht wäre.

Verfasser wendet sich nunmehr zu den nach seiner Ansicht erforderlichen Mitteln zur Bekämpfung der hauptsächlichsten Ursachen der Trunksucht, zunächst der Untätigkeit. Für jede Kompagnie und so weiter soll ein Versammlungszimmer eingerichtet werden, in dem die Mannschaften des Abends nach dem Dienst gemütlich um den Ofen sitzen, ihre Pfeife rauchen, sich miteinander unterhalten, lesen und schreiben können. Dabei wird die Schwierigkeit nicht verkannt, die sich in den meisten Garnisonen einer solchen Einrichtung entgegenstellt. Einmal im Monat soll der Kompagnie- usw. Chef in diesem „Refektorium“ seine Leute um sich versammeln zu gemütlicher Unterhaltung, zu theatralischen Aufführungen und zur Pflege des Gesanges. Der Korpsgeist würde dadurch erheblich gefördert werden. Hierfür wird sich die Winterszeit eignen, während in der besseren Jahreszeit Spiele im Freien, Fuſsball, Kegelspiel u. dgl. und belehrende Spaziergänge in der Umgebung der Garnison an die Stelle der Unterhaltungen in geschlossenen Räumen treten sollen. Besonders für diese Spaziergänge bricht Verfasser eine Lanze, da sie Gelegenheit zur Belehrung in Geographie, Geologie, Naturwissenschaften und Geschichte bieten würden. Nötigenfalls solle die Eisenbahn benutzt werden, um ferner gelegene Punkte zu erreichen. Als besonders nachahmenswertes Vorbild führt Verfasser dabei die mili-

tärischen Ausflüge an, die aus der Garnison Metz nach den Schlachtfeldern der Augusttage von 1870 unternommen werden.

Aufserdem wird vorgeschlagen, für die Handwerker in den Kompagnie- usw. Revieren Werkstätten einzurichten, in denen sie sich während der freien Zeit in ihrem Berufshandwerk üben können, sowie Gärtner, Landleute usw. auch ausserhalb der Kaserne, besonders während der Herbstübungen, entsprechend zu beschäftigen, bei der Heu-, Getreide-, Weinernte usw.

Schliefslich hebt Verfasser hervor, wie in Metz die Eskadrons einen Teil ihrer Überschüsse zum Ankauf der Ernten auf dem Halm von mit Futtelmitteln bestandenen Grundstücken verwenden, selbst mähen und einfahren. Er schliefst daraus, wie praktisch wir Deutsche seien im Anstellen unserer Mannschaften, zur Verbesserung und Ergänzung der Ration ihre Pferde.

Bei den Strafen wegen Trunkenheit verwirft Verfasser mit Recht eine Art des Arrestes, nämlich die gemeinschaftliche Einschliefsung mehrerer Leute, besonders solcher, die wegen verschiedenartiger Vergehen bestraft sind. Statt dessen will er den Einzelarrest, wie wir ihn in Deutschland nicht anders kennen, und empfiehlt während der Strafverbüfsung Beschäftigung mit Lektüre.

Dagegen werden besondere Belohnungen, bestehend in beträchtlichen Beurlaubungen und in Preisen in Gestalt von Medaillen und Diplomen für solche Soldaten empfohlen, die sich im Kampfe gegen den Alkohol, durch persönliche Enthaltung oder durch Belehrung und Rettung von Kameraden, besonders ausgezeichnet haben.

Ferner soll eine systematische Belehrung der Mannschaften über die schädlichen Wirkungen des Alkoholgenusses stattfinden, in den Unterrichtsstunden sowohl als durch geeignete Broschüren und Abbildungen, sowie durch möglichst zahlreichen Beitritt der Soldaten zu Vereinigungen, deren Zweck die Bekämpfung der Trunksucht ist.

Der Verfasser schliefst seine Abhandlung mit der Betrachtung: „Die Habsucht, die Trunksucht und die Tuberkulose, so sagt man, sind drei häufig in sehr enger Beziehung zueinander stehende Geifseln, welche die Kulturvölker dezimieren, den Niedergang der Rasse beschleunigen und den Fortschritt, auf den wir so stolz sind, zum Gespött machen. In demselben Mafse, wie die industriellen Maschinen sich vervollkommnen, strebt die armselige Maschine im Menschen danach, aus dem richtigen Gang zu kommen."

„Die französische Gesellschaft bietet gegenwärtig ein trauriges Schauspiel im Hinblick auf die Volksgesundheit. Die ärztlichen Statistiken bringen über diesen Gegenstand Zahlen, die eine für unsere Liebe zum Vaterlande beunruhigende Sprache sprechen."

Dabei erkennt aber Verfasser an — ein wenig im Widerspruch zu seinen vorherigen Ausführungen —, dafs die Armee nicht etwa der Herd oder der Ursprung des Verderbens sei, durch das die Bevölkerung Frankreichs zurückgehe, sondern im Gegenteil. Die jetzige Armee sei nicht blofs die Schule der Manneszucht, sondern auch die der Volksgesundheitspflege. Wenn es freilich noch immer zu viele Trinker in der Armee gebe, so käme das aber daher, dafs es deren noch zuviel im Volke gibt, die bei der Rekruteneinstellung mit hereinkommen.

Um diese Soldaten der Trunksucht zu entziehen, dafür sei das beste Mittel, das sittliche Niveau des Volkes zu heben und hierfür sich in erster Linie gegen die schädlichen Einflüsse des Wirtshauses zu wenden.

Um eine durchgreifende Wirkung zu erzielen, müsse der Kampf gegen den Alkohol von allen lebenden Kräften der Nation geführt werden. Nicht nur die militärischen Vorgesetzten haben „Truppen“ unter sich. In dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, wo so viele Hände der Landarbeit entzogen werden, da haben die Führer der industriellen Unternehmungen, der grofsen Handelshäuser, der Verwaltung ihre Truppen, die noch in viel schlimmerer Weise den Versuchungen ausgesetzt sind, die man zu ausschliefslich der Kaserne zuzuschreiben pflegt.

Alle diese verantwortlichen Persönlichkeiten, überhaupt jeder, der Leute in seinem Dienste beschäftigt, hat die Pflicht, durch Belehrung und Erziehung die Trunksucht und deren schädliche Wirkungen zu bekämpfen, um der Armee gesundes Material zuzuführen und zu erhalten.

Der Kapitän Tallon stellt seinen Landsleuten kein besonders gutes Zeugnis aus. Gewifs hat er Recht, wenn er einen der Gründe für das Zurückgehen der Bevölkerungsziffer Frankreichs in der erschreckenden Überhandnahme des Alkoholgenusses findet, wenngleich da freilich noch ganz andere Gründe mitsprechen.

Wir aber können für uns, besonders für unsere Armee, manches aus seiner Schrift beherzigen.

XI.

Die neuen Feldkanonen in Rufsland.

Von

J. Schott, Major a. D.

Bisher hatten nähere Angaben über das Feldgeschütz M/1902, das noch mit einigen Batterien auf dem Kriegsschauplatz in der Mandschurei erschienen war, ganz gefehlt. Wir finden sie zum ersten Male in zuverlässiger, wenn auch nicht ganz erschöpfender Darstellung im Sechsten Heft der Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens" (Wien) unter der Aufschrift: „Das russische Feldgeschütz M/1902", mit einer beigegebenen Tafel. Verfasser sind Oberstleutnant Tomse und Artillerieingenieur Kühn, letzterer der eine der beiden Verfasser der hervorragenden Waffenlehre von Korzén und Kühn. Zum Vergleich mit dem M/1900 verweisen wir auf unsere Arbeit im Aprilheft: „Das russische Feldgeschütz". Zahlenangaben finden sich in der Arbeit über M/1902 nur wenige, es ist mehr eine Materialbeschreibung. Die Quelle ist eine: „Wandtafel über das 3-zöllige Schnellfeuer-Feldartilleriegeschütz M/1902" vom Stabskapitän der Garde V. T. Aleksandrovic.

Das Feldgeschütz M/1902 ist ein Rohrrücklaufgeschütz mit Flüssigkeitsbremse und Vorholfedern. Das Kaliber und die Munition sind die gleichen, wie bei M/1900. Danach dürften auch die ballistischen Verhältnisse diese Übereinstimmung haben und der Fortschritt würde wesentlich in dem ruhigeren Verhalten des Geschützes beim Schiefsen liegen, damit ein Nachrichten nach jedem Schufs überflüssig sein. Der Gewinn läge in der gröfseren Feuergeschwindigkeit und es würde auch das Schiefsen aus verdeckten Stellungen begünstigt werden.

Die Verfasser fügen am Schlusse bei, dafs „dem Vernehmen nach" das Feldgeschütz M/1902 mit Schutzschilden versehen wurde, denen zu Liebe auf die Achssitze verzichtet werden mufste. Die Munitionswagen wurden gepanzert. Das Geschütz erhielt den Panorama-Fernrohraufsatz. Das dergestalt umgeänderte System erhält dann die Bezeichnung: Feldgeschütz M/1903. In drei Etappen ist damit Rufsland wenigstens im Prinzip bei einem hochmodernen Feldgeschütz angelangt, das bis jetzt die gröfste ballistische Wirkung besitzt. Die Durchführung der Ausrüstung damit dürfte noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Das Geschützrohr ist aus Stahl nach der Mantelkonstruktion erzeugt. Auf dem vorderen Teil des Kernrohres ist der Führungsmuff aufgezogen, welcher aus einem vorderen und hinteren Ring gebildet wird, die unten miteinander verbunden sind und seitlich die Führungsschienen für die Rohrbewegung auf der Oberlafette tragen, entsprechend den anderwärts gebräuchlichen Klauen. Am Mantel ist rückwärts unterhalb ein Ansatz zur Verbindung mit dem Bremszylinder. Der Verschlufs, im allgemeinen demjenigen des M/1900 entsprechend, ist ein abschwenkbarer, zentraler Schraubenverschlufs mit Hülsenliderung und Repetierspannabzug, mit Sicherung gegen vorzeitiges Abfeuern und gegen Nachbrenner.

Die Lafette ist für langen Rohrrücklauf eingerichtet. Derselbe beträgt 0,99 bis 1,04 m. Die Lafette besteht aus der Oberlafette (Wiege) und der Unterlafette.

Die Oberlafette hat einen röhrenförmigen Körper, welcher die Schlittenbahn für das beim Schufs zurückgleitende Rohr bildet und in seinem Innern die Brems- und Vorholvorrichtung birgt. Das Oberlafettenrohr hat seitliche Schildzapfen, mit denen es in der Unterlafette gelagert ist, und oben zwei seitliche Führungsleisten, welche die Gleitbahnen der Klauen des Rohres bilden. Aufsen befinden sich an der linken Seite der Oberlafette Ansätze zur Befestigung des Korns und Aufsatzträgers. Auf der rechten Seite ist eine Vorrichtung zum Ablesen der Rohrrücklauflänge angebracht. Mit der Oberlafette unterhalb ist die innere Richtschraube der Richtmaschine verbunden.

Von der Flüssigkeitsbremse ist der Bremszylinder mit dem Geschützrohr verbunden, macht also die Bewegung desselben mit, während Bremskolben und Kolbenstange beim Schufs in Ruhe verbleiben. Die Anordnung ist die jetzt allgemein übliche, auf die Einzelheiten kann nicht eingegangen werden. Der Innenraum der Flüssigkeitsbremse ist ganz mit Bremsflüssigkeit gefüllt, die aus einer Art leichten Steinöls besteht, das seine Dichte infolge von Temperaturschwankungen nur sehr wenig verändert. Beim Rücklauf des Rohres mufs die vor dem Bremskolben befindliche Flüssigkeit durch darin angebrachte Löcher und durch den ringförmigen Rand zwischen Bremsring und Bremsstange auf die rückwärtige Seite des Kolbens strömen. Da der Querschnitt der Bremsstange veränderlich ist, so ändert sich auch der Querschnitt der Durchströmöffnung zwischen ihr und dem Bremsringe, welcher für den Widerstand der Flüssigkeitsbremse mafsgebend bleibt, weil der Querschnitt der Löcher bedeutend gröfser als die Durchströmöffnung beim Bremsring ist. Der jeweilige Durchströmquerschnitt für die Bremsflüssigkeit ist derart

bemessen, dafs der Widerstand der Bremse während des Rohrrücklaufes etwas abnimmt.

Zum Vorführen des zurückgespielten Rohres dienen 6 zylindrische Schraubenfedern von rechteckigem, hochkantig gestelltem Querschnitt, welche aufserhalb auf den Bremszylinder aufgeschoben sind. Die einzelnen Federn sind abwechselnd rechts- und linksgängig gewunden und werden durch Zwischenscheiben auf dem Bremszylinderrohr geführt. Beim Schusse werden die Vorholfedern durch den zurückspielenden Bremszylinder zusammengeprefst und überführen das Rohr nachher wieder in seine Grundstellung.

Um die Geschwindigkeit des vorlaufenden Rohres im letzten Teile zu vermindern, ist eine eigene Vorlaufbremse angebracht. Diese besteht aus einer rückwärts im Bremszylinder befindlichen Röhre, welche innen etwas konisch ausgedreht ist und die sich am Schlusse der Vorlaufbewegung über den rückwärtigen abgesetzten Teil des Bremskolbens schiebt.

Die Unterlafette besteht aus dem Lafettenkörper, mit Achse und Rädern, der Höhen- und Seitenrichtmaschine und den Achssitzen.

Der Lafettenkörper hat zwei nach unten durchgebogene Stahlblechwände mit nach aufsen umgebogenen Rändern, die durch Querbleche, ein oberes und ein unteres Deckblech und den Protzstockschuh miteinander verbunden und versteift sind. Am vorderen Ende haben die Wände das Schildzapfenlager. Am Protzstockschuh befinden sich die Protzöse und der feste Sporn. In der Mitte des Lafettenkörpers ist beiderseits ein Lafettensitz angeordnet, auf welchen der Richt- und der Verschlufskanonier Platz nehmen, sobald der Sporn gegriffen hat, und welche beim Fahren gegen die Lafette geschwenkt werden können.

Die Achse aus Stahl ist in ihrem Mittelteil nach unten durchgebogen, um bei genügend grofsen Rädern eine geringe Feuerhöhe zu ermöglichen. Auf den Achsschenkeln sitzen hölzerne Speichenräder mit Metallnaben.

Die Höhenrichtmaschine hat Kegelräderantrieb und eine Doppelschraube. Beide Schrauben haben gleichlaufendes Gewinde und arbeiten nacheinander. Das Erteilen der feinen Seitenrichtung geschieht durch Verschiebung des Lafettenkörpers samt Oberlafette und Rohr auf der Achse. Die Bewegung vermittelt eine Seitenrichtschraube mit Mutter, die durch eine Kegelradübersetzung gedreht wird. Den Drehpunkt bildet der rückwärtige Aufliegepunkt der Lafette. Die Rohrachse kann um $2^0 42'$ nach jeder Seite verschoben werden.

Die Achssitze zu beiden Seiten der Lafette haben die übliche Anordnung.

Auf festem Boden beträgt der Rücklauf der Unterlafette 10 bis 15 cm, bei weichem Boden kann er sich bis 75 cm steigern. Bei den folgenden Schüssen ist höchstens ein Rücklauf der Lafette bis zu 1,5 cm zu bemerken. Die Räder sinken hierbei auf weichem Boden bis zu 9 cm, in Flugsand bis 12 cm, der Lafettenschwanz hingegen bis 25 cm. Auf festem Boden ist das Einsinken ganz unbedeutend.

Nach dem ersten Schufs sind bei grofsem Rücklauf der Unterlafette bedeutende Korrekturen der Richtung nötig, so dafs auch der Lafettenschwanz zur Seite geworfen werden mufs. Bei den folgenden Schüssen wird man jedoch meist mit der Höhen- und Seitenrichtmaschine die nunmehr kleinen notwendigen Korrekturen ausführen können.

Der Vorlauf des Geschützes erfolgt zu Beginn rasch, dann langsamer und das Rohr langt stofsfrei oder mit schwachem Anschlag in seiner Grundstellung an.

Der Unregelmäfsigkeiten im Verhalten des feuernden Geschützes werden zahlreiche aufgeführt, ebenso deren Beseitigung.

Die Richtmittel bestehen aus dem Korn, dem Aufsatz und dem Richtkreis. Der Panorama-Fernrohraufsatz soll im Versuch stehen.

Das Broca-Visier ist in einem an der Oberlafette befestigten Kornträger eingesetzt, welcher an der linken Seite sich befindet.

Der bogenförmige Libellenaufsatz System Korrodi ist in einem Aufsatzträger gleichfalls links an der Oberlafette befestigt. Er ist ähnlich dem des Feldgeschützes M/1900. Nur ist an dem Querarm noch ein nach aufwärts reichender Rahmen zum Aufschieben des Richtkreises befestigt. Der Richtkreis besteht aus einer kreisförmigen Richtfläche, auf welcher ein Teilkreisring aufliegt. Die Verschiebbarkeit des Ringes ermöglicht Korrekturen bei Ungenauigkeiten im Apparat. Auf der Richtfläche ist um einen achsialen Bolzen eine Alhidade drehbar, an deren Enden ein Okularständer mit Visierschlitz und ein Objektivständer mit zwei lotrechten Fäden im Schlitz, zwischen welche das Ziel beim Visieren eingestellt werden mufs. Der Teilkreisring ist in seinem Umfang in 600 Teilstriche geteilt, so dafs jeder Teilstrich 36 Minuten entspricht. Zum Gebrauch wird der Richtkreis auf den Rahmen des Aufsatzquerarms aufgesetzt. Die Einzelheiten übergehen wir, die nur durch Skizzen völlig verständlich sind. Es ist auch an das Richten über die Räder des Geschützes hinweg gedacht.

Es ist nicht anzunehmen, dafs die Belastungsverhältnisse wesentlich günstiger geworden wären als bei M/1900, wie wir sie im Aprilheft gegeben haben. Da die Munition die gleiche geblieben ist, wie bei M/1900, so dürfte auch in den ballistischen Verhältnissen und in der Leistung kein wesentlicher Unterschied sein.

Umschau.

Italien.

Fried. Krupp in Mailand (Schlufs.)

Die Ausstellung der Germaniawerft Kiel-Gaarden umfafst eine Anzahl Modelle von Schiffen und Schiffsteilen sowie die Werftanlagen.

Unter den Modellen befinden sich 4 Linienschiffe verschiedener Bauperioden, welche die allmähliche Fortentwickelung dieser Schiffsklasse erkennen lassen. Das älteste derselben ist das Linienschiff „Wörth" der Brandenburgklasse, 1892 dort von Stapel gelaufen, von 10000 t; es folgt dann das Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Grofse" der Kaiserklasse, 1898 in Auftrag gegeben und 1901 abgeliefert, von 11000 t; weiter folgt das erste Schiff der Wittelsbachklasse, Linienschiff „Zähringen", 1899 in Bau gelegt und 1902 als erstes Schiff dieser Klasse in Dienst gestellt, von 11800 t. Endlich das Linienschiff „Braunschweig" als Typschiff der nach ihm benannten Klasse, 1901 in Bau gelegt und am 20. Dezember 1902 als letztes der auf der alten Germaniawerft gebauten Schiffe zu Wasser gebracht. Zur gleichen Serie gehört die am 18. September von einer der überdachten Hellinge der neuen Werft vom Stapel gelaufene „Hessen", von 13200 t., wie jene.

Bei der Wörth ist der Panzergürtel mittschiffs 40 cm, an den Enden 30 cm dick; die schwere Artillerie besteht aus 6 28 cm Kanonen, die zu je 2 in 30 cm starken Barbetten aufgestellt sind. Der über $^4/_5$ der gesamten Länge reichende Seitenpanzer aus Kruppschem Nickelstahl bei „Kaiser Wilhelm der Grofse" ist mittschiffs 30 cm, vorn 10 cm dick. Die schwere Artillerie besteht aus 4 24 cm Kanonen, die zu je 2 vorn und hinten in Barbetten auf-

gestellt sind. Beim Linienschiff „Zähringen“ reicht der Panzergürtel von Steven zu Steven, ist mittschiffs 22,5 cm dick und verjüngt sich nach den Enden auf 10 cm. Die Hauptarmierung: 4 24 cm Schnellladekanonen, sind zu je 2 vorn und hinten in 25 cm starken Barbetten aufgestellt.

Beim Linienschiff „Braunschweig“ ist die Steigerung der Wasserverdrängung hauptsächlich der artilleristischen Armierung zugute gekommen, da den zunehmenden Panzerstärken bei den Schiffen der übrigen Seemächte, sowie den Fortschritten in der Panzerfabrikation Rechnung zu tragen war. Das Kaliber der grofsen Geschütze wurde von 24 auf 28 cm, das der Mittelartillerie von 15 cm auf 17 cm gesteigert. Die Zahl der ersteren ist mit 4 unverändert geblieben, dagegen die der letzteren auf 14 herabgesetzt worden. Die Aufstellung hat anstatt eines komplizierten Systems von Einzeltürmen und Kasematten 10 der 17 cm Kanonen in der Batteriedeckkasematte und 4 in seitlichen Drehtürmen vereinigt. Das ganze Schiff ist von einem Gürtelpanzer von Kruppschem Nickelstahl umfafst, der mittschiffs 22,5 cm stark, nach den Enden sich auf 10 cm verjüngt und so eine Zitadelle bildet, die den gesamten zwischen den beiden grofsen, 25 und 28 cm starken gepanzerten Geschütztürmen liegenden Teil gegen Geschosse mittleren Kalibers schützt.

An leichten Geschützen hat „Braunschweig“ 12 8,8 cm Schnellfeuerkanonen mit Schutzschilden, 12 3,7 cm Maschinenkanonen, 8 8 mm Maschinengewehre. Die Torpedoarmierung ist durch 6 45 cm Unterwasserrohre, davon 4 Breitseitrohre, 1 Bug-, 1 Heckrohr, gebildet.

Die Geschwindigkeit von 18 Knoten der Wittelsbachklasse ist als ausreichend betrachtet worden, sowohl vom taktischen als vom strategischen Standpunkte. 6 Rund- und 8 Wasserrohrkessel, System Schulz, liefern den Dampf für die aus dreifach Expansionsmaschinen von 16000 Pferden Leistungsvermögen bestehende Maschinenanlage.

Mit dem auf 1600 t bemessenen Höchstvorrat an Kohlen verfügt die „Braunschweig“ bei 10 Knoten Fahrtgeschwindigkeit über eine Dampfstrecke von 5600 Meilen. Die Unterkunftsräume sind für eine Besatzung von 730 Mann eingerichtet.

Es ist ferner ein 240 t Unterseeboot ausgestellt. Nach einer Reihe von Versuchen hat die Germaniawerft den Bau solcher Boote als Spezialität aufgenommen. Man hatte erkannt, dafs nur grofse Boote einwandfreie und überzeugende Resultate zu geben vermögen. Deshalb wurde im Jahre 1904 der Bau eines kriegsmäfsig ausgerüsteten Unterseeboots von 240 t Wasserverdrängung unternommen. Die Länge ist 42,3 m, gröfste Breite 3,60 m, Tiefgang des aus-

getauchten Bootes 2,37 m; an den beiden, die Schrauben tragenden Wellen arbeiten je ein Elektro- und ein Petroleummotor, jeder mit einem Leistungsvermögen von 200 Pferden. Die ersten dienen zur Fortbewegung unter Wasser und werden von einer im mittleren Teil des Bootes untergebrachten Akkumulatorenbatterie gespeist; diese ist so stark, dafs das Unterseeboot unter Wasser 3 volle Stunden mit seiner Höchstgeschwindigkeit von 9 Knoten fahren kann. Bei Fahrten an der Wasseroberfläche werden vorzugsweise die Petroleummotoren benutzt. Das in Tanks aufsen am Boot mitgeführte Petroleum genügt, um mit 11 Knoten Höchstgeschwindigkeit des Bootes in ausgetauchtem Zustande eine Strecke von 1000 Seemeilen zu durchlaufen. Besondere Sorgfalt ist auf die Ventilation des Bootes verwendet worden. Mit einer Besatzung von 10 Mann vermag das Boot bis zu 24 Stunden unter Wasser zu fahren. Als Armierung führt das Unterseeboot ein 45 cm Buglancierrohr. Von den 3 mitgeführten Torpedos grofsen Modells befindet sich 1 im Rohr, die beiden anderen sind in wasserdichten Behältern untergebracht. Die gegen Ende 1905 in der Eckenförder Bucht ausgeführten Probefahrten in auf- und untergetauchtem Zustande haben die guten Seeeigenschaften des Unterseebootes bei jedem Wetter in einwandfreier Weise bewiesen.

Es waren ferner ausgestellt: 2 Serien Torpedoboote, darunter G 108—113, mit deren Bau die Germaniawerft auf Grund der von ihr entworfenen Pläne in 1901 von der Kais. Deutschen Marine beauftragt war. Sie entsprechen im wesentlichen den früheren Divisionsbooten. Die Mafse sind: Gesamtlänge 65,8 m, gröfste Breite 6,7 m, Tiefgang mit Hacke 2,7 m, Wasserverdrängung 350 t. Die artilleristische Ausrüstung besteht aus 3 5 cm Schnellladegeschützen, die Torpedoarmierung aus 3 drehbar auf Deck montierten 45 cm Torpedolancierrohren.

Sie sind als Zweischraubenschiffe für eine kontraktliche Geschwindigkeit von 26 Knoten bei einer Maschinenleistung von 5000 Pferden erbaut, erreichten aber bei einer Probefahrt 28,8 Knoten mit 6200 Pferden. Die Boote können 100 t Kohlen an Bord nehmen und vermögen 2000 Seemeilen mit 12 Knoten zu durchlaufen. Die Besatzung von 49 Köpfen hat geräumige und behaglich eingerichtete Wohnräume.

Die andere Serie: G 132—136 bedeutet einen weiteren Fortschritt in der Entwickelung des Torpedobootwesens, sie ist die neueste für die Kais. Deutsche Marine. Wenn diese im Bau begriffenen Boote im wesentlichen denen der vorerwähnten Serie gleichen, so werden sie doch nicht allein eine gröfsere Wasser-

verdrängung, sondern auch eine gröfsere Fahrtgeschwindigkeit als diese erhalten. Die Hauptmafse sind: Gesamtlänge 65,75 m, gröfste Breite 7 m, Tiefgang mit Hacke 2,70 m, Wasserverdrängung 420 t. Als artilleristische Armierung führen 4 der Boote 4 5,2 cm Schnellfeuergeschütze, und eins 2 dieser Geschütze und eine 8,8 cm Kanone. Die Torpedoarmierung bilden 3 auf Deck aufgestellte schwenkbare 45 cm Lancierrohre. Sie werden als Doppelschraubenschiffe und für eine kontraktliche Geschwindigkeit von 28 Knoten bei 6500 Pferden Maschinenleistung gebaut, doch hofft man, eine noch gröfsere Fahrtgeschwindigkeit zu erzielen. Bei einer Fahrtgeschwindigkeit von 12 Knoten ist die Dampfstrecke auf mindestens 2000 Seemeilen bemessen, was einem in den Bunkern unterzubringenden Kohlenvorrat von 67 t entspricht. Die Bemannung ist auf 60 Köpfe berechnet und behaglich untergebracht.

Die Germaniawerft hat endlich noch den Wasserrohrkessel Patent Schulz ausgestellt. Die Benennung ist nach ihrem Erfinder, einem früheren Direktor der Werft. Das System ist von seiten der deutschen Marine nach mehrjährigen eingehenden Vergleichsversuchen mit anderen deutschen sowie ausländischen Systemen als Normalkessel endgültig eingeführt worden. Er hat auch in Rufsland und der Türkei Anwendung gefunden.

Die Werftanlagen bleiben einer späteren Arbeit vorbehalten.

Schott.

Wechsel im Kriegsministerium und Kabinet. Gesetzentwürfe für das Heer.

Was wir am Schlusse des letzten Berichtes als wahrscheinlich andeuten konnten, ist eingetreten; in das neue Kabinett Giolitti ist ein neuer Kriegsminister, der General Vigano, eingetreten, während Admiral Mirabello trotz Berichtes des Marineuntersuchungsausschusses auch im neuen Kabinett seinen Posten behielt. General Vigano wurde jüngst in einer Zuschrift eines seiner Altersgenossen an Esercito als ein Mann mehr der Tat als des Wortes bezeichnet, man kann daher darauf gespannt sein, wie er sich mit dem Parlament abfindet. Er gilt im übrigen in der Armee als ein organisatorisches Talent, als Mann von festem Willen und makellosem Charakter, der, was er für richtig hält, auch mit eiserner Energie durchsetzen wird. Da tritt denn gleich die Frage auf, wie sich der neue Kriegsminister und das neue Kabinett zu den zahlreichen Gesetzentwürfen stellen werden, die dem Parlament von Mainoni vorgelegt worden sind, und zu den Verordnungen, die General Mainoni erlassen hat. Was General Vigano anbetrifft, so hat er an den Zwölferausschufs der

Kammer zur Beratung von Gesetzentwürfen militärischen Inhalts die Mitteilung ergehen lassen, dafs er sich eine Entscheidung über seine Stellungnahme zu den bei der Kammer schwebenden militärischen Gesetzvorlagen vorbehalte, bis er sie gründlichem Studium unterzogen. Diese Gesetzentwürfe betreffen: 1. Vorkehrungen für die Besserstellung der Unteroffiziere, 2. Änderungen des Heeresorganisationsgesetzes (Militärschulen), 3. Änderungen im Stande der Offiziere des Sanitäts- und Zahlmeisterkorps und bei den Carabinieri eali, 4. Änderungen des Gesetzes, betreffend Besoldung und fester Zulagen für das Heer (Generale zur Verfügung des Kriegsministers, bestimmt zur Führung von Armeen im Kriege und Besichtigungen von Armeekorps im Frieden), 5. Änderungen in dem bisherigen Rekrutierungsgesetz für das Heer, 6. Änderungen in der Organisation des Heeres und in den Dienstzweigen, die vom Kriegsministerium abhängig sind. Der Kriegsminister wird den Gesetzentwurf, betreffend die Militärschulen, zurückziehen, das von dem Zwölferausschufs geänderte Gesetz, betreffend die Besserstellung der Unteroffiziere, aber beibehalten, so zwar, das jede Kompagnie, Eskadron, Batterie einen Marschall erhält, der Sonderkursus an der Militärschule von Modena für die Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren aber beibehalten wird, also nicht, wie Mainoni wollte, Marschälle ohne Besuch einer Militärschule Offiziere werden — (die Zulassungen zu den Militärschulen sind daher auch, s. u., schon erhöht worden) — und im übrigen die Besoldung und die Pensionen der Unteroffiziere eine Verbesserung erfahren. Beibehalten mufs der Kriegsminister eine Änderung des Rekrutierungsgesetzes, schon um die Wehrkraft des Landes, mehr als es bisher — mit fast 100000 jungen Leuten, die, voll dienstfähig, als überzählig der III. Kategorie, d. h. dem Landsturm jährlich zugewiesen wurden — geschah, auszugestalten. Beibehalten mufs auch das werden, was durch königliches, vom Rechnungshof nicht als ungesetzlich bezeichnetes Dekret befohlen worden ist. Dazu gehört vor allem auch die Ausdehnung der Befugnisse des Chefs des Generalstabes. Esercito Italiano hat in seiner Nummer vom 20. Juni im übrigen nachzuweisen versucht, — dabei einen Artikel des Generalstabsobersten Bertotti in der Nuova Antologia vom 1. Mai 1906 zugrunde legend — dafs die durch Erlafs vom 4. März dem Chef des Generalstabs zugewiesenen Befugnisse nicht allein nicht ungesetzlich und zu weitgehend, sondern noch nicht einmal ausreichend seien, um den Chef des Generalstabs die Verantwortung übernehmen zu lassen, die er mit dem Kriegsbeginn trage auch nicht ausreichend, um die Einheit der Gesichtspunkte in dem Zusammenwirken von Heer und Marine sicher zu stellen, daher der

Ausdehnung bedürften. Gegen den Chef des Generalstabs Saletta haben übrigens der frühere Oberst des Generalstabs Barone und der frühere Hauptmann Ranzi Kritiken veröffentlicht, die in kurzen Worten ausgedrückt den genannten General als den ungeeignetsten bezeichnen, die Vorbereitung auf einen Krieg und nach der Mobilmachung die Operationen zu leiten. Diese Kritiken scheinen aus rein persönlichen Gründen geformt, persönlicher Gehässigkeit entsprungen zu sein, sind zudem absolut unzutreffend und werfen ein wenig günstiges Licht auf italienische Offiziere, die im Generalstab bis zum Obersten aufgerückt sind, da sie bei den breiten Massen der Bevölkerung leicht das Vertrauen in das Heer und seine Führer erschüttern können. „Povero Esercito in quali mani" ruft Oberst Barone bei der Kritik über seinen früheren Vorgesetzten; wir können nur sagen: „Arme Disziplin, wenn alle so dächten, wie Oberst Barone."

Wie das neue Kabinett sich zu den militärischen Fragen stellt, geht aus der Programmrede, bzw. einer Antwort des Ministerpräsidenten auf eine Anfrage hervor. Über die Marine liefs sich der Ministerpräsident etwas ausgiebiger aus und wir werden weiter unten sehen, welche Gesetzentwürfe er als baldigst zu beraten im Auge hatte. Über das Heer sagte er: Was die Heeresverwaltung anbetrifft, so hat der Kriegsminister schon die Prüfung der von seinem Vorgänger eingebrachten Gesetzentwürfe begonnen und behält sich vor, seine Vorschläge zur Verbesserung der administrativen Gliederung des Heeres und der Bedingungen der Landesverteidigung zu machen. Auf die Frage, warum der General Vigano zum Kriegsminister gewählt worden, antwortete Giolitti, dafs, dies erfolgt sei, weil Vigano sich mit dem Ministerpräsidenten in bezug auf die wichtigsten Fragen der Heeresverwaltung in vollster Übereinstimmung befinde. General Vigano hat schon angedeutet, dafs der Ausfall der Garnisonwechsel 1906 ja bleiben müsse, von da ab jedoch nicht mehr stattfinden werde. Er ist also wohl derselben Ansicht wie General Pistoja, der auf die Schäden dieses Ausfalles in überzeugendster Weise hingewiesen hatte.

Verzicht auf Übungen der Reservisten Jahrgangs 1881.

Durch ein königliches Dekret vom 14. Juni ist bestimmt worden, dafs die Übungen der Reservisten Jahrgangs 1881 der Grenadiere, Infanterie, Bersaglieri aller Distrikte des Reichs, deren Beginn auf den 21. August festgesetzt war, nicht stattfinden sollen mit wenigen Ausnahmen, ferner, dafs die auf den 16. August angesetzten Einbeorderungen sich nicht auf 25, sondern nur auf 18 Tage erstrecken. Aufserdem wird der älteste aktive Jahrgang schon vor dem 10. September entlassen. Man hat die Initiative zu

diesen tief einschneidenden Maſsnahmen in der Presse dem Kriegsminister Vigano zugeschoben. Dies mit Unrecht. Der Kriegsminister stand im Ministerrat eigentlich einem vollzogenen Beschlusse gegenüber, denn auf Veranlassung des Ministers der öffentlichen Arbeiten hatten die Minister beschlossen, in der letzten Dekade des August und in der 1. Dekade des September, wo die Bahnen auſserordentlich starke Ausfuhrtransporte an Landesprodukten besonders auch Trauben und Most auszuführen hätten, sie nicht auch noch mit starken Militärtransporten zu belasten, und der Kriegsminister muſste sich wohl oder übel diesem Beschlusse fügen. Damit fallen auch eine Reihe von Übungen aus (wie z. B. die groſsen Kavallerieübungen im Bereich des V. Korps und der Kavalleriedivision in der ersten Hälfte September), und man darf gespannt sein, wie man die gefechtsmäſsigen Schieſsen bei dem Korps regelt, die im Hauptzuge der durchgehenden Bahnen liegen. Stattfinden werden sicher:

1. Die Manöver der Alpengruppe beim III. Armeekorps in der 1. Hälfte des August, Dauer 8 Tage;

2. Manöver auf Sicilien, für welche man die Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes früher gelegt hat;

3. Lagerübung der Landwehr-(Mobilmiliz-)Division im Bereich des I. Armeekorps (Turin) in der 2. Hälfte des August.

Militär-schulen, Zulassungen.

Bezüglich der Zulassung von Schülern zu den Militärschulen hat der neue Kriegsminister die von seinem Vorgänger erlassenen Bestimmungen der Zahl nach geändert. Unteroffiziere, Offizieranwärter werden zum Sonderkursus der Schule von Modena zugelassen 140 statt 122, und zwar 120 (85 Infanterie, 15 Kavallerie, 16 Artillerie, 4 Genie) für die kombattanten Waffen und 20 für die Zahlmeisterlaufbahn; Offizieranwärter zur Militärschule von Modena 300 statt 222 und zwar 255 für Infanterie und 45 für Kavallerie; zur Militärakademie 70, zusammen also 140 + 300 + 70 = 510.

Marine.

Der Ministerpräsident wies in seiner Programmrede, wie schon oben angedeutet, auf die Gesetzentwürfe hin, die auf Grund der Berichte des Marineuntersuchungsausschusses dem Parlament vorgelegt werden würden. Wenn diese Gesetzvorlagen auch noch nicht eingebracht sind, so können wir ihren Inhalt doch hier schon kurz angeben. Sie beziehen sich auf:

1. Schaffung eines Admiralkomitees, bestehend aus Admiralen, die ein Kommando führen, und kann befragt werden in allem, was sich auf Küstenverteidigung, Schiffsbau, Kräfteverteilung bezieht;

2. gesetzliche Wiedererrichtung des oberen Marinerats;

3. Schaffung einer Generaldirektion der Verwaltungsdienstzweige unter Auflösung der Revisionsabteilung und Entlastung der übrigen Generaldirektionen von Verwaltungsaufgaben;

4. Unteroffiziere und Spezialisten des Equipagenkorps, Verbesserung ihrer Besoldung und Aussichten;

5. Beförderung der Linienschiffsfähnriche nach 30 Monaten im Dienstgrade zu Unterleutnants zur See;

6. Freihändiger Ankauf von Kohlen für die Marine und Chartern von Schiffen nach den Normen des Reglements für das allgemeine Zahlungswesen des Staats;

7. Befugnis, die nicht mehr vollwertigen Schiffe nach 4 Jahren zu verkaufen und mit dem Erlös die ungenügenden Kohlendepots zu ergänzen.

8. Anweisung eines Fonds von 3 Millionen zu vorbereitenden Arbeiten für Kohlen-, Lebensmitteldepots, Bäckereien in Hafenstädten.

Die beiden alten Panzerschiffe, Ancona und San Martino, die in Spezia seit langer Zeit lagen, sind für den Preis von 266000 bzw. 216000 Lire verkauft worden. Am 10. Juni lief im Arsenal von Venedig das Unterseeboot Squalo vom Stapel, bei Pattison, Neapel, das Hochseetorpedoboot Pallada. 18

Frankreich.

Schwere Artillerie des Feldheeres.

Es schwebte eine lebhafte Diskussion über die Bedeutung und Notwendigkeit einer schweren Artillerie des Feldheeres. General Langlois, eine der wichtigsten Autoritäten dieses Gebiets, hat sich ungünstig über eine solche ausgesprochen, er scheint aber nicht durchgedrungen zu sein. Nach dem Bericht des französischen Korrespondenten der „Revue militaire suisse“ (Juniheft) hat man sich für eine solche entschieden. Die 120 mm kurzen Kanonen sollen durch 155 mm zerlegbare Kanonen (155 mm séparables) ersetzt werden. Erstere gehören allerdings nicht zur schweren Artillerie, sondern zur Feldartillerie. Die betreffenden Batterien zählen zu den Regimentern und sind ähnlich gebildet wie die 75 mm Batterien. Im „Jahrbuch der Armee“ sind sie erkennbar an der ungewöhnlich grofsen Batterienzahl im Regiment; die Überschüsse sind entweder Alpenbatterien oder solche von 120 mm. Dies stimmt auch mit den Angaben im Exerzierreglement der Feldartillerie. Das Rohr der 120 mm kurzen Kanone wird als nicht haltbar (fragile) bezeichnet. Die bisherige 155 mm kurze Kanone der schweren Artillerie des Feldheeres auf Bettung wird als zu schwer bezeichnet. Das

Fahrzeuggewicht ist 4000 kg, das Geschütz ist achtspännig und kann sich nur auf Strafsen bewegen. Im weichen Boden sinken die Räder ein und sind dann schwer wieder frei zu machen. Vom Auffahren bis zur Abgabe des ersten Schusses bedarf es einer Zeit von 15 Minuten und umgekehrt. Eine Bewegung im Trab ist ausgeschlossen.

Die neue 155 mm kurze Kanone kann sich in stärkeren Gangarten bewegen, vom Auffahren bis zur Abgabe des ersten Schusses bedarf es einer geringen Zeit, die Empfindlichkeit gegen die Bodenbeschaffenheit ist gleichfalls gering. Man wird später Bataillone oder Halbregimenter schwerer Artillerie formieren.

Die 155 mm Batterien sind bisher in 2 Bataillonen der Fufsartillerie untergebracht, das 7. halb in Rheims, halb in Besançon, das 16. halb in Rueil, halb in Lyon. Die Pferde müssen sie von Artillerieregimentern aus der Nachbarschaft entleihen; die Vorbereitung auf den Dienst im Kriege ist eine ungenügende. Die Batterie zählt 4 Geschütze, jedes mit 100 Schufs ausgerüstet. Der Etat ist 240 Mann, 180 Pferde, 22 Fahrzeuge für die Munition, 10 Verwaltungsfuhrwerke. Die Bedienungskanoniere gehen aus der aktiven Armee hervor, die Fahrer fast alle aus der Reserve. Die Pferde werden durch Beitreibung aufgebracht. Die Fufsartillerie hat ein neues vereinfachtes Reglement erhalten, worauf wir zurückkommen werden. Der Titel ist: „Règlement de manoeuvres de l'artillerie à pied."

Revue d'artillerie über modernes Feldartilleriematerial.

Die „Revue d'artillerie" vom April 1906 enthält eine sehr interessante Arbeit, betitelt: Modernes Feldartilleriematerial (Matériels modernes de campagne). Die beiden ersten Kapitel sind mehr wissenschaftlichen Charakters, wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen. Für heute interessiert uns besonders das dritte Kapitel: „Gegenwärtiger Stand der Bewaffnung der auswärtigen Feldartillerien." Die Darstellung beginnt mit Deutschland und enthält einige landläufige Angaben. Was Feuergeschwindigkeit und Widerstandsfähigkeit betrifft, so habe das Material ungefähr die gleichen Eigenschaften wie das französische. Auch sei es etwas leichter als dieses, aber von geringerer Leistung (moins puissant). Es folgt dann Österreich-Ungarn, von dem es heifst, dafs seine Leistung geringer sei als die des französischen Materials. Es wird zahlenmäfsig nachgewiesen, mit dem Hinzufügen, dafs die Zahlen des letzteren aus deutscher Quelle stammen. Dagegen wird dem österreich-ungarischen Material eine gröfsere Leichtigkeit zugeschrieben, z. B. Batteriegewicht 950 kg gegenüber 1160 kg in Frankreich. Italien figuriert noch mit dem Federsporngeschütz.

Von Rufsland heifst es, dafs M/1900 bei seinem unruhigen Verhalten im Feuer nicht den Namen eines Schnellfeuergeschützes verdiene. Das Material habe zwar eine hohe Leistung, sei aber schwer. Im Kriege 1904/5 habe man die Schutzschilde sehr vermifst. Was über Japan, England, Bulgarien, Rumänien etc. gesagt ist, hat wenig Bedeutung. Eingehend ist das Material der Schweiz betrachtet. Man wirft ihm den Mangel der unabhängigen Visierlinie vor, ebenso, dafs es nicht die Verschiebbarkeit der Lafette auf der Achse zulasse. Den Schlufs bildet eine Tabelle mit Angabe über Geschofsarbeit an der Mündung, Batteriegewicht, die Leistung per kg des Batteriegewichtes. Es figurieren die 6 Grofsmächte, Schweiz, Amerika, Bulgarien. Schott.

Parlament und Staatshaushalt 1907. Gesetzentwürfe. Andrés Memoiren.

Wenn die Neuwahlen für die Kammer dem Kabinett Sarrien eine erdrückende Majorität gegeben haben, wenn das Programm des Kabinetts, das, wie wir sehen werden, auf dem Gebiete der Heeresentwickelung verhältnismäfsig wenig, jedenfalls weniger, als man in der Armee erwartet hatte, enthielt, dabei aber viel von zu erzielenden Ersparnissen sprach, den Beifall des Parlaments gefunden, so ist doch die Lage der Regierung in dem Augenblicke, in dem dieser Bericht begonnen wird, keineswegs eine leichte und einfache. Zwei Gründe machen sie besonders schwierig, die Gestaltung des Staatshaushalts 1907 und die Enthüllungen des früheren Kriegsministers André. Der Inhalt der im Matin unter dem Titel „Cinq ans de ministère“ erschienenen Memoiren ist von der politischen Presse schon wiedergegeben worden; wir haben ihn daher hier nur kurz nach seiner Bedeutung für Armee und Nation zu würdigen. Der Ministerrat hat lange und eingehend erwogen, ob man den General André wegen Preisgebens von Staatsgeheimnissen unter Anklage stellen solle. Er hat schliefslich beschlossen, dies zu unterlassen, um nicht den Skandal noch zu vergröfsern, wenn nicht „eine eng befreundete und verbündete Macht“ (Rufsland) Reklamationen erhöbe wegen der Rolle, die die Memoiren ihrem Militärbevollmächtigten zugeschoben haben. Die französische Fachpresse betont nicht ohne Grund die schwere Schädigung der französischen Armee durch die Enthüllungen. Sie bezeichnet es als eine Ungeheuerlichkeit, dafs ein „früherer Chef der Armee“ unter Preisgabe von Staatsgeheimnissen das Heer in den Augen der Nation und des Auslandes herabsetzt, das Vertrauen der Nation zum Heer, der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten, gegen die sie aufgehetzt werden, erschüttert, die Männer die zur Führung der mobilen Streitkräfte be-

stimmt sind, in den Staub zieht, die Politik wieder in die Reihen des Heeres trägt — und man kann ihr darin nur beipflichten. Die Enthüllungen sind eine Sammlung von Gehässigkeiten und es wird lange dauern, ehe die Armee den ihr von einem ihrer früheren Leiter beigebrachten Schlag verwindet. Was General André in seinen Enthüllungen natürlich nicht sagt, ist, dafs seine Amtsführung den Mangel an Bereitschaft verschuldete, der bei der Spannung in der Marokkofrage zur Aufwendung eines Betrages von 195 Millionen für Rüstungen zwang.

Damit kommen wir zu der wichtigen und heiklen Frage des Staatshaushalts von 1907. Für die Sozialdemokraten in unserem Reichstage sei zunächst eine Erklärung der Jaurès'schen Äufserung im Parlament über die Rüstungskredite etwas niedriger gehängt. „Wir diskutieren diese Beträge nicht, wir wollen nur wissen, wofür die ohne Befragen und ohne Kontrolle des Parlaments aufgewandten Summen verbraucht sind und ob sie den Gesamtbetrag darstellen.“ Im Staatshaushalt 1907 ergab sich zunächst, abgesehen von den 195 Millionen Rüstungskredit, deren Begleichung die alte Kammer der neugewählten zugeschoben hatte und die durch Schatzbons aufgebracht werden sollten, unserer Ansicht nach aber den Gesamtumfang der gemachten Aufwendungen noch nicht erreichten, ein Fehlbetrag von 252 Millionen. Davon entfielen 87 auf Aufwendungen für soziale Zwecke und die Kosten der 2jährigen Dienstzeit (die Klotz in seinem Bericht über das Kriegsbudget 1906 bekanntlich auf rund 40 Millionen angab), 88 Millionen auf Mindereinnahmen gegenüber 1906, 87 Millionen mit 76 Millionen auf Ausgaben für das Heer, 11 Millionen für die Marine, diese letzteren als schwache I. Rate der bis 1919 zur Durchführung des Flottenprogramms mehr aufzuwendenden 352 Millionen. Man tüftelte dann heraus, dafs man mehrere der Ausgabeposten als einmalige durch Staatsschuldscheine decken könne, die einzelnen Ministerien liefsen sich Abstriche an ihren Forderungen gefallen, so kam man auf rund 180 Millionen Fehlbetrag, der aus den laufenden Einnahmen zu decken blieb. (Figaro rechnet auch nach allen Abstrichen noch mit 280 Millionen Fehlbetrag.) Die politische Presse hat nun berichtet, dafs der Kriegsminister einen Teil seiner Forderungen, soweit sie die Festungen beträfen, drangegeben habe. Das ist nicht zutreffend, sehr grofse Forderungen für die Festungen waren von seiten des Kriegsministers, nach den Aufwendungen in den Rüstungskrediten, nicht vorgesehen, für Heereszwecke waren in den Fehlbeträgen aber nach dem obigen 40 + 76 = 116 Millionen enthalten. Diese Tatsache und die Rüstungskredite zusammenhaltend erkennt man

leicht, wie richtig wir die Bemerkung des Berichtes Klotz über das Kriegsbudget 1906, die aufserordentlichen Ausgaben des französischen Kriegsbudgets blieben sehr weit hinter denjenigen des deutschen Militäretats zurück, damals hier als eine absolut falsche bezeichnet haben. Die Mehrausgaben, die im Kriegsbudget 1907 vorgesehen sind, werden wir einzeln zu beleuchten haben, wenn das Kriegsbudget vorliegt, wir wollen aber hier gleich bemerken, dafs aufser 2jähriger Dienstzeit, die Vermehrung der Munitionsvorräte, die Erleichterung des Infanteriegepäcks, sowie wahrscheinlich die Umwandlung des Lebelgewehrs in ein Magazingewehr mit Streifenladung Gründe für Mehrausgaben bilden. Was die Umgestaltung des Lebelgewehrs in ein Magazingewehr mit Streifenladung betrifft, so würde sie pro Gewehr rund 20 Franks kosten und aus finanziellen Gründen, obwohl eine grofse Anzahl von Lebelgewehren schon stark verbraucht ist und es sich empfehle ein neues Gewehr (System Pralon der Normalschiefsschule für Infanterie, automatischer Selbstlader) zu wählen, doch wohl beschlossen werden. So meinte wenigstens jüngst die France Militaire.

An neuen Gesetzentwürfen auf dem Gebiete des Heerwesens enthielt das Programm des neuen Kabinetts 1. die Reform der Kriegsgerichte. Es kündet als baldigst vorzulegend an, 2. einen Gesetzentwurf betreffend die Beförderung der Offiziere, 3. ein neues Cadresgesetz. Der Inhalt des erstgenannten Gesetzentwurfs ist jüngst im Ministerrat genau festgestellt, bzw. geprüft worden. General Lamiraux nennt die Reform der Kriegsgerichte die 2. schwere Schädigung der Manneszucht, da er die Einführung der 2jährigen Dienstzeit als den ersten gegen sie geführten Schlag bezeichnet. Bei den beiden anderen Gesetzentwürfen bezweifeln französische Fachblätter, dafs sie baldigst zur Vorlage gelangen, und wenn dies doch der Fall sein sollte, in absehbarer Zeit die Bewilligung des Parlaments erreichen würden. Zu ihrer Beratung bliebe überhaupt, schon rein materiell betrachtet, die Zeit nicht.[1]) Dafs ein „Cadresgesetz“ gleichzeitig mit der 2jährigen Dienstzeit vorzulegen war, habe man an leitender Stelle nicht begriffen und im Parlament ebensowenig, in der Kammer herrsche in bezug auf Gesetzentwürfe, die die Entwickelung des Heeres beträfen, gegenwärtig auch eine grofse Gleichgültigkeit. General Prudhomme entwickelt in der France Militaire seine Ansichten gegenüber der der Heeresleitung

[1]) Während des Drucks hat der Abgeordnete Maujan einen Gesetzentwurf, betreffend Ersatz und Beförderung der Unteroffiziere und Offiziere der aktiven Armee und der Reserve vorgelegt, den wir im nächsten Bericht kurz beleuchten werden.

von verschiedenen Seiten zugeschriebenen Absicht, in dem Gesetz betreffend die Beförderung der Offiziere die „Unité d'origine" dadurch zu erreichen, dafs man den Durchschnittsbildungsgrad der Offiziere noch mehr herabsetze, als schon bis jetzt geschehen. Was wir heute brauchen sagt „France Militaire" ist nicht nur eine „materielle Reform der Armee", die durch eine Neugliederung der Kommandoverhältnisse, ein neues Cadresgesetz, ein neues Beförderungsgesetz bewirkt werden kann, wenn diese Neuerungen zweckmäfsige sind, sondern vor allem auch eine moralische. Diese letztere ist schwieriger als die erstere, denn sie bedingt, dafs man den Offizier Sicherheit gibt gegen verächtliche Spionage, gegen ihn peinigende Anordnungen, gegen Verdächtigungen, kurz gegen alles, was seine moralische Unabhängigkeit beschränkt. Nach dieser Richtung wird noch sehr viel zu tun sein, ehe bei den Offizieren wieder volles Vertrauen zu der jedesmaligen Regierung erreicht wird. Ob die neue Kammer diese Fortschritte bewirkt, bzw. die Regierung zwingt, an sie heranzutreten, bleibt abzuwarten, sie würde sich unverwischbare Verdienste erwerben. Die Feststellungen, die der Kassationshof in der Revisionsangelegenheit des Dreyfusfalles gemacht, sind wieder einigermafsen geeignet, die Majorität der Kammer gegen Generalstab und Kriegsministerium einzunehmen. „Il est absolument inexact qu'il existe en France un généralissime" sagt André in seinen Enthüllungen, in denen er sich den Vize-Präsidenten des oberen Kriegsrats als den eventuellen Vertreter des Kriegsministers und nicht dazu bestimmt denkt, ein Truppenkommando im Kriege zu führen, der Ersatz dieses Mannes könne also ohne gröfsere Schwierigkeit, als die eines Unterleutnants erfolgen (Jamont!). Andrés Auffassung widerspricht derjenigen des gegenwärtigen Kriegsministers durchaus. Am 8. April wurde im Senat dem Kriegsminister gesagt (durch Trévéneuc): Sie haben, Herr Minister, zum ersten Male offiziell erklärt, dafs es einen General en chef gibt und auch einen Stellvertreter für ihn, der ihm eventuell folgt. Das war der Sinn der Antwort des Kriegsministers an die Kammer auf die Frage, wie er sich die Gliederung der höheren Befehlsverhältnisse denke. Bezüglich des Inhaltes des Cadresgesetzes wird in der Fachpresse die Ansicht ausgesprochen, dafs es eine Vermehrung der Feldartillerie auf Kosten des Bestandes der Kavallerie und Infanterie, besonders aber der Kolonialtruppen bringen werde. Seit die deutsche Armee sich zur Einführung des Rohrrücklaufgeschützes entschlossen, empfinde man in Frankreich deutlich, dafs man mit einer Unterlegenheit an Zahl, wie sie bezüglich der Geschütze beim französischen Armeekorps heute

bestehe, nicht ins Feld rücken könne. Die Entscheidung darüber, ob man die Vermehrung der Geschützzahl dadurch erreichen solle, dafs man die mobilen Batterien auf 6 Geschütze bringe, oder aber die Zahl der Friedenseinheiten der Feldartillerie vermehre, sei noch nicht gefallen. Die Fachpresse betrachtet die erstgenannte Lösung als die zweckmäfsigere, weil man dann eine bedeutende Vermehrung der Cadres nicht brauche, denn diese sei bei der Iststärke, die sich bei 2jähriger Dienstzeit erzielen lasse, nur möglich, wenn man Kavallerie und Infanterie herabsetze. Man habe heute bei der französischen Batterie schon im Durchschnitt einen höheren Pferdeetat im Frieden, als bei der deutschen, denn es kommen auf jedes der bespannten Geschütze der 512 Batterien 16 Pferde, gegen 9 bei der deutschen, die Kavallerie stehe dagegen im Pferdeetat schlechter, als die deutsche. Die Fachpresse bringt auch Andeutungen darüber, wie die im Programm des Kabinetts betonte Sparsamkeit im Kriegsbudget erzielt werden wird. France Militaire meint, dafs man bei dem Kolonialkorps in Frankreich 3—4 Infanterieregimenter und ein Artillerieregiment(?) also die volle 3. Division des Kolonialkorps, auflösen würde, einesteils um Ersparnisse zu machen, dann aber auch, weil schon in den letzten 6 Monaten die Meldungen von Freiwilligen und Kapitulanten für die Kolonialtruppen in Frankreich sehr stark abgenommen hätten und man nach Durchführung der 2jährigen Dienstzeit nicht damit rechnen könne, den Sollstand der bisherigen Friedenseinheiten des Kolonialkorps in Frankreich zu erhalten. Das Blatt bezeichnet diese Erscheinung als eine traurige Kurzsichtigkeit.

Der Armeeausschufs des Senats unter Freycincts Vorsitz hat sich mit einigen Vorlagen beschäftigt, die von der Kammer schon genehmigt waren. Sie beziehen sich 1. auf eine Änderung der Ordonnanz von 1838, betreffend die Beförderung der Korporale. Diese sollen in Zukunft schon nach 5-, nicht mehr nach 6 monatlicher Dienstzeit als solche zu Unteroffizieren aufrücken können. Aufserdem wird den Truppenkommandeuren, die ihren Bedarf an Unteroffizieren nicht voll decken können, die Befugnis gegeben, für die fehlenden, Korporale über den Etat zu befördern, 2. auf einige Änderungen des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit, speziell des Artikels 59. Danach sollen die kommissionierten Unteroffiziere und Korporale nicht mehr in die zulässigen $^{3}/_{4}$ der Unteroffiziere, $^{1}/_{2}$ der Korporale an Kapitulanten eingerechnet werden, sondern über dieses Verhältnis hinaus vorhanden sein können. Beide Neuerungen haben augenscheinlich dasselbe Ziel, nämlich zu jeder Jahreszeit dem höheren Bedarf an Ausbildungspersonal bei der

2jährigen Dienstzeit Rechnung zu tragen. Eine weitere Neuerung beschränkt die zivilversorgungsberechtigten Unteroffiziere, die noch keine Anstellung gefunden haben, nicht auf die Klassierung des nächsten Quartals, sondern auf jede Klassierung.

Heer nach Jahrgängen.

Nachdem das Aushebungsgeschäft des Jahrgangs 1905 beendet ist, gibt der Kriegsminister die Zusammensetzung des Heeres nach Jahrgängen bekannt, wie sie am 1. Oktober dieses Jahres bestehen wird, nachdem die Leute Jahrgangs 1880 aus allen militärischen Verhältnissen entlassen worden sind. Die normale Zusammensetzung des aktiven Heeres aus 2 Jahrgängen, wie sie das Gesetz vom 21. März 1905 vorschreibt, kann erst erreicht werden, wenn der Jahrgang 1904 entlassen ist (wie es bekanntlich schon nach 2 Jahren Dienstzeit, nämlich am 1. Oktober 1907, eintritt).[1] Bis dahin mufs man die aktive Armee noch aus 3, die Reserve noch aus 10 Jahrgängen bestehend denken. Zusammensetzung am 1. Oktober 1906:

I. Aktive Armee, Jahrgänge 1903, 1904, 1905 (3 Jahrgänge).
II. Reserve der aktiven Armee, Jahrgänge 1893—1902 (also 10 Jahrgänge).
III. Landwehr, Jahrgänge 1887—1892 (also 6 Jahrgänge).
IV. Landsturm, Jahrgänge 1881—1886 (also 6 Jahrgänge).

Zusammen 25 Jahrgänge.

Ob man am 1. Oktober 1907 den ganzen Jahrgang 1904 wird entlassen können, hängt naturgemäfs von den Aushebungsergebnissen der Jahrgänge, die dann noch unter der Fahne bleiben, 1905 und 1906, sowie von der Zahl der Freiwilligen und Kapitulanten ab. Ein grofser Teil wird entschieden heimgesandt, da man sonst über die zulässigen Sollstände hinaus käme.

Wenn man das Ergebnis der Aushebung des Jahrgangs 1905 und der Zurückgestellten der Jahrgänge 1904 und 1903 auch noch nicht ganz genau kennt, da es im Kriegsministerium noch nicht zentralisiert ist, so kann doch, wie die Fachblätter berichten, schon jetzt festgestellt werden, dafs diese unter dem Regime des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit erfolgte Aushebung ein stärkeres Rekrutenkontingent liefert, als dasjenige des Jahrgangs 1904. Im Seine-Departement beträgt das Mehr 769 Mann. Es leuchtet aber auch ein, dafs man bei 2jähriger Dienstzeit mit höheren Rekrutenkontingenten rechnen mufs, allein schon wegen der Leute der Hilfsdienste, die man einstellt. Im übrigen stellen die militärischen

[1]) S. folgenden Bericht, Entscheidung des Kriegsministers, die während des Druckes erfolgt ist.

Fachblätter Frankreichs bei dieser Gelegenheit wieder fest, dafs die Ziffer der Freiwilligen von Tag zu Tag abnimmt und bei weitem nicht die Höhe erreicht, mit welcher die Regierung bei Beratung des Gesetzes, betreffend die 2jährige Dienstzeit, gerechnet hat. Die Regierung läfst deshalb in allen Gemeinden ein Plakat anschlagen, das die den Freiwilligen gewährten Vorteile hervorhebt und als Zugmittel wirken soll. Eine Anzahl von Deputierten hat übrigens in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem die Leute Jahrgangs 1904 und die zurückgestellten Jahrgänge 1903 und 1902 schon nach 2 Jahren Dienstzeit entlassen werden sollen. Das ist einfach unmöglich, wenn die Iststärke nicht auf ein Minimum zusammenschrumpfen soll und würde auch vom Senat nie genehmigt werden.

Militär-schulen, Gesetz-entwürfe.

Ein Erlafs vom 19. Juni regelt endlich die Frage, bei welchen Waffen die Zöglinge der in Artikel 23 des Gesetzes vom 21. März 1905 genannten Schulen und die in Artikel 28 berührten jungen Leute, die die physische Eignung besitzen, ihre Truppendienstzeit abzuleisten haben, worüber bisher ja noch eine grofse Unsicherheit herrschte. Es sollen darnach dienen:

1. Die Zöglinge der polytechnischen Schule bei Feldartillerieregimentern;

2. die Zöglinge der Militär-Spezialschule (St. Cyr) bei der Infanterie oder Kavallerie, so zwar, dafs diejenigen, die bei der Kavallerie dienen wollen, bei den Zulassungsprüfungen einen entsprechenden Antrag stellen und daraufhin eine Probe zu bestehen haben, nach welcher die Ungenügenden ausgeschieden werden;[1])

3. Zöglinge der oberen Normal-, der Forst- und der Bergschule von Saint-Etienne bei der Infanterie;

4. Zöglinge der nationalen Bergschule bei der Fufsartillerie;

5. Zöglinge der Zentralschule für Kunst und Gewerbe: Feldartillerie bezw. Fufsartillerie;

6. Zöglinge der Schule für Brücken- und Strafsenbau: Genie, Sapeur- und Eisenbahnbataillon;

7. Zöglinge der Militär-Sanitätsschule: Kavallerie und Artillerie;

8. Apothekeranwärter: Infanterie; Unterrofsärzte: Kavallerie und Artillerie.

In jedem Jahre wird ein Dekret die Truppenteile bestimmen, bei denen die Zöglinge der genannten Schulen dienen können, eine Sondervorschrift die Grundsätze für die Verteilung auf diese Truppenteile und die Spezialausbildung regeln. Der Kriegsminister hat der

[1]) Siehe nächsten Bericht während des Drucks erfolgte Mitteilungen.

Kammer einen Gesetzentwurf überreicht, der bezüglich der jungen Leute, die zur nationalen Forstschule zugelassen werden, einige Änderungen des Gesetzes betreffend die 2jährige Dienstzeit anstrebt, da die Forstbeamten einem auch im Frieden dauernd militärisch organisierten Korps angehören und zu jeder Zeit zur Verfügung des Kriegsministers stehen. Alle diesem Korps angehörenden Leute müssen also die volle Eignung für den Militärdienst besitzen. Artikel 23 des Gesetzes betreffend die 2jährige Dienstzeit soll daher dahin geändert werden, dafs er von allen zur nationalen Forstschule zuzulassenden Leuten volle militärische Tauglichkeit fordert und aufserdem bestimmt, dafs sie vor Aufnahme in die Schule von Nancy ihr erstes Dienstjahr absolviert haben.

Durch Erlafs vom 14. Mai, den Bulletin offiziell jetzt bekannt gibt, ist in Abänderung des Erlasses vom 3. Januar 1891, betreffend den Dienst bei den Stäben, bestimmt worden, dafs die Offiziere, welche die obere Kriegsschule mit dem Eignungszeugnis für den Generalstab verlassen, sofort 2 Jahre bei einem Generalstab Dienst leisten. Nach Schlufs dieser Dienstleistung können sie, je nach den Bedürfnissen des Dienstes und den Vorschlägen, die von ihren Vorgesetzten für sie gemacht werden, entweder „hors cadres“ gestellt und weiter im Generalstabsdienst verwendet werden, oder aber, bis auf weiteren Befehl, zu ihren Truppenteilen zurückkehren. Während der 2jährigen Dienstleistung üben sie zweimal bei den Waffen, die nicht ihre Ursprungswaffen sind, je nach den Zeit- und Dauerbestimmungen des Kriegsministers. Bis jetzt hiefs es, dafs diese Übungen je drei Monate dauern sollen; der Kriegsminister will darin aber unzuträgliche Erfahrungen gemacht haben, und verlangt daher gröfsere Selbstbestimmung. Ein Rundschreiben von demselben Tage bringt auch Bestimmungen für die Dienstleistung der Offiziere der oberen Kriegsschule bei anderen Waffen. Die zur oberen Kriegsschule zugelassenen Offiziere absolvieren in der Zeit zwischen Bekanntgabe der Zulassung und dem Eintritt in die Schule 2 Dienstleistungen von je 3 Monaten bei den Waffen, welchen sie nicht angehören und zwar Infanterieoffiziere bei Kavallerie und Artillerie, Kavallerieoffiziere bei Artillerie und Infanterie, Artillerieoffiziere bei Infanterie und Kavallerie. Zur Artillerie sollen die Kommandierungen möglichst in die Zeit der Schiefsübungen, zur Kavallerie und Infanterie für die Herbstübungen erfolgen. Neu ist auch die Bestimmung, dafs die aus Generalstabsbrevet zu Generalstäben kommandierten Offiziere zum 1. August des zweiten Jahres ihrer Dienstleistung an das Kriegsministerium (Generalstab, Personal-Sektion) ein Gesuch einzureichen haben, in welchem auszusprechen ist,

ob sie weiter zum Generalstab kommandiert bleiben, oder zu ihrem Truppenteil zurückkehren wollen, um den für die Beförderung notwendigen Truppendienst in richtiger Dauer zu erreichen. Die Beförderungen des 24. Juni erstreckten sich auf 7 Divisions-, 13 Brigadegenerale; im ganzen werden aber 1906 allein durch die Altersgrenze 8 Armeeinspekteure und kommandierende Generale, 11 Divisions-, 41 Brigadegenerale, zusammen 60 Generale in die Reservesektion versetzt. Die Veränderungen des 24. Juni brachten für Donop den General Burner (3. Korps), für den verstorbenen Dessircier den General Lacroix (14. Korps), für den am 27. Juni in die Reservekategorie übertretenden General Brugère den kommandierenden General des 10. Korps Borgnis-Deslordes in den oberen Kriegsrat. General Hagron ist noch nicht offiziell zum Nachfolger Brugères als Vizepräsident des oberen Kriegsrats ernannt worden. Brugère hat an den Matin einen offenen Brief gerichtet, in dem er die Behauptung der Andréschen Enthüllungen, er habe gleichzeitig die Vizepräsidentschaft des oberen Kriegsrats und das Gouvernement Paris in seine Hand zu vereinigen verlangt, als unrichtig bezeichnet und betont, er habe dem Ministerpräsidenten und Kriegsminister erklärt, er könne nicht Gouverneur von Paris sein nachdem auf sein Verlangen Befugnisse und Verantwortung des Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats sehr erweitert worden seien.

Ein Erlafs des Kriegsministers weist darauf hin, dafs die in die Nichtaktivität versetzten Offiziere bei der Mobilmachung in einer ihrem Dienstgrade entsprechenden Stellung Verwendung finden, wenn sie vom Dienst suspendiert waren, die definitiv von ihrer aktiven Stellung enthobenen dann ebenfalls, wenn die vorgesetzten Behörden sie dazu geeignet halten. Ein anderes Rundschreiben bezieht sich auf die jährliche Kommandierung von Generalen, Obersten und Oberstleutnants aller Waffen zu Schiefsübungen der Feld-, Küsten- und Festungsartillerie, von Generalen zu dem praktischen Schiefskursus in Poitiers und die diesen Offizieren zu gewährenden Kommandozulagen.

Übungen einer Feldeisenbahnsektion.

Der Kriegsminister hat nach Abschlufs der Übungen der 7. Feldeisenbahnsektion auf dem Netz der Südbahngesellschaft an diese Gesellschaft ein Schreiben erlassen, in welchem er die Schnelligkeit der Bildung der Sektion, ihre technische Geschicklichkeit und Manneszucht, sowie die Leistungen im Betrieb und Bau auf der Linie Nerac-Mont de Marsan besonders anerkennt. Geübt wurde nicht nur der Betrieb, sondern auch Bau und Unterbrechung von Bahnen, Herstellung zerstörter Bahnstrecken, zum Teil unter Verwendung von zerlegbaren mitgeführten eisernen Bahnbrücken, zum Teil aber auch

mit Holzbrücken, Schaffung von Ausweichgleisen mit vorgefundenem Material ohne Unterbrechung des sonstigen normalen Bahnbetriebs. Das ganze Personal dieser Sektionen ist militärisch eingekleidet und untersteht den Militärgesetzen, bildet einen aufserordentlich wichtigen Faktor in dem Feldeisenbahndienst und doch ist diese Mobilmachung der 7. Sektion erst die 4., die seit 1884, dem Jahr der Einrichtung der technischen Feldeisenbahnsektionen, stattgefunden hat.

Reitende Batterien.

Nachdem auch die 1. Kavalleriedivision (Paris) das neue erleichterte 7,5 cm Rohrrücklaufgeschütz erhalten hat, sind nunmehr alle reitenden Batterien der Kavalleriedivisionen mit dieser Waffe ausgestattet.

Neue Truppengliederung in Westafrika.

Kriegs- und Kolonialminister haben am 29. Mai dem Präsidenten der Republik einen Bericht überreicht, der darauf hinweist, dafs die Gliederung der Truppen in französisch Westafrika, wie sie durch Dekret vom 18. September 1903 angeordnet wurde, zu einer Reihe von Unzuträglichkeiten geführt hat, da sie sich weder mit der politischen Einteilung vom 18. Oktober 1904 deckt, noch auch den Bedürfnissen der Verteidigung und der Ausnützung der eingeborenen Reserven entspricht. Der Augenblick zu einer Umgestaltung, die besser den Bedürfnissen der Verteidigung nach aufsen, den Notwendigkeiten der Rekrutierung der eingeborenen Truppen und ihrer Reserven genügt, scheint den genannten Ministern gekommen. In grofsen Zügen handelt es sich darum, 1. dem Platze Dalar eine Garnison aus Kolonialinfanterie, eingeborener Infanterie, Kolonialartillerie und Genie zu geben, 2. die Kolonien Sénégal, Oberer Sénégal und Niger mit eingeborener Infanterie, eingeborener Kavallerie und Kolonialartillerie auszustatten, 3. dem Militärgebiet Niger und den Kolonien Guinée und Elfenbeinküste eingeborene Infanterie zuzuweisen. Diese der politischen und Verwaltungseinteilung französisch Westafrikas entsprechende Gliederung erlaubt jeder Kolonie eine gewisse militärische Selbständigkeit zu geben, so zwar, dafs die Truppen aller Waffen, die in einer Kolonie stationiert sind, ein Ganzes bilden, demselben Chef in bezug auf die Erhaltung der Ruhe und die Ergänzung der einzelnen Reserven unterstellt. Die Verteidigungsgruppe Dakar soll umfassen das dort vorhandene Bataillon Kolonialinfanterie, das reorganisierte 4. Senegal-Tirailleurregiment, 5 Batterien des 6. Kolonialartillerieregiments (3 Fufs-, 2 fahrende Batterien), eine eingeborene Artilleriearbeiterkompagnie, eine eingeborene Geniesektion (neu zu schaffen). Die Kolonien Sénégal Oberer Sénégal und Niger weisen auf: 1. und 2. Sénégal-Tirailleurregiment, 3 Gebirgsbatterien (6. Kolonialregiment), ein Artilleriearbeiterdetachement, 1 Eskadron Spahis. Die 2. Eskadron wird

aufgelöst und durch Infanterie auf Kamelen ersetzt. Das Militärgebiet des Niger wird je ein selbständiges Bataillon Sénégal-Tirailleure in Tombuctu und Zinder besitzen, ebenso französisch Guinée und die Elfenbeinküste. Das 1. Sénégal-Tirailleurregiment besteht aus 2 Bataillonen mit 7 Kompagnien, davon 1 berittene; das 2. aus 3 Bataillonen mit 12 Kompagnien, davon 1 berittene; das 4. aus 9 Kompagnien, davon 1 berittene. Die Kompagnien weisen je 3 Offiziere, 10 Unteroffiziere und Korporale an Franzosen, 1 Offizier, 18 Unteroffiziere und Korporale, 150—170 Mann an Eingeborenen auf.

18

Belgien.

Neues Material für die reitenden Batterien.

Nach der „Belgique militaire" vom 10. Juni 1906 ist das Kriegsdepartement zur Zeit sehr mit der Frage beschäftigt, wie dem für die fahrenden Batterien gewählten Feldartillerie-Material eine solche Erleichterung zu verleihen sei, um es für die reitenden Batterien zu benutzen. Das Material der letzteren, welche bestimmt sind, der Kavallerie zugeteilt zu werden, bedarf einer gröfseren Beweglichkeit. Anderseits ist es im Interesse der Munitionsversorgung auf dem Schlachtfelde sehr wichtig, nur eine einzige Art der Munition zu haben, weshalb die Einheitlichkeit des Kalibers eine Notwendigkeit ist. Nach einer eingehenden und genauen Prüfung der Frage sind 2 Lösungen als in Betracht zu ziehen befunden worden. Um sicher zu gehen, hat das Departement es für notwendig befunden, dieselben der Würdigung seitens der Beteiligten, nämlich der reitenden Batterien zu unterwerfen. Infolgedessen sind 2 Geschütze und 2 Munitionswagen der Versuchsbatterie Krupp nach den beiden Systemen erleichtert worden, derart, dafs sie verschiedenes Gewicht darstellen, und hat man sie während 8 Tagen sehr angreifenden Fahrversuchen unterworfen in allen Gangarten und in jeder Art von Gelände, und 2 Tage hat man das Einnehmen von Stellungen auf weichem und sonst sehr schwierigem Boden damit geübt. Das Material hat im ganzen 580 km zurückgelegt ohne im mindesten zu leiden, nachdem während der Versuche des letzten Jahres mit normaler Beladung (wie auch jetzt) 4500 km zurückgelegt worden waren. Man könne es durchaus bestätigen, dafs hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit das Material das Äufserste ausgehalten habe, was in Erwartung der kommenden Entscheidung über die zu wählende Konstruktion bekannt gegeben werden sollte. Die Lösung dürfte auch an anderen Stellen von Interesse sein.

Schott.



Rufsland.

Die russische Armee und Flotte und die Revolution.

Wir können diesmal keine bezeichnendere Überschrift unserer Abhandlung geben wie diese. Denn die augenblickliche Lage, ja die nächste Zukunft der Wehrmacht Rufslands ist in erster Linie beeinflufst von der inneren Krisis, in der sich das Land und das Volk befindet.

Für alle anderen Armeen sind die Ereignisse, die sich im Zarenreiche vollziehen, aber in hohem Mafse lehrreich und der Offizier wird gut tun, an ihnen nicht — ohne sie eingehend zu würdigen — vorüberzugehen. Nur unpraktische Schwärmer oder von kleinlichstem Parteigeiste beseelte Männer werden sich in unserem Vaterlande der Überzeugung verschliefsen, dafs die revolutionären Führer der Massen ihr erstes wichtiges Ziel in der Erschütterung der Disziplin in der Armee sehen, ohne die ein Gelingen der sozialen Revolution unmöglich ist. Aber während diese Kreise unsere wehrhafte Jugend zu demoralisieren suchen, liebäugeln sie offen mit den natürlichen Feinden des deutschen Reiches. Ein unglücklicher Krieg würde sie noch ganz anders am Werke sehen, wie ihre „Kollegen“ in Rufsland.

Wir glauben aber unsere Leser warnen zu müssen, die in der deutschen, der russischen Revolution günstig gesinnten Presse verbreiteten Nachrichten über die Zustände in der Armee und Flotte mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen. In Rufsland besteht ein revolutionäres Prefskomitee, das die unglaublichsten Nachrichten verbreitet, die durch die befreundeten Zeitungen auch bei uns veröffentlicht werden.

Die russische Heeresleitung hat dieser Agitation auch in letzter Zeit insofern zu begegnen gesucht, dafs sie den namentlich in den Journalen „Dwadzatüj Wek“ und „Nascha Shisn“ veröffentlichten tendenziösen Nachrichten eingehende Berichtigungen entgegengestellt hat.

Aber es ist auch in Rufsland schwer, die von Abgeordneten der Duma ausgehenden Agitationen in der Armee zu unterdrücken, wenn sich diese Sendboten hinter ihrer Straflosigkeit und Unverletzlichkeit verschanzen. So der Abgeordnete Aladjin, der die Preobrashenzen aufwiegelte, nachdem er den Vertreter des Kriegsministers mit den gemeinsten Beschimpfungen überschüttet hatte, so andere, die den zur Herstellung der Ordnung requirierten Truppen in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete entgegentraten, oder die unflätigsten Äufserungen über Offiziere taten, die ihre Pflicht erfüllten.

Dafs bei solchen Zuständen hier und da Erschütterungen der Disziplin, ja auch Verletzungen des Fahneneides und Treubruch hervorgerufen werden, darf nicht wundernehmen, namentlich, wenn man die Zusammensetzung des Offizierkorps und den Mangel an einem zuverlässigen Unteroffizierkorps in Rechnung stellt.

Aber es würde, wie gesagt, heute noch nicht der Wahrheit entsprechen, wenn man von einer Erschütterung der Armee als solcher reden wollte. Findet die Regierung nicht Mittel und Wege, dem Treiben der Duma[1]) ein Ende zu machen und das Heft in die Hand zu nehmen, so dürfte allerdings die Armee noch mehr in Mitleidenschaft gezogen werden.

Der mit Mord und Plünderung das Volk „befreienden“ Revolution fielen wieder zwei hohe Offiziere zum Opfer: Der Admiral Tschuknin in Sewastopol und der General Koslow in Peterhof. Für diese Morde hat die Duma kein Wort der Mifsbilligung, dagegen brüllt man dem Ober-Militärprokurator, General Pawlow, der unter diesen Umständen die Abschaffung der Todesstrafe nicht befürworten wollte, das Wort „Henker“ zu.

Das Ereignis aber, welches im Auslande am meisten Aufsehen gemacht hat, ist die Meuterei im 1. Bataillon des Leib-Garde-Preobrashensk-Regiments, eines Truppenteils, der in gewissem Sinne eine Stellung zum Kaiserhause hat wie unser Erstes Garderegiment zu Fufs; d. h. der Kaiser ist Chef desselben und die Grofsfürsten dienen in ihm. Dafs in einem solchen Regiment Ausschreitungen möglich wurden, die den Verlust des Ranges der Garde für Offiziere und Mannschaften eines ganzen Bataillons zur Folge hatten, ist allerdings ein bedenkliches Zeichen. Über die Ursachen zu diesem Vorgehen hat man bisher offiziell nichts veröffentlicht. Der Bericht des „Dwadzattj Wek“, der freilich den Stempel der Übertreibung an sich trägt, sagt, dafs dies Regiment am 19. und 20. Juni Meetings im Lager veranstaltet hätte und infolgedessen nach Neu-Peterhof geschickt sei, wo es in den Kasernen des Leib-Gardeulanen- und des Grenadierregiments zu Pferde einquartiert wurde. Da hätte das erste Bataillon am 22. und 23. Juni von neuem Meetings veranstaltet und sogar dem sich mit ihm in Verbindung setzenden Divisionskommandeur, General Oserow, 19 Forderungen vorgetragen, unter denen u. a. auch „Straflosigkeit für politische Ansichten aller Art“ und „Entbindung von dem Frontmachen vor den Offizieren“ enthalten waren. General Oserow solle erklärt haben, einige dieser Forderungen wolle er

---

[1]) Die Duma ist inzwischen aufgelöst worden. v. Z.

gleich erfüllen, über andere aber berichten. — Dafs diese Darstellung voraussichtlich nicht der Wahrheit entspricht, erscheint zweifellos; immerhin mufs eine grobe Vernachlässigung der Vorgesetzten vorgelegen haben, durch die es nur soweit kommen konnte. Die Bestrafungen sämtlicher Vorgesetzten vom Kommandierenden General ab sprechen hierfür. Die mit den Mannschaften zu Armee-Offizieren „degradierten" Offiziere haben hierbei ihre Rangesvorzüge verloren. Der Kapitän der Garde erhält sonst bekanntlich bei der Versetzung in die Armee (Linie) die Charge des Oberstleutnants. (Die Charge des Majors kennt die russische Armee nicht.) Ein am 10. Juli veröffentlichter Befehl des Oberbefehlshabers der Garde und des Petersburger Militärbezirks, des Grofsfürsten Nikolaj, sagt u. a. wörtlich:

„Die Mannschaften des 1. Bataillons des Leib-Garde-Preobraschensk in Peterhof haben sich ungesetzlicher Handlungen schuldig gemacht. Die Hauptschuldigen sind festgenommen.

Ich befehle: 1. sogleich die strengsten Mafsregeln in Anwendung zu bringen, um die Strafbarkeit eines jeden einzelnen Grenadiers festzustellen und die Betreffenden dem Richter zu übergeben. 2. Auf dem Untersuchungswege festzustellen, welche Schuld an der Unterlassung der nötigen Aufsicht der Regiments-, der Bataillons-Kommandeur, sowie die anderen Offiziere des Bataillons tragen.

Den unmittelbaren Vorgesetzten des Regiments bis zum Kommandierenden General herauf erteile ich einen Verweis.

Ich hoffe, dafs Gott Mir und euch beistehen möge, Truppen des Gardekorps und des Petersburger Militärbezirks, den durch das Vergehen des 1. Bataillons des Leib-Garde-Preobraschenskischen Regiments auf das ganze Regiment geworfenen Flecken abzuwaschen."

Dafs trotz allen Ernstes der Zeit, trotz aller Lehren, die das Offizierkorps durch die traurigen Vorkommnisse bereits erhielt, eine gewisse Gleichgültigkeit in der Pflichterfüllung noch immer einer der Grundfehler des russischen Offizierkorps zu sein scheint, davon liefert auch dies traurige Vorkommnis einen Beleg. Und doch ist es noch gar nicht lange her, dafs der Kaiser unter den Bericht des Präsidenten des Ministerrates über die Mafsnahmen gegen die Versuche, Mitglieder des Heeres oder der Marine zur Verletzung ihrer Pflicht zu verleiten, die Worte setzte: „Strenge innere Ordnung und fürsorgliches Verhalten der Offiziere gegen ihre Untergebenen wird die Truppen am besten gegen das Eindringen der Propaganda in die Kasernen schützen."

Für den russischen Offizier ist es freilich, nach der Erschütterung seiner Stellung in den Augen des Volkes durch die Ereignisse in der Mandschurei, nach den vielen und traurigen Verletzungen der

Disziplin und der Fahnentreue in der Armee, nach der brutalen Weise, in welcher sich die zurückkehrenden Reservisten, ja auch Soldaten der aktiven Armee an den Unruhen längs der Sibirischen Eisenbahn beteiligten, durch welche schliefslich jeder regelmäfsige Verkehr unmöglich gemacht wurde, schwer, seine Autorität aufrecht zu erhalten, was bisher dem russischen Mushik in Uniform gegenüber nicht schwierig war.

Was man übrigens alles öffentlich dem russischen Offizier sagen kann, beweisen nicht nur die Blätter, die, wie auch in Deutschland, ein Gewerbe aus der Herabsetzung jeder menschlichen und göttlichen Autorität machen, sondern auch gemäfsigte Journale.

So lasen wir wörtlich — bei Gelegenheit einer Besprechung der Lage der Armee — in der „Petersburger Zeitung“: „Dafs auch das Offizierkorps nicht auf der Höhe seiner Aufgabe steht, ist kein Geheimnis. Der Linienoffizier ist ungebildet, unfähig und sozial minderwertig. Er ist ein Proletarier und als solcher revolutionären Ideen nur zu leicht zugänglich. Dafs ein Teil unserer Linienoffiziere von revolutionären Ideen durchseucht ist, wird auch von staatserhaltenden Blättern unumwunden zugegeben. Greift man höher hinauf in die Kavallerie, Artillerie, Garde, so liegen die Verhältnisse kaum besser. Auch diese Kreise haben sich dem Einflusse des Zeitgeistes nicht entziehen können .... Unser Offizierkorps ist, soweit die sozial höher stehenden Elemente in Betracht kommen, zu seigneural, um die wahren Beziehungen mit den Mannschaften zu pflegen, ohne die eine moderne Armee undenkbar ist. Gerade diese Art von Offizieren hat durch ihr mangelhaftes Interesse für den Mann die empörenden Vorgänge in der Marine verschuldet, indem sie die Zügel der Disziplin lockerten und einen sehr wohlfeilen Draufgängerton züchteten, der aber nichts mit militärischem Schneid gemeinsam hat. Während hier der eminente soziale Abstand zwischen Offizierkorps und Mannschaften, der Hand in Hand geht mit einer schiefen und laxen Auffassung der Dienstpflichten, eine verhängnisvolle Rolle spielt, ist das Offizierproletariat der Linie infolge seiner eigenen niedrigen geistigen Entwicklung nicht imstande, einen erzieherischen Einflufs auf die Mannschaften auszuüben. In diesem Milieu gedeihen die brutalen Vorgesetzten, die sogenannter „Bourbonen“, die den Gamaschendienst mit unmenschlicher Härte handhaben. Die Mehrzahl jedoch gehört zu den halbgebildeten Schwarmgeistern, die irgend welchen Phantastereien nachhängen oder sich offen zur Revolution bekennen und ihren Dienst mit bureaukratischer Nachlässigkeit als eine schwere Last ansehen. Der Urtypus dieser Kategorie von Offizieren ist der trunksüchtige, philosophierende und Phantomen

nachjagende Romaschow des bekannten Kuprinschen Romans „Ein Duell" (Pojedinnok), der in Militärkreisen so bittere Entrüstung erregte, weil er Zug für Zug dem Leben abgelauscht ist."

Wir dürfen wohl hinzufügen, daſs uns dies Urteil, namentlich in dieser Allgemeinheit, weit über das Ziel hinauszuschieſsen scheint. Aber für die Lage der Armee ist es bezeichnend, daſs selbst „staatserhaltende" Zeitungen sich für verpflichtet halten, in dieser tief verletzenden, die Autorität untergrabenden Weise über das Offizierkorps zu schreiben. Und auf der anderen Seite fordert man von dem Offizierkorps die Rettung der Armee vor den Umtrieben der Sozialdemokratie. An eine andere Adresse wie an das Offizierkorps kann doch der Schluſs des von uns zitierten Artikels nicht gerichtet sein, in dem es heiſst:

„Noch ist es Zeit die Armee zu retten, die über das beste, fügsamste, hingebendste und treueste Menschenmaterial der Welt verfügt. Sie ist bereits vom revolutionären Geiste zersetzt, weil man die Augen verschlossen hatte und nicht rechtzeitig eingriff. Die Wühler sind an der unablässigen Arbeit, — es gilt nun, ihre Minengänge zu durchkreuzen und ihre Angriffe durch Reformen abzuschlagen, die unabweisbar sind. Es ist aber die höchste Zeit, rasch zugreifend zu handeln."

Das sind Phrasen, sobald die verständigen Teile der russischen Gesellschaft nicht den Mut und die Besonnenheit haben, sich dem Treiben einer Duma zu widersetzen, deren Mitglieder sich nicht scheuten, die Armee zu beschimpfen und die Meuterei in ihr zu befördern.

So ist es aber in allen Kreisen der russischen Gesellschaft. Phrasen über Phrasen, aber keine Taten.

Da ist wirklich die vielgeschmähte Armee, in der sicher auch ebenso wie in ihrem Offizierkorps vieles zu bessern ist, bisher noch immer in letzter Instanz die Stütze der Regierungsgewalt gewesen, so sehr auch sie ihren Tribut dem allgemeinen Taumel gebracht hat, der das russische Volk ergriff. v. Z.

Bulgarien.

Artillerie-material.

Gegenwärtig sind von neueren Geschützen, auſser Gebirgskanonen Schneider-Canet und Krupp und den 75 mm Feldkanonen System Schneider-Canet noch verfügbar: 120 mm lange Belagerungskanonen, geliefert vor 5 Jahren, und 150 mm Belagerungshaubitzen; letztere sind auch für die Armierung der Werke von Sofia in Aussicht ge-

nommen. Von den bestellten 81 Feldbatterien zu 4 Geschützen soll ein grofser Teil bis Ende 1906 geliefert werden.

Die 75 mm-Feldkanone hat ein Rohrgewicht von 383,7 kg, Lafette 633 kg, leere Protze 370 kg, Protze mit 38 Schufs 683 kg, Fahrzeuggewicht 1700 kg. Der Munitionswagen enthält 98 Schufs (Hinterwagen 60) und wiegt 1661 kg. Das Schrapnell mit Doppelzünder wiegt 6,5 kg, Pulverladung 0,58 kg, Sprengladung 0,08 kg, 294 Füllkugeln von 10 g, Durchmesser 13 mm. Mündungsgeschwindigkeit 500 m, Tragweite 5900 m, Erhöhungsgrenzen + 15° und — 5°, ganze Seitendrehung 6°. (Schlufs folgt.) Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preufsischen Heeres. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Neuntes Heft.

„Aus dem Garnisonleben von Berlin und Potsdam 1803/06“ lautet der Titel dieses Heftes. Nebst einer erläuternden Einleitung umfafst es die beiden Abschnitte „Parolebefehle und Revuebestimmungen 1803/05“ sowie „Aus dem Tagebuche des Majors v. Wienskowski 1803/06. Mit historischer Objektivität geschrieben, bildet die Arbeit ein neues wertvolles Glied in der Kette der Militärliteratur.

Aus dem inhaltreichen Ergebnis jener Parolebücher gewinnt man ein charakteristisches Bild von dem minderwerten Zustande des damaligen Preufsischen Heeres. Man versteht, wie die weltberühmte friederizianische Armee so bald und so leicht zertrümmert werden konnte. Aus- und Fortbildung der Truppen wurden durch massierten Wachtdienst in hohem Mafse beeinträchtigt. Nur während der alljährlich stattfindenden sechswöchentlichen Revue, zu der die zahlreich Beurlaubten (fast $^1/_3$ der Sollstärke) eingezogen wurden, fanden Felddienstübungen statt, sonst erhob sich der Dienstbetrieb nicht über das Niveau von Wachtparaden. Die Manöver der Revuezeit spielten sich schablonenmäfsig ab, alle Gefechtsmomente waren vorher genau

bestimmt und besprochen. Freilich empfand man schon das Zwecklose dieser Übungen. Feldmarschall v. Möllendorf bestimmte sogar, dafs den Truppenführern unter Mitteilung der allgemeinen Manöveridee, die Anordnung der taktischen Bewegungen zur Einleitung und Durchführung des Gefechts nach eigenem Ermessen überlassen bleibe. Ein Allerhöchster Erlafs vom 19. November 1805 forderte erhöhte Ausbildung im Schiefsen, auch Vornahme von Übungen im freien Felde, um die Findigkeit der Mannschaften zu wecken. Leider kam man nicht mehr zu durchgreifenden Änderungen vor Ausbruch des unglücklichen Krieges von 1806.

Der zweite Abschnitt behandelt das v. Wienskowskische Tagebuch (Notizen eines Kompagniechefs vom I. Bat. Garde). Man entnimmt daraus, wie 1805/06 angesichts des unvermeidlichen Krieges gegen Frankreich erprobte Neuerungen in Bewaffnung und Fechtweise der Infanterie zur Geltung kamen, auch fiuden sich mancherlei Aufschlüsse über die damaligen Vorbereitungen zur Mobilisierung. Es werden dienstliche Erlebnisse auf dem resultatlosen Marsche 1805 geschildert, ebenso die vorbereitenden Mafsnahmen zum zweiten Ausmarsch 1806, der dann ins Feld führte.

Die Veröffentlichung der Arbeit ist nicht nur dem Militär wertvoll sondern auch von Allgemeininteresse. Besonders erfreulich wirkt die grofse Natürlichkeit der Niederschrift, die zweifellos dazu beiträgt, eine stärkere Einwirkung auf den Leser auszuüben. Das Erscheinen des zehnten Heftes wird dankbar begrüfst werden.

Hildebrandt, Oberst. z. D.

Tactique d'artillerie. Le canon à tir rapide dans la bataille. Capitaine breveté F. Culmann de l'etat major de l'armée, ancien élève de l'école polytechnique. Paris, Henri Charles-Lavauzelle.

Das vorliegende Buch nimmt unter den vielen von französischen Offizieren über denselben Gegenstand verfafsten Schriften eine Sonderstellung ein. Während diese — ich erinnere an die zum Teil hier besprochenen Arbeiten von Roucquerol, Campana, Ruffey und namentlich le Rond — ganz auf dem Boden des französischen Reglements stehen und dieses mehr oder weniger kommentieren, nimmt der Kapitän Culmann den amtlichen Vorschriften gegenüber einen mehr kritischen Standpunkt ein. Für die deutschen Offiziere wird das Buch dadurch besonders interessant, weil der Verfasser bei seinen taktischen Betrachtungen den nordöstlichen Teil von Frankreich besonders ins Auge fafst, wo seiner Ansicht nach die Entscheidungsschlachten zwischen Deutschland und Frankreich geschlagen werden; und nicht nur das, er verweist auch bei jeder Gelegenheit auf die in Deutschland bestehenden Vorschriften und Ansichten.

Der Verfasser ist der Meinung, dafs die französische Artillerie im Vergleich zur deutschen viel zu schwach sei und fordert daher ihre Verstärkung; da die Möglichkeit einer starken Vermehrung der

Batterien ausgeschlossen ist, wünscht er die Verstärkung der Batterien auf sechs Geschütze. Ich habe bekanntlich seit einer langen Reihe von Jahren die Ansicht verfochten, dafs Batterien von vier Geschützen solchen von sechs Geschützen vorzuziehen sind, und dafs das Armeekorps mit 24 Batterien oder 96 Geschützen reich genug ausgestattet sei. Kapitän Culmann geht bei seinen Betrachtungen davon aus, dafs das französische Armeekorps 32 Bataillone zu je 1000 Mann zähle. Dabei würden dann auf je 1000 Gewehre nur 2,5 oder 2,9 Geschütze entfallen, je nachdem man bei der Korpsartillerie zwei oder drei fahrende Gruppen, im ganzen Korps 20 oder 23 Batterien annimmt. Im günstigsten Falle (mit 23 Batterien) würde das französische Armeekorps also verhältnismäfsig nur halb so stark an Artillerie sein, wie das deutsche. Würden die Batterien auf sechs Geschütze gebracht, so würden auf 1000 Mann Infanterie immer erst 3,75 oder 4,35 Geschütze vorhanden sein, d. h. etwa soviel, als ob das deutsche Armeekorps 24 oder 27 Batterien von vier Geschützen oder 16 bzw. 18 Batterien von sechs Geschützen zählt.

Den Entwickelungsraum für ein französisches Armeekorps nimmt er zu 5—6 km an; er ist natürlich gröfser als der für 25 Bataillone und hier werden sich daher keine Raumschwierigkeiten für die Feuerstellungen ergeben.

Mit anderen artilleristischen Autoritäten, namentlich Langlois, ist der Verfasser der Ansicht, dafs die jetzige Munitionsausrüstung — für jedes Geschütz 312 Schufs innerhalb der Batterie, 500 innerhalb des Armeekorps — nicht genüge. Er verlangt, dafs für jedes Geschütz noch 200 Schüsse in leichten Munitionskolonnen (bei den Divisionen) vorhanden sind. Er überläfst es dem Leser, auszurechnen, wie viel Gespanne dazu gehören und um wie viel die Marschtiefe des Armeekorps noch wachsen würde. Da es aber sehr lehrreich ist, sich darüber klar zu werden, so will ich diese Lücke ausfüllen. Wird die Geschützzahl nicht erhöht, so sind für jedes Armeekorps erforderlich 18400 Patronen, d. h. reichlich 200 Fahrzeuge unter Einrechnung einiger Verwaltungsfahrzeuge. Werden aber die Batterien auf sechs Geschütze gebracht, so sind mindestens 600 Fahrzeuge, also 4000 Pferde, im Armeekorps mehr nötig, wobei eine notwendige Verstärkung der Proviant- und Fuhrparkskolonnen noch nicht einmal veranschlagt ist. Die Marschtiefe des Korps würde um etwa 12 km wachsen. Man sieht, es ist sehr viel leichter, solche Forderungen auszusprechen, als sie zu erfüllen. Für die Artilleriemunitionskolonnen will er allerdings Kraftwagen einstellen, wodurch der Bedarf an Fahrzeugen etwas vermindert wird. Die Verlängerung der Marschkolonne bleibt aber bestehen; denn nur der fechtende Teil der Division wird durch die Munitionsvermehrung betroffen.

Wenn aber, wie der Verfasser an anderer Stelle fordert, die französische Artillerie so verstärkt würde, dafs für jedes Bataillon eine Batterie von sechs Geschützen vorhanden wäre, wie das in Deutsch-

land nahezu der Fall ist, dann müfsten für jedes Armeekorps nahezu 1100 Fahrzeuge, also etwa 8000 Pferde, mehr beschafft werden. Man sieht, wohin man mit solchen Forderungen kommt, deren Konsequenzen nicht überdacht sind.

Der Ansicht, dafs die bei den Schiefsübungen gemachten Erfahrungen zu einer Überschätzung der im Ernstfall zu erwartenden Wirkung verführen, kann man nur zustimmen. Der Verfasser will mehr Wert auf das psychologische Moment — den Menschen — legen und bringt daher einige kriegsgeschichtliche Beispiele, die zeigen sollen, wie abhängig die Wirkung der Artillerie davon ist, ob sie selbst wirksam beschossen wird oder nicht. Die von ihm gemachten Angaben über die bei Schiefsübungen erreichten Treffergebnisse mit Geschützen verschiedener Konstruktionen sind nur wertvoll, wenn man sie unter sich vergleicht; legt man Wert auf die absolute Höhe der Zahlen, so wird man sicher Enttäuschungen erleben. Nach diesen Angaben würde eine moderne französische Batterie im Vergleich zu einer deutschen aus dem Jahre 1870 eine ungefähr 30—45 mal so hohe Wirkung in der Zeiteinheit haben. Diese enorme Steigerung der Wirkung ist es, die die Artillerie zur Annahme der Schutzschilde gezwungen hat, so dafs deren Bekämpfung einen bedeutend gröfseren Aufwand an Munition und Zeit erfordert.

Er bespricht die Ansicht deutscher Schriftsteller, welche die Aufstellung der Munitionswagen neben dem Geschütz verwerfen und sie lieber 7—8 m dahinter aufstellen wollen und hebt meines Erachtens mit Recht hervor, dafs dadurch die Versorgung der Geschütze mit Munition im Schnellfeuer sehr schwierig würde und dafs ein volles Drittel der Bedienung ganz ungedeckt bliebe. Ob die Munitionswagen neben oder hinter den Geschützen stehen, ändere an der Wahrscheinlichkeit und an den Folgen der Explosion einer solchen nicht das mindeste.

Wenn er nun auf Grund der Angaben der Schufstafeln über die Streuung glaubt, annehmen zu dürfen, dafs das französische neue Geschütz wegen seiner gröfseren Präzision dem deutschen im Aufschlagfeuer gegen Schildbatterien bedeutend überlegen sei, so vergifst er, was er selbst vorher gesagt hat, dafs es im Ernstfall weit mehr auf die Menschen als auf das Material ankommt. Die Streuungen der Schufstafel werden eben ganz aufserordentlich vergröfsert durch die Fehler der Bedienung, so dafs jene gar nicht dabei in Betracht kommen. Ist überdies das Einschiefsen nicht ganz genau erfolgt, so nutzt die geringe Streuung nicht nur nichts, sondern wirkt geradezu nachteilig.

Der Verfasser bekämpft den Grundsatz des französischen Reglements, möglichst früh eine grofse Zahl von Batterien bereit zu stellen und führt mehrere Beispiele aus dem Kriege 1870 an, wonach Batterien stundenlang in einer Stellung den Feind erwartet hätten, der aber dort gar nicht erschien. Diese Beispiele beweisen indes gar nichts gegen die Vorschrift des Reglements, welches fordert, dafs von

den verfügbaren Batterien nur so viel das Feuer eröffnen sollen, als der Zweck es erfordert. Er gibt selbst zu, dafs bei den Schiefsübungen, wo zum Vergleich erst eine und dann zwei Batterien sich gegen ein Ziel von 100 m Front (Batterie von sechs Geschützen) einschossen, stets die allein schiefsende Batterie früher zum Wirkungsschiefsen gelangt, und das ist doch das entscheidende. Die Behauptung, dafs das Ergebnis umgekehrt ausfallen würde, wenn die feindliche Batterie geantwortet hätte, ist mindestens sehr gewagt. jedenfalls unbeweisbar.

Der Artilleriekampf wird infolge der Schilde mit grofser Zähigkeit geführt werden und die Entscheidung lange schwanken; einem Erfolge hier wird ein Mifserfolg an anderer Stelle gegenüberstehen. Da ist es Sache der Artillerieführer, richtig einzugreifen und den bereitstehenden aber noch nicht in Tätigkeit getretenen Batterien die Ziele zweckmäfsig anzuweisen. „Die Artillerie mufs jetzt nicht mit ihren Geschützen, sondern ihren Geschofsbahnen manövrieren," ein sehr passendes Wort! Bei den geringen Schufsweiten der früheren Artillerie mufste diese, um wirksam an einer Stelle eingreifen zu können, sich dorthin begeben; die moderne Artillerie beherrscht dank ihrer grofsen Schufsweiten einen grofsen Teil des Schlachtfeldes, wozu sie nur ihre Geschütze etwas zu schwenken braucht.

Auch bei dieser Gelegenheit eifert der Verfasser wieder gegen das Reglement, das davor warnt, eine zum Schweigen gebrachte Batterie als endgültig niedergeworfen anzusehen und verlangt, dafs eine solche Batterie überwacht wird, um sofort über sie herzufallen, wenn sie versuchen sollte, das Feuer wieder aufzunehmen. Damit ist aber doch nicht gemeint, dafs die erfolgreiche Artillerie sich nun ganz und gar der Untätigkeit überläfst, wie der Verfasser es darstellt. Das Reglement will nur, dafs nicht die ganze Artillerie sich einer neuen Aufgabe zuwendet, sondern einen Teil ihrer Kräfte zur Behauptung des errungenen Erfolges verwendet. Der gröfste Teil dieser Batterien wird feindliche Infanterie oder Batterien, die den Kampf noch fortsetzen, beschiefsen, und das wird höchstwahrscheinlich den vorübergehend zum Schweigen gebrachten Batterien Anlafs geben, ihr Feuer wieder aufzunehmen. Da ist es denn von grofsem Wert, sie sofort daran zu erinnern, dafs sie so zu sagen noch unter Polizeiaufsicht stehen und nicht die volle Freiheit des Handelns haben. Mit einem Zuge, ja sogar einem Geschütz ist es ein Leichtes, ganze Batterien in Schach zu halten, wenn die Gefechtspausen dazu benutzt sind, sich genauer einzuschiefsen, leichter jedenfalls, als wenn die ganze Artillerie sich nach einer anderen Richtung hin gebunden hätte und die Batterien nun erst einen Zielwechsel vornehmen müfsten.

Ein grofses Gewicht legt der Verfasser auf die gegenseitige Unterstützung nicht nur der Infanterie durch die Artillerie, sondern auch der verschiedenen Batterien unter sich. Das Prinzip der Solidarität ist in der modernen Taktik das herrschende geworden. Die

Infanterie wird oft nur aus ungedeckten Stellungen bekämpft werden können, die naturgemäfs das feindliche Artilleriefeuer auf sich ziehen. Da ist es denn die Aufgabe der in verdeckten Stellungen stehenden Batterien, diesen Batterien zu Hilfe zu kommen. Sind diese Stellungen geschickt gewählt und vom Feinde nicht erkannt, so kann das Feuer hier besonders wirksam sein, da es nicht vom Feinde gestört wird.

Der deutsche Offizier wird manche Anregung aus dem Buche entnehmen können; aber ich empfehle sehr, es kritisch zu lesen und das eigene Urteil nicht ohne weiteres gefangen zu geben; denn manche der Ausführungen des Verfassers sind sehr anfechtbar.

H. Rohne.

Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs. Herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. Dritte Folge. IV. Band. Wien 1906, L. W. Seidel & Sohn.

Der vorliegende Band enthält reiches, ungemein vielseitiges Material. In einem Vorwort, das im wahrsten Sinne pro domo spricht, wird zunächst das neue Heim des k. und k. Kriegsarchivs vorgeführt und ein Einblick in die, allen praktischen und modernen Anforderungen entsprechenden Einrichtungen gewährt. Der reichsdeutsche Leser wird ein schmerzliches Gefühl des Bedauerns nicht unterdrücken können, dafs die archivalischen Schätze des preufsischen Heeres noch immer nicht in einem geeigneten Heim gesammelt und verwahrt worden, das wie in Wien zugleich ausreichende Arbeitsstätten der mit ihrem Studium beschäftigten Offiziere in Verbindung mit der Bibliothek des Generalstabes vorsehen müfste.

Die Reihe der Aufsätze eröffnet Hauptmann Just mit einem Abrifs der Geschichte des Herzogtums Warschau von seinen Anfängen bis zum Kampf mit Österreich 1809. In einer Zeit, der es an Interesse für unsere Ostmark wahrlich nicht mangelt, in der die „polnische Frage" nach wie vor eine brennende ist, werden die klaren und fesselnden Ausführungen in erhöhtem Mafse dazu beitragen, auch das Verständnis für die Entwickelung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im ehemaligen Polen zu heben und zu fördern. Man wird der Beweisführung des Herrn Verfassers nur zustimmen können, der sein Urteil über das Herzogtum Warschau, dies napoleonische Gebilde, in folgenden Worten zusammenfafst: „Selbst die Polen waren in ihren Hoffnungen durch die Schöpfung des Herzogtums bitter enttäuscht worden. Politisch und wirtschaftlich unreif, vermochte die Nation nicht, den inneren Gehalt der neuen Verfassung sich anzueignen. Fremdartig wie der Name ihres Staates blieben den Polen auch alle Einrichtungen desselben. Nur die Armee war vom Geiste der Nation in vollem Strom durchdrungen, sie repräsentierte das alte Polen in der Begrenzung des neuen Herzogtums." Diese Armee schildert nun der Aufsatz eingehend in ihrer Entstehung und

Entwickelung. Daneben bringt er aber auch eine ganze Fülle politischer und wirtschaftlicher Einzelheiten, deren Kenntnis von hohem Nutzen gerade heut sein dürfte. Vieles wird der aufmerksame Leser zwischen den Zeilen finden. Welche Lehre birgt, um nur einen kleinen Zug zu streifen, allein das Verhalten Poniatowskis, der während der Anwesenheit König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Louise in Warschau glänzende Festlichkeiten veranstaltete und, wenige Jahre später, 1808 in einem Tagesbefehl anläfslich der Wiederkehr des Tages von Jena den „denkwürdigen Sieg" der französischen Waffen in überschwenglichen Worten rühmt.

Der nächste Aufsatz von Hauptmann Veltzé schildert in anschaulicher Weise die Schlacht an der Piave (8. Mai 1809), den ersten Sieg Eugen Beauharnais über die österreichischen Waffen, von dem Erzherzog Johann mit Freimut selber bekannte: „Die Schlacht hätte vermieden werden können, wenn die Armee die Tage des 6. und 7. benutzt hätte, um ihren Rückzug wie bisher fortzusetzen, da man nie hoffen konnte, sich zu behaupten, da man wufste, dafs der Feind alle seine Kräfte vereinigen könne und die Übermacht auf seiner Seite haben werde — und auch im glücklichsten Falle ein weiterer Rückzug, bedingt durch die Ereignisse an der Donau, geschehen mufste."

In das Land der schwarzen Berge führt Major Semek den Leser, der ein Beispiel des kleinen Krieges an den „Repressaliengefechten gegen die Montenegriner im Jahre 1838" kennen lernt. Es folgen die Darstellung der Besetzung des Freistaates Krakau durch die Österreicher (Hauptmann Jocubenz) und des Aufmarsches der österreichischen Armee gegen die Revolution im Oktober 1848 (Hauptmann Czlike). Eine zu Unrecht wenig bekannte Episode, die Geschichte der österreichischen Flottille auf dem Bodensee in den Jahren 1799 und 1800 schildert im „Seekrieg in Schwaben" Oberleutnant Bartsch. Es mufs eine seltsame kleine Flotte gewesen sein, die der in österreichische Dienste getretene Engländer Williams 1799 auf Befehl des Erzherzogs Karl zur Sicherung des Bodensees zusammenstellte. „Wie der Kommandant waren auch die Offiziere Ausländer. Zum gröfsten Teil aus der Provence, alle aber französische Edelleute des ancien régime, hatten sie in der Marine des Königs von Frankreich gedient und ihr Vaterland nach dem tragischen Ende ihres Königs grollend verlassen, um ihre Dienste Österreich anzubieten, welches mit der Erwerbung Venedigs eine ansehnliche Seemacht überkommen hatte. Diese Emigranten waren alle noch junge Männer; der jüngste zählte 25, der älteste 38 Jahre, jedoch hatten sie 12—21 Jahre Seedienst hinter sich. Sie waren als Knaben von zartem Alter in die französische Marine getreten und die meisten hatten schon in beiden Indien und in Cayenne, alle auf dem Atlantischen Ozean gedient. Diese Offiziere nun, welche unter dem Lilienbanner der damals noch ersten Marine der Welt auf deren stolzen Linienschiffen die halbe Erde umfahren hatten, sie sollten jetzt in der Enge des schwäbischen

Meeres auf schwerfälligen Frachtkähnen gegen die Vernichter ihrer stolzen Vergangenheit ausziehen. Sie mochten zu Beginn ihrer Dienstzeit auf dem See ein vielleicht mifsvergnügtes Korps gebildet haben. Keiner aus dem halben Dutzend altfranzösischer Kavaliere hatte es bis dahin der Mühe wert gefunden, die Dienstsprache der Armee zu erlernen, welcher sie angehörten. Neben ihrer Muttersprache brachten sie aus ihrer Schulzeit ein wohlerlerntes Latein mit und von Venedig etwas Italienisch. Dabei liefs sich freilich mit den wenig seekundigen Schwaben, welche sich als Schiffsmeister für die ihnen sehr bedenklich scheinende Unternehmung anwerben liefsen, keine Verständigung anknüpfen. Leichtes Temperament und guter Wille rifs jedoch auch diese Offiziere bald zu lebhaftem Interesse für ihren neuen Dienst hin, und keiner war unter ihnen, der sich im Verlauf zweier kleiner Seekampagnen nicht wenigstens einmal im besonderen ausgezeichnet hätte."

Einen in jeder Hinsicht vorzüglichen Beitrag zu dem neuen Bande hat auch Hauptmann Kerchnawe beigesteuert. Er behandelt die Verfolgung der französischen Armee in den Tagen vom 18. bis 23. Oktober 1813 „von Leipzig bis Erfurt". Nachdem der dritte Band des Werkes von Oberstleutnant Friedrich erschienen ist und nunmehr der Herbstfeldzug 1813 nach menschlicher Voraussicht abgeschlossen vorliegt, gewährt es eine hohe Befriedigung, den Vertreter der österreichischen Geschichtsschreibung auf dem Wege selbständiger Forschung in sachlicher Hinsicht zu den gleichen Ergebnissen gelangen zu sehen, wie sie die „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813" gebracht hat. Aber auch was die Beurteilung der in den Tagen nach Leipzig handelnden Persönlichkeiten, z. B. Yorcks und Gyulais, anbelangt, deckt sich die Auffassung beider Verfasser völlig. Um so interessanter ist die abweichende Bewertung der Schwarzenbergschen Anordnungen zur Verfolgung Napoleons. Oberstleutnant Friedrich fafst sein Urteil in folgenden Sätzen zusammen: „Die Lage Napoleons am 18. abends lag klar vor Augen; der französischen Armee am 19. und 20. den Todesstofs zu versetzen, bedurfte es nur des guten Willens . . . . . . Wohl wäre es möglich gewesen, von der Hauptarmee eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie zusammenzuziehen und sie, gefolgt von den völlig intakten Reserven, noch in der Nacht zum 19. auf Zwenkau und Pegau marschieren zu lassen, um dann von hier aus am folgenden Morgen den Marsch der Franzosen zu beunruhigen, sie an geeigneter Stelle anzugreifen und aufzuhalten, der Hauptarmee damit die Möglichkeit zu verschaffen, sie nach der Einnahme von Leipzig wieder zu erreichen. In gleicher Weise konnte die Kavallerie der Schlesischen Armee von der unteren Elster her verfahren, während das Korps Yorck Merseburg besetzte, um den Rückzug der Kavallerie zu sichern und diesen Saaleübergang zu verteidigen, falls die Franzosen Miene machten, die Weifserfelser Strafse zu verlassen und den Rückzug über Merseburg zu verlegen. Von Merseburg wäre das Korps Yorck auch

bereit gewesen, sich dem Marsche der Franzosen auf Freiburg in der Flanke entgegenzuwerfen. Wurde man am Morgen des 19. gewahr, dafs die Franzosen in der Tat das Schlachtfeld verlassen hatten, dann wäre es wohl an der Zeit gewesen, die ganze Hauptarmee den Reserven und die gesamte Schlesische Armee dem Korps Yorck folgen zu lassen, mit dem Sturm auf Leipzig aber die 100000 Mann der Polnischen und der Nordarmee zu beauftragen." Den Grund, warum von dem allen nichts geschah, sucht Oberstleutnant Friedrich in der, auch im preufsischen Lager vertretenen Ansicht Schwarzenbergs: „es schien nicht ratsam einen Feind, der noch genugsam Kräfte hat, zur Verzweiflung zu bringen." Er setzt dann mit vollstem Recht hinzu: „Schwarzenberg mufste von einem ganz anderen Glauben an sich, an seine Sache und seine Armee durchdrungen sein, um so zu handeln, wie es die Verhältnisse erheischten, wie es nötig war, um den Feldzug 1814 überflüssig zu machen". Nachdem man aber den günstigen Zeitpunkt zur Einleitung der Verfolgung verpafst hatte, konnte diese — nach der Friedrichschen Auffassung — auf die, auf guter Rückzugsstrafse durch bergiges Gelände weichende, vor Überholung sichere französische Armee überhaupt nur noch mittelbar einwirken und mufste sie den Schwierigkeiten der Verpflegung solcher Massen auf einer Strafse, den moralischen Eindrücken des Rückzuges, der Ungewifsheit, Ruhelosigkeit und der dauernden Bedrängung durch Kasaken bis zur allmählichen Auflösung überlassen.

Hauptmann Kirchnawe kommt zu dem Schlufs, dafs die Anordnungen Schwarzenbergs wohl ausgereicht hätten um eine zur Vernichtung des Gegners führende Verfolgung zu erzielen. Zum Beweis führt er die Gefechte von Kösen und Freiburg an. „Hier wie dort hing das Schicksal des geschlagenen Heeres trotz der Bravour der zur Deckung des Rückzuges bestimmten Truppen an einem Haare, welches zu erkennen und durchzureifsen eben eines kecken Wagemutes bedurft hätte . . Aber weder Yorck, noch Gyulai waren wagende, unternehmende Spielernaturen, beiden lag ruhiges Abwägen näher als keck zugreifendes Wagen. Bei der Verfolgung aber gehören an die Spitze der verfolgenden Truppen Männer vom Schlage Thielmanns oder Blüchers, Männer, denen weniger ruhiges Wägen, als vielmehr kühnes Wagen im Blute liegt — und solche Männer nicht an die Spitze der in erster Linie zur Verfolgung bestimmten Truppen gesetzt zu haben, ist die einzige Unterlassung, die dem Oberkommando F. M. Fürst Schwarzenbergs zur Last fällt." An andrer Stelle nennt er „die Resultate der von F. M. Fürst Schwarzenberg eingeleiteten Verfolgung ganz bedeutende, wenn sie sich auch nicht ganz mit den von der Theorie geforderten decken, mit jenen Resultaten, welche sich unzweifelhaft auch hätten erreichen lassen, wenn nicht Gyulai und Yorck es am 21. Oktober an jener umsichtigen Auffassung hätten fehlen lassen, welche in ihrer damaligen Lage eben gerade notwendig war."

Über Gyulai und Yorck sind, wie schon hervorgehoben wurde,

beide Darstellungen völlig gleicher Ansicht. Dafs aber der ursprüngliche Keim des Versagens der Verfolgung in der Versäumnis des günstigsten Zeitpunktes lag und diese von dem Oberfeldherrn selbst verschuldet wurde, hat die „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813" mit solcher überzeugenden Klarheit erwiesen, dafs auch der ritterlichste Versuch, selbst dieses Stäubchen, das am Ruhmesschild selbst der gröfsten Heerführer haftet, von dem Bilde des F. M. Schwarzenberg zu entfernen, nicht zu glücken vermag. Diese Überzeugung hindert aber in keiner Weise den Genufs und die Anregung, die der Aufsatz jedem Leser bereiten wird. Mit vorzüglichem Kartenmaterial ausgestattet bildet er einen sehr wertvollen Beitrag zu der Geschichte des Jahres 1813. Fr.

Sechs Monate beim japanischen Feldheer. Von Bronsart von Schellendorff, Major und Bataillonskommandeur im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiments No. 3. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

„Einen Einblick in das Wesen des japanischen Heeres zu gewinnen," dies ist dem Verfasser sicherlich gelungen. Es ist schwer einem Menschen in das Herz zu sehen; aber ein halbjähriges enges Zusammenleben im Kriege bringt die Menschen einander näher als lange Friedensjahre.

Es ist in hohem Grade dankenswert, dafs Verfasser in dieser für weitere Kreise bestimmte Arbeit sich kritischer Betrachtungen und Schlufsfolgerungen enthalten hat, soweit dies möglich war. Denn, wie er richtig sagt, „die Zeit dafür ist noch nicht gekommen und sodann kann man die in der Mandschurei gemachten Erfahrungen nicht ohne weiteres auf europäische Verhältnisse übertragen."

Trotzdem wird ein jeder, der das Buch liest, zwischen den Zeilen lesen und da mancherlei finden, was beherzigenswert ist. In einer Zeit, in der es nur wenigen vergönnt ist, dem Kriege ins Auge zu schauen, sind die Wiedergaben von Offizieren von besonderem Werte, die uns immer wieder an unsere kriegerische Aufgabe gemahnen und die dafür eintreten, dafs die Erziehung für den Ernstfall unsere Hauptaufgabe ist und bleibt. Aber noch einen anderen Wert für die Armee hat dieses Buch. Er besteht darin, dafs der Krieg so geschildert ist, wie er es in Wirklichkeit zu allen Zeiten war, nämlich mit allen menschlichen Fehlern und Schwächen, die so oft bemäntelt werden. Und sodann kann man es nicht genug loben, wie Verfasser die uns Europäern so fernstehenden Japaner in das richtige Licht stellt, wie er ihre guten Eigenschaften hervorhebt und sie uns damit menschlich näher bringt! Dabei ist er weitab von Schönfärberei oder Schmeichelei; er nennt die Dinge stets mit dem richtigen Namen.

Ganz besonders sympathisch aber wirkt das Buch auf den Soldaten, der einen Krieg miterlebt hat. Wie treffend sind die Schilderungen des Kriegslebens; wie fühlen wir dem Verfasser die brennende

Sehnsucht nach, nun auch einmal Zeuge eines Kampfes zu sein; wie ist er eifrig bemüht, keine solche Gelegenheit zu versäumen und wie packend sind seine Schilderungen des modernen Gefechtsfeldes!

Est ist schwer, der Neigung zu widerstehen, einzelnes hervorzuheben; der verfügbare Raum verbietet es. Wohl selten ist einem Offizier so günstige Gelegenheit geboten, seine Studien zu machen wie dem Verfasser, der s. Z. zum Begleiter des zum japanischen Heere entsandten Prinzen Karl von Hohenzollern ausersehen war.

Wir können nur dringend raten, das hochinteressante, mit einer grofsen Zahl vorzüglicher Photographien versehene Buch zu lesen; es atmet auf jeder Seite jene helle Begeisterung für den hohen Beruf des Offiziers, die nur zu leicht im Getriebe des friedensmäfsigen Dienstlebens schwindet, die aber allein im Ernstfalle imstande ist, die Massen mitfortzureifsen. Diese Begeisterung zu wecken und zu pflegen ist die Aufgabe eines jeden Offiziers, der den Krieg kennen lernen durfte. 63.

Offizierstammliste des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) No. 2. Auf Befehl des Regiments von v. Priesdorff, Leutnant u. Adjutant im Regiment. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Ein umfangreiches, verdienstvolles Werk ist es, diese Stammliste aller Offiziere, welche seit der Gründung des Regiments in ihm gestanden haben, aufzustellen. Wenn Verfasser im Vorwort sagt, die Arbeit sei lückenhaft, so ist das nicht zu verwundern; handelt es sich doch im ersten Abschnitt um die Zeit von 1679—1808, d. h. bis zur Reorganisation der preufsischen Armee. Hat solche Stammliste in erster Linie Wert für das Regiment und die in demselben vertretenen Geschlechter, so bildet sie doch auch einen wichtigen Beitrag für die Zeitgeschichte.

So mögen denn die kommenden Geschlechter an der Hand dieser so schlichten Aneinanderreihung von Grofstaten ihrer Vorfahren darnach streben, es ihren Altvorderen gleich zu tun in treuer Hingabe an König und Vaterland! Ist doch die Stammliste eines solch stolzen Regiments der beste Ansporn hierfür. Dann wird es sich erfüllen, was der Regimentsspruch sagt:

„Wir bleiben stets die Alten
Vom Königsregiment!" 63.

Rufslands innere Krisis. Von von Lignitz, General der Infanterie. Berlin W. 1906. Vossische Buchhandlung. 4 Mk.

Ein Kenner Rufslands, unähnlich den Vielen, die heut über Rufsland schreiben, welche über die Ostseeprovinzen und Petersburg nicht hinauskamen, vielleicht nicht einmal die Sprache des Landes beherrschen, noch weniger aber die Seele des Volkes kennen, hat es unternommen, dem deutschen Volke in kurzen Skizzen ein Bild der Erleb-

nisse der letzten Jahre zu geben, die in Rufsland so neue, freilich wenig geklärte Verhältnisse schufen. Zum Verständnis der inneren Krisis unserer Tage wird die Vorgeschichte des Zarenreiches unter Alexander I. bis zu Nikolaus II., soweit sie die revolutionären Bewegungen betrifft, skizziert. Allen, die einen Überblick über diese Verhältnisse unseres grofsen Nachbarreiches gewinnen wollen, sei die Lignitzsche Schrift bestens empfohlen. v. Z.

Das militärische Delikt des Ungehorsams. Von Dr. jur. Benno von Nostiz-Wallwitz. Verlag von Veit & Comp., Leipzig 1906.

Der Verfasser behandelt in interessantester und belehrendster Weise zahlreiche praktische und theoretische Fragen aus dem Gebiete des militärischen Ungehorsams. Unter Benutzung einer umfangreichen Literatur, der einschlägigen Vorschriften, der oberstrichterlichen Entscheidungen nimmt der Verfasser Stellung zu dem Begriff des Ungehorsams und der Täterschaft in persönlicher und sachlicher Richtung (Vorsatz und Fahrlässigkeit), beleuchtet die Fragen des Versuchs, der Teilnahme, der Rechtswidrigkeit und ihrer Ausschliefsungsgründe (Notstand, Notwehr, Pflicht zum Ungehorsam) und zieht überall aus den theoretischen Darlegungen praktische, teilweise überraschende Schlüsse. Fern von blindem Autoritätskultus verfolgt der Verfasser seinen Weg in durchaus wissenschaftlich objektiver Weise. Die praktischen Erfahrungen seiner militärischen Stellung gereichen der Sachbehandlung hierbei sehr zum Vorteile. Die Beispiele — z. B. insbesondere über Notwehr des Untergebenen gegenüber dem Vorgesetzten — sind allerdings teilweise sehr drastisch gewählt. Als besonders interessante Ausführungen mögen beispielsweise bezeichnet werden diejenigen über Befehl in Dienstsachen und Dienstbefehl, über den Interessen- und Pflichtenstreit als Grund des objektiven Ungehorsams, über Rechts- und Justizirrtum, sowie fahrlässigen Ungehorsam. Das Buch kann als eine sehr tüchtige Arbeit und als wertvoller Beitrag zur Literatur des Militärstrafrechts bezeichnet werden.

Kriegsgerichtsrat Endres-Würzburg.

Technisches und tägliches Lexikon. Ein Handbuch für den Verkehr mit dem Auslande von O. Klincksieck, Fregattenkapitän z. D. und Direktionsmitglied der Deutschen Seewarte. Vollständig in 17 Lieferungen zu je Mk. 2. Berlin. Boll & Pickhardt.

Das Werk ist ein besonders auf die seemännischen Ausdrücke zugeschnittenes Lexikon in den Sprachen Deutsch — Englisch — Französisch, welches sich aber bei der Fülle auch allgemein in der Technik gebräuchlicher Ausdrücke, über die seemännischen Kreise hinaus Eingang verschaffen dürfte, da die vorhandenen Wörterbücher teils wenig brauchbar, teils so teuer sind, dafs ihre Anschaffung unterbleibt. Vielleicht entschliefst sich der Verfasser dazu, die englischen

von den französischen Ausdrücken durch Gedankenstrich besser zu trennen, damit man beim Suchen des französischen Ausdruckes nicht wie jetzt die englischen mit durchlesen mufs, um die Grenze zu finden. Der Verfasser verdient höchste Anerkennung nicht allein für die Art der Bearbeitung, sondern für die Energie, sich an ein bekanntlich so schwieriges Werk herangewagt zu haben.

Les Flottes de Combat en 1906. Par le Commandant de Balincourt. Paris. Berger-Levrault & Co.

Das Buch ist die jährlich wiederkehrende Zusammenstellung der Schiffstypen aller Marinen und der Aufzählung ihrer Panzerung, Armierung, Geschwindigkeit usw., wobei jeder Typ besonders bildlich dargestellt ist. Dem Fachmanne ist das Werk ein wertvolles Nachschlagebuch, um sich schnell über einen Typ und seine Eigenschaften zu unterrichten.

England in deutscher Beleuchtung. Die englische Seemacht von Kapitänleutnant a. D. Graf Reventlow. Herausgeber: Dr. Thomas Lenschau-Berlin.

Das Heft ist eine der unter obiger Bezeichnung erscheinenden Einzelabhandlungen über englische Verhältnisse, und der Herausgeber hat zweifellos einen guten Griff getan, indem er den, als rühriger Agitator für die Stärkung der deutschen Seemacht bekannten Grafen Reventlow für die Abfassung gerade des Aufsatzes über die englische Flotte gewann, die dem Grafen Reventlow aus seinen Studien bis ins einzelne hinein genau bekannt ist. Die Abhandlung ist in meisterhafter Weise geschrieben und kann namentlich den Gegnern einer deutschen Flottenvermehrung zum Studium empfohlen werden.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (Juli) Der Streifzug der Radetzky-Husaren im Juli 1866. — Über Kavalleriepontontrains. — Betrachtungen über die Revision der Genfer Konvention. —

Revue militaires des armées étrangeres. (Mai.) Die Militärreorganisation Chinas. — Die neue deutsche Schiefsvorschrift für die Infanterie. — Die grofsen italienischen Truppenübungen im Jahre 1905.

Revue d'histoire. (Mai.) Die militärischen Unternehmungen an der Sambre im Jahre 1794. — Der Rheinfeldzug 1794. (Schlufs.) — Der Krieg 1870/71. — Die Armee von Chalons. 3ter Teil. (Forts.)

Revue d'infanterie. (Juli.) Die grofsen Truppenübungen 1905 (Forts.). — Kritische Studie zur englischen Vorschrift für die 3 Waffen (Forts.). — Die deutsche Schiefsvorschrift für die Infanterie (Forts.).

Journal des sciences militaires. (Mai.) Studie über Teil V des Exerzierreglements für die Infanterie vom 3. Dezember 1904. — Das Radfahrerbataillon bei den Truppenübungen 1905. — Unterweisung für Infanteriepatrouillen. — Gesundheitslehre für das Feldheer.

La France militaire. (Juni.) Meinungen vom General Lamiraux, betrifft die in Aussicht genommene Aufhebung der Kriegsgerichte. — Von der Kriegsschule. — Repartition der Aufgenommenen auf die Waffen, 1. — Unsere künftigen Offiziere, bezieht sich auf die einjährige Dienstverpflichtung in der Kaserne, 2. — Unsere Flotte in Gefahr (für Konzentrierung gegen Deutschland). Der Sanitätsdienst im Gebirgskriege, ein Vortrag des Doktor Dubrulle, 3/4. — St. Cyr und das Polytechnikum, 5/6. — Wie sich ein neues Trafalger vorbereitet — gleiche Tendenz wie der Aufsatz vom 2. — Ein neuer lenkbarer Luftballon — vom Grafen de la Vaulx, 8. — Beförderung und Altersgrenze vom General Prudhomme, 9. — Taktische Lehren, Aufzeichnungen des Generals Lacroix, Gouverneurs von Lyon, nach von ihm geleiteten Übungen, 10/11. — Meinungen von General X., polemisiert gegen den Artikel des Generals Lamiraux vom 1., 12. — Das militärische Programm in der ministeriellen Erklärung. — Organisationswünsche, 13. — Rufsland vor dem Abgrunde, 14. — Die militärischen Vorteile des Bündnisses mit England vom Unterintendanten Perault, 15/16. — Lehren an mein Bataillon im Gefecht. — Die Freiheit zu schreiben, Erleichterungen für die Offiziere in Aussicht. — Die Einschränkung der Rüstungen, 16. — Rationelle Organisation der Kavallerie. — Vorschläge, um die Nachteile der zweijährigen Dienstzeit einzuschränken durch Plünderung der Divisionskavallerie an gedienten Leuten zugunsten der Kavalleriedivisionen, 17/18. — Strafbare Streitschriften — gegen den General André, 19. — Offizielle Dokumente (? !) Nachweis einer nachlässigen Redigierung des Verzeichnisses im offiziellen Erlafs des Kriegsministeriums vom 1. Januar 1906, 20. 21. 22. — Die Mitrailleusen. — Das Heer und die Strikes, 21. — Der Oberbefehl vom General Lamiraux. — Unter „Elsafs-Lothringen", ein Bericht über die gelungene Fahrt eines lenkbaren Ballons in Metz, 22. — Die Aufgabe des neuen Abgeordnetenhauses. — Kaiserreisen — verlogen, unehrerbietig, 23. — Die Erleichterung der Infanteristen vom General Luzeux. — Der Generalissimus. — Polemik gegen Andrés Veröffentlichungen, 24/25. — Unerwartete Enthüllungen — betrifft André. — Eine Berichtigung — betrifft einen Artikel der Vossischen Zeitung in Sachen André, 27. — Die neue Vorschrift über den inneren Dienst, 28. 29. 30. — Militärtelegraphie, 28. — Deutsche Ansichten über den Dienst der schweren Artillerie des Feldheeres im Felde, 29. — Die Amnestie — gegen die vaterlandslose Sozialdemokratie, 30. — (Juli.) Das Infanteriefeuer im Gefecht, 1/2, 7. — Die abessinische Frage. — Die neue Vorschrift für den inneren Dienst, 1/2, 3, 4, 6. — Die Erleichterung des Infanteristen. II., von General Luzeux, 3, 12. — Saint-Cyr und die Kavallerie, ein Alarmruf, 4. — Der gleiche Ursprung der Offiziere, 5.

— Der Generalissimus — für einen solchen auch im Frieden. — Die taktische Verwendung der Mitrailleusen — für einzelne Züge bei den Bataillonen, nicht für Kompagnien, 6. — Die Rekrutierung 1905. — Die Ersparnisse. — Das englische Heer, 7. — Der Oberbefehl, von General Luzeux, 10. — Die Verteidigung der Kolonien, 11. — Das kolonisierende Deutschland. — Absichten auf Tripolis, 13. — Der achtstündige Arbeitstag und die Folgen für das Heer. — Die Politik in Marokko, von Major Mustapha Bey Ibrahim, 14/15. — Die Einheit der Lehre in der Kavallerie — man rechnet sich aus dem Bestehen der Friedensdivisionen eine Überlegenheit gegen die Deutschen heraus. — Der Angriff auf befestigte Feldstellungen nach offiziellen japanischen Dokumenten, 18. — Der Truppenbestand in Chinesisch-Indien, angestrebte Verminderung unzulässig wegen japanischer Wühlerei und Unzuverlässigkeit der eingeborenen Truppen, von Oberst Septans, 20, 25. — Der Oberbefehl, von General Prudhomme. — England, Befürchtungen und Flottenmanöver, 21. — Die Disziplin, das Recht zu strafen und zu belohnen. — Gibt es eine allgemeine Lehre in der Kavallerie, ein Generalinspekteur fehlt. — Die Manöver 1906. — Alpenmanöver, 22/23. — Englisch-afghanische Angelegenheiten, 25. — Das britische Heer, 26. — Die Belastung des Infanteristen, 27. — Die militärische Ausbildung in der deutschen Marine. — Ein Schreiben des General Négrier, der den General André der „Lüge" beschuldigt, 28. — Wünschenswerte Verbesserungen, betrifft Manöver, 29/30. — Die Angriffe auf befestigte Feldstellungen nach japanischen Dokumenten (Forts.) 31.

Revue de Cavalerie. (Mai.) Briefe eines alten Reiters, vom General Donop (Klagen über gegenwärtige Zustände). Jean de Gassion, mestre-de-camp-général de la cavalerie légère maréchal de France vom Hauptmann Henry Choppin. — Lassen wir die Eskadrons ihren Führern. — Studien zu einem Exerzieren der Kavallerie in Echellons (Schlufs). — Studie über die Schweizer Reiterein durch den Kapitän Alfred Dollfus (Schlufs). — Über das Reiten von J. Caubert. — Die Gesellschaft für Pferdezucht mit Liste der Mitglieder. — (Juni.) Briefe eines alten Reiters, von General Donop (Forts.). — Jean de Gassion, General-Quartiermeister der leichten Kavallerie, Marschall von Frankreich, von Kapitän Henry Chopin (Forts.). — Lassen wir die Eskadrons ihren Führern (Schlufs). — Der Schutz von Süd-Oran. — Die Gesellschaft des Kriegspferdes. — Nekrolog des Generals Jacquemin.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 22. Die Konduitennoten. Über Offiziere der schweizerischen Armee werden „Qualifikationslisten", über Unteroffiziere und Mannschaften „Konduitenlisten" angefertigt. Auf beiden sind die gleichen Kolonnen mit einer Zahlennote auszufüllen; diese lauten über Betragen, Fleifs, Fortschritt, Eignung für die betreffende militärische Stellung oder Grad. Das Qualifikationsverfahren wird als wertlos und verderblich bezeichnet. — Die Reform der englischen Landmacht. **Nr. 23.** Direktiven für die Ausbildung in den Rekrutenschulen der Infanterie. — Organisation und

Verwendung unserer berittenen Mitrailleurkompagnien. — Das neue deutsche Exerzierreglement für die Infanterie. Nach der „Kölnischen Zeitung". — Die neue Phase der Abrüstungsfrage. **Nr. 24.** Offiziersqualifizierung. Knüpft an den Artikel: „Die Konduitennoten" in Nr. 22 an. Die Zuschrift hebt hervor, dafs nicht nur die Art und Weise, wie die Resultate der Beurteilung von Offizieren und Unteroffizieren festgelegt werden, mangelhaft ist, sondern ebenso die Art und Weise, wie die Urteile zustande kommen, und macht weitere Vorschläge. — Eine Anregung. Die Verkleinerung des Magazins und Beseitigung der Magazinsperre beim Gewehr und ihre Konsequenzen werden besprochen. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reich. Ergeht sich über den Kolonialkrieg in Südwestafrika, dem er einen Nutzen für das Gesamtheer nicht abspricht, namentlich durch Entwickelung mancher selbständiger Charaktere unter den Offizieren, über die Stellung der verabschiedeten Offiziere zu den Ehrengerichten, das Militärpensionsgesetz, das Duell im Heere, das Feldsignalwesen, die neue Dienstvorschrift für die Feldzeugmeisterei, die Kaisermanöver und die dabei in Aussicht genommenen Kavallerienachtmanöver, die grofse Kavallerieübung auf dem Übungsplatz Munster, Lazaretteinrichtungen beim Kaisermanöver und die neueste Uniformprobe. — **Nr. 25.** Nach Programm. Betrifft das Exerzieren und Üben nach einem Programm, das der Truppenführer ausarbeiten und höheren Orts zur Prüfung, erforderlichenfalls Korrektur vorlegen mufs, bevor er seine Truppen führen und instruieren darf. — Ballonverfolgung mit Automobil vom Automobilklub Zürich. — Eine Frage. Betrifft Einrichtung der Bekleidung und Beschuhung für den Gebirgskrieg bei den Manövern des IV. Korps. — Das Schweizerische Rote Kreuz. — **Nr. 26.** Das neue deutsche Exerzierreglement für die Infanterie. Beurteilung unter dem Gesichtspunkt, dafs es den veränderten taktischen Anforderungen, die aus den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, der Verwendung des rauchlosen Pulvers und der Schnellfeuerwaffe hervorgingen, sowie auch denjenigen, die man — vielleicht hie und da übertrieben — aus dem Burenkrieg herleitete, nach Möglichkeit Rechnung trägt. — Ballonverfolgung mit Automobil (Schlufs). Nach den ausführlichen Berichten der militärischen Führer der Automobile und der Ballons erhält man ein anschauliches Bild über Auffassung und Durchführung der ihnen gestellten Aufgabe; es werden die verschiedenen Mittel gezeigt, die dem einen oder andern Teil zum Erfolg verhalfen, und gleichzeitig wird die unter gewissen Bedingungen der Lösung spezieller Aufgaben im Kriege schätzenswerte Leistungsfähigkeit von Ballon und Automobil bewiesen. — Neue Bekleidung und Ausrüstung. Als Hauptsache wird die namhafte Entlastung der Infanterie bezeichnet.

Revue d'artillerie. (April.) Modernes Feldartilleriematerial. Grundsätze bezüglich Anordnung des modernen Materials. Starre Lafetten, Lafetten mit elastischem Sporn, Rohrrücklauflafetten. Ballistische Eigenschaften der Feldkanonen. Augenblicklicher Stand der Bewaff-

nung der fremden Feldartillerien: Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien, Rufsland, Japan, England, übrige Staaten. Schlufsfolgerungen. — Schiefsen der Küstenartillerie gegen ein wirkliches Ziel mit angenommener Geschwindigkeit. — Einige Lehren des russisch-japanischen Krieges (Forts. aus dem Märzheft). — Organisation der schwedischen Artillerie. — Nekrolog des Divisionsgeneral Logerot, gest. 9. April 1906 in Paris (nicht der gewesene Kriegsminister).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juni.) Die Feuerleitung bei der Positionsartillerie und die Schiefsausbildung ihrer Offiziere. Preisarbeit. — Artilleristische Briefe. III. — Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Kriege. Interessante Mitteilungen über Feldbefestigung. — Traindienst bei der Armee im Felde. Besprechung einer in Wien bei Seidel & Sohn erschienenen Schrift von Hauptmann Richard Fleck v. Falkenhausen.

Revue de l'armée belge. (März, April.) Psychologie der modernen Heere. Militärische Erziehung und Ausbildung. — Bemerkungen betreffend Griechenland, die Türkei und den griechisch-türkischen Krieg von 1897. — Torpedo- und Unterseeboote nach einem Vortrag in der Vereinigung der aus der Lütticher Technischen Hochschule hervorgegangenen Ingenieure, von Zivilingenieur Hector Pouleur. — Ergänzung zu den Noten betreffend den russisch-japanischen Krieg 1904/5. — Verwendung der Brieftauben bei der Kavallerie. — Material und Organisation der Feldartillerie der niederländischen Armee. — Bemerkung über die graphische Wertermittlung der Dimensionen der Elemente einer auf Kabeln ruhenden Hängebrücke.

Wajennüj Ssbornik. 1906. Juni. Schilderung der Operationen der Arrieregarde des Generals Myllow vom 8. März bis 11. März 1905. — Bericht des Admirals Togo über das Gefecht im japanischen Meere am 27. und 28. Mai 1905. — Die Ausbildung und Erziehung der Festungstruppen. — Die Taktik der Festungsartillerie. — Unterseeische Minen. — Die dienstliche Laufbahn und die Heranbildung der Generalstabsoffiziere auf Grund der Erfahrungen des vergangenen Krieges. — An der afghanischen Grenze. — Zur Geschichte des Feldzuges 1812.

Rufskij Inwalid. 1906. **Nr. 126.** Bemerkungen aus der Erfahrung des russisch-japanischen Krieges. **Nr. 127.** Eine Kritik des neuen Lehrbuches der Taktik Dragomirows. **Nr. 136.** Ein französischer General über das Nachteilige der häufigen Straferlasse. **Nr. 138.** Die Veränderung in der Organisation der österreichischen Gebirgstruppen. **Nr. 141.** Die Wehrsteuer im westlichen Europa.

Morskoj Ssbornik. 1906. April. Zur Frage des Kreuzerkrieges. Die Gründe für den Verfall des Personalbestandes unserer Marine und die Wege zu seiner Erneuerung. — Port Arthur. — Bemerkungen über die Organisation der Flotte. — Was für eine Flotte bedarf jetzt Rufsland? — Mai. Übersicht über die Entwickelung der Festungsbauten in

Kronstadt. — Die Klasse der Minenoffiziere und ihre Aufgaben. Bemerkungen eines Spezialisten. — Gas-Maschinen für die Bewegung der Schiffe.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Immanuel,** Was bringt das Exerzier-Reglement für die Infanterie vom 23. Mai 1906 Neues? Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. 50 Pf.

2. **v. d. Goltz,** Frhr., Was mufs ich für die Schlacht wissen und können? Ebenda. 25 Pf.

3. **v. Verdy du Vernois,** Studien über den Krieg. Dritter Teil: Strategie. Fünftes Heft. Einzelgebiete der Strategie. I. Gruppe: Operations-Objekte, -Basis und -Linien. 3. Abteilung: Operationslinien. 2. Unterabteilung: Seit Einreihung der Eisenbahnen in die Kriegsführung. Mit einer Übersichtsskizze. Ebenda. M. 5,—.

4. **Schema oder Selbsttätigkeit?** Gedanken über das Gefecht und die Ausbildung. Von Walter von Hülsen. Berlin 1906. R. Eisenschmidt. 1,20 Mk.

5. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. 37/38. Heft. Erfahrungen aufsereuropäischer Kriege neuester Zeit. II. Aus dem russisch-japanischen Kriege 1904 bis 1905. 1. Port Arthur. Ebenda. 1906. Mk. 5,—.

6. **Elsner v. Gronow u. Sohl,** Militärstrafrecht. Berlin 1906. H. W. Müller. Mk. 10,—.

7. **Bode,** Die in das Gebiet der Samaritertätigkeit fallenden Verletzungen, Erkrankungen und Unglücksfälle. Halle 1906. C. Marhold.

8. **Troilo,** Selbsttätigkeit, Selbständigkeit. Zeitgemäfse Rekrutenausbildung bei der Infanterie. Oldenburg 1906. G. Stalling.

9. **Völker Europas!** Der Krieg der Zukunft. Berlin 1905. R. Bong. Mk. 5,—.

10. **Spielmann,** Aufgang aus Niedergang. Halle a. S. 1906. H. Gesenius. Mk. 2,40.

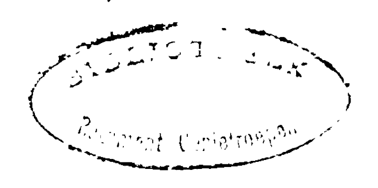
11. **Höckner,** Die Militärpensionsgesetze vom 31. Mai 1906. Handausgabe mit Anmerkungen. Leipzig 1906. Rofsbergsche Buchhandlung. Mk. 2,50.

12. Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg. 6/7. Heft: Die japanische „Takuschan-Armeegruppe". Die Kämpfe bei Wafangou. Wien 1906. L. W. Seidel & Sohn.

13. v. der Wengen, Die Belagerung von Freiburg 1713. Freiburg 1906. F. E. Fehsenfeld.

14. Die Feldausrüstung für den Offizier des deutschen Landheeres. 2. Aufl. Berlin 1906. Zuckschwerdt & Co.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.



XII.

Festungskrieg in Theorie und Praxis.

Von

Oberst C. Schweninger.

I.

Wie in den Vorjahren,[1]) so veranlaſst uns auch jetzt wieder eine Reihe von literarischen Arbeiten dazu, an der Hand einer eingehenderen Besprechung ihres lehrreichen Inhalts wiederholt und immer wieder auf die Kluft hinzuweisen, welche gerade auf dem Gebiete des Festungskrieges zwischen Theorie und Praxis, zwischen Friedens- und Kriegsarbeit, zwischen Kriegsvorbereitung und Kriegsführung in operativer, taktischer und technischer Beziehung gähnt — eine Kluft, die uns stets um so gröſser erscheint, wenn wir uns hierbei vor Augen halten, wie sehr man nach all diesen Richtungen in Organisation, Formation, Ausbildung und Ausrüstung bestrebt ist, eine kraftvolle und energische Durchführung des Feldkrieges vorzubereiten.

Seit unserer letzten Betrachtung (Juni 1903) hat überdies der russisch-japanische Krieg uns in dem Kampf um Port Arthur ein kriegsgeschichtliches Beispiel geliefert, das, auf den sogenannten modernen Ansichten aufgebaut, so recht geeignet ist, einen Maſsstab für die Beurteilung zu bilden, wenn wir diesen neben Sebastopol gröſsten Festungskampf der Neuzeit auch noch nicht in den Einzelheiten so überblicken, daſs wir darauf mehr als ein allgemeines Urteil stützen können. Unsere Betrachtung kann aber — schon des Raumes wegen — nur allgemeine Gesichtspunkte und Verhältnisse der Krieg- und Kampfführung erörtern, weshalb sich der **Kampf um Port Arthur** den „kriegsgeschichtlichen Beispielen des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71“ anschlieſsen wird, von denen

---

[1]) Vgl. Jahrbücher f. A. u. M. 1902 u. 1903.



uns aus der ungemein tätigen Feder des Oberstleutnant a. D. Frobenius die Hauptkämpfe um Paris und Strafsburg vorliegen.

Als Repräsentanten der Theorie greifen wir zurück auf eine im 4. (letzten) Heft zum Abschlufs gebrachte Studie

I. Der Kampf um Gürtelfestungen[1])

mit deren Besprechung wir infolge verschiedener Hindernisse leider im Rückstand geblieben sind.

Von dieser Studie, welche an das applikatorisch befestigte „Königgrätz" sich anschliefst, haben wir 1902 das 1. Heft im Februarheft, das 2. Heft im Oktober- und Novemberheft, das 3. Heft 1903 im Juniheft der Jahrbücher zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung über die Theorie im Festungskrieg gemacht, weshalb wir hierauf Bezug nehmen.

Ist es schon ungünstig und das Interesse an einer solchen Studie gefährdend, wenn sie heftweise in so grofsen Zeitzwischenräumen erscheint, so ist es mit um so gröfseren Schwierigkeiten verbunden, die Besprechung einer solchen, wenn auch noch so verdienstvollen Arbeit in einen das Interesse des Lesers fördernden und erneut steigernden Zusammenhang zu bringen.

So sehr wir es daher bedauern, dafs die Besprechung dieses applikatorischen Beispieles aus dem Festungskriege nicht bis zum Abschlufs des ganzen Werkes verschoben werden konnte, ebensosehr freuen wir uns darüber, dafs wir hierdurch Gelegenheit hatten, mit den einzelnen Heften und den in denselben zur Darstellung gebrachten Abschnitten eines modernen Festungskampfes uns eingehender zu beschäftigen und dafs wir selbst im Hinblick auf die neueren Bearbeitungen kriegsgeschichtlicher Beispiele keine Veranlassung haben, unsere Bemerkungen zu den früheren Heften zu modifizieren. Ja, die bisher vorliegenden Erfahrungen über den Kampf um Port Arthur bestärken uns nur namentlich in den Bedenken, die wir seinerzeit gegen eine so umfangreiche Ergänzung permanenter Anlagen der Friedensbefestigung durch provisorische Anlagen der Kriegsbefestigung äufserten.

Die Verfasser selbst haben offenbar infolge des überlangen Zeitraumes, der zwischen dem Erscheinen des 3. und 4. Heftes liegt, den Faden verloren, denn das 4. Heft läfst in einigen Punkten den logischen und chronologischen Zusammenhang mit dem vorausgehenden

[1]) An einem zusammenhängenden Beispiel applikatorisch bearbeitet von J. Macalik, k. u. k. Oberstleutnant u. Lehrer an der k. u. k. Kriegsschule und A. Langer, k. u. k. Hauptmann im Festungsartillerieregiment „Kaiser" No. 1. 4. Heft. Wien, L. W. Seidel & Sohn, 1904.

3. Heft vermissen, was gerade bei dem heftweisen Erscheinen des Werkes unbedingt zu vermeiden gewesen wäre, weil hierdurch nicht nur in formeller Beziehung, sondern insbesondere auch in der materiellen Gliederung des umfangreichen Stoffes eine Störung verursacht wird, die leicht auch zu sachlichen Mifsverständnissen — wie sich zeigen wird — Anlafs geben kann. Schon der Titel des 4. Hefts:

„Der Nahkampf und Entsatz von Königgrätz"

steht mit dem vorhergehenden Hefte 3, in dem von einem „Fernekampf" keine Rede ist, nicht in wünschenswertem Zusammenhang und legt die Vermutung nahe, als ob die Verfasser das, was dem Nahekampf vorausgeht, überhaupt nur als „Artilleriekampf" bezeichnen wollen, was einer richtigen Auffassung des Festungskampfes gewifs nicht entsprechen würde.

Überdies verrät schon dieser Titel den Eindruck eines sehr gewaltsamen Abbruches der ganzen applikatorischen Studie, indem er durch das geduldige Wörtchen „und" zwei Episoden miteinander verbindet, die in Wirklichkeit gar nichts miteinander zu tun haben. Denn sie bezeichnen zwei nicht nur zeitlich und räumlich, sondern auch operativ und taktisch völlig getrennte Episoden des Kampfes mit Festung und Feldarmee. Deren Vereinigung, wie sie von den Verfassern gedacht und teilweise auch durchgeführt ist, scheint geeignet, den ganzen Wert der Arbeit eher zu beeinträchtigen als zu erhöhen.

Ganz abgesehen davon, dafs der Entsatz auch kriegsgeschichtlich den weitaus seltensten Abschlufs eines Festungskampfes bildet, möchten wir doch von vornherein keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dafs eine Belagerungsarmee, wenn an sie die Aufgabe der Abwehr eines Entsatzes herantritt, gegen einen der im Verhältnis von Feld- und Festungskrieg feststehenden Grundsätze verstöfst, falls sie, statt ihre ganze Kraft der Abwehr des Entsatzes zuzuwenden, ihre Kräfte auf beide Aufgaben verteilt.

Nicht nur Friedrich der Grofse (Prag) und Bonaparte (Mantua), sondern auch Moltke (Paris) haben diesen Grundsatz mit ehernem Griffel in das Buch der Kriegsgeschichte eingegraben, und wir glauben an ihm festhalten zu können, ohne die Bedeutung von Festung und Festungskrieg auch nur im geringsten zu beeinträchtigen.

Indem die Verfasser beim Herannahen des nach 6 Wochen in entscheidender Feldschlacht siegreich gebliebenen Gegners zum Entsatz der Festung den Angriff fortsetzen lassen, gleichzeitig aber

16*

mit einem Teil der Kräfte der Entsatzarmee — mit Recht ohne Erfolg — entgegengehen, wagen sie sich auf ein Gebiet, auf dem sie sich offenbar nicht ganz zurechtfinden und das zu betreten auch ganz aufserhalb der Aufgabe liegt, den Kampf um Gürtelfestungen bis zur letzten Entscheidung zur Darstellung zu bringen.

Es war geboten, diese Bemerkung gleich hier vorauszuschicken, um es zu begründen, warum uns die schon im Titel des Heftes angekündigte Verbindung von Nahkampf und Entsatz als ein nicht glücklicher Abschlufs des Werkes erscheint, das im übrigen, speziell in artilleristischer Beziehung, so viel des Lehrreichen bietet.

Nun wenden wir uns dem Inhalt des Schlufsheftes zu und stellen zu besserem Verständnis die Ausgangsposition fest.

Das 3. Heft hatte mit Abschnitt

III. Der Aufmarsch der Belagerungsartillerie

geschlossen, dessen Schilderung mit Ziffer

5. Der Artilleriekampf

endete. Die Feuereröffnung hatte am 10. Juni stattgefunden.

Die Kampflage bei Beginn des 4. (Schlufsheftes) ist also folgende: Im Schutze einer noch 1800 (1500 m) von der Hauptverteidigungsstellung entfernten, in einer Ausdehnung von ca. 10 km die Angriffsfront (Nordfront) umfassenden Infanteriestellung ist in Entfernungen von 2500—3000 m die gesamte Belagerungsartillerie auf dem Angriffs(Kampf)felde entwickelt, das in drei (Divisions-) Abschnitte geteilt ist.

Wir lassen es dahin gestellt, ob es gerechtfertigt ist, den nun folgenden Kampf aus solcher Entfernung als „Nahkampf" zu bezeichnen. Unserer Ansicht nach kann man von einem Nahekampf erst in dem Augenblick sprechen, da die Infanterie ihre Waffe zur Bekämpfung der Hauptverteidigungsstellung einzusetzen vermag, was aus einer Entfernung von ca. 1500 m nicht möglich ist.

Klarer und mit den Verhältnissen der Feldschlacht übereinstimmend erscheint es uns, im Anschlufs an den Artilleriekampf nur von einem Infanterieangriff zu sprechen, für welchen zweifellos die Artillerieschutzstellung die Ausgangsposition bildet.

Die Darstellung in Heft 4 beginnt nun mit Abschnitt

III. Der Angriff und die Verteidigung bis zum Entsatz

und geht sofort über zu

B. Der Sturm auf die Hauptverteidigungsstellung.

Abgesehen von der formellen Unstimmigkeit — Heft 3 hatte schon mit Abschnitt III geendet und ein „III A" fehlt — können

wir es nicht als zweckmäfsig und verständnisfördernd bezeichnen, wenn der ganze nun folgende Kampf unter dem Haupttitel: „Sturm auf die Hauptverteidigungslinie“ zusammengefafst wird, weil der „Sturm“ doch nur den Abschlufs der Periode des Infanterieangriffs bildet. Selbst wenn den Verfassern hierbei der Gedanke vorgeschwebt haben sollte, dafs ja nach den Erfolgen des Artilleriekampfes und der artilleristischen Vorbereitung des Infanterieangriffs der Sturm jederzeit auch aus gröfserer Entfernung angesetzt und durchgeführt werden kann — eine Auffassung, der wir die Berechtigung gewifs nicht versagen —, möchten wir doch den „Sturm“ nur als Ziel, nicht als Inbegriff des Infanteriekampfes auch im Festungskriege festhalten.

Ohne nun die im ganzen wohl gelungene und namentlich durch eine grofse Anzahl sehr gut ausgeführter Oleate (Planpausen) unterstützte Darstellung des Infanteriekampfes im einzelnen zu verfolgen, was uns schon der einer solchen Besprechung zukommende Raum verbietet, wollen wir an der Hand der Gliederung dieser Darstellung einzelne Momente und Fragen hervorheben, die ein allgemeines Interesse beanspruchen und speziell die Offiziere der Infanterie als Hauptwaffe auch des Festungskrieges dazu anregen möchten, der Lösung des Problems den Weg zu suchen. Denn als ein solches mufs die Durchführung des Infanterieangriffes im Festungskampf nur um so mehr bezeichnet werden, als angesichts der gesteigerten Feuerwirkung auch für die Feldschlacht der Infanterieangriff nach einer neuen Lösung des Problems ringt.

„1. Vorbereitende Mafsnahmen der Verteidigung zur Abwehr des Infanterieangriffes.“

Die Verfasser gehen hierbei von der Voraussetzung aus, dafs Angreifer und Verteidiger in „innigem Kontakt“ stehen, indem der Verteidiger das Vorfeld seiner Hauptstellung noch auf 800—1000 m besetzt hält.

Zufolge der hiernach vom Festungskommandanten gegebenen

„A. Weisungen zur Abwehr des Infanterieangriffes“

haben auch „die Vorposten möglichst nahe am Feind zu bleiben“. Gleichwohl soll „das Nachtfeuer der Infanterie und Artillerie das ganze Vorfeld zwischen 600 und 1500 m gleichzeitig unter Feuer halten“.

Wenn es nicht gleichgültig sein soll, ob durch dieses Nachtfeuer die feindlichen oder die eignen Truppen Verluste erleiden, ist diese Weisung undurchführbar. Auch die folgende Anordnung: „Die

im Dienste stehenden Besatzungsteile sind grundsätzlich bei Abenddämmerung und Tagesanbruch abzulösen“ widerspricht jeder Erfahrung.

Zweimalige Ablösung aller Besatzungsteile ist überhaupt unmöglich, in den Werken sogar schädlich, die Ablösung bei Tagesanbruch aber eine direkte Gefahr. In der nun folgenden

„B. Alarmdisposition für die Besatzung des festen Platzes Königgrätz“

erscheinen speziell die „Alarmsignale“ bei Nacht sehr kompliziert, dem Zeitalter der Elektrizität wenig angepafst, abgesehen davon, dafs sie teilweise wenigstens auch dem Angreifer kenntlich sein und dadurch ihren Zweck verfehlen werden, zumal wenn der Disposition entsprechend „Alarmplätze“ auch in den Kantonierungen angeordnet sind. Eine gute, aber einfache und wohl durchdachte Alarmdisposition, die nicht gleichzeitig auch dem Angreifer dienstbar werden soll, ist eine der wichtigsten, aber schwierigsten Aufgaben der Leitung der Verteidigung.

Die Weisungen des Kommandanten unter A werden nun durch die Lösung von 2 Aufgaben der Unterkommandanten des Weiteren besprochen.

„Aufgabe 17. Weisungen des Kommandanten im Verteidigungsbezirk I/4, 5 für die Periode der Nahverteidigung.“

Aus den sehr umfangreichen und eingehenden Weisungen treten diejenigen für Erkundung, Beleuchtung, Alarmierung besonders hervor. Jedem „Hauptposten“ (von dem die Feldwachen vorgeschoben werden) soll 1 Offizier der Pioniertruppe und der Festungsartillerie zum Zwecke der Erkundung beigegeben werden, was sehr zweckmäfsig ist, aber jedenfalls einen grofsen Reichtum an solchen Offizieren voraussetzt.

Das „Nachtfeuer“ spielt auch hier eine grofse Rolle. „Alle Werke und Infanteriestellungen haben dafür vorzusorgen, dafs ihr Vorfeld mit Aufsatzstellungen von 600, 800, 1000 und 1200 m unter Feuer gehalten werden kann“ — diese Anordnung setzt voraus, dafs die Feldwachen höchstens 3—400 m vorgeschoben sind und das Nachtfeuer nach dem Ergebnis der Erkundungen peinlich geregelt wird, wenn nicht eine unnütze Munitionsvergeudung eintreten soll. Die vorgesehene Unterstützung des Nachtfeuers der Infanterie durch leichte Geschütze ist zweifellos richtig; aber die Anordnung „während der Nacht ist das nähere (!) Vorfeld des Gürtels unter Streufeuer aus

15 cm-Haubitzen und -Mörsern zu halten" läfst sich in dieser Allgemeinheit wohl nicht durchführen, solange das Vorfeld besetzt ist.

Die besonderen Befehle, „damit kein Teil des Vorfeldes unbeleuchtet und unbestrichen bleibt", trifft der „Bezirksartilleriekommandant" in der

„Aufgabe 18. Befehl zur Bekämpfung des Nahangriffs",

in welchem besonders auffällt, dafs die Verfasser der „enfilierenden" Bestreichung des Vorfeldes vor den angegriffenen Fronten anscheinend einen übergrofsen Wert beilegen, während wir sie bei Nacht als nutzlos und absolut undurchführbar, unter Umständen sogar gefährlich für die Stellung der eigenen Truppen halten.

„2. Der Infanterieangriff bis zum Einbruch in den Gürtel."

Dieser Unterabschnitt bildet wohl den interessantesten, wenn auch vielleicht meist umstrittenen Teil des vorliegenden Heftes indem versucht wird, dem entscheidenden Angriff der Infanterie in Anlage und Durchführung bis zum Sturm zum Teil wenigstens neue Formen zu geben. Es rechtfertigt sich hierdurch eine etwas eingehendere Betrachtung von selbst.

„A. Das Vorgehen in die wirksamen Gewehrschufsdistanzen"

wird eingeleitet durch

„Vorbereitende Mafsnahmen",

welche am 16. Juni — also 6 Tage nach Beginn des Artilleriekampfes — in einer Beratung im Korpshauptquartier und im Beisein der Abschnittskommandanten festgesetzt werden.

Seine allgemeine Richtung erhält der Infanterieangriff durch den apodiktischen Satz: „Die vom taktischen Standpunkte aus geforderte Eroberung der Höhe von Chlum bedingt den Infanterieangriff gegen die Front Werk IX und X." Darauf folgen die in ganz allgemeinen und zum Teil selbstverständlichen Sätzen gehaltenen Ausführungen des „Geniechefs" über die Art des Vorgehens der Infanterie.

Das Ergebnis einer solchen Konferenz stellen wir uns ganz anders vor; in ihr mufs ein allgemeiner Entwurf für den Infanterieangriff bis zur Sturmstellung vorgelegt, erörtert und genehmigt werden. Abgesehen davon wird man mit solcher Konferenz und mit dem Vorgehen der Infanterie überhaupt nicht 6 Tage nach der Feuereröffnung verstreichen lassen, denn gerade die Tage, an welchen die Verteidigungsartillerie speziell tagsüber voll und ganz durch den

Artilleriekampf absorbiert ist, werden der Infanterie manche Gelegenheit bieten, in der Nacht nach vorwärts Terrain zu gewinnen.

Auch in der Feldschlacht kann und darf der Infanterieangriff nicht warten, bis der Artilleriekampf entschieden ist, will er sich nicht der grofsen Vorteile entsprechenden Zusammenwirkens beider Waffen begeben.

Wir müssen nun die

„B. Weisungen für die Durchführung des Infanterieangriffs“,

wie sie am 17. Juni auf Grund der Konferenz vom „Belagerungskorpskommandanten“ ausgegeben wurden, zu Hilfe nehmen, um ein Bild von dem Ergebnis der Konferenz und dadurch vom Angriffsplan zu erhalten, der die Grundlage für Durchführung des Angriffs bilden mufs.

Vor allem fällt es auf, dafs in den „Bemerkungen des Geniechefs“ so auch in den „Weisungen aus dem Korpshauptquartier“ die Schwierigkeiten auf dem äufseren (rechten) Flügel des Angriffs kaum erwähnt, geschweige denn erörtert und zu entsprechenden Gegenmafsnahmen verdichtet werden. Und doch unterliegt es keinem Zweifel, dafs das auf diesem Flügel geplante umfassende Vorgehen gegen Werk IX in eine sehr schwierige Lage gegenüber den Kollateralfronten VIII—VII gelangen mufs, wenn anders beim Verteidiger taktisch richtiges Handeln vorausgesetzt wird. Es nützt nichts, wenn man sich über solche schwierigen Kampflagen schon im Angriffsplan dadurch hinwegtäuscht, dafs man den Verteidiger — wie sich zeigen wird — gegen diesen sehr gefährdeten rechten Flügel des Angriffs fast untätig sein läfst.

Dafs nach 7—8 Kampftagen, in welchen die Angriffsartillerie „den Kampf mit der Festungsartillerie aufgenommen hat und im Begriffe ist, auch die Verteidigungsanlagen zu zerstören“, die Vortruppen des Verteidigers „das Vorfeld noch bis auf 800—1000 m vor der Gürtellinie behaupten“ ist eine Annahme, die eine ganz hervorragende Energie des Verteidigers, den Mangel solcher beim Angreifer voraussetzt und daher nur um so mehr veranlassen müfste, die Schwierigkeiten des Infanterieangriffes scharf ins Auge zu fassen. Was uns aber nicht hindert, diese Annahme — wie schon früher erwähnt — spez. vom Standpunkt des Verteidigers als unwahrscheinlich zu bezeichnen.

Nachdem den 3 Divisionen in ihren Abschnitten die spez. Angriffsziele bezeichnet sind, erfolgt eine den modernen Ansichten voll entsprechende allgemeine Weisung: Nach dieser hat „jeder

Abschnittskommandant im eigenen Wirkungskreise und im Einvernehmen mit den Nachbarabschnittskommandanten den Infanterieangriff durch kontinuierliches Vorschieben seiner Sicherungstruppen möglichst rasch in jene Terrainzonen vorwärts zu tragen, aus welchen ein wirksames Infanteriefeuer zur Vorbereitung für den Einbruch in den Gürtel geführt werden kann".

Wenn auch ganz richtig und zweckentsprechend, wird diese Direktive in solcher Allgemeinheit doch nur genügen, wenn sie durch den Hinweis auf einen Angriffsentwurf unterstützt wird, welcher ganz besonders die erste Feuerstellung der Infanterie nach Lage im Gelände und Entfernung von der feindlichen Stellung festsetzt.

Ob diese Feuerstellung in den einzelnen Abschnitten in einem, zwei oder drei Sprüngen erreicht werden kann, wird als von den Verhältnissen des Kampfes abhängend überlassen bleiben können. Von dem „Einvernehmen der Abschnittskommandanten" erwarten wir uns nicht viel, wenn es nicht vom Kommandanten des Angriffsfeldes resp. seinem Vertreter entsprechend geleitet wird.

Ähnlich ist die allgemeine Weisung zu beurteilen, die der Feldartillerie erteilt wird, „den Angriff zu unterstützen und zu begleiten". Mag diese allgemeine Direktive im Feldkampfe auch genügen, im Festungskampfe wird dies um so weniger der Fall sein, als einerseits die Feldartillerie wenig mit dem Festungskampfe vertraut sein wird, anderseits bei den Verstärkungen auf dem Angriffsfelde auch auf solche für Feld-, d. h. leichte Geschütze Rücksicht genommen werden mufs.

„In jedem Abschnitte hat der dem Divisionskommando zugeteilte Stabsoffizier des Geniestabes die Leitung aller technischen Verstärkungen nach den allgemeinen Weisungen des Korpskommandos."

„Offiziere des Geniestabes und der Festungsartillerie sind den Vorpostenkommandanten beizugeben . . . ."

„Die Hauptposten (Vorpostenreserven)[1]) (in deren Stellung Ausfälle abzuweisen sind) sind durch Pioniere zu verstärken und mit Stahlschilden auszurüsten."

Jedem Abschnitt sind 4—5 Pionierkompagnien zugewiesen.

Die Österreicher sind zweifellos vernünftiger als wir, sie erkennen die Notwendigkeit eines Geniestabes unbedingt an, und weil sie ihn im Kriege brauchen, haben sie ihn im Frieden schon.

---

[1]) An anderer Stelle werden „Hauptposten-" und Vorpostenreserven gesondert aufgeführt, was jedenfalls wichtiger ist.



Wird eine entsprechende Ruhebedürftigkeit für Offiziere des Geniestabes und für die Pioniertruppe, bei letzterer auch der umfangreiche Depotdienst, in Rechnung gestellt, so werden sich die Verfasser wohl darüber klar sein, dafs jede Division eines gröfseren Geniestabes bedarf und dafs von den zugeteilten Pionieren allnächtlich höchstens 1—1½ Kompagnien zur Verfügung stehen werden, was bei einer Ausdehnung des Abschnittes von 2—3000 m in der Breite und einer bis zu 1000 m wachsenden Tiefe jedenfalls ganz ungenügend ist, wenn anders der Infanterieangriff mit seinen Verstärkungen rasch vorwärts schreiten und die Infanterie nicht durch übermäfsige Inanspruchnahme für die Verstärkungsarbeiten ihre Gefechtskraft beeinträchtigen soll.

Man merke sich doch endlich, dafs eine Pionierkompagnie — wenn nach der Natur der Arbeit überhaupt — in ihrer Arbeitskraft und Leistung nicht durch 2—3 Infanteriekompagnien ersetzt werden kann, und dafs daher das Sparen an Pionieren im Festungkrieg an der Infanterie und ihrer Kampfleistung sich rächt.

Die Weisungen des Korpskommandanten sind im übrigen so, dafs die Abschnittskommandanten (Divisionen) möglichst selbständig erscheinen, was nur gebilligt werden kann, denn Unselbständigkeit ist das Grab jeglicher Initiative und Energie.

Wir werden daher auf verschiedene Punkte erst aufmerksam machen können, wenn wir jetzt

„C. Die Durchführung des Infanterieangriffes.
Allgemeiner Verlauf“

betrachten.

Das hier nur allgemein angedeutete Angriffsverfahren läfst sich etwa wie folgt zusammenfassen:

Nach Anbruch der Nacht gehen „ein oder mehrere Hauptposten des Abschnittes“ — verstärkt durch Pioniere event. auch durch Feldartillerie (?) — aus ihren bisherigen Stellungen, welche die Vorpostenreserven einnehmen, in weiter vorwärts gelegene verteidigungsfähigere Positionen vor.

Das von den Hauptposten so gewonnene Terrain wird zu „offenen Stützpunkten für 2—4 Kompagnien“ ausgestaltet und mit Verbindungen nach rückwärts versehen.

„Gegebenenfalls erfolgt der Bau dieser Deckungen unter dem Schutze von Stahlschilden durch Pioniere,“ während die Infanterie seitwärts in Feuerstellung geht.

„Konnte der Stützpunkt nicht in einer Nacht verteidigungsfähig

fertiggestellt werden, so wurde er mit Tagesbeginn vorübergehend geräumt.“

An einem für den Angriff wichtigen Terrainabschnitt wurden die „Stützpunkte wo erforderlich mit Schützengräben verbunden“, welche letztere von den Reserven besetzt wurden, wenn Ausfälle abzuweisen oder die feindlichen Infanteriestellungen kräftig zu beschiefsen waren.

Dieses Verfahren begann in der Nacht vom 18./19. Juni — am 28. Juni zog der Verteidiger seine Feldwachen in den Gürtel zurück — am 1. Juli, also nach 12 Tagen, war die Infanterie vor der Angriffsfront überall auf 4—500 Schritt (3—400 m) an die feindliche Stellung herangekommen.

In taktischer Beziehung kennzeichnet sich dieses Angriffsverfahren als das aus dem Feld- in den Festungskampf übertragene „sprungweise Vorgehen der Infanterie“ wie es den neueren Taktikern vorschwebt, die sich mit dem Festungskampf überhaupt beschäftigen, wie es aber auch schon vor Strafsburg ohne Erfolg versucht wurde.

Ich selbst habe dieses Vorgehen schon vor mehr als 20 Jahren an der Kriegsakademie gelehrt in der bisher allerdings unerfüllt gebliebenen Hoffnung, dafs es gelingen werde, den ganzen Festungskriegsapparat dieser durch die neuzeitliche Feuertaktik bedingten Forderung entsprechend speziell in den Ingenieuren und Pionieren zu organisieren und auszubilden.

Es läfst sich nun nicht allgemein entscheiden, ob ein solches Angriffsverfahren selbst einer hartnäckigsten Verteidigung gegenüber, in der von den Verfassern angenommenen Art und Ausdehnung nötig sein wird. Nur das läfst sich mit Bestimmtheit behaupten, dafs die Verfasser den Wert der Unterscheidung zwischen „offenen Stützpunkten“ und „einfachen Schützengräben“ bedeutend überschätzen, ganz speziell aber in technischer Beziehung die von solchem Angriffsverfahren besonders von den Pionieren geforderte Arbeitsleistung in mindest ebenso hohem Grade unterschätzen.

Einer gefährlichen Täuschung aber geben sich die Verfasser hin, wenn sie glauben, dafs die Verteidigungsartillerie, indem sie alle Kraft aufwendet, „um dem Niederringen durch die Angriffsartillerie zu entgehen“ auch „von einer nur zeitweisen Beschiefsung der Angriffstruppen durch schwere Artillerie absehen“ müsse.

Abgesehen davon, dafs die schwere Artillerie zur Beschiefsung der Angriffstruppen und auch der Verstärkungen des Angriffsfeldes sich wenig eignet, werden diese von denjenigen Steilfeuergeschützen des Verteidigers (leichte Haubitzen und Mörser), am meisten zu

leiden haben, die sich dem Niederringen durch die Angriffsartillerie am leichtesten entziehen.

Es folgt nun in der Darstellung der Verfasser

„D. Der Angriff und die Verteidigung in der Periode des Nahekampfes."

Die tag- bzw. nachtweise Durchführung des Angriffsverfahrens empfehlen wir ganz besonders unseren Lesern. Sie werden sich hierbei unschwer davon überzeugen, dafs das sprungweise Vorgehen der Infanterie im Festungsangriff leichter gedacht als auszuführen ist, und dafs zur Sicherstellung der Durchführbarkeit dieses — wie wir wiederholen, durch die moderne Feuertaktik gebotenen — Angriffsverfahrens noch eine Anzahl taktischer und technischer Fragen der Lösung harren.

Es kann nicht geleugnet werden, dafs die Art, wie die Verfasser dieses Angriffsverfahrens in Wort und Bild in den sehr gelungen ausgeführten Oleaten darstellen, bis zu gewissem Grade mustergültig ist. Über eine Reihe der hierbei gemachten Annahmen wird sich ja streiten lassen, insbesondere darüber, ob so viele, verhältnismäfsig kurze Sprünge taktisch erforderlich und mit Rücksicht auf die durch sie bedingten umfangreichen Verstärkungsarbeiten technisch ausführbar sind. Aber das allgemeine Bild des modernen Infanterieangriffs im Festungskampfe trifft zu, gerade deshalb, weil es sich dem Angriffsverfahren des Feldkampfes taktisch nähert und weil es der grofsen Ausdehnung des Angriffsfeldes von modernen Festungen Rechnung trägt. Bei der technischen Verstärkung des Angriffsfeldes wird noch manche Modifikation als nötig sich erweisen, insbesondere wird sich die Unterscheidung zwischen „offenen Stützpunkten" und „einfachen Schützengräben" dahin modifizieren, dafs in der ersten Nachtarbeit alles Schützengraben ist und dafs dann nur die wichtigsten Teile der betreffenden Infanteriestellung erweitert, ausgebaut und mit allen Einrichtungen versehen werden. Nur wird hierbei zu vermeiden sein, was bei den Annahmen der Verfasser — „Stützpunkten"! — unbedingt nicht der Fall ist —, dafs solche Teile der Infanteriestellung (durch höhere stärkere Erddeckungen usw.) auch dem Verteidiger besonders kenntlich sind.

In formeller Beziehung wird man die Bezeichnung „Stützpunkt" — als taktisch und technisch irreführend — vermeiden. Noch zwei prinzipielle Fragen bei Durchführung des Angriffsverfahrens können aber nicht unerwähnt bleiben.

Das vereinzelte Vortreiben von Hauptposten (Laufgrabenwachen) heute in dem, morgen in jenem Abschnitt begünstigt die Bekämp-

fung seitens des Verteidigers. Die Verfasser haben dies auch dadurch angedeutet, dafs solche isoliert vorgetriebene Hauptposten von der Verteidigungsartillerie übermäfsig angegriffen wurden und geräumt werden mufsten — das Vorgehen kann nur in allen Abschnitten gleichzeitig erfolgen —, d. h. in den gleichen Nächten wenigstens solange die Verteidigungsartillerie noch ein kräftiges Wort zu sprechen vermag.

Die vorübergehende Räumung des Stützpunktes bei Tagesbeginn, wenn er nicht in einer Nacht verteidigungsfähig fertiggestellt werden kann, also aus technischen Gründen, halten wir für verfehlt — die mühevolle, oft blut- und schweifsgetränkte Arbeit einer Nacht, wird grundsätzlich nur geräumt, wenn man durch den Verteidiger nicht dazu gezwungen wird.

Dabei wird allerdings die Forderung unbedingt aufrecht zu erhalten sein, dafs, wenn nicht die Infanterie allein, doch die Pioniere eine Infanteriestellung in einer Nacht verteidigungsfähig herzustellen vermögen, und danach müssen eben die Truppen entsprechend bereitgestellt und verwendet werden.

Wenn man schliefslich die Stellung des Infanterieangriffs am 1. Juli (Beilage 5) betrachtet, so hält man ihren rechten Flügel angesichts der Kollateralfronten VIII—VII einfach für unmöglich, jedenfalls böte sich einem geschickten und energischen Verteidiger auf diesem Flügel ein sehr günstiges Feld für die Entwickelung moderner Feueroffensive — mit den mobilen und den aus den nicht angegriffenen Fronten herangezogenen Steilfeuergeschützen.

Am 1. Juli — also 6 Wochen nach Beginn der Belagerung — tritt die schon eingangs erwähnte Wendung ein mit der Nachricht, dafs „die eigene Armee bei Znaim geschlagen auf Kolin zurückgehe und dafs die allgemeine Kriegslage den baldigen Fall der Festung erheische“ — gewifs der mächtigste Antrieb zur Beschleunigung des Angriffs. Der Angreifer erwägt zwar den sofortigen Sturm in der nächsten Nacht, entschliefst sich aber doch dazu, demselben den Bau von Sturmstellungen vor den Hauptwerken IX und X vorausgehen zu lassen. — Hiermit gelangen wir zu

„3. Der Einbruch in den Gürtel.“

Was hier zunächst unter

„A. Vorbereitungen des Angreifers für den Sturm“

zusammengefafst ist, beschränkt sich auf einen „Auszug aus den Erkundungsberichten des Genie- und Artilleriechefs“ und somit auf

Annahmen in bezug auf die bisherigen Erfolge der artilleristischen Vorbereitung des Infanterieangriffs, auf die näher einzugehen keine Veranlassung besteht, weil sie immer mehr oder minder willkürlich sein werden.

Den hieraus sich ergebenden taktischen und technischen Folgerungen entsprechend werden die Einbruchspunkte für die Sturmkolonnen bestimmt und es erfolgt

„B. der Bau der Sturmstellungen in der Nacht zum 3. Juli,“

welcher von den Pionieren unter dem Schutze von Stahlschilden ausgeführt werden soll. Es gelingt dem Verteidiger, die Ausführung der Sturmstellung vor Werk IX zu verhindern, nur vor Werk X kommt sie — zustande.

Unter dem Drucke der allgemeinen Kriegslage ergeht die erneute Aufforderung an das Belagerungskorpskommando, „den Angriff tunlichst zu beschleunigen,“ was dazu bestimmt, „den Ausbau der Sturmstellung gegen Werk IX nicht abzuwarten, vielmehr die Ausführung des Sturmes für den 4. Juli bei Tagesanbruch anzuordnen.“

Die Verfasser haben sich offenbar absichtlich unter den Druck einer ungünstigen allgemeinen Kriegslage gestellt und werden sich wohl selbst darüber klar sein, dafs in solchen Situationen das Wägen vor dem Wagen in den Hintergrund tritt und dafs in demselben Mafse der lehrhafte Charakter und der Wert ihrer Arbeit über den „Kampf um Gürtelfestungen“ abnimmt. Nur mit einem erheblich verminderten Interesse werden unsere Leser daher der weiteren Darstellung des Kampfes folgen können, insbesondere wenn sie berücksichtigen, dafs unter dem Einflusse der gleichen Nachrichten die Kraft des Verteidigers unter Umständen zu gröfsten Anstrengungen sich neu erhebt, während das Belagerungskorps schon jetzt unter dem Drucke der allgemeinen Kriegslage zu leiden beginnt.

Wir müssen daher auf eine kritische Beleuchtung der weiteren Vorgänge um so mehr verzichten, als es unmöglich erscheint, die jetzt als ausschlaggebend in den Vordergrund tretenden moralischen Faktoren einigermafsen richtig in Rechnung zu stellen.

Lediglich die Zweckmäfsigkeit und Folgerichtigkeit der nach den nun einmal gemachten Annahmen getroffenen Anordnungen kann uns noch im allgemeinen beschäftigen.

Schon die seitens der Verteidigung getroffenen

„C. Vorbereitungen zur Abwehr des Sturmes“

beweisen uns, dafs aller materiellen Zerstörung in den Festungs-

werken ungeachtet, der Verteidiger zu energischer Gegenwehr sich rüstet und auch noch die Kraft hat. Denn er bringt im ganzen 22 Feldgeschütze und 10—15 cm-Mörser zur „Flankierung der feindlichen Infanteriestellungen, des Vorfeldes und Glacis der Werke usw.“ in Stellung, — Freiwilligenkompagnien verstärken die Besatzung der vom Sturm zunächst bedrohten Werke IX und X, die Hindernisse werden verstärkt, starke Reserven hinter der angegriffenen Front bereitgestellt.

Von der nun folgenden

„4. Durchführung des Sturmes“

interessiert uns zunächst nur die

„A. Disposition für den Sturm,“

welche 7 Sturmkolonnen in der Gesamtstärke von 40 Bataillonen Infanterie mit 7 Pionier- und 2¹/₂ Fufsartilleriekompagnien aufbietet. Von den Kolonnen sind 4 je eine Infanteriebrigade, 3 je ein Infanterieregiment stark, erstere vornehmlich gegen die Intervallen, letztere gegen die angegriffenen Werke.

Schon dieses Aufgebot an Sturmkolonnen und deren Stärke charakterisiert den Sturm als einen gewaltsamen Angriff aus entfernter liegenden Infanteriestellungen. Und wenn die Verfasser den Versuch gemacht hätten, diese Sturmkolonnen auf dem Angriffsfelde wirklich so zu placieren, wie sie dispositionsgemäfs aus den Infanterie- und Vorpostenstellungen hervorbrechen sollen, so würden sie zweifellos auf grofse Schwierigkeiten gestofsen sein. Jedenfalls würden sie sich davon überzeugt haben, dafs die einzige als gelungen angenommene Sturmstellung vor Werk X, für deren Ausführung nur eine Nacht zur Verfügung stand, dem Zwecke nach keiner Richtung genügen kann und dafs deshalb die hierauf basierte Sturmkolonne (1 Brigade stark) für das Ansetzen des Sturmes nicht wesentlich günstiger gestellt ist, als die übrigen, welche den Sturm aus den letzten, 3—400 m von der feindlichen Position entfernten, Infanteriestellungen ansetzen müssen. Die Ausstattung der Sturmkolonnen, welche gegen die Intervallen bestimmt sind, mit Pionieren (¹/₂ Komp.) ist jedenfalls ungenügend, zur Überwindung der Hindernisse in einer der Stärke der Sturmkolonne einigermafsen entsprechenden Breite. Keine der Sturmkolonnen darf ohne ein starkes Detachement der Fufsartillerie sein, da jede auf Geschütze stofsen wird.

Einen sehr eigentümlichen Eindruck macht es, in der am 3. Juli für den Sturm am 4. Juli ausgegebenen Disposition unter Ziffer 8

zu lesen: „Die Truppen sind ...... im Überwinden von Hindernissen zu üben.“ Da ist es zu spät und unmöglich!

Unter diesen Verhältnissen entzieht sich die weitere Schilderung

„B. Allgemeiner Verlauf des Sturmes und der Einbruch“

einer ernstlichen Besprechung und wir wenden uns, nachdem hierdurch der „Abschnitt B Sturm auf die Hauptverteidigungsstellung“ zum Abschlufs gekommen ist, zu

C. „Das Vorgehen gegen die zweite Verteidigungsstellung und gegen das Noyau.“

Das hier gegebene Bild einer zweiten Verteidigungsstellung erscheint uns taktisch, fortifikatorisch wie technisch vollkommen verfehlt — und zwar nicht nur deshalb, weil die Anlage lediglich eine 4—5 km lange Laufgrabenverbindung zwischen dem nicht angegriffenen Teil des Gürtels und dem Noyau darstellt, welche die Fortsetzung des Angriffes auf das Noyau nicht aufzuhalten und kaum wesentlich zu erschweren vermag, sondern hauptsächlich deshalb, weil ihre ganze Einrichtung und Armierung nur auf Kosten einer alle Kräfte einsetzenden Verteidigung der Hauptkampfstellung stattfindet und stattfinden kann.

Wenn die Verteidigung einer Gürtelfestung schon nach der allgemeinen Feuereröffnung durch die Angriffsartillerie „darauf bedacht sein konnte, eine zweite Verteidigungsstellung zu schaffen“ und hierfür 6 Pionierkompagnien ständig und 3 Bataillone Infanterie der Hauptreserve mit Ablösung aufwendet, dazu 36 Geschütze aus den nicht angegriffenen Fronten, 12 Haubitzen aus der mobilen Geschützreserve und 2 Feldbatterien der Hauptreserve zur Verfügung hat, dann — ja dann versteht sie ihre Hauptaufgabe nicht, und ich weifs nicht, warum und wozu man dann eine Gürtelfestung überhaupt anlegt. — Am 1. Juli, nach Eintreffen der Siegesnachricht der eigenen Armee, der Nachricht, „dafs ein Entsatz der Festung beabsichtigt sei,“ werden weitere „42 Geschütze“ den nicht angegriffenen Fronten und selbst dem Noyau entnommen und — in die Zwischenstellung verbracht, welche dann gelassen und gerüstet zusieht, wie am 4. Juli früh die Hauptstellung dem Feinde in die Hände fällt.

Solcher Verteidigung gegenüber werden auch die Schwächen des Angriffs — rechter Flügel! — zu Stärken!

Ganz abgesehen von dieser theoretischen Verkennung der Verteidigungsaufgaben kann aber auch nicht unerwähnt bleiben, dafs die für die technische Ausführung der zweiten Verteidigungsstellung gemachten Annahmen nicht nur an sich, sondern insbesondere

angesichts einer in sechswöchentlichem Kampfe stehenden Besatzung absolut unhaltbar sind.

Der Erdaushub, 70 000 cbm, soll von 3000 Arbeitern in 7 Tagen geliefert werden — hierzu 3 Infanteriebataillone in Ablösung. Werden nicht eher 6 notwendig sein? Drahthindernisse in Ausdehnung von 4 km und 10 m breit, also 40 000 qm, werden von 2 Pionierkompagnien in 4—5 Tagen hergestellt; Unterstände für die halbe Besatzung! — für vier Kompagnien werden sie von einer Pionierkompagnie innerhalb eines Tages ausgeführt.

Diese Leistungen kann man sich kaum im Frieden, geschweige denn in solcher Kriegslage vortäuschen!

Unter solchen Verhältnissen verzichten wir darauf, die

„Tätigkeiten des Angreifers nach dem Einbruch in den Gürtel"

noch weiter zu erörtern und verzeichnen nur — als Kuriosum des Festungskrieges — die weiteren Dispositionen des Belagerungskorps vom 4. Juli.

Mit 2 Infanteriedivisionen wird der Angriff auf die 2. Verteidigungsstellung und zwar mit je 1 Division gegen den linken Flügel (an der Gürtellinie Plateau von Probtus) und gegen den rechten Flügel (Noyau) fortgesetzt. Hierzu 2 Festungsartilleriebrigaden und 4 mobile Gruppen — die bereits am 5. bzw. 6. Juli früh das Feuer eröffnen sollen.

Das Material von 3 Festungsartilleriebrigaden und das eroberte feindliche Material wird vom 5. Juli ab nach der Heimat abtransportiert.

1 Infanteriebrigade hält den Südostabschnitt der Einschliefsung, 1 Infanteriebrigade wird nach dem Südwestabschnitt verschoben zur Abwehr eines Ausfalls in Richtung des erwarteten Entsatzes.

Mit 2 Infanteriedivisionen, 1 Kavalleriebrigade, Korpsartillerieregiment, 1 mobilen Gruppe und 1 Pionierbataillon ist beschlossen, dem Entsatz bei Sczenütz-Neu-Holitz in einer ausgewählten und verstärkten Stellung (ca. 20 km südöstlich Königgrätz) entgegenzutreten.

In Wirklichkeit — Praxis! — wird der Angreifer froh sein, den Fortgürtel der Festung in einer Ausdehnung von fast 10 km durchbrochen zu haben, wird sich darin so festsetzen, dafs er die eroberte Stellung mit minimalen Kräften behaupten und die weiteren Ereignisse abwarten kann, die unter allen Umständen günstiger sich gestalten, wenn er alle hiernach verfügbar zu machenden Kräfte zur Abwehr des Entsatzes verwendet.

Und nun zum Schlufs des Dramas!

„D. Der Entsatz."

A. Vorkehrungen des Belagerungskorpskommandos zur Abwehr des Entsatzes.

Hier werden zunächst besprochen:

1. „Allgemeine Anordnungen", deren Hauptinhalt durch die Disposition bekannt ist, dann
2. die „Vorbereitung einer Verteidigungsstellung zur Abwehr des Entsatzes", die am 5. Juli erkundet und am 6. Juli verstärkt wird und bei der wieder von 1 Infanterie- und 1 Pionierbataillon 12 „Stützpunkte" in 1 Tag hergezaubert wurden.
3. Abtransport des Belagerungsmaterials und der eroberten Geschütze, welcher vom 5.—9. Juli mit je 3 Zügen täglich bewerkstelligt wird.

Wahl und Verstärkung der Stellung zur Abwehr des Entsatzes entziehen sich mangels entsprechender Pläne der Beurteilung; nur soviel ist klar, dafs der rechte Flügel sicher an die Elbe angelehnt war, der linke an der Anmarschstrafse in der Luft schwebte, einer sehr starken Reservestaffel bedurfte, — die aber fehlte, weil sie den Angriff auf die Festung Königgrätz fortsetzte. —

Es folgt nun am 6. Juli

„B. Der Anmarsch des Entsatzkorps",

dessen Überlegenheit bald sich zeigt, am 7. Juli der Angriff des Entsatzkorps, gleichzeitig ein Ausfall aus der Festung von der Hauptreserve, welche die Zernierungsstellung durchbricht und dem Entsatzkorps die Hand reicht.

„Von drei Seiten gleichzeitig ins Feuer genommen wich zunächst der — oben bezeichnete — Flügel bei Reditz fluchtartig zurück," welchem auch die ganze Besatzung der Stellung alsbald folgte. — Wie sie über die Elbe wieder zurückkam, davon schweigen — die Verfasser.

Inzwischen wurde auch der Angriff auf die Festung unterbrochen, indem eine Division zur Armee abging. Endlich am 9. Juli erfolgt der Befehl, die Belagerung abzubrechen.

Zur Vollständigkeit unserer Betrachtung noch ein Wort über den

„C. Abbruch der Belagerung".

Der Belagerungskorpskommandant sorgt für Absendung des wertvollen Materials nach der Heimat. — Unter den Siegesnachrichten vom 7. Juli — „da lebte der Offensivgeist der Be-

satzung wieder auf" — sie machte einen Vorstofs, drang in die Artilleriestellung des Angreifers, dessen Reserven es aber doch noch gelang, den Ausfall zurückzuwerfen.

Diese gleichzeitige Offensive der Besatzung nach Nord — gegen den Festungsangriff — nach Süd — dem Entsatzkorps entgegen — ist doch zu unwahrscheinlich.

Das siegreiche Entsatzkorps wird aber doch verhindert, gegen die Flanke der eignen Armee und den Rücken der Zernierungslinie vorzudringen, so dafs der Abbruch der Belagerung, der Rückzug und Abtransport des Materials — zum Teil mit Strafsentransport — vollzogen werden kann. „Trotzdem waren die Verluste an Belagerungsmaterial bedeutend" — so schliefst die Schilderung eines mit grofsen theoretischen Phantasien in operativer, taktisch-fortifikatorischer und technischer Beziehung ausgestatteten Entsatzes einer Festung, wie ihn die gesamte Kriegsgeschichte nicht kennt und nicht kennen wird. Warum? die Antwort könnten wir ruhig den Lesern überlassen, wenn die Verfasser das vorliegende Heft und damit ihr Werk nicht mit einer Apotheose auf die Festung schliefsen würden, was auch mich zu einem Schlufswort zwingt.

Mit dem gröfsten Interesse und dem besten Willen an guten Gedanken wie an Fehlern anderer zu lernen, habe ich die Einzelhefte über den „Kampf um Gürtelfestungen" seit Februar 1902 verfolgt und den Lesern der Zeitschrift zu vermitteln gesucht, weil die Arbeit von vornherein als Repräsentant der an höheren Militärschulen unseres befreundeten Nachbarreiches gelehrten — Theorie erschien. Hieraus erklärt sich auch, warum ich mich in der Besprechung eingehender mit dieser als mit anderen literarischen Erscheinungen beschäftigt habe. In den gleichzeitig besprochenen kriegsgeschichtlichen Beispielen hoffte ich diesen zum Teil wenigstens ganz unhaltbaren Theorien ein Gegengewicht zu bieten und dadurch erst eine begründete Urteilsbildung zu ermöglichen.

Wenn aber nun die Verfasser ihr Werk mit einer Ruhmrede auf diese von ihnen angelegte, verteidigte und angegriffene Gürtelfestung schliefsen, so fordert dies zu rückhaltlosem Widerspruch heraus.

„Der zähen und ausdauernden Verteidigung war es gelungen, den festen Platz vom 16. Mai bis 11. Juli gegen wiederholte Angriffe des Belagerungskorps zu halten. Es wurden 5 Infanterietruppendivisionen usw. den Zwecken des Feldkrieges entzogen; ferner eine wichtige Nachschubslinie durch zwei Monate gesperrt.

Die Festungsbesatzung vermochte endlich durch ihre offensive

Unterstützung wesentlich zu dem Erfolge an der Elbe beizutragen. Der feste Platz hatte seine Aufgabe erfüllt."

Solche Schlufsfolgerungen sind vom Übel und züchten Irrtümer der verschiedensten Art. Zunächst befinden sie sich im Irrtum hinsichtlich des gesunden Verhältnisses von Feldarmee und Festung, wie es sich in den Mafsnahmen der obersten Heeresleitung bekundet.

Auf der Kehrseite der Medaille steht nämlich: Der mit stärksten Mitteln sofort nach Kriegsbeginn angeordnete Angriff auf Königgrätz hat zu dem Mifserfolg der Nordarmee wesentlich beigetragen. Und dieser grofsen Wertschätzung der Festung zu Beginn des Krieges entsprach es nicht, der Entsatzarmee nach unglücklicher Feldentscheidung sofort freie Bahn zu lassen. Des weiteren sieht eine „zähe und ausdauernde Verteidigung" mit so reichen Kräften etwas anders aus, insbesondere wenn der Angriff so grofse Schwächen bietet (rechter Flügel, Nahangriff, Sturm).

Die Festung hat den Zwecken des Feldkrieges nicht mehr Truppen entzogen, als dieser von vornherein für den Angriff auf die Festung aufwenden zu dürfen glaubte. Hätte die Festungbesatzung ihre „offensive Unterstützung" — statt sie bis zum Herannahen eines Entsatzkorps aufzusparen — für die Verteidigung eingesetzt, so wäre diese besser und entscheidender verwertet worden. — Den Zwecken des Feldkrieges Truppen zu entziehen, ist doch nur eine nach dem Stärkeverhältnis beider Gegner zu beurteilende Begleiterscheinung des Festungskrieges. Und nur wenn die Festung den Gegner zwingt, sie anzugreifen, diesem Angriff mehr und mehr Kräfte zuzuführen, dann kann man sagen, dafs die Festung der Feldarmee Kräfte „entzogen" hat. Selbst angenommen, ein solcher Zwang hätte zu Beginn des Krieges bestanden — und wir können jede solche Annahme in Belehrung suchenden Übungen machen, wenn wir nur folgerichtig danach handeln — so müfste dieser Zwang doch nach ungünstiger ebenso wie nach günstiger Feldentscheidung nachwirken. — Aber der obersten Heeresleitung erschien Königgrätz zu Beginn des Krieges ungeheuer wertvoll, nach der Schlacht bei Znaim nahezu wertlos. — Sogar die Nachschublinie, welche Königgrätz gesperrt hat, scheint nicht so wichtig gewesen zu sein. — Kurz die Festung hat ihre Aufgabe erfüllt, aber nur in den von der Kriegsführung ihr gezogenen engen Grenzen. Wäre die Südarmee bei Znaim geschlagen worden, dann wäre die Festung voraussichtlich zur selben Zeit, d. h. also vorzeitig, der Nordarmee in die Hände gefallen, der „Anker" (Clausewitz) hätte versagt. Und nur danach, unabhängig von den Wechselfällen des Feldkrieges, also gewissermafsen absolut müssen wir urteilen, wenn wir uns ein richtiges

Bild von der Aufgabe der Festung und ihrer Lösung bilden, wenn wir das geistige Tau richtig handhaben wollen, das Feldarmee und Festung in günstigen wie ungünstigen Kriegslagen stets verbindet.

Die nachfolgende Betrachtung der kriegsgeschichtlichen Beispiele Paris, Strafsburg wird uns Gelegenheit bieten, gerade diese Gedanken in der Praxis des Krieges zu verfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

XIII.

Untersuchung über die Zahl, Verteilung und Bewaffnung der französischen Feldbatterien.

Von

Bahn, Generalmajor.

Es ist schwierig, sich ein klares und völlig zuverlässiges Bild von der Zahl, Verteilung und Bewaffnung der französischen Feldbatterien zu machen, weil man in Frankreich in allen Organisations- und Bewaffnungsfragen sehr zurückhaltend ist. Deshalb sind auch in der französischen Rangliste weniger Einzelheiten über die Truppen und ihre Standorte zu finden als in der deutschen.

Vielfach ist die Ansicht verbreitet, dafs von den beiden Regimentern einer Artilleriebrigade bzw. eines Armeekorps das eine 12, d. s. 4 Abteilungen zu 3 Batterien, das andere 8 oder 11 Batterien habe, je nachdem letzteres aus 2 oder 3 fahrenden Abteilungen und 2 reitenden Batterien bestehe, so dafs das Armeekorps entweder 20 oder 23 Batterien habe. So einfach und regelmäfsig liegt die Sache aber nicht. Zufälligerweise hat nur eine einzige Artilleriebrigade und zwar die XX. einschliefslich zweier reitender Batterien für die II. Kavalleriedivision 20 Batterien, bei allen übrigen 19 Brigaden schwankt die Batteriezahl von 20—32. Richtig ist nur, dafs die Regel darin besteht, dafs das bisherige Divisionsregiment,

welches auf die beiden Infanteriedivisionen des Armeekorps verteilt wurde, 12 fahrende und das Korpsartillerieregiment 9 fahrende und 2 reitende Batterien, das Armeekorps also 23 hat. Nach dieser Regel sind von den 20 Armeekorps aber nur 11 mit Artillerie ausgerüstet; die 9 andern sind völlig unregelmäfsig. Solche Unregelmäfsigkeit läfst sich erklären durch die Zuteilung der reitenden Batterien für die Kavalleriedivisionen, durch das Vorhandensein einer dritten Infanteriedivision bei den beiden Armeekorps an der Ostgrenze (VI. u. VII.), durch Zuteilung von Gebirgsartillerie (XIV. und XV. A.K.), durch den Standort (XIX. Algier) und durch Abkommandierungen (XIV. A.K.). Bei anderen Armeekorps (V. u. IX.) liegen die Gründe für die Abweichungen nicht so klar zutage, dafs sie ohne weiteres übersehen werden können.

In der nachfolgenden Tabelle I sind die einzelnen Artillerieregimenter ihrer Nummer nach aufgeführt unter Angabe ihrer Batteriezahl nach dem Annuaire de l'armée française für 1904. (Eine neuere Ausgabe stand mir nicht zu Gebote.) Hinzugefügt ist die sich lediglich auf die Batteriezahl gründende Bezeichnung, ob das Regiment früher Divisions- oder Korpsartillerieregiment war.

Tabelle I.

Zahl und Stärke der Feldartillerieregimenter.

Nr. des Reg.	Nr. der Brigade u. des Armeekorps	Standort	Zahl der Batterien	
1	8	Bourges, Dijon	12. D.R.	
2	14	Grenoble	11. K.R.	Zur Verwaltung attachiert. 8 Gebirgsbatterien.
3	16	Castres	12. D.R.	
4	7	Besançon Hericourt	11. K.R.	einschliefsl. 2er reitender Batterien für die VIII. Kavalleriedivision in Belfort. (3 Divisionen 13, 14, 41.)
5	7	Besançon Remiremont	17. D.R.	
6	14	Valence	15. D.R.	(Batt. 1, 2 u. 3 in Tunis): einschliefslich 2er reitender Batterien für die VI. Kavalleriedivision in Lyon.
7	10	Rennes	12. D.R.	
8	20	Nancy	9. D.R.?	
9	16	Castre	11. K.R.	
10	10	Rennes	13. K.R.	
11	3	Versailles	12. D.R.	
12	19	Vincennes	10. D.R.?	

Nr. des Reg.	Nr. der Brigade u. des Armeekorps	Standort	Zahl der Batterien	
13	19	Vincennes	12. K.R.?	einschliefslich 2er reitender Batterien für die I. Kavalleriedivision in Paris. 6 Bat. d'Afrique.
14	18	Tarbes. Bordeaux	12. D.R.	
15	1	Douai	12. D.R.	
16	13	Clermont Ferrand	12. D.R.	
17	2	La Fire	12. D.R.	
18	17	Toulouse	12. D.R.	
19	15	Nîmes	11. K.R.	Zur Verwaltung attachiert. 5 Gebirgsbatterien.
20	9	Peritiers	15. D.R.	
21	12	Angoulême	12. D.R.	
22	3	Versailles	11. K.R.	
23	17	Toulouse	11. K.R.	
24	18	Tarbes	11. K.R.	
25	6	Châlons	16. D.R.	einschliefslich 4 reitender Batterien für die IV. und V. Kavalleriedivision in Stenay und Châlons. (3 Divisionen 12, 40, 42.)
26	4	Le Mans	12. D.R.	
27	1	Douai	11. K.R.	
28	11	Vannes	12. D.R.	
29	2	Laon. La Fire.	11. K.R.	
30	5	Orléans	12. D.R.	
31	4	Le Mans	11. K.R.	
32	5	Orléans	15. K.R.	einschliefslich zweier reitender Batterien für die VII. Kavalleriedivision in Fontainebleau.
33	9	Poitiers	11. K.R.	
34	12	Angoulême	11. K.R.	
35	11	Vannes	11. K.R.	
36	13	Clermont Ferrand	11. K.R.	
37	8	Bourges	11. K.R.	
38	15	Nîmes	10. D.R.	
39	20	Toul	11. K.R.	einschliefslich 2er reitender Batterien für die II. Kavalleriedivision in Luneville.
40	6	St. Mihiel. Verdun.	16. K.R.	einschliefslich 2er reitender Batterien für die III. Kavalleriedivision in Châlons.
	15	Corsica	2	und 1 Gebirgsbatterie.

40 Regimenter mit 482 Feldbatterien, 12 Battries d'Afrique und 14 Gebirgsbatterien.

Anm. K.R. und D.R. bedeutet früheres Korps- bzw. Divisionsartillerie-Regiment. Die Abweichungen von der Regel sind unterstrichen.

Kolonialartillerie.

Brigadekommando Paris.

I. In Frankreich.

1. Regt.	Lorient	3	fahr. Batt.,	2	Gebirgsbatt.,	2	Batt.	Fufsart.
	Rochefort	—	„ „	—	„	2	„	„
2. „	Cherbourg	3	„ „	2	„	4	„	„
	Brest	—	„ „	—	„	6	„	„
3. „	Toulon	—	„ „	2	„	4	„	„
	Nîmes	2	„ „	—	„	—	„	„
		8	fahr. Batt.,	6	Gebirgsbatt.,	18	Batt.	Fufsart.

II. In den Kolonien.

4. Regt.	Tonkin	2	fahr. Batt.,	4	Gebirgsbatt.,	2	Batt.	Fufsart.
5. „	Cochinchina	2	„ „	3	„	5	„	„
6. „	Senegal	—	„ „	3	„	3	„	„
7. „	Madagascar	1	„ „	3	„	4	„	„
	Martinique	—	„ „	—	„	3	„	„
	Neu-Caledonien	—	„ „	—	„	1	„	„
	Tien-Tsin	1/2	„ „	1/2	„	—	„	„
	Tonkin	1	„ „	4	„	—	(Reservebrig.)	
		6 1/2	fahr. Batt.,	17 1/2	Gebirgsbatt.,	18	Batt.	Fufsart.
	Im ganzen	14 1/2	„ „	23 1/2	„	36	„	„

Regimenter zu 8 Batterien, d. s. 2 fahrende Abteilungen zu 3 und 1 reitende zu 2 Batterien gibt es danach zufälligerweise überhaupt nicht. Damit entfällt auch die Vermutung, dafs bei den Armeekorps, wo 3 fahrende Abteilungen der Korpsartillerie vorhanden sind, die dritte Abteilung Steilfeuerbatterien habe.

Die oben aufgerechnete Zahl von 482 Feldbatterien (darunter 52 reitende), 14 Gebirgsbatterien und 12 batteries d'Afrique ist dem Almanach du drapeau von 1905 entnommen und stimmt mit den Angaben von Exzellenz Rohne in seinem Buch von 1902: „Die französische Feldartillerie" überein bis auf die 12 batteries d'Afrique, welche vermutlich absichtlich übergangen sind. In dem Annuaire sind indessen nur 480 Feldbatterien, 13 Gebirgsbatterien und jene 12 batteries d'Afrique im einzelnen aufgeführt. Über die auf Corsica stehenden Batterien — 2 fahrende und 1 Gebirgsbatterie — ist nur in der Einteilung des XV. A.K. unter der 15. Artilleriebrigade aufgeführt: „Batterien stationiert auf Corsica", ebenso wie: „Gebirgsbatterien der 15. Region". Diese letzteren sind nun hinter dem

19. Artillerieregiment, welches zur 15. Brigade gehört, im einzelnen aufgeführt, die Batterien auf Corsica aber weder hinter dem 19., noch hinter dem 38. Regiment. Sie sind in der Rangliste nicht zu finden, während der „Kommandeur der Batterien auf Corsica" in dem Namensverzeichnis, der Dienstaltersliste und in dem Verzeichnis der Generalstabsoffiziere namentlich aufgeführt ist. In der Nachweisung der Garnisonen im Almanach wird in Bastia auf Corsica ein Detachement des 38. Regiments aufgeführt, so dafs es den Anschein gewinnen könnte, als seien diese Batterien den 10 des 38. Regiments entnommen. Das ist aber unwahrscheinlich, weil dann diese 3 Batterien nicht als besondere Teile der 15. Brigade im Annuaire hätten aufgeführt werden dürfen und weil dann die Abkommandierung dieser Batterien hätte vermerkt sein müssen, wie beim 6. Regiment die Abkommandierung einer Abteilung zu 3 Batterien nach Tunis. Allerdings ist das Kommando zweier Batterien des 38. Regiments nach Tonkin-Anam-Siam ebenfalls beim Regiment nicht angegeben. Schliefslich stimmte unter der Voraussetzung, dafs diese Batterien den 10 des 38. Regiments entnommen wären, auch die Gesamtzahl von 482 und 14 nicht, deren Richtigkeit im Almanach nicht zu bezweifeln ist. Ich wollte nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dafs diese Sachlage nicht völlig aufzuklären war.

Der Vollständigkeit halber ist der Tabelle I die Kolonialartillerie angefügt, um einen Überblick zu gewähren, welche Batterien davon in Frankreich stehen, deren Verwendung in einem europäischen Kriege in Frage kommen kann.

Soviel über die Zahl der Batterien.

Die Verteilung der fahrenden und reitenden Batterien und der Artillerieregimenter auf die 20 Armeekorps und die unabhängigen Kavalleriedivisionen geht aus der nachfolgenden Tabelle II vor. Da die Artilleriebrigaden die Nummer des Armeekorps tragen, zu dem sie gehören, so ist die Tabelle nach der Nummerfolge der Artilleriebrigaden geordnet.

Tabelle II.

				Reitende Batterien der Korpsart.	Reitende Batterien der Kav.-Divis.
I. Artilleriebrigade.					
15. Reg.	12 Bat. D.R.	27. Reg.	11 Bat. K.R.	2	—
II. A.B.					
17. Reg.	12 Bat. D.R.	29. Reg.	11 Bat. K.R.	2	—
III. A.B.					
11. Reg.	12 Bat. D.R.	22. Reg.	11 Bat. K.R.	2	—
IV. A.B.					
26. Reg.	12 Bat. D.R.	31. Reg.	11 Bat. K.R.	2	—

		Reitende Korpsart.	Batterien der Kav.-Divis.
V. A.B.			
30. Reg. 12 Bat. D.R.	32. Reg. 13 Bat. K.R.	2	—
	+ 2 für die VII. Kav.-Divis.	—	2
VI. A.B. (3 Divisionen.)			
25. Reg. 12 Bat. D.R.	40. Reg. 14 Bat. K.R.	2	—
+ 4 für die IV. u. V. Kav.-Div.	+ 2 für die III. Kav.-Divis.	—	6
VII. A.B. (3 Divisionen.)			
4. Reg. 11 Bat. K.R.	5. Reg. 15 Bat. D.R.	2	—
	+ 2 für die VIII. Kav.-Divis.	—	2
VIII. A.B.			
1. Reg. 12 Bat. D.R.	37. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
IX. A.B.			
20. Reg. 15 Bat. D.R.	33. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
X. A.B.			
7. Reg. 12 Bat. D.R.	10. Reg. 13 Bat. K.R.	2	—
XI. A.B.			
28. Reg. 12 Bat. D.R.	35. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
XII. A.B.			
21. Reg. 12 Bat. D.R.	34. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
XIII. A.B.			
16. Reg. 12 Bat. D.R.	36. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
XIV. A.B.			
2. Reg. 11 Bat. K.R. 8 Gebirgsbatterien	6. Reg. 10 Bat. D.R.	2	—
	+ 3 abkomm. nach Tunis, + 2 für die VI. Kav.-Division	—	2
XV. A.B.			
19. Reg. 11 Bat. K.R. 5 Gebirgsbatterien.	38. Reg. 10 Bat. D.R. Batterien auf Corsika. 2 fahrende, 1 Gebirgs.	2	—
XVI. A.B.			
3. Reg. 12 Bat. D.R.	9. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
XVII. A.B.			
17. Reg. 12 Bat. D.R.	23. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—

		Reitende Korpsart.	Batterien der Kav.-Divis.
XVIII. A.B.			
14. Reg. 12 Bat. D.R.	24. Reg. 11 Bat. K.R.	2	—
XIX. A.B.			
12. Reg. 10 Bat. D.R.?	13. Reg. 10 Bat. K.R.?	—	—
	+ 6 afrikanische Batterien + 6 + 2 für die I. Kaval.-Division	—	2
XX. A.B.			
8. Reg. 9 Bat. D.R.?	39 Reg. 9. Bat. K.R.?	—	—
	+ 2 für die II. Kav.-Division	—	2
	Im ganzen reitende Batterien	36 +	16=52.

Die Entstehung der einzelnen Angaben dieser Tabelle mufs näher erläutert werden.

Bei den nach der Regel gebildeten 11 Artilleriebrigaden ergibt sich die Unterscheidung nach den ehemaligen Divisions- und Korpsartillerieregimentern und nach reitenden und fahrenden Batterien von selbst; bei den unregelmäfsig zusammengesetzten Artilleriebrigaden ist diese Unterscheidung schwieriger. Einen praktischen Wert hat die Trennung nach Divisions- und Korpsregimenter z. Zt. zwar nicht mehr, weil neuerdings jeder der beiden Infanteriedivisionen eines Armeekorps eines der Regimenter der zugehörigen Artilleriebrigade unterstellt ist. Für die Kriegsformation geben beide die überschüssigen Batterien — normal 6 bzw. 5 — zur Bildung des Korpsartillerieregiments ab. Wie aber die Verteilung der beiden Regimenter auf die 3 Divisionen des VI. und VII. Armeekorps vorgenommen ist, darüber ist nichts bekannt geworden. Da 2 neue Regimenter hierfür nicht gebildet sind, ist vermutlich je 1 Abteilung der beiden Regimenter oder nur 1 Abteilung eines Regiments der 3. Division als Artillerie überwiesen. Letzteres würde übereinstimmen mit der Zuteilung nur je eines Regimentes statt einer Brigade zu den dritten Divisionen des deutschen I. und XIV. Armeekorps. In den Tabellen ist die Unterscheidung nach Divisions- und Korpsartillerieregimentern nur deshalb noch beibehalten worden, weil die Regimenter sich durch die Zahl ihrer Batterien unterscheiden und sich dadurch die Unregelmäfsigkeiten in der Zusammensetzung einzelner Brigaden leichter erklären und die Zahl der reitenden Batterien der einzelnen Regimenter leichter bestimmen lassen.

Im ganzen gibt es 52 reitende Batterien. Davon entfallen 16 auf die 8 schon im Frieden formierten unabhängigen Kavallerie-

divisionen, so dafs nur 36 reitende Batterien für die 20 Armeekorps verbleiben. Zwei derselben (Nr. XIX und XX) können also keine reitende Batterien haben. Die Unterscheidung, welches reitende und welches fahrende Batterien sind, ist dadurch unmöglich, weil im Annuaire alle Batterien eines Regiments unterschiedslos mit laufender Nummer bezeichnet werden. Um nun festzustellen, welche Regimenter die den Kavalleriedivisionen zugeteilten Batterien abgeben, bedarf es besonderer Ermittelungen.

Die Kommandeure der reitenden Abteilung sind entnommen und garnisonieren:

Für	die	1.	Kav.-Division	dem	13.	Reg.	Garnison	Paris.
„	„	2.	„	„	39.	„	„	Luneville.
„	„	3.	„	„	40.	„	„	Châlons.
„	„	4.	„	„	40.	„	„	Stenay.
„	„	5.	„	„	25.	„	„	Lager v. Châlons.
„	„	6.	„	„	6.	„	„	Lyon.
„	„	7.	„	„	32.	„	„	Fontainebleau.
„	„	8.	„	„	4.	„	„	ist nicht angegeb.

Es mufs also angenommen werden, dafs sie in einem der Standquartiere des Regiments Besançon oder Héricourt ist.

In	Paris	steht	ein	Detachement	des	13.	Artillerieregiments,
„	Luneville	„	„	„	„	39.	„
„	Châlons	„	„	„	„	40.	„
„	Stenay	„	„	„	„	25.	„

Im Lager von Châlons steht keine Artillerie, aber in Châlons das 25. Regiment.

In	Lyon	steht	ein	Detachement	des	6.	Artillerieregiments,
„	Fontainebleau	„	„	„	„	32.	„

Danach ist der Schlufs wohl berechtigt, dafs das 13., 39., 40., 25., 6. und 32. Feldartillerieregiment die reitenden Abteilungen für die I. bis VII. Kavalleriedivision stellen und zwar das 25. Regiment die beiden Abteilungen für die IV. und V. Kavalleriedivision. Was die VIII. Kavalleriedivision betrifft, so ist keiner ihrer Truppenteile in Besançon oder Héricourt stationiert, dagegen steht in Belfort ein Detachement des 5. Artillerieregiments, so dafs anzunehmen ist, dafs dieses die reitende Abteilung für die VIII. Kavalleriedivision bildet, weil in Belfort der Stab der 8. Dragonerbrigade und das 11. Dragonerregiment — Teile der VIII. Kavalleriedivision — stehen. Diese Annahmen werden durch die Batteriezahl der betreffenden Regimenter gestützt.

Im besonderen ist zu der unregelmäfsigen Zusammensetzung der einzelnen Artilleriebrigaden zu bemerken:

Bei der V. A.B. hat das Regiment 32, welches bisher vermutlich Korpsartillerieregiment war, 15 statt 11 Batterien. 2 reitende Batterien gehen für die VII. Kavalleriedivision ab, so dafs noch ein Mehr von 2, meiner Ansicht nach fahrenden, Batterien bleibt, und das Korpsartillerieregiment demnach aus 3 Abteilungen zu 3, 1 zu 2 fahrenden Batterien und einer reitenden Abteilung besteht. Einen Grund für diese Abweichung von der Regel kann ich nicht absehen.

Die beiden Regimenter 25 und 40 des VI. (Grenz-) Armeekorps haben je 16 Batterien ersteres gibt 4 reitende Batterien für die IV. und VI. Kavalleriedivision ab, so dafs nur noch 12 fahrende Batterien = 4 Abteilungen zu 3 Batterien, also die Artillerie für 2 Infanteriedivisionen übrig bleiben. Das andere Regiment (Nr. 40) hat 2 reitende Batterien für die III. Kavalleriedivision und 2 dergleichen für die Korpsartillerie, so dafs auch hier nur 4 fahrende Abteilungen zu 3 Batterien verbleiben. Nach dem oben Gesagten mufs dahingestellt bleiben, ob davon 1 oder 2 Abteilungen für die 3. Infanteriedivision des Armeekorps bestimmt ist und demgemäfs die Korpsartillerie aus 3 oder nur aus 2 fahrenden Abteilungen besteht. Eine Frage, die für uns nicht von wesentlicher Bedeutung ist, weil das Armeekorps so oder so 24 fahrende und 2 reitende Batterien hat, wenn es mit 3 Divisionen ausrückt. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem anderen (Grenz-) Armeekorps (Nr. VII). Das Regiment Nr. 4 dieses Korps ist ein regelrecht zusammengesetztes Korpsartillerieregiment, Nr. 5 hat aber 17 Batterien, von denen 2 reitende für die VIII. Kavalleriedivision abgehen, so dafs noch 5 Abteilungen zu 3 fahrenden Batterien verbleiben, d. i. für die 3. Infanteriedivision nur 1 Abteilung. Ob das Korpsregiment die 2. Abteilung abgibt, mag dahin gestellt bleiben. Ebenso hat das Divisionsregiment (Nr. 15) des IX. A.K. 5 Abteilungen zu 3 Batterien. Den Grund hierfür kann ich nicht ermitteln. Dasselbe gilt für das 10. Regiment des X. A.K., welches 13 statt 11 Batterien, also eine Abteilung zu 2 Batterien mehr hat.

In allen Fällen wird die Abnahme über die Einteilung der Regimenter in Abteilungen durch die Anzahl der bei den Regimentern vorhandenen Chefs d'Escadron gestützt.

Das XIV. und XV. Armeekorps, welche an der italienischen Grenze stehen (Lyon, Grenoble, Marseille, Toulon): sind durch Zuteilung von 8 bzw. 5 Gebirgsbatterien an die sonst regelrecht mit 11 Batterien besetzten Korpsartillerieregimenter, insofern unregel-

mäfsig, weil die Divisionsartillerieregimenter Nr. 6 bzw. 38 nur je 10 Batterien, also je 2 Abteilungen zu 3 und je 2 solcher zu 2 Batterien haben. Auch hier wird diese Einteilung durch die Zahl der Eskadronchefs gestützt. Das 6. Regiment zählt allerdings 15 Batterien, davon ist die 1. Abteilung — Batterie 1, 2 und 3 — nach Tunis kommandiert, und 2 weitere Batterien gehen für die VI. Kavalleriedivision in Lyon ab.

Das XIX. Armeekorps steht in Algier, ist deshalb aber nicht Kolonialarmeekorps, wie kürzlich fälschlich behauptet wurde. Nur die XIX. Artilleriebrigade steht im Militärbezirk Paris mit Ausnahme der 12 batteries d'Afrique, die zu je 3 Batterien in Algier, Oran, Constantine und Tunis stehen. Das 13. Regiment gibt von seinen 12 Batterien 2 an die I. Kavalleriedivision in Paris ab, so dafs beide Regimenter ebenfalls nur je 10 Batterien haben, deren Zusammenfassung in Abteilungen dem Vorhergesagten entsprechen dürfte.

Das XX. Armeekorps schliefslich, erst vor einigen Jahren aus Teilen des VI. Armeekorps und Neubildungen errichtet, schiebt sich zwischen dem VI. und VII. Armeekorps mit nur schmaler Front an die deutsche Grenze. Das 39. Regiment der XX. Artilleriebrigade gibt 2 Batterien für die II. Kavalleriedivision nach Luneville ab, so dafs die beiden Regimenter der Brigade 8 und 39 je nur 9 Batterien, also 3 Abteilungen zu 3 Batterien haben. Bei regelmäfsiger Besetzung der Infanteriedivisionen würde nur je 1 Abteilung zu 3 Batterien als Korpsartillerie verbleiben.

Hinsichtlich der Bewaffnung ist hervorzuheben, dafs die reitenden Batterien der unabhängigen Kavalleriedivisionen ein anderes Geschütz führen, als die fahrenden Batterien und die reitenden der Korpsartillerie. Während diese letzteren mit dem 7,5 cm-Schnellfeuergeschütz C/97 ausgerüstet sind, hatten erstere bis vor kurzem noch die alten 80 mm-Feldkanonen C/77 beibehalten, weil das neue Geschütz zu schwer ist und für schnellen Zielwechsel und namentlich für das Verfolgen seitlich sich bewegender Ziele weniger geeignet ist wegen der Verankerung seiner Räder. Das 80 mm-Geschütz ist um etwa 250 kg leichter, als die 75 mm-Kanone C/97.

Es haben nun in den letzten Jahren ununterbrochen Versuche stattgefunden, ein leichteres 75 mm-Rohrrücklaufgeschütz für die Batterien der Kavalleriedivisionen zu finden. Die abschliefsenden Versuche in dieser Richtung sind bei den französischen Westmanövern im Jahre 1905 ausgeführt. Dabei hatten die unabhängigen Kavalleriedivisionen ihre alten 80 mm-Batterien, während die aus den Kavallerie-

regimentern der Armeekorps gebildeten provisorischen Kavalleriedivisionen mit 7,5 mm-Rohrrücklaufgeschützen ausgerüstet waren.

Wie nun neuerdings verlautet, haben die reitenden Batterien der unabhängigen Kavalleriedivisionen ein auf 1500 kg Gewicht erleichtertes 75 mm Rohrrücklaufgeschütz erhalten, so dafs jetzt die gesamte französische Artillerie mit diesen Geschützen versehen ist. Worin die vorgenommene Erleichterung der neuen Geschütze besteht, ist noch nicht bekannt geworden. Bei diesem Wechsel des Materials sind auch die reitenden Batterien der Kavalleriedivisionen auf 4 Geschütze herabgesetzt. In einem Artikel der Zeitschrift „Armée et Marine“ vom 5. März dieses Jahres wird bestimmt behauptet: „Fahrende und reitende Batterien sind mit demselben Material ausgerüstet, was einen beträchtlichen Vorteil in Ansehung der Vereinfachung des Munitionsersatzes darstellt. Die einen, wie die anderen führen vier 75 mm-Geschütze und 12 Munitionswagen.“

Diese Mitteilung bringt auch Klarheit in die Frage über die Steilfeuergeschütze der französischen Armee. Danach können keine der 482 Feldbatterien Steilfeuergeschütze führen. Der eben erwähnte Artikel zählt die kurze 12 cm-Kanone, welche unserer leichten Feldhaubitze entspricht, zu der schweren Artillerie des Feldheeres.

Aus der Zeitschrift „Die Heere und Flotten der Gegenwart“ hat Oberleutnant Bleyhoeffer in sein Buch: „Die schwere Artillerie des Feldheeres“ die Angabe übernommen, dafs 18 Fufsartilleriebataillone mit ungleicher Batteriezahl, zusammen mit 105 Batterien vorhanden seien. In dieser Zahl seien die bei der Feldartillerie aufgeführten 7 Fufsbatterien nicht mit eingerechnet. Die Angabe von 18 Bataillonen mit im ganzen 112 Batterien einschliefslich der je 4 Batterien in Tunis und Algier stimmt mit den Aufzeichnungen des Annuaire und des Almanach du drapeau überein. Danach würden also 7 von der Fufsartillerie bediente Batterien dem Feldheere zugeteilt und vermutlich mit kurzen 12 cm bewaffnet sein. In dem Annuaire sind indessen die sämtlichen 18 Bataillone als Teile, welche nicht zum Armeekorps gehören, aufgeführt, und bei den einzelnen Batterien ist nirgends vermerkt, dafs sie zur Feldartillerie abkommandiert seien, denn dann müfsten sie auch bei irgend einer Feldartilleriebrigade oder Regiment attachiert geführt sein, was nicht der Fall ist. Ich glaube also annehmen zu müssen, dafs es 7 krz. 12 cm-Feldkanonenbatterien gibt, welche von der Fufsartillerie besetzt sind, zu den Fufsartilleriebataillonen gehören und für Manöver und Krieg den höheren Truppenverbänden zugeteilt werden. Es ist bekannt, dafs die französische Artillerie bisher den Steilfeuergeschützen für die Feldarmee wenig Wert beigemessen hat.

Auch trotz der Erfahrungen im letzten Kriege lassen sich noch immer Stimmen in Frankreich vernehmen, welche den Wert der Feldhaubitzen nicht hoch anschlagen. Trotzdem sind aber Versuche ausgeführt worden, ein modernes Steilfeuergeschütz zu gewinnen und dasselbe in gröfserem Umfange als bisher der Feldartillerie zuzuteilen. Es scheint in Aussicht genommen zu sein, jedem der 20 Armeekorps 3 Haubitzbatterien zu geben, die im Kriege dem Korpsartillerieregiment, im Frieden einem der Divisionsregimenter zugehören sollen. Die Haubitzen sollen dann nur Granaten, die Feldkanonen, welche jetzt auch Brisanzgranaten haben, nur Schrapnells verfeuern. Ob die Zahl der Batterien eines Armeekorps um die 3 neu hinzutretenden Haubitzbatterien vermehrt, oder aber 3 der bisherigen Kanonenbatterien in Feldhaubitzbatterien umgewandelt werden sollen, darüber ist noch nichts bekannt geworden. Da eine so einschneidende Organisationsveränderung sich nicht unbemerkt vollziehen kann, so wird man, wenn die Frage abgeschlossen sein wird, Näheres darüber hören.

Die Gebirgsartillerie ist z. Zt. noch mit dem veralteten 80 mm-Geschütz bewaffnet. Doch soll für sie ein neues 67,5 mm Rohrrücklaufgeschütz ausprobiert sein, so dafs auch hier eine Umbewaffnung bevorsteht.

XIV.

§ 3 des Einführungsgesetzes zum Militärstrafgesetzbuch.

Eine Betrachtung über die Handhabung der Disziplinarstrafgewalt.

Von

Zwenger, Major und Abteilungskommandeur im Feldart.-Regt. v. Podbielski (1. Niederschles.) No. 5, Sprottau.

Seit der Einführung des Militärstrafgesetzbuches für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 hat der Streit um die Auslegung des § 3 des Einführungsgesetzes zu diesem Gesetz nicht geruht und immer von neuem trifft man darüber die verschiedensten Ansichten.

Der § 3 lautet: „Eine Bestrafung in Gemäfsheit des Militärstrafgesetzbuches kann nur auf Grund eines gerichtlichen Erkenntnisses erfolgen.

In leichteren Fällen können im Disziplinarwege geahndet werden:

1. Vergehen wider die §§ 64, 89 Abs. 1, 90, 91 Abs. 1, 92, 121 Abs. 1, 137, 141 Abs. 1, 146, 151;

2. Vergehen wider § 114, wenn die strafbare Handlung nur in dem Borgen von Geld oder in der Annahme von Geschenken ohne Vorwissen der gemeinschaftlichen Vorgesetzten besteht.

Jedoch darf im Disziplinarwege keine andere Freiheitsstrafe als Arrest festgesetzt werden und die Dauer desselben vier Wochen gelinden Arrestes oder Stubenarrestes, drei Wochen mittleren Arrestes oder vierzehn Tage strengen Arrestes nicht übersteigen."

Es ist nicht zu leugnen, dafs die Fassung dieses Paragraphen verschiedene Auffassungen zuläfst, nicht nur unter den militärischen Auslegern, sondern auch unter den Juristen. Das Verfehlte bei der Betrachtung des vorliegenden Paragraphen scheint mir meist darin zu liegen, dafs man die Auslegung nach der einen oder anderen Seite zu radikal macht. Man vergifst z. B. dabei, dafs für die in Betracht kommenden Vergehen nicht etwa jede beliebige Disziplinarstrafe in Anwendung gebracht werden darf, sondern dafs der Vorgesetzte eben bei der Verhängung von Disziplinarstrafen durch die Disziplinarstrafordnung § 140 gebunden ist.

Dieser Paragraph lautet:

„§ 40. Die Art und das Mafs der Disziplinarstrafe hat der Militärvorgesetzte innerhalb der Grenzen seiner Disziplinarstrafgewalt unter möglichster Schonung des Ehrgefühls des zu Bestrafenden mit Berücksichtigung der Eigenart und der bisherigen Führung desselben, sowie der Natur der zu bestrafenden Handlung und des durch dieselbe mehr oder minder gefährdeten Dienstinteresses zu bestimmen.

Wenn Militärpersonen mit Dienststellungen betraut sind, die über ihren Dienstgrad hinausgehen, so ist bei der Wahl der Strafart auf diese Dienststellungen Rücksicht zu nehmen."

Da nun der Gesetzgeber gewifs angenommen hat, dafs der Disziplinarvorgesetzte ein unparteiischer, pflichttreuer und verständiger Mann sein wird, so wufste er die Würde des Gesetzes gewahrt, wenn er bei den erwähnten Vergehen in leichten Fällen Disziplinarbestrafung als zulässig erachtete.

Wenn das Vergehen in einer leichten Art erscheint, dann will eben der Gesetzgeber es nicht immer als das Vergehen betrachtet wissen,

auf das der betreffende Gesetzesparagraph angewendet werden mufs. Es fehlt zur Vollendung des Tatbestandes im vorliegenden Falle die gröfsere Schwere des Vergehens, wenn der Disziplinarvorgesetzte nicht die Strafe in derselben Höhe wie die des M.St.G.B. anwendet. Denn es gibt unter den leichteren Fällen natürlich auch Abstufungen, nach denen allmählich der Fall zwar leicht bleibt, aber doch schon schwer genug, um dieselbe Höhe der Strafe eintreten zu lassen, wie sie gerichtlich verhängt worden wäre.

Wenn nun dem entgegengehalten wird, dafs ein Beschlufs des früheren Preufs. Generalauditoriats vom 28. März 1873 einen anderen Standpunkt einnimmt, so ist darauf zu erwidern, dafs das Preufs. Generalauditoriat nicht mehr besteht und seine Beschlüsse daher keine Geltung haben, dafs sie aber niemals Geltung für das ganze Deutsche Reich gehabt haben. Das Militärstrafgesetzbuch aber gilt nicht nur für Preufsen, sondern auch für die anderen Bundesstaaten. Wenn man aber ferner zugunsten der Richtigkeit dieses Beschlusses anführen wollte, dafs der ganze Entwurf zum Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich unter hervorragender Mitarbeit des Preufs. Generalauditoriats ausgearbeitet wurde, so mufs man wiederum bedenken, dafs der Entwurf niemals gleichbedeutend mit dem Gesetze selbst ist. Der Entwurf hat in der Reichstagskommission ganz bedeutende Abänderungen und im Plenum gewaltige Anfeindungen von berufenen Juristen erfahren. Der angezogene Beschlufs des Generalauditoriats aber lautet:

„Im Abs. 2 des § 3 des E. usw. wird nur eine andere, als die gerichtliche Form der Bestrafung — die Ahndung der in den dort allegierten Paragraphen der M.St.G.B. mit Strafe bedrohten militärischen Vergehen im Disziplinarwege — für zulässig erklärt, eine materielle Änderung dieser Gesetze aber nicht beabsichtigt. Es erhellt hieraus, dafs eine Disziplinarstrafe, welche wegen der im zit. § 3 aufgeführten Vergehen verhängt wird, nur in Arrest innerhalb der dort vorgeschriebenen Grenzen bestehen darf.“

Demgegenüber seien hier von den dem Reichstage vorgelegten Motiven für die einzelnen Paragraphen des Entwurfs zum Militärstrafgesetzbuch die Motive über § 3 des Einführungsgesetzes angeführt:

Diese heifsen:

Motive zu § 3 des Einführungsgesetzes.

Entsprechend dem allgemeinen Zwecke eines Strafgesetzbuches hat der Entwurf, wie bereits zu § 2 des Einführungsgesetzes erklärt,

nur solche Handlungen aufgenommen, welche von einem Richter abgeurteilt werden müssen. Dies besagt § 3 Abs. 1.

Immerhin enthält jedoch der Entwurf einzelne Handlungen, die, wenn sie auch jedenfalls im Höchstbetrage eine richterliche Aburteilung bedingen, in leichteren Fällen sehr wohl durch die Disziplinarstrafgewalt geahndet werden können. Den Erfahrungen entsprechend hat § 3 Abs. 2 diese Handlungen bezeichnet und eine Ahndung im Disziplinarwege für leichtere Fälle gestattet. Es ist im militärischen Interesse durchaus notwendig, dafs namentlich bei den leichteren Vergehen die Strafe der Tat auf dem Fufse folgt, und es ist deshalb besser, dafs eine **gelindere** Strafe sofort verhängt wird, als dafs erst nach längerer Zeit eine härtere Strafe eintritt. Der Ablauf einer längeren Zeit wäre aber selbst bei nur geringfügigen Handlungen nicht zu vermeiden, wenn die weitläufigen Formen einer gerichtlichen Untersuchung und gerichtlichen Aburteilung stets zur Anwendung kommen müfsten.

Zwar beabsichtigt der Entwurf nicht, in das Gebiet der Disziplinargewalt irgendwie einzugreifen, und insbesondere ist er weit entfernt, das Mafs oder die Art der zulässigen Disziplinarstrafen zu bestimmen; dennoch aber hat er geglaubt, für die vorliegenden Fälle die Grenzen bezeichnen zu müssen, innerhalb deren die Disziplinarstrafgewalt ihre Befugnisse ausüben dürfe. Handelt es sich hierbei doch nicht sowohl um eine Regelung der Disziplinarstrafgewalt im allgemeinen, als vielmehr um eine Feststellung des Umfanges, bis zu welchem ein sonst dem Richter zustehendes Recht auf die Disziplinarstrafgewalt übertragen werde.

Wenn § 3 Abs. 2 mit Bezug hierauf bestimmt, dafs keine andere Freiheitsstrafe als Arrest festgesetzt werden und die Dauer desselben vier Wochen gelinden Arrestes oder Stubenarrestes, drei Wochen mittleren Arrestes oder vierzehn Tage strengen Arrestes nicht übersteigen darf, so entspricht dies den in der preufsischen im wesentlichen auch den in der bayerischen Disziplinarstrafordnung aufgestellten und als geeignet befundenen Strafgrenzen."

Wir finden hier zwei mafsgebende Beweggründe: erstens, dafs Handlungen, die im Höchstbetrag eine richterliche Aburteilung bedingen, in leichteren Fällen durch die Disziplinarstrafgewalt geahndet werden können, und zweitens, dafs bei solchen leichteren Handlungen der Disziplinarweg gestattet werden soll, um die Strafe dem Vergehen auf dem Fufse folgen lassen zu können.

Das Mafs und die Art der zulässigen Disziplinarstrafe will der Entwurf nicht bestimmen, sondern nur die Grenzen festsetzen. Diese Grenzen sind aber nur nach oben, nicht nach unten festgesetzt. Es

ist festgesetzt, dafs auf dem Disziplinarwege kein Gefängnis oder Festungshaft verfügt werden und dafs der Arrest eine gewisse Dauer nicht übersteigen darf. Sollte nun wirklich der Gesetzgeber die Absicht gehabt haben, geringere Strafe als Arrest auf dem Disziplinarwege hier nicht zulassen zu wollen, warum lautete dann der Paragraph nicht einfach: „— — — — jedoch darf im Disziplinarwege nur Arrest verhängt werden — — —.“ Das würde in diesem Falle doch einfacher und klarer sein als der jetzige Wortlaut.

Zu dem materiellen Inhalt des Entwurfes, der in der Form in der Kommission etwas umgeändert wurde, hat im Plenum niemand das Wort ergriffen. Die Angelegenheit ist ebensosehr rein militärischer Art, dafs man nicht ahnen konnte, dafs hier eine Lücke in den Festsetzungen des Gesetzes sei, die der Truppe später viel zu schaffen machen würde.

Wenn man die Reichstagsverhandlungen über das Militärstrafgesetzbuch liest, so kann man sich davon überzeugen, dafs vor allen Dingen der Geist der Milde, soweit es die Aufrechterhaltung der Disziplin möglich erscheinen liefs, die Strafbestimmungen diktiert hat. Man hat ja sogar in Verkennung der militärischen Verhältnisse ernstlich versucht, den strengen Arrest abschaffen zu wollen, jenes einzig wirksame Mittel bei manchen Individuen! Es wäre dies der Anfang vom Ende der altpreufsischen Disziplin gewesen. Aus allem aber geht hervor, dafs es der Wille des Gesetzgebers war, im Militärstrafgesetzbuch mit möglichst milden Strafen auszukommen und nun will man hier gröfsere Härte aus doktrinärem Grübeln walten lassen, als wie die Vorgesetzten es für nötig halten? Ja, der § 3 in dem schroffen Sinn aufgefafst, kann sogar direkt schädigend auf die Disziplin wirken, weil die danach Bestraften die strenge Strafe im Verhältnis zu ihrem Vergehen unter Umständen als eine Ungerechtigkeit empfinden.

Es kommt bei der Disziplinarbestrafung auch immer sehr darauf an, wer der Täter ist. Auf einen Offizier, der sich vergangen hat, wirkt ein einfacher Verweis mehr, als bei manchen Gemeinen 3 Tage Arrest. In einem Unteroffizierkorps mit verständigen Gesinnungen wird man ebenfalls meist mit der Strafart der Verweise völlig auskommen und durch Verhängung von Arrest nur Schaden stiften.

Warum aber soll man sich auf die schroffere Auslegung des § 3 versteifen, wo doch eine mildere Auslegung unzweifelhaft möglich ist. Die Strafe soll nicht nur die Sühne für das Vergehen sein, sondern sie soll auch bessernd wirken. Welche Strafe aber bei einem einzelnen Mann in dem bestimmten Falle bessernd wirken wird, das können am besten die direkten Vorgesetzten, in erster

Linie der Kompagnie- etc. Chef beurteilen, besser als jeder Gerichtshof. Darum ist ihnen auch die Disziplinarstrafgewalt verliehen.

Die Disziplinarstrafgewalt ist ein patriarchalisches Machtmittel, das Se. Majestät der Kaiser den direkten Vorgesetzten verliehen hat, um durch ihre Anwendung die Aufrechterhaltung der Disziplin unter Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten der verschiedenen Fälle und der Eigenart der Charaktere zu ermöglichen bzw. zu erleichtern. Die Grenzen dieser, man kann sagen väterlichen Züchtigungsgewalt sind in der Disziplinarstrafordnung für das Heer vom 31. Oktober 1872 genau festgelegt. Auch ist die Allerhöchste Willensmeinung darin deutlich ausgesprochen, nach welchem Gesichtspunkte Disziplinarstrafen zu verhängen sind. Die auf solche Weise dem Vorgesetzten verliehene väterliche Züchtigungsgewalt ist ein Recht, das durch unsern kaiserlichen Herrn den Vorgesetzten vom Hauptmann aufwärts zuerkannt worden ist, das sie sich durch keinerlei juristische Bedenken verkümmern lassen sollten. Militärstrafrechtspflege und Disziplinarstrafgewalt stehen etwa in demselben Verhältnis wie die öffentliche Strafrechtspflege zum Züchtigungsrecht des Vaters oder des Lehrers. Wie aber der Vater niemals zu einem Juristen gehen wird, um zu fragen, ob die Strafe, die er seinem Sohn zudiktiert hat, weil derselbe ihm z. B. Geld in unbeträchtlicher Menge oder dergleichen entwendet hat, auch dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich entspricht, nach dessen § 245 bekanntlich ein solcher Diebstahl auf Antrag auch gerichtlich bestraft werden kann, so braucht auch der Offizier sich in der Ausübung der Disziplinarstrafgewalt durch keine theoretisch-juristischen Bedenken beunruhigen zu lassen. Viel eher könnte er einen Pädagogen fragen, ob eine zudiktierte Strafe den gewollten Zwecken entspricht. Disziplinarstrafordnung und Strafgesetzbuch sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das Strafgesetzbuch ist ein Gesetz, an dem niemand drehen noch deuteln darf und zu dessen richtiger Auslegung die Juristen berufen sind. Die Disziplinarstrafordnung ist eine kaiserliche Verordnung, die Se. Majestät der Kaiser jeden Tag aufheben oder ändern kann, so wie er es für gut hält, ohne die gesetzgebenden Gewalten mitwirken zu lassen. Ebensowenig wie die durch Allerhöchste Verfügung genehmigten Exerzierreglements und Schiefsvorschriften durch Sonderbestimmungen erweitert oder gewaltsam gedeutet werden dürfen, ebensowenig darf dies die Disziplinarstrafordnung. Die Allerhöchste Kabinettsorder vom 16. November 1899 bestimmt ausdrücklich, dafs die Handhabung der Disziplinarstrafgewalt zunächst in dem pflichtmäfsigen Ermessen des niedrigeren Befehlshabers steht. Dieselbe Kabinetts-

order sagt weiter: „Es handelt somit ein Kompagnie- etc. Chef, welcher die Überzeugung gewonnen hat, dafs ein seiner Disziplinarstrafgewalt Unterworfener eine zur Disziplinarbestrafung geeignete Handlung begangen hat und welcher in bezug auf Art und Dauer der Strafe die ihm gezogenen Grenzen einhält, nicht unbefugt, sondern pflichtgemäfs, selbst dann, wenn ein tatsächlicher Irrtum untergelaufen oder ein Vorgesetzter anderer Ansicht ist." Deshalb kann ein höherer Militärvorgesetzter eine von einem niedrigeren Vorgesetzten verhängte Strafe nur dann abändern oder aufheben, wenn dieser niedrigere Vorgesetzte Strafen verhängte, die nach der Disziplinarstrafordnung überhaupt nicht verhängt werden dürfen oder wenn er über den Bestraften keine Strafgewalt hatte. Auch dieses bestätigt die Allerhöchste Kabinettsorder vom 16. November 1899, indem sie sagt: „Allein sein (des höheren Vorgesetzten) unmittelbares Eingreifen ist im § 55 ausdrücklich auf die Fälle beschränkt, in denen der niedrige Befehlshaber die Grenzen der ihm übertragenen Befugnis überschritten hat, und zwar sowohl in objektiver Beziehung durch Verhängung einer ihrer Art und Dauer nach unzulässigen Strafe (z. B. strenger Arrest gegen einen Unteroffizier oder Entziehung der freien Verfügung über die Löhnung auf länger als 4 Wochen), wie in subjektiver durch Übergreifen in die Befugnisse eines anderen Befehlshabers (z. B. Bestrafung eines Mannes, der seiner Strafgewalt nicht unterworfen ist). Der Ausdruck ‚Befugt' im § 55 Nr. 2 ist daher lediglich als gleichbedeutend mit ‚zuständig' anzusehen."

Dafs man aber annehmen kann, dafs die mildere Auslegung des § 3 sich mit der mafsgebenden Auslegung deckt, geht wohl auch aus der im A.V.B. 1904 Nr. 20 bekannt gegebenen Allerhöchsten Kabinettsorder vom 25. Juni 1904 hervor. Sie bestimmt, dafs dem § 1 der Disziplinarstrafordnung für das Heer vom 31. Oktober 1872 folgender Satz hinzugefügt wird: „Bei Festsetzung von Strafen wegen der unter Ziffer 2 dieses Paragraphen aufgeführten Vergehen ist § 22 Abs. 3 des M.St.G.B. vom 20. Juni 1872 zu beachten." Es wird also hier ausdrücklich gesagt, dafs ein Paragraph des M.St.G. und von diesem Paragraph wieder ein gewisser Absatz bei der Verhängung von Disziplinarstrafen beachtet werden mufs. Wäre die schroffere Auslegung des § 3 die unbestritten richtige, so müfsten eben alle Paragraphen des M.St.G.B., welche sich auf die auch auf dem Disziplinarwege zu ahndenden Vergehen beziehen, beachtet werden. Der oben aufgeführte § 22 Abs. 3 sagt aber nur, dafs strenger Arrest, wo das Gesetz ihn nicht in einzelnen Fällen androht, nur gegen denjenigen zulässig ist, welcher wegen militärischer Ver-

geben oder Verbrechen bereits mit einer Freiheitsstrafe bestraft worden ist. Dieser Absatz des M.St.G. wird durch genannte Allerhöchste Kabinettsorder in die Disziplinarstrafordnung aufgenommen und würde am besten auch in seinem Wortlaut der Disziplinarstrafordnung hinzugefügt. Wenn es nun in § 3 des M.St.G. weiter heifst: eine Bestrafung in Gemäfsheit des M.St.G. kann nur auf Grund eines gerichtlichen Erkenntnisses erfolgen, so geht daraus hervor, dafs die Paragraphen des M.St.G. eben nur bei einem gerichtlichen Erkenntnis zugrunde gelegt werden müssen. Selbstverständlich steht es jedem Vorgesetzten frei, dieselbe Strafe für ein Vergehen auf dem Disziplinarwege zu verhängen, die das M.St.G.B. angibt, solange diese Strafe innerhalb seiner Kompetenz liegt. Er mufs aber nicht dieselbe Strafe verhängen, sondern ist in der Wahl der Bestrafung unabhängig vom M.St.G.B. Wenn ein Vergehen gerichtlich abgeurteilt wird und mit Arrest bestraft werden soll, so gilt der § 19 des M.St.G., nach welchem der Arrest zerfällt in Stubenarrest (nur für Offiziere), gelinden, mittleren und strengen Arrest. Kommt dem Vorgesetzten ein Vergehen zur Kenntnis, dafs durch Strafen geahndet werden mufs, so hat er sich zunächst darüber klar zu werden, ob dies Vergehen nur eine Handlung wider die militärische Zucht und Ordnung und gegen die Dienstvorschriften ist, für welche die M St.Gesetze keine Strafbestimmungen enthalten, oder ob ein Vergehen vorliegt, dessen Bestrafung durch das M.St.G. geregelt ist. Über das Verfahren im ersteren Falle dürfte keinerlei Zweifel bestehen. Im zweiten Falle überzeugt sich der Vorgesetzte, gegen welche Gesetzesparagraphen der Untergebene verstofsen hat, und ob bei den in Betracht kommenden Paragraphen die Bestrafung auf dem Disziplinarwege in leichteren Fällen durch das E.G. des M.St.G. § 3 gestattet ist. Ist dies der Fall, so hat der Vorgesetzte sich darüber klar zu werden, ob hier ein leichterer Fall des im betreffenden Paragraphen aufgeführten Vergehens vorliegt. Nach der kriegsministeriellen Verfügung vom 17. Juni 1895 A.V.B. Seite 143 ist einzig und allein der betreffende Vorgesetzte selbst zur Entscheidung darüber zuständig, ob ein leichterer Fall vorliegt. Ist der Vorgesetzte zur Annahme eines leichteren Falles gekommen, so schlägt er das M.St.G.B. zu und hält sich von jetzt ab nur mehr an die Bestimmungen der Disziplinarstrafordnung. Denn wenn ich etwas nach den Bestimmungen der Disziplinarstrafordnung regeln soll, so müssen auch alle Bestimmungen dieser Vorschrift berücksichtigt werden, sonst würde ich ja gegen die für mein nunmehriges Verfahren (den Disziplinarweg) Allerhöchst gegebenen Bestimmungen verstofsen. Hält der bestrafende Vorgesetzte im vorliegenden Falle

eine Arreststrafe für angezeigt, so gilt für ihn der § 3 der Disziplinarstrafordnung, der die Disziplinarstrafen aufführt. Danach zerfällt der Arrest, welcher von einem Disziplinarvorgesetzten verhängt wird, in Stubenarrest (bei Offizieren), Kasernenquartier- oder gelinden Arrest, mittleren Arrest und strengen Arrest. Es steht ihm daher unter Berücksichtigung der wegen des strengen Arrestes gegebenen Allerhöchsten Kabinettsorder vom 25. Juni 1904 A.V.B. Seite 243 die Wahl vollkommen frei, welche Arrestart er verhängen will. Der Disziplinarvorgesetzte ist aber unter Berücksichtigung des § 40 der Disziplinarstrafordnung nicht gebunden, immer da, auch in den leichten Fällen Arrest zu verhängen, wo das M.St.G. solchen für die schweren Fälle androht.

Damit ist in keiner Weise der Willkür des Vorgesetzten Vorschub geleistet, denn er mufs nach pflichtmäfsigem Ermessen handeln unter Berücksichtigung der §§ 40 und 42 der Disziplinarstrafordnung. Ferner hat er zur Richtschnur bei Verhängung der Strafen als obersten Grundsatz festzuhalten, dafs es gilt, unter allen Umständen die Disziplin in der Truppe aufrecht zu erhalten, und mit Rücksicht darauf gibt es unter den Vergehen, welche disziplinarisch geahndet werden dürfen, Straftaten, welche stets mit Arrest zu bestrafen sein werden, und für die auch in der Armee von jeher im Disziplinarwege auf Arrest erkannt worden ist. Das Militärstrafgesetzbuch von 1872 hat es gerade verstanden, die Anforderungen, welche die Eigenart des militärischen Dienstes an die Manneszucht des Heeres stellen in glücklicher Weise mit den humaneren Gesinnungen der Neuzeit zu vereinen. Jedes Rütteln an demselben könnte dem Geiste der Armee nur schädlich sein. Sollte aber die schroffere Auslegung des § 3, dafs bei seiner Anwendung stets auf Arrest zu erkennen sei, in der Praxis in der Armee die Oberhand gewinnen, ohne dafs bindende Bestimmungen darüber von zuständiger Seite gegeben werden, so dürfte es wohl dringend nötig sein, den Wortlaut des § 3 des Einführungsgesetzes durch die Gesetzgebung so ändern zu lassen, dafs über seine Auslegung keine Zweifel mehr sein können. Denn nur dann kann der Disziplinarvorgesetzte dem obersten Grundsatz jeglicher Dienst- und Amtsführung voll und ganz gerecht werden, der da lauten mufs:

„Übe mit Sachlichkeit: Strenge, Wohlwollen und Gerechtigkeit!“

Zum Schlusse sei hier noch ein Blick auf die einzelnen Vergehen geworfen, die nach § 3 d. E.G. in leichteren Fällen disziplinarisch geahndet werden dürfen. Man wird daraus ersehen, dafs zwar in den meisten Fällen von vornherein auch dem Disziplinar-

vorgesetzten eine Arreststrafe als geboten erscheinen dürfte, dafs es aber auch einzelne Ausnahmen davon geben kann.

Auszug aus dem Militärstrafgesetzbuch mit Beispielen.

§ 64.

Wer von seiner Truppe oder von seiner Dienststellung sich eigenmächtig entfernt, oder vorsätzlich fern bleibt, oder wer den ihm erteilten Urlaub eigenmächtig überschreitet, wird wegen unerlaubter Entfernung mit Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten bestraft.

Schon bei diesem Paragraphen käme der Disziplinarvorgesetzte in den leichteren Fällen mit seinem Gewissen in Konflikt, wenn man ihn zwingen wollte, immer Arrest zu verhängen. Zum Beispiel ein sonst pflichttreuer Unteroffizier hat Urlaub bis 12 Uhr nachts. Er läfst sich beim Skatspiel mit seinem Zivilfreunde verleiten, um ½12 Uhr noch eine Ronde zu spielen, weil er glaubt, dann noch zur Zeit zu kommen. Dadurch aber trifft er 10 Minuten nach 12 Uhr erst in der Kaserne ein. Er hat also den ihm erteilten Urlaub eigenmächtig überschritten. Er hat noch nie eine Strafe gehabt und nie ist ihm etwas ähnliches vorgekommen. Soll der Kompagniechef den Mann nun mit Arrest bestrafen?

§ 89 Abs. 1.

Wer im Dienste oder in Beziehung auf eine Diensthandlung die dem Vorgesetzten schuldige Achtung verletzt, insbesondere laut Beschwerde oder gegen einen Verweis Widerrede führt, wird mit Arrest bestraft.

Hier wird in fast allen Fällen der Disziplinarvorgesetzte schon aus seinem militärischen Gefühl heraus auf Arrest erkennen. Aber man kann sich auch Ausnahmefälle denken.

Zum Beispiel ein älterer Vizefeldwebel, der noch nie bestraft ist, steht persönlich mit seinem Feldwebel nicht gut. Der Feldwebel reizt im Dienst den Vizefeldwebel durch seine Redensarten, bis dieser zwar keine allzu schwere, aber doch immerhin eine achtungsverletzende Äufserung unter vier Augen tut. Der Feldwebel meldet den Vorfall dem Kompagniechef. Ist der Kompagniechef nun gebunden, den Vizefeldwebel mit Arrest zu bestrafen oder wird ein entsprechender Verweis den Zweck der Sühne und Besserung auch erreichen?

§ 90.

Wer auf Befragen in dienstlichen Angelegenheiten dem Vorgesetzten wissentlich die Unwahrheit sagt, wird mit Arrest bestraft.

Hier dürfte wohl kaum ein Fall zu milderer Bestrafung als Arrest auffordern.

§ 91 Abs. 1.

Wer einen Vorgesetzten oder im Dienstrange Höheren beleidigt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren und, wenn die Beleidigung im Dienste oder in Beziehung auf eine Diensthandlung begangen, mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren bestraft.

Auch hier wird wohl kein Disziplinarvorgesetzter eine geringere Strafe als Arrest verhängen wollen.

§ 92.

Ungehorsam gegen einen Befehl in Dienstsachen durch Nichtbefolgung oder durch eigenmächtige Abänderung oder Überschreitung desselben wird mit Arrest bestraft.

Der Ungehorsam bleibt stets ein Vergehen gegen die Disziplin, das mit Arrest bestraft werden mufs. In dem einen Falle aber, dafs der Ungehorsam in der eigenmächtigen Abänderung des Befehls besteht, kann unter Umständen, wenn keine nachteiligen Folgen eingetreten sind und nicht etwa ein Rückfall vorliegt, eine kleine Disziplinarstrafe angezeigt sein, weil hier namentlich der junge Soldat oft in guter Absicht und aus Dummheit fehlt. Gerade hier ist es aber Sache der Erziehung, derartige Gelüste zu unangebrachter Eigenmächtigkeit im Keime zu ersticken und zeitig, wenn nötig, mit kleineren Disziplinarstrafen einzuschreiten.

Beispiel: Ein bisher unbestrafter Trompeter erhält im Manöver von dem Detachementsführer den Auftrag, an den Eisenbahnübergang der Chaussee zu reiten, dort diejenige Eskadron eines fremden Regimentes, die den Befehl erhalten hätte, über genannten Eisenbahnübergang zu marschieren, abzuwarten und ihr zu sagen, sie solle auf Neustadt abbiegen. Der Trompeter wartet am befohlenen Ort und nach seiner Ansicht hätte die Eskadron längst da sein können. Da sieht er 1 km nördlich der Chaussee eine Eskadron über einen Eisenbahnübergang traben. Er reitet hin und ohne zu fragen, ob dies etwa die Eskadron sei, die eigentlich auf der Chaussee ankommen solle, richtet er dort seinen Befehl aus und reitet zum Stabe zurück. Die Eskadron biegt ab, und nun kommt die andere Eskadron über den Chausseeübergang. Das Mifsverständnis wird durch einen Ordonnanzoffizier aufgeklärt und hat keine nachteiligen Folgen aufser dem Ärger über den der ersten Eskadron entstehenden Aufenthalt und Umweg. Der Trompeter soll dafür bestraft werden. Mufs er nun wegen dieses Ungehorsams durch eigenmächtige Abänderung mit Arrest bestraft werden?

§ 121 Abs. 1.

Wer einen Untergebenen beleidigt oder einer vorschriftswidrigen Behandlung desselben sich schuldig macht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft.

Hier kann man sich schon wieder Fälle denken, wo ein Verweis als geeignete Strafe angesehen werden dürfte. Es kommt auf die Stellung des Täters an und auf die Persönlichkeit des Untergebenen.

In den weitaus meisten Fällen wird aber der Disziplinarvorgesetzte auf Arrest erkennen.

Beispiel: Ein ganz junger Rekrutenoffizier kann mit dem Rekrutensergeanten nicht zurecht kommen. Eines Tages, als der Sergeant eine Dummheit gemacht hat, läfst sich der Offizier verleiten, dem Sergeanten unter vier Augen zuzurufen: „Sie Schaf!“ Kurz darauf wird der Sergeant auch von dem Hauptmann vorgenommen. Bei der Gelegenheit behauptet der Sergeant im Laufe einer längeren Belehrung durch den Hauptmann, als dieser ihn fragt, warum er in letzter Zeit in seinen Leistungen zurückgehe,

der Herr Leutnant wäre gegen ihn immer sehr schroff, so hätte er ihm gestern zugerufen: „Sie Schaf!“ Er wolle sich darüber nicht beschweren, aber es hätte ihn doch gekränkt, und seine Dienstfreudigkeit litte darunter. Der Hauptmann ist nun nach § 147 M.St.G.B. verpflichtet, die auf dienstlichem Wege zu seiner Kenntnis gekommene strafbare Handlung des ihm untergebenen Leutnants zu verfolgen bzw. zu bestrafen. Wird der Leutnant deswegen schliefslich mit Stubenarrest zu bestrafen sein?

Ich weifs, dafs dies ein theoretisch etwas auf die Spitze getriebenes Beispiel ist und dafs derselbe Fall in der Praxis ganz anders und verständiger verlaufen wird. Es handelt sich hier aber um die theoretische Betrachtung des § 8, und da wollte ich eben zeigen, wohin es führen kann, wenn die schroffere Auslegung desselben durchweg als richtig angesehen wird.

§ 137.

Wer vorsätzlich und rechtswidrig einen Dienstgegenstand beschädigt, zerstört oder preisgibt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft; in besonders schweren Fällen kann auf Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt werden.

Hier können Handlungen von der schwersten Art vorliegen bis herab zur solchen, die als ganz leichte betrachtet werden können, weil sich der Täter über die Tragweite dessen, was er getan, vielleicht nicht klar ist.

Beispiel: Bei einer Winterübung fährt der Munitionswagen in die Feuerstellung und soll so schnell als möglich abgespannt werden. Ein Fahrer, der klamme Finger hat, kommt mit dem Öffnen der Sperriemen nicht zurecht und als der Unteroffizier ruft: „Vorwärts, vorwärts!“ nimmt er sein Messer und schneidet die Riemen durch. Dies meldet der Unteroffizier dem Batteriechef, als nachher beim Anspannen der eine Sperriemen fehlt. Der Batteriechef beschliefst, den Mann zu bestrafen. Ein Sperrriemen hat einen Wert von 10 Pfennigen. Mufs er den Mann mit Arrest bestrafen oder genügt ein Rapport?

§ 141 Abs. 1.

Wer als Befehlshaber einer militärischen Wache, eines Kommandos oder einer Abteilung, oder wer als Schildwache oder als Posten in schuldhafter Weise sich aufserstande setzt, den ihm obliegenden Dienst zu versehen, oder eigenmächtig seinen Posten verläfst, oder sonst den ihm in bezug auf jenen Dienst erteilten Vorschriften entgegen handelt, wird mit mittlerem oder strengem Arrest nicht unter vierzehn Tagen, im Felde mit mittlerem oder strengem Arrest nicht unter drei Wochen oder mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft.

Dafs hier in der Regel Arrest verhängt wird, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Anders ist die Frage, ob die im M.St.G.B. vorgesehene Mindeststrafe von 14 Tagen auch im Disziplinarwege, wo es sich um einen leichteren Fall handelt, stets verhängt werden mufs. Namentlich die Ver-

gehen, die unter die Worte fallen: „oder sonst den ihm in bezug auf seinen Dienst erteilten Vorschriften entgegen handelt," dürften unter Umständen auch mit einer geringeren Arreststrafe geahndet werden können.

Die Garnisondienstvorschrift Ziffer 41 bestimmt aufserdem, „dafs Verstöfse gegen die Wachtvorschrift, Nachlässigkeiten im Anzuge und in der militärischen Haltung während des Wachtdienstes nach beendigtem Wachtdienst auch durch die mit Disziplinarstrafgewalt beliehenen Offiziere des wachthabenden Truppenteils bestraft werden können". Hierbei wird nicht einmal immer Arrest zu verhängen nötig sein, sondern auch Strafexerzieren und Rapport angewendet werden können.

Beispiel: „Der Befehlshaber eines Kommandos", ein junger Unteroffizier, „handelt den ihm in bezug auf jenen Dienst erteilten Vorschriften entgegen", indem er als Führer der Bagage nicht eine Seite der Strafse hält, sondern mitten auf der Strafse marschiert. Bis jetzt hatte der Unteroffizier noch keine Strafe. Es ist im Anfang des Manövers und bis jetzt noch nicht zur Sprache gekommen, dafs einzelne Bagagen mitten auf der Strafse marschiert sind. Der Unteroffizier selbst war genau unterrichtet, es lag Nachlässigkeit von ihm vor. Wird man diesen Unteroffizier mit Arrest nicht unter 14 Tagen bestrafen?

Oder: Ein unbestrafter Mann steht auf Schildwache. Sein Kompagnie- etc. Chef kommt vorbei und sieht, dafs der Mann einen zu engen Helm trägt. Er läfst später den Mann auf der Wachtstube nach dessen Ablösung den Helm absetzen und findet, dafs kein Name in dem Helm steht. Wird er den Mann mit Arrest bestrafen?

§ 146.

Wer ohne Erlaubnis die Wache oder bei einem Kommando oder auf dem Marsche seinen Platz verläfst, wird mit Arrest bestraft; im Felde tritt mittlerer oder strenger Arrest oder Gefängnis oder Festungshaft bis zu sechs Monaten ein.

Besonders dieser Paragraph dürfte leicht zu Ungerechtigkeiten führen, wenn der Disziplinarvorgesetzte glaubt, hier immer mit Arrest bestrafen zu müssen. Dafs einer ohne Erlaubnis die Wache verläfst und nicht eine Arreststrafe auch bei disziplinarischer Ahndung vollauf verdient hätte, wird kaum vorkommen, wohl aber kann dies beim Verlassen des Platzes auf dem Marsche sein. Der Tatbestand des Verlassens des Platzes auf dem Marsche ohne Erlaubnis ist leicht erfüllt. Es gibt aber hierin tausende von Abstufungen. Sie beginnen damit, dafs man darin unter Umständen überhaupt kein Vergehen erblicken kann, sondern durch eine Rüge nachhilft; der an und für sich leichte Fall wird schwerer, wenn die Umstände es angezeigt erscheinen lassen, eine Strafe eintreten zu lassen, die je nach der Art des Falles eine kleine Disziplinarstrafe oder eine Arreststrafe ist, und das Vergehen ist zu gerichtlicher Aburteilung angetan, wenn der Vorgesetzte keinen leichten Fall mehr annehmen kann.

Beispiel: Ein Gefreiter, unbestraft, zieht auf dem Marsche sein Taschentuch heraus. Dabei fällt sein Messer in hohem Bogen in den Chausseegraben. Er springt, ohne zu fragen, aus dem Gliede, um das Messer aufzuheben. Dasselbe fällt ihm aber erst einige Male aus der Hand, und so ist seine Gruppe schon ein Stück weiter marschiert, als er ihr so schnell als möglich nachläuft. In demselben Augenblick kommt der Bataillonskommandeur vorbeigeritten. Er sieht den Mann und sagt dem Kompagniechef, der den Vorfall nicht gesehen hatte, der Mann sei zu bestrafen. Wird der Kompagniechef diesen Gefreiten mit Arrest bestrafen?

§ 151.

Wer im Dienste oder, nachdem er zum Dienste befehligt worden, sich durch Trunkenheit zur Ausführung seiner Dienstverrichtungen untauglich macht, wird mit mittlerem oder strengem Arrest oder mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu einem Jahre bestraft; zugleich kann auf Dienstentlassung erkannt werden.

Es dürfte wohl keinen Disziplinarvorgesetzten geben, der hier nicht grundsätzlich Arrest zu verhängen für angebracht halten wird.

Zu § 3 Abs. 2, 2:

§ 114.

Wer seine Dienstgewalt über seinen Untergebenen zu Befehlen oder Forderungen, die in keiner Beziehung zum Dienste stehen, oder zu Privatzwecken mifsbraucht, ingleichen wer von dem Untergebenen Geschenke fordert, von ihm, ohne Vorwissen des gemeinschaftlichen Vorgesetzten, Geld borgt oder Geschenke annimmt, oder den Untergebenen sonst durch seine dienstliche Stellung veranlafst, gegen ihn Verbindlichkeiten einzugehen, die demselben nachteilig sind oder auf das gegenseitige Dienstverhältnis von nachteiligem Einflusse sein können, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren, in minder schweren Fällen mit Arrest bestraft usw.

Besteht die strafbare Handlung nur in dem Borgen von Geld, oder in der Annahme von Geschenken ohne Vorwissen des gemeinschaftlichen Vorgesetzten, so kann Disziplinarbestrafung eintreten.

Es wird hier wohl im allgemeinen jeder Disziplinarvorgesetzte ohne weiteres Arrest für angebracht halten.

§ 18

des Einführungsgesetzes zur Militärstrafgerichtsordnung.

Erster Absatz.

Wer die nach § 286[1]) der Militärstrafgerichtsordnung ihm auferlegte Pflicht der Geheimhaltung durch unbefugte Mitteilung ver-

---

[1]) § 286 der Militärstrafgerichtsordnung:
Ist die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit oder wegen Gefährdung militärdienstlicher Interessen ausgeschlossen, so kann

letzt, wird mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Gegen Personen des Soldatenstandes des aktiven Heeres oder der aktiven Marine tritt Freiheitsstrafe (Militärstrafgesetzbuch § 16) bis zu sechs Monaten ein; die Ahndung kann in leichteren Fällen im Disziplinarweg erfolgen (§ 3 des Einführungsgesetzes zum Militärstrafgesetzbuche).

XV.

Schiefslehre für Infanterie.

Von

Generalmajor z. D. Stieler.

Die Armee steht vor einer neuen, bedeutungsvollen und folgenschweren Aufgabe. Man hat ihr ein neues Gewehr in die Hand gegeben und mit diesem eine neue Schiefsvorschrift; auch die Ausgabe eines neuen Exerzierreglements ist erfolgt. Der denkende und vorwärtsstrebende Offizier ist sich der vollen Tragweite dieser heifsersehnten Ereignisse bewufst. An seinen Eifer und an sein Pflichtgefühl werden hohe Anforderungen gestellt; ich habe die feste Überzeugung, dafs eine freudige Hingabe an die bevorstehende Arbeit das Offizierkorps beseelen wird. Ein Rasten kennt man aber nicht in der Armee. Da wird es denn überall mit grofser Lebhaftigkeit begrüfst werden, dafs einer unserer bedeutendsten und gründlichsten Schiefstechniker, General Rohne, so prompt das Wort ergriffen hat, um uns mit seiner II. Auflage der „Schiefslehre“ in guter wissenschaftlicher

---

das Gericht den anwesenden Personen die Geheimhaltung von Tatsachen, welche durch die Verhandlung, durch die Anklageschrift oder durch andere amtliche Schriftstücke des Prozesses zu ihrer Kenntnis gelangen, zur Pflicht machen. Der Beschlufs ist in das Sitzungsprotokoll aufzunehmen.



Vorbereitung in die neue Ära einzuführen.[1]) Mehr noch, trotz theoretischer Vertiefung trägt diese Auflage dem praktischen Bedürfnis ausgiebige Rechnung. Wie schon aus dem Vorwort zu entnehmen ist, sind neuaufgenommen: Ausführungen über den Einfluſs der Witterungsverhältnisse auf die Geschoſsbahn, taktische Folgerungen aus der Schieſslehre, Belehrungsschieſsen, Entwurf zu Schieſsregeln für das Abteilungsschieſsen und das Schieſsen mit Maschinengewehren. Eine Beschränkung der mathematischen Formeln und ein kleinerer Druck für Dinge, die nicht absolut zum Verständnis notwendig sind, trägt auch denjenigen Rechnung, welche durch Betonung ihrer praktischen Begabung sich gern über Vorkenntnisse voraussetzende theoretische Auslassungen hinwegsetzen. Ich möchte aber jedem den Ratschlag zu erteilen mir erlauben, Zeile für Zeile, mit Papier und Bleistift zur Hand, eingehend zu studieren, auch die Schluſsfolgerungen unbefangen zu prüfen und spekulativ selbständige Schlüsse zu ziehen. Wer sich erst eingearbeitet hat, wird erstaunt sein über das rasch wachsende Verständnis und über die Fülle von Anregung, welche tote Formeln uns zu geben vermögen. Jeder Vorgesetzte, der kriegsgemäſses Schieſsen zu leiten oder für dieses Aufgaben zu stellen hat, jeder Adjutant und alle diejenigen Offiziere, deren Blick auf Spandau gerichtet ist, sollten diese, die Schieſsinstruktion ergänzende „Schieſslehre“ immer aufgeschlagen auf dem Schreibtische liegen haben. Auch solchen, denen die Ballistik kein behagliches Studium ist, bietet das Ergebnis des theoretischen Aufbaus eine Fülle von Interessantem und Lehrreichem. Ich kann nur sagen, wenn auch mein Wissen nur lose an militärische Vergangenheitsbilder anknüpft, daſs ich für das Gebotene dem Herrn Verfasser aufrichtig dankbar bin.

Einzelne Punkte möchte ich noch hervorheben, die mich ganz besonders angeregt haben.

Wir wissen, daſs der Wert des Präzisionsschieſsens und der Genauigkeit im Entfernungsschätzen durch das Gesetz der Streuung auf den weiten Entfernungen bedeutend sinkt, ja gegebenen Falles fast ganz illusorisch wird. Dieser Tatsache jedoch Rechnung zu tragen, wäre ein verhängnisvoller Fehler. Wie auch General Rohne auf Seite 105 der „Schieſslehre“ hervorhebt, ist die Pflege des Prä-

[1]) Unter besonderer Berücksichtigung des Gewehrs 98 mit S-Munition, der Maschinengewehre und der Schieſsvorschrift für die Infanterie vom 2. November 1905 von H. Rohne, Generalleutnant z. D. Zweite Auflage, mit 84 Abbildungen im Text und 2 Tafeln in Steindruck. Berlin 1906, Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraſse 68—71.



zisionsschiefsens ein bedeutsamer Ausbildungs- und Erziehungsfaktor. Das Vertrauen zur Waffe stärkt die Siegeszuversicht. Es ist unnötig, zu betonen, dafs der volle Wert des Präzisionsschiefsens nur im Bereiche des Schulschiefsens in die volle Erscheinung tritt und in den anfänglichen weiten Kampfeszonen vielfach der Zufall seine Herrschaft beansprucht. Auch dem Entfernungsschätzen mufs das Gebiet immer noch mehr erweitert werden. Sowohl das freie, wie das Entfernungsschätzen mit Mefsinstrumenten halten wir für einen integrierenden Teil jeder Geländeübung. Das Schätzen oder Messen mufs schon auf den weiten Entfernungen beginnen, und wäre es nur als Basis, um nach Mafsgabe der Vorwärtsbewegung das vorliegende Gelände ansprechen zu können. Da funktionieren auch noch die Instrumente, welche übrigens unentwegt und kühn, Verluste mifsachtend, die Truppe — meist zur Seite — begleiten oder denselben, mit Winkerflaggen sich verständigend, voraufeilen müssen. Dafs unausgesetzte Friedensübungen mit der nötigen Zahl von Instrumenten den hohen und sehr schwierigen Anforderungen des Krieges vorarbeiten müssen, ist selbstverständlich. Diese Hilfsmittel sind gewaltigere Triebfedern des Offensivgeistes als gewagte und komplizierte taktische Formen, Partikelwesen und Deckungskünste.

Die Waffe ist die Seele des Kampfes. Die Figuren, welche die Masse der aus ihr geschleuderten Geschosse auf dem Gelände bilden, regeln unsere militärischen Mafsnahmen. Sie diktieren uns die taktischen Formen, sie weisen uns hin auf den Schutz des Geländes, sie zwingen uns zur Feuereröffnung, sie regeln die Feuerleistung, sie halten uns fest oder laden uns zur Vorwärtsbewegung ein. Wir wollen uns klar machen, dafs das Temperament des Führers, der Geist der Mannschaften, die gestellte Aufgabe, die Handlungen der Anschlufstruppe, der moralische Zustand des Gegners u. v. a. eine Loslösung von allen theoretischen Erwägungen zeitweise bedingt. In den meisten Gefechten und Kampfesphasen sind die zu erwartenden Treffergebnisse Richtschnur unserer Mafsnahmen. Wir müssen wissen, was wir für Kräfte ausspielen dürfen, wir müssen die Wirkung unserer Waffen so genau kennen, als breiteten sich vor unseren Augen die mathematischen Figuren der Schiefslehre über das Schlachtfeld aus. Die Theorie gibt zu dieser Führereigenschaft die Grundlage, eine fortgesetzte Praxis die Sicherheit des Ernstfalles. In dieser nicht wegzulächelnden Pflichtbelastung begrüfsen wir Rohnes eingehende Studien über die Streuung und die sich daraus ergebenden Schlufsfolgerungen, über die Verwendung von 1, 2 und selbst mehreren Visieren. Auch ich kann mich nicht

begeistern für die Anwendung von zwei, um 50 m nur auseinanderliegenden Visieren auf der Entfernung jenseits 1000 m. Streuung und Schätzfehler zusammengefafst machen diese unbedeutende Visieränderung nahezu gegenstandslos. Man wird mit Recht darauf gespannt sein, inwieweit das neue Exerzierreglement diesen schiefstechnischen Lehren Rechnung trägt. Es ist dabei wohl zu überlegen, dafs der vornehmste Hebel unserer grundsätzlichen Offensive die Disziplin ist. Alle Dienstgrade, deren Zahl im Gefechtsverlauf sich wesentlich verringert, müssen von dem Gedanken „Heran an den Feind“ beseelt sein. Jede Zerlegung der taktischen Einheiten in freibewegliche Teile im Interesse der Lebenserhaltung erschwert den disziplinaren Einflufs. Jede Geländedeckung hemmt die Offensive; der Offizier — darüber wollen wir uns doch klar sein — hat auch den zu weit gehenden Selbsterhaltungstrieb unausgesetzt zu bekämpfen. In der Gruppe versagt in den kritischen Augenblicken sehr oft die Leitung.

Über Feuergeschwindigkeit, über die Frage, wodurch der Wert des sogenannten langsamen Feuers verringert wird, über Feuerverteilung und taktische Folgerungen erhalten wir sehr bemerkenswerte Aufschlüsse. Ich möchte jedoch eines hervorheben, wo meine Ansicht mit der des Herrn Verfassers sich nicht ganz deckt. Es ist seine Anschauung über die Begleitung durch Feuergarben bei zurückflutenden feindlichen Abteilungen. Wenn auch das Kunststück einer kalt berechneten Feuergarbe um Rückwärtsbewegung des Gegners zu beschleunigen, gelingt, so glaube ich nicht, dafs eine vor ihn gelegte Garbe u. a. zur Vorwärtsbewegung, um nicht in das Massenfeuer hineinzulaufen, wieder ermutigt. Der moralische Eindruck wird ihn zum beschleunigten Rückzuge oder zu Boden zwingen, wenn auch letzteres à la Vogel Straufs. Die theoretische Berechtigung der Ansicht erkenne ich rückhaltlos an.

Das wichtigste und interessanteste Kapitel ist das VIII.: Die Ausbildung im gefechtsmäfsigen Schiefsen. In diesem Kapitel nimmt der § 37, der von der Stellung der Aufgaben handelt, die erste Stelle ein. Auftragstellern oder Besichtigenden empfiehlt es sich, ihre eignen Kenntnisse und Erfahrungen mit denen des Herrn Verfassers zu vergleichen, Es ist auch ein Adjutantenstudium erstklassiger Art. Absolut kriegsgemäfs sind in unseren hochentwickelten Kulturgegenden diese Übungen nicht zu gestalten, auch wenn der verfügbare Übungsplatz den Abmessungen der Sicherheitszone keine Schwierigkeit macht. Bestimmte Schufsrichtungen und Stellungen, der Scheibenaufbau, die Rücksicht auf friktionsloses Heranbringen beweglicher Ziele u. a. wird der Intelligenz und dem guten Willen

Schranken setzen. Ein lokaler Beigeschmack wird den meisten Übungen anhaften; das Gelände wird bekannt, die Entfernungen gleichfalls, und auf die bekannten Überraschungen ist man gefaſst. Immerhin ist es mit dem möglichst Kriegsgemäſsen zu versuchen und der Winter zu begrüſsen, der uns gröſsere Geländeauswahl ohne erhebliche Kosten gestattet. Ich leitete vor Jahren eine derartige Übung, von welcher die Schieſsabteilungen vorher keine Ahnung hatten. Nachmittags rückten wir aus, marschierten in die Nacht hinein, lagen mollig unter Zeltbahnen im tiefen Schnee, mit dem Morgengrauen stellte ich die Aufgabe. Ich nehme an, daſs dies den aktiven Kameraden nichts Neues ist, was ich hier berichte. Ein Erinnerungsblatt!

Für eine unkriegsgemäſse Anordnung möchte ich an dieser Stelle noch eintreten. Ich bin nicht dafür, eine verfehlte Übung sich ganz ausspielen zu lassen. Den Munitionsluxus können wir uns nicht leisten, wenn die Ziele falsch angesprochen, die Entfernungen wesentlich verschätzt sind und die Feuerleitung versagt. Da muſs die Leitung eingreifen. Mitten in der miſsglückten Übung ist Halt zu gebieten, die Treffergebnisse sind aufzunehmen, eine belehrende Besprechung hat stattzufinden, dann kann reinlich zu Ende geschossen werden. Der Vergleich ist eine praktische Belehrung, wie auch der Herr Verfasser ganz richtig an anderer Stelle verlangt; man möge doch seine theoretischen Angaben praktisch erproben.

Verfasser kommt dann auf den Entwurf von Schieſsregeln für das Abteilungsschieſsen in ähnlicher Form wie für die Artillerie und erörtert zum Schlusse seiner bedeutsamen Schrift das Schieſsen mit Maschinengewehren.

Als ich das Buch durchgearbeitet hatte, überkam mich das Gefühl, als sollte ich dem hochverehrten Verfasser über Berg und Tal hinüber die Hand entgegenstrecken und ihm danken für das wertvolle geistige Geschenk, das sein reifes Verständnis und seine unermüdliche Arbeitskraft der Armee übergeben hat.

XVI.

Die Offizierpflichten gegenüber der Öffentlichkeit.

Von

Spohn,

Oberstleutnant beim Stabe Infanterie-Regiments von Alvensleben.

„Wir sind Kinder unserer Zeit, und es ist nur natürlich, dafs wir als solche mit manchen alten Anschauungen brechen und neue Ideen auf uns wirken lassen“, ist ein Wort oder eine Redewendung, mit der heute viele moderne Menschen ihre Fehler zu entschuldigen bestrebt sind; ja es kommt nicht selten vor, dafs diejenigen, die an bewährten Überlieferungen festhalten, als Sonderlinge hingestellt werden, über deren Wesen man stillschweigend mit Achselzucken hinweggeht.

Aber ist es richtig, dafs wir dem Zeitgeist die Herrschaft über uns einräumen? dafs wir, die wir im Interesse von Staat und Volk Herrennaturen sein sollten, uns freiwillig knechten und tyrannisieren lassen? Ist es nicht vielmehr dringend erforderlich und dem Manne geziemend, mit starker Hand das Szepter zu ergreifen und den Zeitgeist in gewollte Bahnen zu lenken? Ich sollte meinen, dafs die Antwort nicht zweifelhaft sein kann, und doch zeigen so manche Vorkommnisse unter den Beamten, sowie in der Armee, dafs selbst verhältnismäfsig hoch stehende Persönlichkeiten von dem Zeitgeist angekränkelt sind.

Das beweist unter anderem die Flucht in die Öffentlichkeit. Mag darüber jeder Mensch denken, wie er will, wenn er Privatmann ist; mag das auch der Beamte meinetwegen mit sich selbst abmachen oder mit seinen Kollegen; für den Offizier gibt es jedenfalls eine Öffentlichkeit nicht. So war es, so mufs es sein und bleiben bis in die fernste Zukunft, wenn anders die Armee nicht Schaden nehmen soll an ihrem edelsten Kern.

Ob der Beamte ein Recht hat, über die Handlungen oder Unterlassungen seiner Kollegen zu Gericht zu sitzen, lasse ich dahingestellt, der Offizier als Träger nicht nur seiner eigenen, sondern auch der Ehre des ganzen Standes, hat jedenfalls ein verbrieftes Recht auf tadellose, nach allen Richtungen hin ehrenhafte Führung seiner Kameraden und damit auch das Recht über sie zu urteilen, sie zu verurteilen und sie zu richten.

Das ist ja gerade das Eigenartige im Leben des Offiziers, dafs er seinen Kameraden über jeden Schritt, den er unternimmt oder den er vermeidet, bis in das Kleinste Rechenschaft abzulegen hat, und diese Tatsache gibt der Standesehre ein ganz besonderes Gepräge, der Standesehre, die allen denen ein Dorn im Auge ist, die die Offiziere ihrer angesehenen Stellung berauben möchten.

Wer hat nicht im Reichstage die Abgeordneten der äufsersten Linken ihren Wählern aus den Fenstern zurufen hören: „Die Duelle und der Waffengebrauch seitens der Offiziere, sowie die unliebsamen Vorkommnisse anderer Art sind nur die Folgen eines auf den empfindlichsten Ton gestimmten Ehrgefühls; sie liegen nur in der Anmafsung einer besonderen Standesehre, die zur Überhebung führt — es gibt keine Standesehre, die Ehre des Offiziers ist nur dieselbe, wie diejenige des Arbeiters und sei es der geringste!“

Wie viel Richtiges und Unrichtiges ist da durcheinander geworfen! Es ist richtig, dafs die allgemeine Ehre des Offiziers, d. h. der gute Ruf, dessen wir uns unter den Menschen erfreuen oder das allgemeine Vertrauen in unsere Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit und Lauterkeit, keine andere ist, noch jemals sein kann, als die des seinem Beruf nach selbst geringsten Mannes, aber es ist unrichtig, dafs es eine Standesehre nicht gibt, diese bildet sich vielmehr aus der Ehrauffassung der verschiedenen Stände ganz von selbst heraus.

Jeder fleifsige und strebsame Mensch sucht vorwärts zu kommen und etwas vor sich zu bringen; es ist also ganz selbstverständlich, dafs diejenigen Stände, mit denen das Erwerbsleben innig verknüpft ist, andere Ehrbegriffe haben müssen, als die Beamten, die mit ihrem Wissen und Können dem Staate dienen, und die Offiziere, die sich mit Leib und Leben dem Vaterlande verpflichtet haben.

Was heifst denn die Bemerkung „Das ist eines Kaufmanns unwürdig!“ anders, als dafs der Betreffende den unter Kaufleuten herrschenden Gepflogenheiten ins Gesicht geschlagen hat, oder — wenn jemand sagt „Diese Freisprechung wird dem Rechtsanwalt X. einen grofsen Namen machen!“ was will das anderes besagen, als dafs der Rechtsanwalt eine so geschickte Verteidigungsrede gehalten hat, dafs ihm allein der für den Angeklagten unerwartet günstige Ausgang der Verhandlungen zu danken ist, und dafs man fortan seinen Namen mit Ruhm und Ehre umkränzen wird.

Und ist es andrerseits nicht selbstredend, dafs selbst unter den Verächtern der Gesetze sich derjenige des gröfsesten Ansehens erfreut, der das gröfseste Geschick in seinem Handwerk zeigte?

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daſs es nicht nur für jeden Beruf, welchen Namen er auch immer tragen mag, eine besondere Ehre gibt, sondern daſs sie je nach der Eigenart des Berufes bis zur denkbar höchsten Höhe steigt oder bis in die tiefste Tiefe sinken muſs; das Steigen oder Sinken aber ist allein abhängig von den Pflichten, die dem einzelnen auferlegt werden.

Nun muſs es jedem Einsichtigen klar sein, daſs keinem Stande höhere Pflichten auferlegt worden sind, noch jemals auferlegt werden können, als den Offizieren, denen die Verteidigung von Thron und Vaterland anvertraut ist, die in jeder Minute bereit sein müssen, Leib und Leben dem Dienste zu weihen, und dabei doch niemals nach ihrem eigenen, persönlichen Vorteil fragen dürfen, deren ganzes Handeln von opferwilliger Hingabe an den Beruf getragen sein soll.

Das sind doch zweifellos bis auf das Höchste gesteigerte Standespflichten, die nur ausführbar und durchführbar sind, wenn die Ehrbegriffe mit ihnen gleichen Schritt halten, also in gleicher Weise gesteigert sind.

Darauf wird der Offizier in der Einleitung zu den ehrengerichtlichen Verordnungen hingewiesen, die ihm in zwar schlichten, aber darum nur um so mehr zu Herzen gehenden, ergreifenden Worten ein Bild der wahren Ehre zeichnen — ein Bild, das sich übrigens jeder Mensch zu eigen machen kann.

Diese wahre Ehre soll allen Offizieren bei ihren sämtlichen Handlungen und Unterlassungen der alleinige Leitstern sein; sie zu pflegen, gilt für den deutschen Offizier als die vornehmste Pflicht, denn die wahre Ehre allein ist es, die dem ganzen groſsen Offizierkorps der Armee, sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, die ungebeugte Kraft erhalten hat; sie ist es, die beinahe drei Generationen hindurch das Offizierkorps trotz aller Zeitströmungen vor einem Rückwärtsschreiten bewahrt und die Armee befähigt hat, auf den Schlachtfeldern zu siegen und zu sterben, indem der Geist, der von den Offizieren ausging, sich willenlos auf die Untergebenen fortpflanzte und auch sie zu Heldentaten begeisterte.

Je stärker aber der Ehrbegriff ausgeprägt, und je feiner er entwickelt ist, um so ängstlicher hütet sich auch sein Träger vor jeder selbst nur unsanften Berührung, und dies durchaus richtige Gefühl führte dahin, daſs in früherer, noch nicht zu weit zurückliegender Zeit tatsächlich unliebsame Vorkommnisse im Offizierkorps niemals in die Öffentlichkeit kamen, auch selbst dann nicht, wenn

die Sache an sich durchaus nicht einem richtigen Ehrgefühl entgegenlief.

Das ist auch der einzig natürliche Standpunkt, denn niemand hängt seine schmutzige Wäsche an die Strafse, so dafs sie für jedermann sichtbar wird und die Leute darüber reden, denn man kann niemals wissen, ob und was von dem müfsigen Geschwätz hängen bleibt.

Was in die Öffentlichkeit gezerrt wird, durchläuft in Windeseile alle Zeitungen, wo es dann die einen mit dem Ausdruck innigen, aufrichtigen Bedauerns, die anderen mit ausgesprochenem Hohn oder Spott und mit frivoler Schadenfreude verbreiten. Wie die Zeitungen schreiben, so sprechen es ihre Leser nach und an sämtlichen Biertischen wird über eine Angelegenheit verhandelt, die niemals über die beteiligten Kreise hinaus hätte bekannt werden dürfen.

Die Offizierkorps bilden eine Familie für sich und alles, was sich innerhalb ihrer Kreise, gleichviel, ob im Dienst oder aufser Dienst, zuträgt, ist eine Familiensache, die nimmermehr in die Öffentlichkeit gehört. Selbstverständlich sind Vorkommnisse, die von Dienst wegen gerichtliche Ahndung erheischen, ausgenommen.

Dadurch verbietet sich die Flucht in die Öffentlichkeit für jeden Offizier ganz von selbst, und derjenige, der sie dennoch unternimmt, hat innerlich aufgehört, Offizier zu sein, denn den Offizier machen nicht Titel, Orden und Uniform, sondern ganz allein der Geist, der in ihm wohnt und der von ihm ausgeht.

Die Flucht in die Öffentlichkeit ist, völlig unabhängig von den äufseren Beweggründen, immer ein Zeichen von übermäfsig grofser Eigenliebe, die in ihrer Kurzsichtigkeit die Folgen eines solchen Schrittes weder übersieht, noch erkennt. Selbst, wenn ein ausgesprochenes Unrecht, ja eine Vergewaltigung vorläge, und der klagende Offizier glänzend gerechtfertigt aus dem von ihm angestrengten Prozefs hervorginge — was hätte er erreicht? Für sich selbst nichts anderes, als was ihm sein innerer Richter, sein Gewissen ja selbst schon tausendmal gesagt hat und das durch die Zustimmung eines beamteten Richters an Wahrhaftigkeit nicht gewinnt; nichts anderes, als was ihm seine näheren Kameraden auch ohne den richterlichen Spruch schon geglaubt haben. Dagegen hat er der Gesamtheit durch das Breittreten der begleitenden Umstände in den Zeitungen und durch das Gerede in allen Teilen der Bevölkerung so aufserordentlich geschadet, dafs er nie seines Sieges froh werden könnte.

Die aktiven wie die inaktiven Offiziere und diejenigen des Beurlaubtenstandes haben die ganz natürliche, selbstverständliche und

darum unerläſsliche Pflicht, das Ansehen und den Ruhm der Armee im Volke auszubreiten. Sie müssen also alles das tun, was dieser Ehrenpflicht entspricht und alles das meiden, was ihr entgegenarbeitet. Auch darin zeigt sich, daſs es für den Offizier eine Flucht in die Öffentlichkeit nicht geben soll; für ihn gibt es nur den vorgeschriebenen Weg der Beschwerde, der ihm sogar das Ohr des allerhöchsten Kriegsherrn nicht verschlieſst.

Extreme erläutern am besten, darum möchte ich noch fragen, wohin würden wir kommen, wollten die gegen ihren Willen verabschiedeten Offiziere ihr vermeintliches Recht vor der Öffentlichkeit geltend machen? Die Antwort liegt nahe: Die Sensationsprozesse würden kein Ende nehmen, das Ansehen der Offizierkorps und mit ihm ihr Einfluſs auf die Untergebenen würde erheblich sinken und jeder derartige Prozeſs wäre eine Aufmunterung zur Indisziplin im höchsten Grade. Die schweren Folgen eines derartigen Beginnens sind in ihrem vollen Umfange gar nicht zu übersehen, wenn aber die Summe ein schädliches Gift ist, so ist es auch jedes selbst noch so kleines Teilchen.

Es scheint mir deshalb, daſs ein Offizier, der sich in die Öffentlichkeit flüchtet, sich innerlich von dem Offizierstande losgelöst hat, aber Vorkommnisse dieser Art dürfen nicht dahin führen, daſs wir in ein Pharisäertum verfallen, sondern wir müssen sie als eine Aufforderung erkennen, die Sonde an etwaige Wunden zu legen und uns Rechenschaft von unserem eigenen Denken und Fühlen zu geben. Der Beruf des Offiziers ist bei seinen gesteigerten Standespflichten schwer und entsagungsreich; am schwersten vielleicht dadurch, daſs dem Offizier unverhältnismäſsig früh das Ziel gesetzt ist, denn kaum mehr als fünf Prozent der als Fahnenjunker eintretenden, Aspiranten erreicht die Stellung eines Regimentskommandeurs. Aber dennoch, jeder Offizier weiſs, daſs er nie nach sich selbst und seinem persönlichen Vorteil fragen darf, sondern daſs er in der strengen Erfüllung aller Pflichten, selbst der scheinbar geringsten, seine Befriedigung suchen und finden soll. Das kann in einem so groſsen und hoch wichtigen Organismus, wie die Armee es ist, gar nicht anders sein, denn über dem Wohle des einzelnen steht das Interesse des Ganzen.

Richtig handelt und denkt nur derjenige Offizier, der sich dahin erzieht, daſs er, mag er bei seinem Scheiden aus der Armee auch noch so schmerzlich berührt sein, aus vollem tief innersten Herzen heraus in den Ruf einstimmt: „Hoch lebe Se. Majestät der Kaiser! Hoch lebe die Armee!“

Wenn Offiziere dennoch ihr Recht in der Öffentlichkeit suchen,

so glaube ich nicht fehl zu greifen, wenn ich sage, dafs bei ihnen eine derartige Handlung nicht durch einen Wandel der Auffassungen hervorgerufen ist, sondern dafs ihnen bisher nur die Gelegenheit gefehlt hat, die letzteren in die Erscheinung treten zu lassen.

Möglich, dafs ihre Denkweise den Kameraden verschleiert war, möglich aber auch, dafs dieser oder jener Kamerad ruhig darüber hinweggegangen ist. Wie dem nun auch sei, wir müssen uns geloben, unsere heranwachsende Jugend in den besten Traditionen zu erziehen und ernste Wache halten über die Handlungen und Unterlassungen unserer Kameraden, gleichwie über unsere eigenen. Nur wenn die Offiziere sich nach wie vor gegenseitig erziehen, nur wenn die älteren Kameraden die jüngeren in wohlmeinender, liebevoller Weise belehren, ermahnen und zu sich heranbilden, nur wenn diese letzteren dann sich von jenen willig leiten und führen lassen, wird der Geist, der die Offizierkorps auf ihrer Höhe hält, in der Armee fortleben, und dann wird eine Flucht in die Öffentlichkeit unmöglich werden.

Mag der Zeitgeist sein, wie er will, der Offizier darf ihm in seinen Fehlern nicht dienen, sondern er mufs der Herr, der Regent bleiben, der jenen in Banden schlägt. Das Bild der wahren Ehre hat bisher noch jeden Zeitgeist überdauert und damit den Beweis seiner Unveränderlichkeit erbracht, darum mufs — wie bisher, so bis in die fernste Zukunft — die wahre Ehre das Gemeingut aller Offiziere bleiben, und sie wird es bleiben, wenn die Regimentskommandeure bei der Ergänzung ihrer Offizierkorps den Nachdruck nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität legen und wenn sie der Weisung der ehrengerichtlichen Verordnungen entsprechend die älteren Offiziere zu wohlmeinender Erziehung ihrer jüngeren Kameraden anhalten.

So, aber auch nur so werden Handlungen oder Unterlassungen, die den Ruf des einzelnen oder der Gesamtheit gefährden, immer seltener werden, bis sie zuletzt gänzlich verschwinden. Dies hohe Ziel zu erreichen, mufs unser Streben sein, und wir werden es erreichen, wenn wir in ernster Arbeit an uns selbst und unseren Kameraden nicht müde werden.

XVII.

Die Gefechtspatrouille der Kavallerie.

Von

Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie bezieht sich sowohl auf strategische, wie auf taktische Verhältnisse.

Während die strategische Aufklärung über grofse und kleine Organe vom Kavalleriekorps bis zur strategischen Patrouille verfügt, bedient sich die taktische Aufklärung allein der Gefechtspatrouille.

Sie funktioniert sowohl im Gefecht der Kavallerie gegeneinander, als auch im Gefecht gemischter Waffen.

Während bei der strategischen Aufklärung die Sicherung der eigenen Truppe durch eben diese versehen wird, unterscheidet man Gefechtspatrouillen mit vorwiegend aufklärender Tätigkeit, und solche mit vorwiegend sichernder Tätigkeit. Diese Unterscheidung wird durch die gröfsere Nähe des Feindes bedingt, welche andernfalls zu Überraschungen Veranlassung geben könnte. Zudem leidet die taktische Aufklärung noch weniger, als die strategische, Unterbrechungen, die durch die vielfach räumlich getrennten Aufklärungs- und Sicherungsaufgaben der taktischen Gefechtspatrouillen entstehen müssen.

Die Tätigkeit der Gefechtspatrouillen hat überall da zu beginnen, wo die Operation ihr Ende erreicht und das Gefecht sich zu entwickeln beginnt.

Entweder geht die strategische Aufklärungstätigkeit bei dieser Gelegenheit in die taktische Aufklärungs- und Sicherungstätigkeit über, oder letztere wird durch Entsendung frischer Gefechtspatrouillen bewirkt. Dies letztere wird überall dort der Fall sein, wo eine besondere Divisionskavallerie vorhanden ist; also im Verhältnis gemischter Waffen.

Für die Tätigkeit der Gefechtspatrouillen während des Kavalleriegefechts enthält das Reglement besondere Vorschriften.

Jede Kavallerieabteilung, von der einzeln fechtenden Eskadron bis zur Kavalleriedivision hinauf, hat Gefechtspatrouillen zu entsenden, sobald sie mit feindlichen Kräften in nähere Berührung tritt.

Bei der Wichtigkeit der Sache führen vom Regiment aufwärts nur Offiziere die Gefechtspatrouillen. Diese setzen auch während der Attacke die Beobachtung fort, melden nicht nur dem Regiments- pp. Kommandeur, sondern im Notfall auch den zunächst bedrohten Truppenteilen.

Die Chefs der Flügeleskadrons, innerhalb höherer Verbände, haben, ohne hierzu auf Befehl zu warten, selbständig für Aufklärung und Sicherung in den Flanken zu sorgen.

Gefechtspatrouillen bestehen, bei der Nähe der gegnerischen Abteilungen, aufser dem Führer, nur noch aus wenigen Mann.

Beim Gefecht der Kavallerie zu Fufs entsendet die Reserve zu Pferde Gefechtspatrouillen behufs Aufklärung und Schutz der Flanken der zu Fufs fechtenden Truppen. Aufserdem entsendet die Reserve zu Pferde besondere Gefechtspatrouillen zur Sicherung der Handpferde.

Bei unübersichtlichem Gelände sind aufserdem schwache Gefechtspatrouillen zu Fufs in die Verlängerung der Flügel der Schützenlinien zu entsenden, die sich nach den Umständen entweder beweglich, oder wie Beobachtungsposten zu verhalten haben.

Soweit das Reglement.

Von besonderer Wichtigkeit sind die von der Divisionskavallerie entsandten Gefechtspatrouillen während des Gefechts gemischter Waffen gegeneinander.

Bei Erörterung ihrer Aufgaben sei vorweg bemerkt, dafs sich diese bei der gesteigerten Wirkung der modernen Feuerwaffen nicht immer werden zu Pferde völlig lösen lassen. In solchen Fällen gilt es für die Gefechtspatrouillen abzusitzen, die Pferde unter Schutz des Geländes und von Pferdehaltern zurückzulassen, und die Aufklärungsaufgaben mit dem Karabiner in der Hand infanteriemäfsig weiter zu verfolgen.

Die Frage, von welcher Stelle aus die Gefechtspatrouillen der Divisionskavallerie mit Erkundungs- und Sicherungsaufträgen zu entsenden sind, ist nicht allgemein zu beantworten.

Zunächst wird die bei der Avantgarde befindliche, oder dieser vorgeeilte Kavallerie bei Antreffen des Feindes selbständig handeln. Der Führer derselben wird die ersten Gefechtspatrouillen nach den allgemeinen für diese mafsgebenden Gesichtspunkten dirigieren und sofort entsenden.

Die höheren Absichten, nach denen die Truppen geleitet werden sollen, sind indessen nur dem Höchstkommandierenden voll bekannt. Deshalb werden von diesem aus im Laufe des Gefechts Patrouillen mit besonderen Aufträgen entsendet werden müssen.

Er wird daran gut tun, sich mit dem Führer der Kavallerie baldmöglichst ins Vernehmen zu setzen, damit dieser in der Lage ist, im Sinne der Führung zu handeln.

Keinenfalls wird aber der Kavallerieführer vom selbständigen Handeln entbunden, falls ihm keine Befehle von oben zugehen sollten.

Es gilt als Regel, dafs Gefechtspatrouillen grundsätzlich der Stelle zurückmelden, von der sie abgesandt waren. Bei drohender Gefahr und mangelnder Zeit haben sie indessen gleichzeitig auch dem obersten Führer und den etwa unmittelbar bedrohten Truppenteilen Meldung zu erstatten.

Wie dies bei den Gefechtspatrouillen während des Kavalleriegefechts vorgeschrieben ist, sind diejenigen der Divisionskavallerie ebenfalls durch Offiziere zu führen. In Ermangelung solcher treten besonders geschulte Unteroffiziere ein.

Es dürfen die Aufgaben der Gefechtspatrouillen der Divisionskavallerie während des Gefechtes gemischter Waffen nicht in ein Schema ausarten; denn jeder einzelne Fall erfordert seine eigenartige Behandlung.

Indessen es lassen sich dennoch gewisse wiederkehrende Gesichtspunkte anführen, denen die Aufgaben der Gefechtspatrouillen unterworfen sind.

Diese unterscheiden sich, je nachdem es sich um Aufklärung oder Sicherung handelt, ferner, je nachdem das Gefecht, den Charakter der Begegnung, des Angriffs oder der Verteidigung trägt.

In allen diesen Fällen aber wird sich die Tätigkeit der Gefechtspatrouillen der Kavallerie in Richtung der feindlichen Flanken, und im gegebenen Fall um diese herum in Richtung des feindlichen Rückens, zu bewegen haben. Nachrichten über die Verhältnisse in der feindlichen Front kommen besser aus der Gefechtslinie der eigenen Infanterie, als von berittenen Patrouillen.

Bei allen Gefechtslagen wird es sich für die Gefechtspatrouillen zunächst darum handeln, die Flügel der sich bildenden feindlichen Gefechtslinie festzustellen.

Die Kenntnis derselben ist dem Höchstkommandierenden baldmöglichst, sowohl um der ungefähren Schätzung der gegnerischen Stärke, als auch, um im Angriff die Umflügelung, in der Verteidigung den Gegenstofs sachgemäfs ansetzen zu können, erwünscht.

Ebenso wird die sachgemäfse Leitung eines jeden Gefechts von Meldungen über die Stärke und Stellung der feindlichen Hauptreserven bedingt sein.

Im Begegnungsgefechte handelt es sich hierbei darum, zu erkunden, nach welcher Seite der Feind das Gros seitwärts seiner Avantgarde hervorzieht, ob dem Gros Reserven, neue Infanterieteten, folgen. Trifft man dagegen auf eine feindliche Gefechtsstellung, so ist es die Aufgabe der Gefechtspatrouillen, festzustellen, nach welcher Seite der vordersten feindlichen Gefechtslinie der Feind seine Hauptreserven seitwärts gestaffelt hält, und mit welchem Abstand er diese hinausgeschoben hat.

Stärke und Stellung der feindlichen Artillerie sind zu erkunden. Wenngleich diese Aufgabe zunächst den Gefechtspatrouillen der Artillerie zufällt, so ist sie dennoch seitens der Gefechtspatrouillen der Kavallerie keineswegs aufser Acht zu lassen.

Eine besondere Erkundungsaufgabe der Gefechtspatrouillen bildet die Aufklärung und Sicherung in Richtung der Flanken, die Erkundung etwaiger anmarschierender feindlicher Kräfte auf den von der Flanke her oder im Rücken heranführenden Anmarschstrafsen.

Bei gröfseren Verhältnissen wird hierbei zu erwägen sein, ob die mit diesen Aufgaben betrauten Gefechtspatrouillen behufs Relaisbildung entsprechend stärker zu formieren sind.

Behufs Sicherung der Flügel der eigenen Gefechtslinie ist seitens der hierzu bestimmten Gefechtspatrouillen eine etwaige Bedrohung von der Ferne her, von einer solchen aus der bereits erkundeten feindlichen vordersten Gefechtslinie, etwa durch überraschende Überflügelung, zu unterscheiden.

Letzterenfalls ist den bedrohten Truppen in erster Linie Nachricht zu geben.

Wie bereits erwähnt, werden in den meisten Fällen die Aufklärungsaufgaben der Gefechtspatrouillen von denjenigen der Sicherung geschieden werden müssen. Aber auch innerhalb der Aufklärung und Sicherung wird es selten angehen ein und dieselbe Gefechtspatrouille mit verschiedenen Aufträgen zu betrauen. Denn, während sie sich mit der Lösung der einen Aufgabe beschäftigt, wird sie meist die andere vernachlässigen müssen. Auch die Rücksicht auf die Notwendigkeit dauernder Beobachtung spricht für die möglichste Verteilung der verschiedenen Rollen.

Die Notwendigkeit dauernder Beobachtung wird bei längeren Gefechten und während der Nacht zur Verstärkung bzw. zur Ablösung der Gefechtspatrouillen Veranlassung geben.

Bei weiteren Entfernungen in gröfseren Verhältnissen hat die höchste und höhere Führung sich mit der Errichtung von Melde-

sammelstellen und Relais- oder Telegraphenverbindungen zu befassen.

Zur Erkundung der Verhältnisse im Rücken des Feindes sollten stets Gefechtspatrouillen beauftragt werden, denen gröfsere Kavallerieabteilungen behufs Ausnützung der Nachrichten dieser Patrouillen zu folgen haben.

Die Erkundungen im Rücken des Feindes haben sich besonders auf die Munitionskolonnen zu erstrecken, und müssen deshalb weit ausholen.

Es ist bekannt, dafs die Munition, welche die Feldartillerie unmittelbar bei sich führt, im Gefecht zur Nährung des Feuers von nur etwa vier Stunden reicht. Später ist die Artillerie auf die Zufuhr der Munition durch die Kolonnen angewiesen.

Hier winkt unternehmungslustiger Kavallerie die Aussicht, jene Zufuhr zu unterbinden, sei es durch Unwegsammachung der Anmarschstrafsen, welche den Munitionskolonnen zur Verfügung stehen, sei es durch direkten Angriff auf diese Kolonnen. Ein Ersatz für die geringere, die feindlichen Batterien vermittelst unmittelbaren Angriffs durch die Attacke zum Einstellen des Feuers zwingen zu können.

Zu Ende des Gefechts, welchen Ausgang dasselbe auch nimmt, kommt es darauf an, die taktische Gefechtsaufklärung in die strategische Aufklärung der Operation überzuleiten.

Und zwar durch Neuentsendung strategischer Aufklärungsabteilungen aller Art.

Eine Neuentsendung ist schon darum nötig, weil die strategische Aufklärung vor Aufgaben gestellt ist, zu deren Lösung Gefechtspatrouillen allein nicht ausreichen würden.

Wie mannigfaltig die Anforderungen an die Divisionskavallerie während des Gefechtes sich gestalten, dürfte aus obigen Betrachtungen hervorgegangen sein. Rechnet man diesen ihre Tätigkeit auf dem Marsch, auf Vorposten, im Ordonnanz- und Relaisdienst hinzu, so leuchtet es ein, dafs im Verlauf eines längeren Feldzuges nur eine starke Divisionskavallerie ihrer Aufgabe gewachsen sein kann.

Allein schon diese Erwägung sollte Deutschland veranlassen, eine Vermehrung der Kavallerie zu planen.

XVIII.

Das Exerzierreglement für die Fufsartillerie. III.

Von

J. Schott, Major a. D.

Der III. Teil des Exerzierreglements für die Fufsartillerie: „Die schwere Artillerie des Feldheeres“ hatte bis 15. Juni 1905 zu den Schriften gehört, welche nur zum Dienstgebrauch bestimmt sind. Die Bestimmung wurde damals aufgehoben, gleichwohl erschien fürs erste der Teil nicht im Buchhandel, da er zunächst einer gründlichen Umarbeitung unterworfen werden sollte. Der Entwurf eines neuen Exerzierreglements für die Fufsartillerie III. Teil wurde erst am 28. Juni 1906 Allerhöchst genehmigt und ist seitdem der Öffentlichkeit übergeben worden. Was damals bereits über diesen Teil in die Presse gedrungen war, ist als apokryph zu erachten und meist wertlos geworden. Wir beschränken uns im folgenden auf einen kurzen Auszug.

In der Einleitung wird hervorgehoben, dafs die schwere Artillerie des Feldheeres der Infanterie den Weg zum Angriff auf stark befestigte Stellungen und gegen Sperrforts bahnen soll. Hierdurch wird die Tätigkeit der Mörserbataillone begrenzt. Dahingegen müssen die Haubitzbataillone gleich den andern Waffen in der Feldschlacht verwendet werden. Sie werden alsdann eine wesentliche Unterstützung der Feldartillerie im Kampfe gegen die feindliche Artillerie bilden. Für die Vorbereitung des Infanterieangriffs gegen die Stützpunkte eines voll entwickelten oder in verstärkter Stellung befindlichen Gegners kann ihr Feuer von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Der I. Abschnitt enthält die Ausbildung am bespannten Geschütz und betrachtet nacheinander die Ausbildung an der Haubitze und am Mörser. Der II. Abschnitt betrachtet das Gefecht, der III. die Parade.

Das gesamte Exerzierreglement hat als I. Teil Ausbildung zu Fufs, als II. Ausbildung am Geschütz, als IV. Teil die Fufsartillerie beim Angriff und bei der Verteidigung von Festungen.

Die schwere Feldhaubitzbatterie hat eine von der bisherigen Annahme abweichende Gliederung erfahren. Die Zahl der Geschütze in der Batterie ist statt bisher sechs jetzt nur vier, entsprechend ist die Zahl der Munitionswagen verringert worden.

Man unterscheidet: die Gefechtsbatterie, welche die Beobachtungswagen, vier Geschütze und vier Munitionswagen zählt, die Staffel: vier Munitionswagen, ein Vorratswagen, Offizier- und Vorratspferde, die grofse Bagage: ein Schmiede-, ein Futter-, ein Pack- und ein Lebensmittelwagen.

Die Bestimmungen für das Exerzieren beschränken sich auf die Gefechtsbatterie. Man unterscheidet: geschlossene, geöffnete Batterie und Kolonne zu Einem. Die Batterie bewegt sich gewöhnlich im Schritt; wenn es der Gefechtszweck erfordert, führt sie auch Bewegungen im Trabe aus, wozu die Bedienungsmannschaften aufsitzen. Die Beobachtungswagen werden stets im Trab vorgezogen.

Die Geschütze haben in der Stellung in der Regel 24 Schritt Zwischenraum. Oft wird beim Einrücken in die Feuerstellung das Eingreifen der Bedienungen nötig sein. Vor dem Eintreffen der Batterie zieht der Batterieführer den Beobachtungswagen vor und läfst die Hauptschufsrichtung festlegen. Der Beobachtungsoffizier, der beim Beobachtungswagen ist, richtet mit der Bedienung die Beobachtungsstelle ein und stellt Verbindung dieser mit der Feuerstellung her. Die Protzen nehmen eine rückwärtige Stellung ein. Die Munitionswagen laden bei den abgeprotzten Geschützen ab und folgen den Protzen. Sollen die Munitionswagen nicht abgeladen werden, so werden sie abgespannt.

Im Haubitzbataillon werden die Beobachtungswagen des Bataillons und der Batterien unter dem ältesten Offizier als Beobachtungsstaffel zusammengezogen. Das Bataillon hat die Breitkolonne, die Tiefkolonne und die Kolonne zu Einem.

Die Gliederung der Mörserbatterie ist von der früheren dadurch unterschieden, dafs die Munitionsstaffel durch die leichte Munitionskolonne des Bataillons ersetzt ist, worüber nähere Angaben fehlen.

Die Batterie hat vier Geschütze (vier Rohrwagen und vier Lafetten), acht Bettungs-, einen Beobachtungs-, einen Vorratswagen, Offizier- und Vorratspferde, einen Schmiede-, einen Futter-, einen Pack- und einen Lebensmittelwagen. Die Gliederung ist in die Bettungsstaffel, die Geschützstaffel und die grofse Bagage.

Die Bettungsstaffel umfafst den Beobachtungswagen und vier Bettungszüge zu zwei Bettungswagen, die Geschützstaffel zwei Lafettenzüge und zwei Rohrwagenzüge zu je zwei Fahrzeugen; zum zweiten Rohrwagenzug gehören auch der Vorratswagen und zur Geschützstaffel die Offizier- und Vorratspferde. Die grofse Bagage zählt: Schmiede-, Futter-, Pack- und Lebensmittelwagen.

Die Mörserbatterie bewegt sich, den Beobachtungswagen ausgenommen, nur im Schritt. Auf schlechten und steilen Wegen ist Hilfeleistung von Mannschaften erforderlich, wozu aufser der Bedienung der Fahrzeuge die zugeteilte Infanterie verwendet wird. Das Instellunggehen der Batterie erfolgt staffelweise. Die Bettungsstaffel hebt die Geschützstände und Deckungen aus. Sobald die Bettungen fertig sind, fahren die Laffeten an, mit denen gleichzeitig die Bedienungen der Rohrwagen vorkommen. Die Rohre werden eingelegt. Zur Entnahme der Munition fahren die leichten Kolonnen und die Munitionskolonnen in Gruppen von etwa sechs Fahrzeugen an.

Bei Stellungswechsel wird entsprechend verfahren.

Das Bataillon hat die Staffelkolonne von zwei Batterien, mit der Beobachtungsstaffel aus den Beobachtungswagen des Bataillons (2) und der beiden Batterien bestehend, der Bettungsstaffel und der Geschützstaffel der beiden Batterien. Vor dem Eintreffen der Batterien wird die Beobachtungsstaffel herangezogen. Der Bataillonsbeobachtungsoffizier stellt die für das Bataillon erforderlichen Verbindungen her.

Für das Gefecht sind Allgemeine Grundsätze aufgestellt.

Die Führung der schweren Artillerie bei dem Armeekorps liegt den betreffenden Kommandeuren der Waffe ob. Unter dem „Kommandeur der schweren Artillerie“ versteht man den ältesten Fufsartillerieoffizier eines selbständigen Truppenverbandes. Soll sich die schwere Artillerie mit Feldartillerie gemeinsam betätigen, so fällt dem ältesten Offizier der beteiligten Verbände die einheitliche Feuerleitung zu, falls diese der Truppenführer nicht selbst ausüben will. Der Kommandeur der schweren Artillerie verfügt zweckmäfsig über einen Nachrichtenoffizier mit einigen Meldereitern. Die Beobachtungswagen und die als Aufklärer zu verwendenden Offiziere marschieren beim Angriff auf Feld- und ständige Befestigungen mit der Avantgarde. Die Meldereiter (für jedes Haubitzbattaillon in der Regel zehn, Mörserbataillon sechs) sind vom Truppenführer zu überweisen und der schweren Artillerie möglichst dauernd zu belassen

Die schwere Artillerie wird eingesetzt, sobald es der Gefechtszweck verlangt. Von Wichtigkeit ist es, baldigst die gesamte Geschützzahl zu entwickeln und Massenwirkung zu entfalten. Die der Waffe zu stellenden Aufgaben müssen den Munitionsverbrauch rechtfertigen.

Die schweren Feldhaubitzbatterien sind mit grofser Wirksamkeit gegen stehende Ziele zu verwenden. Besonders befähigt sind sie zum Bekämpfen von Schildbatterien und von Zielen, die in Schützengräben, Örtlichkeiten, innerhalb hochstämmiger Wälder sich

befinden oder durch die stärksten feldmäfsigen Eindeckungen geschützt sind.

Die Mörserbatterien sind zum Durchschlagen von Eindeckungen usw. in noch höherem Maſse befähigt und werden hauptsächlich gegen ständige Befestigungen verwendet. Das Geschofs beider ist die Granate mit Aufschlagzünder, bei besonders starken Eindeckungen mit Verzögerung.

Die schwere Artillerie geht grundsätzlich so nahe an den Feind heran, als es die für ihren Aufmarsch erforderliche Deckung gegen Sicht gestattet. Sie kann auch schon auf gröfserer Entfernung mit Aussicht auf Erfolg eingesetzt werden.

Das Schiefsen aus verdeckter Stellung ist die Regel. Ein Überschiefsen eigener Truppen ist selten zu vermeiden. Erdarbeiten zum Schutz gegen feindliches Feuer sind überall angezeigt, sofern Zeit zur Herstellung sich bietet. Im feindlichen Feuer empfiehlt es sich, die Besatzung niederknien oder in Deckung treten zu lassen.

Die leichten Munitionskolonnen sind verpflichtet, den Bataillonen nicht nur alles angeforderte Gerät zu überlassen, sondern auch Ersatz an Mannschaften und Pferden zu stellen, selbst auf die Gefahr der eigenen Auflösung hin.

Wechsel der Feuerstellung ist nur da vorzunehmen, wo der Gefechtszweck ihn bedingt. Die Batterie geht ungeteilt, das Bataillon in der Regel staffelweise in die neue Aufstellung.

Luftschifferabteilungen können besonders zum Feststellen verdeckt stehender Batterien für die Erkundung gute Dienste leisten.

Sobald das feindliche Artilleriefeuer gedämpft ist, verlegt die schwere Artillerie ihr Feuer auf diejenige Stelle, gegen welche der Truppenführer den Hauptstofs der Infanterie richten will.

Rechtzeitiger Munitionsersatz ist von höchster Wichtigkeit.

Die leichten Munitionskolonnen sind dem Truppenführer unterstellt. Sie marschieren hinter ihren Bataillonen bzw. am Schlufs der fechtenden Truppen, hinter den gleichen Kolonnen der Feldartillerie. Auf dem Gefechtsfeld nehmen sie 800 m hinter den Batterien Aufstellung.

Das Heranziehen der Munitionskolonnen der schweren Artillerie regeln deren Kommandeure nach Anordnungen der Truppenführer.

Beim Angriff auf befestigte Feldstellungen ist Erkundung und Wahl der Feuerstellung von Wichtigkeit. Die Aufklärer der schweren Artillerie werden frühzeitig mit den Vortruppen entsendet. Den ernstlichen Kampf soll man nicht früher eröffnen, als das Ein-

greifen der schweren Artillerie gesichert ist. Kann das vom feindlichen Feuer beherrschte Gelände nicht durchschritten werden, so erübrigt nur, die Dunkelheit zur Annäherung zu benutzen. Sachverständige Verteilung der Aufgaben auf Feld- und schwere Artillerie, Zusammenwirken der beiden Waffen im Artilleriekampf und schliefslich erdrückendes Zusammenfassen ihrer Wirkung gegen die Einbruchsstelle sind von gröfster Bedeutung.

Gegen die wichtigsten und stärksten Ziele sind die Feldhaubitzabteilungen und die schweren Feldhaubitzbataillone einzusetzen. Die Erschütterung der feindlichen Stützpunkte kann erst nach Schwächung der Verteidigungsartillerie erfolgen. Hierbei mitzuwirken, bildet die erste Aufgabe der schweren Artillerie.

Die Bekämpfung der schweren gegen den Anmarsch gerichteten Kanonenbatterien und starken Haubitzbatterien mufs soweit gehen, dafs sie die Vorbereitung und Durchführung des Sturmes nicht mehr zu hindern vermögen. Die Bekämpfung von Haubitzbatterien ist erforderlichenfalls ausschliefslich der Feldartillerie zu übertragen, namentlich wenn die Stellung derartiger Batterien nicht genau zu ermitteln und daher ihr Beschiefsen mit Brennzünder vorzuziehen ist. Hiernach bleibt das Niederhalten der feindlichen Artillerie im wesentlichen Sache von Teilen der Feldartillerie. Die leichten und schweren Haubitzbatterien wenden sich zusammen mit der übrigen Feldartillerie ihrer weiteren Aufgabe, Vorbereitung der Einbruchsstelle für den Sturm zu. Auch beim Sturm selbst bleibt das Feuer der schweren Artillerie möglichst lange mit voller Stärke gegen die Einbruchsstelle gerichtet.

Zur endgültigen Wegnahme von Sperrbefestigungen sind noch Mörserbataillone heranzuziehen. Einzelne Sperrforts werden möglichst umfassend angegriffen. Ein weiteres Eingehen hierauf würde zu weit führen.

In der Verteidigung soll die schwere Artillerie im Verein mit der Feldartillerie den Kampf gegen die Angriffsartillerie durchführen.

Inwieweit bei allgemeinem Vorgehen des Siegers die schwere Artillerie sich durch ihr Feuer an der Verfolgung beteiligen wird und wann sie es einstellen mufs, um die eigenen Truppen nicht zu gefährden, kann nur die Gefechtslage entscheiden.

Umschau.

Deutschland.

Gebirgskanonen 05 von Fried. Krupp.

Die Gufsstahlfabrik Fried. Krupp hat eine orientierende Einzelschrift über ihre neuesten Gebirgskanonen an Freunde und Interessenten des Werks ausgegeben.

Für gewöhnlich erfolgt der Transport auf dem Rücken von Tragtieren, zu welchem Zweck das Geschütz zerlegbar sein mufs. Die Nutzlast wird das Gewicht von 125 kg nicht überschreiten dürfen; wenn man nicht ein zerlegbares Rohr anwenden will, was auch seine grofsen Bedenken hat, so darf das Rohrgewicht dieses Höchstgewicht nicht überschreiten. Auch die Länge des Rohres ist durch die Rücksicht auf den Bau des Tieres beschränkt, die zulässige Leistung des Geschützes wird beträchtlich geringer sein, als die eines gleichkalibrigen Feldgeschützes, das dafür auch das zwei bis dreifache Gewicht hat.

Die Zerlegung der Lafette erfolgt beim Rohrrücklaufsystem in drei bis vier, beim Federspornsystem oder starrem Bau in zwei Tragelasten. Ein zusammenlegbarer Schild von etwa 3 mm Stärke ist zulässig. Am besten ist das Rohrrücklaufsystem, weil nur bei ihm infolge des ruhigen Verhaltens des Geschützes eine Feuergeschwindigkeit erreicht werden kann, wie sie auch bei Gebirgsgeschützen angestrebt werden mufs. Die Zahl von vier Geschützen in der Batterie ist am zweckmäfsigsten. Ein Munitionstransportkasten nimmt sechs bis acht Schufs auf und wiegt gefüllt etwa 50—60 kg.

Eine Konstruktion der 7,5 cm-Gebirgskanone L/14 ist von vielen Staaten eingeführt und verbindet mit geringem Gewicht eine hohe Leistung. Das Geschütz hat bei 5,3 kg Geschofsgewicht eine Mündungsgeschwindigkeit von 300 m.

Die Firma liefert fünf verschiedene Verschlüsse, teils Keil-, teils Schraubenverschlüsse. Sie haben sämtlich nur eine Ladebewegung. Eine Rohrrücklauflafette setzt sich zusammen aus Unterlafette, Wiege und Rohrschlitten.

Der Rohrrücklauf ist entweder ständig lang oder veränderlich. Der erstere von 0,95 m ergibt im Verein mit der gestreckten Form des Lafettenkörpers und dem Sporn am Lafettenschwanz ein sehr ruhiges Verhalten der Lafette. Die Erhöhung des Rohrs ist aber eine beschränkte (15 Grad), weil sonst das Rohr beim Rücklauf auf den Boden stöfst. Beim veränderlichen Rohrrücklauf wird

bei Erhöhungen von etwa fünf Grad ab der Rücklauf nach und nach selbsttätig von 0,95 m auf etwa 0,30 m verkürzt. Erreicht wird diese Verkürzung dadurch, dafs der Bremsflüssigkeit durch Drehen der Kolbenstange der Durchflufsweg allmählich verkleinert wird. Durch die Verkürzung der Rohrrücklauflänge wird es ermöglicht, die Erhöhung des Rohrs allmählich zu steigern und gröfsere Schufsweiten zu erreichen.

Die Lafette mit ständig langem Rohrrücklauf gestattet eine Erhöhung von 15 Grad zu nehmen. Durch ein Erhöhungsstück kann dies ausnahmsweise bis 22 Grad gesteigert werden. Die Lafette mit veränderlichem Rohrrücklauf läfst normal 25, ausnahmsweise 40 Grad zu.

Für Aufsatz und Korn ist je ein Träger an der Wiege leicht abnehmbar befestigt. Es gelangen nur die das direkte und indirekte Richten gestattenden Libellenaufsätze zur Verwendung.

Als Geschosse kommen Schrapnels, Sprenggranaten oder Schrapnellgranaten in Betracht. Das 5,3 kg schwere Schrapnell enthält etwa 225 Kugeln zu 11 g.

Die Sprenggranate liefert etwa 100 wirkungsvolle Sprengstücke.

Die Kruppsche Schrapnellgranate soll als Einheitsgeschofs dienen. Der vordere Teil ist ein Bodenkammerschrapnell, mit 155 Kugeln zu 11 g, der hintere Teil des Geschosses nimmt in einer Kammer die Brisanzladung, den Rauchentwickler und den Aufschlagzünder mit Zündschlag auf. Der Zeitzünder befindet sich in der Geschofsspitze.

Beim Aufschlagzünderschufs kommt im Moment des Auftreffens die Granatladung zu sofortiger Detonation, wobei die Geschofshülle bis oben hin zerrissen wird. Die etwa 100 wirkungsfähigen Sprengstücke der Hülle werden unter grofsem Kegelwinkel nach allen Seiten geschleudert.

Beim Durchschlagen von Schutzschilden setzen die Füllkugeln mit etwa 17 Grad Kegelwinkel ihren Weg ungehindert fort. Beim Brennzünderschufs werden zuerst durch die Explosion der Bodenkammer die Füllkugeln unter einem Kegelwinkel von etwa 17 Grad und mit einem Geschwindigkeitszuwachs von 55 bis 60 m fortgeschleudert. Durch den auf die Geschofshülle ausgeübten Rückstofs tritt dann der Bodenaufschlagzünder des Granatteils in Tätigkeit und es wird die ganze Hülle wie beim Aufschlagzünderschufs zerlegt.

Die Geschofshülle wird also sowohl beim Aufschlagzünder- als beim Brennzünderschufs zerlegt. Es wird daher das Geschofsgewicht für die Wirkung fast völlig ausgenützt.

Die Mündungsarbeit des Geschosses beträgt 24,3 mt. Auf 2000 m Entfernung leistet das Geschofs noch eine Arbeit von 15,4 mt, auf von 4000 m von 10,7 mt.

Die Feuergeschwindigkeit ist im Mittel 15 Schufs in der Minute, kann unter günstigen Verhältnissen bis 20 Schufs mit Nachrichten und 25 ohne Nachrichten gesteigert werden.

Der Unglücksfall in Lehe beim Scharfschiefsen der III.. Matrosenartillerie-Abteilung und seine Lehren.

Am 11. August verunglückten beim Scharfschiefsen aus einer 21 cm Kanone der Küstenartillerie nicht weniger als 10 Matrosenartilleristen, davon 2 sofort tot, 8 schwer verletzt, davon einer tödlich. Die Ursache war die Explosion einer in das Rohr eingebrachten Zeugkartusche; im Rohr hatten sich noch glimmende Reste von der Umhüllung des vorhergegangenen Schusses befunden. Es wurde nicht bemerkt, weil der Geschützstand vom vorhergehenden Schufs her noch in dichten Pulverdampf gehüllt war. Man sieht hieraus, dafs man noch immer Schwarzpulver verwendet, sowie dafs man sich noch nicht allgemein zur Anwendung von Metallkartuschen aufgeschwungen hat. Man erinnert sich des Unglücks auf dem Linienschiff „Baden“ vor einer Reihe von Jahren aus ähnlichen Ursachen. Die Lehren hat man, wie ersichtlich, noch nicht daraus gezogen. Ähnlich wie es die Feldgeschütze und die Schnellfeuergeschütze der Marine längst haben, sollte man überall Metallkartuschen anwenden. Es ist nur die erste Anschaffung, welche besondere Kosten verursacht. Man kann die Hülsen 20 bis 30 mal verwenden, allerdings müssen sie immer neu gereinigt und kalibriert werden. Aber was ist das gegenüber dem traurigen Untergange so vieler junger Menschenleben, welche die Pflicht an die Stelle gerufen hat. Bei rauchschwachem Pulver hätte man die Gefahr auch noch merken können. So war aber alles in dichten Dampf gehüllt, der aufserdem noch grofse Nachteile bringt. Die Angehörigen der Verunglückten müssen sich sagen, die Ihrigen sind übel angebrachter Sparsamkeit zum Opfer gefallen.

Schott.

Italien.

Das Wirken des neuen Kriegsministers.

Wenn man berücksichtigt, dafs der neue Kriegsminister General Vigano, bezüglich dessen der Ministerpräsident Giolitti übrigens feierlich erklärt hat, dafs er (Giolitti) durchaus dieselben Ansichten über das, was für das Heer nötig sei, habe, wie Vigano, am 30. Mai das Portefeuille des Krieges übernommen hatte und als drückende Arbeitsbürde etwa zwanzig Gesetzentwürfe militärischen Inhalts, die im Parlament schwebten, vorfand, so mufs man seine

rasche bis zum Beginn der Sommerferien des Parlaments entwickelte Arbeitskraft, aber auch die Arbeitslust der Volksvertretung hoch anerkennen. Neben Gesetzen politischer Natur von gröfster Bedeutung mufsten unbedingt vor den Ferien einige dringende Gesetzentwürfe militärischen Inhalts erledigt werden. Diese herausgreifend, zum Teil rasch, dabei aber gründlich neu überarbeitend, die anderen Gesetze militärischen Inhalts, die von Mainoni zweifellos etwas übereilt und ohne vollkommenen inneren Zusammenhang der Volksvertretung vorgelegt waren, einem gründlichen Studium in den Parlamentsferien vorbehaltend, hat General Vigano vor den Ferien zur Annahme gebracht: 1. Das Gesetz betreffend die Lage der Unteroffiziere, 2. die Verbesserungen bei den Carabinieri, 3. das Gesetz betreffend Pensionen der Zivilarbeiter im Ressort des Kriegsministeriums, 4. die Änderungen in der Gliederung des Kriegsministeriums und in den Befugnissen der Inspekteure, 5. das Gesetz betreffend die Apotheker. Wir haben in früheren Berichten den Inhalt der meisten dieser Gesetzentwürfe schon kurz beleuchtet, gehen hier nur auf den wichtigsten, die Unteroffiziere betreffenden, kurz ein, nachdem bezüglich der Gliederung des Kriegsministeriums bemerkt worden ist, dafs das Gesetz auch genau feststellt, welche Stellungen im Kriegsministerium von Zivilbeamten und welche von Offizieren z. D. besetzt werden sollen. Kommen wir nun zur Verbesserung der Lage der Unteroffiziere, so haben bei der Annahme die Kammer und der Senat eine Tagesordnung beschlossen, durch welche die Regierung aufgefordert wurde, Vorschläge für die Verbesserung der Pensionen der Unteroffiziere zu machen, und auch den hervorragendsten Marschällen die Ernennung zum Offizier zu ermöglichen. Wie schon im letzten Bericht bemerkt, hatte der Zwölferausschufs der Kammer die betreffende Gesetzesvorlage Mainoni wesentlich geändert, General Vigano wollte zunächst den ganzen Entwurf zurückziehen, schlofs sich dann aber, weil die Frage dringend, den vom Parlament vorgenommenen Änderungen bzw. Verbesserungen an. Die Mittel, die zur Verbesserung der Lage der Unteroffiziere angewendet werden, hat General Vigano bei Begründung des Gesetzentwurfes im Senat am 7. Juli deutlich bezeichnet. Sie erstrecken sich auf 1. eine neue Gliederung der Dienstgrade der Unteroffiziere unter Vermehrung der Zahl der Marschälle und Schaffen von Stufen in diesem Dienstgrade, 2. vermehrte Sicherstellung der Laufbahn des Unteroffiziers durch Fortfall der Kapitulation auf kurze Fristen und gröfsere Stabilität im Sinne der Laufbahn des Offiziers. Die neue Gliederung kennt 5 Dienstgradstufen, Sergeant, Sergeantmajor, Marschall der Kompagnie, des Bataillons (bzw. Halbregiments, Brigade)

und des Regiments. Der Marschall der Kompagnie soll dabei von allen Rechnungsgeschäften, die der Sergeantmajor zu übernehmen hat, frei und für den praktischen Dienst verfügbar sein, was namentlich bei der bevorstehenden Abkürzung der aktiven Dienstzeit von gröfster Bedeutung ist. Abstufung der Besoldung 3, 3,5 und 4 Lire. An Marschällen werden nun bestehen: 1996 der Kompagnien etc., 530 der Bataillone etc., 366 der Regimenter, dazu noch 732 in anderen Stellen, z. B. Fechtlehrer, Stabstrompeter usw., zusammen 3574, so dafs eine wesentlich bessere Aussicht für die Berufsunteroffiziere vorhanden ist, den obersten Dienstgrad der Laufbahn zu erreichen. Dem Fortfall der Kapitulation auf verhältnismäfsig kurze Zeit steht gegenüber die von 3 zu 3 Jahren wachsende Gehaltserhöhung, die an die Stelle der höheren Soldzulage bei Kapitulation tritt. Diese Gehaltserhöhung beginnt mit 0,3 Lire pro Tag und steigt für die älteren Unteroffiziere, z. B. alte Marschälle, auf 1,50 Lire täglich. Die Begründung des Gesetzentwurfes hat in einer Anlage ausgerechnet, dafs bei 30jähriger Dienstzeit der Unteroffizier an Gehalt und Zulagen Bezüge zusammen 49,165 Lire erhalten kann. Wird dem Unteroffizier, der übrigens, wenn er dienstuntauglich aber noch nicht pensionsberechtigt ausscheidet, 500 Lire Entschädigung nach 6 Jahren und für jedes weitere Jahr 50 Lire mehr erhält, von seiten des Staates durch das neue Gesetz Garantie für die Fortsetzung der Laufbahn geboten, so mufs der Staat anderseits auch Mittel haben, sich nicht bewährende Unteroffiziere abzuschieben. Dem trägt die neue Einrichtung der Dispensation vom Dienst Rechnung. Die Beförderung zum Sergeantmajor erfolgt in dem Moment des Übergangs in die Berufslaufbahn des Unteroffiziers, die Beförderung zum Marschall erfolgt durch den kommandierenden General. Für Sergeantmajors und Marschälle, die nach 12jähriger Dienstzeit aus Gründen, die mit der Disziplin nichts zu tun haben, ausscheiden, bleibt das Anrecht auf eine Zivilversorgung in Staatsverwaltungen bestehen, die Zahl der verfügbaren Stellen wird aber eine geringere. Über das 47. Lebensjahr hinaus sollen keine Unteroffiziere im Dienst bleiben. Dafs das neue Gesetz die moralische Autorität, die Stellung und auch die pekuniären Bezüge der Unteroffiziere, für die es ja auch als Zugmittel dienen soll, wesentlich hebt, unterliegt keinem Zweifel.

Grofse Truppenübungen.

Obwohl aus national-ökonomischen Gründen (um die Eisenbahnen mit Militärtransporten in der Zeit der Hauptausfuhrtransporte von Landesprodukten, letzte Dekade August—10. September nicht zu stark zu belasten) die Einbeorderung des Jahrgangs 1881 der Reserve zum Teil wegfällt, zum Teil verschoben worden ist, bei einer Reihe

von Korps neben gefechtsmäfsige Schiefsen und Lagerübungen mit gemischten Waffen bis zur Division aufwärts auch keine eigentlichen Feldmanöver stattfinden (z. B. II., III., IV., VII., IX., XI., XII.) sind von gröfseren Übungen gemischter Verbände doch beibehalten worden unter einigen Änderungen gegenüber dem letzten Bericht.

1. Alpenmanöver im Valtelline, beteiligt 3 Infanteriebrigaden, 2 Bersaglieri-, 3 Alpenregimenter, 6 Kompagnien Landwehr-Alpentruppen, 4 Eskadrons, 2 Brigaden fahrende, 4 Gebirgsbatterien und die nötigen Dienstzweige.

2. Sonderübungen grofser Reiterkörper im weiteren Aufklärungsdienst in Friaul vom 15. August bis 7. September unter Leitung des Inspekteurs der Kavallerie. Beteiligt 2 Divisionen, davon eine zu 4 Regimentern zu 6 Eskadrons, 2 Radfahrerkompagnien, 2 reitende Batterien, die zweite zu 4 Regimentern, 2 reitenden Batterien und den erforderlichen Dienstzweigen. Die Feldmanöver beim I. Korps, beim V. und VI. Korps sind Divisionsmanöver.

3. Zwölftägige Lagerübungen einer vollen Landwehrdivision im Bereich des I. Korps. 18

Frankreich.

Die Rimailho-Kanone und die neue Gebirgskanone von 65 mm.

In der Umschau vom August hatten wir kurze Andeutungen über ein neue 155 mm kurze Kanone gemacht, die als zerlegbar bezeichnet wurde. Es wurde ihr eine viel gröfsere Beweglichkeit und Feuerbereitschaft als der bisherigen zugeschrieben. Bei der diesmaligen Juliparade wird der Vorbeimarsch von 16 derartigen Geschützen erwähnt, die gleich nach der Feldartillerie in 2 Linien im Tempo dieser folgten. Der Vorbeiführende war Major Rimailho, der Konstruktor des neuen Geschützes. Er wird dazu von der Presse beglückwünscht, seine Idee als „ausgezeichnet“ hingestellt. In der Begeisterung des Nationalfestes mag das so hingehen, nachher wird man sich schon ernüchtert haben. Die Gesamtlast von 4000 kg ist die gleiche geblieben. Man hat sie aber in zwei Lasten à 2000 kg zerlegt. Die Vereinigung soll erst beim Auffahren in der Stellung stattfinden. Es hat dies jedenfalls seine grofsen Bedenken. Die ältere Konstruktion in Deutschland wiegt fertig (ohne Munition, die in Wagen transportiert wird) 2600 kg. Die Neukonstruktion mit Rohrrücklauf, die auf der Frühjahrsparade in Berlin am 31. Mai d. Js. mit 2 Batterien vertreten war, hat annähernd das gleiche Gewicht. Sie kann auch noch Munition aufnehmen. Sechs kaltblütige Pferde ziehen das ausgerüstete Geschütz mit Leichtigkeit, auch in schnelleren

Tempos. Die Wirkungsverhältnisse sind beim französischen und deutschen etwa die gleichen, die Anordnung des deutschen Geschützes bei weitem vorzuziehen. In der Ausrüstung sind wir auf jeden Fall erheblich weiter. Frankreich hat nichts unseren Bespannungsabteilungen Entsprechendes. Im Bedarfsfalle mufs die Feldartillerie die Bespannung liefern, sie verfügt aber über kein für die grofsen Lasten geeignetes Pferdematerial.

Eine neue Gebirgskanone ist im Versuch, welche die bisherige 80 mm-Gebirgskanone ersetzen soll. Das Kaliber soll 65 mm, die Schufsweite 5000 m sein. Nach den 23 Schufs in der Minute kann es sich nur um Rohrrücklauf handeln. Was an Technischem in die politische Presse gedrungen ist, mufs als unklar und verworren bezeichnet werden. Schott.

Generalissimusfrage.

Mit dem Ausscheiden des Generals Brugère aus der aktiven Sektion der Generale infolge der Altersgrenze ist die Frage, ob man schon im Frieden einen Generalissimus endgültig vorsehen, oder einen solchen erst mit dem Moment des Mobilmachungsbefehls ernennen soll, wieder akut geworden. Gegen die Designation schon im Frieden werden folgende Gründe geltend gemacht: 1. man dürfe dem voraussichtlichen Gegner nicht ermöglichen, sich im Frieden bereits über Charaktereigenschaften, Stärken und Schwächen des für den Krieg designierten obersten Führers zu unterrichten und diese beim Entwurf eines Operationsplanes bzw. Leitung der Operationen in Rechnung zu stellen; 2. die Regierung dürfe durch vorherige Bestimmung von langer Hand her nicht an einen im kritischen Augenblick sich vielleicht als unzureichend erweisenden Oberführer gebunden werden; 3. man müsse allen Mitgliedern des oberen Kriegsrats die Aussicht lassen, die oberste Leitung der Heeresoperationen zu übernehmen und die Möglichkeit, sich im Frieden auf diese Leitung vorzubereiten. Bei näherer Prüfung sind diese Einwände aber alle haltlos. Das ist auch die Ansicht der militärischen Fachpresse Frankreichs. Bei dem heutigen Nachsichtwesen, bei der Gewohnheit der Grofsmächte, zu den von Mitgliedern des oberen Kriegsrats geleiteten Manövern Offiziere zu entsenden, sind die fremden Mächte über die Eigenschaften, Stärken und Schwächen des französischen Oberführers im Kriege genau orientiert, es sei denn, dafs die französische Regierung im Augenblick der Kriegserklärung einem bis dahin gänzlich unbekannten General die Leitung der Heeresmassen in die Hand lege, nicht gerade zum Vorteil des Vertrauens der eigenen Armee. Ebensowenig ist der zweite Einwand

stichhaltig. Die Regierung hat es, wenn der im Frieden bestimmte Generalissimus sich als unzureichend erweisen sollte, in der Hand, einen anderen zu bestimmen. Auf der anderen Seite, so meint die französische Fachpresse, kann die Ernennung im letzten Augenblick, wenn sich die öffentliche Meinung in die Krise einmischt, wie 1870, indem sie Bazaine bzw. Trochu aufzwang, sehr viel Mifsliches haben. Gilt dies politisch, so erst recht vom militärischen Standpunkt aus. Man kann, so sagt die französische Fachpresse, nur dann auf Erfolg hoffen, wenn der Leiter von Operationen den Plan für diese auch selbst entworfen, die Vorarbeiten für die Mobilmachung, Aufmarsch im Frieden auch selbst überwacht hat, mit seinen Unterführern und ihren Stäben Fühlung genommen und die Einheit der Gesichtspunkte sicher gestellt hat. Die Fachpresse kommt daher fast einmütig zu dem Schlusse, dafs der Generalissimus im Frieden vorhanden sein müsse und wenn General Lamiraux dagegen spricht, hat er den Generalissimus im Auge, der im Kriege und Frieden nur Verantwortung, aber keinerlei Machtbefugnisse besitzt, und möchte diesen mindestens dem Kriegsminister koordiniert sehen. In seinen, so viel Staub aufwirbelnden Memoiren hat General André ausgesprochen, es gebe in Frankreich keinen Generalissimus, es gebe in Frankreich nur Generale, die designiert seien, eventuell die Führung einer Armee oder einer Gruppe von Armeen zu übernehmen, so wie es die Regierung im gegebenen Moment bestimmen würde. Wenn man nicht annehmen will, dafs General André als früherer Kriegsminister geradezu wissentlich gelogen hat, so mufs man zu dem Schlusse kommen, dafs General Pedoya zutreffend urteilte in seiner Veröffentlichung „L'armée n'est pas commandée“, dafs man in Frankreich nur Potemkinsche Dörfer in bezug auf die höheren Führerverhältnisse aufgerichtet, und gegen den Grundsatz verstofsen hat, den man dem Lande doch stets laut verkündete, dafs die Armee im Frieden so organisiert sein müsse, wie im Kriege, und die oberen Führer dauernd in Verbindung mit ihren Untergebenen zu stehen hätten. Wenn Andrés Behauptung wörtlich stimmt, sagt France Militaire, dann haben wir allen Grund, dafür dankbar zu sein, dafs im Juni 1905 kein Krieg zum Ausbruch gekommen ist, Deutschland nicht unsere damalige materielle und moralische Desorganisation benutzt hat, um uns anzugreifen. Bis jetzt ist Brugère als Vizepräsident des oberen Kriegsrats und designierter Oberführer noch nicht ersetzt.

Picquart Dreyfus.

Die von der politischen Presse eingehend besprochene Entscheidung des Kassationshofes mit ihrer Schuldloserklärung des ehemaligen Hauptmanns Dreyfus und die logischerweise von dieser untrennbare Aufhebung des Einschreitens gegen den ehemaligen Oberst-

leutnant Picquart hat zur Wiederversetzung beider Offiziere in die Aktivität geführt und dazu waren zwei verschiedene Wege nötig. Bei Dreyfus war mit der Hinfälligkeit seiner Verurteilung auch seine Reaktivierung ausgesprochen und bedurfte es nur eines Gesetzes, das die Bestimmungen des Artikels 4 des Beförderungsgesetzes vom 20. März 1880, geändert durch Gesetz vom 24. Juni 1890, für diesen Fall aufhob und erlaubte, Dreyfus zum Chef d'escadron mit Patent vom Tage seiner Ernennung zu befördern. Er ist dem 12. Feldartillerieregiment in Vincennes überwiesen und der Artilleriedirektion zur Dienstleistung zugeteilt worden. Picquart war durch Erlafs vom 26. Februar 1898 in die sog. „Reform" versetzt worden und es bedurfte zur Rückversetzung in die Aktivität eines Gesetzes, gleichzeitig aber auch der Beseitigung der Folgen der „Reform", so zwar, dafs ihm die in der Reform verbrachte Zeit als aktive gerechnet wurde und man ihn zum Brigadegeneral mit Patent vom 10. Mai 1903 ernannte, das ihn zu einem der ältesten Brigadekommandeure machte. Man hat ihn darum auch, zunächst vorläufig, mit der Führung der 10. Division (Paris) beauftragt.

Offizier-angelegenheiten.

In die Presse ist durch einen Deputierten ein Klagebrief eines Offiziers gelangt, der sich darüber beschwert, dafs trotz scharfen Weisungen des Kriegsministers in den Offiziermessen bzw. Versammlungsräumen, nationalistische, klerikale und konservative Blätter gehalten und republikanische Blätter ausgeschlossen würden. Die Angelegenheit soll nach den Parlamentsferien zum Gegenstande einer Interpellation gemacht werden. Über die Neuordnung der Verhältnisse der Zöglinge von St. Cyr auf Grund des neuen Rekrutierungsgesetzes vom 21. März 1905 berichtet France Militaire aus zuverlässigster Quelle das folgende: Die jungen Leute, die zu St. Cyr und zur polytechnischen (wie übrigens auch zu den sog. grofsen Schulen) zugelassen werden, haben bekanntlich vor Besuch der Schule ein Jahr in der Truppe abzudienen. Da St. Cyr Offiziernachwuchs sowohl für Infanterie, als Kavallerie liefert, so war es von Wichtigkeit, zu wissen, wie die Verteilung auf die beiden Waffen stattfinden solle. Der Kriegsminister will der Kavallerie innerhalb des Bedarfs die jungen Leute zuweisen, die die Prüfungen am besten bestehen und aufserdem die erforderliche physische Eignung besitzen. Dabei soll die Reitfertigkeit zunächst nicht berücksichtigt werden und zwar um die Kavallerie nicht zu einer exklusiven Waffe zu machen, zu welcher diejenigen sich melden, denen ihr Vermögen und ihre soziale Stellung erlauben, schon vorher im Reiten sich gründliche Kenntnisse zu erwerben (praktisch ist das jedenfalls nicht, da damit mancher sehr geeignete Offizieranwärter von der Kavallerie ausgeschlossen würde).

Mit dem Eintritt in St. Cyr ist also die Verteilung nach Waffen schon bewirkt, die jungen Leute haben ein Jahr bei der betreffenden Waffe aktiv gedient und die Gliederung der Zöglinge in 1 Bataillon Infanterie, 1 Zug Kavallerie bleibt wie bisher. An der Schule wird die praktische Ausbildung waffenweise, die militärwissenschaftliche aber gemeinsam erteilt und zwar nach einem Programm, das unter Berücksichtigung der beim Regiment erworbenen Kenntnisse entworfen ist. Die Kurse an St. Cyr sollen nur 1 Jahr dauern und die jungen Leute dann als Unterleutnants in die Regimenter treten. 3 oder 4 Jahre nachher sollen die jungen Offiziere wieder nach St. Cyr zurückkehren und zwar um 1 Jahr einen Applikationskursus zu besuchen. Das Programm für diese Applikationskurse soll alles das umfassen, was die Offiziere bis jetzt auf den verschiedenen Schulen lernten. Von seiten des Kriegsministers sind die zugesagten Gesetzentwürfe, betreffend die Beförderung der Offiziere und die Cadres dem Parlament vor dem Beginn der Parlamentsferien noch nicht zugegangen. Dagegen hat der Abgeordnete Maujan vor den Ferien noch dem Parlament einen Gesetzentwurf, betreffend Ersatz und Beförderung der Unteroffiziere und Offiziere, überreicht. Da nach der Ansicht weiter Kreise der Armee dieser Gesetzentwurf mehrere verwandte Züge mit demjenigen haben soll, der im Kriegsministerium in der Ausarbeitung begriffen ist, so ist es von Interesse, seinen Inhalt insoweit wenigstens flüchtig zu skizzieren, als die Offiziere in Frage kommen. Was die Unteroffiziere anbetrifft, so sei nur bemerkt, dafs Maujan wie die „Assenblée nationale“ im Jahre 1790 die Korporale zu den Unteroffizieren gerechnet wissen will und in dem „sousofficier instructeur“ einen besonderen Dienstgrad schafft, der den Berufsunteroffizier, dem in Besoldung und äufseren Abzeichen besondere Vorteile gewährt werden, darstellt, und niemand zu diesem Dienstgrad ernannt werden kann, wenn er nicht zu 3 Jahren Dienst verpflichtet ist und mindestens 15 Monate schon als Unteroffizier dient. Nach 15 Dienstjahren wird dem Unteroffizier eine Pension gewährt, über das 35. Lebensjahr hinaus sollen Unteroffiziere nicht im Dienst als solche bleiben. Kommen wir nun zu den Offizieren, so sagt die Begründung des Gesetzentwurfs, dafs dieser „unité d'origine“ anstrebe, Beförderungen nach dem durch Vorpatentierung verbesserten Dienstalter anstrebe, zu $^1/_{10}$ des Bedarfs an Unterleutnants aber auch die Beförderung von länger dienenden und durch Dienstkenntnisse sich auszeichnenden Unteroffizieren zu solchen zulassen wolle und in gleichem Verhältnis auch die Beförderung nach Wahl von Offizieren, die sich durch Tüchtigkeit besonders hervortun und rasch in die höheren Stellen gelangen

sollen. Von einer „unité d'origine“ kann aber wohl, da $^1/_{10}$ ohne Besuch einer Militärschule Offizier werden soll, nicht die Rede sein. Nach Artikel 13 kann niemand zum Unterleutnant befördert werden, wenn er nicht mit Erfolg die Kurse einer Militärschule besucht oder mindestens 4 Jahr als Unteroffizierinstrukteur gedient hat. Bis zu $^1/_{10}$ der Beförderungen zu Unterleutnants kann nach Wahl des Kriegsministers aus solchen Unteroffizieren erfolgen. Die Offizieranwärter treten nach bestandener Zulassungsprüfung und nach 2jährigem praktischen Dienst in der Truppe in eine für alle Waffen gemeinsame Militärschule ein. An den Zulassungsprüfungen können teilnehmen: Unteroffiziere, die noch nicht das 25. Lebensjahr erreicht haben, Korporale, die auf der Beförderungsliste zu Unteroffizieren stehen und im 3. Jahr dienen. Sie werden mit dem Eintritt in die Schule zu Unteroffizieren befördert. Der Kursus der Schule dauert ein Jahr; am Schlusse desselben werden die jungen Leute, die die Prüfung bestehen, als Unterleutnants in der Regel ihrem früheren Truppenteil zugewiesen, wenn der Minister nicht einen Ausgleich der vorhandenen Offiziere für nötig hält. Nach 1 Jahr praktischen Dienstes besuchen die jungen Offiziere 1 Jahr eine Applikationsschule ihrer Waffe und werden dann zu Leutnants befördert; diejenigen, die mit Sehr gut bzw. Gut beurteilt worden sind, mit entsprechender Vorpatentierung. Vom Leutnant bis zum Oberstleutnant einschliefslich erfolgt die Beförderung nach dem Dienstalter, wie es sich durch die jährlich zulässigen Vorpatentierungen ergibt. Die Eignung jedes Offiziers vom Leutnant bis zum Oberstleutnant einschliefslich soll nämlich jährlich in der durch ein Dekret festzusetzenden Weise beurteilt und den gut beurteilten eine Vorpatentierung zuerkannt werden, die aber im Jahre über 6 Monate nicht hinausgehen darf und im Bulletin Officiel bekannt zu geben ist. Hierauf werden im Kriegsministerium die Alterslisten nach Waffen, und vom Oberst aufwärts durch die Armee, unter Berücksichtigung der Vorpatentierungen aufgestellt. Bis zum Oberst aufwärts erfolgt die Beförderung in der Waffe und zwar nach der Nummer in der durch Vorpatentierungen veränderten Altersliste. Der Minister soll aber, zur Belohnung ganz hervorragender Dienste und um besonders ausgezeichnete Offiziere rasch in die höheren Stellen gelangen lassen zu können, die Befugnis haben, bis zu 10% Offiziere nach Auswahl vorzuschlagen, vorausgesetzt, dafs sie die vorgeschriebene Zeit in dem bisherigen Dienstgrade im Truppendienst stehen. Von den Beförderungslisten sollen ausgeschlossen werden Leutnants, die das 40., Hauptleute, die das 44., Majors, die das 50., Oberstleutnants, die das 54. Lebensjahr

erreicht haben, verabschiedet werden Leutnants, die 42, Hauptleute die 50, Majors, die 54, Oberstleutnants, die 56 und Obersten, die 58 Jahre alt, für Brigadegenerale soll die Altersgrenze 60, für Divisionsgenerale 63 Jahre sein, Generale sollen aber nach 30 Dienstjahren durch Dekret des Präsidenten der Republik verabschiedet werden dürfen. Über den Oberstleutnant hinaus erfolgt die Beförderung nur nach Wahl durch den Präsidenten der Republik auf Vorschlag des Kriegsministers. Wer 20 Jahre Offizier ist, kann auf seinen Antrag oder auch zwangsweise mit einer seiner Dienstzeit entsprechenden Pension aus dem aktiven Dienststand entlassen werden, er rechnet dann noch bis zum 50. bzw. wenn Stabsoffizier, bis zum 60. Lebenjahre zur Reserve. Die Minimaldienstzeit in jedem Dienstgrade vor der Beförderung finden wir, wie folgt, festgesetzt, Leutnants 1—2 Jahre, Hauptleute 4, davon mindestens 2 als Kompagnie-, Eskadron-, Batteriechef, Majors 3 Jahre, Oberstleutnants 2 Jahre. Den Generalstabsoffizieren werden einige Vorteile in bezug auf Beförderung zugesichert, anderseits wird von ihnen aber auch in jedem Dienstgrade eine bestimmte Zeit die Kommandoführung in der Front verlangt. Für den Krieg sollen besondere Bestimmungen für die Beförderung bestehen. Was den Ersatz der Reserveoffiziere betrifft, so heifst es im Artikel 45: „Die Unterleutnants der Reservearmee ergänzen sich aus den Unteroffizieren der aktiven Armee. Für die Beförderung gelten im allgemeinen dieselben Grundsätze wie für die aktive Armee.“ Maujans Gesetzentwurf dürfte beim Wiederbeginn der Parlamentsverhandlungen Gegenstand der nächsten Beratungen bilden.

Bericht über den im Oktober 1905 eingestellten Rekrutenjahrgang.

Wenn politische Blätter, wie Figaro, das Ergebnis des 1906 ausgehobenen Jahrgangs 1905, des ersten, auf welchem die Bestimmungen des neuen Rekrutengesetzes volle Anwendung finden, als über dasjenige des Jahrgangs 1904 bedeutend hinausgehend schätzen, so wird das denjenigen, der den Inhalt des neuen Rekrutierungsgesetzes einigermafsen kennt, nicht wundern. Hat man doch bei dieser Aushebung Leute mit kleinen Fehlern, die man sonst den Hilfsdiensten zu überweisen pflegte, für den Dienst mit der Waffe ausgehoben und aufserdem die Leute, die in die Hilfsdienste eingestellt werden, dem Kontingent zugerechnet. Der am 15. Juni nach den Bestimmungen der Gesetze von 1889, sowohl wie 1905, dem Parlament vorgelegte offizielle Bericht des Kriegsministers über die Ergebnisse der Aushebung des Jahrgangs 1904, eingestellt im Oktober 1905, liefert dagegen ein Bild, das nach manchen Richtungen hin Schlüsse erlaubt. Nach dem Bericht haben vom Jahrgang 1904 an der letzten Losung (sie fällt nach dem neuen Gesetz fort) teil-

genommen 321924 junge Leute, 11334 haben sich nicht gestellt, 23704 sind von den Musterungskommissionen als für jeden Dienst untauglich erklärt worden. 298145 junge Leute genannten Jahrgangs wurden in die verschiedenen Rubriken der Rekrutierungslisten eingetragen, nämlich 146958 taugliche und in keiner der folgenden Rubriken enthalten, 48977 auf Grund der Artikel 21, 23 und 50 des Rekrutierungsgesetzes als Dispensierte nur zu einem Jahr aktiver Dienstzeit verpflichtet, 31749 schon zum Dienst verpflichtet bzw. Eingeschriebene der seemännischen Bevölkerung, 56035 wegen nicht hinreichender Körperentwickelung zurückgestellt, 13771 den Hilfsdiensten überwiesen, 55 als unwürdig vom Dienst im Heer und der Marine ausgeschlossen.

Die Aushebungskommissionen hatten außerdem zum 2. bzw. 3. Male zu untersuchen 84233 Zurückgestellte der Jahrgänge 1902 bzw. 1903, von denen 6426 endgültig untauglich erklärt, 19427 den Hilfsdiensten überwiesen, 28908 des Jahrgangs 1903 ein 2. Mal zurückgestellt wurden.

Die Musterungskommissionen der Departements erklärten von den 3 Jahrgängen 15836 junge Leute gemäß Artikel 22 des Rekrutierungsgesetzes von 1889 als Familienstützen.

Endgültig eingestellt wurden an Ausgehobenen im Oktober 223254, d. h. 7951 weniger als 1904.

Nach den Waffen verteilten sich die Eingestellten mit 2150 auf die Kolonialtruppen, davon auf eigenen Antrag überwiesen, 158557 auf die Heimatinfanterie, 19424 auf Kavallerie, 19744 auf Artillerie, 5975 Genie, 2299 Train, 4205 Verwaltungstruppen. 10644 der gemusterten Leute Jahrgangs 1904 konnten weder lesen noch schreiben. Die mittlere Größe betrug 1,67 m, 2182 junge Leute wurden eingereiht, obwohl sie hinter dem früheren Mindestmaß von 1,57 m zurückblieben.

Zum freiwilligen Dienst meldeten sich 1905 im ganzen 34539, davon 4215 für die Marine, 1397 für die Kolonialtruppen, 4552 für die Fremdenregimenter, algerische Tirailleurs, Spahis, 24375 für die Heimattruppen.

An Unteroffizieren kapitulierten 1905 im ganzen 7787, davon 5171 unter den Bedingungen des neuen Rekrutierungsgesetzes, an Korporalen 982, davon 626 unter den Bedingungen des neuen Gesetzes. Wenn man diese Zahl an Kapitulanten den Angaben gegenüberhält, die vom Regierungstische bei der Beratung des Gesetzes betreffend die 2jährige Dienstzeit speziell auch im Senat gemacht wurden und die mit 10000 Kapitulanten an Gemeinen, 22000 an Korporalen rechneten, so erscheint die Frage, ob man nicht mit be-

deutenden Ausfällen an Kapitulanten gegenüber der Schätzung und dadurch mit einem Nichterreichen der Durchschnittssollstärke der Friedensarmee rechnen mufs, durchaus nicht müfsig. Man versteht, warum die Regierung nach Zugmitteln, wie Nichteinrechnen der Kommissionierten in die zulässigen $^3/_4$ der Kapitulanten bei den Unteroffizieren, der $^1/_2$ bei den Korporalen, Befugnis der Kommandeure, fehlende Unteroffiziere durch Korporale über den Etat zu ersetzen sucht, die vom Parlament auch genehmigt sind, zumal man dort nachweisen konnte, dafs der Zudrang von Freiwilligen und Kapitulanten in den letzten Monaten dauernd abgenommen habe.

Kann durch ein Nichterreichen der erhofften Zahl von Freiwilligen und Kapitulanten und durch ein Zurückbleiben künftiger Rekrutenkontingente eine Iststärke herauskommen, die hinter der angenommenen zurückbleibt, so gewinnt die Frage noch den wesentlichen Inhalt des neuen, vom Ministerpräsidenten und Kriegsminister ja zugesagten Cadresgesetzes an zeitigem Interesse. Ein unter dem Zeichen Cap Spere schreibender höherer französischer Offizier, will vor allem die 4. Bataillone der Subdivisionsregimenter beseitigt sehen, die er als 1898 der „rage du nombre" entsprungen bezeichnet und weist darauf hin, dafs vor 15 Jahren etwa ein französischer Kriegsminister aussprach, Frankreich werde bei einer Mobilmachung 40 Armeekorps aufbringen, aber nicht sagte, wie dieselben zusammengesetzt sein würden. Der frühere kommandierende General des XVI. Armeekorps Pedoya kommt zu dem Schlusse, dafs eine Verminderung der französischen Kavallerie (Broschüre: La cavalerie dans la guerre russo-japonaise et dans l'avenir) und eine entsprechende Vermehrung der Feldartillerie, von welcher man gute Frucht erwarten könne, nötig sind. Er begründet die Verminderung der französischen Kavallerie wie folgt: Dafs von der beiderseitigen Kavallerie in diesem Kriege (russ.-jap.) den Erwartungen nicht entsprochen worden sei, bestreite heute niemand mehr. Grund zum Teil mangelhafte Vorbereitung der russischen, bedeutende Unterlegenheit an Zahl der japanischen Kavallerie, in der Hauptsache aber die unbestreitbare Tatsache, dafs die Vervollkommnung der Waffen die Rolle der Kavallerie geändert habe. Die bekannte Formel „Masse multipliziert mit Geschwindigkeit" sei heute falsch, denn die Masse schmelze bei der heutigen Waffenwirkung zusammen, wie Aprilschnee, es bleibe also nur die Geschwindigkeit und diese habe Wert für Aufklärung und Sicherung. Die schwere Kavallerie, die nur in Massenchoc wirken könne, sei überflüssig. Frankreich brauche nicht soviel Kavallerie wie Deutschland, da es nur nach

einer Seite hin Front zu machen habe, Deutschland aber nach Osten, Westen und vielleicht auch nach Süden.

Ob die Ersparnisse, die man im Kriegsbudget 1907 — mit Rücksicht auf den Fehlbetrag im Staatshaushalt, den Figaro trotz aller Erklärungen des Finanzministers hartnäckig auf 280 Millionen angibt — anzustreben vorgibt, auf das Cadresgesetz einen Einfluſs üben werden, bleibt abzuwarten. Zur Prüfung der Verwendung der Summe von 195 Millionen Rüstungskredit während der Marokkospannung hat der Budgetausschuſs einen Unterausschuſs eingesetzt, dem der Kriegsminister genaueste, dokumentarisch belegte Auskunft zugesagt hat. Einzelne französische Blätter sind der Ansicht, man werde die Ersparnisse im Kriegsbudget 1907 — wie dies schon daraus hervorgehe, daſs man aus dem Bericht über das Budget den 2. Teil, Kolonialarmee, im Parlament herausgetrennt habe und gesondert behandeln wolle — besonders in Indochina suchen, unter dem Vorwande, daſs man dauernd dort doch nicht soviel Truppen erhalten könne, um eine event. japanische Invasion abzuwehren. Uns will das nach den erst vor 2 Jahren in der Kammer gehörten Erklärungen unwahrscheinlich dünken. Im übrigen hat ein Erlaſs des Präsidenten der Republik vom 21. Juni 1906 auf Veranlassung des Kriegs- und Kolonialministers eben erst bestimmt, daſs die Eingeborenen in Indochina, die sich eine Pension erdient haben (mit 15 Dienstjahren) noch 10 Jahre in der Reserve zur Verfügung der Militärbehörden stehen, wie an demselben Tage für Französisch-Westafrika ein Erlaſs dieselbe Verpflichtung für die mit Pension ausgeschiedenen Eingeborenen festsetzt, gegenüber 5 Jahren für die übrigen Eingeborenen.

Schwere Artillerie des Feldheeres.

Die neue schwere Artillerie des Feldheeres — die man in Frankreich trotz Langlois doch als unentbehrlich erkannt hat — ist bei der groſsen Parade in Longchamps am 14. Juli durch eine Batterie 15,5 cm-Rohrrücklaufhaubitzen, System Rimailho, vertreten gewesen, welcher eine Batterie der alten 12 cm-Haubitzen, die planmäſsig von der Feldartillerie besetzt werden, folgte. Die 15,5 cm-Batterie zog, wie die 7,5 cm Batterien, im Trabe vorüber. Man wollte damit wohl beweisen, daſs man jetzt über eine hinreichend bewegliche schwere Artillerie des Feldheeres verfüge — was man von der früheren 15,5 cm-Haubitze nicht sagen konnte. Wenn man bei der Parade aber näher zusah, so war leicht zu erkennen, daſs die Beweglichkeit auf Kosten der Feuerbereitschaft erzielt war. Die Rohre wurden nämlich, getrennt von ihren Lafetten, auf besonderen Fahrzeugen transportiert und müssen also, um das Geschütz schuſsbereit zu machen, wieder eingelegt werden, was einige Zeit beansprucht.

Versuchsreglement Fumet.

Der Kriegsminister will in jedem Armeekorps ein Regiment mit der weiteren Erprobung des Reglemententwurfs Fumet beauftragen und den Entwurf in gröfserem Umfange auch bei den Herbstübungen erproben lassen. Ein Erlafs des Kriegsministers tritt dem bisher bestandenen Mifsbrauch entgegen, dafs sämtliche Generale und nicht in der Front stehende Offiziere ihre Burschen der Kavallerie entnehmen, der sich mit der Abkürzung der Dienstzeit besonders nachteilig äufsern mufs. Generale ohne Truppenkommando und aufserhalb der Front stehende berittene Offiziere erhalten in Zukunft Burschen aus der Waffe, der sie angehören. Truppengenerale können sich Burschen aus den ihnen unterstellten Truppen wählen, Mitglieder des oberen Kriegsrats, Gouverneure und kommandierende Generale aus der Truppe im Bereich ihrer Garnison bzw. ihres Kommandobezirks. Infanteristen sind im Reiten und Pferdepflege einige Wochen bei dem nächsten Truppenteil der Kavallerie bzw. Artillerie auszubilden.

Neues Reglement für den inneren Dienst.

Ein neues Reglement für den inneren Dienst ist versuchsweise in die Hand der Truppen gelangt. Es bringt eine ganze Reihe von Neuerungen, darunter auch Änderungen in den Strafbefugnissen von Subalternen und der Strafarten für Offiziere. Beschränkter Raum gebietet, die kurze Beleuchtung auf den nächsten Bericht zu verschieben.

Programm für die grofsen Truppenübungen 1906.

Das endgültige Programm für die gröfseren Truppenübungen 1906 und der Raum, in dem sie sich abspielen sollen, ist nun bekannt gegeben worden. Wir greifen hier nur die gröfseren und wichtigeren heraus, zumal die übrigen in dem schon früher entworfenen Rahmen geblieben sind, Brigade- und Divisionsmanöver, bei einzelnen Korps auch kurze Korpsmanöver umfassen und 6—13 Tage dauern. Eine sehr wichtige Stelle im diesjährigen Programm nehmen die Übungen im Angriff und Verteidigung fester Plätze ein, die unter Leitung des Generals Pendezec vom 20. August bis 6. September (dabei nicht eingerechnet eine Vorbereitungsperiode vom 1. August bis 19. August und eine Abrüstungszeit vom 7. September bis 18. September) im nordwestlichen Vorgelände von Langres, auf der Hochfläche des linken Maasufers, stattfinden. Bei ihnen soll der Entwurf einer Vorschrift für Angriff und Verteidigung von Festungen einer neuen Prüfung unterworfen werden. Der Angreifer, unter Führung des kommandierenden Generals des VII. Korps, setzt sich zusammen aus:

Der 13. Infanteriedivision (4 Regimenter zu 3 Bataillonen, 3 Eskadrons 12. Husaren, 2 fahrende Abteilungen, 1 Geniekompagnie), 1 Artilleriebelagerungspark, besetzt durch 42 Fufsbatterien, davon

4 für Schmalspurbahnbau, 1 Geniebelagerungspark, dem an Truppen 2 Bataillone, 4 Kompagnien zugewiesen sind, 1 Geniebelagerungstrain mit 2 Kompagnien, 2 Kompagnien Luftschiffer, 1 Telegraphenkompagnie.

Der Verteidiger, unter Befehl des Gouverneurs von Langres, umfafst die 27. Infanteriebrigade, 2 Gruppen von je 3 Festungsbataillonen von Belfort und Epinal, 1 Eskadron, 3 fahrende Batterien, 3 Festungsbatterien, 2 Geniekompagnien, 1 Luftschifferkompagnie, 1 Telegraphendetachement.

Wichtige Korpsmanöver sind beim II. Korps vorgesehen. Bei diesem Korps kommt die 4. Division auf Kriegsstärke und erhält auch kriegsstarke Dienstzweige I. Linie. Zu den Manövern werden weiter herangezogen die 3. Kavalleriedivision, die Gruppe Zuavenbataillone Paris, das 26. Jägerbataillon und ein Bataillon 138. Regiments von Paris. Die Artillerie des Korps erhält Verstärkung durch 2 Abteilungen der 6. Artilleriebrigade, 1 Abteilung und je 1 Infanterie-, Artillerie- und Parkmunitionskolonne der 19. Artilleriebrigade, die von dieser gelieferten Teile kriegsstark und für die 4. Division bestimmt, der auch kriegsstark eine weitere Geniekompagnie mit Brückentrain und 1 Genieparkkompagnie zugewiesen werden. Die Manöver zerfallen in 3 Perioden, 1. Tag Divisions- (29. August), vom 1.—4. September Korpsmanöver und 6.—8. September Manöver gegen einen markierten Feind. Das Gelände für die Manöver liegt in Roum, Clermont, Creil, Château Thierry, Soissons-Villers Cotteret.

In einem noch zu bestimmenden Korpsbezirk werden mit beigetriebenen Pferden 1 kriegsstarke Reserveeskadron und 1 kriegsstarke Reservefeldartillerieabteilung aufgestellt und zu den Herbstübungen herangezogen. Bemerkenswert ist der Umfang, in welchem in diesem Jahr gröfsere Reiterkörper Sonderübungen abhalten, ein Beweis dafür, dafs man an leitender Stelle noch nicht dem Gedanken des Generals Pedoya sich anschliefst, der den Einsatz grofser Reitermassen als heute nicht mehr möglich bezeichnet. Unter Leitung des Präsidenten des technischen Kavalleriekomitees, General Burnez, üben vom 28. August bis 4. September einschliefslich, die 1. und 5. Kavalleriedivision gegeneinander und auch, zum Kavalleriekorps vereinigt, gegen Jägerbataillone zwischen Vertus, Sommesous, Arcis sur Aube, Anglure, Sézame, vom 25. August bis 1. September die 2. und 4. Kavalleriedivision unter Leitung des Generals Trémeau (VI. Korps) in ähnlicher Weise zwischen Verdun, Commercy, Vitry le François, Valmy, vom 28.—31. August, die 6. Kavalleriedivision für sich, am 31. August gegen Infanterie

des XIV. Korps, an dessen Manövern sie vom 1. September ab teilnimmt, am 30. August und 6. September die 7. Kavalleriedivision, vom 28. August bis 1. September die 8. Kavalleriedivision.

18

Rufsland.

Nachdem die Regierung in energischerer Weise den Willen kundgegeben hat, das Treiben der revolutionären Sozialdemokratie nicht weiter in der bisherigen Weise gewähren zu lassen, die ihre Räubereien und ihre Morde freilich einstweilen noch weiter betreibt, aber jedenfalls nicht unter dem Schutz der „Volksvertretung", soweit man die in dem Taurischen Palais zusammengekommene Gesellschaft so nennen kann, scheint auch die Lage der Armee gebessert zu sein.

Der Aufruf der Duma an Heer und Flotte zur Gehorsamsverweigerung ist bisher ohne Folge geblieben und die den Verkehr lahm legenden Ausstände sind ausgeblieben.

In der chaotischen Verwirrung der Geister, in der Tyrannei des Terrors, unter dem das Zarenreich steht, ist es freilich unmöglich vorherzusagen, was die Zukunft bringen wird. Einstweilen kann sich die Regierung — aller Vergehen gegen die Disziplin ungeachtet — auf das Heer verlassen.

Die Lage des Offizierkorps ist freilich mehr als unerquicklich. Man tut nichts seitens der Gesellschaft, um seine Stellung in der öffentlichen Meinung zu bessern. Die revolutionäre Propaganda setzt alle Hebel an, um in den Offizierkorps Fufs zu fassen. Wo dies nicht gelingt, da sucht man die kommandierenden Offiziere zu ermorden oder mit dem Tode zu bedrohen. Einige Generale sind leider schon der Bande zum Opfer gefallen.

Wie sehr die von der Regierung getroffenen Mafsregeln, um die Revolution der Duma lahm zu legen, in den Dienstbetrieb der schon seit Jahresfrist an ungestörter Fortführung ihre Ausbildung behinderten Truppen eingreift, ergibt sich schon allein daraus, dafs viele Truppen ihre Lagerübungen unterbrechen mufsten, um zum Schutze der öffentlichen Ordnung Verwendung zu finden.

So z. B. wurden in der Nacht der Dumaauflösung in ganz Rufsland eine grofse Zahl von Militärzügen auf den Stationen bereit gestellt, um sogleich Truppen an bedrohte Punkte zu schaffen. In den meisten Garnisonen waren die Truppen konsigniert.

In Petersburg aber sollen allein am 21. Juli eingerückt sein: Die 28. Infanterie-, die 24. Infanteriedivision, je zu 4 Regimentern zu je 4 Bataillonen, das Chevaliergarde-, das Leibgarderegiment

zu Pferde, die Gardeulanen, Gardehusaren, die Grenadiere zu Pferde, eine Reihe von einzelnen Bataillonen und mehreren Maschinengewehr-Kompagnien.

Der „aufserordentliche Schutz“, welcher über einen grofsen Teil des russischen Reiches verhängt ist, gibt den Oberkommandierenden der Truppen grofse Gewalt in die Hand. Sie können z. B. Beamte aller Ressorts aus ihrem Amte entfernen, neue Amtspersonen ernennen, nicht nur einzelne Verbrecher, sondern sogar ganze Kategorien derselben dem Kriegsgericht übergeben, für Nichtbefolgung ihrer Befehle Strafen bis zu 3 Monate Zuchthaus und 3000 Rubel (6000 Mk.) Geldstrafe verhängen etc.

In dem allgemeinen Wirrwarr dieser Tage ist der Eindruck, welcher der Prozefs des „Bedowüj“ gemacht hat, der bekanntlich bei Tsushima mit dem Admiral Roshestwenskij an Bord ohne Kampf, dem Feinde übergeben wurde, ebenso wie der wegen der Kapitulation von Port-Arthur etwas verwischt worden.

Für das Offizierkorps brachten diese Verhandlungen freilich manche schmerzliche Enthüllungen und ebenso überraschende Wendungen.

Das Urteil im erstgenannten Prozefs lautete: Flaggkapitän de Colongue ist schuldig befunden worden, gemeinsam mit dem Obersten Filippowskij beschlossen zu haben, ohne einen Kampf aufzunehmen, den Torpedojäger „Bedowüj“ dem Feinde zu übergeben.

Kapitän Baranow wurde schuldig erklärt, dieser Kapitulation seine Zustimmung erteilt, Leutnant Leontjew, die Kapitulation befördert zu haben. Das Gericht erkennt sie schuldig und verurteilt sie zum Tode durch Erschiefsen. Mit diesem Urteil würde der beleidigten Waffenehre genügt gewesen sein. Nun aber hat sich das Gericht verpflichtet gefühlt, besondere Milderungsgründe hervorzuheben und gleichzeitig dem Kaiser Vorschläge zur Herabsetzung der Strafe zu machen, die fast einer Begnadigung gleich kommen. Zunächst wurde die Todesstrafe bis auf zehnjährige Festungshaft gemildert. Dann aber auch diese Strafe noch — „im Hinblick auf die Erschütterungen, die die Angeklagten an Bord des (bekanntlich gesunkenen) ‚Ssuworow‘ erlitten hätten“ — der allerhöchsten Milderung, aufserhalb der Kompetenz des Gerichtes, zu empfehlen und zwar: Für Kapitän de Colongue bis zum Ausschlufs aus dem Dienste ohne Verlust der Rechte; für Kapitän Baranow ebenso, aber mit Verluste der Orden und der Rechte; für Oberst Filipowskij und Leutnant Leontjew bis auf Dienstentlassung.

Admiral Roshestwenskij wurde ebenfalls schuldig befunden, aber im Hinblick auf seinen krankhaften Zustand — er war schwer

verwundet — sowie darauf, dafs ihm kein Mittel zu Gebote gestanden hätte, die Kapitulation zu verhindern (?), freigesprochen.

Wir glauben, dafs dies Erkenntnis weder ethisch bessernd auf das Offizierkorps wirken, noch dem Gefühl des Volkes, der Flotte und der Armee gerecht wird.

Es ist wahr, es war unrichtig, ein Geschwader auszurüsten, das unebenbürtig seinem Gegner in seinen Schiffen und teilweise in seiner Artillerie war, es zu besetzen mit ungenügend ausgebildeten Offizieren und Mannschaften, um es mühsam nach dem fernen Osten zu führen und dort dem Feinde zum fast hilflosen Ziele preiszugeben; aber waren die Offiziere einmal vor dem Feinde, dann entschuldigte sie nichts, wenn sie ihr Schiff dem Feinde anboten, statt mit ihm zu sinken.

Das Gesetz schreibt die Todesstrafe vor für die Offiziere, die, ohne alle Mittel des Widerstandes zu erschöpfen, ohne alles versucht zu haben, das ihnen anvertraute Schiff zu versenken, es dem Feinde ausliefern.

Das Verdikt der Richter aber in dieser für die russische Flotte schmachvollen Sache war von weittragender Bedeutung für die Zukunft, für die Regeneration des Offizierkorps, das in seinem jungen Nachwuchs den Gedanken an einer Kapitulation nicht aufkommen lassen darf. Gerade in der Krisis, in der Rufsland sich befindet, dürfte man die Standespflichten des Seeoffiziers nicht verklausulieren.

Wenn Admiral Roshestwenskij alle Schuld auf sich allein nehmen wollte, so durfte ihm mit Recht entgegengehalten werden, dafs es nicht zu verstehen sei, wenn sich die Offiziere vom „Ssuworow“ in Sicherheit brachten, der mit seiner Mannschaft und einigen zurückgebliebenen Offizieren unterging. Tat man dies aber, um den Admiral auf den „Buinüj“ zu retten, so war es schon unerhört, den Kommandanten dieses Schiffes daran zu verhindern, sich in die Luft zu sprengen, wie er wollte, noch unerhörter aber, das man sich mit dem Admiral von dem havarierten „Buinüj“ auf den „Bedowüj“ begab, um hier den Mannschaften, die kämpfen wollten, zuzurufen, der „Bedowüj“ wäre ein Hospitalschiff, das Leben des Admirals sei teurer wie das ganze Geschwader!

Ja, als der Kapitän Iljatowitsch den Kreuzer versenken wollte, verbot dies der Kommandant Baranow; ebensowenig gestattete er den Mannschaften, Kessel und Geschütze unbrauchbar zu machen.

Wahrlich, solche Offiziere hatten keine Entschuldigung durch ihre Nervenerschütterung, sie hatten die volle Strafe verdient, die das Gesetz für feige Kapitulation festsetzt.

Die russische Marine wird diesen Richterspruch dereinst zu bedauern haben. Der Prokuror der Marine hatte unserer Ansicht nach völlig Recht, wenn er in seiner Anklagerede sagte: „In einer unruhigen Zeit wie der jetzigen, die wir durchleben, müssen die Offiziere unerschütterlich bleiben.

Wehe dem Staate, in dem die patriotische Begeisterung und das Gefühl der Dienstpflicht gesunken sind. . . . Eine verlorene Schlacht kann man durch einen neuen Sieg wieder gut machen. Nicht aber die Entehrung. Eine Kapitulation ist aber immer entehrend, selbst wenn sie aus humanster Erregung hervorgeht. In der Zeit, die wir durchleben, mufs man sich auf festen Boden stellen, um nicht den Einflüssen solcher Persönlichkeiten zu erliegen, die Humanität um jeden Preis fordern!"

Inzwischen hat die russische Marine die traurigen Ereignisse von Sweaborg über sich ergehen lassen. Hoffen wir im Interesse unseres grofsen Nachbarreiches, dafs mit ihnen die Prüfungen abgeschlossen sind, die über die Seemacht verhängt sind. Soweit die Nachrichten reichen, sind bei dieser Meuterei die Offiziere energischer eingeschritten, woran die Opfer an Leben, welche von ihnen gebracht wurden, zeugen; auch hat man an den Schuldigen sofort die Todesstrafe vollstreckt.

Es ist unendlich schwierig, sich aus den in der Presse über die Vorkommnisse in der Armee erscheinenden Mitteilungen ein richtiges Urteil zu bilden. In einer unglaublich frechen Weise werden die allerunwahrsten und verletzendsten Beschuldigungen veröffentlicht, die sich nach den amtlichen Widerlegungen meist als völlig erlogen erweisen.

Die auch von der deutschen sozialdemokratisch-revolutionären Presse und deren Freunden verbreiteten Mitteilungen über die „Pogroms" in Bjelostok und die Angriffe auf die dort kommandierenden Offiziere sind fast durchgängig erlogen. Es ist kein Zweifel, dafs vielfach das Judentum, welches bei allen Mord- und Raubanfällen seine Hand im Spiel hatte und die Fabrikarbeiter zu den Ausschreitungen aufreizte, auch hier mit die Schuld trägt. Nicht zum mindesten leiden unter den Revolutionären auch unsere deutschen Grofsindustriellen jener Gegend. Dafs man systematisch die Tatkraft der energischen und umsichtigen Oberkommandierenden der Militärbezirke, in deren Händen wesentlich die obere Leitung des Kampfes gegen die Revolution und der Erziehung und Ausbildung, sowie die Aufrechterhaltung der Disziplin der Truppen liegt, zu lähmen sucht, beweisen die Mordanschläge auf die in dieser Hinsicht hervorragenden Oberkommandierenden der Militärbezirke

Warschau und Odessa, die Generale Scalon und Baron von Kaulbars, von denen die Zeitungen in den letzten Tagen zu melden hatten.[1])

Inzwischen sind einige Maſsregeln von einschneidender Wichtigkeit für die Armee und Flotte getroffen worden.

Die bisher in groſsen Zügen bekannt gegebene Neuordnung der Dienstpflicht ist nunmehr, nachdem sie im Mai die Zustimmung des Reichsrates erhalten hat, mit allen Zusatzbestimmungen veröffentlicht worden und hat hiermit Gesetzeskraft erlangt. Die wesentlichsten Veränderungen im Gegensatze zu dem Ustaw von 1897 sind folgende:

Die Dienstzeit zerfällt in der Armee und in der Flotte in den aktiven Dienst und die Dienstzeit in der Reserve (Sapals).

Hiervon dienen in der Armee die Mannschaften der Infanterie und Fuſsartillerie drei Jahre, die der übrigen Waffen vier Jahre aktiv.

Die Dienstzeit in der Reserve zerfällt in zwei Kategorien (Raſsrjädü). Die erste, in welcher die Wehrpflichtigen sieben, und die zweite, in welcher sie acht bzw. sechs Jahre verbleiben.

Mit dem 39. Lebensjahre hört für die Wehrpflichtigen, welche mit dem für die Einberufung (Prisüw) normalen Lebensjahre, dem 21., in den Dienst getreten sind, die Dienstverpflichtung im Heere auf; für die später Eingetretenen währt sie bis zum 43. Lebensjahre, je nach dem Eintritt.

In der Flotte ist die Dienstzeit auf zehn Jahre festgesetzt, von denen fünf im aktiven Dienst und fünf in der Reserve.

Die Dienstzeit in der Reserve zerfällt wieder in die in der ersten Kategorie — drei Jahre — und die in der zweiten Kategorie — die letzten zwei Jahre.

Wie in der Armee die Dienstpflichtigen der Reserve zweiter Kategorie wesentlich zum Dienst in den Reserve- und Etappentruppen etc. (Tülowüja) bestimmt sind, so die der Flotte vorzugsweise zum Dienst an den Kriegshäfen und auf der Transportflotte.

Ausnahmebestimmungen bestehen für die Konduktoru der Flotte und für die Bemannung der Flotte auf dem Amu-Darja, für welche letzterer die Bestimmungen des Landheeres gelten und zwar die für die der vier Jahre Dienenden.

Es steht den Truppenbehörden das Recht zu, Mannschaften bis zu einem Jahre zu beurlauben; auch können in bestimmten Fällen

[1]) Neuerdings auch der Mord des Kommandeurs des Regiments Ssemenow, dessen Energie erst kürzlich der Kaiser belobt hatte.

Mannschaften vor Abdienung ihrer Dienstpflicht zur Reserve beurlaubt werden.

Die Verkürzung der Dienstzeit für die Abiturienten höherer Lehranstalten ist auf zwei Jahre festgesetzt, die derjenigen solcher Anstalten zweiter Ordnung auf drei Jahre, ohne Rücksicht auf die Waffengattung.

Die grofsen Bevorzugungen der gebildeten Klassen sind also gefallen.

Für die augenblicklich im Heere und in der Flotte Dienenden sind eine Reihe von Übergangsbestimmungen gegeben worden.

Durch die Presse geht die Nachricht, es sei von der Reichskontrolle festgestellt worden, dafs von den Landtruppenteilen während des russisch-japanischen Krieges Ökonomiesummen im Gesamtbetrage von gegen 20 Millionen Rubeln erspart worden sind. Bei der notwendigen allgemeinen Reduktion der Staatsausgaben sei nun von der Reichskontrolle die Frage angeregt worden, diese Summen vom Militairressort an den Staatsschatz abführen zu lassen.

Die während des Krieges angekauften Hilfskreuzer und Transportschiffe gelangen gegenwärtig zum Verkaufe. Ein grofser Teil dieser Schiffe ist der Hamburg-Amerika-Linie zurückgegeben worden, ein Teil aber unter sehr grofsen Vergünstigungen der „Freiwilligen Flotte“ (Dobrowolnüj Flott) und dem Reederverein in Wladiwostok zur Verfügung gestellt, ein anderer Teil wie „Riga“ und „Nikolajew“ hat das Marineministerium behalten. Die vier Kreuzer „Lena“, „Kuban“, „Terek“ und „Rufs“ sollen verkauft werden oder sind schon teilweise verkauft.

Auf der anderen Seite hat die Regierung die Verstärkung der im „Fernen Osten“ befindlichen Seestreitkräfte, und zwar durch kleinere Kriegsfahrzeuge in Angriff genommen. Aufser den auf der Werft in Ochta erbauten Torpedobooten „Twerdüj“, „Totschnüj“ und „Trewoshnüj“, die schon früher nach dem „Fernen Osten“ abgesandt wurden, werden in kürzester Zeit die ebendaselbst erbauten Torpedoboote „Leutnant Malajew“ und „Inshener-Mechanik Anastassow“ dorthin abgehen. Bei ihrem geringen Deplacement von 297 Tonnen beabsichtigt man, diese Schiffe in zerlegtem Zustande auf der Sibirischen Eisenbahn zu transportieren. Auf diesem Wege werden auch die auf den Sormowskischen Werften erbauten kleinen Kanonenboote nach dem Fernen Osten geschafft, die bekanntlich zur Bildung einer Flufsflottille auf den Gewässern des Amur-Systems bestimmt sind.

In Rufsland besteht eine in ihrer Art nicht unberechtigte, aber

bei der Leistungsfähigkeit der russischen Industrie kaum in absehbarer Zeit ihr Ziel erreichende Strömung, im Schiffbau des Marineressorts sich vom Auslande unabhängig zu machen. Anscheinend hat das Marineministerium den Grundsatz, das Ausland zur Beteiligung an dem Neubau der Flotte heranzuziehen, nicht aufgegeben.

So kamen unlängst acht Torpedoboote in Libau an, die ebenso wie zwei früher abgelieferte auf der deutschen Werft von Krupp erbaut waren. Jedes dieser Boote hat ein Deplacement von 350 Tonnen bei einer Geschwindigkeit von 27 Knoten in der Stunde. Alle Schiffe haben bei ihrer Probefahrt die vertragsmäfsige Geschwindigkeit, zum Teil sogar um fast einen Knoten übertroffen. Der baltischen Flotte zugeteilt, erhielten sie meist die Namen von Offizieren und Schiffen, die sich in den letzten Seekämpfen einen guten Namen gemacht haben. v. Z.

Grofsbritannien.

Abrüstung oder nicht?

Uns vorbehaltend, auf die so aufserordentlich wichtige Frage des „Wie?“ einer Neuorganisation der britischen Streitkräfte zurückzukommen, wenn deren endgültige Beratung stattgefunden, wollen wir heute nur die andere streifen, ob das, was man nach Haldanes Erläuterungen von seiten der Regierung vorschlägt, als eine eigentliche Abrüstung zu betrachten ist. Wir meinen: nein. Die Truppen in Indien bleiben unverändert. Wohl setzt man nach dem Plane von den aktiven Truppen in der Heimat und in den übrigen Kolonien (diese tragen in der Hauptsache die Last) rund 20000 Mann ab, löst 10 Bataillone bis auf die Rahmen auf und setzt eine Anzahl von Batterien (36 von 99) auf schwächere Kadres herab. Dabei rechnet man aber — und hier liegt unserer Auffassung nach der Schwerpunkt, da hier die Bündnisfähigkeit beeinflufst wird — mit einer schneller bereiten Kraft von 150000 Mann für auswärtige Verwendung, 40000 Mann mehr, als man bisher angesetzt und, wie Haldane selbst aussprach, das stärkste Expeditionskorps, das England bisher gleichzeitig bereitgestellt hat. Zunahme der Kräfte für offensive Verwendung, während man für die Landesverteidigung noch mehr übrig behält, als man in feste Rahmen fassen kann und vor allem auch, als man nach den Ansichten an leitender Stelle für diesen Zweck bei der bestehenden Seeherrschaft braucht, das ist nicht wohl Abrüstung zu nennen. Das Expeditionskorps soll sich zusammensetzen aus 6 verstärkten gemischten Divisionen, 4 Kavalleriebrigaden,

50000 Mann aktiver Truppen, 70000 Mann der gründlich geschulten Armeereserve, 30000 Mann Milizen. Hier kommen wir zu einer außerordentlich wichtigen Neuerung. Für die 20000 Mann, die der Entwurf bei den aktiven Truppen absetzt, schiebt er in die I. Linie einen neuen Kraftfaktor vor, 30000 Mann Milizen, die Sanitäts-, Verpflegungs-, Etappendienst und Besetzung der Munitionskolonnen übernehmen und so ebensoviele Leute der aktiven Truppen für die eigentliche Gefechtsverwendung verfügbar machen sollen. Dazu muſs der Miliz die Verpflichtung, für auswärtige Verwendung verfügbar zu sein, auferlegt, auch ihre Ausbildung vertieft werden, was der Haldanesche Entwurf ja aber auch vorsieht, indem er die Schulungszeit der Milizrekruten von 3 auf 6 Monate erweitert. Daſs man für die genannten Zwecke Miliz heranzieht, während die in der Heimat vorhandenen aktiven Truppen und die in den Kolonien, abgesehen von Indien, stehenden, die 150000 Mann des auswärtigen Expeditionskorps bequem allein aufbringen könnten, ist ein Beweis dafür, daſs man 1. auf Nachfüllen des Expeditionskorps bzw. auf Verstärkung durch Verbände mit aktiven Rahmen rechnet, 2. für die Heimatverteidigung einen sehr beachtenswerten Kern aktiver Truppen zu erhalten wünscht.

Will man eine Verschiebung im Baubeginn einiger Schiffe als eine Abrüstung der Flotte ansehen, so kann man, ernst bleibend, nur fragen, wen man damit wohl zu täuschen glaubt? 18.

Bulgarien.

Artilleriematerial (Schluſs).

Die 120 mm lange Belagerungskanone L/28 hat ein Rohrgewicht von 1180 kg. Die Munition besteht aus Granaten mit 1,35 kg Schwarzpulver als Sprengladung, Minengranaten und Schrapnells. Die Minengranaten haben 2 kg, die Schrapnells 0,28 kg Sprengladung von Schneiderit, letztere 369 Füllkugeln. Alle Geschosse wiegen 20 kg.

Die 150 mm-Belagerungshaubitze System Schneider-Canet hat ein Rohr von 750 kg Gewicht, Lafette von 1050 kg, Protze mit 5 Schuſs 641 kg, Fahrzeuggewicht 2466 kg. Die Geschoſsarten sind die gleichen wie bei der vorigen. Das Geschoſsgewicht ist 40 kg, Schuſsladung 2,8 kg, Mündungsgeschwindigkeit 260 m, Rohrrücklauf 45 cm, Erhöhungsgrenzen + 45 Grad bis — 5 Grad.

Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Moderne Feldkanonen (mit langem Rohrrücklauf). Von Roskoten, Hauptmann und Batteriechef im Mindenschen Feldartillerie-Regiment No. 58. Mit 22 Abbildungen. Oldenburg i. Gr. 1906. Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung. Preis 4,25 Mk.

Der Verfasser ist den Lesern dieser Zeitschrift kein Fremder; durch eine Reihe von Aufsätzen über das neue Geschütz, seine Einrichtungen und Verwendung hat er sich frühzeitig in die Reihen derjenigen gestellt, die die grofse Bedeutung des Rohrrücklaufs und der Schutzschilde richtig erkannt haben.

Das Buch bespricht das System des Rohrrücklaufs, die Vorteile der Schilde, die neuen Richtvorrichtungen, das Schiefsverfahren, die Organisation und das Gefecht der modernen Artillerie; zum Schlufs gibt es eine Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über die bei den verschiedenen Staaten eingeführten Kanonen mit langem Rohrrücklauf. Die Abbildungen geben mehrere der neuen Geschütze oder einzelne ihrer Teile in vortrefflichem Lichtdruck wieder.

Mit den Ausführungen des Verfassers bin ich durchaus einverstanden bis auf die Organisationsfrage. Obwohl er sich der grofsen Vorzüge der kleinen Batterie, die ich an dieser Stelle eingehend entwickelt habe, nicht verschliefst, vermag er einer Herabsetzung der Geschützzahl innerhalb des Armeekorps nicht zuzustimmen, obwohl die kleine Batterie nur um diesen Preis zu haben ist. Wenn er sich zur Begründung seiner Ansicht, dafs die Herabsetzung der Geschützzahl nicht zulässig sei, auf den ostasiatischen Krieg beruft, in dem der Wert einer starken und zahlreichen Artillerie in die Erscheinung getreten sei und dafs Klagen über Raummangel dort nicht laut geworden, so sehe ich mich doch genötigt darauf hinzuweisen, dafs die Artillerie auf beiden Seiten keineswegs stark zu nennen war. Nach dem aus den besten Quellen schöpfenden Bericht über den russisch-japanischen Krieg in Loebells Jahresberichten für 1905 (S. 435) kamen bei den Russen auf 1000 Gewehre und Säbel der Iststärke etwa 3,7, bei den Japanern sogar nur 3,4 Feldgeschütze (in den Schlachten bei Kintschou und Wafankou waren die Japaner allerdings stärker an Artillerie 5,1 bzw, 5,5 Geschütze auf 1000 Mann); das ist eine verhältnismäfsig schwache Artillerie, wenn man berücksichtigt, dafs die Infanterie doch stärkere Abgänge gehabt hat als die Artillerie. Wenn hier stets genügend Raum für die Entwickelung der Artillerie vorhanden war, so beweist das nichts, um so weniger, als die Gefechtsfronten auf beiden Seiten so ausgedehnt waren, wie das nach unseren Anschauungen

nicht zulässig ist und bei mehr Initiative auf russischer Seite für die Japaner leicht hätte verhängnisvoll werden können. Wenn aus diesem Kriege eine Lehre für die Artillerie abgeleitet werden soll, so kann das in erster Linie nur die sein, dafs der Munitionsvorrat bedeutend erhöht werden mufs. Obwohl auf beiden Seiten noch keine wirklichen Schnellfeuergeschütze verwendet wurden — auch das russische Putilowgeschütz ist kein solches, denn es steht nicht fest beim Schufs — hat doch der Munitionsverbrauch alle, auch die weitgehendsten Annahmen übertroffen. Wie man eine grofse Geschützzahl mit genügender Munition ausstattet, ohne zu einem übermäfsig grossen Trofs zu kommen, ist ein Problem, dessen Lösung ich für unmöglich halte.

Abgesehen von dieser Ausstellung kann ich das Buch den Offizieren, die sich für die Artillerie und ihre Entwickelung interessieren, nur empfehlen. H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Dr. Rissom: „Notwehr und Waffengebrauch des Militärs." Berlin 1906. Verlag von Franz Vahlen. Preis 1,40 Mk.

Der Verfasser behandelt zwei ebenso interessante, als schwierige Fragen, interessant in militärischer wie juristischer Beziehung, schwierig wegen der unbestimmten rechtlichen Grundlage und des Widerstreites von Theorie und Praxis. Der Behandlung des Stoffes gebührt in jeder Richtung vollste Anerkennung. Der Verfasser verwertet die umfangreiche Literatur mit gröfstem Verständnis und der unentwegten Selbständigkeit eines klaren und wissenschaftlich geschulten Urteils. In systematischer Entwickelung untersucht er das Wesen der Notwehr, ihre Voraussetzungen, den Notwehrexzefs und die Anwendbarkeit der gemeinstrafrechtlichen Grundsätze auf militärische Verhältnisse. Am Schlusse der einzelnen Abschnitte, welche neben diesen Fragen noch viele andere, z. B. den Begriff der Waffe, des militärischen Dienstes, den angeblichen Unterschied zwischen Dienstbefehl und Befehl in Dienstsachen u. a., erörtern, wird jeweils das Ergebnis der Darstellung in einem präzisen Satze angeführt. Dafs auch diese Untersuchungen über die Frage der Notwehr des Untergebenen gegenüber dem Vorgesetzten nicht zu einem abgeschlossenen unbedingten Rechtssatze führen, sondern auf den Weg der Entscheidung im Einzelfalle verweisen müssen, ist nicht Schuld des Verfassers, wohl aber ein neuer Beweis für die Notwendigkeit der Ersetzung des § 2 R.M.St.G.B. durch spezielle gesetzliche Normen. — Bei der Erörterung des „administrativen" Waffengebrauches des Militärs zieht der Verfasser, sich auf den Boden der bestehenden Vorschriften stellend, ohne Ängstlichkeit die aus dem Zwecke der Erhaltung der Staatsautorität sich ergebenden Folgerungen. Es ist dankenswert, dafs bereits früher erschienene Darstellungen dieses Themas aus dem Kreise der Militärjuristen eine ebenso bestimmte als klare Bestätigung gefunden haben.

Das Buch kann als ausgezeichnete Arbeit angelegentlichst empfohlen werden. Endres-Würzburg.

Die Eskadron im Felddienst. Winke für die Ausbildung nebst Beispielen für Anlage von Übungsritten und Felddienstübungen. Von Frhr. v. Maltzahn, Oberst und Kommandeur der 8. Kavallerie-Brigade. Mit drei Skizzen im Text und einer Karte in Steindruck. Berlin 1906. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis 2,25 Mk.

Das Buch ist weder durchweg neu, noch ist es ein vollständiges Lehrbuch. Der Verfasser lehnt sich vielmehr, wie das Vorwort sagt, an eine im Jahre 1894 erschienene Arbeit des damaligen Major Rau. Dieser Arbeit ist die Gliederung des Stoffes entnommen, der Inhalt aber ist auf Grund der später ausgegebenen Felddienstordnung und sonstiger neuer Bestimmungen vollständig umgestaltet und erweitert. Auch hat es nicht in der Absicht gelegen, den Gegenstand der Arbeit zu erschöpfen. Es sollten vielmehr, dem im Titel bezeichneten Zwecke entsprechend, nur Winke, Ratschläge und Fingerzeige für den Gang der Ausbildung und die Gestaltung des Unterrichtes gegeben werden. Das Buch ist daher in erster Linie für den Eskadronchef bestimmt.

Alle Friedensarbeit soll der Vorbereitung auf den Krieg dienen. Daher mufs der Satz, welcher das Buch einleitet: „Die gesamte Tätigkeit der Truppen im Kriege soll im Felddienst die Grundlage für die Friedensausbildung sein“ umgekehrt werden und verlangen, dafs die Friedensausbildung der Tätigkeit im Kriege als Grundlage dienen soll. Und in der Tat ist dieses Ziel stets das leitende und mafsgebende gewesen auf den Wegen, die hier gewiesen sind. Die Übungen, deren Pflege der Eskadron insonderheit obliegen und bei denen ihr Chef am meisten Gelegenheit hat, selbständig zu wirken, stehen im Vordergrunde; die Unterweisung des einzelnen Mannes in den Verrichtungen, bei denen er auf sein eigenes Urteil angewiesen ist und zeigen kann, was er gelernt hat, sind vorzugsweise berücksichtigt. Das Reiten und das Zurechtfinden im Gelände, das Lesen von Karten, der Aufklärungs- und der Sicherungsdienst sowie die Dauerritte nehmen einen breiten Raum ein.

Eine grofse Zahl von Beispielen für Aufträge zu Übungsritten und für Felddienstaufgaben weisen darauf hin, wie die Theorie in der Praxis zu verwerten sein dürfte; ihnen dient die beigegebene Karte.

Mangel an ähnlichen Büchern ist freilich nicht, doch wird auch dieses wohl Beachtung finden. 14.

Paris, Rouen, Deauville. Von Paul Bausil, Capitaine, Instrukteur im 5. Dragoner-Regiment. Zu Nutz und Frommen aller deutschen Reitersleute übersetzt von Frhr. H. A. v. Esebeck, Oberleutnant im 2. Pommerschen Ulanen-Regiment No. 9. Berlin 1906. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 8°. Preis 2,50 Mk.

Dauerritte nehmen gegenwärtig das Interesse der Reiterwelt, der militärischen wie der Sportsmen überhaupt, in hohem Grade in Anspruch. Durch den Ritt Berlin—Wien und umgekehrt vom Jahre 1892 in weitere Kreise eingeführt, haben sie ihre Hauptpflegestätte in

Frankreich gefunden. Die französischen Kavallerieoffiziere sind es, die dieser Prüfung reiterlicher Leistungen ganz besondere Beachtung schenken. Der unter ihnen am meisten hervorgetretene Reiter ist der Verfasser des hier zu besprechenden Buches. Seine Erfolge bei vorangegangenen Wettbewerben sicherten ihm schon früher einen hohen Ehrenplatz unter den Teilnehmern. Jetzt hat der Sieg im Dauerritte Paris—Rouen—Deauville vom 12.—14. August 1903 ihm den ersten angewiesen.

Und zwar nicht allein dieses Erfolges wegen, nicht nur weil er als erster das Ziel durchritten hat, sondern wegen des Zustandes, in welchem Rofs und Reiter den Siegespfosten erreichten, und wegen der Mittel, die er anwendete, um solches Gelingen zu ermöglichen, wegen der Methode, mittelst deren er sein Pferd und sich selbst auf die Prüfung vorbereitete, und wegen der Grundsätze, die unterwegs für ihn die mafsgebenden waren. Als Sieger einzukommen war nicht der Hauptzweck seiner Beteiligung. Es kam ihm vor allem darauf an, gröfstmögliche Leistungen mit seinem Pferde zu vollbringen, welches kerngesund und in untadelhafter Verfassung aus dem Bewerbe hervorging. Es sollte nicht über Vermögen angestrengt werden und bei der Ankunft in Deauville nicht den Anblick bieten, der anderswo mit Recht den Abscheu und die Mifsbilligung der Zuschauer in hohem Grade erregt hatte.

Wie ihm dieses Ziel gelang, hat er schlicht und einfach, in bescheidener Weise, aber mit gerechter Befriedigung mitgeteilt. Er schildert den ganzen Hergang seiner Teilnahme am Ritte, seine Vorsätze für das von ihm innezuhaltende Verfahren, wie er, unbeirrt durch das, was um ihn andere taten und sagten, fest entschlofsen sein Pferd nicht abzujagen, die Genugtuung hatte, dabei ebenso richtig gedacht und gehandelt zu haben, wie er bei den Vorbereitungen in das Auge gefafst hatte. Diese unterzieht er eingehender Betrachtung. Training des Reiters und Inkonditionsetzen des Pferdes, bei der Ausrüstung, Ernährung und Futter, dabei besonders der Zucker in flüssiger und in nicht aufgelöster Form, allgemeinverständliche physiologische und psychologische Beobachtungen, Blutumlauf, Muskeltätigkeit, die Gangarten und ihre Wahl sind in lehrreichster, auf eine grofse Beobachtungsgabe und reiche Erfahrungen gegründeter Weise erörtert und nachgewiesen.

Die gesamte Reiterwelt wird dem Kapitän Bausil dafür ihren Dank zollen; der der deutschen gebührt daneben dem Übersetzer, welcher das vortreffliche Buch ihrem Verständnisse durch seine gelungene Arbeit nahegebracht hat. Die Bedingungen, unter denen der Ritt ausgeführt wurde, sind leider nirgends im Zusammenhange mitgeteilt, der Leser mufs sie an den verschiedensten Stellen suchen. Wer sich ein Bild machen will, findet es im Ganzen und Grofsen in v. Löbells Jahresberichten für 1903, S. 326/327. 14.

Aufklärung und Führung der Kavallerie. Eine Betrachtung über kriegsgemäfses Reiten und Melden. Von Rofsbach, Hauptmann im königl. sächsischen Kriegsministerium. Berlin 1906. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 8⁰. 80 Seiten. Preis 1,25 Mk.

Die Betrachtung über kriegsgemäfses Reiten und Melden der Kavallerie geht von der unbestrittenen Wahrheit aus, dafs der Feldherr, um richtige Entschlüsse fassen zu können, genauer und zuverlässiger Nachrichten über Stärke und Aufenthalt seines Gegners bedarf. Ihm diese zu verschaffen, liegt hauptsächlich der Kavallerie ob. Darzutun, wie sie die ihr zufallende Aufgabe am vollkommensten erfüllen kann, ist das Ziel der Betrachtung.

Die angestellte Untersuchung ihres Verfahrens, welche sich auf Kriegs- und Manövererfahrungen stützt, aber auf keinem der beiden Gebiete sichere Unterlagen findet, scheint zu ergeben, dafs weit vorgesandte Offizierspatrouillen das zweckmäfsigste und wirksamste Mittel seien. Ihrer Tätigkeit ist daher zunächst weitgehende Beachtung gewidmet, welche alle Wechselfälle erwägt und alle Lagen bespricht, in die der Führer kommen kann. Es ist der Weg eines Leutnants verfolgt, der trotz aller Fährlichkeiten, die sich ihm entgegenstellen, seinen Auftrag mit Erfolg zu Ende führt.

List und Gewandtheit sind es, die ihn dazu in den Stand gesetzt haben. Trotzdem stimmt seine Meldung nicht mit der Wirklichkeit, die inzwischen auf anderem Wege zur Kenntnis des Heerführers gekommen war. Sie ist der vorgeschobenen Kavalleriedivision zu danken, welche spätere Nachricht gebracht hat. Die Verwendung gröfserer geschlossener Reitermassen soll auch in Zukunft dem Zwecke dienen. Mit Überlegenheit auftretend, sollen sie die gegnerische Reiterei niederkämpfen und hinter ihre Infanterie zurückwerfen. Dann mögen die Offizierspatrouillen das weitere besorgen. Schwer wird deren Aufgabe immerhin sein und ihre Ausbeute im Kriege wird voraussichtlich hinter der des Friedens zurückbleiben.

Den Schlufs der lesenswerten kleinen Schrift macht eine Betrachtung über das Verhältnis zwischen Aufklärung und Führung. Sie gipfelt in dem Satze, dafs die Kavallerie immer nur der Diener des Willens der obersten Leitung sein kann und dafs den Grundstein zum Erfolge stets der Höchstkommandierende legen wird, wie es am 16. August 1870 General Constantin von Alvensleben an der Spitze seiner Brandenburger getan hat. 14.

Gebräuchliche Winkel-, Längen- und Geschwindigkeitsmasse im Schiefswesen. Von Josef Kosák, k. u. k. Oberstleutnant, zugeteilt dem k. u. k. technischen Militärkomitee. Mit einer Figurentafel und 23 Figuren im Texte. Wien 1906. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

In der österreichischen Armee bedient man sich als Mafseinheiten für Längen des Meters und des Schritts; die Marine rechnet nach See-

meilen. Für Winkelmessungen kommen in Betracht Gradeinteilungen und zwar der rechte Winkel in 90 und in 100 Grad geteilt; die Länge eines Kreisbogens wird ausgedrückt in „Strichen", von denen entweder 1000 oder 750 auf den Radius gehen, endlich kann ein Winkel bestimmt werden durch die Länge der ihm entsprechenden Sehne oder durch trigonometrische Funktionen. Für die Offiziere dieser Armee liegt daher ein Bedürfnis vor, sich über das Verhältnis der verschiedenen Mafse untereinander klar zu werden. Diesem Zweck soll die vorliegende Schrift dienen.

Militärischer Führer durch das Donau-Tal von Passau bis zur Marchmündung (Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg). Von Major Ludwig Brunswik von Korompil. Wien. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

Die Arbeit schildert folgende Ereignisse: Den Feldzug 1741/42 in Oberösterreich; den Feldzug 1800, 1805 und 1809, soweit diese sich im Gebiete des Kaiserstaates abspielten; die Ereignisse bei Wien im Jahre 1848 und die Ereignisse des Jahres 1866 im Donau-Tal; im letzteren Fall wird nur eine kurze operative Übersicht gegeben, das Gefecht von Blumenau soll in einem anderen Hefte geschildert werden. Als Quellen wurden nur österreichische und deutsche Werke benützt; französische Arbeiten — die für die Feldzüge der napoleonischen Periode in Betracht kämen — sind nicht berücksichtigt worden.

Die Arbeit soll, wie das Vorwort sagt, „das Stellen von Aufgaben für Kriegsspiele, applikatorischen Übungen, taktische Übungsreisen usw. auf historischer Grundlage erleichtern". Die Anlehnung an kriegsgeschichtliche Ereignisse bei Stellung von Aufgaben ist aber eine nicht ganz leichte Sache. Wer sich in der Kriegsgeschichte schon viel umgesehen hat, dem mag die Anknüpfung an tatsächlich einmal dagewesene Lagen gelingen; das beweisen viele vorzügliche „applikatorische Studien"; wer aber auf kriegsgeschichtlichem Gebiet mehr oder minder sich fremd fühlt, der kann nur davor gewarnt werden, frühere Ereignisse zur Grundlage für die Aufgabenstellung zu machen. Nicht nur fällt, wie der Herr Verfasser im Vorwort sagt, „heute die Entscheidung oft schon dort, wo damals Aufmarsch und Verschiebung der Kräfte ungestört von feindlicher Gegenwirkung geschehen konnten", auch unsere operativen Anschauungen sind andere geworden. Welcher Führer würde heutzutage — um nur ein Beispiel anzuführen — eine Armee von etwa 110000 Mann angesichts des Gegners an einer Übergangsstelle über einen Strom führen, wie dies Napoleon nach dem mifsglückten Übergangsversuch bei Nufsdorf in der Schlacht von Aspern versucht hat — ein Manöver, das sich vor der Schlacht von Wagram mit einer Armee von mehr als 170000 Mann wiederholt? Hier sind zwar für das Gros der Armee im Laufe des 5. Juli 7 Brücken verfügbar, während eine Division an der alten Brückenstelle in der

Mühlau übergeht, aber diese Brücken liegen dicht beieinander in dem Raum von etwa 4 km!

Hinweise auf derartige gewaltige Unterschiede zwischen früherem und heutigem Verfahren sollten in einer Schrift, die Lehrzwecken dienen will, nicht fehlen, wobei auch die Gründe zu erörtern wären, die für damals mafsgebend waren und es heute sind. Napoleons Zusammenhalten der Masse bei den Donau-Übergängen im Jahre 1809 dürfte aus dem Bestreben zu erklären sein, die Leitung der Operationen möglichst in der Hand zu behalten und deswegen den Unterführern keine Freiheit zu geben; er nimmt den operativen Nachteil der Massierung auf sich, weil er weifs, dafs dann die taktischen Ereignisse sich völlig nach seinem Willen abspielen werden, mithin seine überragende Führungskunst auf dem Gefechtsfelde voll zur Geltung kommen wird; heutzutage gestatten die Ausdehnungen der Truppen, sowie die Entfernungen vom Gegner in der Schlacht die Leitung der taktischen Vorgänge nicht mehr wie damals, anderseits aber wird das Zusammenarbeiten getrennter Kolonnen zu einheitlichem Zwecke in ganz anderem Mafse als zu Napoleons Zeit durch Telegraph, Fernsprecher und Selbstfahrer gewährleistet.

Der Herr Verfasser klärt uns viel zu wenig — auch bei der Darstellung der vielen kleineren Gefechte — über die Absichten der Führenden auf; er geht auch nicht auf die kritischen oder lehrhaften Betrachtungen ein, die an die Ereignisse in anderen Werken — so z. B. an Aspern und Wagram im „Schlachterfolg“ — angeknüpft wurden. Auch Hinweise auf Lagen, die Ähnlichkeit mit den geschilderten aufweisen, fehlen (so drängt sich beispielsweise ein Vergleich des Stillstandes der Operationen zwischen Aspern und Wagram mit den langen Pausen zwischen den Schlachten des ostasiatischen Krieges auf); derartige „Betrachtungen“ aber machen erst kriegsgeschichtliche Studien farbig und interessant.

Die Schilderung der Ereignisse im vorliegenden Buche ist klar und gut; das Studium der Operationen wird durch übersichtliche Skizzen erleichtert. Für die bedeutenderen Gefechte sind Oleaten beigegeben, die auf die einschlägigen österreichischen Karten in 1:75000 aufzulegen sind. Da solche indes nur ausnahmsweise im Besitz von deutschen Offizieren sein werden, so können diese den Verlauf der taktischen Handlungen nur schwer übersehen. Das Buch wird daher wohl mehr im Kreise der österreichischen Kameraden Anklang finden, für die es ja hauptsächlich geschrieben ist. Sch.

Les Leçons de la Guerre; Port Arthur—Tsoushima. Ce qu'il faut à la Marine. Vice-Admiral de Cuverville. Paris 1906. Berger-Levrault.

Wenn auch das vorliegende Werk dem Fachmanne und denjenigen, welche aus Interesse an Marineangelegenheiten, die aus den Seekämpfen des letzten Krieges veröffentlichten Lehren gelesen haben,

nichts Neues von Bedeutung bringt, so ergibt sich aus den Auslassungen des bekannten französischen Admirals, des Vaters des beim Verlassen Port Arthurs auf so traurige Weise ums Leben gekommenen, vielversprechenden französischen Seeoffiziers, dafs die einsichtigen Kreise in Frankreich den auf Abschaffung der Linienschiffe gerichteten Irrlehren der sogenannten „jeune école" in ihren Anschauungen diametral gegenüberstehen, und wenn ein so angesehener Admiral für die von allen anderen Seemächten aus jenen Ereignissen gezogenen Lehrsätze eintritt, so ist anzunehmen, dafs sein Mahnruf nicht ungehört verhallen wird. Dieses ist wohl auch der Hauptzweck des Buches, welches nach markanter Rekapitulation der hauptsächlichsten Seekämpfe im zweiten Teil die aus ihnen abzuleitenden Lehren eingehend behandelt. Für den deutschen Leser besonders interessant ist, neben der Anerkennung der Opferwilligkeit für die Schaffung einer Seemacht, der durchaus zutreffende Ausspruch, dafs unsere modernen Linienschiffe ebenso wie die französischen den Anforderungen nicht entsprechen.

v. N.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (August.) Oesterreichs Kaiserlied. Zum 18. August 1906. Das Schiffahrtswesen und der Dienst auf Binnenwässern im Kriege. — Aufklärungsübungen der Kavallerie. — Preisdistanzmessen. — Das römische Windobona. — Mitteilungen über fremde Heere. — Technische Mitteilungen — Intendanz- und Sanitätswesen.

Journal des sciences militaires (Juni). Studien über angewandte Taktik. — Die Kavallerie in der Schlacht v. 15/16. August 1870. — Studie über die Geräuscherscheinungen der Geschosse. — Vermehrung der Feldartillerie. — Die Batterie zu 6 Geschützen.

Revue d'histoire. (Juni.) Die militärischen Unternehmungen an der Sambre im Jahre 1794. (Forts.) — Der Feldzug 1800 in Deutschland. — Der Krieg 1870/71. — Das Heer von Châlons. III. Teil. (Forts.)

Revue d'infanterie. (August.) Die grofsen Truppenübungen 1905 (Forts.). — Kritische Studie zur englischen Vorschrift für die 3 Waffen (Forts.). — Plaudereien eines Infanteristen (Forts.). — Die deutsche Schiefsvorschrift für die Infanterie (Forts.).

Revue militaire des armées étrangères. (Juli). Die Kriegervereine in Deutschland. — Das Kriegsbudget des Deutschen Reiches für 1906.

Revue d'artillerie. (Mai.) Schiefsausbildung im Quartier. — Das Schiefsen aus verdeckter Stellung (tir masqué). Es handelt sich nicht

um das Schiefsen hinter einer mehr oder weniger künstlichen Brustwehr; das Kennzeichnende ist weniger der Schutz als die Maske. Diese mufs die Artillerie unsichtbar machen, selbst das Aufblitzen der Schüsse. Es handelt sich um Bergkämme, bewohnte Orte, Wälle, Gehölze. Nur in ihrer Unsichtbarkeit findet eine so aufgestellte Artillerie ihre Sicherheit und ihre Bewegungsfreiheit. Nur selten kann sie mehr von natürlichen Hindernissen verlangen. Die schildlosen Batterien der Russen nahmen selbst unter solchen Umständen noch 2 m starke Brustwehre zu Hilfe. Eine verdeckt aufgestellte Artillerie ist nicht vor feindlichen Treffern gesichert, aber sie wird wenig unter solchen leiden, wenn der Gegner genötigt ist, sowohl der Breite, als der Tiefe nach grofse Flächen des Geländes unter Feuer zu halten. In jedem Falle ist die verdeckt aufgestellte Artillerie vor dem Aufschlagschufs gesichert. — Einige Lehren des russisch-japanischen Krieges (Schlufs). — (Juni.) Angriffsschiefsen auf ein Ziel, das von jedem Beobachtungsstand an der Erdoberfläche unsichtbar ist. — Studie über die Ausbildung der Aufklärer. — Selbsttätiges Gewehr Bang Modell 1903. — Moderne Ausbildung der Kanoniere. — Annahme der selbsttätigen Pistole Bergmann in Spanien. — Annahme der selbsttätigen Pistole Glisenti in Italien für die Offiziere. — Umbildung des kaukasischen Mörserregiments in eine Feldhaubitzabteilung von 2 Batterien, der Abteilungen bestehen jetzt 14.

Revue de l'armée belge. (Mai—Juni.) Das Kriegsspiel. Anordnung und Leitung (Forts.). — Bemerkungen betreffend Griechenland, Türkei und den griechisch-türkischen Krieg von 1897 (Forts.). — Psychologie der modernen Heere. Militärische Erziehung und Ausbildung (Forts.). — Die Maschinengewehre. 1. Kapitel. Gedrängte Geschichte. Grundlage der hauptsächlichsten Systeme von Maschinengewehren. Verschiedene Arten des Schiefsens, die man ausüben kann. — Studie über strategische Verwendung der Kavallerie. Rückblick auf die Vergangenheit. — Wie ein Sperrfort verteidigt wird.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Siebentes Heft.) Über die Verteidigung von Grenzsperren, von Oberleutnant Hanika. — Beiträge zum Studium des Kampfes um Port Arthur IV. — Episoden aus den Artilleriekämpfen im russisch-japanischen Krieg (Liaojan).

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 27. Zur neuen Militärorganisation. Die sogenannte 1. Kammer, der Ständerat hat in der Sommersitzung die Vorlage durchberaten und mit kleinen Abänderungen einstimmig angenommen. In keinem anderen Parlament der Welt wäre eine Vorlage von dieser Art und Bedeutung gleich glatt durchgegangen. Dabei ist sie doch gründlich in der Kommission wie im Plenum behandelt worden. — Zur Ausbildung des Milizoffiziers. — Erweiterung der Befugnisse des Italienischen Generalstabschefs. — Der heutige Stand des österreich-ungarischen Heeres. — Preisaufgaben

der schweizerischen Offiziersgesellschaft. **Nr. 28.** Zur neuen Militärorganisation. Rede des Ständerats Oberstleutnant Scherrer beim Kantonalschützenfest beider Basel. — Das Einzelschiefsen in den Wiederholungskursen der Infanterie. — Unser Gewehr. Bei den verkürzten Gewehren, die für 6 Patronen bestimmt sind, ist stets Packetladung, beim Infanteriegewehr noch Einzelladung daneben. Es wird dafür eingetreten, diese fallen zu lassen. **Nr. 29.** Offiziersausbildung. — Unsere Kavalleriebrigaden und deren zugeteilte Maximgewehrkompagnien. — Das französische Oberkommando und der neue Generalissimus des französischen Heeres, Divisionsgeneral Hagron. — **Nr. 30.** Ausbildung für den Krieg. Hinweis des Oberinstruktors der Infanterie, dafs die Truppe vom Führer bis zum letzten Schützen derart erzogen sein mufs, dafs der gesunde Menschenverstand in jeder Lage nach den geeigneten Mitteln greift. — Die Aufruhrerscheinungen im russischen Heere. — Die beendete Demobilmachung und der Rücktransport des russischen Heeres. — Kriegsbulletins. Bezieht sich auf den Feldzug in Rufsland 1812. — General Bonnal über die Kriegsbereitschaft Frankreichs und Deutschlands. — **Nr. 31.** Über Geziemend. Bezieht sich auf den Verkehr der jüngeren Offiziere miteinander; hier müfste der Einflufs der älteren Offiziere und Instruktoren sich mehr geltend machen. — „Englands Überwältigung durch Deutschland." Ziemlich wertlose Fiktion. — Die Aufruhrerscheinungen im russischen Heere (Schlufs).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Juli.) Die Feuerleitung bei der Positionsartillerie und die Schiefsausbildung ihrer Offiziere (Schlufs). — Über die Konstruktionsgrundsätze der Feldhaubitze. Es sind wesentlich die in der Konstruktion der von der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik hergestellten leichten Feldhaubitze zum Ausdruck gelangten (Schlufs folgt). — Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Krieg. — Über die modernen Sprengstoffe und Pulverarten.

Wajennüj Ssbornik. 1906. **Nr. 7.** Erinnerungen eines Jurjewszew's (Mitgliedes des Regiments Jurjew), an die Kämpfe vom 19. bis 26. Februar 1905 bei Mukden. — Die heutigen Richtungen in dem Schiefswesen im Westen. — Die Taktik der Festungsartillerie. — Das Telegraphen- und Telephonnetz. — Ein gemieteter Tragtiertransport im letzten Feldzuge. — Zur Geschichte des Feldzuges 1812. — Die Kämpfe der 41. Infanteriedivision bei Mukden vom 28. Februar bis zum 16. März 1905.

Rufskij Inwalid. 1906. **Nr. 150.** Zur Frage der Abfassung von Regimentsgeschichten. — Aus Deutschland. **Nr. 152.** Wie man bei uns die Initiative, sogar in der Frage der Fufsbekleidung zu töten sucht. — Über Telephonographen und Telephone. **Nr. 159.** Die Armee und ihre Provokation in der Presse. — Einige Folgerungen aus den Kämpfen auf Schantung und bei Tsuschima. — **Nr. 162.** Zur Feldbefestigungsfrage. — Zur Wiedererbauung der Flotte. **Nr. 163.** Nach

dem Kriege mit Japan. — Die Ergänzung der im fernen Osten stehenden Offizierkorps.

Morskoj Ssbornik. 1906. Nr. 6. Zu den Fragen des Kreuzerkrieges. — Skizze der Entwickelung der Festungsbauten in Kronstadt. — Port Arthur. — Die Gründe des Verfalls des Personals unserer Flotte und die Wege zu seiner Erneuerung. — Was ist unserer Flotte notwendig. — Bemerkungen über die Organisation der Flotte. — Wissenschaftliche Grundlagen der drahtlosen Telegraphie.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VII. Das englische Marinebudget 1906/07. — Versuche zur Ermittelung des Einflusses der Wassertiefe auf die Geschwindigkeit von Torpedobootszerstörern. Diskussion über das französische Marinebudget über die Brandwirkung moderner Geschosse. — **Nr. VIII.** Etat für die Verwaltung der Kaiserlich deutschen Marine auf das Rechnungsjahr 1906. — Kontreadmiral Njebogatovs Rechtfertigungsschrift. — Die neuen englischen Scouts. — Ueber den heutigen Stand der Unterwassersignalmittel. — Der Rohrverschlufs vom Standpunkt der Armierung neuer Schlachtschiffe. — Veränderungen im Statute der königl. Marineakademie zu Livorno und in jenem der Maschinenleiterschule zu Venedig. — Ueber das Ergebnis der Probefahrten des deutschen Turbinentorpedobootes „S 125“.

Army and Navy Gazette. Nr. 2417. Die Verringerung der Rüstungen. — Neue Einteilung der französischen Geschwader. — Ueber die russischen Schiffsneubauten. — **Nr. 2421.** Das Marinejahrbuch. — Schlechte Ergebnisse des französischen Versuchs der Torpedobootsbemannung bzw. Einteilung. — **Nr. 2422.** „Drahtlos“ und die Manöver. — Ueber die Reorganisation der russischen Kriegsmarine. — **Nr. 2423.** Das Marinegeschützwesen. — Auffindung des 1760 untergegangenen englischen Schiffs Römilies von 74 Kanonen bei Abwrackungsarbeiten eines Schleppers, der an derselben Stelle strandete. — Ueber die Befestigung des Panamakanals. — **Nr. 2425.** Die Schiffsbaubewilligung. — Abschleppungsversuche am „Montagu“. — Die früheren „Dreadnoughts“. — **Nr. 2426.** Marineingenieure und die Ausbildungsregel. — Ueber das Schleppen des U. S. Docks „Dewey“ nach den Philippinen. — **Nr. 2427.** Das aufklärende Memorandum betreffend die Schiffsbauabsichten der Admiralität. — Ein russischer Vorschlag, Linienschiffe mit von Dieselmotoren erzeugter Elektrizität fortzubewegen. — **Nr. 2428.** Die Dreadnoughtpolitik. — Das Schiffsbauprogramm. — Geringe Aussichten, den „Montagu“ zu retten. — Die französischen Marinemanöver.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Bayer,** Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwickelung der Kolonie. Leipzig 1906. Friedrich Engelmann. 60 Pfg.

2. **Parall,** Ruhestands Schematismus d. öst.-ung. Armee 1906. Geb. I. Jahrgang. Graz 1906. Verlag d. Ruhestands-Schematismus. 6 Kronen.

3. **Tagebuchblätter aus Südwestafrika.** Berlin 1906. Boll & Pickardt. 60 Pfg.

4. **Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preufs. Heeres.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. 10. Heft. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,50.

5. **Marcks,** Heinrich v. Treitschke. Ein Gedenkblatt zu seinem zehnjährigen Todestage. Heidelberg 1906. Carl Winter, Universitätsbuchhandlung. Mk. 1,—.

6. **Armeeschmerzen und deren Heilung.** Berlin 1906. Fufsingers Buchhandlung. 50 Pfg.

7. **Páuli,** Der heutige Infanterieangriff. Ein Beitrag zur neuen Infanterieexerziervorschrift. Berlin 1906. Riesels Deutsche Zentrale für Militärwissenschaft. Mk. 1,80.

8. **Schmidts,** Offizierstammliste des Infanterieregiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig Nr. 78. Oldenburg 1906. Gerhard Stalling. Geh. Mk. 7,50, geb. Mk. 9,25.

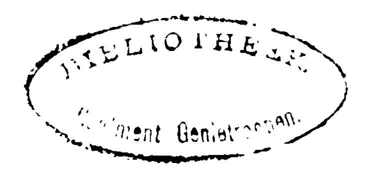
9. **Bode,** Geschichte des Infanterieregiments von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Geh. Mk. 7,—, geb. Mk. 8,75.

10. **Malczewski von Tarnawa,** Beiträge zum Studium der Befestigungsfrage. Wien 1906. L. W. Seidel & Sohn.

11. **Brunner, v.,** Der Festungskrieg. 9. Aufl. Ebenda.

12. **v. Liebert,** Die deutschen Kolonien und ihre Zukunft. Berlin 1906. Vossische Buchhandlung. Mk. 1,60.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.



XIX.

Die Wirkung des Infanteriefeuers im Ernstfalle.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

(Mit einer Skizze.)

Über die Gröfse der Feuerwirkung im Kriege herrschen überall ganz unklare Vorstellungen. Der Grund liegt in der unvollkommenen Statistik über die Gefechtsverluste. Man erfährt wohl, wie grofs in einem Gefecht die Verluste und wie die einzelnen Truppenteile daran beteiligt waren; mitunter läfst sich auch feststellen, wie viel davon dem feindlichen Infanterie- oder Artilleriefeuer zuzuschreiben ist, vielleicht auch noch die Zeit, innerhalb deren die Verluste eintraten; seltener schon die Entfernungen, aber wohl nie, welcher Aufwand von Munition dazu gehörte. Aus der Kriegsgeschichte ist nur ein einziges Beispiel bekannt, in welchem genaue Angaben über die erreichte Wirkung vorliegen: Das Gefecht bei Lundby am 3. Juli 1864. Hier hatten 70 Musketiere unter Hauptmann v. Schlutterbach eine Wallhecke besetzt, gegen die 180 Dänen vorgingen. Auf Visierschufsweite (170 m) wurden sie mit einem wohlgezielten Schnellfeuer empfangen, wobei durch 750 Patronen 88 Mann aufser Gefecht gesetzt wurden. Und selbst in diesem Beispiel fehlt noch eine Angabe: in welcher Zeit sich die Sache abspielte. Wir können also nur sagen, es wurden etwa 12 Prozent Treffer erreicht und zwar unter aufserordentlich günstigen Umständen, da der Feind fast gar nicht wieder feuerte: die Preufsen hatten nur drei Verwundete.

Wir wissen, dafs die Wirkung des Gewehrfeuers seitdem noch bedeutend gesteigert ist; aber wohl niemand vermag sich darüber Rechenschaft zu geben, in welchem Mafse das der Fall ist. Wo Annahmen über Feuerwirkung gemacht werden, sind sie meist

sehr übertrieben, und das findet meines Erachtens seine Erklärung darin, dafs man dabei von den bei Friedensübungen erreichten Treffergebnissen ausgeht und sich nicht klar darüber ist, wie klein, wie aufserordentlich klein der Bruchteil ist, der im Ernstfalle davon übrig bleibt. Sehr häufig wird die Schiefskunst als Selbstzweck, nicht als Mittel zum Zweck betrachtet und in dem Streben, die Kunstfertigkeit in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, werden die Übungen wenig kriegsmäfsig veranlagt. Man legt oft mehr Wert auf hohe Trefferprozente, als auf das Belehrende der Übung. Es ist aber nicht ganz leicht zu sagen, in welchem Mafse die Wirkung herabgemindert wird, wenn die Umstände, unter denen die Übung stattgefunden hat, sich nach einer gewissen Richtung hin ändern und am allerschwersten, um nicht zu sagen unmöglich, wie diese Umstände auf die kämpfenden Truppen einwirken; denn kein Fall gleicht dem andern.

Wenn ich trotzdem den Versuch mache, eine Vorstellung von der Wirkung der heutigen Gewehre zu geben, so bin ich mir bewufst, dafs es unmöglich ist, etwas absolut Bestimmtes darüber auszusagen. Ich glaube aber zeigen zu können, welche Wirkung mit den heutigen, und welche mit den früheren Waffen unter bestimmten für beide Waffen gleichen Umständen zu erwarten ist. Der Vergleich beider bietet dann der Vorstellung eine Grundlage, und diese verliert sich nicht ganz ins Ungemessene.

Die von mir hierbei benutzte Methode wird etwa folgende sein: Aus der bekannten Streuung der Waffe und der der Schützen wird die gegen eine breite Scheibe von 1 m Höhe bei bekannter Entfernung zu erwartende Trefferprozentzahl ermittelt; nach den über die Fallwinkel bekannten Angaben wird sodann festgestellt, wie die Treffergebnisse unter der Annahme bestimmter Schätzungsfehler auf den verschiedenen Entfernungen herabgehen und endlich wird gezeigt, wieviel Treffer bei einer der Eigentümlichkeit der Waffe entsprechenden Feuergeschwindigkeit erwartet werden können.

Ich schicke einige durch Versuche ermittelte Treffergebnisse älterer Waffen voraus, da über diese die nötigen Angaben zur Anwendung der beschriebenen Methode nicht vorlingen.

Die ältesten zuverlässigen Angaben über die Treffwirkung von Gewehren verdanken wir keinem Geringeren als Scharnhorst, der sie in seinem 1813 herausgegebenen Buche: „Über die Wirkung des Feuergewehres“ zusammengestellt hat. Seine Angaben über Mafse und Gewichte entsprachen natürlich dem damals gebräuchlichen System; ich habe sie auf das metrische System übertragen.

Die benutzten Gewehre waren glattläufige, Kaliber etwa 19 mm; die mit 2 mm Spielraum geladenen Kugeln wogen 27 g; die Pulverladung wird verschieden zu $^3/_4$ und 1 Lot angegeben, wog also 10 bzw. 14 g; das Gewehr hatte ein Gewicht von 5,2 kg.

Sehr bezeichnend für die herrschenden Anschauungen sagt Scharnhorst: „Bei der Bestimmung der Wirkung des kleinen Gewehres kommt es zuerst auf die Weite an, welche die Kugeln erreichen und dann auf das Treffen des zu beschiefsenden Gegenstandes.“

Die gröfste Schufsweite gibt Scharnhorst zu 750 m (1000 Schritt) an, bemerkt aber dabei, dafs er persönlich eine Schufsweite von 1300 Schritt also 1000 m erreicht habe, was daher wohl als die äufserste Grenze anzusehen sein dürfte. Die Schufsweite der heutigen Gewehre ist mindestens 4000 m, also viermal so grofs.

Zur Ermittelung der Trefffähigkeit schossen gleichzeitig je 10 Schützen 20 Patronen gegen eine Holzwand von 1,9 m Höhe, 30 m Breite mit einem der Entfernung entsprechenden Haltepunkt auf 100—600 Schritt. Gezählt wurden nur „scharfe Treffer“, d. h. solche, die die 2,6 mm starken Fichtenbretter durchschlagen hatten. Von je 100 Schüssen erhielt man (auf Meter umgerechnet)[1]) in der Entfernung

auf 100 m	etwa	66	Treffer
„ 200 „	„	40	„
„ 300 „	„	11	„
„ 400 „	„	3	„
„ 500 „	„	$^1/_2$	„

Da alle Angaben für die neueren Gewehre sich auf eine Scheibe von 1 m Höhe beziehen, so mögen auch die vorstehenden für diese Scheibenhöhe umgerechnet werden. Man würde danach gegen eine Scheibe von 1 m Höhe erhalten:

auf 100 m . .	etwa	35	Treffer	v. H.
„ 200 „ . .	„	21	„	„
„ 300 „ . .	„	6	„	„
„ 400 „ . .	„	1,6	„	„

Die Feuergeschwindigkeit gibt Scharnhorst zu 2—2$^1/_2$ Schufs in der Minute an.

Wesentlich höhere Treffergebnisse lieferten die gezogenen „Pflasterbüchsen“, mit denen die Jäger bewaffnet waren. Jeder

[1]) Bei der Umrechnung habe ich 1 Fufs = 0,314 m, 1 Pfund = 468 g 1 Schritt = 0,75 m gesetzt.

Schütze führte sein ihm persönlich gehörendes Gewehr, für das er selbst die Patronen fertigte. Das Kaliber war ganz verschieden.

Die Kugel hatte ein dem Seelendurchmesser etwa gleiches Kaliber, wurde mit einem gefetteten Leinwandstückchen — dem Pflaster — umgeben und mit Gewalt durch Schläge auf den Ladestock zu Boden gebracht. Die Beseitigung des Spielraumes und die durch die Züge erreichte Umdrehung erhöhte die Präzision.

Auf das Metermafs umgerechnet, würde man von 100 Schüssen gegen die 1 m hohe Scheibe

auf 100 m	. . . .	51 Treffer
„ 200 „	. . . .	37 „
„ 300 „	. . . .	20 „
„ 400 „	. . . .	5 „

erhalten haben.

Das Treffergebnis war also auf den kleinen Entfernungen etwa 1½, auf den gröfseren 3mal so grofs. Dagegen war die Feuergeschwindigkeit sehr viel geringer; jeder Schufs erforderte etwa 2½ Minute; in einer Minute wurden nur 0,4 Schüsse von jedem Schützen abgegeben.

Scharnhorst kommt zu dem Schlufs, dafs Büchse und glattes Gewehr in gleichen Zeiten ungefähr dieselbe Trefferzahl liefern, dafs aber das glatte Gewehr eine gröfsere Patronenzahl aufwenden müsse. Die eigentliche Überlegenheit der Jäger sieht er darin, dafs diese von Jugend an mit dem Schiefsen vertraut sind und wissen, dafs sie nur bei bei gutem Zielen treffen können.

Man kann nicht behaupten, dafs die Büchse mit Pflasterkugeln eine gute Kriegswaffe sei. Die gröfsere Treffgenauigkeit wurde erkauft mit Herabsetzung der Anfangsgeschwindigkeit,[1]) wodurch die Geschofsbahn gekrümmt wurde. Sobald man den Scheibenstand verläfst und auf unbekannten Entfernungen schiefst, trifft man mit der Büchse noch weniger als mit dem glatten Gewehr.

Auf Grund der im Krimkriege gemachten Erfahrungen wurden in Preufsen die glatten Gewehre nach dem bekannten Miniésystem in gezogene umgeändert, da die Ausrüstung der ganzen Infanterie mit Zündnadelgewehren nicht schnell genug durchgeführt werden konnte. Über diese Waffe habe ich nur wenige Angaben gefunden. Caesar Rüstow sagt in seiner 1855 erschienenen Schrift: „Das

[1]) Bei stärkerer Pulverladung würde die Kugel den Zügen nicht gefolgt sein.

Miniégewehr und seine Bedeutung für den Kriegsgebrauch" nur, dafs das preufsische Gewehr dem in Baden eingeführten sehr ähnlich sein werde und gibt über dieses eine sehr umfangreiche Tabelle über Treffergebnisse gegen verschiedene Ziele, aus denen die nachstehenden Angaben abgeleitet sind. Danach sind von 100 Schufs gegen eine breite Scheibe von 1 m Höhe zu erwarten

auf 100 m	. . . . . .	100 Treffer
„ 200 „	. . . . . .	86 „
„ 300 „	. . . . . .	65 „
„ 400 „	. . . . . .	51 „
„ 500 „	. . . . . .	42 „
„ 600 „	. . . . . .	28 „
„ 700 „	. . . . . .	23 „

Über die Fallwinkel habe ich keinerlei Angaben gefunden; die Feuergeschwindigkeit ist zu 1,6 Schufs in einer Minute zu schätzen. Da dieses Gewehr von preufsischen Truppen niemals in einem Gefecht verwendet wurde, überdies nach kurzer Zeit gänzlich ausschied, so bieten nähere Angaben auch kein besonderes Interesse.

Die uns besonders interessierenden Gewehre sind:

das Zündnadelgewehr 41,
das Gewehr 71,[1])
das Gewehr 88,
das Gewehr 98.

Das Gewehr 71/84 werde ich nicht besonders berücksichtigen; es steht ballistisch dem Gewehr 71 gleich und unterscheidet sich von diesem nur durch die gröfsere Feuergeschwindigkeit.

Für die genannten Gewehre liegen ausreichende Angaben über die Gröfse der Streuung und der Fallwinkel vor, aus denen alles Nötige errechnet werden kann. Die Angaben beziehen sich auf die Streuung des einzelnen Gewehres. Da aber im Massenfeuer regelrecht, kurz- und weitschiefsende Gewehre vertreten sind, so wird dadurch die „Streuung" der Bewaffnung gröfser. Man nimmt an, dafs die Streuung der mittleren Treffpunkte verschiedener Gewehre ebensogrofs ist, wie die Streuung des einzelnen Gewehres. Nach

---

[1]) Das französische Chassepotgewehr mit dem die französische Infanterie im Kriege 1870/71 bewaffnet war, steht dem Gewehr 71 so nahe, dafs man die für dieses gemachten Angaben ohne grofsen Fehler auf jenes übertragen kann.

dem Didionschen Gesetz ist die „Streuung der Bewaffnung“ also gleich der Streuung der einzelnen Gewehre mal $\sqrt{2}$ oder das 1,41 fache der Einzelstreuung. Die nachstehende Zusammenstellung gibt die Gröfse der 50prozentigen Höhenstreuung des einzelnen Gewehres und die der „Bewaffnung“ an.

Zusammenstellung 1.[1])

Entfernung	50prozentige Höhenstreuung des einzelnen Gewehres				50prozentige Höhenstreuung der Bewaffnung			
	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
m	m	m	m	m	m	m	m	m
100	0,09	0,08	0,06	0,05	0,13	0,11	0,08	0,07
200	0,21	0,16	0,12	0,09	0,30	0,23	0,17	0,14
300	0,38	0,26	0,18	0,14	0,54	0,37	0,25	0,21
400	0,56	0,42	0,25	0,20	0,79	0,59	0,35	0,28
500	0,79	0,60	0,32	0,26	1,11	0,85	0,45	0,37
600	1,00	0,80	0,40	0,32	1,41	1,13	0,56	0,45
700	—	1,00	0,48	0,38	—	1,41	0,68	0,54
800	—	1,20	0,56	0,45	—	1,69	0,79	0,63
900	—	1,70	0,65	0,52	—	2,40	0,92	0,73
1000	—	2,20	0,75	0,60	—	3,10	1,06	0,85
1100	—	2,90	0,85	0,68	—	4,09	1,20	0,96
1200	—	3,60	0,96	0,77	—	5,08	1,35	1,09
1300	—	4,60	1,09	0,88	—	6,49	1,54	1,24
1400	—	5,70	1,23	1,03	—	8.04	1,73	1,45
1500	—	7,20	1,39	1.20	—	10,15	1,96	1,70
1600	—	9,20	1,58	1,42	—	12,97	2,23	2,00
1700	—	—	1,82	1,73	—	—	2,57	2,44
1800	—	—	2,10	2,08	—	—	2,96	2,93
1900	—	—	2,45	2,44	—	—	3,45	3,44
2000	—	—	2,90	2,90	—	—	4,09	4,09

Beim praktischen Schiefsen sind die Fehler der Schützen von weit gröfserem Einflufs auf das Treffen als die der Waffen; denn

[1]) Die Angaben über die Streuung des Zündnadelgewehres sind entnommen dem Werke: „Die modernen Ordonnanz-Präzisionswaffen der Infanterie“ II. Teil von Weygand, die für das Gewehr 71 dem „Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre“ 1879, für das Gewehr 88 der „Schiefsvorschrift für die Maschinengewehre, Entwurf“ 1904, die für das Gewehr 98 meine „Schiefslehre für die Infanterie“ 1906.

selbst die besten Schützen machen weit gröfsere Fehler, wenn sie freihändig und namentlich in gröfseren Verbänden schiefsen.

Aus den sehr sorgfältig durchgeführten Versuchen der Gewehrprüfungskommission, über die ein Mitglied dieser Kommission, Hauptmann Krause in seiner Schrift: „Die Gestaltung der Geschofsgarbe der Infanterie“ eingehend berichtet hat, ist die Gröfse der Streuung im Abteilungsschiefsen mit dem Gewehr 88 bekannt. Bei den Versuchen wurde unter den günstigsten Bedingungen — gutes Wetter, ausgeruhte Schützen, scharf bezeichnete Ziele — geschossen von „vorzüglichen“ (besonders geschulten) Schützen und von solchen, deren Schiefsleistungen etwa der einer Durchschnittskompagnie entsprechen („mittlere“). Die in diesen Versuchen ermittelte Streuung ist in der Hauptsache durch zwei Fehlerquellen hervorgerufen: die Streuung der Schützen und die Streuung der Bewaffnung. Da die Gröfse der erschossenen Streuung und ebenso die der Bewaffnung bekannt sind, so läfst sich die Gröfse der Streuung, die lediglich den Schützen zur Last fällt, sehr leicht nach dem Didionschen Gesetz errechnen. Bezeichnet S die erschossene Streuung, s_1 die Streuung der Schützen, s_2 die der Bewaffnung, so ist die Streuung der Schützen $s_1 = \sqrt{S^2 - s_2^{\,2}}$.

Nach der Krauseschen Schrift beträgt die 50prozentige Höhenstreuung beim Abteilungsschiefsen „vorzüglicher“ Schützen auf 500 m 1,11 m, die „mittlerer“ Schützen 1,28 m. Da die 50prozentige Höhenstreuung der Bewaffnung für diese Entfernung 0,45 m beträgt, so ist die sich hieraus ergebende 50prozentige Höhenstreuung

„vorzüglicher“ Schützen $= \sqrt{1{,}11^2 - 0{,}45^2} = 1{,}01$ m,
„mittlerer“ „ $= \sqrt{1{,}28^2 - 0{,}45^2} = 1{,}20$ „

Die nachstehende Zusammenstellung enthält die nach dieser Methode errechnete 50prozentige Höhenstreuung „vorzüglicher“, „mittlerer“ und „schlechter“ Schützen. Unter „schlechten“ Schützen sind solche verstanden, deren Streuung doppelt so grofs ist als die mittlerer Schützen. Ich bemerke ausdrücklich, dafs die Bezeichnung vorzüglicher, mittlerer und schlechter Schützen lediglich der Kürze halber gewählt sind und dafs Schützen, die heute unter günstigen Bedingungen zu den vorzüglichen gehören, morgen, wenn die Verhältnisse sich geändert haben, zu „schlechten“ werden können.

Ich bemerke ferner, dafs die errechneten Zahlen hin und wieder kleine Änderungen erfahren haben, um eine ausgeglichene Reihe zu erhalten.

Zusammenstellung 2.

Entfernung	50prozentige Höhenstreuung der Schützen		
	vorzügliche	mittlere	schlechte
m	m	m	m
100	0,19	0,21	0,42
200	0,38	0,42	0,84
300	0,58	0,67	1,34
400	0,79	0.92	1,84
500	1,00	1.19	2,38
600	1,22	1,48	2,96
700	1,43	1,79	3,58
800	1,65	2,12	4,24
900	1,87	2,47	4,94
1000	2,10	2,85	5,70
1100	2,34	3,26	6,52
1200	2,60	3,68	7,36
1300	2,88	4,73	8,26
1400	3,19	4,63	9,26
1500	3,53	5,15	10,30
1600	3,95	5,70	11,40
1700	4,35	6,30	12,60
1800	5,00	7,05	14,10
1900	5,75	8,02	16,04
2000	7,07	9,45	18,90

Diese Reihen sind insofern interessant, als sie zeigen, daſs die Ziel- usw. Fehler der Schützen nicht, wie bisher angenommen wurde, in einem einfach geometrischen Verhältnis mit der Entfernung zunehmen, sondern stärker.

Mit Hilfe dieser Zahlen und der aus Zusammenstellung 1 bekannten Gröſse der Streuung der Bewaffnung ist man imstande anzugeben, welche Streuung die drei Kategorien von Schützen mit den anderen Waffen (Zündnadelgewehr, Gewehr 71 und 98) wahrscheinlich erhalten würden.

Auf 1000 m ist z. B. die 50prozentige Höhenstreuung der Bewaffnung für das

Gewehr 71 . . . 3,10 m,
„ 88 . . . 1,06 „
„ 98 . . . 0,85 „ .

Daher ist die 50prozentige Höhenstreuung im Abteilungsschieſsen „vorzüglicher“ Schützen mit

Gewehr 71 $= \sqrt{3{,}10^2 + 2{,}10^2} = 3{,}75$ m,

„ 88 $= \sqrt{1{,}06^2 + 2{,}10^2} = 2{,}35$ „

„ 98 $= \sqrt{0{,}85^2 + 2{,}10^2} = 2{,}27$ „

die „mittlerer“ Schützen für das

Gewehr 71 = 4,21 m,

„ 88 = 3,04 „

„ 98 = 2,97 „

die „schlechter“ Schützen für das

Gewehr 71 = 6,49 m,

„ 88 = 5,80 „

„ 98 = 5,77 „

In dieser Weise sind die Zahlen der nachstehenden Zusammenstellung 3 errechnet.

Zusammenstellung 3.

Mittlere Höhenstreuung beim Abteilungsschiefsen.

Entfernung	vorzügliche Schützen				mittlere Schützen				schlechte Schützen			
	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
m	m	m	m	m	m	m	m	m	m	m	m	m
100	0,23	0,22	0,21	0,20	0,25	0,24	0,22	0,22	0,44	0,43	0,43	0,43
200	0,48	0,44	0,42	0,40	0,52	0,48	0,45	0,44	0,89	0,87	0,86	0,85
300	0.79	0,69	0,63	0,62	0,86	0,77	0,72	0.70	1,44	1,39	1,36	1,36
400	1,11	0,99	0,86	0,84	1,21	1,09	0,98	0,96	2,00	1,93	1,87	1.86
500	1,49	1,31	1,10	1,06	1,63	1,46	1,27	1,25	2,62	2,53	2,42	2,41
600	1,86	1,66	1,34	1,30	2.04	1.86	1,58	1,55	3,28	3,17	3,01	2,99
700	—	2,01	1,58	1,53	—	2,28	1,91	1,87	—	3,85	3,64	3,62
800	—	2,36	1,83	1,77	—	2,71	2,26	2,21	—	4,56	4,32	4,29
900	—	3,04	2,08	2,01	—	3,44	2,64	2,58	—	5,49	5,02	4,99
1000	—	3,75	2,35	2,27	—	4,21	3,04	2,97	—	6,49	5,80	5,77
1100	—	4,70	2,63	2,53	—	5,23	3,47	3,40	—	7,70	6,63	6.59
1200	—	5,70	2,93	2,82	—	6,27	3,92	3,84	—	8,94	7,48	7,44
1300	—	7,10	3,27	3,14	--	7,69	4,41	4,31	—	10,50	8,40	8,35
1400	—	8,65	3,63	3,50	—	9,27	4.94	4,86	—	12,26	9,40	9,37
1500	—	10,89	4,04	3,92	—	11,52	5,51	5,42	—	14,58	10,48	10,44
1600	—	13,56	4,55	4,43	—	14,15	6,12	6,04	—	17,27	11,61	11,57
1700	—	—	5,05	4,99	—	—	6,80	6,76	—	—	12,86	12,83
1800	—	—	5,81	5,79	—	—	7,64	7,63	—	—	14,41	14,40
1900	—	—	6,71	6,70	—	—	8,73	8,73	—	—	16,40	16,40
2000	—	—	8,17	8,17	—	—	10,3	10,3	—	—	19,34	19,34

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dafs die Höhenstreuung im Abteilungsschiefsen nur bei sehr guten Schützen von der Streuung der Bewaffnung in nennenswerter Weise beeinflufst

wird; bei schlechten Schützen ist dieser Einfluſs sehr herabgesetzt. Immerhin ist die Streuung mit Gewehr 71 selbst im Abteilungsschieſsen auf den weiteren Entfernungen merklich gröſser, als mit den Gewehren 88 und 98. Auf den Entfernungen über 800 m nimmt die Streuung des Gewehres 71 sehr schnell zu. Zwischen den Gewehren 88 und 98 ist kein merklicher Unterschied vorhanden. — Auf den nahen Entfernungen, wo die Streuung der Schützen im Vergleich zu der der Waffen groſs ist, schieſsen alle Waffen gleich gut oder gleich schlecht. Das gilt indes nur für das Abteilungsschieſsen, weil hier zahlreiche störende Einflüsse vorhanden sind, die beim Einzelschieſsen fehlen.

Das Gesagte wird noch deutlicher, wenn aus der Streuung die Zahl der Treffer errechnet wird, die mit zutreffendem Visier gegen eine breite Scheibe von 1 m Höhe erwartet werden darf.

Zusammenstellung 4.

Von 100 Schüssen treffen eine Scheibe von 1 m, wenn die Streuung die nachstehenden mit genau zutreffenden Visier.

Entfernung	Streuung der Bewaffnung. Schützen ohne Streuung				vorzügliche Schützen				mittlere Schützen				schlechte Schützen			
m	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
100	100	100	100	100	100	100	100	100	99	100	100	100	87	88	88	88
200	98	100	100	100	84	87	89	91	75	84	87	87	55	56	57	57
300	79	93	100	100	61	67	72	72	57	62	65	66	36	37	38	38
400	61	75	95	98	46	50	57	58	42	46	51	52	26	27	28	28
500	46	57	87	93	35	39	46	47	32	36	40	41	20	21	22	22
600	37	45	77	87	28	31	39	40	26	29	33	33	16	17	18	18
700	—	37	68	79	—	26	33	34	—	23	27	28	—	14	15	15
800	—	31	61	72	—	22	29	29	—	20	23	24	—	12	12	12
900	—	22	54	64,5	—	18	25	26	—	15,5	20	21	—	10	11	11
1000	—	17	47	57	—	14,5	23	23	—	13	18	18	—	8,3	9,1	9,1
1100	—	13	43	52	—	11	20	21	—	10	15,5	16	—	7,0	8,1	8,1
1200	—	11	38	46,5	—	9,4	18	19	—	8,6	14	14	—	5,9	7,2	7,2
1300	—	8,1	34	41,5	—	7,5	17	17	—	7,0	12	12	—	5,1	6,5	6,5
1400	—	6,5	30	36	—	6,2	15	15	—	5,8	11	11	—	4,3	5,7	5,7
1500	—	5,4	27	31	—	4,9	13	14	—	4,8	9,7	9,9	—	3,7	5,1	5,1
1600	—	4,3	24	26	—	3,9	12	12	—	3,8	8,8	8,8	—	3,0	4,6	4,6
1700	—	—	21	22	—	—	11	11	—	—	8,0	8,0	—	—	4,0	4,0
1800	—	—	18	18	—	—	9,2	9,2	—	—	7,0	7,0	—	—	3,7	3,7
1900	—	—	15,5	15,5	—	—	8,1	8,1	—	—	6,2	6,2	—	—	3,2	3,2
2000	—	—	13	13	—	—	6,6	6,6	—	—	5,4	5,4	—	—	2,8	2,8

In diesen Zahlen spricht sich das Gesetz noch deutlicher aus, dafs schlechte Schützen mit der besten Waffe nicht mehr Treffer erreichen, als mit der schlechtesten.

Die Überlegenheit eines Kriegsgewehres beruht auch nicht in der grofsen Präzision, sondern vielmehr in der Gestrecktheit seiner Geschofsbahn (in dem grofsen Visierbereich), weil diese die schädliche Wirkung der beim Schätzen der Entfernung unvermeidlichen Fehler abschwächen kann.

Ich will das an einigen Beispielen zeigen und wähle dazu „schlechte“ Schützen und zwar deshalb, weil im Ernstfall die Streuung eher gröfser als kleiner ausfällt, und weil bei diesen der Vorzug der gestreckten Bahn am wenigsten in die Augen fällt. Was hier aus der Untersuchung gefolgert wird, gilt also in verstärktem Mafse für mittlere oder vorzügliche Schützen. Zunächst schalte ich hier eine für die nachstehenden Untersuchungen notwendige Zusammenstellung über die Fallwinkel, deren Tangenten und Kotangenten der Geschofsbahnen der verschiedenen Gewehre ein.[1])

(S. Tabelle [Zusammenstellung 5] S. 342.)

Auf 200 m erreichten nach Zusammenstellung 4 „schlechte“ Schützen bei Anwendung des genau zutreffenden Visiers gegen eine 1 m hohe Scheibe

mit dem Zündnadelgewehr	. .	55	Treffer v. H.
„ „ Gewehr 71	. . . .	56	„ „
„ „ „ 88	. . . .	57	„ „
„ „ „ 98	. . . .	57	„ „

Ist das Visier um 50 bzw. 100 m (oder entsprechend der Haltepunkt) falsch gewählt, so sinkt die Trefferzahl

beim Zündnadelgewehr	auf	34	bzw.	7,7	v. H.,[2])
„ Gewehr 71	„	47	„	28	„
„ „ 88	„	55	„	49	„
„ „ 98	„	56	„	55	„

---

[1]) Die Angaben über die Fallwinkel der Geschofsbahnen sind entnommen für das Zündnadelgewehr: Weygand „Die modernen Präzisionswaffen der Infanterie“, 2. Teil; für das Gewehr 71: Miag „Grofse Bellestik“; für das Gewehr 88: Krause „Die Gestaltung der Geschofsgarbe des Infanteriegewehres“; für das Gewehr 98 sind sie von mir nach dem Entwurf für die Schiefsvorschrift 1904 errechnet. (Vgl. meine „Schiefslehre für die Infanterie“, Anlage 2.)

[2]) In bezug auf die Berechnung verweise ich auf meine „Schiefslehre für die Infanterie“, 2. Aufl. S. 66 ff. sowie Anlage 9.

Die 50prozentige Tiefenstreuung — das Produkt aus der Höhenstreuung

Zusammenstellung 5.

Entfernung	Fallwinkel				Tangente des Fallwinkels				Kotangente des Fallwinkels			
	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
	0 '	0 '	0 '	0 '								
100	— 21	— 11	— 5	— 2	0,0061	0,0032	0,0014	0,0007	163	316	700	1380
200	— 45	— 26	— 12	— 6	0,0130	0,0076	0,0034	0,0016	77	131	296	566
300	1 10	— 46	— 21	— 10	0,0204	0,0133	0,0061	0,0029	49	75	165	345
400	1 38	1 11	— 33	— 16	0,0286	0,0208	0,0096	0,0046	35	48	104	217
500	2 8	1 41	— 49	— 23	0,0372	0,0294	0,0142	0,0068	27	34	70	146
600	2 41	2 12	1 8	— 34	0,0469	0,0385	0,0199	0,0099	21	26	50	102
700	—	2 51	1 31	— 48	—	0,0497	0,0265	0,0140	—	20	37	71
800	—	3 34	1 57	1 7	—	0,0625	0,0340	0,0195	—	16	29	51
900	—	4 22	2 26	1 31	—	0,0763	0,0425	0,0265	-	13	23,5	38
1000	—	5 12	2 59	1 58	—	0,0909	0,0521	0,0345	—	11	19	29
1100	—	6 8	3 35	2 30	—	0,1075	0,0626	0,0437	—	9,3	16	23
1200	—	7 7	4 16	3 6	—	0,1250	0,0746	0,0541	—	8,0	13	18,5
1300	—	8 15	5 3	3 47	—	0,1449	0,0883	0,0662	—	6,9	11	15
1400	—	9 15	5 55	4 31	—	0,1667	0,1035	0,0790	—	6,0	9,7	13
1500	—	10 41	6 51	5 22	—	0,1887	0,1202	0,0940	—	5,3	8,3	11
1600	—	12 —	7 59	6 20	—	0,2128	0,1390	0,1111	—	4,7	7,1	9,0
1700	—	—	9 7	7 26	—	—	0,1604	0,1306	—	—	6,2	7,7
1800	—	—	10 30	8 42	—	—	0,1853	0,1530	—	—	5,4	6,5
1900	—	—	12 5	10 9	—	—	0,2142	0,1789	—	—	4,5	5,6
2000	—	—	14 5	11 48	—	—	0,2509	0,2088	—	—	4,0	4,8

Während bei zutreffendem Visier alle Gewehre ungefähr gleiche Treffergebnisse erreichen, erhält man bei einem Fehler von 50 (100) m

mit dem Gewehr 71 das 1,38 (3,6) fache
„ „ „ 88 „ 1,62 (6,4) „
„ „ „ 98 „ 1,68 (7,1) „

der unter denselben Bedingungen mit dem Zündnadelgewehr zu erwartenden Treffer.

Die nachstehende Zusammenstellung 6 läfst die Abnahme der Treffer bei den verschiedenen Systemen auf den Hauptentfernungen erkennen.

---

und Kotangent des Fallwinkels — ist für das Zündnadelgewehr 0,89 . 77 = 69 m. Bei dieser Streuung sinkt die zu erwartende Trefferzahl bei einem Fehler von 50 m auf das 0,62 (bei einen Fehler von 100 m auf das 0,14) fache derjenigen, die mit genau zutreffendem Visier zu erwarten wäre (Anlage 9). Es ergeben sich also 0,62 . 55 (0,14 . 55) oder 34 (7,7) Treffer v. H.

Zusammenstellung 6.

Von je 100 Schufs im Abteilungsschiefsen „schlechter“ Schützen sind gegen eine breite Scheibe von 1 m Höhe . . . Treffer v. H. zu erwarten.

Fehler in der Visierstellung	500 m				1000 m			1500 m			2000 m	
	Zündnadelgewehr	Gew. 71	Gew. 88	Gew. 98	Gewehr			Gewehr			Gewehr	
					71	88	98	71	88	98	88	98
0	20	21	22	22	8,3	9,2	9,3	3,7	5,1	5,1	2,8	2,8
50	13	15	20	22	5,3	7,6	8,5	2,5	3,8	4,2	1,9	2,0
100	3,3	6,2	16	20	1,3	4,3	6,7	0,8	1,7	2,4	0,6	0,7
150	0.4	1,3	11	19	0,15	1,7	4,6	0,1	0,11	1,0	0,08	0,14

Die Überlegenheit des Gewehrs 98 über das Zündnadelgewehr steigt bei einem Schätzungsfehler von 150 m auf der Entfernung von 500 m auf das 50fache, während bei richtigem Visier die Treffleistung nahezu gleich ist.

Mit welcher Gröfse des Fehlers der Visierstellung man zu rechnen hat, hängt wesentlich davon ab, ob man die Entfernung messen kann, oder ob man auf Schätzung angewiesen ist. Ich halte eine erfolgreiche Verwendung der Entfernungsmesser im Feldkriege, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, für ausgeschlossen und werde in dieser Ansicht noch bestärkt durch den Aufsatz „Einiges über Gefechtsschiefsen mit Maschinengewehren“ (Mil. Wochenbl. Nr. 54/1906), wonach die Entfernungsmesser durch den Transport sehr leiden sollen.

Über die Gröfse der Schätzungsfehler schwanken die Angaben aufserordentlich, was zum Teil auf mangelnder Sorgfalt in der Aufstellung der Statistik, zum Teil aber auch auf einer gefährlichen Selbsttäuschung beruht. Wenn z. B. in einem Bericht über das Entfernungsschätzen zu lesen ist, dafs beim Preisschätzen die Fehler zwischen 0,9 und 3 Prozent der Entfernung geschwankt hätten,[1]) so glaube ich, dafs dieses Schätzen in einem genau bekannten Gelände stattfand und der gute Erfolg mehr dem vortrefflichen Gedächtnis als der Fertigkeit im Schätzen zu danken ist. Solche Leistungen werden selbst von den besten Entfernungsmessern mit vortrefflich ausgebildetem Personal nicht erreicht.

Die meisten Angaben lassen auf einen wahrscheinlichen Fehler

[1]) Schiefsversuche der österreichischen Armeeschiefsschule im J. 1905 (Mitteilungen über Gegenstände der Artillerie und des Geniewesens).

schliefsen, der zwischen 10 und 15 Prozent der Entfernung liegt. Bei einem wahrscheinlichen Fehler von ± 100 m würde man auf 1000 m gegen die Scheibe von 1 m Höhe mit dem Gewehr 71 in der Hälfte aller Fälle 1,3 bis 8,3 Prozent Treffer erhalten, ebensooft sich aber mit weniger als 1,3 Prozent Treffer begnügen müssen; mit dem Gewehr 98 würde man in der Hälfte aller Fälle zwischen 6,5 und 9,5 Prozent Treffer, ebensooft aber weniger als 6,5 Prozent erhalten.

In jedem einzelnen Schiefsen wird das Treffergebnis verschieden ausfallen, da es abhängig ist von der Gröfse des im vorliegenden Falle gemachten Schätzungsfehlers. Nach dem Fehlergesetz sind kleine Fehler zahlreicher als grofse, genau so, wie in einem Trefferbilde die Treffer sich am dichtesten in der Mitte gruppieren (oder, was dasselbe besagt, wie kleine Abweichungen vom mittelsten Treffpunkt häufiger vorkommen als grofse). Es gilt für beide — die Schätzungsfehler und die Abweichungen vom mittelsten Treffpunkt — das gleiche Gesetz. Ob der einzelne Schütze die Entfernung schätzt und das Visier stellt, oder ob der Zugführer auf Grund seiner Schätzung das Visier kommandiert, das Durchschnittsergebnis wird in beiden Fällen dasselbe sein, wenn man nur eine sehr grofse Zahl von Schiefsen betrachtet und der „wahrscheinliche“ Schätzungsfehler in beiden Fällen derselbe ist. Man erhält bei einer grofsen Zahl von Schiefsen eine „mittlere Trefferzahl,[1]) die einen vortrefflichen Mafsstab für die Beurteilung der Waffe abgibt. Diese „mittlere“ Trefferzahl hängt bei gleicher Qualität der Schützen und gleich grofsen wahrscheinlichen Schätzungsfehlern lediglich ab von der Streuung der Waffe und der Krümmung der Geschofsbahn. Von wie untergeordneter Bedeutung die Streuung der Waffe ist, wurde schon oben hervorgehoben; das eigentlich entscheidende ist die Krümmung der Geschofsbahn (Fallwinkel). Ganz unabhängig ist diese Zahl von dem angewendeten Schiefsverfahren. Ob mit einem oder mit mehreren um 50 oder 100 m auseinander liegenden, der Schätzung entsprechenden Visieren geschossen wird, oder ob jeder Schütze die Entfernung selbständig schätzt und das Visier stellt, das alles ändert nicht das mindeste an der Höhe dieser Durchschnittszahl. Dagegen ist das Verfahren von grofsem Einflufs auf die einzelnen Treffergebnisse. Wird mit nur einem Visier geschossen, so fallen die Ergebnisse sehr verschieden aus; neben sehr hohen (bei zufällig richtig gewähltem Visier) werden

[1]) Vgl. den Aufsatz „Entwurf zur neuen Schiefsvorschrift für die Infanterie von Oberst Frhrn. v. Zedlitz und Neukirch in der kriegstechnischen Zeitschrift, Jahrgang 1906, Heft 2.

zahlreiche ganz niedrige oder auch gar keine Treffergebnisse stehen; wird mit zwei um 100 (oder 200) m auseinanderliegenden Visieren geschossen, so sind dadurch ganz hohe Treffergebnisse ausgeschlossen; aber die ergebnislosen Schiefsen werden weniger häufig sein. Am gleichmäfsigsten fallen die Resultate aus, wenn jeder Schütze selbständig schätzt und das Visier wählt. Man kann nun im allgemeinen nicht erwarten, dafs die Mannschaften das im Ernstfalle von selbst tun und noch weniger, dafs ihre Schätzungen sich in eben denselben Grenzen halten, wie die der besten Schätzer, die dem Zugführer zur Seite stehen.

Die „mittlere Trefferzahl" findet man, wenn man sich vorstellt, dafs durch die verschiedenen Schätzungen und die dadurch hervorgerufenen Visierstellungen eine neue Fehlerquelle eingeführt wird, welche die Streuung vergröfsert.

Ist z. B. der wahrscheinliche Schätzungsfehler 10 Prozent der Entfernung, so beträgt die hierdurch allein hervorgerufene 50 prozentige Tiefenstreuung auf 1000 m ± 200 m. Je gestreckter die Geschofsbahn ist, um so kleiner wird die sich hieraus ergebende Höhenstreuung (Produkt aus der Tiefenstreuung und der Tangente des Fallwinkels). S. Zusammenstellung 5. So wird die den wahrscheinlichen Schätzungsfehlern entsprechende 50prozentige Höhenstreuung auf 1000 m

beim Gewehr 71 $200 \cdot 0{,}091 = 18{,}2$ m,
„ „ 88 $200 \cdot 0{,}052 = 10{,}4$ „
„ „ 98 $200 \cdot 0{,}0345 = 9{,}0$ „

Die aus dem Zusammenwirken der Streuung im Abteilungsschiefsen „schlechter" Schützen (Zusammenstellung 3) und der Schätzungsfehler entstehende Höhenstreuung ist nach dem Didionschen Gesetz

beim Gewehr 71 $\sqrt{6{,}5^2 + 18{,}2^2} = 19{,}3$ m,
„ „ 88 $\sqrt{5{,}8^2 + 10{,}4^2} = 11{,}9$ „
„ „ 98 $\sqrt{5{,}8^2 + 6{,}9^2} = 9{,}0$ „

Man sieht, wie aufserordentlich die Höhenstreuung durch eine wenig gestreckte Flugbahn wächst.

Gegen eine Scheibe von 1 m Höhe sinkt die Prozentzahl der Treffer

beim Gewehr 71 von 8,3 auf 2,8 %, also auf etwa $^1/_3$
„ „ 88 „ 9,1 „ 4,5 %, „ „ „ $^1/_2$
„ „ 98 „ 9,3 „ 5,9 %, „ „ „ $^2/_3$

Bei einem wahrscheinlichen Schätzungsfehler von 15 Prozent würde die 50prozentige Höhenstreuung steigen beim

Gewehr 71 auf 28 m und die Trefferzahl sinken auf 1,9 v. H.,
„ 88 „ 16,6 „ „ „ „ „ „ 3,2 „ „
„ 98 „ 11,8 „ „ „ „ „ „ 4,5 „ „

Nachstehende Zusammenstellung 7 gibt die bei wahrscheinlichen Schätzungsfehlern von 10 und 15 Prozent der Entfernung von schlechten Schützen gegen eine Scheibe von 1 m Höhe im Durchschnitt zu erwartende Trefferprozente an.

Zusammenstellung 7.

Von 100 Schüssen sind von 100 „schlechten“ Schützen im Durchschnitt . . . Treffer zu erwarten.

Entfernung	Schätzungsfehler 10% der Entfernung				Schätzungsfehler 15% der Entfernung			
m	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
100	86	88	88	88	84	87	88	88
200	49	54	56	57	43	51	55	57
300	28	33	37	38	23	28	36	37
400	18	21	26	28	14,5	17	24	27
500	12	14	19	21	8,6	11	15	20
600	8,1	9,5	14	17	5,9	7,0	10	16
700	—	6,7	10	13	—	4,8	8,1	12
800	—	4,8	7,8	10	—	3,5	5,9	9,8
900	—	3,7	5,9	7,8	—	2,5	4,3	6,2
1000	—	2,8	4,5	5,9	—	1,9	3,2	4,5
1100	—	2,2	3,5	4,4	—	1,5	2,4	3,3
1200	—	1,7	2,7	3,5	—	1,2	1,9	2,5
1300	—	1,4	2,2	2,8	—	0,9	1,5	2,0
1400	—	1,1	1,8	2,2	—	0,75	1,2	1,55
1500	—	0,9	1,45	1,8	—	0,6	1,0	1,2
1600	—	0,75	1,2	1,4	—	0,5	0,8	0,9
1700	—	—	1,0	1,2	—	—	0,7	0,8
1800	—	—	0,8	0,9	—	—	0,5	0,6
1900	—	—	0,65	0,8	—	—	0,4	0,5
2000	—	—	0,5	0,6	—	—	0,3	0,4

Ehe ich die Untersuchungen fortsetze, muſs ich auf einen Einwand antworten, der mir sicher im stillen von manchem meiner Leser gemacht ist. Sie bezweifeln, daſs im Gefecht die Präzision der Schützen so herabgesetzt sei, wie ich hier angenommen habe;

bei gröſserer Präzision würde natürlich der Vorteil der besseren Bewaffnung, namentlich auf den nahen Entfernungen mehr hervortreten.

Ich will an dem Eingangs erwähnten Gefecht bei Lundby untersuchen, wie die Präzision dieser unter so auſserordentlich günstigen Bedingung fechtende Truppe in Vergleich zu der von mir angenommenen war. Hauptmann v. Schlutterbach erwartete mit seiner ausgeruhten Truppe den anmarschierenden Gegner hinter einem Knick und lieſs das Feuer erst eröffnen, als dieser bis auf die Visierschuſsweite herangekommen war. Das Standvisier hatte auf 225 Schritt oder rund 170 m Kernschuſs. Wäre die Entfernung genau zutreffend gewesen, so hätten „schlechte" Schützen gegen eine Scheibe von 1 m Höhe auf dieser Entfernung 61 Treffer v. H. erhalten (50prozentige Höhenstreuung auf 170 m 0,77 m). Vgl. auch Zusammenstellung 4. Nehmen wir an, der Feind wäre erst auf 200 m angelangt, als das Feuer eröffnet wurde (Schätzungsfehler 30 m = 15 %), so würde dadurch die Zahl der Treffer auf 52 v. H. herabgedrückt. Wohl verstanden, wenn an der Stelle der Dänen eine Scheibenwand von 1 m Höhe gestanden hätte! Je dichter die Truppe formiert war, um so mehr Treffer muſste sie erhalten. Obwohl damals noch die geschlossene Ordnung der Regel nach angewendet wurde, die geöffnete die Ausnahme bildete, will ich annehmen, die Dänen seien in einer eingliedrigen Schützenlinie (auf 1 Meter Front 1 Mann) vorgegangen. Es entfällt dann auf 1 Meter der Front nicht eine Trefffläche von 1 qm, sondern nach den photogrammetrischen Messungen der bayerischen Schieſsschule (Beiheft 11 zum Mil. Wochenbl. 1898) eine verwundbare Trefffläche von 0,396, also rund 0,4 qm. Es hätten also nicht 52, sondern nur 0,4 · 52 oder 20,8 Treffer v. H. erreicht werden können, von 750 Patronen also 156 Treffer.

Auf Seite der Dänen wurden tatsächlich 88 Mann auſser Gefecht gesetzt. Die errechneten 156 Treffer würden keinesfalls 156 Mann kampfunfähig gemacht haben; denn nachgewiesenermaſsen haben manche Leute 3 einzelne sogar 7 Treffer erhalten. Aber zweifellos geht hieraus hervor, daſs selbst die unter so günstigen Bedingungen kämpfende Kompagnie des Hauptmann v. Schlutterbach noch weniger getroffen, als die von mir als „schlecht" bezeichneten Schützen. Man kann höchstens die Frage aufwerfen, ob die geringere Trefferzahl Folge geringerer Präzision oder eines gröſseren Schätzungsfehlers ist. Ich muſs mich für das erstere aussprechen, um so mehr, als die Dänen nach der Feuereröffnung noch weiter vorgingen, der Einfluſs des Schätzungsfehlers sich also mit jedem Schritt vorwärts verringerte und auf dieser Entfernung wenig ins Gewicht fällt.

Hiernach wird man zugeben müssen, daſs in den meisten Gefechten die Streuung noch sehr viel gröſser sein wird, als ich hier angenommen habe; denn selten, sehr selten werden die Verhältnisse so günstig liegen wie bei Lundby. In der Tat sind die von mir für „schlechte" Schützen angenommenen Streuungen keineswegs ungewöhnlich hoch, wie aus der nachstehenden Zusammenstellung hervorgeht, welche die 50 prozentige Höhenstreuung im Abteilungsfeuer nach den Schieſsvorschriften der betreffenden Länder (für Frankreich nach Lamiraux „Étude sur le fusil modèle 1886") enthält. Für die deutsche Infanterie sind die Zahlen der Zusammenstellung 3 (Gewehr 88 schlechte Schützen) entnommen.

Zusammenstellung. 8.

Entfernung m	50 prozentige Höhenstreuung bei Abteilungsschieſsen				
	Schweiz m	Frankreich m	Italien m	Belgien m	Deutschland[1]) m
200	0,58	0,62	—	1,32	0,86
500	1,53	1,70	1,79	3,88	2,42
1000	3,70	4,56	3,95	10,52	5,80
1500	7,34	10,60	7,31	21,50	10,48
2000	13,20	18,58	18,79	37,58	19,34

Man sieht, die hier angegebenen Steuungen sind für die Schweiz, Frankreich und Italien kleiner, als die für Deutschland angenommenen; sie sind aber erheblich gröſser, als die von Hauptmann Krause mitgeteilten für „mittlere" Schützen. Dagegen sind die Angaben der belgischen Schieſsvorschrift $1^1/_2$ bis 2 mal so hoch als die für Deutschland („schlechte" Schützen) angegebenen Ziffern. Es kommt eben wesentlich darauf an, in welcher Weise die Ermittelung stattgefunden hat und diese war in Belgien unter Verhältnissen erfolgt, die sich denen des Ernstfalles mehr nähern. Die schieſsenden Abteilungen waren kriegsmäſsig zusammengesetzt; d. h. sie bestanden sowohl aus völlig ausgebildeten Mannschaften, als auch aus Rekruten und eingezogenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes. Einige Male wurde unter besonders ungünstigen Verhältnissen, z. B. nach einem längeren Marsch, geschossen, und es ergaben sich dann Streuungen von doppelter Gröſse. Ich glaube daher, man wird keineswegs zu ungünstig rechnen, wenn man für das Gefecht die Streuungen

[1]) Schlechte Schützen angenommen.

etwa doppelt so hoch ansetzt, als ich sie für „schlechte“ Schützen angenommen habe; den „wahrscheinlichen“ Schätzungsfehler wird man für das Gefecht zu 15, ja vielleicht 20 Prozent der Entfernung annehmen müssen.

Zusammenstellung 9 gibt an, auf wie viel Treffer gegen eine Scheibe von 1 m Höhe unter diesen Voraussetzungen, sowohl bei genau zu treffendem Visier als auch bei einem „wahrscheinlichen“ Schätzungsfehler von 15 und 20 Prozent (also im ungeleiteten Feuer oder auch im Durchschnitt bei geleitetem Feuer) zu erwarten sind.

Zusammenstellung 9.

Von 100 Schiefsen sind gegen eine Scheibe von 1 m Höhe . . . Treffer zu erwarten.

Entfernung m	Schätzungsfehler Null Gewehr				Wahrscheinliche Schätzungsfehler 15% der Entfernung				Wahrscheinliche Schätzungsfehler 20% der Entfernung			
	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
100	56	57	57	57	56	57	57	57	56	57	57	57
200	29	30	30	31	27	30	30	31	26	28	30	31
300	19	19	19	20	16	18	19	20	14	17	19	20
400	13	14	14	15	10	12	13,7	14,2	9,1	11	13	14
500	10	11	11	11	7,0	8,6	10,0	11	5,9	7,0	9,6	11
600	8,1	8,5	9,0	9,0	5,0	5,7	7,5	8,6	4,1	4,8	7,0	8,35
700	—	7,0	7,5	7,5	—	4,2	5,9	7,0	—	3,4	5,1	6,5
800	—	6,0	6,0	6,0	—	3,0	4,5	5,5	—	2.4	3,8	5,0
900	—	5,0	5,5	5,5	—	2,3	3,5	4,3	—	1,8	2,9	3,9
1000	—	4,1	4,6	4,6	—	1,8	2,7	3,5	—	1,4	2,3	3,0
1100	—	3,5	4,0	4,0	—	1,4	2,2	2,7	—	1,1	1,8	2,4
1200	—	3,0	3,6	3,6	—	1,2	1,8	2,2	—	0,9	1,4	1,8
1300	—	2,6	3,2	3,2	—	0,9	1,4	1,8	—	0,7	1,1	1,4
1400	—	2,2	2,9	2,9	—	0,7	1,1	1,4	—	0,6	0,9	1,2
1500	—	1,9	2,6	2,6	—	0,6	0,9	1,1	—	0,5	0,7	0,9
1600	—	1,5	2,3	2,3	—	0,5	0,75	0,9	—	0,4	0,6	0,7
1700	—	—	2,0	2,0	—	—	0,65	0,8	—	—	0,5	0,6
1800	—	—	1,8	1,8	—	—	0,5	0,6	—	—	0,4	0,5
1900	—	—	1,6	1,6	—	—	0,4	0,5	—	—	0,3	0,4
2000	—	—	1,4	1,4	—	—	0,36	0,41	—	—	0,27	0,32

Diese Zusammenstellung läfst in noch höherem Grade als die früheren erkennen, dafs bei bekannter Entfernung die Streuung der Waffe von aufserordentlich geringem Einflufs auf das Treffergebnis

ist. Die Überlegenheit der Waffe stellt sich erst auf unbekannter Entfernung heraus und kann dann recht bedeutend werden.

Auf den Entfernungen, auf denen das Zündnadelgewehr gebraucht werden kann, ist das Gewehr 71 selbst auf unbekannter Entfernung dem Zündnadelgewehr keineswegs derartig überlegen, dafs man von einer entscheidenden Überlegenheit sprechen könnte. Auf 600 m verhalten sich die Treffleistungen wie 5,0 zu 5,7 oder bei einem Schätzungsfehler von 20 % der Entfernung wie 4,1 : 4,8, d. h. wie 1 : 1,14 bzw. 1 : 1,17. Das Chassepotgewehr, mit dem die französische Infanterie 1870 bewaffnet war, stand ballistisch hinter dem Gewehr 71 zurück; ich schätze daher das Verhältnis der Treffleistung des Zündnadel- und des Chassepotgewehrs wie 1 : 1,10. Die zweifellos vorhandene Überlegenheit dieser Waffe mufs also in anderen Ursachen begründet gewesen sein. Ich suche sie in der mehr als doppelt so grofsen Schufsweite: die Visierung reicht beim Zündnadelgewehr nur bis 700 Schritt (525 m), die des Chassepotgewehrs bis 1200 m. Aufserdem aber besafs dieses Gewehr eine gröfsere Feuergeschwindigkeit.

Dieser Faktor ist von sehr grofser Bedeutung. Man darf dabei aber nicht von den in Waffenlehren etc. angegebenen Zahlen ausgehen; denn diese beziehen sich auf Bravourleistungen, die nur von hervorragend geübten Schützen unter besonders günstigen Bedingungen und auch nur auf kurze Zeit zu erreichen sind. Nach diesen Angaben kann man in einer Minute

mit dem Zündnadelgewehr 6,
„ „ Gewehr 71 12,
„ den Gewehren 88 und 98 20,

Schüsse abgegeben. Rechnet man, dafs bei sorgfältigem Zielen etwa 4 Sekunden mehr zur Abgabe eines Schusses gebraucht werden, so sinkt die Feuergeschwindigkeit

beim Zündnadelgewehr auf 4,
„ Gewehr 71 auf 6,
bei den Gewehren 88 und 98 auf . . . 8

Schüsse in der Minute. Für das Chassepotgewehr kann sie auf etwa 5 Schüsse geschätzt werden. Das Verhältnis der Feuergeschwindigkeiten der vier Gewehre ist dann also wie 1 : 1,5 : 2 (für das Chassepotgewehr 1,25).

Das Produkt aus Feuergeschwindigkeit und Trefferprozenten oder die Trefferzahl, die 100 Schützen in einer Minute erwarten

dürfen, ist der beste Vergleichsmaſsstab für die Feuerwirkung. Auf 500 m z. B. erhält man bei einem wahrscheinlichen Schätzungsfehler von 15 % der Entfernung für das

Zündnadelgewehr . . .	4 · 7,0 = 28	Treffer	(1)
Gewehr 71	6 · 8,6 = 51,6	„	(1,84)
„ 88	8 · 10 = 80	„	(2,85)
„ 98	8 · 11 = 88	„	(3,14)

Die in Klammern gesetzten Zahlen drücken das Verhältnis der Wirkung untereinander aus.

Für das Chassepotgewehr würde man etwa 5 · 7,7 oder 38,5 Treffer, also 1,4 mal so viel als mit dem Zündnadelgewehr erhalten.

Nachstehende Zusammenstellung gibt an, wie viel Treffer von 100 Schützen in einer Minute bei der angenommenen Feuergeschwindigkeit erwartet werden können.

Zusammenfassung 10.

Entfernung m	Zündnadel	71	88	98	
100	224	342	456	456	Die Streuung ist wie in Zusammenstellung 9, der wahrscheinliche Schätzungsfehler zu 15 % der Entfernung angenommen.
200	116	180	240	248	
300	64	108	152	160	
400	40	72	110	114	
500	28	52	80	88	
600	19	34	60	69	
700	—	25	47	56	
800	—	18	36	44	
900	—	14	28	34	
1000	—	10	22	28	
1100	—	8,4	18	22	
1200	—	7,2	14	18	
1300	—	5,2	11	14	
1400	—	4,2	8,8	11	
1500	—	3,6	7,2	8,8	
1600	—	3,0	6,0	7,2	
1700	—	—	5,2	6,4	
1800	—	—	4,0	4,8	
1900	—	—	3,2	4,0	
2000	—	—	2,9	3,3	

Die unter Zugrundelegung dieser Zusammenstellung entworfene graphische Darstellung (Anlage) läſst mit einem Blick erkennen, auf

welchen Entfernungen die verschiedenen Waffen gleiche Wirkung erwarten lassen. Z. B. leistet hiernach das Gewehr 98 auf 650 m dasselbe wie das Zündnadelgewehr auf 300 m und auf 1000 m ebensoviel, wie dieses auf 500 m.

Die Treffwirkung des Gewehrs 98 auf 500 m ist nach vorstehendem gleich 88, die des Zündnadelgewehrs gleich 28 zu setzen, d. h. diese Wirkungen verhalten sich wie 88 : 28 oder wie 1 : 0,32. Die nachstehende Zusammenstellung gibt an, wie sich die Wirkung der Waffen auf den verschiedenen Entfernungen zueinander verhält, wenn man die des Gewehrs 98 gleich 1 setzt.

Zusammenstellung 11.

Setzt man die Wirkung des Gewehrs 98 in der Zeiteinheit = 1, so ist die der übrigen Gewehre . . .

Entfernung m	Zündnadel	71	88	Entfernung m	Zündnadel	71	88
100	0,49	0,75	1,0	1100	—	0,38	0,82
200	0,47	0,72	0,97	1200	—	0,39	0,78
300	0,40	0,67	0,95	1300	—	0,37	0,79
400	0,35	0,63	0,95	1400	—	0,38	0,80
500	0,32	0,59	0,91	1500	—	0,41	0,82
600	0,28	0,49	0,87	1600	—	0,41	0,83
700	—	0,45	0,84	1700	—	—	0,81
800	—	0,41	0,82	1800	—	—	0,83
900	—	0,41	0,82	1900	—	—	0,80
1000	—	0,39	0,79	2000	—	—	0,88

Die Überlegenheit des Gewehrs 98 steigt mit der Entfernung bis auf etwa 1200 m; von da an wächst sie nicht mehr, was darin begründet ist, daſs die Geschoſsachse nicht mehr die genügende Stabilität hat. Infolgedessen pendelt das Geschoſs stärker; seine Fallwinkel nehmen ziemlich schnell zu, so daſs auf 2000 m kaum noch ein Unterschied zwischen dem Gewehr 88 und 98 zu erkennen ist. Die Unregelmäſsigkeiten in dem Verlauf der Reihen sind die Folge der Abrundung bei der Berechnung der Trefferprozente.

Aus Zusammenstellung 9 läſst sich die Wirkung gegen feldmäſsige Ziele ableiten.

Zusammenstellung 12.

Von 100 Schüssen sind . . . Treffer zu erwarten.
(Wahrscheinliche Schätzungsfehler 15 % der Entfernung.)

Entfernung	Figurscheiben				Kniescheiben				Brustscheiben				Kopfscheiben			
m	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98	Zündnadel	71	88	98
100	29	30	30	30	17	17	17	17	10	10	10	10	5,6	5,7	5,7	5,7
200	15	16	16	16	8,7	9,0	9,0	9,1	5,2	5,4	5,4	5,6	2,9	3,0	3,0	3,1
300	8,3	9,4	9,9	10	4,8	5,4	5,1	6,0	2,9	3,2	3,4	3,6	1,6	1,8	1,9	2,0
400	5,2	6,2	7,1	7,4	3,0	3,6	4,1	4,3	1,8	2,2	2,5	2,6	1,0	1,2	1,4	1,4
500	3,6	4,6	5,2	5,7	2,1	2,6	3,0	3,3	1,3	1,5	1,8	2,0	0,70	0,86	1,0	1,1
600	2,5	3,0	3,9	4,6	1,4	1,7	2,25	2,6	0,86	1,0	1,35	1,5	0,48	0,57	0,75	0,86
700	—	2,2	3,1	3,6	—	1,3	1,7	2,1	—	0,76	1,1	1,3	—	0,42	0,59	0,70
800	—	1,6	2,3	2,9	—	0,90	1,35	1,65	—	0,54	0,81	0,99	—	0,30	0,45	0,55
900	—	1,2	1,8	2,2	—	0,69	1,0	1,3	—	0,41	0,63	0,77	—	0,23	0,35	0,43
1000	—	0,94	1,4	1,8	—	0,54	0,81	1,0	—	0,32	0,49	0,63	—	0,18	0,27	0,35
1100	—	0,73	1,1	1,4	—	0,42	0,66	0,81	—	0,26	0,40	0,49	—	0,14	0,22	0,27
1200	—	0,62	0,94	1,1	—	0,36	0,54	0,66	—	0,22	0,32	0,40	—	0,12	0,18	0,22
1300	—	0,47	0,73	0,94	—	0,27	0,42	0,54	—	0,16	0,26	0,32	—	0,09	0,14	0,18
1400	—	0,36	0,57	0,73	—	0,21	0,33	0,42	—	0,13	0,20	0,26	—	0,07	0,11	0,14
1500	—	0,31	0,47	0,57	—	0,18	0,27	0,33	—	0,11	0,16	0,20	—	0,06	0,09	0,11
1600	—	0,26	0,39	0,47	—	0,15	0,22	0,27	—	0,09	0,13	0,16	—	0,05	0,07	0,09
1700	—	—	0,34	0,42	—	—	0,19	0,24	—	—	0,11	0,14	—	—	0,06	0,08
1800	—	—	0,26	0,31	—	—	0,15	0,18	—	—	0,09	0,11	—	—	0,05	0,06
1900	—	—	0,22	0,26	—	—	0,12	0,15	—	—	0,07	0,09	—	—	0,04	0,05
2000	—	—	0,19	0,21	—	—	0,11	0,12	—	—	0,06	0,07	—	—	0,04	0,04

Hierzu sind noch folgende Bemerkungen zu machen:

1. Bei den Schützenlinien ist angenommen, daſs auf je 1 m der Front eine Scheibe steht. Da die Trefferzahl im umgekehrten Verhältnis zur Dichtigkeit der Schützenlinie steht, so ist die Trefferzahl gegen eine Schützenlinie, wo eine Scheibe auf n Meter der Front steht, das $\frac{1}{n}$fache. Es sind die Abmessungen der neuen Scheiben zugrunde gelegt.

2. Freistehende Artillerie — Batterie von 6 Geschützen, 3 Munitionswagen — erleidet ungefähr dieselben Verluste, wie eine aus knienden Schützen gebildete Schützenlinie. Ist die Artillerie mit Schutzschilden versehen, so sind die Trefferzahlen durch 4 bis 7, je nach Ausdehnung der Schilde zu dividieren.

Vergleicht man die Trefferzahlen mit denen, die „mittleren" Schützen auf bekannten Entfernungen erhalten, die so oft taktischen

Betrachtungen zugrunde gelegt werden, so findet man, dafs auf den nahen Entfernungen die Wirkung auf etwa $^1/_4$, auf den mittleren auf $^1/_5$, auf den weiteren auf $^1/_7$ ja $^1/_{15}$ herabgesetzt wird.[1]) Im Ernstfall wird aber wahrscheinlich gerade auf den nahen Entfernungen die Wirkung noch stärker herabgesetzt werden, da die feindliche Feuerwirkung gerade hier die Erregung der Schützen sehr steigert, also die Streuung vergröfsert, ja vielleicht ein ganz ungezieltes Feuer zur Folge hat.

Dafs meine Annahmen über die Gröfse der Streuung und die Schätzungsfehler keineswegs zu ungünstig sind, ergibt auch folgende Betrachtung. Im böhmischen Feldzug 1866 soll sich der Munitionsverbrauch der Preufsen sich im Durchschnitt auf etwa 7 Patronen pro Gewehr belaufen haben. Nach den Anlagen des Werkes „Österreichs Kämpfe 1866" war die Stärke der in Böhmen kämpfenden preufsischen Infanterie 230 650 Mann, die demnach 1 614 555 Patronen verbraucht hätten. Rechnet man, dafs etwa 10 Prozent der Patronen verloren gegangen sind, so sind rund 1 450 000 Patronen verfeuert. — Nach derselben Quelle verlor die österreichische Nordarmee an

Toten	685	Offiz.,	9719	Mann,	3547	Pferde
Verwundete	844	„	13427	„	1098	„
Verwundet gefangen	522	„	15625	„	350	„
Zusammen	2051	Offiz.,	38771	Mann,	4995	Pferde,

was einen Gesamtverlust von 45 817 lebenden Wesen bedeutet. Rechnet man, dafs hiervon 3 % durch Artillerie, 3 % durch die blanke Waffe, 3 % auf nicht nachweisbare Weise aufser Gefecht gesetzt sind, so kommen 90 %[2]) oder rund 41 200 auf die Rechnung des Infanteriefeuers, die also etwa von 2,84 oder rund 3 % Treffer erreicht haben würde.

In diesem Kriege waren die Verhältnisse für die preufsische Infanterie aufserordentlich günstig; sie kämpfte gegen eine mit Vorderladern ausgerüstete Infanterie, die ihr Feuer fast ausschiefslich stehend, also ungedeckt abgab und oft ohne Feuervorbereitung in dichten Kolonnen zum Angriff vorging. Ich glaube daher, dafs man im Durchschnitt als Ziel stehende Schützenlinien in der Dichtig-

---

[1]) Bei einem wahrscheinlichen Schätzungsfehler von 20 % der Entfernung wird die Wirkung herabgesetzt auf den nahen Entfernungen auf $^1/_4$, den mittleren auf $^1/_6$, den weiten $^1/_9$ bis $^1/_{17}$.

[2]) W. v. Ploennies und Weygand „Die deutsche Gewehrfrage".

keit von 1 Mann pro Meter setzen mufs. Als Durchschnittsentfernung darf vielleicht 300 m angenommen werden (700 Schritt oder 525 m war die gröfste Schufsweite des Zündnadelgewehrs). Nach meinen Annahmen hätten dann 8,3% Treffer (Zusammenstellung 12) erreicht werden müssen, und wenn man statt der Trefffläche der Scheibe die verwundbare Fläche eines vorgehenden Schützen (0,40 qm) annimmt, immer noch 6,4%, also mehr als doppelt soviel als tatsächlich erreicht wurden.

Schon im Feldzuge 1870/71 waren die Verhältnise um vieles ungünstiger. Das Chassepotgewehr war bedeutend wirksamer, als das österreichische Vorladegewehr; das trug dazu bei, dafs die Streuung der deutschen Schützen sehr viel gröfser wurde; es wurden die Entfernungen wesentlich gröfser, als die in Böhmen — statt 300 m kann man vielleicht 400 m oder noch mehr annehmen. Endlich aber waren die sich bietenden Ziele viel kleiner: die Franzosen konnten im Liegen laden und schiefsen; ihre Angriffe erfolgten niemals in so dichten Kolonnen wie die der Österreicher, sondern meist in Schützenlinien oder -schwärmen. Durch alle diese Umstände mufsten die Trefferzahlen sinken. v. Ploennies schätzt die von der deutschen Infanterie in diesem Kriege erreichten Trefferprozente auf etwa 0,28%,[1]) d. h. etwa ein ¼ so hoch als in Zusammenstellung 12 auf 400 m für Kopfscheiben angenommen ist. Das gestattet den Schlufs, dafs im Ernstfall die Streuung vielleicht noch viermal so grofs wird, als ich sie hier angenommen habe, d. h. **16 mal so hoch,** als sie bei den Versuchen der Gewehrprüfungskommission für „mittlere" Schützen ermittelt ist.

Ich will mich keineswegs auf die Zahlen der Zusammenstellungen festlegen; aber ich glaube, es ist doch durch diese Untersuchung ein Anhalt für die Vorstellung der im Ernstfall zu erwartenden Wirkung gewonnen. Namentlich ist das Verhältnis der Wirkung der verschiedenen Gewehre (Zusammenstellung 12) doch von einigem Wert.

Freilich auch gegen diese Zahlen lassen sich Einwendungen machen. Es ist z. B. nicht berücksichtigt, dafs im Massenfeuer der Fortfall des Pulverrauchs die Treffergebnisse der neuen Gewehre sehr bedeutend begünstigt. Da die Streuung der Schützen für das Zündnadelgewehr und das Gewehr 71 nicht gröfser, als für das Gewehr 88 angenommen ist, so steckt hierin zweifellos ein Fehler;

---

[1]) v. Ploennies „Die deutsche Gewehrfrage" S. 15.

es ist die Wirkung der beiden älteren Gewehre im Verhältnis zu den neueren zu hoch ermittelt.

Zum Schluſs nach eine Bemerkung! In früheren Schriften habe ich mich gegen die Anwendung von zwei um 100 m auseinander liegenden Visieren ausgesprochen und nachgewiesen, daſs bei einer so geringen Gröſse der Streuung, wie die Schieſsvorschrift sie annimmt, die Anwendung dieser Visiere nicht ausreicht, um einen Raum von genügender Tiefe unter Feuer zu nehmen. Es soll hier untersucht werden, wie die Verhältnisse liegen, wenn man Streuungen von solcher Gröſse annimmt, wie sie den letzten Zusammenstellungen entspricht.

Unter diesen Voraussetzungen sind die 50prozentigen Höhenstreuungen auf

500 m . . . 4,8 m mithin die Tiefenstreuung 600 m,[1])
1000 „ . . . 11,5 „ „ „ „ 330 „
1500 „ . . . 20,9 „ „ „ „ 225 „
2000 „ . . . 38,7 „ „ „ „ 185 „

Für die Praxis muſs es genügen, wenn das Ziel in dem Bereich des „wirksamen Teils der Geschoſsgarbe“ liegt, der etwa $^3/_4$ sämtlicher Treffer enthält, und an dessen Grenzen die Dichtigkeit der Treffer etwa halb so groſs ist als in der Mitte. Die Tiefe des wirksamen Teils ist etwa 1,71mal so groſs als die 50prozentige Tiefenstreuung, mithin

auf 500 m . . . . 1000 m,
„ 1000 „ . . . . 560 „
„ 1500 „ . . . . 380 „
„ 2000 „ . . . . 320 „

Unter Annahme eines wahrscheinlichen Schätzungsfehlers von 15 % der Entfernung wird das Ziel bei Anwendung eines Visiers, das der geschätzten Entfernung entspricht, auf 500 m stets

auf 1000 m in etwa $^4/_5$ aller Fälle,[2])
„ 1500 „ „ „ $^3/_5$ „ „
„ 2000 „ „ „ $^3/_{10}$ „ „

noch von dem wirksamen Teil der Geschoſsgarbe erreicht.

---

[1]) Tiefenstreuung gleich Produkt aus Höhenstreuung und Kotangente des Fallwinkels.

[2]) Wahrscheinliche Schätzungsfehler auf 1000 m = 150 m; der doppelte Fehler also 300 m. Das Verhältnis der wirksamen Tiefe der Geschoſsgarbe

Hiernach würde man für den Ernstfall bis 1200 m — also der Grenze der „mittleren“ Entfernungen — mit einem Visier auskommen. Darüber hinaus müfste man den unter Feuer zu nehmenden Raum vertiefen. Die Anwendung von zwei um 100 m auseinander liegenden Visieren würde bis 1500 wohl ausreichen; darüber hinaus jedoch nicht.

Rechnet man damit, dafs im Ernstfall die Streuungen sich noch bedeutend vergröfsern, so kann man allerdings bis auf die gröfsten Entfernungen einen Raum von ausreichender Tiefe mit einem Visier unter Feuer halten.

Die Anwendung nur eines Visiers ist jedenfalls das einfachste und daher kriegsmäfsigste. Man sollte bei den Friedensübungen ebenso verfahren, wie im Kriege, selbst auf die Gefahr hin, dafs dadurch die Trefferwirkung herabgesetzt wird. Die Ursachen des Ausbleibens der Wirkung werden in der Regel in einer falschen Schätzung der Entfernung gesucht werden können, namentlich beim Schiefsen über 800 m. Eine Wiederholung des Schiefsens unter Anwendung des richtigen Visiers wird den Führer von der Wichtigkeit einer guten Schätzung am besten überzeugen und sehr lehrreich sein. Der Fortfall der auf 50 ausgehenden Visierstellungen würde Führern und Mannschaften das Geschäft sehr erleichtern, da es das Stellen und die Kontrolle der Visiere vereinfacht. Im Kriege hat nur das Einfache Erfolg!

---

zum doppelten wahrscheinlichen Fehler ist 560 : 300 oder 1,87, welchem Wahrscheinlichkeitsfaktor 79 %, also rund 80 % Treffer entsprechen. (Vgl. „Schiefslehre für die Infanterie“ § 29.)

XX.

Festungskrieg in Theorie und Praxis.

Von

Oberst C. Schweninger.

(Fortsetzung.)

II.

Paris—Strafsburg.[1])

Die Kriegsgeschichte war, ist und bleibt unsere Lehrmeisterin auch für den Festungskrieg, für diesen um so mehr, als die Friedensübungen aller Art zwar in reichstem Masse für den Feldkrieg, nicht aber für den Festungskrieg die unbedingt erforderliche Ausbildung und Übung von Truppenführung, Truppenleitung und Truppen sicherstellen. Es nützt uns nichts, wenn wie in der Theorie — I. Teil dieser Betrachtung — noch so grofse Massen in den Dienst von Angriff und Verteidigung der Festung stellen, wenn wir nicht im Frieden lernen, sie richtig für den Krieg bereitzustellen vorzubereiten, im Kampf zu führen und zu beherrschen — ebenso wie für den Feldkrieg und im Feldkampf.

Geradezu dürftig erscheint uns, was in dieser Beziehung die kriegsgeschichtlichen Beispiele uns enthüllen. Wir wollen sie uns deshalb klar und scharf vor Augen halten und ernstlich uns prüfen, ob es mit der gesamten Kriegsvorbereitung für die Zukunft besser steht, als vor 1870/71.

Die mit grofsem Fleifs und Verständnis bearbeiteten „kriegsgeschichtlichen Beispiele“ sind sichtlich von dem Bestreben geleitet, allen Waffen zu dienen und speziell der Hauptwaffe — Infanterie — ein Bild des auch im Krieg und Kampf um Festungen nötigen Zusammenwirkens aller Waffen zu geben. Schade nur, dafs die meisten der Festungskämpfe der Jahre 1870 und 71 in dieser Beziehung nur abschreckende Beispiele liefern. Doch läfst sich daran vielleicht am meisten lernen, wenn man sieht, wie man es — künftig — nicht machen soll.

Die bisher bearbeiteten und auch in den Jahrbüchern besprochenen Bespiele behandelten in den Heften 1—3 die „I. Einschliefsung“

[1]) Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 von Oberstleutnant a. D. Frobenius. 9. u. 10. Heft. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

(Strafsburg, Metz und Paris), in den Heften 4—8 den in verschiedenen Formen durchgeführten „II. Artillerieangriff“. Die hierbei erfolgte Unterscheidung in „A. Beschiefsung (Bombardement)“ und „B. Kampf mit der Festungsartillerie“ ist nur zum Teil begründet durch Absicht und Zweck des Angriffs. Sie bezeichnet vielmehr wiederholt nur eine mit Erfolg durchgeführte oder wegen Mifserfolg abgebrochene Episode des Festungsangriffes, der zu allen Zeiten diese verschiedensten Formen von der Einschliefsung bis zum förmlichen Angriff angenommen hat, bis das Ziel jeden Angriffs — Vernichtung des gegnerischen Willens zur Behauptung seiner Stellung — erreicht und die Festung genommen war.

So lehrreich diese Unterscheidung unter dem Gesichtspunkte sein mag, jede der tatsächlich in Anwendung gekommenen Bewältigungformen an verschiedenen Beispielen zu betrachten und auch entsprechend zu vergleichen, — in einzelnen und gerade den jetzt zu besprechenden Festungskämpfen — Paris und insbesondere Strafsburg — wird uns die einheitlich zusammenfassende Betrachtung dadurch erschwert, dafs die Kampfhandlung in Angriff und Verteidigung der betreffenden Festung in verschiedene bestimmt begrenzte Abschnitte zerlegt erscheint, während sie doch naturgemäfs als eine innerlich in Vorbereitung und Durchführung zusammenhängende, stetig fortschreitende betrachtet werden sollte und müfste.

Indem wir diese allgemeine Bemerkung vorausschicken, wollen wir einerseits darauf hinweisen, dafs die Betrachtung der in den Heften 9 und 10 bearbeiteten Beispiele die Kenntnis der die gleiche Festung behandelnden früheren Hefte voraussetzt, anderseits aber wollen wir es auch rechtfertigen, dafs wir unsere Betrachtungen auf die jetzt vorliegenden Hefte beschränken. Es erscheint dies zwar auch dadurch begründet und ermöglicht, dafs für die beiden Beispiele — Paris und Strafsburg — die früheren Hefte gewissermafsen nur den einleitenden und vorbereitenden, die vorliegenden Hefte aber den entscheidenden Teil der Kampfhandlung zur Darstellung bringen; es ist dies aber eine Trennung die zwar theoretisch immerhin möglich, praktisch aber nicht allenthalben durchzuführen ist. — Bei Strafsburg allerdings ist ein Zweifel darüber nicht möglich, dafs die Einschliefsung (1. Heft) nur die Einleitung des Angriffs war, den die Beschiefsung, das Bombardement (7. Heft), mehr erschwert als unterstützt hat, so dafs erst der belagerungsmäfsige (förmliche) Angriff (Heft 10) die Entscheidung bringen konnte.

Schwieriger liegt aber diese Frage bei Paris, wo wir zwar die Einschliefsung (3. Heft) immerhin als die Einleitung und notwendige Vorbedingung eines Angriffs überhaupt betrachten aber im Zweifel

sein können, welches Gewicht der Artillerieangriff (9. Heft) in die Entscheidung geworfen hat. Und hier würden wir es daher als wenig vorteilhaft empfinden, daſs der Artillerieangriff aus dem Zusammenhang mit der Einschlieſsung herausgerissen, gewissermaſsen fast selbständig behandelt wird, wenn dies nicht dadurch gerechtfertigt erschiene, daſs der Angriff aus der Einschlieſsung heraus tatsächlich geplant war, aber mangels entsprechender Kriegsvorbereitung in einem Artilleriegefecht stecken blieb.

Noch seien die Leser darauf aufmerksam gemacht, daſs Heft 9 — Paris — den inzwischen erschienenen Band IV der Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik[1]) nicht kennt, während Heft 10 — Straſsburg — auf diese neue und reiche Quelle für das Studium des Festungskrieges ausdrücklich Bezug nimmt.

Paris.

Der Artillerieangriff auf diese einzige nach Napoleonischem Geiste geschaffene Riesenfestung damaliger Zeit bildet in den kriegsgeschichtlichen Beispielen von Frobenius den Abschluſs der eigentlich geringen Anzahl, in welchen der „Kampf mit der Festungsartillerie“ behandelt wird.

Die Darstellung des Angriffs beginnt mit

a) die artilleristische Vorbereitung des Südangriffs

und hier mit der Allerhöchsten Entscheidung vom 9. Oktober auf den von den Generalen Hindersin (Artillerie) und v. Kleist (Ingenieur) am 30. September erstatteten Bericht. Diese Entscheidung befiehlt dem Oberkommando der III. Armee die Einleitung und Ausführung des Angriffs auf die Südfront (Forts Isy und Vauves) und nimmt einen Angriff gegen die Nordseite (St. Denis) in Aussicht, dessen obere Leitung seinerzeit das Oberkommando der Maasarmee zu übernehmen hat. — Frobenius faſst nun seine Aufgabe dahin zusammen: „Wir haben zu sehen, in welcher Weise das Oberkommando der III. Armee den Königlichen Befehl zur Ausführung brachte.“

Angesichts der Tatsache, daſs diese Ausführung an widersprechenden Ansichten und Hindernissen scheiterte, wäre es wohl zunächst Aufgabe gewesen, nachzuweisen ob und inwieweit dieser Befehl auf einwandfreien Grundlagen beruhte; denn ohne diese trägt

[1]) „Die Festung in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit“ herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Groſsen Generalstabs Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn.

jeder Befehl auch wenn er von Allerhöchster Stelle kommt, den Keim der Undurchführbarkeit in sich.

Es ist nun zweifellos von grofsem Interesse und sehr lehrreich, die Darstellung der im Grofsen Hauptquartier ebenso wie beim Oberkommando der III. Armee, d. h. bei den Generalen Moltke und Blumenthal, bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu verfolgen und dabei zu sehen, wie die Vorbereitung des Angriffs auf die Südfront sichtlich ohne ernsten Angriffswillen betrieben und anscheinend nur dadurch über alle Erwartung verzögert wird, dafs die 90 km betragende Entfernung zwischen der Eisenbahnendstation (Nanteuil) und dem Artilleriepark (Villacoublay) zwar für den Geschütz- aber nicht für den Munitionstransport rasch und sicher genug überwunden wird. Geschütze (235) und Munition (120 000 Geschosse) sind am 19. Oktober—2. November — für die damaligen Eisenbahnverhältnisse sehr rasch — in Nanteuil eingetroffen. Am 2. November stehen zwar die Geschütze, von der nötigsten ersten Munitionsrate aber nur ein sehr kleiner Teil im Artilleriepark. Und Frobenius sagt ganz richtig, dafs — im gleichen Tempo wie zwischen 24. Oktober und 30. November — der Landtransport der ersten Munitionsrate noch über 200 Tage also etwa bis zum Friedensschlufs gedauert hätte.

Die letzten Gründe für die ganz ungewöhnliche Verzögerung des am 9. Oktober befohlenen Angriffs völlig aufzuklären gelingt Frobenius ebensowenig wie die Aufklärung der Entstehung des Befehles selbst, vielleicht weil er in negativer wie positiver, ablehnender wie zustimmender Richtung auf Ansichten und Äufserungen einzelner Persönlichkeiten ein zu grofses Gewicht legt, ohne auch hier die Voraussetzungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen und in ihrer verschiedenen Bedeutung richtig einzuschätzen. Es gilt dies ebensowohl für die wiederholt angeführten Ansichten und Äufserungen der Generale Moltke und Blumenthal, über die man sich durch die Annahme von „Mangel des Wissens und Könnens auf einem wichtigen militärischen Gebiet“ allein nicht hinweghelfen kann, — als auch für die Äufserung des General v. Müller, welcher nachträglich „die Frage, ob der Artillerieangriff gegen die Südforts schon Mitte November! hätte eröffnet werden können“ unter Voraussetzungen bejaht, die eben seinerzeit von der Heeresleitung in Berücksichtigung der allgemeinen Kriegslage nicht als zutreffend erkannt und zugestanden werden konnten.

Zuzugeben ist ja ohne weiteres, dafs die deutsche Armee — wie dies schon wiederholt bei Besprechung der kriegsgeschichtlichen Beispiele festgestellt werden mufste — für einen Festungskrieg weder in personeller noch materieller Beziehung auch nur

entfernt in gleichem Maſse vorbereitet war, als für den Feldkrieg. Ja wir dürfen uns ruhig eingestehen, daſs wir weder Wörth noch Metz und Sedan erlebt hätten, wenn die Vorbereitung für den Feldkrieg auf gleich schwachen Füſsen gestanden hätte wie diejenige für den Festungskrieg. Wie aber für jenen die groſsartige, so muſste für diesen die minderwertige Kriegsvorbereitung durch den ganzen Feldzug nachwirken und naturgemäſs vor Paris alle die Erscheinungen zeitigen, aber auch in erster Linie begründen, die wir als Schatten des glänzenden Feldzuges beklagen.

Wenn es hiernach feststeht, daſs die völlig untergeordnete Bedeutung, ja Vernachlässigung, die dem Festungskrieg schon in der Kriegsvorbereitung zuteil wurde, auf die Krieg- und Kampfführung folgerichtig sich übertragen muſste, so darf man sich nicht wundern, wenn im Kriege selbst und speziell am Kulminationspunkte desselben — Paris — die Improvisation versagte und auch der noch so gut gemeinte Versuch, aus der Not eine Tugend zu machen, scheiterte.

Obenan steht aber für die kritische Beleuchtung eines beispielgebenden Festungkampfes als maſsgebender Gesichtspunkt der Grundsatz, daſs wir ihn nicht aus allen übrigen Kriegsverhältnissen losgelöst betrachten dürfen.

Und dies am allerwenigsten bei dem Kampf um Paris, dieser Riesenfestung, an der die glänzende Offensive der deutschen Armee zum Stehen kam, in die Defensive der Einschlieſsung überging.

Der Kampf um Paris ist ja — abgesehen von dem französischerseits geplanten Angriff auf die schwachen rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armee (Bourbaki) — der Inbegriff des ganzen Feldzuges nach Sedan. Angesichts der Organisation neuer Armeen des Gegners in Nord und Süd war die Aufgabe der deutschen Armee vor Paris eine geteilte von vornherein und in solange bis die Bekämpfung jener Armeen neuen Kräften (Armee vor Metz) übertragen werden konnte. Und die deutsche Heeresleitung war sich nie im Zweifel darüber, daſs die Einschlieſsung von Paris zurücktreten muſs vor der höheren Aufgabe, den neuen Armeen der Republik entgegenzutreten, daſs infolgedessen die Armee vor Paris in ihrer Operationsfähigkeit intakt erhalten werden muſs, bis die Armee vor Metz verfügbar geworden ist und den Kampf mit den neuen Armeen des Gegners aufnehmen kann.

Hiernach muſs die allgemeine Kriegslage einen nicht nur bestimmenden, sondern geradezu beherrschenden Einfluſs auf die Kampfhandlung von Paris selbst ausüben, während gleichzeitig die besondere Kriegslage vor Paris durch das Erstarken der ein-

geschlossenen gegnerischen Kräfte sich fast stetig zuungunsten der Einschliefsungsarmee verändert. Berücksichtigt man hierzu, dafs diese Armee bis in den Januar 1871 nur über eine schwache (eingleisige), wenig leistungsfähige, aber ins Ungeheuere belastete Eisenbahnverbindung mit dem Heimatlande verfügt, deren Endpunkt noch bis in den Dezember 1870 80—100 km von den Einschliefsungstruppen entfernt bleibt, so wird bei aller Anerkennung der bis in die Einzelheiten gründlichen und wohl durchdachten Darstellung, die Frobenius von dem Artillerieangriff auf Paris uns gibt, die kritische Betrachtung und Beurteilung sowohl der sich gegenüberstehenden persönlichen Ansichten als auch der wirklichen Vorgänge sich wesentlich modifizieren.

Vor allem brauchen wir den General v. Moltke nicht auf seine alte Denkschrift vom Jahre 1859 festzunageln, um das Verhalten der obersten Heeresleitung zu erklären, ganz abgesehen davon, dafs diese Denkschrift doch unter ganz wesentlich anderen Voraussetzungen entstanden ist. Und wenn sie zu dem Schlusse kommt, dafs Paris „weder erstürmt, noch eingeschlossen, noch belagert werden kann", so gibt sie nur das allgemeine Urteil einer Zeit wieder, welche die kolossale Entwickelung der Armeen, der Kriegführung und Kriegsmittel nicht voraussah, nicht voraussehen konnte, die wir 1870 wenigstens teilweise schon vor Augen hatten.

Aber auch bei der weiteren Betrachtung und Beurteilung der Vorgänge vor Paris müssen wir wohl unterscheiden zwischen der sehr kritischen Situation der Armee vor Paris, wie sie am 9. November (Coulmiers) den Höhepunkt erreichte und erst mit den glücklichen Kämpfen der II. Armee an der Loire — Anfangs Dezember — ihren Abschlufs erreichte und zwischen jener nachfolgenden Zeit, welche der Armee vor Paris gestattete, unbeirrt durch den Blick nach Süd und Nord der Bewältigung des Platzes ihre ganze Kraft zuzuwenden.

Frobenius schliefst seine „Betrachtungen" über die „artilleristische Vorbereitung des Südangriffs" mit dem Satze:

„Die Macht der Ereignisse zwang Moltke, von seinem Widerstand gegen einen Nebenangriff (Nordangriff St. Denis) abzustehen und dieser fiel in Hände, welche geschickter waren, ihre Aufgabe zu lösen, sie fiel Männern zu, welche ein klares Verständnis dafür besafsen, und sie schufen die Kehrseite des bisher betrachteten unerquicklichen Bildes."

Dieses sehr scharfe persönliche Urteil ist m. E. nur sehr bedingt richtig. Die Macht der Ereignisse vor Paris zwang Moltke überhaupt nicht, sondern die im Dezember veränderte

allgemeine Kriegslage ermöglichte ihm seinen Widerstand gegen einen Nordangriff fallen zu lassen. Für die „geschickteren Hände" kommt in Betracht, dafs der Nordangriff im Januar 1871 nach allen Richtungen hin — allgemeine, besondere Kriegslage, rückwärtige Verbindungen, physische und moralische Kraft usw. — mit ganz unvergleichbar günstigeren Verhältnissen zu rechnen hatte.

Bleibt also nur das unerquickliche Bild der Vorbereitung des Südangriffs, das nur dem einigermafsen verständlich, der es wochen- und monatelang aus nächster Nähe mit angesehen hat.

Gewifs „der Batteriebau beanspruchte eine ganz ungewöhnlich lange Zeit". Aber warum sollte man ihn beschleunigen, der ganz unauffällig und zum Teil unter schwierigsten Verhältnissen ausgeführt werden mufste, wenn doch die Batterien nicht in Aktion treten konnten, da diese ja doch nur der Gefahr ausgesetzt waren, vorzeitig von der gegnerischen Artillerie zerstört zu werden.

Und warum sie nicht in Aktion treten konnten, das wufste jeder, der die französischen Bauerwagen mit einer Hand voll Geschossen am Kantonnement vorbeiziehen sah. Am besten wäre es gewesen, den Batteriebau vor entschiedener Aussicht auf Bewältigung des Landtransportes der Munition gar nicht zu beginnen, wenn nicht aus anderen Gründen eine Beschäftigung der einmal vorhandenen Truppen unbedingt nötig gewesen wäre.

Die Bewältigung des Landtransportes der Munition war aber durch französische Bauernwagen, auch wenn sie in noch gröfserer Anzahl (600) verfügbar gewesen wären, bei der Beschaffenheit derselben unmöglich kaum für eine erste Munitionsrate, geschweige denn für den Nachschub der zu einem wirklichen Angriff nötigen, gewaltigen Munitionsmassen. Die Fuhrpark- und Munitionskolonnen der Feldarmee konnten und wollten den vor Paris stehenden Armeekorps nicht entzogen und in den Dienst dieses Munitionstransportes gestellt werden, wenn diese Korps operationfähig bleiben sollten. Endlich die Aufbringung und rechtzeitige Herbeischaffung der nötigen Kolonnen aus der Heimat mufste jedem als eine Unmöglichkeit erscheinen, der die Verhältnisse der einzigen verfügbaren Eisenbahn noch Ende Oktober aus eigener Anschauung kennen lernen und am eigenen Leibe fühlen mufste, indem er mit den 2 (bayerischen) vor Paris so nötigen Pionierkompagnien 6 Tage und 6 Nächte auf der Bahn verbringen mufste, um von Germersheim aus Nahteuil zu erreichen.

Immerhin bleibt es unerklärlich und auch durch Trobenius unaufgeklärt, warum der König erst am 19. November durch einen Vortrag des Kronprinzen „Einblick in die mifslichen Transportver-

hältnisse“ erhalten hat, die der Ausführung des 6 Wochen vorher gegebenen Allerhöchsten Befehls entgegenstehen, und warum es überhaupt dieses so auffallenden und ganz ungewöhnlichen Eingreifens des Königs bedurfte, um Transportschwierigkeiten zu überwinden. Man wird, wie ich glaube, auch hierfür die Lösung leichter finden, wenn man berücksichtigt, dafs etwa Mitte November der erlösende Augenblick gekommen war, da die I. und II. Armee den Schutz der Einschliefsung von Paris übernehmen und dadurch die III. und Maafsarmee ihrer nächsten Aufgabe überlassen konnten. Man trat also offenbar an den König erst heran, als eine Lösung der mancherlei Meinungsverschiedenheiten nach der allgemeinen Kriegslage im Bereich der Möglichkeit lag.

Wenn Frobenius wiederholt darüber klagt, dafs zu den — unter den erwähnten Verhältnissen nicht dringenden — Batteriebauten die Infanterie nicht zur Verfügung gestellt wurde, so übersieht er, dafs die Infanterie mit den für sie dringlichsten Arbeiten bekanntlich nicht rechtzeitig fertig wurde, nämlich mit der umfangreichen Verstärkung der ausgedehnten Einschliefsungsstellung, die nach dem glücklichen Gefecht am 19. September gerade im Süden sehr weit an die Forts herangeschoben war und die auch angesichts des herannahenden und mit ungewöhnlicher Kälte einsetzenden Winters an die Arbeit neben dem aufreibenden Sicherungsdienst Anforderungen stellte. Es wird aber insbesondere übersehen, dafs das winzige Häuflein Pioniere, welches zur Verfügung stand, vielleicht mehr noch als alles andere den Beweis dafür erbrachte, dafs die Bereitstellung der Mittel in gar keinem Verhältnis stand zu der Gröfse der Aufgabe, welche der Armee vor Paris in der Einschliefsung oder gar einem ernsten Angriff auf diese Riesenfestung gestellt war.

Alle die beregten Mängel und Fehler fallen aber in ungleich höherem Mafse der Kriegsvorbereitung im Frieden als der Kriegshandlung zur Last, welch letztere namentlich bei einer so rapid verlaufenden Kriegsunternehmung nicht daran denken kann, das nur einigermafsen nachzuholen, was jene versäumt hat.

Es bleibt daher zu bedauern, dafs die zum Teil recht traurigen Erfahrungen vor Paris heute noch nicht der Heeresverwaltung so in Fleisch und Blut übergegangen sind, dafs wir im künftigen Festungkrieg vor ähnlichen Erfahrungen geschützt sind. Und am wenigsten würden sie wie in den Jahren nach dem Kriege so bis heute den Ingenieuren und Pionieren nutzbar gemacht, die heute noch unter Verkennung und teilweiser Mifsachtung ihrer Kriegsaufgaben zu leiden haben.

„b) Die Beschiefsung des Mont Avron“

bildet entschieden einen Lichtpunkt in der Kampfhandlung vor Paris, aber nur deshalb, weil sie den **mafsgebenden** Einflufs der rückwärtigen Verbindung auf die Verwendung der schweren Artillerie überhaupt und gerade denen bewies, welche diesen wichtigsten Faktor bei der Wahl der Südfront für den Hauptangriff nicht genügend in Rechnung gestellt hatten. Mit Recht sagt daher Frobenius: „Gerade vor dieser Front, welche das Gutachten der Chefs der Spezialwaffen vollständig ausgeschaltet hatte, hatten die Mafsnahmen des Verteidigers den Angreifer zu ernsteren Schritten gezwungen. Welche Ironie des Schicksals!“

Gewifs der Verteidiger hatte den Angreifer dazu gezwungen, schwere Artillerie **da** zu entwickeln, wo er sie nicht beabsichtigt hatte. Diese Entwickelung ging über alles Erwarten rasch vonstatten, wenn man bedenkt, dafs die am 4. Dezember durch Befehl an das Kriegsministerium heranbeorderte schwere Artillerie mit 76 Geschützen am 25. Dezember aus umfassender Stellung vor der Ostfront das Feuer eröffnete. Aber es hatte sich eben inzwischen die Eisenbahnverbindung um ca. 40 km näher an die Einschliefsungsstellung herangeschoben — der Landtransportweg hatte sich für diese Artillerientwickelung auf 8—10 km — gegen 80—90 zur Südfront — vermindert.

Gleichwohl wird die Bedeutung dieser an den „grünen Hügel“ vor Sebastopol erinnernden Offensive des Verteidigers in ihrer Wirkung auf die Gesamthandlung bedeutend überschätzt, wenn Frobenius seine „Betrachtungen“ über diese kleine Episode des Kampfes um Paris mit dem Satze einleitet:

> „Es möchte kaum ein zweites Beispiel des Festungskrieges in der Kriegsgeschichte zu finden sein, das so deutlich die Vorteile zeigt, welche ein geschickter Verteidiger aus der Untätigkeit eines Angreifers ziehen kann, der ihm nicht rechtzeitig, d. h. sobald als möglich, die Initiative zu entreifsen versteht.“

Es liegt doch in **Absicht und Zweck der Einschliefsung** die Initiative des Verteidigers geradezu herauszufordern, damit sich der Rest von Offensivgeist der Besatzung an dem eisernen Gürtel der Einschliefsung breche und aufzehre. Und in dieser Beziehung ist doch der Mifserfolg des Verteidigers am Mont Avron und seine moralische Wirkung auf die Gesamtverteidigung gar nicht zu vergleichen mit dem Mifserfolg, den eine ganze Armee des Verteidigers mit einem Gesamtverlust von 15000 Mann bei dem unmittelbar vorausgegangenen Durchbruchsversuch nach Süden (30. November

bis 4. Dezember) erleidet, zu dessen Unterstützung der Mont Avron besetzt war, gar nicht zu vergleichen mit der dem Verteidiger nahezu gleichzeitig wie mit einem Schlag gewordenen Gewifsheit, dafs die Offensive der Loirearmee gescheitert, auf Hilfe durch Entsetzung nicht mehr zu hoffen war. — Der Mont Avron wird nach kurzer Beschiefsung vom Verteidiger als unhaltbar geräumt, sogar ohne dafs der Angreifer es merkt. Und wenn Frobenius vom Standpunkt des Angreifers aus sagt: „Der Mont Avron hat seine Aufgabe trefflich erfüllt, so lange der Mangel schwerer Geschütze auf seiten des Angreifers Offensivbewegungen in seinem Bereich gestattete“ — so kann der Verteidiger mit ebenso grofsem Rechte sagen: ja, er hat seine Aufgabe erfüllt, indem er den Angreifer zur Entwickelung nicht unbedeutender schwerer Artillerie (76 Geschütze) da zwang, wo er nicht wollte. — Und wenn nicht mit dem Angriff auf dem Mont Avron gleichzeitig eine die Entscheidungstruppen einigermafsen entlastende allgemeine Beschiefsung der Forts Noisy-Rosny und Nogent verbunden gewesen wäre, könnte man die Beschiefsung des Mont Avron angesichts des in Vorbereitung befindlichen Hauptangriffs auf die Südfront auch taktisch als einen artilleristischen Luftstofs bezeichnen. Allerdings ist Frobenius der Ansicht: „Der geplante Südangriff war nicht zustande gekommen — der feste einheitliche Wille dazu hatte gefehlt —, die Kräfte des Verteidigers waren nicht dadurch gefesselt und hatten sich in anderer Richtung frei betätigen können.“ — Da ist denn doch die Frage gerechtfertigt, ob wirklich jemand im Ernste glauben kann, ein Verteidiger, der über mehrere hunderttausend Mann Besatzung und über mehr als 2000 Geschütze verfügt, werde durch einen Angriff auf zwei Forts (Ifsy und Vanves) mit seinen Kräften gefesselt? Im Gegenteil, der Angreifer würde durch solchen Angriff mit all seinen Kräften gefesselt worden sein und freier nur wurde der Verteidiger in Verwendung seiner Kraft, die er zur Abwehr dieses partiellen Angriffes auf kurzer Front nicht brauchte.

Die Einschliefsung ist trotz defensiver Art ein allgemeines Drohen mit dem Angriff. Bricht dieser an einem Punkte hervor, so atmet auch der Verteidiger auf, denn nun kann auch er Kräfte und Mittel konzentrieren und gruppieren.

Ungleich bedeutungvoller und interessanter als die Besetzung des Mont Avron ist vom Standpunkt des Verteidigers die von Frobenius hier hereingezogene Offensive gegen Le Bourget — ein belagerungsmäfsiger Angriff auf ein befestigtes Dorf der Einschliefsung, dessen hartnäckige Durchführung sich vornehmlich dadurch erklärt, dafs die Wegnahme dieses Dorfes die Vorbedingung eines grofsen Durch-

bruchsversuchs nach Norden sein sollte. An den beiden Episoden Mont Avron und Le Bourget kann man die artilleristische und infanteristische Offensive des Verteidigers solcher Festung gegen die Einschliefsung studieren.

„c) Der Kampf mit den Forts der Südfront."

„d) Die Beschiefsung (Bombardement) der Stadt Paris."

„e) Der Nordangriff gegen St. Denis."

Indem Frobenius den im fast unmittelbaren Anschlufs an die Beschiefsung des Mont Avron Anfang Januar einsetzenden Artilleriekampf mit den Forts von Paris in die vorbezeichneten Abschnitte zerlegt und dadurch mehr der zeitlichen Aufeinanderfolge als dem inneren Zusammenhang der ganzen Kampfhandlung Rechnung trägt, verzichtet er auf eine prägnante Darstellung derjenigen Vorgänge in der Leitung und Durchführung des Angriffs, welche uns als Kriegserfahrung von dauerndem Werte erscheinen, und welche sich als ein durch die Erkenntnis der gegebenen tatsächlichen Verhältnisse herbeigeführter Umschwung in den ursprünglichen Angriffsabsichten bezeichnen lassen.

Tief, zuweilen vielleicht zu tief in Einzeldarstellungen sich verlierend, bleibt das von Frobenius entworfene Bild des wirklichen Kampfes mit der Festungsartillerie eine Fundgrube für denjenigen Offizier, der sich die Einzelheiten von Anlage, Bau, Armierung, Munitionsverbrauch, Wirkung usw. der Batterien versenken und hieran aus der Praxis des Krieges heraus lernen will, wie sich die Tätigkeit der Artillerie, das Zusammenwirken der Waffen — Infanterie, Artillerie, Pioniere usw. in dem Stadium des Festungkampfes gestalten soll, das der Artillerieentwickelung, dem Artilleriekampf gilt. Weniger leicht wird es ihm werden, bei der Fülle des Materials, das wenigstens auf französischer Seite den Mobilgardisten ebenso wie den General zum Worte kommen läfst, ein Bild der grofsen weitgedehnten Artillerieschlacht zu gewinnen und über Ursache und Wirkung in Anlage, Leitung, Durchführung und Erfolg ein eigenes Urteil sich zu bilden mit dem Endziel, den sog. Artillerieangriff richtig in die als Hauptkampfhandlung zu betrachtende Einschliefsung einzufügen. Und in dieser Beziehung kann man wohl sagen, dafs Frobenius seine Aufgabe dadurch sich erschwert hat, dafs er den Kampf mit der Festungsartillerie mehr oder minder gewaltsam aus der Einschliefsung als Hauptkampfhandlung losgerissen hat; dieser Artilleriekampf ist im wesentlichen doch nur eine durch mifsliche Umstände aller Art verspätete artilleristische Unterstützung

der Einschliefsung speziell in denjenigen Abschnitten (Südfront), in welchen die Einschliefsung, veranlafst durch die verschiedensten Rücksichten, nicht zuletzt auf die Terraingestaltung — wenn auch gegen die Absicht und Anordnung der Heeresleitung —, sich gezwungen sah, in den wirksamen Artilleriebereich der Forts von Paris einzutreten.

Neben der mit dem Artillerieangriff auf die Forts verbundenen Beschiefsung der Stadt sind es vornehmlich zwei Gesichtspunkte, die wir bei der belehrenden Betrachtung der artilleristischen Kampfhandlung vor Paris festhalten müssen: die durch die tatsächlichen Verhältnisse herbeigeführte Änderung der ursprünglichen Angriffsabsicht und die einerseits durch die doppelte Aufgabe der Artillerie bedingte anderseits durch die eigentümliche Anlage der Befestigung — der Forts — ermöglichte Gestaltung des Artillerieangriffes selbst.

Um die Beschiefsung der Stadt von vorneweg zu nehmen und ins richtige Licht zu setzen, mufs man sie als eine Nebenaufgabe der Artillerie betrachten, die sich vielleicht mehr aus politischen als militärischen Erwägungen rechtfertigte. Ein Schreckschufs gegen „die souveräne Bevölkerung von Paris, die das entscheidende Wort spreche“ — eine artilleristische Aufgabe, der die Geschütze — wenigstens aus den zunächst nur innerhalb der Einschliefsung verfügbaren Stellungen — weder qualitativ noch quantitativ gewachsen waren. Vom Beginn des Artilleriekampfes — 5. Januar — auf übergrofse Entfernung nur durch aufsergewöhnliche Inanspruchnahme der Geschütze und nur mit einzelnen Geschützen durchgeführt, erwies sich eine systematische Beschiefsung der Stadt spez. auf der Südfront mit den vorhandenen Mitteln selbst dann als undurchführbar, wenn die Forts — Ilsy und Vauves — dem ursprünglichen Angriffsplan entsprechend weggenommen sein würden.

Frobenius hat ja ganz Recht, wenn er bei Beurteilung des Bombardements und seines Erfolges „auf das Verhältnis der Geschofszahl und der Eisenmasse zu der beschossenen Fläche das meiste Gewicht legt“ und dann in einer unter diesem Gesichtspunkte hergestellten, vergleichenden Tabelle nachweist, wie verschwindend klein der Munitionsaufwand bei der Beschiefsung von Paris gegenüber derjenigen z. B. von Strafsburg war, wo sie doch auch erfolglos blieb. Aber es ist doch wohl darauf hinzuweisen, dafs solche statistische Vergleiche eine brauchbare Schlufsfolgerung nicht gestatten. Denn vor Paris wirkten doch ganz andere militärische und insbesondere politische Faktoren mit, um von einer Beschiefsung der Stadt überhaupt und auch in kleinerem Mafsstabe

einen erfolgreichen Druck auf die unruhige und unberechenbare Bevölkerung zu erwarten, die schon über drei Monate unter dem Drucke der Einschliefsung stand. Man darf nie vergessen, dafs das Bombardement der Stadt nur ein Kampf gegen die Bevölkerung ist, mit dem Zweck, auch durch sie den Willen des militärischen Gegners zu schwächen, zu brechen. — Warum sollte man nicht auch dieses Mittel in Kombination mit anderen versuchen? Es war dies doch etwas ganz anderes als wenn die Bewältigung anderer Festungen nur durch Bombardement versucht wurde.

Die Änderung des Angriffsplanes vollzieht sich unter einsichtsvoller Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse Ende Dezember und zwar zweifellos unter dem Einflufs des Wechsels in den Chefs der Spezialwaffen. An die Stelle der Generale Hindersin und v. Kleist treten General Prinz Hohenlohe und der durch den bisherigen Festungkrieg bereits rühmlich bekannte General Kameke. — Es wird dieser Wechsel in solcher Situation und was er bedeutet, nicht genügend gewürdigt.

Zwar sind diese Generale nur mit der oberen Leitung der „Angriffsarbeiten" beauftragt, als ob es sich beim Festungskampf nur um „Arbeiten" handeln würde, aber es sind diese Generale der Spezialwaffen doch die einzigen, die für Festung, Festungkrieg und Festungkampf und die hier einschlägigen Kriegsmittel ein gründliches Verständnis haben, und ihrem verständigen Einflufs fügt sich Führung und Leitung des Angriffes selbst — der Angriff auf Paris ist Ende Dezember unter anderer Leitung.

Schon der Befehl vom 29. Dezember bezeichnet klar und deutlich den eingetretenen Umschwung. Frobenius führt diesen Befehl in seinen Betrachtungen über den Artilleriekampf auf der Südfront (S. 95) an:

„Die erste Aufgabe der Belagerungsartillerie ist das Niederkämpfen des Feuers der Forts und unter Verzicht auf die Wegnahme der Forts Issy und Vanves, die Gewinnung näherer Stellungen zur Einleitung einer kräftigen Beschiefsung der Stadt."

Der für unsere Betrachtung und Erfahrung wichtigste Nachsatz [1]) wird uns vorenthalten. Er heifst: „Ein regelrechter Angriff soll wegen Mangel an Material und Truppen unterbleiben." Fast drei Monate hatte man also in den Kreisen der Armeeleitung gebraucht, um sich zu dieser Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse durchzuringen. Und es wäre für uns wohl das Belehrendste am kriegsgeschichtlichen Beispiel gewesen, über die Gründe dieser

[1]) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, Band IV, Seite 264.

auffallenden und fast beispiellosen Erscheinung auf dem Gebiete der Kriegführung Aufklärung zu erhalten. Statt dessen erblickt Frobenius — theoretisch an der Notwendigkeit eines regelrechten Angriffs über den Fortgürtel hinaus festhaltend — in dem Befehl vom 29. Dezember „den Verzicht auf jedes energische Vorgehen" — „eine halbe Mafsregel, deren Erfolg um so zweifelhafter war, als die Angriffsbatterien mit 110 Geschützen nicht einmal über die (123) Geschütze des Fortgürtels von Ifsy bis Montrouge eine Überlegenheit besafsen". Es wird schwer sein, diesem harten und starren Urteil sich anzuschliefsen. Indem die oberste Leitung des Angriffs auf Paris (nicht nur Südfront), Ziel und Zweck des artilleristischen Angriffsaktes den tatsächlichen Verhältnissen, d. h. den vorhandenen personellen und materiellen Mitteln anpafste, folgte sie den Geboten innerer Notwendigkeit und vernünftiger Überlegung. Ungleich widersinniger und kaum zu verantworten wäre es gewesen, im Gefühle unzureichender Mittel einen Angriff zu beginnen, dem man nach keiner Richtung und unter keinen Umständen gewachsen war. —

Anderseits war aber die vernunftgemäfse Einschränkung des Angriffszieles spez. auf der Südfront die geradezu unbedingte Voraussetzung dafür, den Nordangriff auf St. Denis mit gleichem Ziele und unter wesentlich günstigeren Bedingungen durchführen zu können.

Die oberste Leitung des Angriffs auf Paris stand doch nur vor der Wahl, entweder auf der ursprünglichen Angriffsabsicht beharrend alle noch verfügbar zu machenden Mittel der Artillerie und Pioniere auf der Südfront unter bereits als ungünstig erkannten Verhältnissen zu „energischem Vorgehen" einzusetzen oder das auf der Ostfront bis zu gewissem Grade mit günstigem Erfolge bereits durchgeführte „Niederkämpfen des Feuers der Forts", auf der Südfront fortzusetzen und auf die Nordfront auszudehnen, wo es unter bisher günstigsten Verhältnissen geschehen konnte.

Der hierdurch auf drei Vierteilen des Fortgürtels durchgeführte Artilleriekampf gegen die Forts müfste — ganz abgesehen von der auf weitem Umfang hierdurch erreichten wesentlichen Entlastung der Einschliefsungarmeen — auf den bereits mürbe gewordenen Verteidiger einen ungleich gröfseren Eindruck machen, mufste ihn geradezu verhindern, seine zweifellos grofse Überlegenheit an Geschützzahl an einem Punkte entscheidend zur Geltung zu bringen, was ihm das noch so energische Vorgehen gegen die Forts der Südfront Ifsy und Vanves ebenso zweifellos erleichtert und zur Pflicht gemacht hätte. Wenn man diesen Gedankengang eingehend

verfolgt, wird man unschwer zu dem Schlusse geführt, daſs es nicht nur den vorhandenen personellen und materiellen Mitteln, sondern vor allem auch der allgemeinen und besonderen Kriegslage mehr entsprach, das Niederkämpfen des Feuers der Forts auf möglichst breiter Front einzuleiten und durchzuführen, als auf dem ursprünglich beabsichtigten förmlichen Angriff auf die Südfront zu beharren.

Ganz wesentlich aber drängte sich diese Schluſsfolgerung auf, wenn man die ganze Anlage der Forts von Paris und die dadurch bedingte und ermöglichte Gestaltung des Artillerieangriffes in Rechnung zog.

Wer die Forts von Paris in ihrer nach Umfang gewaltigen Gröſse, mit den als weithin sichtbare Zielscheiben wirkenden groſsen Friedenskasernen sah und wuſste, daſs ihre Ausstattung mit Kasemattenräumen nach Zahl und Art eine dürftige war, der wird ohne weiteres zugeben müssen, daſs sie — gleichwie die kleinen Festungen im Grenzgebiet — zu einer allgemeinen Beschieſsung geradezu herausforderten. Und nur zu einer solchen — keineswegs zu einem eigentlichen Geschützkampf war man aus der Einschlieſsungstellung heraus — aus Entfernungen von 2—3000 m (auf der Nordfront bis über 4000 m) mit dem vorhandenen Geschützmaterial befähigt. Unter diesen besonderen Verhältnissen konnte und durfte man von einer solchen allgemeinen Beschieſsung, welche nicht wie dort gegen eine Stadt, sondern gegen militärische Festen sich richtete, einen Erfolg sich erwarten und er blieb denn auch nicht aus. — Das moralische Barometer muſste bei Besatzung und insbesondere bei der Bevölkerung im selben Maſse sinken als es bei den Einschlieſsungstruppen mit Beginn der Beschieſsung sich hob. — Das materielle Zerstörungswerk, das die Beschieſsung der Forts im ersten Stadium ausübte, muſste auf beiden Seiten groſsen Eindruck machen und machte ihn.

Aber freilich von einem „Niederkämpfen des Feuers der Forts" war weder auf der Süd- noch Nordfront die Rede, wenn auch unbedingt zugestanden werden muſs, daſs schon durch diese allgemeine Beschieſsung der Forts eine wesentliche Abschwächung des feindlichen Artilleriefeuers erreicht worden ist, offenbar, weil der Verteidiger nicht in der Lage war, von seiner kolossalen Übermacht an Geschützzahl Gebrauch zu machen. — Es wäre von Interesse gewesen, die Gründe hierfür aufzusuchen; vielleicht würde einer derselben lauten: die durch Artillerie verstärkte Einschlieſsung blieb bis zuletzt ein allgemeines Drohen mit dem Angriff und verhinderte das Einsetzen der Geschützreserve auf einer Front.

Die offensive Tendenz des Artillerieangriffs kam nur in sehr geringem Mafse zur Geltung. Die übergrofsen Entfernungen, auf welchen die erste Artillerieentwickelung stattfand, zwang zwar vor der Süd- wie vor der Nordfront zum Vorschieben einzelner Batterien in eine II. Staffel. Aber vor der Südfront nahm diese Mafsregel sehr lange Zeit in Anspruch (in 21 Tagen wurden 7 Batterien vorgeschoben) und vor der Nordfront kamen die vorgeschobenen Batterien des Waffenstillstandes wegen nicht mehr zur Wirkung.

Indess verdient eine Episode dieser Offensivtendenz über die Einschliefsungsstellung hinaus noch mehr hervorgehoben zu werden, als Frobenius es tut, weil sie auch auf nicht artilleristischem Gebiete zeigt, wie berechtigt der obenerwähnte Nachsatz im Befehl vom 29. Dezember war, nach welchem ein regelrechter Angriff wegen Mangel an Material und Truppen unterbleiben sollte.

Die Sicherung der Artilleriestellung vor der Südfront insbesondere aber das Streben, eine zweite Staffel von Batterien näher an die Forts heranzuschieben hatte zur unbedingten Voraussetzung, dafs die Infanteriestellung der Einschliefsung als Artillerieschutzstellung weiter vorgeschoben wurde.

Dieses Vorschieben geschah allmählich auf dem linken Flügel beginnend. Den letzten Teil bildete eine ca. 1,5 km lange von dem Fort Vauves noch ca. 1 km entfernte Infanteriestellung, die in der Nacht zum 13. Januar von Infanterie (Gardelandwehr) so hergestellt wurde, dafs — wie Frobenius ganz richtig bemerkt —, die Pioniere bis zum letzten Tage der Belagerung (also 14 Tage) an der Fertigstellung arbeiteten.

Wer diese Arbeit in Anlage und Durchführung mit angesehen hat, der konnte sich nicht im Zweifel darüber sein, dafs mit so mangelhaften Kräften an die Ausführung ernster Angriffsarbeit nicht zu denken war. — Was an Pionieren vorhanden war, war weit entfernt auch nur dem dringendsten Bedürfnis zu genügen. Mangel an Kräften und Mitteln war es also nach allen Richtungen, welcher den Kampf um Paris nicht wesentlich aus dem Rahmen der von Artillerie unterstützten Einschliefsung heraustreten liefs, welcher die Ansichten und Entschlüsse der leitenden Persönlichkeiten bis über das grofse Hauptquartier hinaus beherrschte. — Derselbe Mangel, dessen man sich nicht bewufst war, als man zum Angriff sich entschlofs und ihn — geblendet von dem Glückserfolg am 19. September — in eine Richtung drängte, die weder in operativer, noch taktischer Beziehung sich rechtfertigen liefs und den tatsächlichen Verhältnissen so wenig Rechnung trug, dafs die vorhandene Kraft schon im Stadium der Vorbereitung erlahmte. Berücksichtigt man hierzu aus

welch' nichtigen Gründen — Frobenius enthüllt sie leider erst bei Besprechung des Nordangriffs — dieser in zweite Linie gestellt war, so erkennen wir unschwer, dafs der Mangel an Kraft für Bewältigung der Schwierigkeiten des Festungkrieges in den Armeekreisen weit hinauf reichte. Ja manche der von Frobenius angeführten Äufserungen hochgestellter Offiziere lassen unschwer erkennen, dafs man sich in gewissen Kreisen der Armee mit diesem Mangel brüstete, dafs man den Festungskrieg als eine geradezu unwürdige Beschäftigung der Feldtruppe hinstellen wollte. Und in dieser Beziehung hat dann Frobenius Recht, wenn er seine Betrachtung über den Artillerieangriff vor Paris mit dem Satze schliefst: „Die deutsche Armee war nach Beendigung des Krieges von 1870/71 eifrigst bestrebt die Erfahrungen des Feldkrieges sich nutzbar zu machen; dafs auch der Festungskrieg eine eingehende Betrachtung der Wege gezeigt hätte, auf denen ein Fortschritt notwendig und möglich war, daran hat jahrzehntelang niemand gedacht." — Um gerecht zu sein, will ich hinzufügen: mit Ausnahme der Artillerie, welche unter dem dominierenden Einflufs, mit dem sie aus dem Feldzug zurückkehrte, die Fufsartillerie schuf, deren Organisation und Entwickelung bis heute wir als den Ausflufs der traurigen Erfahrungen des Feldzugs 1870/71 betrachten können. An dem Ingenieur- und Pionierkorps ging diese Kriegszeit mit all ihren Eindrücken und Erfahrungen fast spurlos vorüber und heute noch krankt es daran.

Und der Generalstab als oberster Hüter der Kriegsvorbereitung der gesamten Armee, ihrer „Kräfte und Mittel"?

Auch er hat Jahrzehnte gebraucht, bis er dem Festungskrieg sein Augenmerk zuwandte. Und heute noch ist er weit entfernt davon, alle Kräfte und Mittel in Organisation, Formation, Ausbildung und Ausrüstung sich so bereit zu stellen, wie er sie im Festungskrieg der Zukunft braucht.

Ob wir wohl noch jahrzehntelang Zeit haben, um nachzuholen, was ebensolang versäumt wurde? Wir hoffen und wünschen es, damit wir die Erfahrungen des Festungskrieges 1870/71 nicht noch einmal machen müssen!

Bei Besprechung des nächsten Beispieles aus diesem Kriege — Strafsburg — wird sich Gelegenheit bieten, darauf weiter einzugehen.

(Schlufs folgt.)

XXI.

Schema oder Selbständigkeit?[1]

Von
Freiherr von der Goltz,
Generalmajor und Kommandeur der 9. Inf.-Brigade.

Die unter diesem Titel erschienene, 59 Seiten starke Schrift, bringt die Ansichten über dieses heikle Thema in lobenswerter Klarheit und Überzeugungstreue zum Ausdruck. Es klingt vielleicht seltsam, wenn die Tugend, seine Ansicht mit Mut zu vertreten, einer Belobigung bedarf — aber wie wenige gelangen überhaupt zu einer klaren Überzeugung und wie viele von diesen wenigen treten mit der gewonnenen Überzeugung mutig an das Tageslicht?

Und doch, wie heilsam und klärend wirken oft freimütig vorgetragene Anschauungen, auch wenn man nicht mit ihnen bis ins kleinste übereinstimmt! In diesem Sinne begrüfsen wir auch dieses Buch, denn fern von dem Winde der freien Meinungsäufserung verfallen wir leicht der Gefahr zu stagnieren. Wie leicht schleppen sich dann überständige Anschauungen wie eine Krankheit fort und obgleich fest überzeugt von ihrem Unwert, wagt man nicht, sich ihrer zu entledigen.

Ich führe das Beispiel an, das sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit zieht. Die Frage: „Exerzierdrill oder freie Gefechtsausbildung?“ ist durch Einführung des neuen Reglements wieder zur Aufrollung gelangt. Diese Frage ist allerdings von fundamentaler Bedeutung, denn sie beeinflufst das ganze Ausbildungsprogramm unserer Infanterie bis ins Detail.

Die Einen sagen, und zu diesen trete auch ich: der Zweck der Armee ist, den Anforderungen des Krieges zu genügen. Im Kriege brauchen wir: Marschfertigkeit, Gefechtsausbildung (Schiefsen, Geländebenutzung), Disziplin und zwar aktive Disziplin, da die passive nicht mehr genügen würde, und vor allem als Soldaten Männer, deren Manneswert durch fortgesetzte Erziehung und Belehrung auf das höchste Mafs des Möglichen gesteigert ist. Sie fordern, um dieses hohe Ziel zu erreichen, naturgemäfs eine freie kriegsmäfsige Ausbildung.

---

[1]) Schema oder Selbständigkeit? Gedanken über das Gefecht und die Ausbildung von Walter von Hülsen, Major und Bataillonskommandeur im 2. Garderegiment zu Fufs. Verlag von R. Eisenschmidt.

Die Anderen sagen — wenn schon sie sich gewifs weigern würden, den obigen Forderungen direkt zu widersprechen! —, mit solchem Programm, das ja an sich gewifs nicht gerade falsch sein mag, kann ich bei der Ausbildung meiner Truppe wenig anfangen. Meine Aufgabe mufs sein, diese so auszubilden, dafs sie der höheren Führung als verwendungsfähiges Kampfmittel dienen kann; das weitere im Kriege mufs diese dann besorgen. Diese Bereitstellung erreiche ich durch Schiefsen, Felddienstüben und vor allem durch Exerzieren, zumal vielseitig mit besonderem Nachdruck „Strammheit" gefordert wird. Sie fordern, um das bescheidene Ziel zu erreichen, einen ausgiebigen Exerzierdrill.

Wir sehen hier, wie der falsch verstandene Hinweis auf die nötige Strammheit jenem übermäfsigen Exerzierdrill Vorschub leistet, der die Zeit raubt für nützlichere Ausbildungszweige und den Manneswert der unserer Ausbildung anvertrauten Soldaten auf die technische Fertigkeit der Maschine herabdrückt.

Gewifs fordere auch ich Strammheit und zwar nicht nur bei Paraden oder bei Vorführung von Exerzierbewegungen, sondern Strammheit auch in der Schützenlinie, auf dem Marsche — kurz überall. Aber diese Strammheit will ich erreichen durch Überzeugung, durch Erziehung zur aktiven Disziplin, die in herrlichste Erscheinung treten soll und wird, wenn die eisernen Ketten der passiven Drilldisziplin im feindlichen Feuer längst geschmolzen sein werden.

Ich bin mir auch wohl bewufst, dafs das Exerzieren bis zu einem gewissen Mafse unentbehrlich ist, aber ich stehe auf dem Boden des Reglements, wenn ich vor dem Übermafs warne. E. R. 2 sagt: das Gefecht verlangt selbsthandelnde Schützen und E. R. 3: nebenher gehen parademäfsige Übungen und die Nummern 264—268, auf welche jeder Infanterist mit Stolz zu blicken berechtigt ist, stellen dem Ausbildungsgange der Truppe Ziele, mit denen eine Herrschaft des Stumpfsinns, wie übermäfsiges Drillen sie erzeugt, nicht vereinbar ist.

Ich freue mich, in vorliegender Arbeit diese meine Gedanken, die ich seit Jahren vertrete, bestätigt und mit offenem Visier zur Beurteilung gestellt zu finden.

Die Schrift behandelt in 4 Abschnitten:

1. Gefechtserziehung oder Gefechtsschema?
2. Gefechtsgrundsätze.
3. Möglicher Verlauf eines Gefechts.
4. Kriegerische Erziehung der Unterführer und Mannschaften.

Der erste Abschnitt bringt in treffender Klarheit einen geschichtlichen Rückblick über die Frage der Gefechtserziehung und gibt besonders in dem Hinweis auf die Yorksche Ausbildung die grofsen und ewig gültigen Grundsätze der Kampfesausbidung zur Darstellung. Mit schlagenden Sätzen stellt der Verfasser Gefechtsgrundsätze in den Gegensatz zu Gefechtsmoden und sagt von den Gefechtsgrundsätzen Yorks: „Sie muten an wie ein für die Ewigkeit bestimmtes Reglement, und wer sie heut liest, mufs gestehen, dafs die Truppe, die Yorks Ziele erreicht, allen Anforderungen, auch der heutigen Schlacht, gewachsen sein würde. Die grofsen Grundsätze des Kampfes wechseln nicht wie Moden mit der Laune der Zeit; sie sind unveränderlich, solange die Grundlagen des Gefechts die gleichen sind. Eine blofse Verbesserung der Feuerwaffen kann — sofern sie nicht ein gänzlich neues Prinzip darstellt — nur Modifikationen nach Raum und Zeit, nichts anderes, bringen." „Die Kriegsgeschichte zeigt, dafs fast jeder neue Krieg den Glauben an die sieghafte Kraft eines geltenden Schemas zerstört, und dafs die dann entstandene Ratlosigkeit um so gröfser ist, je fester man an den Götzen geglaubt hat; denn je mehr solche Schlachtenform der Truppe zur Gewohnheit geworden ist, um so schwerer wird es ihr, im Gefecht zu improvisieren."

Wir lernen hieraus, dafs erbliche Belastung mit Formen, die sich in der Vergangenheit sogar glänzend bewährt haben, einer Armee verhängnisvoll werden können, wenn sie dieselben nicht rechtzeitig den neuen Verhältnissen anpafst. „Eine Tradition, die sich im äufserlichen erschöpft, birgt ernste Gefahren in sich. Die Praxis des Krieges wird jeder Armee, selbst einer kriegsgeübten, sowie sie einem neuen Feind entgegentritt, Überraschungen bringen, und diejenigen Armeen werden diesen Überraschungen am leichtesten Herr werden, deren Unterführer zu taktischem Nachdenken erzogen und deren Mannschaften bei unbedingtem Gehorsam individuell und kriegsgemäfs ausgebildet sind."

Diese klaren Hinweise und logischen Folgerungen machen allein schon das Buch lesenswert.

Auch der zweite Abschnitt „Gefechtsgrundsätze" enthält eine grofse Anzahl von Hinweisen, die sehr beachtenswert sind. Der Beweis, dafs Überzahl nicht Übermacht ist, der Hinweis auf das notwendige Ablegen der Tornister vor dem Kampfe, die Feuerverteilung, die geringe Bedeutung frontaler Gegenstöfse und die Bedeutung der Nacht für den Kampf treffen durchaus den Kern der Sache.

In einem Punkte aber bin ich mit dem Herrn Verfasser nicht einverstanden:

Wenn ich auch zugebe, dafs eine grofse Anzahl namentlich psychischer Eindrücke für den Erfolg des Kampfes entscheidend mitwirken können, so mufs für die fechtende Truppe der Feuererfolg doch das Entscheidendste und das Niederkämpfen des feindlichen Feuers durch das eigene als die wichtigste Hauptaufgabe bezeichnet werden. Unsere Friedensübungen mit ihrem Platzpatronenfeuer bringen nur zu leicht diesen Grundsatz nicht zur Darstellung und bewehrten infolgedessen nebensächlichere, mehr ins Auge fallende Erscheinungen, wie Dichtigkeit der Schützenlinien, Gruppierung derselben und dgl. höher, als ihre Feuerwirkung. In diesen Fehler verfällt Verfasser scheinbar auch etwas. Schon indem er für die erste Entwickelung ganz dünne Schützenlinien vorsieht, unterschätzt er die Feuerbedeutung, tritt mit Minderheiten gegen Mehrheiten in den Kampf und schafft dem Gegner schon für den Beginn desselben eine Feuerüberlegenheit, die ihm später wieder entrissen werden mufs. Verfasser stützt sich, um seine Ansicht über die anfängliche Entwickelung dünner Schützenlinien zu begründen auch auf die Geschichte und zieht die Folgerung, dafs die geringere Feuermasse an sich, stets sich der gröfseren als qualitativ überlegen erwiesen habe. Hierin liegt insofern ein Irrtum, als die Überlegenheit nicht darin zu finden ist, dafs weniger Masse verwendet wurde, sondern darin, dafs die geringere Masse besser, d. h. richtiger verwendet wurde. Könnte man die gröfsere Masse ebensogut, nämlich mit derselben Treffwahrscheinlichkeit verwenden, so würde sie mit Sicherheit der geringeren überlegen sein. Die Menge des Feuers findet ihre Grenze also in der Höhe der Trefferaussichten. Innerhalb dieser Grenze mufs die Anzahl der Schützen aber eine möglichst grofse sein, um die besten Resultate zu erzielen. Diesen beiden schwer zu verbindenden Anforderungen, einerseits möglichst massiertes und dabei möglichst wirksames Feuer zu haben, entspricht meiner Ansicht nach am besten die reglementarisch festgelegte und erprobte Schützenlinie mit zwei Schritt Zwischenraum.

Verfasser schreibt: „Man nahm an, dafs der Angreifer zunächst die artilleristische, dann allmählich auch die infanteristische Feuerüberlegenheit erringen und den Verteidiger aus seinen Stellungen herausschiefsen müsse, von denen man schliefslich mühelos Besitz nehme. Es bürgerte sich der Begriff der Hauptfeuerstation ein, von der aus der Feuerkampf bis zur Herbeiführung der Feuerentscheidung geführt werden sollte. Diese Vorstellung hat sich als ein fundamentaler Irrtum erwiesen, und wir müssen erkennen, dafs ein tapferer und

geschickter Verteidiger sich nicht aus seinen Stellungen hinausschiefsen läfst, dafs das Infanteriegefecht nicht allein durch die Feuerüberlegenheit entschieden wird, sondern dafs der Angreifer in der Mehrzahl der Fälle seinen Angriff gegen einen ziemlich ungeschwächt feuernden Gegner bis zum Bajonettkampfe durchführen mufs. Wir erlebten sogar Gefechte, in denen der Angriff auf nächste Entfernungen (150—200 m) herankam, um erst hier zu erkennen, dafs das Feuer des Gegners ihm überlegen war und ihm ein weiteres Vorgehen verwehrte.

Hiernach müssen wir unseren Angriff auf einer ganz veränderten Grundlage aufbauen. Es genügt nicht, die Feuerüberlegenheit zu erstreben, wir müssen vielmehr, auch ohne sie erreicht zu haben, suchen, alle verfügbaren Kräfte möglichst schnell und möglichst vollzählig, d. h. unter möglichster Vermeidung von Verlusten in den Feind hineinzubringen. Je mehr Leute der Angriff unterwegs liegen läfst, je mehr er verblutet, um so mehr schwinden die Aussichten für den Erfolg, um so aussichtsvoller wird die Lage des Verteidigers, denn das Kräfteverhältnis verschiebt sich naturgemäfs zu seinen Gunsten."

Hier mufs ich auf das Entschiedenste widersprechen.

Der „fundamentale Irrtum" liegt nicht darin, dafs wir aus einer sog. Hauptfeuerstation den Feuerkampf bis zur Erlangung der Feuerüberlegenheit durchführten, sondern in den mifsverstandenen Konsequenzen, die daraus gezogen sind. Man glaubte durch das Niederkämpfen des Feuers an dieser Stelle den Gegner überhaupt unschädlich gemacht zu haben. Man gab dem Gegner Erschütterungsflaggen und beendete den Angriff, als ob ein Wiederaufleben des Verteidigers ausgeschlossen sei. Anstatt den Feuerkampf nach jedesmaliger Verstärkung des Gegners immer wieder durchzuführen und so eine Hauptfeuerstation an die andere zu reihen, bis die letzte, gleichgültig wie nahe vor der feindlichen Stellung, zum Gebrauch der blanken Waffe aufforderte, kürzte man das Angriffsverfahren in bequemer, aber falscher Weise ab. Sicher war dieses Verfahren ein irrtümliches; noch mehr aber ist des Verfassers Ansicht zu verwerfen, die dem Feuer den Hauptanteil des Angrifferfolges nun ganz nimmt und wieder in den Beinen und in der dynamischen Kraft der Zahl den Erfolg sucht.

Der alte Grundsatz: le feu c'est tout! ist heute mehr denn je mafsgebend und dem widerspricht es durchaus, wenn Verfasser sagt: „Der Erfolg des Angriffs hängt also mehr ab von seiner geschickten und möglichst verlustlosen Heranführung, die durch sorgfältige Geländebenutzung und Formenwahl gewährleistet ist, wie von der

Feuerwirkung; denn die Feuerüberlegenheit ist ein Ideal, das wir zwar erstreben müssen, aber nur selten erreichen werden.“

Wenn unsere Friedensgefechte die Feuerwirkung nicht voll zur Darstellung bringen, so kann dieser Mangel, wie das neue Reglement das sehr richtig lehrt, durch die Mitteilungen der Schiedsrichter teilweise ersetzt werden. „Geschickte und möglichst verlustlose Heranführung der Schützen und sorgfältige Geländebenutzung“ aber sind Fertigkeiten, welche die Truppe in ihrem Ausbildungsgange bis zur sichern Beherrschung erlernen muſs, und welche für die Erringung der Feuerüberlegenheit von gröſstem Werte sind: das Endziel des Kampfes sind sie nicht, das ist allein die fortgesetzte Niederringung des feindlichen Feuers also die Feuerüberlegenheit.

Die Grundlage für diese Feuerüberlegenheit ist aber nicht so zu legen, wie Verfasser es empfiehlt. Denn er sagt: „Dem Instinkte des Mannes wird sich das gefährlichste Ziel im Gefechtsverlaufe ohne Weiteres fühlbar machen, und man wird gut tun, diesem Instinkte nachzugeben, wie die Buren es zu ihrem Vorteil getan haben. Nur in äuſserst seltenen Fällen werden sich Zweifel geltend machen können, nämlich, wenn aus taktischen Gründen das Feuer von dem natürlichen Ziele auf ein abgelegenes, weniger fühlbares (z. B. Artillerie) übergelenkt werden soll.

Die Führung hat nur die Feuereröffnung und die Visierstellung hierbei zu befehlen. Wenn über das zu beschieſsende Ziel kein Zweifel sein kann, wie dies im allgemeinen der Fall ist, (?) wird es nicht einmal der Zielbezeichnung bedürfen, damit jede Gelegenheit zu Miſsverständnissen ausgeschlossen werde.

Nach der Feuereröffnung gegen ein bestimmtes Ziel muſs die Führung sich jedes nicht unbedingt gebotenen Eingreifens enthalten, um die Leute in ihrer Feuertätigkeit nicht zu stören, was zweifellos geschieht, wenn fortwährend Befehle durch die Schützenlinie durchgesagt werden; dagegen müssen die Leute untereinander ihre Tätigkeit beaufsichtigen, die Wirkung beobachten und einander verbessern.“

Dieser Ansicht will ich nur die eine Frage entgegenhalten: Hält der Herr Verfasser die Instinkte der im Kriege durch Reserven stark durchsetzten Feldruppe wirklich für so bedeutend, daſs er die Kenntnisse, Erfahrungen und die Intelligenz eines in der Feuerleitung wirklich durchgebildeten Berufsoffizierkorps als überflüssig, ja sogar als störend auszuschalten für angängig hält? — Das würde doch mit Sicherheit zur völligen Zersplitterung des Feuers führen und jeden Erfolg ausschlieſsen. Es kann nicht scharf genug betont werden, daſs bis an die Grenze der nahen Entfernungen heran, die

Feuerwirkung niemals in der Summe der noch so zahlreich und gut gezielt abgegebenen Einzelschüsse, sondern einzig und allein in der Massenwirkung der von Zugführern geleiteten Feuergarben zu suchen ist. Erst wenn innerhalb der nahen Entfernungen die Möglichkeit der Feuerleitung aufgehört hat, tritt das selbstgeleitete Feuer in seine Rechte. Dann aber verbleibt die Beaufsichtigung der Tätigkeit der einzelnen Schützen und die Beobachtung der Wirkung, also die beschränkte Feuerleitung zunächst immer noch so lange als irgend möglich in der Hand der Gruppenführer und gleitet erst später auf die einzelnen Schützen selbst über. Solange wie irgend möglich mufs das Feuer in der Hand der Führer bleiben, weil die in der Garbe zusammengefafsten Geschosse stets den gröfseren Erfolg verbürgen.

Neben der beherrschenden Bedeutung des Feuers lasse ich den psychischen Eindrücken gewifs ihr volles Recht.

Der Zweck der Schlacht ist nicht mehr, wie früher, nur ein materieller, der durch die Feuerüberlegenheit allein errungen werden kann, sondern auch ein psychischer: es handelt sich nicht mehr um die Vernichtung des Gegners, sondern vielmehr darum, dafs sein Wille gebeugt und gebrochen werde.

Durch welche Mittel wird dieses Ziel erreicht? Dadurch, dafs man dem Gegner die Überzeugung von der drohenden Nähe seiner materiellen Vernichtung beibringt. Der psychischen Eindrücke gibt es im modernen Kampfe unendlich viele und stark wirkende, und diese, nicht logische Gründe sind es, welche das Verhalten der Truppe im Kampfe in erster Linie beeinflussen. Überlegung, Urteil und Vernunft schwinden zugunsten von gesteigerten Gefühlen, Instinkten und Leidenschaften. Aber nicht nur die Eindrücke, die tatsächlich die Verluste hervorrufen, allein bestimmen die Psyche der Kämpfenden; auch entferntere Beziehungen zu den Verlusten erzielen nicht selten überraschende Wirkungen in der Schlacht: die Bedrohung der eigenen Flanken, der entsetzliche Lärm moderner Geschosse, der Anblick unaufhaltsam sich nähernder Gegner. Anderseits bleibt die Macht der Persönlichkeit der Führer von entscheidendem Einflufs auf die Truppe. Dieses gilt nicht nur von den Heerführern, sondern von den Führern aller Grade.

Immerhin aber werden die entscheidenden Eindrücke des Kampfes gröfstenteils materielle Vorgänge hervorrufen. Die Wirkung der Waffen ist von entscheidender, wenn auch durchaus nicht stets gleicher Bedeutung. Die subjektiven, also unlogischen Empfindungen machen es möglich, dafs dieselbe Truppe heute mit Ruhe grofse Verluste zu erleiden vermag, während sie bei anderer Gelegenheit

unter dem Eindruck widriger Umstände bei halb so grofsen Verlusten sich tatsächlich körperlicher Vernichtung ausgesetzt wähnt und schleunigst zurückweicht.

Diejenige Truppe wird den psychischen Einwirkungen der Schlacht am sichersten widerstehen, deren Seelenkräfte neben der technischen Ausbildung am meisten gestärkt sind.

Das physisch am meisten Erschütternde ist naturgemäfs das Unbekannte, Ungeahnte. Ganz vermeiden kann man dieses im Kriege nicht, da ja viele der erschreckenden Erscheinungen sich im Frieden nicht zur Anschauung bringen, also auch nicht üben lassen; aber man kann doch erheblich mehr als bisher vorbeugen, indem man die Leute an die verschiedensten Möglichkeiten gewöhnt, die der Kampf bringen kann und ihnen alles zeigt, was sich überhaupt ausdenken und darstellen läfst.

Dem, was der Herr Verfasser in seinem dritten Abschnitt über den möglichen Verlauf eines Gefechtes sagt, kann unter Wahrung des von mir Beanstandeten wohl beigestimmt werden, wenn schon jede Schilderung eines Kampfverlaufs leicht in den Verdacht kommt, ein gewisses Rezept geben zu wollen. Ich bin überzeugt, dafs dieses in unserm Falle hat vermieden werden sollen.

Der vierte Abschnitt bringt wieder viel Beherzenswertes. Vorzüglich werden für den Exerzierdienst wiederum die Yorkschen Grundsätze herangezogen. Das Exerzieren kann für eine Truppe niemals kriegerischer Selbstzweck werden, sondern nur Vorbedingung und Hilfsmittel für die Bewegungen aufserhalb des Schlachtfeldes. Sehr richtig sagt Verfasser: „Eine zu einseitige Betonung der Exerzierausbildung würde Routiniers in Stellungen führen, denen sie nicht gewachsen sind, die ohne Blick für die Bedürfnisse des Krieges ihre Untergebenen an dem Mafsstabe messen, der seine Grenze findet an dem Horizonte des engen Exerzierhofes. Naturnotwendig würden dadurch je länger je mehr mechanische Köpfe in höheren Stellungen kommen, die tüchtigen Männern verständnislos oder gar feindlich gegenüberstehen und diese nicht aufkommen lassen würden."

Wer also die der Truppe in kürzester Zeit beizubringenden Exerzierformen des I. Teils des Reglements dazu benutzt, an ihrer ballettmäfsigen Vorführung den Wert der Truppe zu messen, der raubt ihr die für die erforderliche Gefechtsausbildung notwendige Zeit und führt elementare Geister zu unverdientem Erfolge. Reine Exerzierbesichtigungen sollten demnach nach Möglichkeit eingeschränkt werden.

Das Buch ist klar durchdacht und flott und knapp geschrieben. Auch derjenige Leser, der sich nicht mit allen Einzelheiten einverstanden erklären kann, wird es mit Interesse lesen und manche nützliche Anregung erhalten. Die weiteste Verbreitung desselben in der Armee ist zu wünschen.

XXII.

Die Feldzugsinstruktionen des Prinzen Friedrich Karl 1866.

Von

Balck,

Major und Bataillonskommandeur im Inf.-Reg. von Courbière.

Der Entscheidungskampf zwischen Preufsen und Osterreich war im Frühjahre 1866 unausbleiblich. Hie Preufsen, hie Habsburg war nicht allein politisch, sondern auch taktisch die Losung. Zündnadelgewehr und Vorderlader, Feuer- und Stofstaktik standen sich gegenüber, auf der einen Seite die stolze kaiserliche Armee, welche auf reiche Kriegserfahrung zurückblickte, auf der anderen die im allgemeinen von ihr unterschätzte preufsische Armee mit kurzer Dienstzeit. Ehe noch die Waffen sich kreuzten, richteten Prinz Friedrich Karl und Bendek Unterweisungen an ihre Truppen.

Es ist nicht leicht, derartige, wirklich brauchbare, generelle Instruktionen zu erlassen, da dieselben eben leicht in allzu theoretische Deduktionen verfallen. Der Prinz war Meister in solchen Erlassen, und man darf hoffen, dafs sich eine berufene Feder finden wird, welche einmal sämtliche Befehle, Instruktionen und Aufzeichnungen des Prinzen in würdiger Weise herausgibt. Hier sollen nur einige Befehle veröffentlicht werden, die Prinz Friedrich Karl im Jahre 1866 an seine Truppen richtete.

Welchen Ruf schon damals der Prinz genofs, das mögen die bereits vergessenen Worte Dragomirows zeigen:

„Prinz Friedrich Karl," so schreibt der damalige Oberst im russischen Generalstabe, „ist der Vertreter einer neuen Schule von

Generalen der preußsischen Armee, der er ungeheure Dienste geleistet hat hinsichtlich der Befreiung von drückenden Kleinigkeiten und der Verbreitung rationeller Gefechtsanschauungen. Er gehört unstreitig zu den hervorragendsten Generalen unserer Zeit — in Europa.

Gründlicher Kenner des Geistes der französischen Kriegsführung, wie sie durch den nationalen Charakter und eine reiche Kriegspraxis bedingt wird, hat Prinz Friedrich Karl mächtig dazu beigetragen, das militärische Publikum Preufsens auf die Erkenntnis der Ursachen hinzuführen, welche jener Art der Kriegsführung zugrunde liegen. Eine keine Hindernisse achtende Kühnheit, der Drang, dem Gefecht, dem Kanonendonner entgegenzumarschieren, das Bestreben, den Feind durch irgend etwas Unerwartetes zu verwirren, und vieles andere noch, wurde durch ihn entwickelt und den Truppen zu eigen gemacht."

Im weiteren auf die Tätigkeit des Prinzen eingehend, schreibt Dragomirow:

„Unterhaltungen über Kriegskunst, Lektüre klassischer militärischer Werke bilden seine Lieblingsbeschäftigungen. Im Winter versammelt sich, wöchentlich zwei bis drei Mal, ein kleiner Kreis von Auserwählten um ihn, in welchem in völlig zwangloser, intimer Unterhaltung militärische Fragen, auf Grund der Tagesereignisse oder eines vorgelesenen Buches, dem sich die öffentliche Aufmerksamkeit zugewandt, besprochen werden.

Der Prinz gehört nicht zu denen, welche viel schreiben, er weifs, dafs, wer von den Massen verstanden sein will, kurz sein mufs; aber dieses wenige soll sich jedes Militär vollständig zu eigen machen. In vielen Punkten lassen sich die Instruktionen des Prinzen, ihrer Bedeutung nach, nur mit denen Friedrichs des Grofsen und unseres unvergefslichen Suwarows vergleichen."

Keinen Zweifel hatte der Prinz, dafs die Österreicher versuchen würden, auch ihre in Schleswig-Holstein geübte Stofstatik gegen das Zündnadelgewehr anzuwenden. Alles wies in der kaiserlichen Armee darauf hin, dafs man sich an das Wort Napoleons III. nach dem italienischen Feldzuge hielt: „Die Bajonette brachten alles wieder ein, was das Feuergefecht hatte verloren gehen lassen." In ganz einseitiger Verkennung der Ursachen der französischen Erfolge hatten sich die Leiter der österreichischen Armee zu der Annahme verleiten lassen, dafs die Franzosen einzig und ausschliefslich durch kühne Bajonettangriffe den Sieg erfochten hätten. Gerade das Gegenteil war der Fall, in Österreich glaubte man das beste Heilmittel in rücksichtslosem Draufgehen gefunden zu haben. Leicht konnte sich eine

junge Truppe einschüchtern lassen, und nun gibt der Prinz folgenden für ihn kennzeichnenden Befehl:

III. Armeekorps

Gen. Kdo. Ib 3306. Berlin, 6. Mai 1866.

Die gegenwärtig stattfindende Augmentierung aller Truppenteile des Korps an Mannschaften und Pferden gibt mir Veranlassung, sowohl bezüglich dieser Augmentierung selbst, als wie in betreff der demnächst vorzunehmenden Übungen nachstehendes anzuordnen, resp. zu empfehlen:

1. pp. (bezieht sich auf die Kavallerie).

2. In bezug auf die Infanterie.

Ein etwa eintretender Krieg wird uns voraussichtlich einem Gegner gegenüberstellen, welcher nach den bisherigen Erfahrungen und nach der Art seiner Taktik bestrebt sein wird, sich im Kampfe einen glücklichen Erfolg sowohl durch eine dreiste Offensive als wie auch ganz besonders durch ein überraschendes Überrennen der diesseitigen Truppen zu erringen, wobei er sich in der Regel immer mehr oder weniger an Kopfzahl überlegen zeigen wird. Um nun ein solches Manöver des Feindes von Hause aus gänzlich erfolglos zu machen, empfiehlt es sich zur Erhaltung einer ruhigen Besonnenheit der Mannschaften, diese an den Anblick eines derartigen brüsken Angriffs zu gewöhnen und sie zu lehren, durch richtige Verwendung unserer so ganz ausgezeichneten Feuerwaffen und schliefslich des Bajonetts jedes vom Feinde versuchte Überrennen in eine unzweifelhafte Niederlage für denselben zu verwandeln. Zu dem Zwecke mufs von den Kompagnien ein Teil derselben im Terrain aufgestellt und durch den an Stärke sehr überlegenen anderen Teil derart angegriffen werden, dafs dieser letztere aus einer Entfernung von etwa 400 Schritten in einem dichten Schwarm oder in geschlossenen Abteilungen und unter lautem Geschrei auf den Gegner zustürmt.

Dieser, also der angegriffene schwächere Teil, wird sich an diese ihm neue Erscheinung sehr bald gewöhnen, und wenn dann jeder Mann ein ruhiges und wohlgezieltes Feuer auf den anstürmenden Feind unterhält, so wird jeder Angriff desselben durch die entstehenden grofsen Verluste unzweifelhaft derart gebrochen werden, dafs unsere in dem Gebrauch des Bajonetts ihrem Gegner weit überlegenen Mannschaften durch Anwendung desselben eventuell durch einen kurzen Offensivstofs, nach welchem in die Aufstellung zurückzukehren ist, das brüske Anrennen des Feindes trotz seiner gröfseren Zahl in eine Niederlage für ihn verwandeln werden.

In diesem Sinne zweckmäfsig geleitete Übungen werden ein gutes Resultat herbeiführen; sie sind zu beeilen.

Die Königliche Division wolle vorstehende Mitteilungen alsbald den unterhabenden Truppen zugehen lassen.

Der kommandierende General.
gez. Friedrich Karl.

Gerade in seinen Armeebefehlen weifs der Prinz den richtigen Ton für die Truppe zu finden. Schwer war dieses besonders, da selbst in Preufsen der Krieg keineswegs von allen Teilen als eine Notwendigkeit erkannt wurde.

Görlitz, 22. Juli 1866.

Soldaten!

Das treulose und bundesbrüchige Osterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preufsischen Grenzen in Oberschlesien nicht respektiert. Ich hätte sie also ebenfalls ohne Kriegserklärung überschreiten dürfen. Ich habe es nicht getan. Heute habe ich eine betreffende Kundmachung übergeben lassen, und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eigenes Land zu schonen.

Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn lafst uns unsere Sache stellen, der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: Lafst Eure Herzen zu Gott schlagen, und Eure Fäuste auf den Feind![1])

In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wifst es — um Preufsens heiligste Güter und um das Fortbestehen unseres teuren Preufsens. Der Feind will es ausgesprochenermafsen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Grofsen und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahingegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr, wir wollen Preufsen erhalten wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen, wir werden uns unserer Väter würdig zeigen! Wir bauen auf den Gott unserer Väter, der in uns mächtig sein und unsere Waffen segnen wolle!

Und nun vorwärts mit unserem alten Schlachtrufe: „Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König!

Der kommandierende General.
gez. Friedrich Karl, Prinz von Preufsen.

---

[1]) II. Maccabäer 15, Vers 26 und 27.

Der Prinz hatte sich schon in jungen Jahren gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu lesen, für seinen eigenen praktischen Gebrauch Aufzeichnungen zu fertigen, die er z. T. in einem Sammelheft: „Notizen mit ins Feld zu nehmen" zusammenfafste. Aus diesen sind dann seine taktischen Unterweisungen an die unter ihm ins Feld rückenden Truppen entstanden. Sie sind ein wichtiges Dokument für die Entwickelung unserer taktischen Anschauungen und seien hier veröffentlicht, zum 40jährigen Erinnerungstage jener Kämpfe.

Einige Winke für die unter meinen Befehlen ins Feld rückenden Truppen 1866.

Allgemeines.

1. Ich empfehle, die Gewohnheit anzunehmen, dafs jeder Offizier, welchen Rang er auch haben möge, der zur Überbringung eines mündlichen Befehls fortgeschickt wird, vorher diesen Befehl seinem Vorgesetzten wiederholt.

2. Ein Übermafs von Meldungen kann ebenso grofse Nachteile haben, als Mangel an Meldungen. Letzteres ist in der Armee im allgemeinen weniger zu besorgen.

Nicht jede Meldung ist bis zu den höchsten Befehlshabern zu befördern. Jeder Vorgesetzte, an den sie gelangt, hat deren Wichtigkeit und Richtigkeit zu prüfen, und erst danach zu bestimmen, ob sie weiter zu geben ist.

Schriftliche Meldungen, gegen Verderben durch Abgreifen durch Umschlag gesichert, sind mündlichen vorzuziehen.

Es ist von höchster Wichtigkeit, dasjenige bestimmt zu unterscheiden, was man selbst gesehen hat, oder was einem als Gerücht zugetragen worden ist, oder was man nur vermutet.

Es ist wünschenswert, dafs bei Meldungen von nicht selbst Gesehenem über die Glaubwürdigkeit der Sache das eigene Urteil des Meldenden hinzugefügt werde.

3. Ich bestimme, dafs jeder Parlamentär des Feindes so lange jenseits unserer Vorposten zu verbleiben hat, bis ein General seine Annahme befiehlt. Wenn die Österreicher unterhandeln wollen, so ist in der Regel für uns der Moment zum Handeln gekommen. Das Parlamentieren ist bei ihnen sehr oft benutzt worden, wenn sie Zeit gewinnen wollten, sei es um zu entkommen, sei es um sich zu sammeln.

4. Der Eifer, die Intelligenz und die Bildung unserer Offiziere

sind Veranlassung, dafs sie häufig Dinge erraten, die so lange Geheimnis bleiben müssen, bis sie auch für den Feind erkennbar sind. Von allen Vorgesetzten mufs deshalb wiederholentlich den Untergebenen die gröfste Zurückhaltung im Gespräch, Verschwiegenheit über das Erratene, Bezähmung der Wifsbegierde anbefohlen werden.

5. Möglichst verdeckte Aufstellung (auf Rendez-vous und zum Gefecht) und verdeckter Anmarsch ist jeder kleinen oder grofsen Abteilung zu empfehlen. Dergleichen macht den Feind unsicher und überrascht ihn.

Infanterie.

Wir werden eine möglicherweise an Kopfzahl überlegene, aber an innerm Gehalt, Dienstzeit, Ausbildung und Bewaffnung uns nicht ebenbürtige Infanterie zu schlagen haben.

In der Offensive können wir das Terrain nicht wählen, müssen es aber geschickt benutzen.

In der Defensive können wir ein uns günstiges Terrain wählen.

Es ist sehr wohl denkbar, dafs unsere Armee offensive Zwecke verfolgt und dennoch ein gröfseres Gefecht und eine Entscheidungsschlacht zunächst in defensiver Form annimmt, um unsere Überlegenheit in der Feuerwirkung auszubeuten und dafs sie erst, nachdem diese zur vollen Geltung gekommen ist, zur Offensive übergeht. Die Schlacht wie Wellington beginnen, wie Blücher vollenden. Haben die Österreicher, wie ich es glaube, die Absicht, uns zu überrennen, so ist diese Kampfweise die beste.

2. Nicht mehr tiraillieren, als dringend erforderlich, weil man besonders hierbei Menschen und Munition verliert, und mit Tiraillieren sehr selten entscheidet, nur vorbereitet. Danach 5 bis 6 rasch aufeinander folgende gutgezielte Salven aus möglichst gedeckter Aufstellung und nur mit Standvisier. Bei dem Bajonettangriff feindlicher Kolonnen wird es sich empfehlen, dieselben zuvörderst durch umfassendes Tirailleurfeuer zu erschüttern, sie dann mit Salven zu empfangen und schliefslich mit dem Bajonett zurückzuwerfen. Die Verwendung der Kompagniekolonnen wird sich hierfür besonders empfehlen.

3. Nicht kommandieren Visier und Entfernung, sondern Visier und Zielpunkt, der tiefer zu legen ist, als nach der Scheibe. Also z. B. nicht kommandieren: „Standvisier 200 m“, sondern: „Standvisier auf die Knie des Feindes“.

4. Macht der Feind, wie zu erwarten, Kehrt im Bereich unsres Salvenfeuers, so ihn durch Salvenfeuer verfolgen, nachher durch Schützen.

5. Je näher der Feind an uns herangerückt ist, desto tiefer den Zielpunkt legen, weil, je näher der Feind kommt, desto unruhiger und höher auch unser Soldat anschlägt.

6. Sollte der Feind 50 bis 80 m vor uns noch nicht Kehrt gemacht haben, dann Bajonettangriff und Umfassen seiner Masse. Man macht schneller 5 bis 6 Gefangene, als man 1 bis 2 tot sticht; darum empfiehlt sich das Gefangennehmen. Vergegenwärtigen wir uns, dafs er charakteristisch für die österreichische Armee in ihren vielen unglücklichen Feldzügen gewesen ist, Gefangene massenweise zu verlieren.

7. Nach diesem Ausfall, nach dieser Offensive in der Defensive rate ich den Generalen im allgemeinen an, die Rückkehr der Bataillone in die vorher innegehabte Aufstellung zur Fortsetzung desselben Verhaltens gegen erneute und verstärkte Versuche des Feindes zu befehlen. Hierbei setze ich voraus, dafs sich das von uns bisher innegehabte Terrain mehr zur Verteidigung eignet, als das durch den Offensivstofs gewonnene.

8. Dieser Ausfall, diese kurze Offensive, nach welcher ich Rückkehr in die frühere Aufstellung empfahl, heifst dem Eifer unserer Offiziere und Soldaten, der sie vorwärts treibt, eine unliebsame Schranke setzen. Sie ist aber notwendig, damit die höheren Generale die einheitliche Leitung des Kampfes in der Hand behalten.

Wann endlich zur Offensive übergegangen werden soll und kann, d. h. zur allgemeinen Offensive einer gröfseren Heeresabteilung, mufs dem Befehl und der Einsicht eines höheren Generals vorbehalten bleiben.

9. Ganz Ähnliches, nämlich das Sichbegnügenmüssen mit einem beschränkten Erfolge gilt in bezug auf unsere eigene (Divisions-) Kavallerie sofern einzelne Eskadrons oder ein Regiment in das Gefecht unserer Infanterie einzugreifen und nachzuhauen beordert werden sollten. Es kann hier an Verfolgen des Feindes nicht gedacht werden, sonst verliert die Kavallerie die rasch gewonnenen Vorteile, verwickelt sich in neue Gefechte mit zweifelhaftem Ausgang und ohne allen Effekt auf die Entscheidung der Schlacht, bringt, selbst geworfen, schliefslich vielleicht ihre eigene Infanterie in Gefahr und verliert im besten Falle und sogar im Erfolge die Frische zu einem zweiten Eingreifen in derselben Art — vom Nichterfolge gar nicht zu reden.

10. Dieses bisher angedeutete Infanteriegefecht fällt dem ersten Treffen zu und nur diesem allein. Das 1. Treffen hat sich darnach einzurichten. Es wird wohl tun, je nachdem die zu verteidigenden Örtlichkeiten und die Unebenheiten des Terrains die

Hand dazu bieten, sich nicht von Haus aus in seiner Gesamtheit in das Gefecht einzulassen. Um dem Gefecht Nahrung geben zu können, wird es vielmehr Abteilungen nach zur Verteidigung sich eignenden Örtlichkeiten vorschieben, andere zurückhalten. Das 1. Treffen wird suchen sich eine gewisse Tiefe der Aufstellung zu geben.

Es scheint weniger günstig, z. B. ein Bataillon von dreien, eine Avantgarde das Gefecht zuerst führen zu lassen. Empfehlenswerter ist wohl, an Stelle dieser Bataillone eine beliebige Anzahl Kompagnien aus den Bataillonen des 1. Treffens, also ein Vortreffen, das Gefecht beginnen zu lassen, und in Abhängigkeit von ihren Bataillonskommandeuren zu erhalten. Nach dem Ermessen und je nachdem das Terrain es vorschreibt, hätten die Bataillone später in die Aufstellung des Vortreffens zu rücken oder letztere auf erstere sich zurückzuziehen. Ich ziehe das Vorrücken aus moralischen Gründen vor. Soll es stattfinden, so mufs das Vortreffen, also die für das erste Treffen gewählte Gefechtsaufstellung und -terrain (Stellung) gleich anfangs verteidigen, der Rest des 1. Treffens zunächst dahinter zurückgehalten werden. Bestimmtes kann und will ich nicht hierüber befehlen. Jeder Truppenteil mag die Kampfweise und die Formen behalten, die ihm vom Frieden her zur Natur geworden sind.

11. Auf Ablösung durch das 2. Treffen hat das 1. also im allgemeinen nicht zu rechnen. Es ist in der ganzen Kriegsgeschichte nicht vorgekommen, dafs ein 2. Treffen so verwendet worden wäre, wie es uns der Exerzierplatz lehrt, und es darf dies auch nicht vorkommen. (Das „Warum es auf dem Exerzierplatz aber so hergeht" — gehört hier nicht her.) Ich empfehle vielmehr allen Generalen die äufserste Standhaftigkeit im Verweigern der Ablösung des 1. Treffens durch das 2., und eine grofse Zähigkeit im Verweigern einer direkten Unterstützung des 1. Treffens durch Teile des 2.

12. Die Aufgabe des 2. Treffens ist eine sehr unterschiedliche von der des 1.; z. B. verteidigt das erste Treffen oder ein Teil desselben eine Örtlichkeit direkt, indem es sich hineinstellt, so unterstützt das 2. Treffen durch indirekte Verteidigung. Es ist Regel: wenig Truppen in eine Örtlichkeit, mehr als Echelons daneben oder dahinter. Das zweite Treffen, dem letztere Rolle zufällt, flankiert die direkten Angriffe auf die Örtlichkeit.

Ferner: Das 1. Treffen hat z. B. eine Örtlichkeit dem Feinde genommen; sehr zu beachtende, weil nur zu selten von uns beachtete Regel: die Truppe (das 1. Treffen), die eine Örtlichkeit genommen hat, mufs sich hiermit begnügen und ihren Eifer zügeln. Sie mufs nicht im Siegestaumel und aufgelöst wie sie ist, dem

Feinde folgen, sondern sich in dem Objekt einnisten, es zur Verteidigung einrichten, damit es nicht wieder verloren gehe. Anderen Truppen, nämlich dem 2. Treffen. liegt der weitere Kampf über das Objekt hinaus ob. Dies ist die zulässige naturgemäfse Ablösung des 1. Treffens.

Ähnlich diesem Falle wird, wenn von oben her die allgemeine Offensive befohlen ist und wenn das 1. Treffen seine defensive Rolle ausgespielt und hierbei seine Frische eingebüfst hätte, ein Wechsel der Treffen angebracht sein.

Das 2. Treffen ist also für besondere Zwecke da. Es ohne weiteres zur Verstärkung oder Ablösung des ersten zu verwenden hiefse, für diese besonderen Zwecke nichts mehr disponibel haben. Derjenige siegt im Entscheidungskampfe, der schliefslich die meisten frischen Truppen hat. Das 2. Treffen ist aber eine Art Reserve in der Hand der Brigade- und Divisionsgenerale.

13. Jeder Divisionsgeneral, vielleicht schon mancher Brigadegeneral wird wohltun, sich aufser dem 2. Treffen eine kleine Infanteriereserve zu halten.

14. Die preufsische Infanterie ist so vorzüglich bewaffnet und steht auf einer so hohen Stufe der Gefechtsdisziplin, dafs ich das Vertrauen zu ihr hege, sie werde durch gezieltes Feuer jeden Angriff feindlicher Kavallerie abzuschlagen wissen; jede Form ist hierzu gut. Ich lege daher einen sehr geringen Wert auf die taktische Form, die wir bei solcher Gelegenheit anzunehmen gewohnt sind, das Karree. Ich warne vor dem Signal: „Kolonne formieren“, das nur im äufsersten Notfall zu geben ist, weil das Zusammenlaufen einen üblen moralischen Effekt auf unsere Leute hervorbringt, während die feindliche Kavallerie erst später Feuer empfängt, als sonst der Fall wäre.

Ich bemerke, dafs die Österreicher die Absicht haben, auf den Angriff ihrer Kavallerie sogleich den ihrer Infanterie folgen zu lassen. Unserer Mannschaft mufs dies bekannt sein.

Im übrigen bleibt für jede Truppe diejenige Gewohnheit mafsgebend, die sie sich im Frieden gegen Kavallerieangriffe zu eigen gemacht hat. Sehr entscheidend ist gerade hier das Band des Vertrauens zwischen dem Bataillon und seinem Führer und die augenblickliche moralische Beschaffenheit der Truppe.

15. Eine gute Sache bei darauf vorgeübten Truppen ist in verschiedenen Gefechtslagen die viergliedrige Salve. Die zwei ersten Glieder knien.

Vier Kompagniekolonnen nebeneinander haben bei einer Breite von nur vier Zügen dieselbe Feuerwirkung, wie ein deployiertes

Bataillon. Jenes ist mit der Stimme zu beherrschen, dieses selten; bei jenem können Schützen die grofsen Intervalle ausfüllen und die Feuerwirkung erhöhen, bei diesem nicht. Jene vier Züge können auch gegen eine feindliche Bataillonskolonne ziemlich geradeaus anschlagen. Bei einem deployierten Bataillon können dies die Flügelkompagnien nicht.

16. Das schräge Feuer ist in manchen Gefechtslage anwendbar. Dasselbe mufs stets nur von einem Gliede gleichzeitig abgegeben werden. Das schräge Feuer zweier Glieder gleichzeitig gibt zu leicht Blessuren in den Gesichtern und den linken Händen des ersten Gliedes.

Hat ein deployiertes Bataillon, welches Salven gibt, sein Zielobjekt vor seiner Mitte, so erscheint es vorteilhaft, die Flügelkompagnien auf das Kommando ihrer Kompagnieführer chargieren zu lassen. Diese mögen dann gar nicht oder schräg und zwar nur gliederweise anschlagen lassen, oder eine Frontveränderung vornehmen lassen. Das ad 15 und 16 Gesagte wird dadurch beachtenswerter, dafs die Bataillonskommandeure im Infanteriefeuer absitzen müssen, wie solches die Allerhöchste Kabinettsorder d. d. Bautzen, den 11. Mai 1813 besagt, die ihre Kraft nicht verloren hat.

17. Den Truppen, die es gewohnt sind, will ich gerne statt der „Kolonne nach der Mitte" die „Kolonne nach der Mitte in Kompagniekolonnen" gestatten, ebenso, dafs sie stets aus Kompagniekolonnen tiraillieren.

18. Die Bataillone werden zum Avancieren im feindlichen Granatfeuer der Verluste wegen wohltun, statt in Kolonne, in Linie zu avancieren mit Schützen vor der Front. Bis in den wirksamen Gewehrschufs kann dies ohne Tritt geschehen, die Offiziere wie beim Rühren einen Schritt vor ihrem Platz. Es bedarf hierzu keiner besonderen Übung, nur mufs ausgeschritten werden. Beim Avancieren in Linie im Feuer der feindlichen Artillerie ist es zu empfehlen, sich zugweise in Reihen zu setzen und erst aufzumarschieren, wenn das Bataillon feuern oder attackieren soll.

19. Die Bataillone (Linien oder Kolonnen) sich flach auf die Erde legen lassen wie die Engländer es tun, ist ein vorzüglicher Schutz gegen jedes Feuer.

20. Derjenige General würde einen Fehler begehen, der eine Lücke in seiner Schlachtlinie von Haus aus durch Kavallerie ausfüllen liefse.

In diesem Falle ist diese kostbare Waffe nur Scheibe. Kreuz-

feuer verteidigt einen solchen Raum besser, als fallende, untätig schmelzende Kavallerie.

21. Derjenige wird der geschickteste Führer sein und sich Armee und Vaterland zum gröfsten Dank verpflichten, der es versteht, mit den geringsten Opfern an Menschen und Munition die gröfsten Erfolge zu erzielen. Es ist eine greuliche Unsitte, den Erfolg nach dem Verlust zu bemessen. Wer im Verhältnis bedeutend verliert, hat meist ebensoviel Ungeschick als Unglück.

Kavallerie.

Die 200 preufsischen Linieneskadrons à 120 Stammpferde gerechnet, geben uns ein Plus von 1500 Pferden über die 149 gegen uns verwendbaren österreichischen Eskadrons. Hierzu treten zu unserem Vorteil noch die Augmentationspferde resp. die Landwehrkavallerie. Aber selbst wenn wir letztere beide nicht in Rechnung stellen und wenn nicht alle 200 Eskadrons disponibel sind, mufs es uns, wenn wir haushälterisch verfahren, meist gelingen, mindestens ebenso stark zu sein, wie die österreichische Kavallerie.

Die österreichische Kavallerie ist langsamer als die unsrige, attackiert nicht so geschlossen, aber ist tapfer und gewandt in Führung der Waffen. Sie besitzt sehr viele altgediente Soldaten.

Wir sind der österreichischen Kavallerie überlegen durch Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit. Allerdings dürfen wir sie nicht in Frage stellen, oder aufhören machen durch Einstellung von Augmentationspferden.

1. In jeder Richtung schildert man in diesem Augenblick der österreichischen Armee unsre ihre fremde Halbkolonne als ein gefährliches Ding in unsrer Hand. Wenden wir sie bei der attackierenden Front an. Gewinnen wir die Flanke.

2. Die preufsische Kavallerie läfst sich nicht attakkieren, sondern greift allemal den Feind zuerst an.

Die preufsische Kavallerie soll überraschend angreifen. Die Benutzung des Terrains und der Gefechtslagen hierfür ist uns geläufig. Mögen es grofse Abteilungen ähnlich machen, wie kleine.

4. Wenn zwei Kavallerien handgemein sind, so gibt selbst eine schwache Reserve dadurch die Entscheidung, dafs sie geschlossen in das Handgemenge hinein attackiert. Mehr Stechen als Hauen immer von neuem einschärfen.

5. Schnelles Raillieren, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird.

6. Im Gefecht von Kavallerie gegen Kavallerie kein Abwarten der Befehle, sondern selbständiges Eingreifen selbst der Eskadronchefs.

7. Abteilungen bis zur Stärke eines Regiments hinab, müssen immer irgend eine Reserve hinter einer Flanke haben.

8. Gegen Infanteriekolonnen: Attacke in geöffneter Kolonne in Eskadrons nach dem Reglement.

Intakte Infanterie, die nicht durch das Feuer bereits sehr gelitten, soll nicht attackiert werden. Wenn wir uns Zeit lassen, wird sich genug solcher Infanterie finden, welche die Beute der Kavallerie wird.

9. Attacke gegen Artillerie schwärmend. Gegen eine Batterie genügt ein Zug. Die geschlossene Abteilung hat sich gegen die Bedeckung der Batterie zu wenden. Schleuniges Fortschaffen der eroberten Geschütze in der bekannten Weise.

10. Bis zum Augenblick des entscheidenden Gebrauchs die Kavallerie nach Möglichkeit gegen feindliches Feuer und üble moralische Eindrücke schonen, danach aber rücksichtslos und ausgiebig anwenden.

11. Wir haben jetzt viel weniger Kavallerie als früher im Vergleich zur Infanterie. Daraus folgt ein eingeschränkterer Gebrauch. Wir haben nicht genug Kavallerie, um sie überall, wo das Bedürfnis nach ihr erwacht, zu verwenden.

Wenn die Frage sich so stellt, ob wir Divisionskavallerie haben wollen auf Kosten der Reservekavallerie, oder diese auf Kosten jener, so entscheide ich mich für letztere Alternative.

Die Divisionskavallerie, so viel Momente sich vielleicht gerade jetzt für deren Anwendung finden mögen, unsere jetzige bewegliche und ferntreffende Infanterie kann dieselbe allenfalls entbehren. Eine starke Reservekavallerie ist nicht zu entbehren zur Entscheidung der Schlacht, zur Verfolgung, zur Deckung des Rückzuges. Dort ruhmreiche aber partielle Erfolge ohne wesentlichen Einfluſs auf den Ausgang der Schlacht, hier die entscheidenden Schläge.

Artillerie:

1. Jede Infanteriedivision hat jetzt eine Fuſsabteilung zu vier Batterien. Diese verhältnismäſsig starke Artillerie ist es ratsam, im allgemeinen nicht gleich anfangs ganz zu verwenden. In einem späteren Stadium des Gefechts wird das Eingreifen einer bis dahin zurückgehaltenen Batterie einen Halte- und Wendepunkt abgeben. Von der Anwendung der Reserveartillerie des Korps oder der Armee soll hier nicht die Rede sein. Soviel aber sei gesagt, daſs diese nicht batterieweise zur Unterstützung der Divisionen verwandt werden kann. Ihr Auftreten auf dem Schlachtfelde wird ein einheitliches sein müssen.

2. Partikularbedeckungen der Batterien sind nicht immer nötig. Die nächsten Truppen sind für die Sicherheit der Artillerie verantwortlich. Unentbehrlich sind die Partikularbedeckungen nur bei weit rückwärts oder in den Flanken postierten Batterien. Hier aber werden niemals Züge, wie beim Manöver zu verwenden sein, sondern geschlossene Abteilungen: 1 Eskadron, 1 Kompagnie, wohl auch ein Bataillon, etwa 1 Reservebataillon der Division.

Berlin, den 24. Mai 1866.

gez.: Friedrich Karl.

Einige Andeutungen für die Offiziere der unter meinen Befehlen in das Feld rückenden Truppen.[1])

1. Von einem grofsen Feldherrn ist ausgesprochen worden, dafs im Kriege die moralische Kraft Dreiviertel, die physische ein Viertel zum Erfolg beiträgt.

Ein Fundamentalsatz bei der Kriegführung, der gleichmäfsig für den General wie für den Soldaten gilt, ist der, dafs man suchen mufs, dem Feinde durch etwas Aufserordentliches und Ungewöhnliches zu imponieren, und sich davor hüten mufs, sich von ihm einschüchtern zu lassen.

Alles Schiefsen in Flanken oder Rücken stimmt den des Krieges unkundigen und jungen Soldaten herab und bringt leicht Vorwärtsbewegungen zum Stocken. Deshalb schütze man stets seine Flanken durch Echelons von auch nur unbedeutender Stärke. Solche Echelons nehmen jeden Flankenangriff ihrerseits in die Flanke und machen ihn unschädlich. Hierbei mufs dem Soldaten klar gemacht werden, dafs welcher Feind sich bemüht, uns abzuschneiden, in der Regel selbst abgeschnitten werden wird.

Der moralische Halt, die Einbildungskraft und was hierhin gehört, sind so entscheidend wichtig, dafs man sagen kann, dafs nur diejenige Schlacht und dasjenige Gefecht von uns verloren werden kann, welches die Offiziere glauben werden, verloren zu haben und deshalb das Ringen um den Sieg nicht länger fortsetzen.

Diese kurzen Sätze werden hinreichen, um die Offiziere zu überzeugen, dafs sie mit allen Mitteln dahin streben müssen, den militärischen Geist der Hingebung und des Vertrauens auf den Erfolg, das Bewufstsein der Unüberwindlichkeit, ihren Untergebenen eigen zu machen. Dieser Geist mufs geweckt werden, unsere

[1]) War den Truppen 1864 in nur wenig veränderter Form schon mitgeteilt worden.



Truppen sind empfänglich dafür und wir haben die Erfolge in der letzten Kampagne gesehen.

In meinen Augen ist einer der gröfsten Vorteile der neuen Heereseinrichtung der, dafs diese Bestrebungen der Offiziere, diese notwendige Arbeit für die grofsen Erfolge, uns jetzt erleichtert ist. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve und Landwehr schliefsen sich an einen bestehenden Organismus an, der, wenn auch nicht zahlreich, doch stark genug ist, um denjenigen Geist zu erzeugen und zu erhalten, der binnen kurzem jetzt alle durchdringen mufs...

2. Das Kriegstheater, welches wir betreten werden, ist ein vielfach wechselndes: Ebenen und Gebirge, Berg und Tal werden miteinander abwechseln, wir werden waldige und wenig fruchtbare Gegenden, weite, sandige Strecken zu passieren, sumpfige Wiesenstriche und Flüsse zu überschreiten haben. Wir müssen die Formationen unserer Truppen den Eigentümlichkeiten der Gegenden, in welche uns der Krieg führen wird, anpassen, um bei möglichst geringen eigenen Verlusten dem Feinde den gröfstmöglichsten Abbruch zu tun, und das uns vorgesteckte Ziel zu erreichen.

In dem kupierten Terrain empfehle ich ganz besonders das Anwenden der Kompagniekolonnen. Wir sind auf das Gefecht mit denselben geübt, und es gewährt den Führern derselben, wie den Leutenants und einzelnen Leuten weit öfter Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung, als dies bei anderer Taktik der Fall wäre. Nur auf eins mache ich dringend aufmerksam, es ist, dafs die Hauptleute ihre Kompagnien und noch mehr die Stabsoffiziere ihre Bataillone nicht aus der Hand zu verlieren ernstlich bedacht sein müssen. Sonst hört die einheitliche Verwendung der Truppe durch die Generale auf, und hiermit eine Bedingung zum Erfolge. Die Schützenoffiziere namentlich und die ausgeschwärmten Mannschaften müssen also im Appell erhalten werden.

3. Ich erinnere daran, dafs die Allerhöchste Order d. d. Bautzen vom 11. Mai 1813 an den Feldmarschall Blücher noch in Kraft ist, wonach die Stabs- und berittenen Offiziere der Infanterie abzusitzen haben, wenn sie sich im Bereich des wirksamen Infanteriefeuers befinden. Dies erschwert, besonders im kupierten Terrain ungemein die Leitung der Bataillone. Desto dringender wird die Beherzigung des Winkes unter Nr. 2.

4. Wenn in Kolonnen vorgegangen wird, so empfehle ich aus demselben Grunde, dafs niemals aufgeschlossen wird. Die Viertelzugdistanz sei die dichteste Kolonne. Die Viertelzugdistanz wird mit Vorteil bis auf Einhalbzugdistanz zu vergröfsern sein. Alsdann

ist der beste Platz für den Zugführer, der von allen gesehen sein mufs, mehr vor der Mitte als am Flügel des Zuges. Sein Hornist mag wie ein Adjutant stets neben ihm bleiben.

5. Im Zustande der Ruhe, beim Halten also, darf der Feind nichts von uns sehen, alles mufs verdeckt sein, wie wir dies ja verstehen. Das Vorgehen mufs womöglich verschmitzt und mit geschickter Terrainbenutzung aber entschieden und rasch vonstatten gehen.

6. Ich empfehle Distanzschätzen, Probeschüsse. Eine Leitung des Feuers, wie sie im Frieden gelehrt wird, wird nicht unter allen Umständen in demselben Mafse möglich sein. Die Munitionsersparnis wird mehr darin zu suchen sein, dafs nur soviel aufgelöst wird als dringend notwendig ist. Jeder Mann mehr ist vom Übel. Man opfert Munition und verliert die Leute aus der Hand.

7. Den Toten, Blessierten und Kranken ist die Munition abzunehmen. Das Austreten, um Blessierte zurückzubringen, untersage ich als Regel auf das Strengste, da für jene durch das Institut der Krankenträger und Hilfskrankenträger völlig ausreichend gesorgt ist. Durch das Austreten Gesunder haben sich die Reihen nicht selten in bedenklicher Art gelichtet, und die Truppe hörte auf, schlagfertig zu sein. Im kupierten Terrain kann man ohne grofse Gefahr häufig schon gewisse Verbände im Gefecht anlegen. Die meisten Verwundeten können sich selbst oder gegenseitig helfen, die Verbandplätze sind nahe und beim glücklichen Erfolge entfernt sich das Gefecht bald von selbst von den Verwundeten, so dafs sie in Sicherheit sind.

8. Wenn Augenblicke kommen, wo das Gefecht schwankt, ein gewisser Kleinmut eintritt und sich der Truppe ein ungehagliches Gefühl bemächtigt, welches zum Aufgeben des Gefechts und Zurückgehen hinneigt, dann ist es Zeit, dafs die Offiziere durch Beispiel und Zuruf wirken, und so diese Krise, die im schweren Gefecht selten ausbleibt, zum Besten wenden. Für solche Fälle ist die Kolonne gut, denn in dieser Formation und wenn die Tambours schlagen, lassen sich die Leute am leichtesten vorwärts bringen.

9. Auf solche Art entwickelt sich aus der Krisis eine günstige Entscheidung. Sie wird erleichtert, wenn die Soldaten gesprächsweise oder beim Appell daran erinnert werden, dafs, solange die Welt steht, grofse Entscheidungen nicht in der Entfernung erkämpft wurden. Man mufs schliefslich an den Feind heran. Also schliefslich die Bajonettattacke, wenn der Schützenanlauf nicht genügt. Aber dann kein Aufenthalt, keine Unterbrechung, kein Feuer. — In den meisten Fällen wird der durch die Attacke ausgesprochene

Wille unserer Truppe, mit dem Gegner handgemein zu werden, diesem imponieren und uns den Sieg verschaffen, und ihn umkehren machen, ehe wir an ihn heran sind.

10. Werden wir einmal handgemein, so tötet man nur die Vorderen mit dem Bajonett, die andern nimmt man gefangen, indem man ihnen gebieterisch zuruft, die Waffen fortzuwerfen und sich zu ergeben. Dieses letztere Verfahren ist praktischer als das Töten, denn in der Zeit, wo man einen tötet, macht man fünf zu Gefangenen.

11. Sollte der Feind es unternehmen, uns mit dem Bajonett angreifen zu wollen, so ermuntern wir unsere Leute, zeigen kaltes Blut, sagen ihnen, was wir vorhaben, chargieren schnell und lange, und im letzten Moment, aber auf 20—60 Schritt werfen wir uns ihm entgegen.

12. Bei gut aufgelegten intelligenten Truppen, wie es die unseren sind, wird es sich als sehr nützlich erweisen, wenn es zur Regel würde, daſs möglichst alle von den Absichten, die im Gefecht speziell vorliegen, unterrichtet werden. Nicht bloſs, daſs dies das Interesse für die Sache steigert, die hierdurch gefördert wird, vielmehr wird der einzelne in nicht vorherzusehender Art sich für den vorliegenden Zweck nützlicher zu machen wissen, als es der Fall wäre, wenn er mehr maschinenmäſsig behandelt würde.

13. Der Marschall von Sachsen suchte die Erfolge der Armee mehr in dem Gebrauch der Beine, als in anderen militärischen Eigenschaften. Es liegt hierin viel Wahres. Wenn der Feind geschlagen ist, muſs er verfolgt, aus mehreren Biwaks aufgescheucht und auseinander marschiert werden. Erst bei der Verfolgung sammelt man Trophäen, Geschütze, Gefangene in Menge. Ein einziger Sieg und eine energische Verfolgung beendigen möglicherweise den Feldzug. Und wenn so marschiert wird, daſs die Bataillone nur mit der Hälfte ihrer Stärke nach einer Nacht und einigen Tagen der Verfolgung am Ziel anlangten, wenn eine Anzahl von Pferden vor Mattigkeit fiele, was wöge das im Vergleich zu dem Erfolge, der hierdurch herbeigeführt wird? Wenn viele Leute vor Müdigkeit zurückbleiben, so werden auch Offiziere entbehrlich. Diese läſst man zurück, um die Müden zu sammeln und später nachzuführen.

14. Der Kavallerie empfehle ich zu stechen, nicht zu hauen. Das Stechen ist wirksamer, denn jeder Stich wirft den Gegner aus dem Sattel und den Infanteristen zur Erde. Hiebe fallen selten scharf oder auf ungeschützte Teile, mit anderen Worten: sie setzen

den Gegner nicht sofort aufser Gefecht und verlangen Kraftanstrengungen.

15. Wir wollen die alte Gewohnheit der Armee aufrecht erhalten, dafs in ehrlicher Soldatenschlacht die Fahnen und Standarten entfaltet werden, wie bei der Parade.

Berlin, den 14. Dezember 1863.

gez.: Friedrich Carl, Prinz von Preufsen.

Reich an Anregungen sind die vorstehenden Befehle auch noch für unsere Zeit. Dankbar wäre ich, wenn Leser der Jahrbücher mir weitere Befehle des unvergefslichen Prinzen durch Vermittelung der Schriftleitung nachweisen oder zugänglich machen würden.

XXIII.

Das Automobil als Waffe.

Von

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

Man ist daran gewöhnt, dafs auf den meisten Gebieten der menschlichen Tätigkeit, so auch im Leben des Kriegsmannes jeder Gegenstand, jedes Hilfsmittel oder Werkzeug genau zu dem Zwecke und auf dieselbe Art und Weise, wie es hergebracht ist und die ganze Beschaffenheit des betreffenden Gegenstandes zu bedingen scheint, verwendet wird, es befremdet uns jedoch, wenn einmal von dieser Regel abgegangen und irgend ein Kampfmittel in anderer Art und zu anderem Zwecke Verwendung findet. Ja es mag als ein Mifsbrauch betrachtet werden, dafs eine nur friedlichen Zwecken gewidmete Sache der schweren Hand des Kriegers und umgekehrt dessen Waffe der Hand und den Zielen des friedlichen Bürgers übergeben werden soll. Und doch gilt wohl nirgends so wie hier, dafs alles, was überhaupt zu benützen ist, vorkommenden Falles und in welch immer

für einer Art verwendet werden darf und mufs, wenn ein voller Erfolg erzielt werden soll. Die verschiedenartigsten Gegenstände, die zur Tätigkeit des Soldaten in gar keiner Beziehung zu stehen scheinen, können plötzlich zu wichtigen Hilfsmitteln des Krieges und diese Hilfsmittel in furchtbare Waffen umgestaltet werden.

Dabei werden vielleicht diese Waffen in ganz anderer Weise gehandhabt. Und Beispiele dieser Art gibt es immer und sie waren zu keiner Zeit selten. Gewifs ist das moderne Repetiergewehr eine Schiefswaffe, wie sie in keiner früheren Zeit existiert hatte. Und doch ist in den letzten Kriegen dieses Gewehr wiederholt nicht als Schufswaffe, sondern als Hiebwaffe, als einfache Keule verwendet worden! Diejenigen aber, die es taten, können, wenn man die Verhältnisse genau kennt, nicht verurteilt werden.

Fast in jedem Kriege tauchen neue Erfindungen auf, werden neue Kampfmittel aufgefunden und wird eine andere Anwendung der bereits gebräuchlichen Mittel und Waffen versucht. In einzelnen Fällen ist der Erfolg ein so günstiger, dafs die Sache nachgeahmt, vervollkommnet und bald allgemein eingeführt wird, obgleich sie bis dahin nicht unbekannt geblieben, aber mit Mifstrauen betrachtet worden war. In anderen Fällen verlor man, weil entweder der erste Erfolg nicht durchschlagend genug war oder weitere Erfolge nicht rasch folgten, die Zuversicht, die Sache wurde beiseite gelegt und geriet schliefslich in Vergessenheit, aus welcher sie nicht selten, freilich oft erst nach sehr langer Zeit hervorgezogen wurde und dann erst recht zur allgemeinen Geltung gelangte. Dies zeigt uns die Geschichte gerade unserer ersten und vollkommensten Kampfmittel. Der Grundgedanke war ein ganz vorzüglicher, aber die Umstände, unter denen er zur Ausführung gelangte, waren ungünstig oder — dies war der öfters vorkommende Fall — die Technik war nicht hinlänglich vorgeschritten, um dem Gedankengange des Erfinders folgen zu können.

Unser erfindungsreiches Zeitalter bietet auch dem militärischen Techniker eine reiche Auswahl der verwertbarsten Erfindungen und Neuerungen dar. Einige davon sind allerdings schon im Dienste der Kriegführung verwendet worden. Aber wohlgemerkt nur als — Hilfsmittel und es scheint beinahe, als ob man sich scheue, sie als wirkliche und bleibend eingeschaltete Kampfmittel, als eigentliche Waffen anzusehen und zu — verwenden. Oder man ahnt die Furchtbarkeit ihrer praktischen Verwendung und zweifelt an der Möglichkeit der Lösung der sich hieraus entwickelnden Verhältnisse. „Wie soll dann ein Krieg geführt werden,“ äufserte sich einst ein Kriegs-

minister bei der Beratung über eine einzuführende Neuerung, „wenn die anderen Staaten dasselbe tun?“

Aber gewiſs werden die meisten unserer Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik, Physik, Chemie und der anderen ausübenden Wissenschaften auch dem Kriegswesen zugute kommen, ja sie werden einen notwendigen Bestandteil desselben, ein unentbehrliches Kampfmittel, eine stets bereitzuhaltende Waffe bilden, wenn es auch hier und da ziemlich lange dauern dürfte, bis es so weit kommt. Wer dachte noch 20 Jahre vor dem deutsch-französischen Kriege an die Errichtung einer Eisenbahntruppe oder eines Seeminenkorps und noch beim Beginne des Krimkrieges an die Erbauung von Panzerschiffen und an andere Dinge, ohne die wir uns heute eine Armee oder eine Flotte gar nicht mehr denken können.

Es würde ermüden, alle jene Erfindungen aufzuzählen, die teils selbständig, teils in Verbindung mit anderen sich auf dem Gebiete des Kriegswesens nützlich, ja unentbehrlich gemacht haben. Die anscheinend so fern stehende Photographie hat gleichwohl schon sehr wichtige Dienste geleistet und es würde sie jetzt niemand gern vermissen. Und die verschiedenen Zünd- und Explosivstoffe wurden anfänglich mit Zögern und Besorgnis aufgenommen, dann aber mit um so gröſserem Nachdruck allgemein in Verwendung genommen. Von den verschiedenen Gewehr- und Geschützmodellen, von den neuen Kriegsschiffsbauten und allen zu ihrer Ausrüstung gehörenden Gegenständen muſs allerdings abgesehen werden, da sie gleich anfänglich als nur für die Zwecke des Krieges bestimmt erklärt wurden.

Nun aber die Elektrizität, die Beherrscherin des zwanzigsten Jahrhunderts, wie sie schon vor Jahren genannt wurde. Wir finden ihr Wirken, wohin wir nur blicken mögen, sie spricht an unserer Stelle im Telephon und Telegraphen und teilt uns die Antworten unserer weit entfernten Korrespondenten mit, wobei sie den nicht erfolglosen Versuch gemacht hat, sich von dem sie beengenden Gewande, nämlich den unbeweglichen Leitungen zu Lande und dem unterseeischen Kabel zu befreien und als drahtlose Telegraphie nach allen Seiten hinzusprechen. Sie zündet Land- und Seeminen, feuert Geschütze ab, gibt Signale, warnt vor noch fernen Gefahren und macht sich überall durch ihre Tätigkeit bemerkbar, wenn diese auch, vielleicht weil man sie gewohnt ist, nicht im vollen Maſse gewürdigt wird. Sie erscheint den meisten nur als eine Hilfskraft der im Dienste des Kriegswesens stehenden Kampfmittel, keineswegs aber als ein solches

selbst. Aber es ist kein Zweifel, dafs die Elektrizität schliefslich auch als Waffe wirken wird. Die von dem Ingenieur mit Elektrizität geladenen Drahthindernisse werden für den Stürmenden ein unüberwindliches Hindernis bilden, das jede Annäherung mit Tod oder schwerer Betäubung bedroht. Die Verschanzungen des Feindes werden wie vom Blitz durchbohrt oder gespalten und die dahinter stehenden Verteidiger aufser Gefecht gesetzt werden.

Entfernte Munitionsvorräte werden in die Luft gesprengt werden und der elektrische Funke wird nicht nur auf eine ungemessene Ferne den Verkehr vermitteln, sondern sich schliefslich in eine Waffe verwandeln, welche mit furchtbarer Kraft und Sicherheit ihre Stöfse und Schläge nach allen Richtungen austeilen wird. Die elektrischen Kugeln Jules Vernes dürften in nicht ferner Zeit nicht allein in der Phantasie des Dichters existieren. Und welchen Einflufs wird erst die Elektrizität auf die weitere Ausbildung unserer jetzigen Verkehrsmittel haben?

Letztere sind allerdings — freilich in sehr verschiedenem Mafse und zumeist nur als Hilfskraft in den Dienst der Heere gestellt worden und ihre Verwendung als Kampfmittel oder gar als Waffe ist bei mehreren wenigstens vorläufig ausgeschlossen. Hierher gehört in erster Linie der Luftballon. Ob nun das lenkbare Luftschiff dieses oder jenes Systems sich wirklich als lenkbar und somit als wirklicher Kriegsluftballon erweisen oder der Erfolg immer nur vom Zufall abhängig sein wird, so ist der Fesselballon sowie das frei sich bewegende Luftschiff für jetzt nur zur Rolle eines Berichterstatters oder Beobachters befähigt, da ihm nach den Bestimmungen der Haager Konvention das Eingreifen in eine kriegerische Aktion durch das Hinabwerfen schwerer Gegenstände oder Schiefsen verboten ist. (Den untenstehenden Truppen ist aber das Beschiefsen der Ballons erlaubt!) Indessen kann es sich doch wiederholen, dafs man den Gegner dadurch schädigt, dafs man Ballons ohne Leitung aufsteigen läfst, die dann automatisch die ihnen angehängte Bombe hinabfallen lassen und zwar mit besserem Erfolg als es 1849 den Österreichern vor Venedig gelang. Man hatte damals mit dem dortigen raschen Windwechsel in den obern Luftschichten nicht gerechnet. Es wäre ein solcher Versuch nicht einmal eine Verletzung der Bestimmungen der Haager Konvention, sondern es könnte die Sache recht gut als eine neue Methode des Bombenwerfens angesehen werden.

Nun die Kriegsschiffe! Diese sind in der Tat als volle Kampfmittel mit ihrer gesamten Ausrüstung gegeneinander aufgetreten und es ist beachtenswert, dafs sich die Kampfesweise wiederholt geändert hat und ein einst beliebtes, dann aber in Vergessenheit geratenes

Mittel erst in neuester Zeit wieder in Anwendung gekommen ist. In den Seekämpfen der Alten suchte man die feindlichen Schiffe zu nehmen oder durch Anrennen in den Grund zu bohren und bei den Triremen der Römer und den Galeeren der späteren Mittelmeerstaaten spielte das Rammen eine grofse Rolle. Es waren mit einem langen Sporn versehene Ruderschiffe, die selbst nach erlittenen starken Beschädigungen noch rach auf den Gegner zu fahren konnten. De Ruyter und Nelson aber konnten nicht rammen. War die Takelage nur einigermafsen beschädigt, so lagen die Schiffe still und man konnte nur entern oder sich durch Geschützfeuer in den Grund zu bohren suchen. Auch lief bei der zierlichen und verhältnismäfsig schwachen Bauart der Schiffe das rammende Schiff mindestens ebenso grofse Gefahr als sein Gegner und es besafs zudem keinen Sporn. Mit der allgemeinen Einführung der Dampfkraft und noch mehr mit dem Erscheinen der Panzerschiffe wurde das Entern erschwert, ja unmöglich gemacht. Es blieb nur die Kanone und es war natürlich, dafs kühne und einsichtige Seemänner wieder auf das vergessene Rammen zurückgriffen, wie es im amerikanischen Bürgerkriege und bei Lissa geschah.

Dafs nun in den letzten Kriegen das Rammen so gut wie gar nicht geübt wurde, ist kein Beweis dafür, dafs dasselbe nicht mehr anwendbar sei. Im Gegenteil würde dasselbe gerade im russisch-japanischen Kriege oft sehr erfolgreich gewesen sein. Aber vielleicht mangelte es beiden Teilen an dem Vertrauen zu dieser Kampfesart und am Vertrauen — zu sich selbst, um letztere auch mit der gehörigen Entschlossenheit durchzuführen.

Die Eisenbahnen sind früher und in ausgedehnterem Mafse als alle anderen Erfindungen der Neuzeit für Kriegszwecke ausgenutzt worden und sie haben auf den Gang der Kriege der letzten fünfzig oder sechzig Jahre einen ungeheuren Einflufs ausgeübt. Sie sind so unentbehrlich geworden, dafs dort, wo sich keine Eisenbahnen befinden, die Armeen selbst während des Krieges Eisenbahnen bauen.

Dennoch sind die Eisenbahnen nicht als ein Kampfmittel im eigentlichen Sinne zu betrachten. Sie sind durch die Schienen an die Stelle gebunden und ihre Züge können sich nur vor- und rückwärts, nicht aber seitwärts bewegen. Sie sind für sich selbst wehrlos und den Angriffen regulärer Truppen, wie auch von Insurgenten und Revolutionären preisgegeben und ihre Verteidigung ist selbst durch die eigenen Truppen meist eine schwierige Sache. Die fahrenden Eisenbahnbatterien 1870—71 in Paris und noch mehr die Panzerlokomotiven im Burenkriege sind übrigens ganz hübsche Fortschritte

auf dem Wege der Ausbildung der Eisenbahnen zu aktuellen Kampfmitteln und vielleicht kommt es noch dazu, dafs Eisenbahnzüge gegeneinander fahren, gegenseitig die Entgleisung oder den Zusammenstofs herbeizuführen suchen und die auf ihnen befindlichen Truppen auf den Trümmern der Züge den mit der Zerstörung der betreffenden Bahnstrecke oder Station endenden Kampf fortsetzen.

Noch sind die anderen der neuesten Zeit entstammenden Verkehrsmittel zu betrachten, unter ihnen in erster Linie die — Fahrräder. Das Motorrad und das Dreirad dürften zunächst keine besondere Bedeutung erlangen und es bleibt somit nur das Zweirad, das einfachste, harmloseste und hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit nicht zu unterschätzende mechanische Verkehrsmittel. Als dieses ist es ausgezeichnet, aber als Kampfmittel gänzlich wertlos. Der Soldat begibt sich auf seinem Fahrrade an den Ort des Gefechtes, aber den Kampf ob mit der blanken oder mit der Schufswaffe, mufs und kann er unbedingt nur zu Fufs führen. Man kann sich eine auf den elendesten Kleppern, auf Maultieren oder Eseln reitende Abteilung im Gefecht denken, nicht aber einen in den Gegner einhauenden oder ihn beschiefsenden Zug von Radfahrern.

Ganz anders steht es mit der neuesten auf kriegstechnischem Gebiete aufgetretenen Erscheinung, nämlich mit dem Kraftfuhrwerk, mit dem Automobil, das schon vielfach teils zum raschen Personenverkehr, zur mehr minder raschen Lastenbeförderung, zur Aushilfleistung bei den Proviant- und Artilleriekolonnen usw. im Dienste der Armeen (zunächst freilich zumeist nur bei Manövern — da über ihre Verwendung im ostasiatischen Kriege zu wenig bekannt ist) verwendet worden ist, dessen Bedeutung sich mit jedem Tage erhöht. Scheinbar vor allem nur eine Sache des Sports ist gleichwohl das Automobil mehr als irgend eine andere Erfindung der Neuzeit berufen, sich in nicht ferner Zeit in ein vorzügliches Kampfmittel, ja in eine selbsttätige Waffe zu verwandeln.

Man mag in dem Automobil etwas vollständig Neues erblicken und doch dem Gedanken Raum geben, dafs man es da mit der Wiederkehr etwas längst Dagewesenen, freilich in veränderter Gestalt und unter ganz anderen Umständen zu tun habe und ob nicht aufser der zunächst liegenden Verwendung in anderer Richtung hin ein noch gröfserer überraschender Erfolg zu erzielen sei?

Denken wir an die Kriegsschiffe des Altertums, des früheren und späteren Mittelalters, der neueren und neusten Zeit. Welcher Unterschied der äufseren Gestalt und wieder welche Ähnlichkeit in anderen Dingen und in den Grundsätzen ihrer Verwendung! Viel-

leicht begegnen wir hier ähnlichen Erscheinungen und ähnlichen Erfolgen?

Unsere Kenntnisse von der Zusammensetzung der Heere der ältesten Zeit, namentlich in Asien, sind sehr gering. Von dem König Stabrobates wird berichtet, dafs sein Heer viele Elefanten besafs. Er hatte aufser dem Fufsvolk vermutlich auch Streitwagen und — vielleicht — auch Reiterei. Die Heere der ägyptischen Könige hatten nur Fufsvolk und Streitwagen, auf denen die Vornehmen (die Elite der Priesterkaste) kämpften. Ebenso war es bei den Griechen. Die Helden der Homerischen Zeit fuhren stets auf ihren Wagen in den Kampf. Als aber die Griechen — wahrscheinlich von den Thessaliern — das Reiten gelernt hatten, kam der Streitwagen immer mehr aufser Gebrauch und unter den römischen Königen kam er nur vereinzelt vor.

Dafür erschien nach geraumer Zeit auf Seite der Gegner der Römer ein neues furchtbares Kampfmittel, der Sichelwagen. Er verbreitete Verwirrung und Schrecken in den feindlichen Reihen und es mufs in der Tat das Heranbrausen einer grofsen Zahl dieser auf allen Seiten von spitzigen und schneidenden Eisen starrender Wagen etwas Imponierendes gehabt haben. Doch nur für kurze Zeit! Denn man bereitete Hindernisse vor, welche man im gegebenen Momente vor die Wagen warf, die Pferde, obgleich geharnischt, wurden verwundet und stürzten oder scheuten und kehrten, ihren Lenkern nicht mehr gehorchend, zurück gegen das eigene Heer, dem sie Verderben brachten.

Es war ähnlich wie mit den Elefanten, die nach einigen erzielten Efolgen nur das eigene Heer gefärdeten, oder mit den aneinander gefesselten geharnischten cimbrischen Reitern oder wo immer man durch die Loslösung einer übergewaltigen Masse den Gegner vernichten zu können glaubte, aber gewöhnlich nur einzelne bescheidene Erfolge und dann einen bestimmten Mifserfolg erzielte. Wiederholt wurde später der Sichelwagen nochmals versucht, doch blieb das Resultat das gleiche. Und doch war die Idee nicht so unsinnig, sie war nur nicht genug entwickelt und pafste nicht für ihre Zeit und die Verhältnisse derselben. Einen Beweis dafür bieten verschiedene Fälle, denen die ursprüngliche Idee der auf den Feind losgelassenen Wagenmasse zugrunde lag und die nur in anderer Weise ausgeführt wurde.

So liefs der Hussitenfürer Ziska, auf einer Anhöhe stehend, hinter den ersten Reihen seiner Streiter mehrere schwerbeladene Wagen in Bereitschaft halten und, als seine Gegner den Berg emporstiegen, die vorderen Reihen öffnen und die Wagen herabrollen.

Ähnliches ist in den Schweizerkriegen und neuerer Zeit auch in Tirol (1809), wo man neben den Steinlawinen auch große Balken und beladene Wagen auf die Feinde hinabrollte, vorgekommen. (In Tirol bediente man sich damals auch beladener — Heuwagen, welche man beim Vorgehen gegen die feindlichen Geschütze vor sich herschob!) — Noch sei die Tat eines österreichischen Artillerieoffiziers aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts erwähnt. Derselbe war Kommandant einer Kavalleriebatterie, hatte sich nahezu verschossen und war anscheinend von allen Seiten eingeschlossen. Er liefs die sechs aufgeprotzten Geschütze enge aneinander schliefsen, die stärksten Leute mit Protzbäumen und Ladzeugen sich zur Abwehr der Feinde bereit halten, machte eine Schwenkung und stürzte sich in vollem Galopp auf das in der rechten Flanke anmarschierende Bataillon, welches durch diesen Angriff vollkommen überrascht und total auseinandergesprengt wurde. Mit verhältnifsmäfsig geringem Verluste erreichte die Batterie die nächste etwa eine halbe Stunde entfernte, auf dem Rückzuge begriffene österreichische Brigade, der das unerwartete Erscheinen der Batterie jedenfalls sehr willkommen war.

Die an sich nicht unsinnige Idee, den Feind mit Wagen dieser oder jener Art anzugreifen, scheiterte wohl in den meisten Fällen daran, dafs die Wagen mit Pferden bespannt waren und letztere getötet, verwundet oder scheu wurden, so dafs dann die Wagen stehen blieben oder umgeworfen und zertrümmert wurden. Die Fahrzeuge der Artillerie sind zwar der gleichen Gefahr ausgesetzt, aber sie können auf Ersatz der Pferde warten und brauchen nicht unbedingt an den Feind heranzugehen, was bei einer Attacke der Wagen unerläfslich wäre. Auch eine Panzerung der Pferde würde nicht genügen. Wäre die Panzerung stark genug, um gegen Schrapnells zu schützen, so würde das Pferd sie vermutlich gar nicht tragen können und wäre sie — etwa in Form der Schutzschilde der Feldgeschütze hergestellt, die Pferde umfassen, so würde sie erst recht schwer sein und das Fahrzeug ganz unbeweglich machen. Dabei könnte immer nur von zwei Pferden die Rede sein, denn ein sechs- und mehrspänniges Fuhrwerk liefse sich nicht wohl zu solchem Zwecke denken.

Nun haben wir aber in dem Automobil ein Fuhrwerk ohne Pferde, ein Fuhrwerk von sehr grofser Leistungsfähigkeit, das an Schnelligkeit alle mit Pferden bespannten Wagen weit überholt, grofse Lasten fortschaffen kann, auch auf minder günstigem Terrain noch fortkommt und sehr solid und mit nicht allzugrofsen Kosten hergestellt werden kann. Sollte dieses Fuhrwerk, das schon jetzt

so grofse Leistungen für die Zwecke der Heeresleistung verspricht, einzig und allein als Werkzeug von für alle Geschäfte bereitstehenden Vorspannunternehmern dienen müssen und nicht vielmehr noch in ganz anderer Weise und zwar als ein selbständiges Kampfmittel, ja als eine wirkliche Waffe, mit welcher die Heeresleitung rechnen kann, verwendbar sein? Jetzt ist es noch immer ein Gegenstand des Sports, des Vergnügens, der auch im Dienste des Handels und der Industrie zur Geltung kommt, dann aber würde es nicht nur ein Beförderungsmittel von Personen und Lasten, sondern auch ein wirkliches Kampfmittel, eine Waffe sein, die ebenso wie die Geschütze gezählt werden mufs, vor denen es noch den Vorzug haben würde, dafs es nicht nur zum Gefecht, sondern auch zu anderen Zwecken mit Vorteil benutzt werden kann, wogegen die Geschütze eben nur als solche verwertet werden können! Selbstverständlich müfsten je früher desto besser bestimmte Normen für die Mafse und Errichtung der für den Armeegebrauch zu wählenden Automobile festgesetzt werden, auch wenn dieselben vorläufig zu keiner besonderen Dienstleistung, sondern nur als Transportfahrzeuge dienen sollen.

Von letzteren besitzt schon jetzt jedes Armeekorps fünfzehn bis zwanzig Wagen oder sichert sich diese Zahl für den Bedarfsfall. Die Zahl wird sich jedoch bald vermehren und in nicht ferner Zeit wird schon eine Division ebenso viele, ja noch mehr Automobile haben und auch wirklich benötigen. Schon diese Zahl kann für eine aktive Unternehmung genügen, auch wenn die (später nachzuführende) Verstärkung noch nicht ausgeführt werden konnte. Man wird nicht darauf warten, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, sondern die Fuhrwerke nehmen, wie man sie findet. Das Überraschende des Angriffes und Entschlossenheit bei seiner Ausführung können die Mängel des Materials ausgleichen. Doch würde man mit einzelnen Automobilen nicht anfangen dürfen, sondern mindestens zehn bis zwölf vereinigen. Das dürfte auch leicht möglich sein, da man den Train nicht allzusehr zersplittern, sondern die Automobile, zumal wenn man schon an die Möglichkeit einer aggressiven Verwendung derselben gedacht hat, tunlichst in Bereitschaft halten wird. Auch wird rechtzeitig für deren Bemannung vorgesorgt werden müssen. Hierzu werden gute und gewandte Schützen, mindestens vier Mann für jedes Automobil und ein Ersatzmann für jeden Wagenlenker und vor allem tüchtige Offiziere und Unteroffiziere gewählt werden. Dieselben werden sich beim Gros des Trains befinden und als deren Bedeckung dienen.

Ist der erwartete Moment gekommen, so werden tunlichst rasch

die bereits bestimmten und überhaupt verfügbaren Fahrzeuge unauffällig und hinter einer etwa vorhandenen Terraindeckung gesammelt und in Ordnung gebracht. Wir stellen uns die Gliederung und Formation einer solchen Automobilabteilung ganz wie die einer Batterie vor, nur dürften in den meisten Fällen die Automobile enger aneinander geschlossen sein. Ob die Offiziere beritten sein oder von ihren Automobilen aus das Kommando führen sollen, müfste erst entschieden werden, doch scheinen mehrere Gründe für die letztere Bestimmung zu sprechen.

Ist die Mannschaft auf den Wagen und alles in Ordnung, kann der Befehl zum Aufbruche erteilt werden. Jedem Wagen können einige lange Picken, geradegerichtete Sensen und andere „Stangenwehren“ beigegeben werden. Es wird gut sein, den Marsch, besonders wenn derselbe anfänglich in einer schmalen Kolonne angetreten werden mufs, möglichst unauffällig auszuführen. Ist der Feind bereits im Gefecht, so wird er eine gemächlich daherziehende Wagenkolonne vermutlich nicht sehr beachten. Ist man aber auf nähere Entfernung angelangt und hat ungangbares und freies Terrain vor sich, dann wird nach vollzogenem Aufmarsch in beschleunigtem Tempo gegen das bezeichnete Objekt vorgegangen. Eine Abteilung in der angenommenen Mindeststärke von zehn bis zwölf (doch mittelgrofsen und mäfsig angeschlossenen) Automobilen dürfte der Frontbreite von einer halben Eskadron mindestens gleichkommen. Es ist gewifs, dafs das Heranbrausen dieser Fuhrwerksmasse dem Gegner gewaltig imponieren wird und wenn es auch an einem lebhaften Feuer von den Seiten nicht fehlt, doch keine Truppe stehenden Fufses diesen Anfall erwarten, sondern schleunigst nach rechts und links ausweichen oder zurückflüchten wird, in welch letzterem Falle sie der Vernichtung anheimfallen dürfte. Eine Gegenwehr ist kaum möglich.

Der vehementeste und überraschendste Kavallerieangriff wird eher abgewiesen werden können, denn bei diesen wirkt nur die durch Schmerz und Ermüdung leicht verminderte Kraft der einzelnen Pferde, dort aber die gewaltige, zermalmende Kraft der Maschine, die auch nach schwerer Beschädigung noch fungieren kann und ihres Lenkers beraubt noch weiter vorwärts stürmt. Und gelingt es auch der Truppe, rechtzeitig auszuweichen, so ist sie doch erschüttert, ihre Aufmerksamkeit ist ganz durch die Ungewifsheit in Anspruch genommen, wohin der weitere Angriff sich wenden wird und mindestens ist die Stelle, welche sie besetzt hatte, jetzt frei und kann von den Truppen, denen die Automobile als Bahnbrecher dienten, in Besitz genommen werden.

Es ist nicht zu bezweifeln, dafs die ersten derartigen Angriffsversuche selbst ganz gewöhnlicher Automobile bei richtiger Anordnung und Ausführung einen günstigen Erfolg erzielen werden. Man wird vielleicht einwenden, dafs die ganze Art eines solchen Angriffes eine grausame, rohe und brutale sei und sogar die ganze Sache als etwas gegen das Völkerrecht verstofse und erklären, was übrigens bei jedem neu auftauchenden Kampfmittel zu geschehen pflegt. Man denke an die Raketen, die ersten Schrapnells, die Spitzgeschosse und andere Dinge, die nun längst überall eingeführt oder auch, weil man Besseres an ihre Stelle setzte, bereits wieder abgekommen sind. Aber es sei das Hineinschleudern des einen Teils der Kämpfer in den andern eine Tat der Verzweiflung, ja des Wahnsinnes, der beiden Teilen die Vernichtung bereiten könne. Was ist aber ein solcher Angriff gegen das Rammen eines grofsen Kriegsschiffes durch ein anderes? Hier wird es, wenn der Stofs gelingt, Hekatomben von Menschenleben kosten und ist auch das rammende Schiff in hohem Grade gefährdet.

Aber die Erfolge der Automobilpartei würden jedenfalls den Gegner zur Vorsicht mahnen und ihn antreiben, weitere Angriffe abzuschwächen und ganz zu vereiteln. Man würde mit gröfster Aufmerksamkeit alle sichtbar werdenden Trains beobachten, sie mit dem heftigsten Feuer überschütten und dem Weiterfahren der anrückenden Automobile Hindernisse entgegensetzen, besonders aber die Truppe eine solche Stellung nehmen lassen, die einen direkten Zusammenstofs verhindert. Vorgewälzte grofse Steine und Baumstämme oder das Zurücktreten hinter einen wenige Schritte rück- oder seitwärts gelegenen Ravin oder Graben würden in vielen Fällen genügen. Zugleich müfste das heftigste Feuer auf die Lenker und die anderen Insassen der Kraftfuhrwerke gerichtet werden, die dann bald eine leichte Beute ihrer Gegner werden müfsten. Von seiten der Automobilabteilungen müfste nun auch ganz anders vorgegangen und das kecke Drauflosgehen auf besonders günstige Fälle beschränkt werden. Reiter oder geschickte Radfahrer würden vorausgeschickt werden, um das Terrain genau zu erkunden und auf seine Passierbarkeit zu erproben. Die Abteilung müfste bei ihrem Vorgehen geschickt manövrieren, um den Gegner über ihre Absicht zu täuschen und die günstigste Einbruchstelle zu ermitteln. Auch wäre die Besatzung der Wagen zu verstärken und würde es auch vorteilhaft sein, der vorderen Linie eine zweite, wenn auch von geringerer Stärke folgen zu lassen, um einen Flanken- oder Rückenangriff be gegnen und beschädigte oder gestürzte Fuhrwerke zu ersetzen. Vor allem aber müfste darauf gedacht werden, die Insassen der Auto-

mobile gegen das feindliche Feuer, das — weil zuletzt aus gröfster Nähe abgegeben — besonders verheerend sein mufs, durch die zunächst verfügbaren Schutzmittel (Wollsäcke, Blendungen, Eisenschirme und dgl.) tunlichst zu schützen.

Dann ist aber auch nur ein Schritt bis zur wirklichen Panzerung der Automobile. Dadurch aber würde die ganze Sache eine andere Gestalt und die Bedeutung der Automobile einen weit höheren Wert erlangen! Die Panzerung braucht keine übermäfsig schwere und starke zu sein.

Das Granatfeuer der Artillerie gegen sich rasch bewegende Ziele ist, bevor ein Einschiefsen möglich gewesen, von nicht besonders grofser Wirkung, zumal wenn das Ziel unvermutet auftaucht und rasch wieder verschwindet, wie es bei dem anrückenden Automobile gewifs der Fall sein wird. Und auch die durch die wenigen treffenden Granaten verursachten Beschädigungen werden nicht so grofs sein. Es gilt also zumeist nur, sich gegen das Schrapnell und das Gewehrfeuer zu schützen. Und dazu wird eine Panzerung von der Dicke der stärkeren Schutzschilde der Geschütze gewifs ausreichen. Diese Panzerung mufs leicht wieder zu entfernen sein, damit das Automobil jederzeit sogleich wieder als Lastenfahrzeug verwendet werden kann. Noch besser erscheint es, die Einrichtung so zu treffen, dafs die Panzerung beim Wagen bleibt und nur durch eine entsprechende Änderung ihrer Stellung (Zusammenklappen, Aufziehen, Herablassen usw.) der verfügbare Verladungsraum vergröfsert wird. Die Vermehrung des Gewichtes durch den mitgeführten Panzer kommt bei der grofsen Leistungsfähigkeit des Motors nicht in Betracht. Man brauchte dann nicht etwa zweierlei Automobile, nämlich solche für den Transport und welche für den Kampf zu haben oder müfste, wenn man sich nur mit einer Art begnügen müfste, nicht erst lange warten, bis die für den einen Zweck benützten Wagen für einen andern Dienst hergerichtet werden könnten.

Eine auf diese Weise geschützte Automobilabteilung würde, möchte sie nun in Linie, Staffeln oder Kolonne formiert sein, eine gewaltige Kampfeinheit bilden, deren Abwehr und endgültige Bekämpfung dem Gegner grofse Mühe und schwere Opfer kosten müfste. Kavallerie wäre dagegen nahezu machtlos, Infanterie könnte nur unter besonders günstigen Verhältnissen, wenn z. B. die Automobilabteilung schon einen Unfall erlitten hätte, einen Erfolg erreichen und für die Artillerie würden die besten Chancen erst dann eintreten, wenn der Kampf einmal zum Stehen gebracht worden ist. Die technischen Truppen könnten durch die rasche Herrichtung von

Hindernissen, Anwendung von Sprengmitteln usw. zur Abwehr beitragen. Vielleicht aber bestätigt sich auch hier der alte Satz, dafs das Heilmittel für ein Übel oft in demselben oder in dessen nächster Nähe zu finden ist. Also Automobile gegen Automobile! — Es hiefse aber der Zukunft viel zu weit vorgreifen, wollte man in die Schilderung eines solchen, bis jetzt nur als wirres Traumgebilde denkbaren Kampfes eingehen.

Aber nicht nur eine mehr oder minder zahlreiche Gruppe gepanzerter Kraftfahrzeuge wird ein beachtenswerter Machtfaktor einer Armee sein, sondern auch in ganz geringer Zahl und selbst einzeln würde das Automobil eine Rolle zu spielen berufen sein. Je gröfser und je stärker ausgerüstet letzteres sein würde, desto besser. Wir würden einen Fassungsraum für zehn bis zwölf Mann (einschliefslich der Lenker) verlangen und könnte dann ganz gut ein Maschinengewehr oder ein kleinkalibriges Schnellfeuergeschütz, das allenfalls eine eigene Lafette bekommen würde, Platz finden. (Der Satz: „Ein Geschütz — kein Geschütz“ würde in diesem Falle keine Geltung haben.) Diese Forderung ist weder übertrieben noch unerfüllbar. Denn es werden in Fabriken, welche nicht blos für den Sport und den Personenverkehr, sondern auch für die Lastenbeförderung tätig sind, schon lange Automobile von gleicher Gröfse, wenn auch meistens minder elegant ausgestattet, erzeugt. — Bei vermehrten Bestellungen dürfte, da wohl in wenigen Zweigen der Fabrikstätigkeit eine so grofse Konkurrenz als eben hier besteht, der Preis der Automobile sehr bald tief herabgedrückt werden und würden schliefslich die Anschaffungskosten eines Automobils jene eines modernen Feldgeschützes nur wenig übersteigen, ja wenn man die Bespannung in Rechnung zieht, noch hinter denselben zurückbleiben. Und die Bedeutung eines Automobils der geforderten Art dürfte wahrlich die eines Geschützes übersteigen, mag man nun seinen Gefechtswert oder den Wert als genommene oder verlorene Trophäe betrachten.

Von besonderem Werte können sich die Automobile bei dem Aufklärungs- und Erkundungsdienste erweisen, indem sie die vorgesendete Reiterei kräftig unterstützen und fallweise ersetzen. Ein Automobil wird ebenso viel und mehr leisten als eine Kavallerieabteilung von der doppelten Stärke seiner Bemannung. Freilich können die einzelnen Reiter auch ein ungünstiges Terrain rings umher erkunden, was beim Automobil, das lediglich auf die Strafse angewiesen ist, nicht gut angeht. Doch kann auch hier Rat geschafft werden, indem das Automobil stehen bleibt und drei oder vier der Bemannung, welche mit Fahrrädern versehen sind, absteigen, die Gegend bis auf Gesichtsweite erkunden und dann zurückkehren.

Während aber eine aufklärende und auf Übermacht stofsende Kavallerieabteilung in eine sehr üble Lage geraten kann, wird das Automobil einfach wenden, und gestützt auf seine Geschwindigkeit, sowie durch seine Panzerung geschützt, jeder Verfolgung spotten. Besondere Dienste aber werden die Automobile leisten, wenn man es mit einem im kleinen Krieg sehr tüchtigen Gegner oder mit einer feindlich gesinnten Bevölkerung zu tun hat.

Proviant-, Munitions- und andere Transporte werden vielleicht besser von einigen Automobilen als von einer starken Eskorte begleitet werden, zumal wenn der Train ganz oder gröfstenteils aus Kraftwagen besteht. Einige Automobile würden dann die Verteidigung übernehmen, die andern aber durch überraschende Angriffe den Gegner stutzig machen oder so dem Train Zeit zu schaffen suchen, um sich zu sammeln und seinen Weg weiter fortzusetzen.

Sind wichtige Meldungen oder schleunigst auszuführende Befehle zu übermitteln, die man nicht einzelnen, wenn auch höchst verläfslichen Soldaten anvertrauen kann, sind Kuriere, Post- und Geldsendungen zu begleiten, oder will ein höherer Befehlshaber sich rasch an einen bedrohten Punkt der weitgedehnten Stellung verfügen, um dort schnell eingreifen zu können, so kann es sicherer und rascher als unter dem Schutze einer entsprechend starken Kavalleriebedeckung ausgeführt werden, abgesehen davon, dafs die zu beschützenden Persönlichkeiten ausgeruht und nicht durch den langen Ritt ermüdet ihr Ziel erreichen werden.

Die Verteidigung eines Eisenbahnzuges ist immerhin eine schwierige Sache und man darf denselben nicht mit einer aus Automobilen formierten Kolonne vergleichen. Der Eisenbahnzug kann sich nur vorwärts oder rückwärts bewegen und keineswegs seitwärts ausweichen. Er bildet ein ziemlich unbehilfliches Ganzes, dessen einzelne Glieder fest zusammenhängen, und er kann nur von seinen Insassen und den etwa in der Nähe der Bahn befindlichen oder zu seinem Schutze herankommenden Truppen verteidigt werden. Bleibt die Verteidigung erfolglos, so ist von der Rettung wenigstens eines Teils desselben keine Rede, und auch im günstigen Falle werden die den Wagen und der Bahn zugefügten Beschädigungen die Fortsetzung der Fahrt für viele Stunden verzögern. Anders bei der Automobilkolonne. Jeder Wagen ist für sich ein selbständiger Teil, der nach jeder Seite ausbrechen kann und die andern Wagen der Kolonne, die sich selbst verteidigt, unterstützt. Nimmt der Kampf einen ungünstigen Verlauf, so ist die Möglichkeit geboten, dafs eine Anzahl der Wagen den Rückzug antritt und wenigstens ein Teil des Transportes gerettet wird.

Bei Überfällen, Streifzügen, Legung von Hinterhalten, bei Expeditionen gegen aufständische Landesbewohner, weitausgedehnten Requisitionen und bei allen Unternehmungen des kleinen Krieges, überhaupt überall, wo es sich um unvermutetes Erscheinen und rasches Verschwinden handelt, werden Automobile für sich allein oder in Verbindung mit Truppen aller Waffengattungen die vielfältigsten und besten Dienste leisten, und wird hierbei ihre Doppeleigenschaft als Transport- und Kriegsfahrzeug oft zur vollen Geltung kommen.

Doch nicht allein oder paarweise für besondere Dienste verwendet oder in gröfserer Zahl als ein vereinigter Körper zum Angriffe gegen den Feind geführt, stellen wir uns das Automobil vor, sondern glauben, dafs auch ein gleichzeitiger heftiger Angriff auf verschiedenen Punkten, und mit allen verfügbaren Fahrzeugen von grofsem Erfolg begleitet sein müfste. Gleich einer Schwarmatacke der Kavallerie gegen die ihr gegenüberstehenden Truppen würde hier von allen Automobilen ein Angriff auf die ganze feindliche Schlachtlinie, oder doch einen grofsen Teil derselben unternommen werden. Zuerst würde dadurch jedenfalls die Aufmerksamkeit des Gegners auf die Automobile, und dadurch weniger auf die andern diesseitigen Truppen gelenkt werden, die darum ungestörter ihre weiteren Bewegungen vorbereiten könnten. Die feindlichen Schwarmlinien müfsten an vielen Orten ganz zurückweichen oder sich an Stellen, die den Automobilen nicht zugänglich sind, in Haufen zusammendrängen. Auch die Unterstützungen und näheren Reserven würden, da der Ort des Einbruchs der Automobile ungewifs wäre, ihren Platz verlassen müssen.[1])

So würde also genug Störung und Unordnung in der feindlichen Stellung entstanden sein, ehe noch die Automobile Gelgenheit hätten, einen wirklichen Schaden zu verursachen. Auch wenn letzterer nicht bedeutend sein sollte, würde doch das bis jetzt erreichte einen grofsen Vorteil bedeuten, da die hinter den Automobilen nachrückenden Truppen, ohne von dem feindlichen Feuer besonders belästigt worden zu sein, Terrain gewonnen und vielleicht eine günstigere Stellung eingenommen haben würden.

---

[1]) Diese einzelnen das Schlachtfeld durchquerenden Automobile erinnern an die Herren der Kreuzzüge und der spanischen Sarazenenkriege. Wild rasten die eisengepanzerten Ritter dahin, um einen ihnen ebenbürtigen Gegner zu suchen. Nebenbei aber hieben sie nieder, was von dem gemeinen Volk des Feindes unter ihre Klinge kam. So machten es Richard Löwenherz, der Cid und der Ungar Paul Kincsy, Castriola (Skanderbeg) und der sagenhafte Prinz Maroo Kraljevi.

Es würde zu weit führen, sich mit allen Fällen zu befassen, in welchen die Automobile als Waffe und mit Erfolg verwendet werden können. Mögen auch Manche Zweifel und Bedenken gegen die ganze Sache hegen, so liegt doch die Möglichkeit vor, und die Art der Durchführung würde keine übergrofsen Schwierigkeiten bereiten. Jeder Staat, der diese Idee zuerst ausnützen würde, könnte sich dadurch vielleicht eine bedeutende Überlegenheit schaffen, bis auch die andern Staaten seinem Beispiel nachgefolgt sein würden. Dieses aber würde sehr bald geschehen, und so wie man jetzt allerorts eifrig bedacht ist, den Geschützpark des Heeres vollzählig zu erhalten und ihn noch zu vermehren, so wird man dann auch bemüht sein, stets die notwendige Zahl kriegstüchtiger Automobile zur Verfügung zu haben. In Österreich-Ungarn haben übrigens bei den diesjährigen Herbstübungen bereits gepanzerte Automobile Verwendung gefunden.

Im Anschlufs an Vorstehendes geben wir noch folgenden Auslassungen Raum.

Der Gedanke einer Automobilartillerie tritt immer mehr in Vordergrund; die Lösung des Problems beschäftigt Techniker wie Staaten. Die französische Zeitschrift „La Nature" enthält eine interessante Abhandlung über die Verwendung des Autos zur Beförderung von Geschützen usw. Wir entnehmen einer Wiedergabe in der „Rivista di artiglieria e genio" vom August d. Js. das folgende.

Im ägyptischen Feldzug 1882 bedienten sich die Engländer schon gepanzerter Eisenbahnzüge, welche mit Geschützen und Mitrailleusen armiert waren und gute Dienste leisteten. Ganz neu war die Idee nicht, denn man hatte seitens der Franzosen schon während der Belagerung von Paris 1870/71 gepanzerte Lokomotiven auf den östlichen und nördlichen Gürtelbahnen zur Erkundung der deutschen Annäherungsarbeiten und Befestigungen benutzt.

In England fanden Versuche auf der Artillerieschule von Whale-Island mit einer Automobilkanone von Maxim seit einem Jahre statt, die sehr überzeugend sind. Das Kriegsministerium hat die Herstellung einer gröfseren Zahl angeordnet, welche in den Kolonien zur Verwendung kommen und den Landungskompagnien der Marine

beigegeben werden sollen. Der Motor kann das Geschütz mit grofser Geschwindigkeit befördern, und nach dem Schufs zurückgehen oder den Angriff mit aller Geschwindigkeit erneuern. Man benutzt Petroleum oder Alkohol für den Motor und dieser ist durch Panzerung gesichert. Man kann leicht 40 km in der Stunde zurücklegen. Zur Bedienung reichen 1 Unteroffizier und 2 Mann aus, die durch einen Stahlblechpanzer gesichert sind. Das Geschütz kann im Halten, wie in der Bewegung abgefeuert werden. Im ersteren Fall erleidet das Fahrzeug nur einen schwachen Rückstofs. Schiefsen in der Bewegung beeinflufst den Gang des Fahrzeuges gar nicht. Aufser dem Geschütz ist auch ein Maschinengewehr aufgestellt. Ein besonderer Vorzug der Konstruktion ist die Leichtigkeit.

Sehr verschieden davon ist ein Panzerautomobil, das letzthin von einem Ingenieuroffizier der Vereinigten Staaten konstruiert worden ist. Er benennt es: „Kapitän Daytons Automobilfort“. Sein Hauptzweck ist der Schutz der Leute, welche am Bau von Befestigungen, Ausheben von Laufgräben beschäftigt sind. Es ist ein bewegliches Fort, welches leicht seinen Ort wechselt und sich rasch dahin begibt, wo es gebraucht werden soll.

Die Zeitschrift erwähnt einen sehr wichtigen Versuch in Deutschland, der aber geheim gehalten worden sei. Dagegen habe man vor Monaten viel Aufhebens in Österreich von einem Panzerautomobil gemacht, das einen mit einem Geschütz armierten Turm hat. Es sei ein Schnellfeuergeschütz, das Auto könne sowohl auf Strafsen, als querfeldein sich bewegen. Der Motor hat 40 Pferdekräfte. Alles sei in Österreich konstruiert. Auf Strafsen lege man 50 km in der Stunde zurück, auf angebautem Boden oder Wiese 35 km.

Erwähnt wird weiterhin eine Konstruktion aus Puteaux, Panzerautomobil mit Hotchkifs-Maschinengewehr, dem Anscheine nach für Rufsland bestimmt. Das Fahrzeug von 30 Pferden wiegt 3000 kg. Es scheint sehr praktisch wegen seiner Panzerung, der drehbaren Kasematte, in welcher sich das Maschinengewehr befindet, und wegen seiner Geschwindigkeit von 40 km. Eine besondere Einrichtung erlaubt, Gräben und steile Abhänge zu passieren.

Nach dem Urteile der Zeitschrift sind alle diese Versuche zwar beachtenswert, aber sie zeigen noch keine bestimmte Neigung zu einem endgültigen Übergang zum Automobilgeschütz. Man mufs allerdings feststellen, dafs die Umbildung der heutigen Artillerie mit tierischem Zug in Automobilartillerie von militärischen Autoritäten in Erwägung gezogen wurde, welche das Projekt nicht für unausführbar halten. Der Gedanke ist keine Utopie, er ist schon in den Bereich der Praxis getreten. Die Lösung, so heifst es, sei nicht schwer, man

müsse nur die Protzen als Automobil auf 4 Räder stellen und als Zugmittel benutzen. Das Geschütz würde dann, wie bisher, mit einer gewissen Selbständigkeit angehängt. Die automobilen Protzen werden in England, Österreich und Nordamerika ernstlich studiert, man habe bereits eine ganze Reihe von Fahrzeugsystemen geprüft, die geeignet sind sowohl das Rohr als die Lafette zu tragen. Selbstredend sucht man diese Bestrebungen tunlichst geheim zu halten.

Wir haben das vorstehende unter Vorbehalt wiedergegeben. Immerhin lohnt es, der Entwickelung der Frage zu folgen. Überraschungen sind hier nicht ausgeschlossen.[1]) Schott.

XXIV.

Die bevorstehende Vermehrung der Artillerie in Frankreich.

Von

J. Schott, Major a. D.

In Frankreich war man einigermafsen betreten, als nicht mehr abzuleugnen war, dafs ein starkes Drittel der deutschen Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen versehen war. Anfänglich suchte man sich eine gewisse Beruhigung dadurch zu verschaffen, dafs man dem neuen deutschen Material allerlei Fehler andichtete. Auf die Dauer konnte dies aber nicht verfangen. Man hat sich jetzt schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, dafs spätestens 1907 die ganze deutsche Feldartillerie neubewaffnet sein wird.

Man sieht diesem Augenblicke darum mit besonderer Unruhe entgegen, weil sich bei gleicher Güte der Bewaffnung dann die Überlegenheit Deutschlands in der Zahl der Geschütze nachteilig geltend machen mufs.

Frankreich hatte mit Rücksicht auf die Überlegenheit seines Materials von 1897 keine Bedenken gehegt, in Stelle der sechs-

---

[1]) Über die militärische Verwendung des Automobils ist soeben auch eine bemerkenswerte Abhandlung erschienen: Kuhn, Das Automobil und die moderne Taktik. Die Schriftleitung.

geschützigen 90 mm Batterien viergeschützige 75 mm treten zu lassen. Was an der Zahl der Geschütze fehlte, sollte mit Rücksicht auf die bis 20 Schufs in der Minute gehende Feuergeschwindigkeit durch eine erhöhte Munitionsausrüstung ersetzt werden.

Man hoffte um so mehr darauf, Deutschland werde dem Beispiel Frankreichs folgen und seine Batterien ohne Vermehrung der Gesamtzahl auf 4 Geschütze herabsetzen, als sich in Deutschland Stimmen mit Nachdruck für ein solches Vorgehen ins Zeug legten, andere wieder eine Art Kompromifs, Herabsetzung der Zahl der Geschütze auf 4 unter einer gewissen Erhöhung der Gesamtzahl der Batterien, nach dem Vorgang der Schweiz, vorschlugen. Es hat aber jetzt den Anschein, dafs wir bei den sechsgeschützigen Batterien bleiben. Es ist dabei noch zu berücksichtigen, dafs doch nur die Kanonenbatterien umgewandelt werden, bei den Feldhaubitzabteilungen, deren jedes Armeekorps eine besitzt, an eine Umwandlung nicht zu denken ist, jedenfalls wenn es notwendig erscheint, eine Neubeschaffung erfolgen mufs, was wohl noch gute Wege hat.

Nachdem man nun in Frankreich zu der sicheren Überzeugung gelangt ist, dafs man in Deutschland denjenigen Ratgebern nicht folgen wird, die den Verzicht auf die 5. und 6. Geschütze der Kriegsbatterien als so empfehlenswert hinstellten, ist es den Franzosen unheimlich zu Mute geworden.

Zweitausend französische Feldgeschütze gegenüber dreitausendfünfhundert deutschen, das gibt zu denken. Wir haben in der Februarumschau bereits auf eine französische Meinungsäufserung in dieser Hinsicht hingewiesen. Es wird ernstlich vor den Folgen gewarnt und empfohlen, entweder die Batterien zu sechs Geschützen wieder herzustellen, oder die Feldartillerie eines Armeekorps von 21 auf 30 Batterien zu erhöhen. Nachdem nunmehr alles auf die Batterien zu 4 Geschützen zugeschnitten ist, die für das Schnellfeuergeschütz mit seinem hohen Munitionsverbrauche sich besser eignen als diejenigen zu 6 Geschützen ist ein Zurückgeben auf sechsgeschützige Batterien jedenfalls sehr bedenklich. Dann schon besser die Errichtung neuer Batterien. Allerdings werden hier die Volksvertreter Schwierigkeiten machen, nachdem ihnen soviel von der Überlegenheit der französischen Feldartillerie über die deutsche vorgeredet worden ist.

Hierzu kommt nun wieder der hohe Munitionsverbrauch, wie er in den Kämpfen des russisch-japanischen Krieges sich herausgestellt hat. Frankreich hatte schon mit dem Feldgeschütz 1897 die Patronenausrüstung auf 500 Stück für jede Feldkanone erhöht, davon 312 in der Batterie. Deutschland führt bis jetzt nur 315 Schufs

mit, das bedarf dringend einer Erhöhung, was den Umfang der sechsgeschützigen Batterien noch bedeutend erhöht. Eine Autorität, wie General Langlois in Frankreich, verlangt 3000 Patronen für jede Feldkanone, davon 1500 fertig, das Übrige in Material.

Die Feldartillerie ist aber nicht die einzige Sorge welche den Franzosen am Herzen liegt. Wenn erst der Inhalt unseres der Öffentlichkeit übergebenen Exerzierreglements der schweren Artillerie des Feldheeres und die Illustration dazu, welche das Scharfschiefsen der Fufsartillerie vor dem Kaiser auf dem Schiefsplatz Wahn am 8. August geliefert hat, dort allgemein bekannt sein wird, so wird man zur Erkenntnis gelangen, dafs man in aller Stille auf einem Gebiet überflügelt worden ist, worauf ein Nachholen so leicht nicht möglich sein wird.

Zu den interessanten Ausführungen des Herrn

Generalmajor **Bahn**

„Über die Zahl, Verteilung und Bewaffnung der französischen Feldbatterien"

seien mir einige ergänzende, vielleicht auch richtig stellende Worte gestattet.

Der Herr General sagt (S. 257): „Danach können keine der 482 Feldbatterien Steilfeuergeschütze führen . . ." „Danach würden also 7 von der Fufsartillerie bediente Batterien dem Feldheere zugeteilt und vermutlich mit kurzen 12 cm bewaffnet sein" und endlich „Ich glaube also annehmen zu müssen, dafs es 7 kurze 12 cm Feldkanonenbatterien gibt, welche von der Fufsartillerie besetzt sind, zu den Fufsartilleriebataillonen gehören und für Manöver und Krieg den höheren Truppenverbänden zugeteilt werden".

Hierzu bemerke ich, dafs es im „Réglement de manoeuvre de l'artillerie de campagne" vom 8. Juni 1903 Teil II unter Ziff. 2 heifst: „Eine gewisse Zahl von Fufsartilleriebataillonen oder Abteilungen (groupes) von Fufsbatterien wird zur Besetzung der kurzen 155 mm Batterien der schweren Artillerie der Armee verwendet." Hieraus dürfte hervorgehen, dafs mehr als 7 Batterien schwerer Artillerie vorhanden sind, da hier von einer gewissen Zahl von

Bataillonen usw. die Rede ist, und dafs diese schwere Artillerie nicht mit kurzen 120 mm sondern 155 mm Kanonen bewaffnet ist.

An derselben Stelle des Reglements heifst es dann von den fahrenden Batterien: „Diese Batterien sind im allgemeinen mit 75 mm Kanonen bewaffnet.“ „Im allgemeinen“, das heifst doch, dafs einzelne Batterien auch mit anderen Geschützen bewaffnet sind, und das können meines Erachtens nur kurze 120 mm Kanonen sein. In dieser Ansicht werde ich bestärkt durch die dem ersten Teil des Reglements vorgedruckte Bemerkungen, wonach mehrere Kapitel (Allgemeine Grundsätze, Ausbildung zu Fufs, zu Pferde, Felddienst der Artillerie, Parade usw.) auch für die mit kurzen 120 mm Kanonen bewaffneten Batterien gelten. Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs die kurzen 120 mm Kanonenbatterien integrierende Teile der Feldartillerie sind und dafs in der Tat einige von den 482 Feldbatterien Steilfeuergeschütze führen.

H. Rohne,
Generalleutnant z. D.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Feldhaubitze.

Für die bereits in den Dienst eingestellten leichten Feldhaubitzen vom Kaliber 10 cm (2 Batterien jedes Korpsartillerieregiments) ist der Entwurf eines Exerzierreglements ausgegeben worden. Die „Rivista di artiglieria e genio“ macht darüber einige Angaben, unter Bezugnahme auf die Abweichungen von der umgeänderten 9 cm-Kanone.

Die gröfsere Beweglichkeit ist bei der Haubitze. Die Richteinrichtungen sind die gleichen, aber von vollkommenerer Konstruktion. Die Geschosse sind Granaten und Schrapnells. Man hat 6 Teilladungen, die vereinigt die Hauptladung ergeben, im übrigen nach Bedarf kombiniert werden. Mit der Hauptladung wird das Schrapnell der Haubitze gegen freistehende Truppen gebraucht und kann hier mit dem Schrapnell der Kanone in Wettbewerb treten. Die Wirkung

gegen gedeckte Truppen ist immer eine beschränkte, sie wechselt mit den Bedingungen des Schutzes, der Entfernung, der Beobachtung.

Die Granate soll gegen gedeckte Truppen nur in Ermangelung von Schrapnells verwendet werden. Sie ist sehr wirksam gegen Truppen in Befestigungen und besitzt ein erhebliches Eindringungsvermögen in Bauten von Ziegeln, Steinen und Zement, wenn sie mit der stärksten Ladung verfeuert wird.

Es wird die Folgerung gezogen, dafs die neue Haubitze der alten Kanone an Beweglichkeit und Wirksamkeit überlegen ist und wie diese, gegen alle Ziele des Feldkrieges angewendet werden kann. Durch ihre viel gröfsere Tragweite und Geschofswirkung vermag sie gewisse Aufgaben zu erfüllen, denen die alte Kanone durchaus nicht gewachsen ist.

Maschinengewehrabteilungen.

Vorübergehend wurden am 1. Mai folgende Abteilungen gebildet:

2 für Kavallerie, in Wien und Krakau,
2 für Gebirgstruppen in Innsbruck,
2 dgl., davon 1 in Zara, 1 in Serajewo.

Jede Abteilung hat 4 Maschinengewehre, Maxim oder Skoda, sie zählt im Mittel 3 Offiziere, 70 Mann, 25 Pferde. Bis Anfang September bleiben die Abteilungen aufgestellt. Der Bericht über den Versuch geht an das Kriegsministerium. Schott.

Italien.

Das Faltrad für die Radfahrerkompagnien Modell Mellin.

Die Zentralschiefsschule der Infanterie hält Militärradfahrkurse ab, um Radfahrerkompagnien aufzustellen. Die Einrichtung ist seit 1898. Man hatte eingesehen, dafs man ein zusammenlegbares oder Faltrad haben müsse, das der Radfahrer zeitweise auf den Rücken nehmen kann, um seine Hände zum Gebrauch der Waffe frei zu erhalten. Anderenfalls büfst der Radfahrer seine Eigenschaft als Kombattant ein. Der Zentralschiefsschule wurde die Aufgabe, die Schritte zur Auswahl eines Modells zu tun. Eine vorläufige Wahl war auf das Rad eines Kapitän Carraro gefallen. Eine einfachere Lösung fand aber der Kapitän vom Rechnungswesen, Benjamin Mellin, der an der Schule angestellt war und an den Studien teilgenommen hatte. Die Ausführung übernahm ein Fabrikant Rossi in Parma.

Der Schnitt geht durch die Mitte des oberen Verbindungsrohrs und durch einen Punkt 10 cm vom unteren Ende des unteren Rohrs. Die beiden Hälften, durch Scharniere verbunden, decken sich gut aufeinander, das Gewicht ist zweckmäfsig verteilt. Das zusammen-

gelegte Rad wird ähnlich wie ein Tornister auf den Rücken genommen. Der Radfahrer behält die Freiheit in seinen Bewegungen. Das Gewicht ist gleichmäfsig angeordnet. Die Räder sind 60 cm hoch, der Rahmen 55 cm. Der Mann hat ein Gewicht von 12 kg zu tragen.

Die Versuche sowohl bei der Schule als bei den Truppenteilen haben die besten Ergebnisse geliefert. Das Modell ist für die Radfahrerkompagnie endgültig gewählt; das Ministerium kann die Herstellung auch in eigenen Werkstätten vornehmen. Schott.

Einzelbestimmungen für die gröfseren Truppenübungen.

Die Landwehrdivision, die, wie schon im letzten Berichte bemerkt, im Bereich des I. Armeekorps übte, trug die Nummer 34. Da man 25 aktive Divisionen besitzt und doch wohl beim I. Korps die erste Nummer der Landwehrdivisionen haben wird, so kann geschlossen werden, dafs die Divisionen 26—33 einschliefslich, also 8, aus den bei der Ergänzung der aktiven Armee überschiefsenden Reservemannschaften gebildet werden. Die zu der Division gehörenden Landwehrregimenter tragen die Nummern 101—104, die Bersaglieribataillone die Nummern 41—42 (da 36 aktive vorhanden sind, würden also auch hier die Bataillone 37—40 = 4 aus Reservemannschaften gebildet werden). Zur Aufstellung der Infanterieregimenter (die beiden Brigaden wurden durch 2 Generale z. D. geführt, die Regimenter durch Obersten bzw. Oberstleutnant z. D.) und Bersaglieribataillone wurden Leute der Jahrgänge 1874—1877 aus bestimmten Distrikten einbeordert. Die Aufstellung erfolgte bei den Depots von 4 Infanterie-, 2 Bersaglieriregimentern, zur Bildung der 1. Landwehreskadron die Jahrgänge 1880—81 (Formation beim Lancierregiment Novara) zur Aufstellung der beiden Abteilungen Landwehrartillerie mit 4 Batterien die Jahrgänge 1875—77 und dieselben für die Landwehrsapeurkompagnie. Nach vorhergegangener Einzelschulung der Verbände, einschliefslich Gefechtsschiefsen, fanden Manöver statt, die mit Operationen der Landwehrdivision gegen die aktive Division Novara abschlossen.

Bei den grofsen Reiterübungen unter Leitung des Inspekteurs der Kavallerie, General Berta, die vom 15. August bis 9. September stattfanden, waren für die weitere Aufklärung die beiden Kavalleriedivisionen aus je 4 Regimentern, 2 reitenden Batterien, 2 Radfahrerkompagnien, zunächst 300 km voneinander entfernt.

Maschinengewehre.

Auf dem Schiefsplatz von Cirie haben in der 2. Hälfte August Versuche mit Maximmaschinengewehren stattgefunden, die den Alpentruppen bzw. Kavallerieregimentern beigegeben werden sollen. Ein

Zug des 5. Alpenregiments besetzte 2 Maschinengewehre mit 1 Offizier, 48 Mann, für die Fortschaffung der beiden Gewehre und ihrer Munition waren 20 Maultiere vorhanden, ein Zug des Kavallerieregiments Piemonte Reale besetzte einen Zug von fahrbar gemachten Maschinengewehren. Bei ihm erwies sich die Fahrlafette als noch zu schwer und sollen daran Änderungen eintreten, der tragbare Zug hat sich dagegen nach allen Richtungen bewährt und nimmt an den Gebirgsmanövern im Valtellir (s. letzten Bericht) teil.

Rekrutierungsergebnisse, Mannschaftsentlassungen.

Der gewöhnliche amtliche Bericht über die Ergebnisse der Aushebung läfst bei dem im Herbst 1904 eingestellten Jahrgang 1884 erkennen 1. das dauernde Steigen der in die Rekrutierungslisten eingetragenen Leute (Jahrgang 1880 = 387, 444, Jahrgang 1884 = 469, 860), 2. die unbedingte Notwendigkeit von Änderungen in dem bestehenden Rekrutierungsgesetz. wenn die militärische Leistungsfähigkeit überhaupt ausgenutzt werden soll. Den für die I. Kategorie ausgehobenen Leuten des genannten Jahrgangs, 97131, stehen nicht weniger als 94136 Leute gegenüber, die, dienstfähig und zum gröfsten Teil auch abkömmlich, unmittelbar der III. Kategorie, also dem Landsturm zugeschrieben wurden. Untauglich befunden wurden 109071, also fast ein Viertel, ein Beweis dafür, dafs man schon einen ziemlich scharfen Mafsstab angelegt hat. Das jährliche Rekrutenkontingent könnte ohne Härte auf 118—120000 Mann gebracht werden. Am 4. September 1906 beginnen die Abtransporte zu Lande und zu Wasser der Leute des Jahrgangs 1883 mit 3jähriger, 1884 mit 2jähriger Dienstverpflichtung in die Heimat. Wann die mit dem Jahrgang 1885 eingereihten, 2mal zurückgestellten Leute in die Heimat entlassen werden, bleibt vorbehalten.

Personalien, Uniform der Generale.

Der frühere Kriegsminister Mainoni, der zunächst zur Disposition des Königs geblieben, ist zum kommandierenden General des III. Korps ernannt worden. Im Kriegsministerium erwägt man Änderungen in der Paradeuniform der Generale, durch welche der Helm durch ein Käppi, die dicken Brustschnüre durch dünnere Fangschnüre ersetzt werden sollen. Nach einer kriegsministeriellen Verfügung können bei Meldung in der Zeit vom 1. Oktober bis 30. November als Freiwillige zu den verschiedenen Waffengattungen zugelassen werden bei Infanterieregimentern, Feldartilleriegebirgsregimentern je 15, 30 für jedes Kavallerieregiment, 25 für jedes Regiment Festungs- und Küstenartillerie, 8 für die Gebirgsartilleriebrigade in Venetien. Ein königliches Dekret vom 5. August brachte die Einteilung des reorganisierten, unter General Confolioniere als Generalkommandeur stehenden Korps der Finanzwächter in 8 Legionen.

Für die Eisenbahnlinienkommissionen sind am 1. August neue, ihre Zusammensetzung und ihre Gliederung betreffende Bestimmungen in Kraft getreten. Militärlinienkommissionen bestehen in Turin, Venedig, Ancona, Neapel, aufserdem wurden für die Inseln Sardinien und Sicilien Kommissare bestimmt, die zugleich Generalstabsoffiziere beim XII. Korps bzw. der 25. Division sind. Die Linienkommissionen unterstehen dem Chef des Generalstabes der Armee und ressortieren direkt von der Transportabteilung des Generalstabes. Bei der Eisenbahnbrigade ist eine besondere Sektion für die Schulung von Führern für Selbstfahrer eingerichtet worden.

Neue Verfügungen für die Linienkommissionen.

Marine.

Ein eben bekanntgegebenes königliches Dekret hat durch eine neue Geschäftsgliederung des Marineministeriums unter Aufhebung der Revisionsabteilung, deren Aufgaben der Rechnungsabteilung übertragen werden, wieder einen der vom parlamentarischen Untersuchungsausschufs ausgesprochenen Wünsche erfüllt. Die neue Gliederung ist die folgende: Generalsekretariat, Spitze der Unterstaatssekretär, diesem zugeteilt auch die technische Abteilung für Schiffsbaupersonal, sowie die Inspektionen des Marinesanitätswesens und der Marineintendantur, eine Admiralstabsabteilung mit einem Admiral an der Spitze, Vorbereitung der Flottenkräfte auf einen Krieg, Generaldirektion für Personal und Dienst, Spitze ein Admiral, sowie Generaldirektionen für Schiffsbauten, für Artillerie und Armierungen (Spitze ein Admiral), für Verwaltungs- und Rechnungsdienste sowie für die Handelsmarine. Die neue Gliederung tritt mit dem 1. Januar 1907 in Kraft. Das Mittelmeergeschwader, bestehend aus den Linienschiffen Regina Margherita, Saint Bon, Emanuele Filiberto, Brin, den Panzerkreuzern Garibaldi, Ferruccio, Torpedowidderboote Agordat und Coatit, hat in der ersten Hälfte August bei Savona einen sehr schnell verlaufenden Landungsversuch gemacht, der aber durch die Infanterie und die 4. Brigade des 1. Küstenartillerieregiments abgeschlagen wurde. 18.

Frankreich.

Offizierangelegenheiten.

Neben der in dem Zerrbild eines unblutigen Zweikampfes endigenden Angelegenheit Négrier-André, bei welcher ersterer dem letzteren bewufste Lüge vorgeworfen, ist auch noch eine andere wenig erquickliche Erscheinung im Offizierkorps zu verzeichnen. In einem Rundschreiben an die kommandierenden Generale weist der Kriegsminister darauf hin, dafs die Unteroffizier-Offizieranwärter beim Verlassen von Saint Maixent einige antimilitaristische Ansichten ausgesprochen und erklärt hätten, sie wollten in der Armee

Gesinnungsgenossen werben. Diese Erscheinung ist den nationalistischen Blättern Wasser auf die Mühle, die da immer behauptet haben, man werde mit der vermehrten Zulassung von Unteroffizieren zur Offizierslaufbahn genau das Umgekehrte von dem erreichen, was man anstrebe, nämlich das sozialistische Element vermehren, nicht die Republik stützen. Sie gibt aber auch denen Recht, die bei dem Auftreten des sozialistischen Leutnants Tisseraud Delange ausgesprochen, „das sei nur ein erster von vielen kommenden Fällen. Die Regierung werde sich selbst die Schuld zuzumessen haben, weil sie die soziale Erziehung in das Programm der Militärschulen habe aufnehmen lassen. Die für sie unverdaulichen Vorträge zögen in den jungen Leuten die Feindschaft gegen die Gesellschaft grofs und die Lehre von der absoluten Gleichheit untergrabe jede Autorität. Die Regierung werde die Folgen bald spüren — zwischen ihr und der Anarchie stehe — einstweilen — nur noch die Armee."

Ein Erlafs vom 19. Juli erlaubt den Reserveoffizieren bis zum Hauptmann aufwärts einschliefslich die Versetzung von einer Waffe zu einer anderen zu beantragen, wenn sie die Eignung für die neue Waffe besitzen. Sie verlieren dabei nicht an Dienstalter und brauchen auch nicht einen annähernd gleichalterigen Offizier zu nennen, der mit ihnen tauschen will. Eine Verfügung des Kriegsministers weist darauf hin, dafs die Überführung der vor Erreichung des pensionsfähigen Alters vorläufig in den Ruhestand tretenden Offiziere zur Reserve ihres Truppenteils für den Dienst schwere Nachteile haben könne z. B. für die Mobilmachung, wenn die Offiziere ihren Wohnsitz aufserhalb des Korpsbezirks nähmen, in dem ihr bisheriger Truppenteil stehe. Sie sollen daher aus den Listen ihres bisherigen Regiments gestrichen und einem Truppenteil derselben Waffe in der Nähe ihres neuen Wohnsitzes als Reserveoffizier überwiesen werden.

Von Interesse ist eine weitere Verfügung des Kriegsministers vom 19. Juli. Nach dieser sollen zu weiterer Ausbildung mit ähnlichen Gesichtspunkten, wie man Offiziere zu Dienstleistungen bei fremden Waffen kommandiert, in Zukunft in jedem Jahr einige Offiziere (7) vom Kriegsminister zur Dienstleistung in der oberen Kriegsschule kommandiert werden. Diese Kommandos beginnen am 18. Oktober, umfassen 2 Winter- und 1 Sommersemester und endigen am 15. Mai des 2. Jahres. Der Kriegsminister wählt diese Offiziere aus den Stabsoffizieren oder aus den mit Generalstabsbrevet versehenen, auf den Beförderungslisten stehenden Hauptleuten aller Waffen. Die Mafsnahme hat für die Vertiefung der höheren militärischen Allgemeinbildung im Offizierkorps entschieden ihre Bedeutung.

Von Interesse ist es, dafs die Fachpresse übereinstimmend der

Ansicht ist, die vom Kriegsminister befohlene Mitteilung der Eignungsurteile an die Offiziere durch ihre Vorgesetzten (Notes) müfste fortfallen, da kein Vorgesetzter sonst mehr ungünstig zu urteilen wage, die höheren Vorgesetzten daher dazu kämen, wenn sie über einen Offizier orientiert sein wollten, sich offiziös um mündliche Auskunft an seine direkten Vorgesetzten zu wenden und damit dem System der Angebereien die Tür geöffnet, jede Bürgschaft für die Interessierten unterdrückt werde. Auch sei das Zusammenfassen der Urteile in eine Zahl nicht angängig. Nach France Militaire hat man im Kriegsministerium die Frage erwogen und auf Anfrage von den kommandierenden Generalen übereinstimmend die Antwort erhalten, sie seien für das Fortfallen der Verpflichtung zur Mitteilung der Beurteilung an die Beurteilten. Beachtenswert ist weiter das, was in Langlois Rede bei der Gedächtnisfeier in Mars la Tour die neue Armee und ihr Offizierkorps berührte. Beginnend damit, dafs man sich auf die Manneszucht, die Ausdauer, den guten Willen des vorzüglich bewaffneten Soldaten verlassen könne, fährt Langlois fort: „Die Offiziere sind ebenso eifrig wie ihre Vorgänger von 1870, aber besser vorgebildet, da sie manches besitzen, was diesen fehlte, persönliche Initiative und Geschick, auch den Untergebenen Selbsttätigkeit anzuerziehen, wie sie das heutige Gesetz verlangt. Die Generale haben ebensoviel Herz und Mut, wie die früheren, sie haben aber die Kriegsführung im Sinne der Schule Napoleons gelernt und durch das Studium der neueren Kriege vertieft. Sie werden die Fehler ihrer Vorgänger nicht begehen. An der Spitze endlich haben wir einen Generalissimus bis zum Mark von Offensivgeist, von dem Willen zu siegen, durchdrungen, fern von jedem Kompromittiertsein durch die Politik. Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten 1870/71 die Deutschen, trotz Überlegenheit an Zahl, Organisation, Führung, Einheit der Gesichtspunkte, militärischer Erziehung, praktischer Ausbildung, Qualität ihrer Artillerie, gehabt, uns zu besiegen, so wird man zugeben müssen, dafs wir nach den Fortschritten, die wir gemacht, die Berechtigung haben, mit Zuversicht das Haupt zu erheben.

Man kann nicht leugnen, dafs unsere junge Armee in den letzten Jahren schwere Proben bestanden, die ihr verderblich werden konnten zunächst eine falsche Doktrin, die Rückkehr zur Defensive vereinfacht durch den Transvaalkrieg, dann überwunden durch den gesunden Sinn und die Lehren des russisch-japanischen Krieges, dann das Eindringen der Politik in die Armee und die Angebereien. Ein Minister, der ein Mann von Herz und ein glühender Patriot, befreite die Armee von diesen beiden Übeln, wie zu hoffen ist für immer. Bleibt der Antimilitarismus, dieser widerspricht dem chauvinistischen

Temperament der Franzosen — er wird auf die Dauer keine Stätte finden (?). Die französische Republik ist friedlich. Bei nationaler Gefahr aber wird sie sich wie ein Mann erheben und ihre Gegner werden dann merken, daſs auch sie das Pulver trocken gehalten hat und den scharfen Stoſs des Schwertes fühlen."

Rekruteneinstellung, Grundsätze.

Uns vorbehaltend, auf die vom Marineminister im Ministerrat beantragte Herabsetzung der aktiven Dienstzeit der „Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung" von 5 auf 2 Jahre und deren wesentliche Folgen für die Ergänzung der Armee weiter unten zurückzukommen, weisen wir hier kurz darauf hin, daſs die französische Fachpresse jetzt ziemlich allgemein die Folgen der 2jährigen Dienstzeit, die sich demnächst fühlbar machen müſsten, als Gegenstand berechtigter Besorgnis bezeichnet. Bis jetzt habe man noch unter dem Regime des Gesetzes von 1889 gelebt, das die erforderliche Durchschnittsisttärke lieferte, demnächst werde das anders und man müsse mit einem Defizit von 40 000 Mann rechnen. Wie diesen Ausfall decken? Eine vermehrte Einstellung von Leuten der Hilfsdienste fülle nur die Lazarette. Man könne aber doch auch nicht die Iststärke der Kompagnien, Eskadrons, Batterien um $^1/_{10}$ herabsetzen. Man habe nicht die nötige Zahl von Kapitulanten um neue Verbände bei der Mobilmachung fest einzurahmen. Die Verhältnisse seien nach dieser Richtung nicht günstiger, als unter der Herrschaft des Gesetzes von 1889. Man habe es mit Rücksicht auf die Neuwahlen ja sehr eilig gehabt mit der Durchführung der 2jährigen Dienstzeit, daher eine Erfahrung bezüglich Sicherstellung der erforderlichen gröſseren Zahl an Kapitulanten und Freiwilligen nicht abgewartet. Als man sich von seiten der Regierung im Senat für die 2jährige Dienstzeit ausgesprochen, habe man in der Armee erwartet, man werde die Sicherstellung der für die Erreichung der nötigen Iststärke erforderlichen 75—80 000 Kapitulanten abwarten. Der Zufluſs habe sich als weit geringer, denn gehofft, herausgestellt. Hilfe sei nur noch in der Gewährung sehr groſser pekuniärer Vorteile zu sehen, also durch sehr groſse Mehrausgaben, und das in einem Augenblicke, wo die Marine dem Heer auf diesem Gebiet Konkurrenz zu machen beginne. Eine jetzt in die Hand der Truppen bzw. der Rekrutierungsbureaux gelangte Vorschrift vom 21. Juli 1906 bringt die Ausführungsbestimmungen zu dem Rundschreiben von 3. August 1905 betreffend die Zuweisung der ausgehobenen Rekruten an die Truppenteile. Grundsätzlich sollen die Rekruten innerhalb des Bedarfs den Truppenteilen zugewiesen werden, zu denen sie später auch als Reservisten rechnen. Man hat es mit dem Grundsatze rein bezirksweiser (regionaler) Ergänzung mit einigen Ausnahmen zu tun. Die Leute, welche in

jedem Bezirk Truppenteilen aufserhalb des Bezirks zugewiesen werden, sollen im Sinne des Rundschreibens vom 3. August 1905 allen Kantonen werden. Im Interesse der Manneszucht soll vermieden werden, dafs junge Leute in Truppenteile zur Einstellung kommen, die in ihrem bisherigen Wohnort garnisonieren. Leute, die in der Provinz geboren, in Paris wohnen, dürfen nicht in Truppenverbände des Gouvernements Paris eingestellt werden. Nur bei verheirateten Rekruten oder Witwern mit Kindern ist grundsätzlich Einstellung in die nächste Garnison der Waffe anzuordnen. Während unter der Herrschaft des Gesetzes von 1889 die Losnummer mit bestimmend war für die Einstellung in eine Garnison der Waffe näher an oder weiter von dem bisherigen Domizil, fällt die Losung nach dem neuen Gesetz fort und ist für die Zuweisung mafsgebend das Alter, insofern die ältesten Leute den nächsten, die jüngsten den entferntesten Garnisonen zugewiesen werden. Den nächsten Garnisonen der Waffe für die sie geeignet befunden werden, teilt man auch die Familienstützen zu, deren Familien täglich 0,75 Frcs. Beihilfe gegeben werden. Junge Leute, die in den Kolonien wohnen, einerlei, ob sie auf den heimatlichen Rekrutierungslisten oder denjenigen für Kolonien erscheinen, werden Truppenteilen in den Kolonien zugeteilt. Die Einberufungsorders gehen den Rekruten durch die Post zu.

Feldartillerie, schwere Artillerie des Feldheeres, grofse Truppenübungen.

Wie vorher schon Prudhomme, Culman in dem Journal des Sciences Militaires und zahlreiche andere, so tritt jetzt auch der Figaro mit der Forderung hervor, die mobilen französischen Batterien des Armeekorps, auf 6 Geschütze zu bringen, da der Weg der Vermehrung der Zahl der Batterien des Armeekorps, so dafs sie zu 4 Geschützen die Ziffer der deutschen Geschütze im Korps erreichten, nicht gangbar sei. Wie Langlois und Culman, so tritt jetzt auch die Fachpresse wiederholt mit der Forderung, eine sehr bedeutende Vermehrung des Munitionsvorrates für Gewehr und Geschütz beim Armeekorps baldigst zu bewirken, hervor. Gegründet wird die Forderung vermehrten Munitionsvorrats — Langlois verlangt 3000 Schufs für das Geschütz — auf die von den Russen bei Liaujang (300 Patronen für das Gewehr) und bei Tatschischuo (522 Schufs für das Geschütz) an einem Kampftage gemachten Erfahrungen. Culman ist in bezug auf die Gesamtvermehrung bescheidener als Langlois, er verlangt 200 Schufs mehr für das Geschütz, diese aber in leichten, den Divisionen überwiesenen Munitionskolonnen. Die Frage der Vermehrung des Trosses berühren die solche Forderungen stellenden Abhandlungen nicht (Journal des Sciences Militaires will die 2. und 3. Staffel des Artillerieparkes der Korps durch Kraftwagen bewegen lassen.

Wir haben jüngst der neuen 15,5 cm Haubitze der schweren Artillerie des Feldheeres System Rimailho gedacht, jetzt verlautet in militärischen Kreisen Frankreichs, dafs die Massenherstellung dieses Geschützes eingestellt, und die geplante Gliederung in schwere Feldhaubitzhalbregimenter einstweilen aufgegeben sei.[1]) Bei den grofsen Truppenübungen dieses Jahres erschienen 3 Batterien der 15,5 cm schweren Feldhaubitze System Rimailho auf seiten des Angreifers bei der Festung Langres. Die auf seiten des Angreifers und Verteidigers beteiligten Truppen sind im letzten Bericht aufgeführt worden. Wir ergänzen unsere damaligen Angaben nur noch dahin, dafs der herangezogene Teil eines Artilleriebelagerungstrains einen Stab, welchem aufser dem Kommandeur ein Generalstabsoffizier und die Chefs des topographischen, Beobachtungs- und Übermittelungsdienstes angehörten, 3 Divisionen, besetzt mit 10 bzw. 7 Batterien Fufsartillerie, aufweifst. Der eigentliche Belagerungspark umfafste 3 Parksektionen, für welche 11 Batterien Fufsartillerie und 3 Parksektionen verfügbar waren, aufser 4 Batterien Fufsartillerie für Bau und Bedienung schmalspuriger Eisenbahnen. Zusammen beteiligt auf der Seite des Angreifers 42 Batterien Fufsartillerie. Seit dem 1. August ist Langres im Belagerungszustand angenommen und wird von 3 Batterien Fufsartillerie und einem Geniebataillon an der Armierung der in Frage kommenden Forts gearbeitet. Die Wahl des in einem sehr schwierigen Gelände liegenden Platzes Langres gestaltete die zum erstenmal in diesem Umfange stattfindende Übung sehr interessant und gleichzeitig rechnet man darauf, dafs die strategische Wichtigkeit dieses seit 1875 etwas in Vergessenheit gelangten Platzes 2. Linie hervortritt. Am 20. begannen die eigentlichen Übungen und zwar, mit einem Kampf um das Vorgelände in der Richtung auf Chaumont. Angenommen wird, dafs der Angreifer mit 4 Armeekorps zur Belagerung von Langres schreitet, ein Armeekorps geht gegen die Front Saint Menge-Dompierre vor, ein anderes (durch Angriffstruppen dargestellt) erhält die Richtung durch das Marnetal und auf die Hochfläche des linken Ufers, rechts von diesem ein 3. Korps durch die Täler der Aube und des Aujon, ein 4. vollendet endlich die Einschliefsung des Platzes von Osten her. Die Angriffsfront, die gewählt wird, weist 3 grofse Forts auf, Saint Menge, Pointe du Diamant, la Bonnelle, die beiden letztgenannten verbunden durch eine Reihe von Zwischenwerken, die den steilen, im Westen von dem tiefen Mouchetal gebildeten Abfall der Hochfläche begleiten. Der Angreifer steht, wenn

[1]) Nach während des Drucks eingegangenen Nachrichten.

er die Hindernisse auf der Hochfläche überwunden hat, vor dem tiefen Bonnelleeinschnitt, während auf dessen anderer Seite sich der felsige Vorsprung erstreckt, der die Stadt mit ihrer Enceinte und ihrer Zitadelle trägt. Die Arbeiten werden bei dem felsigen, stellenweise nur mit wenigen Zentimetern einer Erdschicht bedeckten Boden sehr mühsam sein. Wir behalten uns vor, auf diese Übungen bei Langres nach ihrem Abschlufs zurückzukommen, bemerken nur jetzt schon, dafs auch Scharfschiefsen am 4. und 5. September vorgesehen sind.

An den Manövern des XIV. Korps (30. August bis 5. September) waren 40 Bataillone, 24 Eskadrons, 29 Batterien beteiligt. Was die Zusammensetzung des 2. Korps, dessen 4. Division kriegsstark auftrat und dessen Korpsmanövern auch in Gegenwart des Kriegsministers die fremdherrlichen Offiziere beiwohnten, im einzelnen betrifft, so war sie die folgende: Generalkommando (normal zusammengesetzt) 3. Division, (5. und 6. Infanteriebrigade zu je 2 Regimentern mit je 3 Bataillonen, und 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron, 6 Batterien, 1 Geniekompagnie), 4. Division kriegsstark in Verbänden und auch Dienstzweigen, 7. und 8. Infanteriebrigade zu je 2 Regimentern zu 3 Bataillonen, 1 Eskadron, 6 Batterien, 1., 2. und 3. Staffel (je eine Kolonne) des Artillerieparks des Korps, 1 Telegraphensektion, je 1 Sapeur-, Geniebrücken- und Parkkompagnie, 1 Sanitätskompagnie, 2 Feldlazarette, 1 Verpflegungs-, 1 Feldbäckereikolonne, ein Evakuierungslazarett. Ferner nicht in die Division eingereiht, 2. Korpskavalleriebrigade, Korpsartillerie, 6 Batterien, 1 Korpsgeniekompagnie. An den Herbstübungen des Korps sind ferner beteiligt: 2 Zuavenbataillone, 1 Jäger-, 1 Infanteriebataillon und die 3. Kavalleriedivision aus 5 Regimentern, 2 reitenden Batterien, 1 Genieradfahrerabteilung bestehend. An den letzten Tagen operierte das 2. Korps gegen einen Feind aus den zuletzt genannten 4 Bataillonen und der 3. Kavalleriedivision zusammengesetzt. Der Kriegsminister wohnte sowohl den Übungen der beiden Kavalleriedivisionen unter Leitung des General Burnez, als denjenigen der beiden Reiterdivisionen unter Leitung des General Trémeau, sowie auch den Übungen bei Langres bei.

Neue Feldeisenbahnsektion

Ein verhältnismäfsig spät bekannt gegebener Erlafs vom 31. Juli 1906 legt die Grundlage zu einer verstärkten Ausnutzung der eventuell für strategische Transporte (auch als Abschublinien für Leermaterial) Bedeutung gewinnenden Sekundär- bzw. auch Kleinbahnen, die nach dem vervollständigten, hier früher schon beleuchteten Naturalleistungs-(Requisitions-)gesetz im Kriege ja auch zur Verfügung des Kriegsministers bzw. der Heeresleistung stehen. Es

29*

ordnet nämlich die Schaffung einer 10. Feldeisenbahnsektion aus Ingenieuren, Beamten, Arbeitern der Sekundärbahngesellschaften an, die der Kriegsminister näher bezeichnet und gibt dem Kriegsminister die Befugnis, im Kriege weitere Sektionen aus dem Personal der Sekundär- und Kleinbahngesellschaften aufzustellen. Das Personal soll, soweit es nicht noch dem Wehrgesetz unterworfen, ein freiwilliges sein. Die 10. Feldeisenbahnsektion bildet einen selbständigen Verband, dessen Befehlsführung, Einberufung, Übungen im Frieden und Mobilmachung nach den Bestimmungen des Erlasses für die Organisation der Feldeisenbahnsektionen vom 5. Februar 1899 erfolgen.

Reform der Heeresverwaltung.

Vor dem Beginn der Parlamentsferien haben die Abgeordneten Dumont, Girod und Genossen in der Kammer einen Gesetzentwurf betreffend die Reform der Heeresverwaltung, unter Aufhebung des heutigen Intendantur- und Sanitätsdienstes und Ersatz derselben durch ein Korps von Armeekommissaren mit Dienstgraden vom Unterleutnant bis zum Oberst, unterbreitet. Die heutigen Einrichtungen werden als zu kompliziert und schwerfällig bezeichnet.

General Bonnal über den nächsten Krieg. Die Verteidigung von Nancy.

Der bekannte General Bonnal, der, anknüpfend an Kuropatkins militärisches Testament, jüngst sich über den auch in der französischen Armee vertretenen „Arrivismus", der meist verhindere, dafs die brauchbarsten Elemente in die mafsgebenden Stellungen gelangten, ausgesprochen, hat im „Eclair" eine Reihe von Skizzen über den nächsten zwischen Deutschland, Frankreich und England möglichen Krieg veröffentlicht und auch die Frage der Befestigung von Nancy dabei berührt. Beachtenswert ist, dafs General Bonnal ein Gegner der britischen Bundesgenossenschaft ist, und scharf die britischen Machenschaften, die ihm den Interessen Frankreichs nicht zu entsprechen scheinen, verurteilt. Der so zuversichtlichen „National Review" giefst er etwas Wasser in den brausenden Wein ihrer Stärkeberechnung der britischen und auch der französischen Streitkräfte. Bonnal betont, dafs die britische Diplomatie seit Authören der Spannung zwischen Grofsbitannien und Frankreich an der Isolierung Deutschlands nach der zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegenüber Napoleon angeordneten Methoden gearbeitet und dafs die französische Diplomatie sich ihr untergeordnet habe. Man könne nicht zweifeln, dafs England sich völlig klar darüber sei, dafs Deutschland einstweilen Grofsbritanien gegenüber nichts ausrichten könne, trotzdem entschliefse es sich nicht dazu, einen leicht zu bewirkenden Bruch herbeizuführen, und dies aus dem Grunde, weil es Frankreich die Kastanien für sich aus dem Feuer holen lassen wolle. Italien

werde gegen eine mit England verbündete Macht nicht fechten, Rufsland die österreichischen Kräfte festhalten, der Krieg werde sich zwischen Frankreich und Deutschland in der Hauptsache zu Lande abspielen. Die Angaben der National Review über die britischen Streitkräfte und namentlich auch die aus den Kolonien zu erwartenden, sieht Bonnal als völlig falsch und auf veralteten Anschauungen beruhend an, und nicht viel besser kommen die Angaben der National Review über die Truppen weg, die Frankreich infolge der Seeherrschaft durch England aus Afrika nach Europa heranziehen könnte. Frankreich könne nicht so wahnwitzig sein, seine afrikanischen Besitzungen — wo ein Aufstand eintreten könne — von Truppen zu entblöfsen, sagt Bonnal. „Sich gut schlagen genüge nicht, man müfste auch siegen" heifst es in dem Abschnitt „Krieg und Frieden". Sieg fällt nur überlegen geführten und von Manneszucht durchdrungenen Armeen zu. Die Hauptfaktoren, Führung, Manneszucht, Patriotismus hätten in Frankreich aber an Kraft eingebüfst, die Lebenskräfte der französischen Nation schienen eine Krise durchzumachen. Pessimist braucht man aber deshalb nicht zu sein, denn das Land sei in der Begeisterung der gröfsten Spannkraft fähig. Was Nancy anbetrifft, so ist Bonnal der Ansicht, dafs Deutschland versuchen werde, bald einen erfolgreichen Schlag zu tun, die Besetzung von Nancy werde eine der ersten Operationen sein. Die meisten Militärschriftsteller Frankreichs haben sich dahin ausgesprochen, dafs ein Schutz Nancys gegen Handstreiche nötig sei. Bonnal ist der Ansicht, dafs die deutsche Besetzung Nancys nicht länger als 2—3 Tage und eine Kontribution kosten werde, dann seien die Deutschen mit Rücksicht auf ihre eigene Mobilmachung und die Operationen der troupes de couverture zum Räumen gezwungen. Dafs die Befestigung von Nancy dazu zwinge, aus Nancy und dem mit seinen Werken bis auf wenige Kilometer herantretenden Toul einen grofsen Lagerplatz zu machen, habe Oberstleutnant Rousset im vergangenen Jahre schon in der Kammer entwickelt. Woher die 100000 Mann, die zu deren Besatzung nötig, nehmen? Von den troupes de couverture sicher nicht. Der französische Generalstab denke daher an eine Befestigung nicht, Schutz durch Batterien auf der Hochfläche von La Haye sei eine andere Sache.

Entlassung der Reserve.

Spätestens am 18. September sollen in Frankreich die Leute des Jahrgangs 1902 und die im Oktober auf ein Jahr eingestellten Leute der Jahrgänge 1903 und 1904 entlassen werden. Die Rekruteneinstellung erfolgt in der ersten Dekade des Oktober.

Rufsland.

Ein bedeutender Bruchteil der Armee ist in seiner normalen Ausbildung sehr gehemmt durch den noch immer andauernden Sicherheitsdienst, zu dem die mit Raub, Mord und Brand kämpfende sozialrevolutionäre Partei die Unterstützung der Truppen fordert.

Wenn man in den Spalten des „Russkij Invalid" die ganz den Stempel der Wahrheit an sich tragenden Berichte der Kommandeure über die Meutereien in ihren Truppenteilen, oder über Übergriffe derselben oder einzelner kommandierender Offiziere liest, gewinnt man den Eindruck, dafs die Armee trotz aller Fälle an Indisziplin noch immer ein zuverlässiges Werkzeug in der Hand der Regierung ist.

Welche Mittel der Verführung seitens der revolutionären Parteien angewendet werden, um die Treue der Truppen zu erschüttern, bedarf kaum der näheren Ausführung.

Neuerdings sucht man die Energie der mafsgebenden Generäle durch Drohungen oder Attentate zu erschüttern und Offiziere, deren guter Einflufs die Truppe besonders zuverlässig macht, zu ermorden.

Schützt das andauernd angegriffene Offizierkorps weder die Stimme der eingeschüchterten besseren Klassen noch der Richter, so liegt es nahe, dafs schliefslich auch hier zum „Selbstschutze" Zuflucht genommen wird.

Nach dieser Richtung hin sind zwei Vorkommnisse der letzten Zeit typisch:

Die Forderung zum Duell seitens eines Offiziers an den jüdischen Abgeordneten Jakubson (Jakobson) und das Eintreten des Offizierkorps des 16. Schützenregiments Kaiser Alexander III., das anscheinend zum Schutze des Kaiserlichen Lustschlosses Livadia aus Odessa nach Jalta verlegt wurde, für ihren mit dem Tode seitens der Revolutionäre bedrohten Kommandeur.

Der Abgeordnete Jakubson hatte in einer Dumasitzung in seiner Rede gegen die Truppen, welche die Ordnung in Bjelostok hergestellt, geäufsert: „Die Truppen haben sich schon in der Mandschurei fürchten gelernt und fürchten sich vor Schüssen."

Durch diesen Vorfall, der auch eine lange Zeitungspolemik hervorrief, veröffentlichten unlängst der Kapitän Wogak und der Leutnant Lebedjew der ersten Artilleriebrigade in Moskau in der „Nowoje Wremja" folgenden „offenen Brief" an Herrn Jakubson, der zurzeit in Karlsbad weilen soll:

„Geehrter Herr Jakubson! In einer Sitzung der Reichsduma taten Sie in einer Rede über die vermeintliche Judenhetze in Bjelostok die Äufserung (folgen die oben angegebenen Worte). Aus diesem Anlafs hat der Leutnant der 35. Artilleriebrigade Smirnskij um die Erlaubnis nachgesucht, von Ihnen Genugtuung verlangen zu dürfen, weil er als Teilnehmer am letzten Kriege Zeuge davon war, wie still und bescheiden und gleichzeitig wie glänzend der russische Soldat gestorben ist. Er hält daher Ihre Äufserung für unzutreffend und für eine grobe Beleidigung der Armee. Die Erlaubnis, Sie zum Duell herauszufordern, ist erteilt worden.

Als Sekundanten des Leutnants Smirnskij bringen wir zu Ihrer Kenntnis, dafs Ihre bisher abgegebenen Erklärungen nicht als befriedigend angesehen werden können, und darum fordern wir Sie auf, durch die Zeitungen bekannt zu machen, dafs Sie Ihre unbedachten, in der Reichsduma über die Truppen geäufserten Worte, zurücknehmen. Im entgegengesetzten Falle verlangt der Leutnant Smirnskij von Ihnen Genugtuung, und wenn Sie sich zu einer solchen nicht für verpflichtet halten, so dürfen Sie nicht nach Rufsland zurückkehren (uns ist bekannt, dafs Sie ins Ausland gereist sind), weil Sie sonst Gefahr laufen, sich allen Folgen auszusetzen, welche Personen, die sich einem Duell entziehen, treffen. Wenn wir auf unsern Brief im Laufe von zwei Wochen keine Antwort erhalten, werden wir denselben in den Zeitungen wiederholen und Sie für einen Mann halten, der sich einem Duell entzogen hat. Für den Fall ihrer Zustimmung, bitten wir Sie, uns durch Ihre Sekundanten den Ort unseres Zusammentreffens mitzuteilen."

Herr Jakubson hat sich natürlich weder persönlich zur Verfügung gestellt, noch die geforderte Erklärung abgegeben. Dagegen setzt er die Polemik, vorläufig aus seinem buen retiro in Böhmen in der russischen Presse fort.

Der Fall in Jalta ist noch charakteristischer für die Lage. In dem „Krymskij Westnik" erklären die Offiziere des oben erwähnten Schützenregiments, „dafs in der Stadt Jalta mit gröfster Bestimmtheit das Gerücht verbreitet sei, man plane einen Mordanschlag auf den Regimentskommandeur. Infolgedessen warnen sie ‚jeden, den es angeht'! Im Falle eines Anschlages auf das Leben des Kommandeurs oder auf irgend ein Mitglied des Regiments werden diejenigen, die sich dessen schuldig machen, mit ihrem Leben dafür büfsen. Wir wollen das näher erklären. Als Schuldige sehen wir nicht in erster Linie die blinden Vollstrecker des Mordes an, die das Los trifft, meist sogar ein gefälschtes Los. Diese Leute werden ihre

Strafe nach dem Gesetze erleiden, wenn sie nur bis zur Gerichtsverhandlung am Leben bleiben. Als die Hauptschuldigen sehen wir aber die Leiter und Führer der revolutionären Parteien an. Von diesen Personen kennen wir bereits 27. Die übrigen werden wohl nicht verfehlen, unser Verzeichnis zu vervollständigen. Wir bitten im voraus diejenigen, die vielleicht an dieser Sache unbeteiligt sind, wegen der Beunruhigung um Entschuldigung."

Man sieht aus diesen Beispielen, dafs der revolutionäre Terror, obwohl er auf der einen Seite alles tut, die Treue der Armee zu erschüttern, auf der andern durch Mord und Drohungen dafür gegen seinen Willen sorgt, die Armee sich feindlich zu erhalten.

Die auf Grund schmerzlicher Erfahrungen des Krieges eingeleiteten Reformen erleiden durch die wirren Zustände, welche die Kräfte der Armee in einer aufser ihrer eigentlichen Bestimmung liegenden Richtung fordert, natürlich Hemmnisse.

Dafs die schonungslose Behandlung des Offizierkorps in der Presse — ob ohne Begründung sei ganz dahingestellt! — dem Ansehen desselben schädlich und der Achtung der Mannschaften vor ihren Offizieren, also der Disziplin des Heeres von Nachteil sein mufs, bedarf keiner Erläuterung.

Ebenso traurig ist es aber, wenn Offiziere, sogar sehr hochgestellte Offiziere, in der Presse Schäden im Offizierkorps aufdecken, statt sie der verantwortlichen Stelle vorzutragen.

So äufserte sich unlängst in der „Prawda" der ehemalige Kommandeur der mit ihrem Stabe in Wladikawkas im Kaukasus stehenden 21. Infanteriedivision, General Graf Borch, das nach seiner Schilderung mehr als unwürdige Benehmen der Offiziere des Apscheronschen Regiments bei der Beerdigung ihres, soweit uns bekannt, von meuternden Untergebenen gemordeten Regimentskommandeurs. Er bemängelte, dafs der Brigadekommandeur sowohl bei der Bestattungsfeier des Oberst Bachmanicow, wie am Tage der Mordtat, durch seine Abwesenheit in Wladikawka geglänzt habe.

Man weifs in diesem Falle nicht, was trauriger ist, die Verfehlungen des Offizierkorps des Regiments Apscheron, oder die Preisgebung interner Angelegenheiten des Offizierkorps in der Presse, welche die Achtung vor demselben herabsetzen müssen.

Wir haben schon früher erwähnt, dafs die neuen Bestimmungen über den Wirkungskreis des „Generalinspekteurs der Infanterie" als ein entschiedener Fortschritt bezeichnet werden müssen.

Der vor kurzem zum Generalinspekteur ernannte General der Infanterie, Nikolaj Platonowitsch Sarubajew, ist ein hervor-

ragender Offizier. Sein Name wurde mit besonderer Anerkennung nach der Schlacht von Ljaojang genannt, in der er die trotz aller Tapferkeit von den Japanern im Frontangriff nicht genommene Stellung südlich der genannten Stadt mit dem 3. und 4. Sibirischen Korps in den Tagen des 19., 20. und 21. August 1904 verteidigte. General Sarubajew ist 1843 geboren und 1863 aus der Konstantinmilitärschule in die Armee getreten. Den gröfsten Teil seiner Dienstzeit hat er im Generalstabe zugebracht. Vor Ausbruch des japanischen Krieges war er „Gehilfe" des Oberkommandierenden der Truppen des Sibirischen Militärbezirks, welche Stellung er mit dem Befehle des 4. Sibirischen Armeekorps vertauschte. Nach dem Kriege wurde er Gehilfe des Oberkommandierenden der Garde und der Truppen des Militärbezirks St. Petersburg, als welcher er in diesem Jahre zum General der Infanterie befördert wurde.

Soeben wurde bestimmt, dafs den Offizieren der ehemaligen Garnison Port Arthur die in der Gefangenschaft zugebrachte Zeit als Dienstzeit angerechnet werden soll. Die übrigen im Kriege in japanische Gefangenschaft geratenen Offiziere müssen aber die völlige Unmöglichkeit, trotz aller Tapferkeit der Gefangenschaft haben entgehen zu können, nachweisen, — gegen alle wird eine Untersuchung eingeleitet — ehe sie diesen Vorzug geniefsen

Der Wirtschaftsbetrieb in den Truppenteilen, eine oft angegriffene, schwache Seite der russischen Armee, wird einer einschneidenden Reform unterzogen werden. Man hat seitens des Kriegsministeriums bekanntlich eine besondere Kommission zur Beratung dieser Frage eingesetzt. Diese hat nunmehr ihre Arbeiten beendet. Zu den wichtigen Vorschlägen, die sie gemacht hat, gehört auch die Schaffung von „Regimentsintendanten" (Polkowyje Intendantü), die alle bisher vom Kommandeur und dem „Wirtschaftsoffizier" verwalteten Angelegenheiten zu übernehmen haben. Entsprechend soll auch der Divisionskommandeur von seinen bisherigen Funktionen in Wirtschaftsangelegenheiten befreit, und diese einem „Divisionsintendanten" übertragen werden.

Den Truppenkommandeuren ist der Intendant nur insofern unterstellt, als diesen die Kontrolle über die Qualität und die vorschriftsmäfsige Lieferung aller der Truppe zustehenden Gebührnisse hat.

Auch die aus Vertretern des Offizier- und des Sanitätskorps zur Beratung von Änderungen der Verpflegungsvorschrift unter Vorsitz des Professors Danilewskij eingesetzte Kommission, hat ihre Beratungen beendet. Sie hat ebenfalls eine Reihe wesentlicher Verbesserungen vorgeschlagen, u. a. die Erhöhung und Verbesserung der Brotportion, die Erklärung des Schnapses als gesundheitsgefähr-

lich und die Zulassung von Bier und Meth in den Mannschaftskantinen, die Einrichtung von Kochschulen für die zu Mannschaftsküchen bestimmten Soldaten.

Die russische Marine scheint zunächst vorzugsweise die Torpedoflotte zu ergänzen. Über die neuesten Erwerbungen bringt die russische Fachpresse einige Einzelheiten, die von besonderem Interesse sind, weil sie ein Bild der Leistungsfähigkeit der deutschen Werften für die Entwickelung auch unserer Marine bieten und gleichzeitig ein solches der neuesten russischen Torpedofahrzeuge.

Nach den uns vorliegenden Berichten hat Schichau in Elbing die nun abgelieferten zehn Torpedoboote in der verhältnismäfsig kurzen Zeit von zehn Monaten erbaut. Dabei haben diese Boote sowohl bei den Probefahrten wie bei der sonstigen Abnahmeprüfung weit günstigere Ergebnisse gezeigt, wie sie kontraktlich verlangt waren.

Die gesamte Maschinen- und Kesselanlage hat seitlichen Kohlenbunkerschutz und besteht aus 2 Stück Schichauscher Triple-Expansionsmaschinen und 4 Stück Wasserrohrkesseln vom Schichautyp. Die Gesamtleistung dieser Anlage beträgt 6500 indizierte Pferdekräfte. Während die früheren Boote ein Deplacement von 350 Tonnen hatten, wurde bei diesen Booten infolge der im japanischen Kriege gemachten Erfahrungen und der dadurch bedingten Mehreinbauten ein Deplacement von 375 Tonnen erreicht.

So wurde u. a. mehr eingebaut eine vollständige Funkensprecheinrichtung mit einem zweiten höheren Mast. Statt einer 7,5 cm-Schnellfeuerkanone wurden deren zwei angeordnet und der Kohlenvorrat vergröfsert. Die Torpedoarmierung wurde ebenfalls vermehrt, so dafs Torpedos von gröfstem Durchmesser und gröfster Länge Verwendung finden können.

Trotz dieses gröfseren Deplacements und der gegen früher noch um einige Tonnen vergröfserten Zuladung von 107 Tonnen ergaben die kontraktlich dreistündigen forcierten Probefahrten eine Geschwindigkeit von etwa 28,5 Knoten im Mittel, so dafs eine um 1,5 Knoten gröfsere Geschwindigkeit als kontraktlich erreicht war.

C. v. Z.

Belgien.

Munitionsausrüstung der Feldartillerie.

Eine Studie über die Munitionsausrüstung der Feldartillerie in der „Belgique militaire“ vom 27. Mai 1906 kommt auf Grund der Erfahrungen in Ostasien u. a. zu dem Ergebnis von

600 Schufs für das Geschütz als mindestes. Zum Transport des Bedarfs schlägt sie folgende Staffelung vor:

1. Gefechtsbatterie, 6 Geschütze, 6 Munitionswagen, 150 Schufs für das Geschütz.
2. Abteilungskolonne, 150 Schufs dgl.
3. Divisions-Munitionskolonne, 150 dgl.
4. Divisions-Munitionspark 150 dgl.

Die Abteilungskolonne zählt den Rest der Munitionswagen, die Packwagen, Feldschmiede, Vorratslafette. Den 3 Batterien der Abteilung entsprechend soll sie in 3 Züge geteilt werden.

Die Divisionsmunitionskolonnen sind 4 für die Division, 1 für jede Abteilung von 3 Batterien. Der Divisionsmunitionspark ist entsprechend 3. gegliedert. Seine Kolonnen versorgen sich direkt auf den Eisenbahnendstationen. Für die Bildung dieser Kolonnen werden Automobile sehr empfohlen, die im Lande in grofser Zahl sich beitreiben lassen.

Die Feldhaubitzfrage.

Auf dem Artillerieschiefsplatz von Brasschaet finden Vergleichsversuche behufs Auswahl einer Feldhaubitze mit Rohrrücklauf statt.

Die Gesellschaft John Cockerill hatte 2 Muster, 1 von Kaliber 10,5 cm, das andere von 12 cm angemeldet, die im Zusammenwirken mit der Königlichen Geschützgiefserei geprüft und versucht sind. Die Gufsstahlfabrik Fried. Krupp führte 2 Muster der gleichen Kaliber vor, die Rheinische Metallwarenfabrik eine 10,5 cm Feldhaubitze ihres Systems. Die Werke von St. Chamond hatten verzichtet, da sie nicht rechtzeitig fertig geworden waren. Die Versuche haben im Juni begonnen, ein Ergebnis ist noch nicht bekannt.

Künftige Organisation der Feldartillerie.

Mit der Ausgabe des neuen Materials sollen statt 4, 8 Regimenter aufgestellt werden. Jede Division wird dann eine Brigade von 2 Regimentern haben. Statt wie bisher 6, sollen die Batterien nur 4 Geschütze zählen, die Regimenter werden 2 Abteilungen zu 3 Batterien zählen. Die Gesamtzahl der Geschütze wird etwas gröfser werden. Bisher hatten nur die Divisionen mit der Höchstzahl 48 Geschütze.

Schott.

Grofsbritannien.

Geschofsausrüstung der Feldartillerie.

Die „Army and Navy Gazette" vom 5. Mai spricht sich über das Fehlen der Granate in der Geschofsausrüstung der Feldartillerie wie folgt aus.

Die Vereinfachung in der Ausrüstung der Heere dürfe nur Mittel, nicht aber der alleinige Zweck sein. So habe man in der

englischen Feldartillerie der Vereinfachung halber nur eine einzige Geschofsart, das Schrapnell, haben wollen.

Nun sei es allen bekannt, dafs, von der ersten Einführung ab, das Schrapnell im Felde niemals den Erwartungen entsprochen habe, zu welchen die Schiefsplatzergebnisse Berechtigung gegeben hätten. Die Verteidiger des Schrapnells hätten es immer auf die Konstruktion der Zünder geschoben. Wäre der Zünder vollkommen, so wäre, nahmen sie an, die Wirkung derart, dafs das Schlachtfeld von jedem lebenden Wesen reingefegt würde. Die Zeitschrift gibt zu, dafs die Zünder weit entfernt von der Vollkommenheit sind. Aber auch die besten bleiben nicht lange so, sondern leiden unter den Bedingungen der Atmosphäre und unter dem Temperaturwechsel. Das Schrapnell habe auch bei zahlreichen Gelegenheiten keine Wirkung, so nützlich es bei anderen sei.

So böten Mauern der Infanterie wenig Schutz, wenn die Artillerie mit Granaten versehen sei. Das Schrapnell sei dagegen nicht ausreichend, ebensowenig gegen Drahthindernisse und Verhaue.

Darum dürfe die Granate doch nicht das Hauptgeschofs der Feldartillerie sein, sie finde aber öfters gute Verwendung. Die Geschütze, welche eine solche nicht führen, konnten ihre Infanterie nicht genügend wirksam unterstützen.

An anderer Stelle meldet die Zeitschrift, dafs die 26. und 28. Artilleriebrigade das neue Artilleriematerial bereits erhalten haben. Es erschiene aber zu schwer und darum wenig beweglich. Die Versuche mufsten mit vieler Umsicht vorgenommen werden.

Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Studien über den Krieg von J. v. Verdy du Vernois, Gen. d. Inf., Chef des Infanterieregiments Graf Schwerin (3. Pomm.) Nr. 14. III. Teil. Strategie. V. Heft. III. Abteilung Operationslinien. 2. Unterabteilung: Seit Einreihung der Eisenbahnen in die Kriegführung. Mit 4 Übersichtsskizzen. Berlin 1906. E. S. Mittler und Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Nachdem im 4. Heft „Die Operationslinien im Zeitraum vor der Verwertung der Eisenbahnen in der Kriegführung“ zum Gegenstand der Untersuchung gemacht waren, wird im vorliegenden 5. Heft die mächtige Einwirkung nachgewiesen, welche die Eisenbahnen auf die Wahl, die Gestaltung und die Ausnutzung der Operationslinien, d. h. der Strafsen ausgeübt haben, auf welchen sich das Heer versammeln, vormarschieren, evtl. zurückziehen oder seitwärts schieben und seinen Kriegsbedarf nachziehen soll. Als Beispiele sind Abschnitte aus den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 gewählt.

Der Herr Verfasser führt in eingehendster und anschaulichster Weise aus, wie die richtige Wahl der Operationslinien eine der wichtigsten Vorarbeiten für jeden Feldzug ist. Es handelt sich hier nicht um einzelne Linien, sondern um ein ganzes System, dessen eigenartige Gestaltung nach allen Richtungen, besonders auch in seinem Verhältnis zu den Operationslinien, über welche der Gegner verfügt, aufs sorgfältigste erwogen werden mufs. Als mustergültig stehen die Vorarbeiten Moltkes in dieser Hinsicht da. Wenn nun auch die Eisenbahnen an den grofsen Grundzügen in der Kriegführung, wie sie von den ersten Feldherren aller Zeiten gefunden und befolgt sind, nichts geändert haben, so sind sie doch ein gewaltiges Hilfsmittel zur Überwindung der Schwierigkeiten geworden, welche besonders der Bewegung und Ernährung grofser Heeresmassen entgegenstehen. Sie machen jetzt grofsartige Operationen, wie die schnelle Verlegung des Kriegsschauplatzes nach einer entfernten Gegend durch Eisenbahntransporte wie die der österreichischen Südarmee 1866 von Italien an die Donau ausführbar, Operationen, deren Wirksamkeit nie verkannt war, die aber früher an den Friktionen von Zeit und Raum gescheitert wären.

Selbstverständlich sind sämtliche Wandlungen, welche durch die Eisenbahnen in der Ausnutzung der Operationslinien hervorgerufen sind, zu ihrer jetzigen Wirksamkeit erst durch den elektrischen Telegraphen gekommen. Eisenbahn und Telegraph sind für die Praxis fast untrennbare Begriffe geworden.

Aus der grofsen Menge von Folgerungen und Erfahrungen, welche vom Herrn Verfasser gezogen sind, können hier nur einige angeführt werden, welche als besonders wichtig erscheinen.

Als Vorzüge wären dementsprechend zu nennen:

1. Die Schnelligkeit der Mobilmachung und Konzentration gibt dem Staat die Möglichkeit, die Kriegserklärung so lange hinauszuschieben, als es nützlich erscheint.

2. Ist ein Krieg mit zwei Fronten möglich, wie 1870, so können bedeutende Kräfte an den Bahnen echeloniert in Reserve gehalten werden, ohne Gefahr, dafs sie, wie 1806, bei der Entscheidung fehlen.

3. Die Feindseligkeiten können ohne Bedenken, wie von der III. Armee 1870, auch vor vollständiger Versammlung aller zuge-

hörigen Formationen begonnen werden, wenn man sich die Vorhand sichern will.

4. Auch taktische Operationen lassen sich, wo es auf Schnelligkeit ankommt, mit direkter Benutzung der Eisenbahnen — wenn auch nur in Ausnahmefällen — ausführen, z. B. Verlegen eines feindlichen Rückzuges (1866 Langensalza).

5. Für den eigenen Rückzug, besonders auch den u. U. recht nützlichen, exzentrischen, sind die Eisenbahnen von höchster Bedeutung, um sich der Vernichtung zu entziehen und wieder rasch zu retablieren z. B. Mac Mahon von Wörth nach Chalons s. M., Vinoy von Sedan nach Paris.

6. Für die Verpflegung und den gesamten Nachschub sind die Eisenbahnen die Lebensadern des grofsen Körpers geworden, in denen das Blut rasch fliefst. Sie sind Lebensbedingung für die modernen Heere geworden. Die höchst interessante Denkschrift des verdienten Armeeintendanten der II. Armee 1870/71 Engelhard (Mil.-Woch. Bl. 1901. Beiheft 11) ist hier den Ausführungen zugrunde gelegt worden, welche besonders auch die Notwendigkeit umfassender Friedensvorbereitungen betonen und davor warnen, sich auf Lieferanten im Kriege zu verlassen, die 1870/71 ganz versagt haben!

Bei den vielen Vorzügen, welche die Eisenbahnen im Krieg, in Hinsicht der Operationslinien gewähren, verursachen sie anderseits auch mancherlei Erschwernisse. Dazu gehören:

1. Sie sind leicht Zerstörungen ausgesetzt und erfordern starke Bewachung und Sicherung, auch Vorbereitungen aller Art zur Wiederherstellung, besonders für gesprengte Brücken und Tunnels.

2. Da man in Feindesland niemals auf ununterbrochene Benutzung der Eisenbahnen rechnen kann, so müssen daneben auch Land- und Wasserstrafsen derart für den Etappendienst eingerichtet werden, dafs derselbe nie unterbrochen wird.

3. Die Eisenbahnen schwächen jede Invasion in Feindesland insofern, als der Verteidiger einen unbeschränkten, der Angreifer zunächst vielleicht gar keinen Gebrauch von ihnen machen kann. Allmählich gleicht sich dieser Nachteil zugunsten des Angriffs wieder aus. Die in Betrieb gestellten Bahnen geben demselben dann — beiläufig bemerkt — auch die Möglichkeit zur Eroberung der grofsen feindlichen Festungen. Letztere wären ohne Eisenbahnen, wie 1870/71 Paris, mit Waffengewalt nicht zu nehmen, und in dieser Hinsicht könnte man sagen, dafs die Eisenbahnen die Landesverteidigung geschwächt haben, insofern sie auf die Festungen begründet ist.

Das aufserordentlich inhaltreiche V. Heft bringt die Gruppe: Operationsobjekte, -basis und -linien zum Abschlufs. Der Stoff ist wiederum so angeordnet, dafs er volle Gelegenheit zum eigenen Nachdenken, zum wahren Studium gibt, während die anschliefsenden Betrachtungen sehr viel Lehrreiches enthalten, alles in der einfachen

leichtverständlichen Sprache und lichtvollen Darstellung, welche die Werke des Herrn Verfassers von jeher auszeichnen.

v. Twardowski.

Selbsttätigkeit — Selbständigkeit, Zeitgemäfse Rekrutenausbildung bei der Infanterie. Von v. Troilo, Hauptmann und Kompagniechef Infant.-Reg. v. Courbiere Nr. 19. Druck und Verlag des deutschen Offizierblattes. Gerhard Stalling. 1906.

Ein Wegweiser soll es sein, das Büchlein, für den Rekrutenoffizier, dem sein Hauptmann Selbständigkeit gibt und der selbsttätig sein will. Um die Selbständigkeit des Rekrutenoffiziers ist es zumeist schlimm bestellt. Nur wenige Hauptleute geben dem jungen Offizier etwas mehr Spielraum. Selbsttätig kann aber nur der sein, der nicht in enge Fesseln geschlagen ist, dem nicht jeder Schritt vorgeschrieben wurde. Noch immer klagen wir über unselbständige und zu wenig selbsttätige Untergebene. Wie selten machen es sich aber die Vorgesetzten klar, dafs sie selbst die Schuld daran tragen, wenn in dieser Hinsicht Anlafs zu Klagen vorliegt.

Es ist erfreulich, dafs das vorliegende Büchlein die Persönlichkeit des Rekrutenoffiziers überall in den Vordergrund stellt. Wie mancher, der unter der Last der Rekrutenausbildung zu leiden meint, würde einen anderen Begriff seiner Tätigkeit und damit mehr Dienstfreudigkeit gewinnen, wenn er nach den goldenen Regeln handelte, die das Büchlein ihm an die Hand gibt. Mag auch vielleicht zu viel von dem Offizier verlangt sein, es schadet nichts. Besser ist es sicherlich, als wenn er nur als Aufsichtsperson fungiert, die mit der eigentlichen Ausbildung wenig oder gar nichts zu tun hat.

Die persönliche Beschäftigung mit dem einzelnen Mann in der Gefechtsausbildung fordert das Einsetzen der ganzen Kraft, sie wird sich aber sicherlich ebenso lohnen, wie das etwas reichlich bemessene Mafs von Dienstunterricht durch den Offizier.

Wir sehen in der Anordnung des Stoffes das zielbewufste Streben, den Gedanken des neuen Exerzierreglements Rechnung zu tragen und ihnen Geltung zu verschaffen.

Viele vortreffliche Winke für den jungen Offizier sind eingestreut Unter ihnen sind es vornehmlich diejenigen, welche auf Abwechselung hinzielen. Findigkeitsübungen, Augengewöhnung, sportmäfsiges Schiefsen, viel Springen, praktische Anleitung für das nunmehr reglementarisierte Kriechen, einmaliger Einzelvorbeimarsch nach Übungen im Gelände, frühzeitiges Ausgehenlassen der Rekruten am Sonntag, reichlich bemessener Weihnachtsurlaub, besonders aber alles, was über das Schiefsen gesagt ist, verdient Beachtung. Richtig ist es, dafs für die Ausbildung im Gelände einzelne Funktionen gewissermafsen eingedrillt werden müssen.

Viel, fast zuviel wird noch vom Rekruten gefordert und leider hat auch das neue Reglement nicht alles beseitigt, was nicht zu den Ansprüchen gehört, welche der Krieg an den Mann stellt.

Gerade aber, weil wir uns noch immer nicht ganz von unwichtigen Dingen loslösen können, sollten die wichtigen voll und ganz in Fleisch und Blut des jungen Soldaten übergehen.

Wir wollen uns dessen stets bewufst sein, dafs unsere Aufgabe nicht leichter geworden ist. Denn wir sind gehalten, nicht nur unsere jungen Offiziere und Unteroffiziere, sondern den Soldaten in der Schützenlinie, und wo es sonst sei, zum selbständigen und selbsttätigen Handeln zu erziehen. 63.

Mitteilungen des Ingenieurskomitees 1906. 41. Heft. Berlin W. 8. A. Bath. 2,50 Mk.

„Russische Anschauungen über Küsten-, Behelfs- und Feldbefestigung nach der neuesten Literatur“ bilden den Inhalt des 41. Heftes, des zweiten der nunmehr im Buchhandel erschienenen Hefte der Mitteilungen.[1] Als Fortsetzung des 35. Heftes der Mitteilungen v. J. 1904, welches in gleichem Sinne die russischen Anschauungen über Festungskrieg und ständige Befestigung behandelte, inzwischen aber vergriffen ist und deshalb neu aufgelegt werden soll, vervollständigt das vorliegende Heft ein jedenfalls sehr interessantes Bild von der geistigen Arbeit der Russen auf dem Gesamtgebiete der Befestigung und des Festungskriegs. Nicht nur um daran das Ergebnis unserer eignen deutschen Geistesarbeit zu messen, sollte diesen Heften die weiteste Verbreitung in der Armee gegeben werden, sondern vor allem, um im Vergleich mit den erschütternden Katastrophen des russisch-japanischen Krieges die Kluft zu erkennen, die zwischen den grenzenlosen Phantasien der Theorie und der mit ehernem Tritt kühl darüber hinwegschreitenden Praxis des Krieges besteht und trotz aller Kriegserfahrung sich erhält. Das 41. Heft bietet hierzu reichlich Gelegenheit.

Jedem der 3 Abschnitte: I. Küstenbefestigungen, II. Behelfsbefestiguug, III. Feldbefestigung geht ein Literaturverzeichnis voraus, das von reicher literarischer Arbeit auf diesem Gebiete Zeugnis gibt und dem einzelnen ermöglicht, tiefer in die russischen Anschauungen einzudringen. Von einer gröfseren Anzahl dieser Arbeiten (mit * bezeichnet) befinden sich handschriftliche deutsche Bearbeitungen beim Ingenieurkomitee, das sie gewifs nicht vor dem Wifsbegierigen in den Akten vergräbt.

Auch wer nur ein Bild davon bekommen will, wie der Russe den Panzer der Befestigung und den Kampf gegen den so gepanzerten Gegner sich denkt, wird vielfache Anregnng und Belehrung aus diesem Heft schöpfen und sehen können, wie die Theorie mit der Truppenkraft umspringt.

Neben sehr beachtenswerten Ideen und Vorschlägen findet er namentlich in der „Behelfsbefestigung“ viel „Gekünsteltes und für die

---

[1]) Vgl. Jahrbücher f. A. u. M. Maiheft 1906.

Praxis Wertloses", was nicht minder lehrreich ist, weil es die Irrwege der Theorie deutlich kennzeichnet.

Das gröfse Interesse nehmen zweifellos die russischen Anschauungen über die Bedeutung der Küsten-, Behelfs- und Feldbefestigung, über die taktisch-fortifikatorische Gestaltung der Befestigung im Ganzen und in den Einzelanlagen in Anspruch, insbesondere, wenn wir sie mit den unsrigen vergleichen und dadurch zum Erfassen der Verschiedenheiten in Auffassung und Charakter gelangen. Unter diesem Gesichtspunkte hätte sich wohl der Wert des ganzen Heftes bedeutend erhöht, wenn das Ingenieurkomitee nicht auf vereinzelte „Schlufsbetrachtungen" zum Kapitel der Behelfsbefestigung sich beschränkt, sondern durch solche der eigenen geistigen Arbeit entsprungene Betrachtungen in gröfserem Umfange das vergleichsweise Studium auch dem Nicht-Ingenieur und Fachmann erleichtert hätte.

Es scheint doch Zweck und Ziel der Mitteilungen in ihrer neuen Vertriebsform, das Interesse und Verständnis für das bisher völlig in der „Zunft" eingekapselte Gebiet der ingenieur- und pioniertechnischen Kriegskunst in die weitesten Kreise der Armee zu tragen; die Erreichung dieses Zieles macht es wohl unabweisbar notwendig, dafs man nach der gedachten Richtung Zugeständnisse macht und nicht ein Interesse und Verständnis voraussetzt, das nach den bisherigen Traditionen in der Armee nicht vorhanden sein kann. Die derzeitige organisatorische Verfassung des Ingenieurkomitees scheint indes — wie a. O. bereits erörtert — auch dieser lehrhaften Aufgabe der Zukunft nicht günstig zu sein. C. Schweninger

Questions de défense nationale par le général Langlois ancien membre du conseil supérieur de la guerre. Paris 1906. Berger-Levrault et Cie.

Seit dem Sommer 1905 ist bei unseren westlichen Nachbarn eine gewisse Nervosität bemerkbar; häufiger und eingehender als je zuvor erwägt man die Chancen eines Krieges gegen Deutschland. In verschiedenen politischen Blättern wurde die Befürchtung laut, die französische Armee sei der deutschen nicht gewachsen, da diese in bezug auf Zahl und Organisation eine unleugbare Überlegenheit besitze. General Langlois hat diese Ansicht im Temps, im Gaulois und in der Revue bleu lebhaft bekämpft; seine in diesen Blättern zerstreuten, viel besprochenen Aufsätze sind in dem vorliegenden Buche gesammelt und unverändert abgedruckt. Sie haben in der Tat eine mehr als ephemere Bedeutung und sind auch für den deutschen Offizier von gröfstem Interesse. Wenn sie auch nicht ganz tendenzfrei sind, so hat dieser hervorragende Offizier doch auch mit grofser Offenheit die Schwächen der französischen und die starken Seiten der deutschen Armee besprochen.

Drei Punkte sind es vor allem, die den französischen Schwarzsehern, als deren Sprecher der frühere Marineminister Lanessan gelten

kann, Furcht einflöfsen, nämlich die gröfsere Kriegsbereitschaft der deutschen Armee, der mangelhafte Zustand der französischen Festungen und endlich, wie Langlois sich ausdrückt, der „Popanz“ (épouvantail) der deutschen schweren Artillerie des Feldheeres.

Dem ersten Punkt mufs Langlois eine gewisse Berechtigung zugestehen. Die deutsche Armee kann schneller kriegsbereit sein, weil die Mobilmachung nur vom Kriegsherrn ausgesprochen zu werden braucht, ohne dafs wie in Frankreich die parlamentarische Zustimmung erforderlich ist. Langlois schlägt den Unterschied aber nicht sehr hoch an; durch Zurückverlegung des Aufmarsches der Armee könne er fast ganz ausgeglichen werden. An das Schreckgespenst eines strategisehen Überfalls mit immobilen Truppen glaubt er nicht, zumal Frankreich mit einem solchen Versuch im Jahre 1870 sehr üble Erfahrungen gemacht hat.

Das Befestigungssystem, durch das Frankreich wie von einer chinesischen Mauer umgeben ist, hält Langlois für eine schwere Verirrung; die Sperrforts würden eine Beschiefsung durch moderne Sprenggeschosse nicht lange ertragen, ihr Fall werde einen schlechten moralischen Eindruck machen; daher sei es richtiger, diese Forts, falls sie nicht als Stützpunkte für die Feldschlacht dienen könnten, rechtzeitig aufzugeben. Die Panzerforts würden auch den grofsen Festungen wenig nützen; Langlois glaubt, dafs deren Widerstandskraft weit mehr durch nach der Tiefe gegliederte Infanteriestellungen und verdeckte offene Geschützstellungen gesteigert werde. Die Stärke einer Festung liege mehr in der Unsichtbarkeit und langen Front ihrer Werke, als in der Stärke des Betons und des Panzers. Daher solle man die Festungen nicht durch Neuanlage oder Verstärkung der Panzerwerke, sondern durch Vorbereitung und nötigenfalls Anlage vorgeschobener Feldstellungen, reichliche Ausrüstung mit Feldgeschützen und Munition verstärken. Langlois übersieht bei diesen auch bei uns ausgesprochenen Gedanken, dafs die Festungen ihre Aufgabe, Festhaltung eines bestimmten Geländes, mit einem Minimum von Kräften lösen müssen. So ausgedehnte Feldstellungen verschlingen aber enorme Besatzungen. — Was im verflossenen Jahre in Frankreich besondere Befürchtungen erregte, war die mangelhafte Ausrüstung der Festungen mit Munition. Nicht nur war für einen Teil der Geschütze noch Schwarzpulver ausworfen, sondern die Ausrüstung war nicht einmal überall vollzählig vorhanden. Es ist bekannt, dafs zur Beseitigung dieses Mangels ein besonderer Kredit von $2^1/_2$ Millionen bewilligt wurde. Dies berührt Langlois gar nicht.

Sehr eingehend spricht er über die schwere Artillerie des Feldheeres. Der schweren Feldhaubitze gesteht er eine grofse, aber sehr lokale Wirkung zu; das Einschiefsen einer solchen Batterie erfordere viel Zeit. Gegen verdeckt stehende Artillerie sei die Wirkung minimal, weil die Beobachtung und damit das genaue Einschiefsen unmöglich sei; gegen Infanterie in Schützengräben würden leichte Feldhaubitzen

mehr leisten. Die Wirkung der schweren Artillerie im Burenkriege und in der Mandschurei gegen Feldziele werde aufserordentlich überschätzt, wofür eine Reihe von Beispielen aufgeführt wird.

Bei dem Vergleich der deutschen und französischen Armee hebt Langlois noch besonders hervor, dafs die Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich die Tüchtigkeit der Kavallerie und Artillerie sehr herabgesetzt habe; eine andere Schwäche der Armee sei, dafs ihr eine feste Spitze und damit die Einheitlichkeit und Beständigkeit der taktischen Grundsätze fehlen; endlich stehe der französische Generalstab dem deutschen sehr nach, nicht etwa in bezug auf Intelligenz und Diensteifer, sondern weil man die Generalstabsoffiziere so mit Schreibarbeit bepacke, dafs sie nicht imstande seien, ihre Reitfertigkeit zu üben, die auf sehr niedriger Stufe stehe. Anderseits aber habe auch die französische Armee manche Vorzüge; namentlich sei der französische Soldat findiger und besitze viel Initiative; das Vertrauen der Soldaten zu ihren Offizieren sei gröfser, die Disziplin beruhe mehr auf freiwilliger Unterordnung als in Deutschland.

Zur Hebung der angeführten Mängel macht Langlois mehrere Vorschläge, von denen ich nur einige hervorhebe. Damit die Offiziere der anderen Waffen eine Vorstellung von der Wirkung der Artillerie erhalten, müssen sie öfter deren gefechtsmäfsigen Schiefsübungen beiwohnen. Für die Infanterie fordert er eine Zahl von ihr stets zur Verfügung stehenden Meldereiter; aufserdem verlangt er, dafs 18 Jägerbataillone sobald als möglich in Radfahrerbataillone umgewandelt würden, die eine bewegliche Reserve auf dem Schlachtfelde bildeten. Für die Artillerie gipfeln seine Forderungen in einer sehr reichlichen Munitionsausrüstung; er verlangt, dafs für jedes Geschütz 3000 Schüsse vorrätig gehalten werden. Wenn ich diese Zahl auch für stark übertrieben halte, so stimme ich ihm darin ganz zu, dafs eine Artillerie, die sich verschossen hat, sich in der denkbar übelsten Lage befindet. Langlois ist ein Anhänger der Korpsartillerie; die dafür geltend gemachten Gründe bieten aber weder Neues noch Überzeugendes; ja er fordert sogar für die Armee eine Reserveartillerie. Diese soll aber nicht aus schweren Geschützen bestehen, an die man zunächst denken könnte, sondern im Gegenteil aus ganz leichten Granatkanonen (Pompoms), die er zur Niederkämpfung der feindlichen Artillerie schnell an den entscheidenden Punkt werfen will. Schwerlich dürfte diese Artillerie jemals zur rechten Zeit am rechten Orte erscheinen. Um die numerische Inferiorität der französischen Artillerie auszugleichen, die nach Umbewaffnung der deutschen Artillerie bedenklich werden könnte, will er sie um 9—10 Batterien vermehren, die eben die Armeereserveartillerie bilden sollen. Die Batterie von sechs Geschützen verwirft er sehr bestimmt aus den an dieser Stelle oft genug hervorgehobenen Gründen. — Für die Kavallerie und reitende Artillerie fordert er eine Erhöhung der Kapitulantenzahl, da diese Waffen durch die zweijährige Dienstzeit in eine klägliche Verfassung versetzt sind.

Mehr als dieser kurze Auszug aus der interessanten Arbeit eines der hervorragendsten französischen Offiziere kann an dieser Stelle nicht gegeben werden. Es werden noch eine Reihe ven Fragen eingehend behandelt, die aber nicht das gleiche Interesse für uns haben, so namentlich die, ob bei Ausbruch eines Krieges die Stadt Nancy verteidigt oder geräumt werden soll, ferner die Frage der Beförderung der Offiziere und die Radfahrertruppen, für die Langlois eine besondere Vorliebe hat.

In Summa kann das Buch allen deutschen Offizieren, die sich für die französische Armee interessieren, sehr warm empfohlen werden, zumal es sich sehr leicht und angenehm liest.

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Taschenkalender für das Heer. Begründet von W. Freiherr von Fircks. Mit Genehmigung des Königl. Kriegsministeriums herausgegeben von Freiherr von Gall, Generalleutnant und Kommandeur der 25. Division. 30. Jahrgang. 1907. Preis in Leder geb. 4 Mk. Berlin, Verlag von A. Bath.

Es ist wohl selten ein Werk erschienen, welches in so vollkommener Weise einem militärischen Bedürfnisse entsprochen hat, wie „Der kleine Fircks“! Die Reichhaltigkeit des Inhaltes sowie die vorzügliche, unbedingt zuverlässige Bearbeitung haben den Kalender zu einem unentbehrlichen Hilfs- und Nachschlagebuch für jeden Offizier gemacht. Welche einschneidenden Veränderungen auch das letzte Jahr wieder gebracht, zeigen die roten Sternchen im Inhaltsverzeichnis, ganze Abschnitte, so u. a. das Pensionswesen mufsten vollständig neu bearbeitet werden. Bis in die letzten Tage hinein sind alle Bestimmungen ergänzt, so dafs, wie immer, auch der neue Jahrgang ganz auf der Höhe steht. Möge die ebenso mühsame wie vortreffliche Arbeit des verdienstvollen Herausgebers sich immer weitere Freunde im Heere erwerben.

Einteilung und Standorte des Deutschen Heeres, der Kaiserlichen Marine, der Kaiserlichen Schutztruppen und des Ostasiatischen Detachements. Nach amtlichen Quellen. Berichtigt bis zum 1. Oktober 1906. Preis 1 Mk. Berlin, Verlag von A. Bath.

Die vorstehende, seit 40 Jahren erscheinende Heereseinteilung zeichnet sich vor ähnlichen Veröffentlichungen durch grofse Übersichtlichkeit und unbedingte Zuverlässigkeit aus. Das Büchlein enthält übrigens viel mehr, als sein ohnehin schon langer Titel verspricht. Findet man doch darin neben den Adjutanten der deutschen Fürsten und königlichen Prinzen auch die Besetzung des grofsen Generalstabes der Kriegsministerien. Auch sämtliche Stabsoffiziere des gesamten deutschen Heeres sind in der „kleinen Rangliste“ namentlich aufgeführt.

Wir können das höchst praktische Werkchen allen Freunden des Heeres auf das wärmste empfehlen. v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (September.) Das Schiffahrtswesen und der Dienst auf Binnenwässern im Kriege. — Das neue deutsche Exerzierreglement für die Infanterie. — Die Treffwahrscheinlichkeiten.

Journal des sciences militaires. (Juli.) Befehlsführung im Gefecht. — Die Okkupation Tientsins durch die europäischen Truppen. — Studien über angewandte Taktik: Die Reiterei in der Schlacht vom 15. und 16. August 1870. — Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege. — (August.) Vier Kriegstage. Operationen des XIII. (Württembergischen) Armeekorbs vom 12.—12. Januar 1871. — Theorie des Flankenschutzes.

Revue d'histoire. (Juli.) Die militärischen Unternehmungen an der Sambre im Jahre 1794. (Forts.) — Der Feldzug 1800 in Deutschland. — Der Krieg 1870/71. — Das Heer von Châlons. III. Teil. (Forts.)

Revue d'infanterie. (September.) Die grofsen Truppenübungen 1905. (Forts.) Kritische Studie zur englischen Vorschrift für die 3 Waffen. (Forts.) — Plaudereien eines Infanteristen. (Forts.) — Vergleichende Studie über die Löhnungen 1811—1906.

Revue militaire des armées étrangères. (August.) Das montenegrinische Heer. — Die Felddienstordnung des amerikanischen Heeres. — Das rumänische Heer.

Revue du génie militaire. (Juni.) Planaufnahme mit der Fernphotographie aus dem Ballon (Schlufs). — Herstellung von Brunnen in Eisenbeton am Senegal. — Grandprey: Zweiter Anhang zur „Belagerung von Port Arthur“ (Plan: Lage des Verteidigers am 13. Dezember 1904 mit Erläuterungen). — Anwendung wasserdichter Pappe „Kosmos“ gegen Mauerfeuchtigkeit. — (Juli.) Girard und Gervais de Rouville: Die lenkbaren Ballons. — Artesische Brunnenbohrungen in Petschili. — Elektrische Beleuchtung im Lager von Mailly. — Eisenbetonbalken, System Siegwart. — Instruktion für die Besichtigung der in den Geniemagazinen lagernden Explosivstoffe und Zündmittel. — (August.) Die lenkbaren Luftballons (Forts.). — Arbeiten behufs Wassergewinnung aus dem Wadi M'Zi und dessen Leitung zu den Kasernen von Laghuat. — Die Belagerung von Port Arthur (Plan der Nordfront $^{1}/_{8400}$). — Gründung von Maschinen mit Verhinderung der Übertragung der durch sie erzeugten Geräusche und Erschütterungen. — Feuerversuche mit Eisenbetonbalken. — Erzeugung des Azetylens auf trocknem Wege.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Die Feldhaubitzen. — Das Einschiefsen und die Feuerverteilung bei der Angriffsartillerie im Festungskrieg. — Der jetzige Standpunkt der Luftschiffahrt. — Über die Anordnung von Schiefsplätzen. — Automobiltrain mit hin-

reichendem Lenkungswinkel für gewöhnliche Strafsen, System Novaretti. — Die Ausbildung der Artilleriekundschafter. — Grundsätze für die Verwendung der schweren Artillerie in Deutschland. — Heutiger Standpunkt der Anwendung der Elektrizität in der Eisenindustrie. — Das Schiefsen der Artillerie über die eigenen Truppen hinweg während der Vorbereitung des Angriffs. — Herstellung des Azetylens auf trockenem Wege. — Photographischer Apparat Goerz zur Ausbildung der Zielkanoniere. — Über Panzerung der Selbstfahrmitrailleusen. — Notizen. Belgien: Projekt für die Munitionsergänzug der Feldartillerie. Konkurrenz der Feldhaubitzen. — Frankreich: Übungen im Sicherungsdienst der Verkehrswege. Umänderung des Lebelgewehrs. — Deutschland: Herstellung von Wasserstoffgas aus Hydrolit. Mikrofon Adams-Randall. — England: Ausrüstung der Feldkanonen nur mit Schrapnells. — Rufsland: Vermehrung der Maschinengewehrompagnien. — Elektromagnetische Kanone. Frostsichere Nitroglyzerinpräparate. Neue elektrische Lampe mit Metallfaden. — (Juli.) Mattei: Vom Schiefsen gegen verdeckte Ziele beim Festungsangriff. — Rocchi: Der heutige Standpunkt der Verteidigungskunst. — Pappalardo: Das Abschätzen der Längenabweichungen beim Seeschiefsen. — Benutzung der Richtvorrichtung des Geschützes zum Entfernungsmessen. — Buffi: Sonderfälle des indirekten Richtens mit dem Feldgeschütz. — Veroi: Handhabung der elektrischen Maschinen. — (August.) Mina: Vorbereitung des Artilleriefeuers beim Festungsangriff. — Hafer- und Benzinpferde (Motoren). — Richten der Küstenartillerie direkt oder indirekt? — Entfernungsmessen mit der Richtvorrichtung. — Zwei Worte über Schiefsplätze ohne Hindernisse. — Die drahtlose Telegraphie und ihre militärische Anwendung. — Die Ernährung des Artilleriepferdes. — Perkussionszünder System Watson. — Das italienische Militärfahrrad, Typ Melli. — Automobilartillerie. — Neue Gewehrpatronen. — Die Herstellung der Patronen in den Fabriken von Karlsruhe und Grötzinger. — Minenzündung mittelst akustischer Wellen. — Erdbagger für sehr enge Gräben. — Das Mangan. — Herstellung der Schiefswolle auf dem Wege der Säureentziehung mittelst Wassers. — Notizen. Österreich: Vorschrift für die Feldhaubitze von 10 cm. Vorläufige Aufstellung von Maschinengewehrabteilungen. Betrieb der Schiefsschule in Bruck. Militärluftschifferkurse 1906. Selbstladerepetiergewehr System Lauber. Selbstwärmkonserven. — Frankreich: Eisenbahnbau des 5. Genieregiments. — Aufstellung neuer Artillerieeinheiten. Verkehrsleistung der drahtlosen und der optischen Telegraphie. — Rufsland: Wiedereinrichtung der Schiefsschule für Artillerieoffiziere. Aufstellung von drei Festungsartillerieregimenter in Wladiwostok. — Vereinigte Staaten: Mittel gegen Kondensation der Feuchtigkeit in Fortifikationskellerräumen. — Neuer Fernsprechapparat „Secrefon“.

La France militaire. (August.) Was die britische Armee morgen sein wird (Ironisierung der geplanten Verminderung), 1. — Die Unterdrückung der Kriegsgerichte. — Der militärische Anzug, 2. Das

Scheitern, Traum und Wirklichkeit (Schmerzen über die zweijährige Dienstzeit, das Fehlen von Kapitulanten). — Scheinbares Beginnen vom Oberst Septans. — Die englische Abrüstung wird ironisiert, 3. — England rüstet ab! (sarkastisch). Die Munitionsergänzung der deutschen Artillerie im Feuer, 4. Die Flottenstützpunkte Bizerta und andere vom Oberst Septans. Der Offizier als Erzieher nach dem Zirkular vom 28. Juli 1906, 5/6. Der Prozefs Bazaine. — Die Zukunft des Schneeschuhes, 7. Der Antimilitarismus, 8. Die geschützten Kreuzer. — Das Studium des Esparanto, 9. Armee und Flotte, Dienstleistungen. — In der Artillerie. — Schwierigkeiten des neuen Rekrutierungsgesetzes, 10. — Die Manöverkritik. — Algerische Verwaltung. — Das Protektionswesen (L'Arrivisme), 11. Der Verkauf von Taiti vom Oberst Septans, 12/13. Die Festungsübungen bei den grofsen Manövern, 14. Die Freiheit zu schreiben (Klagen) vom General Luzeux. — Die Art der Japaner befestigte Stellungen anzugreifen, 15/16 — Irrungen in Berechnung und Lehre (betrifft Munitionsverbrauch im letzten Kriege), 17. Die Verteidigung von Nancy. Das Infanteriegepäck, 18. In welcher Zeit könnte die englische Armee die französische beim Beginn der Feindseligkeiten gegen Deutschland unterstützen vom Oberst Septans, 19/20. — Die Bildung von Staffeln bei der Kavallerie. — Festungsübungen, die Verteidigung von Langres, 21. 22. 23. 24. 25. 28. 29. 30. Die Ausrüstung (Bekleidung) vom General Lamiraux. 28. Die Reorganisation des englischen Heeres vom Oberst Septans. Die Engländer in Ägypten, 24. Die Friedensliebe des Herrn Roosevelt, 25. Englisches Heer, Die neue Denkschrift des M. Haldane, 26. 27. 29. Das Schanzzeug der Infanterie, 26/27. Die politische Lage der südlichen Teile Algeriens 1905 (sehr günstig). Die Verteidung von Indo-China vom Oberst Septans, 28. Die Verteidigung von Bitsch. — Die Beförderung von Generalen von 1180 bis 1880 von C. Boisonnet. Reserven und Landwehroffiziere. — Der Aufstand in Cuba. 30. Reorganisation der Nationalgarde von Madagascar. Das Schanzzeug der Infanterie, 31.

Revue de Cavalerie. (Juli.) Briefe eines alten Reiters vom General Donop (bewegliche Klagen, bei zweijähriger Dienstzeit dem Gegner nicht mehr gewachsen). Jean de Gassion mestre-de-camp der leichten Kavallerie, Marschall von Frankreich vom Kapitän Henry Chopin (Forts.). Die Dressur der jungen Pferde bei der zweijährigen Dienstzeit. — Die reitende Schnellfeuer-Artillerie. — Nekrolog des Divisionsgenerals des Roys.

Revue d'artillerie. (Juli.) Signalkodex für Feldartillerie. — Moderne Ausbildung der Kanoniere (Schlufs). — Depressions-Entfernungsmesser des brasilianischen Artilleriekapitäns Mario Netto. — Selbsttätige Pistole Schouboe. — Bildung einer Sektion von Militärautomobilisten in Italien.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 32. Nochmals die Gepäckerleichterung. — Änderungen an der Ausrüstung der Ka-

vallerie. — Ein Vorschlag. Es handelt sich darum, dem Schützen eine Auflagevorrichtung mit ins Feld zu geben. Es soll eine Stütze aus Stahlrohr sein. — „Englands Überwältigung durch Deutschland" (Schlufs). — Verwendung von Scharfschützen gegen Mitrailleusen 1870/71 und gegen Maschinengewehre in Zukunft (nach Milit. Wochenbl.). — Die diesjährigen französischen Manöver. Es finden diesmal keine Armeemanöver statt, dagegen Übungen innerhalb der Armeekorps und gröfsere Festungsübungen unter Leitung des Generals Pendezec, Mitglied des Oberkriegsrats. **Nr. 33.** Der Instruktor im Wiederholungskurs. — Ursache und Wirkung. — Frankreich und die Abrüstungsfrage. Ein Kabinettsmitglied spricht sich dahin aus, dafs die Idee der Abrüstung absurd sei. Regierung und Volk glaubten nicht daran, dafs der Friede durch irgend eine Einschränkung der Rüstungen gesichert werden könne. Voraussichtlich werde das Einvernehmen mit England, das die Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit Italien und Spanien in sich schliefse, mehr denn je das Pivot der auswärtigen Politik Frankreichs bilden. — General Kodama. **Nr. 34.** Die grofsen französischen Festungsmanöver. — Manöver in Österreich-Ungarn. Nur in Schlesien finden Übungen zweier Armeekorps gegeneinander statt. — Manöver des IV. Armeekorps. **Nr. 35.** Zu unserer Heeresarbeit. Die Annahme der neuen Wehrverfassung durch das Land wird immer wahrscheinlicher. — Direktion für die Schiedsrichter. — Die Festungsmanöver bei Langres. I. Der Bau der schmalspurigen 60 cm Bahn. Es tritt hier deutlich zutage, dafs bei der Belagerung einer bedeutenden Festung der Transport des erforderlichen Kriegsmaterials eine der schwierigsten Arbeiten des Angreifers ist. Die schmalspurigen Bahnen werden als die besten Mittel betrachtet, das gewaltige Material nach seinen endgültigen Emplacements zu schaffen. Die Truppen, welche seit Anfang August vor Langres Schmalspurbahnen, System Decauville bauen, haben den Berichten zufolge die entgegenstehenden gewaltigen Schwierigkeiten glänzend überwunden. — Die neue englische Heeresreform und ihre Kritik. — Kochkisten sind in Stelle von Fahrküchen in zwei Militärlagern von Nordamerika versucht worden und sollen Vorzüge vor diesen haben. Sie werden als der Beachtung wert bezeichnet.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (August.) Artilleristische Betrachtungen über den Krieg in Ostasien. — Die Ehrhardtschen Haubitzen. Es sind aufgeführt: Die 10,5 cm Feldhaubitze und die 11 cm Gebirgshaubitze M/1905 als feldmäfsig, mehr im Charakter des Positionsgeschützes die 11,43 cm Feldhaubitze, die 12 cm Haubize M/1904, die leichte 15 cm Haubitze M/1905, als Positions-, Belagerungs- und Küstengeschütz die schwere 15 cm Ehrhardthaubitze M/1905, als schweres Belagerungsgeschütz die 21 cm Haubitze M/1905. — Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Kriege (Forts.). — Kriegsleistung, Improvisationen und Demobilisierungsarbeit der sibirischen

Eisenbahn 1904/6. Vom k. k. Oberleutnant O. Kovarik. — Das Lastautomobil im Heeresdienst.

Rufskij Inwalid. 1906. Nr. 177. Aus der Schweizer Armee. — Die Notwendigkeit einer neuen Bestimmung über den Gang der Ausbildung in der Infanterie. — Nr. 179. Über die Schulen zur Heranbildung der Unter-Fähnriche der Reserve (Podpraporschtschiki). — Nekrolog des ermordeten Generals Mien. — Nr. 180. Zum Artikel: „Belohnungen im Frieden". — Über die „Taktik" von M. Dragomiroff in der Bearbeitung von Bontsch-Brussewitsch. — Nr. 191. Wie kann man die Feuerleitung und Feuerwirkung in den Friedensmanövern feststellen? — Nr. 192. Die Freiheit des Wortes in der Armee. — Aus dem militärischen Leben in den fremden Staaten.

Morskoj Ssbornik. 1906. Nr. 7. Zu den Fragen des Kreuzerkrieges. — Port Arthur. — Die Ursachen des Niedergangs der Bemannung unserer Flotte und die Wege zu ihrer Hebung. — Einige Worte über eine Neuordnung des Marinebildungswesens in unserer Flotte. — Etwas über die Erziehung des Seemannes für den Krieg. — Zu dem Artikel: „Bemerkungen über die Schiffsartillerie im Kriege 1904. — Die wissenschaftlichen Grundlagen der drahtlosen Telegraphie.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. IX. Das Budget der Vereinigten Staaten — Marine für 1907. — Nachtrag zum italienischen Marinevoranschlage für 1906/07. — Vergleichende Studie über Geschütze und Munition unserer Kriegsmarine 1866—1906. — Über die ärztlichen Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Seekriege im Jahre 1904/05. — Vorschläge des Bureau of Steam Engineering in bezug auf das Maschinenpersonal der Vereinigten Staaten — Marine. — Neue Bestimmungen über die Verwendung des Maschinen- und Heizerpersonals in der englischen Kriegsmarine. — Über die Gröfse der Seemeile. — Die Reise der Fregatten Guerriera und Hebe mit einem Transport polnischer Emigranten nach Nordamerika. — Der Bau und die Einrichtung einer Torpedofabrik in St. Bartolomeo (bei Spezzia). — Die Resultate des gefechtsmäfsigen Scheibenschiefsens in der englischen Kriegsmarine im Jahre 1905.

Army and Navy Gazette. Nr. 2429. Das Komitee der Verteidigung. — Offizielle Anzeige über das Aufgeben der Bergungsversuche des „Montagu". — Nr. 2430. Home-Rule für die Marine. — Nr. 2431. Das „Montagu-Kriegsgericht". — Das französische Bauprogramm für 1907. — Nr. 2432. Die Herrschaft über den Deutschen Ozean. — Der „theatralische" Angriff der deutschen Manöverflotte auf Kiel.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Kuhn,** Das Automobil und die moderne Taktik. Leipzig 1906. P. List.

2. **Salvatore de Paulis,** breve studio dei più urgenti ed importanti problemi militari. Sulmona 1905.

3. **Parker,** Heer und Schule. Leipzig. Thüring. Verlagsanstalt. Mk. 1,00.

4. **Neuschler.** Militärwörterbuch. II. Teil, deutsch-englisch. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,50.

5. **Kling,** Die Schlacht bei Nikopolis 1396. Dissertation. Weimar 1906.

6. **Rose,** Napoleon I. Unter Benutzung neuen Materials aus dem britischen Staatsarchiv. 2 Bände. Stuttgart 1906. Greiner & Pfeiffer. Mk. 13,50.

7. **Peters,** Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Berlin 1906. C. A. Schwetschke & Sohn. Mk. 4,00.

8. **Apel,** Die Königl. Gewalt auf dem Gebiete des Ehrengerichtsverfahrens gegen preußische Offiziere. Berlin 1906. Karl Heymanns Verlag. Mk. 1,00.

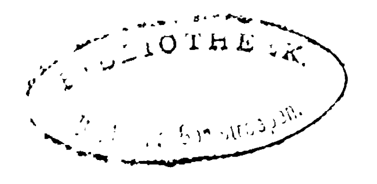
9. **v. Lettow-Vorbeck & Voß,** Napoleons Untergang 1815. II. Band. Von Belle-Alliance bis zu Napoleons Tod. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 8,00.

10. **Die Schlacht am Schaho.** (Beiheft 9 zum Milit. Wochenblatt). 1906. Ebenda.

11. **v. Scharfenort,** Materialien für kriegswissenschaftliche Vorträge und Gesprächsübungen. Zur Vorbereitung für die mündliche Dolmetscherprüfung im Französischen. 2. Auflage der Encyclopédie militaire. Berlin 1906. A. Bath. Preis in Pappband Mk. 2,40.

12. **v. Scharfenort,** L'Interprète militaire. Zum Gebrauch in Feindesland, sowie behufs Vorbereitung auf die Dolmetscherprüfung mit den Lösungen der schwierigeren Texte aus „225 deutsche Aufgaben". Ebenda. Preis in Pappband Mk. 2,80.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.



XXV.

Zur Fortentwickelung unserer taktischen Vorschriften.

Von

Generalleutnant z. D. v. Caemmerer.

Nachdem das Exerzierreglement für die Infanterie eine neue Fassung erhalten hat, darf man wohl annehmen, dafs auch die Instruktion für die höheren Truppenführer in allernächster Zeit einer Durchsicht unterzogen werden wird.

Schon die erste, in der Hauptsache von Moltke selbst verfafste Ausgabe[1]) enthielt in dem Abschnitt X „Taktisches" eine Reihe von Sätzen über das Gefecht der einzelnen Waffen, welche die charakteristischen Erscheinungen der Zeit hervorhoben und für den Gebrauch der Truppen nützliche Winke gaben. Als in der Mitte der achtziger Jahre die Erfahrungen des Krieges von 1870/71 zu einer gewissen Abklärung gebracht waren, mufste von der endgültigen Beseitigung des Infanterie-Exerzierreglements von 1847 zunächst noch Abstand genommen werden, der Kampf der Hauptwaffe bedurfte aber dringend neuer Gesetze. So kamen in der neuen Ausgabe der Instruktion für die höheren Truppenführer zu allererst alle die neuen Gedanken zum Ausdruck, die dann unserem Exerzierreglement von 1889 seine Eigenart verliehen haben und die in gleicher Weise auch den inneren Kern des neuen Reglements von 1906 bilden.

Nun kann man ja wohl verschiedener Ansicht sein über das Mafs von Taktik der einzelnen Waffen, das in eine solche Anweisung für Generale hineingehört. Man kann behaupten, dafs eine weise Beschränkung am Platze sei, weil die eingehende Beschäftigung mit den Reglements aller drei Waffen für jeden General doch unbedingt geboten ist. Aber darüber kann kein Zweifel sein, dafs die vollste

---

[1]) Vgl. Moltkes taktisch-strategische Aufsätze aus den Jahren 1857 bis 1871.

Übereinstimmung in allen Vorschriften in keiner Weise entbehrt werden kann.

Bei dieser Sachlage möge es gestattet sein, hier einige Wünsche und Hoffnungen auszusprechen.

1. Da steht im Vordergrunde die grofse und hochwichtige Frage, ob es denn wirklich nötig ist, die Instruktion für die höheren Truppenführer noch in irgend einer Weise von der Öffentlichkeit auszuschliefsen. Sie ist ja nicht mehr geheim, und die Sorge für ihre sichere Aufbewahrung wird nicht mehr zum Hindernis für den wifsbegierigen Offizier, der die Vorschrift oft und andauernd studieren will. Aber es darf doch über den „nur für den Dienstgebrauch" bestimmten Inhalt nicht öffentlich verhandelt werden, man darf ihn wenigstens nicht öffentlich anführen. Ich habe vor Jahren einmal an anderer Stelle[1]) einen höchst drastischen Fall erzählt, wie ein echt Moltkescher Lehrsatz durch einen Vertreter anderer Anschauung mit ausgesprochenem Hohne als die freie Erfindung desjenigen hingestellt wurde, der ihn inhaltlich zitiert hatte, und wo die Widerlegung unterbleiben mufste, weil der Satz in der Instruktion für die höheren Truppenführer stand. Der Fall war um so lehrreicher, weil der Gegner des Moltkeschen Satzes den gröfsten Teil seiner Dienstzeit im Generalstabe verbracht hatte. Welche Fülle von Anregung wird der Wissenschaft ständig dadurch entzogen, dafs über das Beste, was man wissen kann, nicht gesprochen werden darf! Wenn ein nach jeder Richtung hin geeigneter Offizier von zugleich praktischer und theoretischer Bildung unter Benutzung unserer Dienstvorschriften ein taktisches Lehrbuch schreiben will: die hochbedeutenden Lehren dieser Vorschrift mufs er verschweigen. Er wird dann Moltkes erste Fassung wählen; aber die Änderungen von 1885, die noch Moltke vorgelegen haben, waren doch von ihm selbst als Verbesserungen anerkannt. Ich meine, wenn irgendwo in der Instruktion für die höheren Truppenführer noch etwas steht, was seiner besonderen Natur nach wirklich von der Öffentlichkeit auszuschliefsen ist, dann sollte man es lieber an dieser Stelle streichen und dafür sorgen, dafs es auf andere Weise zur Kenntnis der höheren Führer kommt. Eine Anleitung zur Truppenführung kann zu rechter Wirksamkeit nur kommen, wenn sie in der vollen Öffentlichkeit der Wissenschaft lebt.

2. Ein weiterer Wunsch von allgemeiner Natur ist der, dafs bei der Neuredaktion mit besonderer Vorsicht darauf gesehen werden

[1]) Militärwochenblatt Beiheft 9 von 1902 „Ein Stellungskampf im Divisionsmanöver" (S. 463).

möchte, alle von Moltke selbst herrührenden Worte tunlichst unverändert zu erhalten. Moltkes Ausdrucksweise ist so treffend und so schön, dafs in seinen Worten ein ungemein hoher Wert steckt. Die Sache erscheint ja eigentlich selbstverständlich; es wird nur zu beachten bleiben, dafs die Moltkeschen Worte nicht nur in der ursprünglichen Fassung der Instruktion von 1867 zu finden sind, sondern auch in manchen der Einschaltungen und Ergänzungen von 1885. Ich weifs wenigstens von einem der damaligen Mitarbeiter, dafs man in der Kommission das Bestreben hatte, nach dieser Richtung nicht nur zu erhalten, sondern auch zu mehren, und dafs man dazu verschiedene Moltkeworte herangezogen hat, die sich in anderen Arbeiten des Feldmarschalls fanden. Was Moltkeschen Geistes ist, das wird ja bei dem heutigen Stande der Moltkeforschung nicht zweifelhaft sein können.

3. Seit den achtziger Jahren ist auf dem Gebiete der höheren Truppenführung mancher neue Gedanke aufgetaucht, dessen Aufnahme in unsere bezügliche Instruktion jedenfalls ernste Prüfung verdient.

So ist der grundlegende Unterschied zwischen Begegnungskampf und Kampf um vorbereitete Stellung weiter entwickelt worden, und man hat auch die Rückwirkungen dieser taktischen Unterscheidung auf die Strategie klargelegt. Der Übergang aus der Heeresbewegung in den Begegnungskampf unterliegt nachweisbaren Gesetzen militärischer Zweckmäfsigkeit, und da bei solchen Gelegenheiten die Zeit zu langen Erwägungen oder gar zu Anfragen fehlt, so erscheint es von besonderer Wichtigkeit, solche Gesetze in unsere Instruktion aufzunehmen.

Hierher gehört z. B., dafs zwei nebeneinandermarschierende Kolonnen beim Zusammentreffen mit dem Feinde im allgemeinen, also vorbehaltlich begründeter Ausnahmen, das Bestreben haben müssen, sich mit ihrem Aufmarsch wechselseitig entgegenzukommen, so dafs der sie trennende Zwischenraum entweder ganz beseitigt oder doch vermindert, jedenfalls nicht ohne triftigen Grund noch vergröfsert wird (Aufmarsch nach innerer Seite). Für eine Kolonne, die nach beiden Seiten Nachbarn hat, wird dagegen der Aufmarsch nach beiden Seiten die Regel sein.[1])

Es gehört hierher ferner die Betonung der grofsen Vorteile für die Schnelligkeit des Aufmarsches, welche sich aus dem Abbiegen mit der Spitze nach dem entferntesten der Punkte ergeben, die

---

[1]) Vgl. Schlichtings taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart, II. 4. D. u. III. 3. C.

überhaupt erreicht werden sollen. Alsdann finden die am Schlufs der Marschkolonne folgenden und daher zuletzt auf dem Gefechtsfeld eintreffenden Truppen ihre Verwendung in der Nähe der Marschstrafse, und bei grofsen Verbänden wird damit ein bedeutender Zeitgewinn erzielt. Selbstverständlich ist das Verfahren nur anwendbar, wenn einerseits die erforderliche Deckung im Gelände vorhanden ist und wenn anderseits der beginnende oder drohende Kampf nicht ein anderes Gesetz gibt.

4. Ein anderer Punkt, dessen Aufnahme mir wünschenswert erscheint, ist eine ausdrückliche Warnung vor der altüberlieferten Rückwärtskonzentration. Mufs man vor der Entscheidung zurückgehen, so ist die Wahrung angemessener Frontbreite eine Sache von allergröfster Wichtigkeit, um die Gefahr des Umfafstwerdens zu verringern und womöglich uns selbst die umfassende Kampfform zu sichern. Und damit steht im engsten Zusammenhang, dafs nach jeder unglücklichen Schlachtentscheidung die Zurückgewinnung einer angemessenen Frontbreite geradezu zur ersten grofsen Operationsaufgabe wird. Jedes längere Verharren in der Schlachtversammlung würde einem unternehmenden Feinde die günstigste Gelegenheit zur Ausnutzung seines Erfolges geben.[1])

5. Und endlich scheint mir, dafs für die Verteidigungsschlacht in grofsen Verhältnissen eine bestimmtere Angabe über den Platz der Hauptreserve angezeigt ist. Ziffer 290 des neuen Exerzierreglements spricht von der Tiefengliederung auf nicht angelehnter Flanke und sagt: „Zweckmäfsig sind hierbei die rückwärtigen Abteilungen seitlich hinauszuschieben (Staffelung). Mit der Stärke der Staffel wachsen Abstand und Zwischenraum.“ Ziffer 410 spricht von der Verteidigung und sagt: „Die gestaffelte Hauptreserve mufs Raum zur Entwickelung haben, sei es zur Abwehr feindlicher Umfassung, sei es zum Gegenangriff.“ Das ist vortrefflich und an dieser Stelle völlig genügend. Für die Verteidigungsschlacht im grofsen könnte aber wohl noch der Hinweis von Nutzen sein, dafs der Seiten- und Tiefenabstand der Hauptreserve oder des Offensivflügels bis zur Tagemarschentfernung anwachsen kann, dafs er aber auch nicht wohl über sie hinausgehen darf.[2])

---

[1]) Schlichting II. 6. B. 2.

[2]) Schlichting I. 3. D.

XXVI.

Festungskrieg in Theorie und Praxis.

Von

Oberst C. Schweninger.

(Schlufs.)

III.

Strafsburg.[1])

Nicht ohne Absicht haben wir die beiden kriegsgeschichtlichen Beispiele aus dem Festungskriege des deutsch französischen Krieges 1870/71 — Paris und Strafsburg — wie sie uns die Bearbeitung von Oberstleutnant Frobenius bietet, in eine eingehendere Betrachtung zusammengefafst — denn diese beiden Festungskämpfe ergänzen sich zu einem Gesamtbilde der ganzen Misére, unter der und zwar in allen Schichten der militärischen Hierarchie der Festungskrieg 1870/71 zu leiden hatte, — weil alle Kriegsvorbereitung im Frieden in Organisation, Formation, Ausbildung und Ausrüstung oft in geradezu unverantwortlicher Weise mangelhaft war, mangelhaft insbesondere gegenüber den gleichen auf den Feldkrieg gerichteten Bestrebungen und Leistungen.

Wer in diese beiden Beispiele sich einigermafsen vertieft, der findet es geradezu unbegreiflich, dafs eine solche Kluft zwischen Feld- und Festungskrieg geschaffen, in langen Friedensjahren sorgsam gepflegt und erhalten werden konnte, zu einer Zeit, in welcher man den Krieg mit dem westlichen Gegner immer vor Augen sah, in welcher man zu beiden Seiten des Rheins die Festungsrüstung emsig verstärkte, in welcher Männer wie Moltke und Roon die Kriegsvorbereitung der Armee in Händen hatten. Vergeblich fragt man sich, was war es, das den Festungskrieg in allem und jedem so meilenweit hinter den Feldkrieg zurückschob. Hatte man denn noch keine Ahnung von den intimen Wechselbeziehungen von Feldarmee und Festung im grofsen Kriege? War es unbekannt, dafs unter so mangelhaftem Festungskrieg schliefslich doch auch der Feldkrieg litt, leiden mufste? Oder war es nur Selbsttäuschung

[1]) Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskriegs aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 von Oberstlt. a. D. Frobenius 9. und 10. Heft. Berlin 1906. E. S. Mittler u. Sohn.

über den Einfluſs der Festungen speziell auf dem westlichen Kriegsschauplatz? Straſsburg wieder als deutschen Besitz zurückzuerobern, das militärische und politische Frankreich im Herzen — Paris — zu treffen, waren das nicht weithin sichtbare Kriegsziele, wert eingehendster und gründlichster Kriegsvorbereitung? Allerdings können und müssen wir diese Frage auch an den Gegner richten, wenn wir sehen, in welcher Verfassung er insbesondere Straſsburg in den Krieg ziehen lieſs. Wie beim deutschen Angriff, so müssen wir auch bei der französischen Verteidigung den Urgrund aller Mängel immer und immer wieder in der Kriegsvorbereitung suchen und bei aller kritischen Betrachtung daran festhalten, daſs im Festungskrieg Verteidigung wie Angriff in ungleich höherem Maſse als im Feldkrieg auf das angewiesen bleiben, was bis zum Ausbruch des Krieges durch Friedensarbeit geschaffen worden ist. Wie der Verteidiger gezwungen ist, sein ganzes taktisches und technisches Verhalten dem anzupassen, was die Friedensarbeit in Befestigung, Bewaffnung, insbesondere in dem aus dem Friedens- in den Kriegszustand überleitenden Armierungsentwurf geleistet hat, so bleibt der Angriff unwillkürlich und fast zwangsweise im Banne der theoretischen Ansichten und materiellen Vorbereitung, welche langjährige Friedensarbeit geleistet hat. Und nur ausnahmsweise vermag ein groſser, beherrschender und energischer Geist angesichts des Krieges und verantwortungvollster Tätigkeit aus den eisernen Fesseln sich zu befreien, die mangelhafte Friedensarbeit ihm selbst und dem ganzen Kriegsapparat angelegt haben. — Mit solchen Idealgestalten im Kriege zu rechnen, ist überhaupt eine Utopie und ganz besonders im Festungskriege, der traditionell und aus Prinzip — aber zu Unrecht — daran gewöhnt worden ist, daſs es in der Armee als Zurücksetzung gilt, wenn ein Kopf, d. h. ein General Festungskommandant oder aus dem frischen fröhlichen Feldkrieg heraus, mit dem Angriff auf eine Festung betraut wird. Wenn solche Grundsätze schon den Kopf beherrschen, wie kann man dann verlangen, daſs der Körper sich zu Heldentaten emporschwinge, die der Festungskrieg fast noch in höherem Maſse verlangt als der Feldkrieg. Wann wird die Zeit kommen, die diesen grassen Widerspruch beseitigt, den im Kriege mit königlichen Gewalten ausgestatteten Festungskommandanten schon im Frieden dementsprechend wählt und ehrt.

Wir haben schon wiederholt auf diesen ungeheueren Unterschied zwischen Kriegs- und Friedensstellung des Festungskommandanten hingewiesen, darauf hingewiesen, wie die Unkenntnis im Festungswesen und Festungskrieg nicht als Mangel, sondern als

Vorzug gilt — wenigstens galt — mit dem man sich brüsten darf, und wir mufsten diesen Hinweis auch dieser Betrachtung voranstellen, um das scharfe — wenn auch sachlich noch so berechtigte — Urteil von vornherein zu mäfsigen, mit dem Frobenius in seinen den einzelnen Abschnitten beigefügten „Betrachtungen" den Kampf um Strafsburg speziell seine Leitung in Verteidigung und Angriff beschattet.

Die Kämpfe um Paris und Strafsburg als kriegsgeschichtliche Beispiele in der zweifellos sehr eingehenden und lehrreichen Behandlung und Beurteilung, wie sie Frobenius uns bietet, ergänzen sich aber zu einem Gesamtbilde des Festungskriegs 1870/71 namentlich auch dadurch, dafs vor Strafsburg der vor Paris nur gedachte im ersten Stadium stecken gebliebene „Vollkampf" um den Besitz einer Festung sich abspielt — der Kampf, welcher die Infanterie als entscheidende Waffe auch im Festungskriege bis vor die Bresche führt. Und wenn auch der Verteidiger dem letzten entscheidenden Kampfe — dem Sturm — durch die Kapitulation ausgewichen ist, weil sein Wille schon durch die Drohung mit dem Sturm gebrochen, ein Rückzug nicht möglich war, so erhalten wir doch ein erschöpfendes Bild davon, wie man die Durchführung eines solchen Kampfes 1870 sich dachte und in die Tat umsetzte.

Besonders lehrreich wird uns aber diese Darstellung und Betrachtung des Kampfes um Strafsburg dadurch, dafs Frobenius als — wohl der letzte — Augenzeuge und Mitkämpfer gerade den Teil des Angriffs — Infanterieangriff — besonders eingehend behandelt, der bis auf den heutigen Tag wie im Feld- so auch im Festungskriege das ganz besondere Interesse in Anspruch nehmen mufs und zwar nicht nur für die zunächst beteiligte Infanterie, deren Betätigung in solchem Kampfe ganz mit den Pionieren sich vermischt, sondern für alle Waffen und ihre Führung, nicht zuletzt für die Truppenführung und Leitung überhaupt in Krieg und Frieden.

Halten wir doch daran fest, dafs wie im Feld- so noch viel weniger im Festungskriege ein ernsthafter, hartnäckiger Wille zu entscheidendem Kampfe es nicht ist, den die Artillerie allein zu brechen vermag und dafs der hartnäckigste Kampfeswille im richtigen Verteidiger einer Festung seinen historischen Repräsentanten hat.

Und solchen Willen bricht nur das Einsetzen der Infanterie, ein ernster Kampf in Verbindung mit systematischer Vorwärtsbewegung bis zum Sturm, mit dessen Gelingen Wille und Kraft zu weiterem Widerstand zusammenbricht.

Diesen Kampf in Anlage, Vorbereitung und Durchführung bis in die Einzelheiten kennen zu lernen, die Schwierigkeiten zu erfassen, die sich der Leitung solchen Kampfes, der Tätigkeit der einzelnen Waffen wie ihrem gedeihlichen Zusammenwirken entgegenstellen, das ermöglicht uns gerade dieses kriegsgeschichtliche Beispiel und seine gründliche Bearbeitung durch Frobenius, der wie bei all seinen kriegsgeschichtlichen Darstellungen auch hier sichtlich bestrebt ist, den einseitigen Standpunkt des Ingenieurs und Pioniers zurücktreten zu lassen zu gunsten einer Darstellung des Angriffs der auch im Festungskrieg verbundenen drei Waffen. Wenn ihm dies nicht in allen Teilen gelungen ist, so erklärt sich dies einerseits aus dem in Festungs- und Festungskriegsfragen nur zu tief und historisch begründeten Ideenkampfe zwischen Artillerie und Ingenieur, den auch das langjährige Wirken der „vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule“ nicht zu beseitigen vermochte, anderseits durch die Tatsache, daſs auch vor Straſsburg die sachkundige und energische Leitung fehlte, die wie in der Feldschlacht ein unbedingtes Erfordernis ist, und die allein Artillerie und Ingenieure — Pioniere mit der Infanterie zu gemeinsamem Handeln zusammenschweiſsen kann. Der völlige Mangel solcher Leitung läſst nur zu sehr die alte Trennung des Festungsangriffes in „Artillerie- und Ingenieurangriff“ hervortreten, die Einheitlichkeit des Angriffs unter maſsgebendem Einsetzen der Infanterie vermissen. Hierauf ganz allein ist es zurückzuführen, daſs der Angriff auf Straſsburg bei dem modernen Taktiker den Eindruck hervorruft, als wandelte er in den Bahnen alter und veralteter Schule. — Nur ist es absolut unrichtig, diese Schule mit dem Namen des gröſsten Festungstaktikers seiner Zeit — Vauban — zu verquicken.

Indem Frobenius sich dies nicht voll und ganz eingesteht, findet er den kritisierenden Vorwürfen, welchen das Angriffsverfahren vor Straſsburg im IV. Bande der „Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik“[1]) begegnen, nicht die richtige Antwort. Diese Studien sind offenbar nicht tief genug in die Geschichte des Festungskrieges eingedrungen, sonst würden sie von einem „Vaubanschen Schema“ nicht reden, noch viel weniger also für das Angriffsverfahren vor Straſsburg das Festhalten an diesem Schema verantwortlich machen. — Vauban war auf seinem Gebiete, das er wie bis jetzt keiner so vollkommen beherrschte, mindestens ebensowenig Schematiker als Friedrich der Groſse. Und es würde niemandem einfallen, wenn die deutschen Armeekorps vor Wörth in einer Friederizianischen Schlacht-

[1]) „Die Festungen in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit“. Berlin 1905. E. S. Mittler u. Sohn.

ordnung angegriffen hätten, von einem Friederizianischen Schema zu reden. — Vauban ist aber ebenso wie zum Teil auch Friedrich d. Gr. von geistlosen Epigonen schematisiert worden, was zu allen Zeiten bis heute epochemachenden grofsen Männern geschah. Man setzte an Stelle des Geistes die Form, weil man ersteren nicht hatte, nicht erfafste. So und nicht anders steht es mit dem „Vaubanschen Schema".

Ob das vor Strafsburg gewählte Angriffsverfahren „veraltet" war, trotzdem es noch 1864 selbst vor Düppel von preufsischer Kampfführung mit Erfolg angewendet worden war, wollen wir hier nicht untersuchen und entscheiden. Nur konstatieren wollen wir, dafs bis 1870 niemand — auch die preufsische Kriegskunst nicht — mit Erfolg versucht hatte, das alter französischer Schule entstammende Angriffsverfahren zu ändern, — zu bessern, indem man es den neuen Waffen der Artillerie und Infanterie anpafste.

Von gröfserer Bedeutung für die Kritik des Angriffsverfahrens erscheint uns die Aufklärung darüber, wie die genannte Studie (S. 313) dazu gelangt, zu sagen: „es hätte sich doch wohl an die Stelle des zeitraubenden förmlichen Angriffs nach veraltetem Schema ein kürzeres Verfahren setzen lassen, wie es die oberste Heeresleitung bei Strafsburg ursprünglich gefordert hatte."

Frobenius begnügte sich offenbar absichtlich mit der Bemerkung, dafs diese ursprüngliche Forderung der obersten Heeresleitung „aus den Akten nicht nachzuweisen sei". Auch aus der Darstellung des Kampfes um Strafsburg in der Studie selbst können wir nur entnehmen, dafs nach der am 10. August befohlenen Einschliefsung „am 13. August die deutsche Heeresleitung die Belagerung von Strafsburg befahl" und zu diesem Zwecke ein Belagerungskorps gebildet wurde.

Sollte die oberste Heeresleitung unter „Belagerung" etwas anderes gemeint haben, als was damals allenthalben hierunter verstanden wurde, nämlich den förmlichen wirklichen Angriff; die Ausstattung des „Belagerungskorps" mit 28 Kompagnien Fufsartillerie und 14 Kompagnien Pionieren die Heranziehung des gesamten preufsischen Belagerungstrains (200 Kanonen, 88 Mörser) und eines Ingenieur-Belagerungstrains läfst doch wohl nichts anderes vermuten.

Es wäre doch von höchstem Interesse, zu erfahren, welches kürzere Angriffsverfahren die oberste Heeresleitung bei Strafsburg ursprünglich gefordert hatte?

Ohne hierwegen eine entsprechende Aufklärung zu haben, können wir nur annehmen, dafs General Werder und sein Stab — auch ohne besondere Weisung der obersten Heeresleitung — nach

bestem Wissen und Können — das ja eingestandenermaßsen nur sehr gering war — das Bestreben hatte, den Angriff bis zur Eroberung von Strafsburg so rasch als möglich durchzuführen, wobei er sich als alter, erfahrener General nicht darüber im Zweifel sein konnte, dafs auf dem Papier und dem grünen Tisch alles unendlich viel rascher geht, als in der rauhen Wirklichkeit.

Von diesem allein mafsgebenden Gesichtspunkte aus wollen wir denn auch diese Belagerung betrachten und beurteilen, wie Frobenius es meines Erachtens mit derjenigen Objektivität getan hat, welche gründliche Sachkenntnis gebietet. Und in der Tat, wer die ganze Sachlage überblickt, die Festung, den ganzen Angriffsapparat in personeller und materieller Beziehung, der mufs ohne weiteres zugeben, dafs vor Strafsburg mit den quantitativ und qualitativ gegebenen Kräften und Mitteln geleistet wurde, was zu leisten war. — Das schliefst nicht aus, dafs nach verschiedenen Richtungen Mängel und Fehler hervorgetreten sind, ja oft empfindlich sich fühlbar gemacht haben. Frobenius hat sie zur Genüge beleuchtet, ohne allerdings immer und immer wieder auf die Grundursachen zu verweisen, die wir in mangelhafter Kriegsvorbereitung von Person und Sache, in lückenhafter und nicht selten geradezu verkehrter Friedensarbeit zu suchen haben. Deshalb wird man auch gut tun, statt in der Kritik der handelnden Persönlichkeiten sich zu ergehen, Erfahrungen und Lehren zu schöpfen aus dem reichen Material, das die Darstellung gerade dieses Festungskampfes uns bietet. Je mehr man in solch kriegsgeschichtlichen Beispielen sich darauf beschränkt, die Schuld für mangelhafte Anordnungen, Mafsnahmen, Ausführungen etc. in Persönlichkeiten zu suchen, desto mehr läuft man Gefahr, der Sache selbst nicht genügend auf den Grund zu gehen, das Übel nicht an der Wurzel zu fassen, eine gründliche Besserung der Verhältnisse zu versäumen. Ein warnendes Beispiel bieten in dieser Beziehung die Ingenieure und Pioniere, denen Niemand wird bestreiten können, dafs sie einen hervorragenden Anteil an dem Angriff auf Strafsburg und dessen Erfolg gehabt haben. Wenn man in den auch nach dieser Richtung besonders eingehenden Schilderungen und Betrachtungen des vorliegenden Heftes die unsäglichen Schwierigkeiten verfolgt, mit denen der „Ingenieurstab“ wie die Pioniertruppe zu kämpfen hat, so bleibt es unerklärlich, wie solche Lehren und Erfahrungen an Organisation, Formation und Ausbildung von Stab und Truppe jahrzehntelang fast spurlos vorübergehen konnten. Und heute noch findet man wenig Verständnis und Gehör für Forderungen nach dieser Rich-

tung, deren Erfüllung eine unmittelbare Folge dieser Erfahrungen hätte sein sollen.

Die Fülle des Materials, das Frobenius in seiner Darstellung und Betrachtung des Kampfes um Strafsburg bietet, die zahllosen Fragen, die nach allen Richtungen hieran zu knüpfen wären, verbieten uns, hier auf weitere Einzelheiten einzugehen, weshalb wir uns darauf beschränken müssen, das Interesse unserer Leser auf einzelne wichtige Momente in Anlage, Vorbereitung und Durchführung des Angriffs hinzulenken in der Absicht, hierdurch das Augenmerk weiterer Kreise der Armee gerade auf diesen Festungkampf hinzulenken, der als erster des Feldzuges 1870/71 mit vollem Recht als eine Kritik der gesamten Kriegsvorbereitung und Friedensarbeit auf dem Gebiete des Festungskrieges betrachtet werden kann und mufs. Denn der Krieg ist und bleibt der einzige, einwandfreie Prüfstein der gesamten Friedenstätigkeit der Armee, ihrer Leitung und Verwaltung! Vorausschicken wollen wir nur wenige allgemeine Bemerkungen über

die Festung und Verteidigung.

Frobenius stellt u. a. fest, dafs nach einer Berechnung R. Wagners in der Festung — aufser Mobil- und Nationalgarde mindestens 3000 Artilleristen zur Verfügung standen, schliefst hieraus: „damit hätten wohl 300 Kampfgeschütze ins Feuer gebracht werden können“ (statt kaum 100) — und findet es dann „vollständig rätselhaft, womit dieser Reichtum an Personal beschäftigt worden ist.“ Aufser der Kopfzahl der vorhandenen Artilleristen und der a. O. festgestellten Tatsache, dafs bei dem dem Angriff vorausgegangenen Bombardement „der ganze Vorrat von Metallzündern für die gezogenen Geschütze verbrannt ist“, scheinen für die Möglichkeit artilleristischer Massenentwickelung, speziell auf der angegriffenen Front, doch noch verschiedene andere Faktoren mafsgebend. Und in dieser Beziehung wäre vor allem daran zu erinnern, dafs der ganze Charakter der Bastionärbefestigung stets von der französischen wie preufsisch-deutschen Schule als sehr ungünstig für die zum Fernkampf nötige artilleristische Entwickelung beurteilt wurde. Um wieviel mehr mufste dies der Fall sein angesichts der gezogenen Geschütze. Nur einen Vorteil konnten diese der Festung Strafsburg bringen; die — auch von der alten Schule schon empfohlene — ausgedehntere Benutzung der seitwärts der angegriffenen Front gelegenen sog. Collateralwerke für die artilleristische Entwicklung. Aber hierzu scheint die Festung nach keiner Richtung

vorbereitet gewesen zu sein, abgesehen davon, daſs sie in der Ausnutzung gerade der gegebenen Geschütze durch die Vernichtung der Metallzünder behindert war. — Im Sinne der damals herrschenden Schule, über die allüberall nur sehr vereinzelte Köpfe hinauswachsen, war die Bastionärbefestigung schwach im Fernkampf, um so stärker für den Nahkampt durch die systematische Anordnung von Werken, Linien und formidablen Hindernissen hintereinander. Und diese schulmäſsige Auffassung ist es, die der Verteidigung von Straſsburg den Stempel aufdrückt. Um gerecht zu sein, wird man die ganze Verteidigung unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten haben. Dies schlieſst nicht aus, daſs wir uns über die Möglichkeit besserer Ausnutzung der gegebenen Festungsstellung und ihres unmittelbaren Vorterrains (Insel Jars!) unsere Gedanken machen. Nur müssen wir auch hierbei berücksichtigen, daſs der Verteidiger in der freien Betätigung seiner Kräfte auſser durch den Charakter der Friedensbefestigung auch noch beschränkt wird durch die personellen und insbesondere materiellen Mittel, die ihr der sog. Armierungsentwurf zur Überführung der Festung aus dem Friedens- in den Kriegszustand zur Verfügung stellt. Wir dürfen ohne weiteres annehmen, daſs dieses kompendiöse Aktenstück mit umfangreichen Bemerkungen aller höheren Instanzen dem durch die neuen Geschütze eingetretenen Wandel aller Verhältnisse nur in sehr unvollkommenem Maſse Rechnung getragen hat in der sicheren Erwartung, daſs der Geist der Besatzung und ihrer Führer die Unvollkommenheit der Materie überwinden werde!?

Wenn man alle diese Faktoren richtig in Rechnung stellt, dann wird man über die „ungenügende Befähigung“ des Gouverneurs etwas nachsichtiger urteilen, als Frobenius. Daſs „General Uhrich der Belagerung von Sebastopol beigewohnt hat,“ kommt hierbei ausschlaggebend nicht in Betracht.

Denn aus dieser wie aus vielen anderen Belagerungen konnte er nur erkennen, daſs nur selten der Gouverneur die Seele glänzender Verteidigung ist, auch wenn nachher Ruhm (oder Strafe) ihn allein trifft. (Port Arthur!) Und der Verteidigung von Straſsburg fehlte diese Seele, die friedensavancementmäſsige Stellenbesetzung nicht zu geben vermag. War sie da, dann konnte trotz ungenügender Friedensarbeit für Befestigung und Armierung dem Angriff im Fernkampf wie insbesondere im Nahkampf die Arbeit wesentlich mehr erschwert werden. Dann muſste sie sich aber frei machen können von der versteinerten Taktik jahrhundertalter Befestigung, von den Ansichten altehrwürdiger Friedensschule, und das bringt der im Frieden zu wenig Freiheit und verantwortlichem Tun

erzogene militärische Geist im entscheidenden Moment nur selten fertig. Der Leutnant leichter als der General!

Unter, wenn auch nicht den gleichen, so doch ähnlichen Gesichtspunkten werden wir den

Angriff

betrachten und beurteilen müssen, wenn wir hierbei nicht theoretischen bis zu gewissem Grade utopischen Erwartungen uns hingeben, sondern auf dem Boden der praktischen Wirklichkeiten bleiben wollen. Denn es ist ohne weiteres klar, dafs der Angriff nicht nur von der Natur und Gestaltung des Angriffsobjektes, sondern vor allem auch von dem Verhalten des Verteidigers abhängig ist. Auch er entwächst einer — im Festungskriege sogar meist nur rein theoretischen — Friedensschule. Und der Abhängigkeit des Verteidigers von der Gestaltung der Befestigung steht auf seiten des Angriffs diejenige vom Gelände, Bodenbewachsung und Bodenbeschaffenheit gegenüber, was bei der kritischen Würdigung des ganzen Angriffsverfahrens nicht immer nach Gebühr berücksichtigt wird. So ist es z. B. schon auf den ersten Blick klar, dafs das Gelände und die zweifellos sehr geschickte Ausnützung desselben durch die Festungsanlage für die Richtung des Angriffs wenig Wahl liefs und dadurch eine ganz besondere Verstärkung durch vorgeschobene Werke (Lünetten, Kronwerke) derjenigen Fronten ermöglichte, die als wahrscheinliche gelten mufsten, nämlich die Fronten zwischen der Breusch Inundation und der Aar. Die Heranführung der Eisenbahn gegen die Nordfront tat das übrige, um die Wahl der Angriffsrichtung weiter einzuengen, wenigstens für den Angreifer, der möglichst rasch und energisch zugreifen wollte. Gleichwohl sollte die Wahl des Angriffspunktes — wenigstens nach Reinhold Wagners Angriffsentwurf — aus einem kaum vollwichtigen Grunde offenbleiben. Die Verhältnisse waren aber stärker; sie drängten den Angriff gegen die Nordfront, obgleich der unter allen Umständen gerechtfertigte Versuch, die Hindernisrüstung der Angriffsfront (nasse Gräben) zu schwächen, nicht gelang. Diese Entscheidung über die Angriffsrichtung und die Art, wie sie entstanden ist, ist sehr charakteristisch und von gröfserer Bedeutung, als selbst Frobenius anzunehmen scheint. Die Erwägungen des Ingenieurs, welche mit Recht die gröfseren Schwierigkeiten des Nahekampfes (Überwindung der Hindernisse) in die Wagschale legten, wurden beiseite geschoben zugunsten derjenigen Erwägungen, die den Fernkampf, d. h. die artilleristische Vorbereitung und Unterstützung des Angriffs, begünstigten. Und dies,

trotzdem eine energische Verteidigung diesem Fernekampf auf der Nordfront (schon durch das Retranchement Contades) ungleich gröſsere Schwierigkeiten bereiten konnte, als wenn der Angriff seinen rechten Flügel an die Breuschniederung anlehnte.

So begann schon

die Anlage und Vorbereitung des Angriffs

mit einem, wenn auch noch schwankenden Schritte aus der alten Zeit in eine neue, die in raschem Fortschreiten auf diesem Wege jetzt schon über die Hindernisse hinweggaloppiert, wenn es gelingt, die Feuerüberlegenheit zu erlangen und aufrecht zu erhalten. Dieser Begriff war 1870 allerdings noch nicht so klar wie heute, aber er sollte doch schon vor Straſsburg sein eigentümliches Gepräge erhalten.

Vom 13. August, der den Befehl zur Belagerung brachte, bis zur Nacht 29./30. August, in welcher sich mit Eröffnung der ersten Parallele der erste Aufmarsch der Artillerie vollzog, vergingen überlange Wochen der Vorbereitung. Wir können sie eigentlich die gesonderte Mobilmachung für den Festungskrieg nennen, denn die einen Monat vorausgegangene galt offenbar nur dem Feldkrieg. Nur so ist der Gegensatz zu erklären, der zwischen der glänzenden Bereitstellung von Personal und Material für den Feldkrieg und dem gänzlichen Mangel einer solchen für den Festungskrieg besteht, ein Mangel, der seine tiefen Schatten auf den ganzen Festungskrieg des Feldzuges wirft, und der naturgemäſs bei der ersten Festungsschlacht vor Straſsburg am meisten und am empfindlichsten zutage treten muſste. Es ist kein erhebender Eindruck, den man bei der Lektüre der — die ersten 30 Seiten des vorliegenden Heftes füllenden — Darstellung und Betrachtung über die „Vorbereitung des belagerungsmäſsigen Angriffs“ empfängt. Um so lehrreicher ist es, dieses wichtigste Kapitel eingehend zu studieren, Ursache und Wirkung der bedauerlichen Vorgänge im ganzen und einzelnen gründlich zu untersuchen. Man braucht dann nicht mehr der müssigen Frage nachzusinnen, warum ein sogenanntes „abgekürztes Angriffsverfahren“ von vornherein ausgeschlossen war und nur als der Ausfluſs gänzlicher Verständnislosigkeit für den Festungskrieg, dessen Taktik und Technik hätte betrachtet werden müssen.

Verstand man aber unter abgekürztem Verfahren das Bombardement nebst Übergabeaufforderung, wie es vom 24. bis 27. August fast erfolglos stattfand, so ist Frobenius nur zuzustimmen, wenn er sagt, daſs durch dieses improvisierte Bombardement die

Periode der Vorbereitung des wirklichen Angriffs „geradezu verlängert“, die Vorbereitung selbst „nicht nur gestört, sondern in hohem Maſse geschädigt“ worden ist. Für den Angriff selbst brachte dieses Bombardement — mit alleiniger Ausnahme der zufälligen Zerstörung der Metallzünder für die Munition der gezogenen Geschütze — nur Nachteile, insbesondere vorzeitigen Verbrauch von Geschütz und Munition, welch letztere alsdann gerade im entscheidenden Momente des Nahkampfes ausging, wenn der Verteidiger es darauf ankommen lieſs. So kann man wohl sagen, daſs diese voreilige und vorzeitige Beschieſsung den Angriff, spez. seine Vorbereitung, statt abzukürzen, verzögert, dadurch verlängert hat, und man kann wohl hinzufügen: Der Festungsangriff im Geiste Vaubans war immer nur ein unter sorgfältiger Abwägung aller Verhältnisse nach Möglichkeit abgekürztes Verfahren; das hat er auf zahlreichen Kampffeldern hinreichend bewiesen, zu einer Zeit, da ihm auch nur ähnliche Mittel wie vor Straſsburg nicht zur Verfügung standen, die Festung aber nahezu dieselbe war.

Der vom Hauptmann Reinhold Wagner in einer Nacht (20./21. August) ausgearbeitete Angriffsentwurf beschränkt sich aus den schon angegebenen Gründen — Zweifel über die zu erwählende Angriffsfront — auf die Herstellung der ersten Parallele mit rückwärtigen Verbindungen und auf den gleichzeitigen Aufmarsch der Artillerie im Schutze derselben. Die Parallele sollte nach diesem Entwurf den ganzen für einen Angriff überhaupt in Betracht kommenden Raum von der Breusch bis zur Aar umschlieſsen. Frobenius klärt uns nicht völlig darüber auf, warum und in welcher Weise dieser Angriffsentwurf, der von General Werder nach dessen Meldung vom 27. August an General von Moltke offenbar genehmigt war, abgeändert wurde, bevor man in der Nacht vom 29./30. August zur Ausführung schritt. Denn schon diese stimmt mit dem Entwurf nicht mehr überein. So wie die erste Parallele tatsächlich ausgeführt wurde, enthielt sie die Entscheidung über die Angriffsfront. Auch die Artillerieentwickelung unter teilweiser Verwertung der Bombardementsbatterien läſst keinen Zweifel darüber, daſs bereits in diesem Zeitpunkt der Angriffsentwurf Wagners verlassen, der Angriff gegen die Nordfront beschlossen war, wenn auch eine diesbezügliche Meldung erst am 3. September an General v. Moltke abging. Der erst nach Fertigstellung und Genehmigung des Wagnerschen Angriffsentwurfs (23. August) eingetroffene Ingenieur en chef-General z. D. Mertens scheint diese Änderung brevi manu herbeigeführt zu haben.

Aus diesem Angriffsentwurf ist indes noch hervorzuheben, wie

sich Wagner die Ausführung der ersten Parallele als Basis des Angriffs dachte — man darf sagen — modern dachte. In den vorhergehenden Nächten sollten die Vorposten bis ca. 800 Schritte (600 m) auf die Höhe der künftigen ersten Parallele vorgeschoben werden, allnächtlich an anderen Stellen sich eingraben, und diese Schützenlöcher sollten dann den Ansatz zur ersten Parallele bilden. Der Plan mifslang — wie Frobenius des Näheren ausführt — vollständig, aus Gründen, auf die näher einzugehen hier der Raum fehlt. Mangelnde Vorbereitung, Ausbildung und Übung von Offizieren und Truppen im Gelände — selbst der Ingenieuroffiziere und Pioniertruppen — wirkten mit, denn auch in diesen Einzelheiten läfst sich nicht improvisieren und experimentieren. Hauptmann Wagner hat die Leistungsfähigkeit der Truppe und der Offiziere weit überschätzt, als er ihnen diese Aufgabe zu stellen sich getraute. Auch das Einfachste für den Krieg will im Frieden nicht nur gelernt, sondern auch geübt sein — das gilt nicht nur für die Infanterie, sondern auch für die Ingenieure und Pioniere.

Die Durchführung des Angriffs

hat Frobenius im Rahmen des früher sogenannten Ingenieurangriffs dargestellt, indem er in einzelnen Kapiteln

> den Bau der 1. und 2. Parallele (29./30. Aug. bis 2. Sept.),
> die weitere Ausgestaltung des Angriffs innerhalb der Grenzen der 2. Parallele (2.—9. Sept.),
> das Vorgehen bis zur Kontreeskarpe der Lünetten 53 und 52 — 3. und Halbparallele — (10.—20. Sept.),
> das Vorgehen bis auf das innere Glacis und die Kapitulation (20.—27. Sept.)

mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Ausführlichkeit schildert und jedem der Kapitel eingehende „Betrachtungen“ anfügt.

Auch nur der Versuch einer kritischen Beleuchtung dieser Schilderungen und Betrachtungen müfste an dem verfügbaren Raume scheitern. Denn unzählig sind die Fragen taktischer und technischer Natur, die Mängel der Kriegsvorbereitung in bezug auf Organisation, Formation, Ausbildung und Ausrüstung von Stäben und Truppen, auf die Frobenius uns mahnend hier hinweist. Es wäre daher nur dringend zu wünschen, dafs recht viele Offiziere aller Waffen — hoch und nieder — in die Einzelheiten der Durchführung solchen Kampfes sich vertiefen und nicht aus dem Grunde davor zurückschrecken, weil es um eine alte und veraltete Festung, um ein — wie man so leichthin sagt — veraltetes Angriffsverfahren sich handelt.

Denn hier, im Kampfe um Strafsburg, stofsen Friedenstätigkeit und Krieg, Theorie und Praxis auf dem Gebiete des Festungskrieges unmittelbar hart aneinander und geben uns zahlreiche Lehren dafür, wie wirs künftig anders — besser machen können und sollen. Auch haben wir — so glaube ich — allen Grund, für den Festungskrieg bei den Alten in der Kriegsgeschichte uns mehr und gründlicher als bisher Rat zu holen. Denn die Kriegserfahrung veraltet nie; sie ist das einzig brauchbare Korrektiv für die im Frieden oft verständnislos wuchernde Theorie.

Und wenn wir die zahllosen Einzeldarstellungen, Studien, Untersuchungen und Betrachtungen sehen, die uns für so viele Schlachten und Gefechte des Feldzuges, über die Tätigkeit der einzelnen Waffen, auf dem Gebiete des Feldkrieges zur Verfügung stehen, so müssen wir uns doch sagen, dafs der Festungskrieg, der Kampf um die formidabelsten Schlachtstellungen nicht nur stiefmütterlich behandelt, sondern in ganz unverantwortlicher Weise vernachlässigt ist. Und darauf ist es zurükzuführen, wenn man bis in die höchsten Kreise der Armee hinauf so mangelhaftem, oberflächlichem Urteil in Fragen des Festungskrieges begegnet.

Es liegt ja tief in der historischen Entwickelung, von Festung und Festungskrieg begründet, dafs Taktik und Technik derselben bei der Armee fremd geblieben sind, weil sie allzulang als ein Spezialgebiet der Ingenieure und Pioniere betrachtet wurden. Und diese selbst haben wenig dazu beigetragen, an diesem traditionellen Vorurteil etwas zu ändern in der zweifellos unbegründeten Befürchtung, es könnte hierdurch ihre durch Isolierung anscheinend bevorzugte Stellung Schaden leiden. Auch war infolgedessen der ganze Betrieb unseres kriegsgeschichtlichen, taktischen und technischen Unterrichts im Festungskriege wenig geeignet, hier die durch den Fortschritt der Zeit unbedingt gebotene Abhilfe zu schaffen.

Indem Frobenius für die ganze Darstellung der Durchführung des Angriffs den Namen des alten Ingenieurangriffs festhält, ist er nur historisch getreu. Das hätte ihn aber nicht hindern dürfen, in den umfangreichen „Betrachtungen“, die er den einzelnen Abschnitten anfügt, den Angriff im ganzen und in den doch ziemlich scharf begrenzten Perioden des Ferne- und Nahekampfes, des Artillerie- und Infanterieangriffs, dem Taktiker durch Hervorhebung der taktischen Gesichtspunkte schmackhaft und verdaulich zu machen. Hierdurch würden die Mängel in bezug auf Leitung der Schlacht und Verwendung der einzelnen Waffen noch mehr und kräftiger hervorgetreten sein.

Es ist doch nicht abzuleugnen, dafs der Angriff im ganzen

den Eindruck eines ungeheueren Kraftaufwandes machen mufs gegenüber einem doch im allgemeinen nur als „untätig und unfähig“ geschilderten Gegner.

In grofser umfassender Breitenentwickelung (fast 4 km) beginnt der Angriff, spitzt sich dann immer mehr zu, um schliefslich in eine Marschkolonne überzugehen. Es ist das ein gewissermafsen graphischer Beleg für die Untätigkeit des Gegners, wenn man nicht zugeben will, dafs die vereinigte Waffenwirkung des Angriffs (Artillerie, Wallbüchsen, Infanterie) den Verteidiger hinderte, eine entsprechende Tätigkeit zu entfalten. Einem wirklich untätigen Gegner gegenüber müfste man sich aber doch unwillkürlich fragen, ob denn solcher Kraftaufwand nötig war, wenn dieser nicht entsprechend begründet wird. Für die Beurteilung der wirklichen Tätigkeit des Verteidigers mit Ausnahme der begreiflicher Weise sehr geringen Offensivbewegungen (Ausfälle) werden aber nur wenige Anhaltspunkte gegeben. Wie leicht entsteht da in dem Kopfe desjenigen, der vom Festungskrieg, insbesondere von der Überwindung solcher Sturmfreiheit (nasse Gräben!) nichts weifs, die Vorstellung, dafs der Angriff hätte rascher sein Ziel erreichen können.

Frobenius äufsert sich wiederholt: „Von einem Geschützkampf war eigentlich gar keine Rede.“ — „Der Verteidiger hat sich der Durchführung des Geschützkampfes nach kurzem Anlauf entzogen.“ Aus den schon angegebenen Gründen ist dies auch begreiflich. Gleichwohl sehen wir die Artillerie bis zu 189 Geschütze entwickeln, durch teilweise wiederholten Batteriebau die Batterien auf nahe und nächste Entfernungen selbst bis in die Werke verschieben, so dafs man sich schliefslich fragen möchte, gegen was alsdann diese grofse von Anfang an überlegene Artilleriemacht kämpfte. Hatte sie aber neben den Spezialaufgaben (Zerstörung von Schleusen, Breschierung), nur die allgemeine Aufgabe, den untätigen Gegner zu verhindern tätig zu werden, war dann die Entwickelung so erdrückender Übermacht geboten? Und trotzdem gelang es — wie Frobenius wiederholt hervorhebt, — dieser von Anfang an übermächtigen Artillerieentwickelung nicht, die empfindliche Störung und Belästigung der Annäherungsarbeiten in der Periode des Nahekampfes zu verhindern, was als wertvolle Erfahrung beachtet und festgehalten zu werden verdient.

Und nun der ganze gewaltige ingenieur-technische Angriffsapparat, wie er sich in dem Bau der „Parallelen“, gedeckten Verbindungen und Annäherungen (Approchen) bis vor die Bresche sich darstellt!

Frobenius schildert uns gerade diesen Teil des Angriffs mit besonderer Ausführlichkeit bis in die Einzelheiten der Anordnung

und Durchführung, offenbar in der besten Absicht, uns einen recht tiefen Einblick zu gewähren in die unzähligen äußeren und inneren Schwierigkeiten, mit denen „Ingenieurstab und Pioniertruppe“ zu kämpfen hatten, um selbst dem „untätigen“ Gegner gegenüber die Infanterie und in ihrem Gefolge die Artillerie vorwärts bis ans Hindernis, an die Bresche zu führen. Verstehen und begreifen wird diese Schwierigkeiten und alle damit zusammenhängenden Mängel und Widerwärtigkeiten nur, wer in die Geheimnisse der damals abseits der Armee aufgewachsenen „Zunft“ tiefer eingedrungen ist. Und deshalb ist zu befürchten, daſs diese sehr lehrreichen Einzeldarstellungen nicht in so weiten Kreisen der Armee gelesen und gewürdigt werden, als es für die Ingenieure und Pioniere sowohl als auch für die Armee, deren Führung und Leitung notwendig wäre, wenn der Festungskrieg der Zukunft solche Dinge nicht mehr sehen soll. Denn was die Heeresleitung bisher an Reformen für „Ingenieurstab“ und Pioniertruppe versucht hat, beweist, daſs sie von den Erfahrungen des Festungskrieges 1870/71 speziell der Belagerung von Straſsburg noch sehr wenig in sich aufgenommen hat; das ist in diesen Jahrbüchern schon wiederholt dargelegt worden.

Die Förderung dieser Erkenntnis, des Verständnisses und Interesses weiterer Kreise der Armee hätte es gerade hier — noch mehr als in dem der Allgemeinheit noch leichter verständlichen artilleristischen Teile des Angriffs — dazu führen müssen, den sehr spröden und ohne Detailkarten und Abbildungen dem Nichtingenieur und Nichtpionier schwer verständlichen ingenieur-technischen Teil mehr, als Frobenius es tat, taktisch zu würzen und dadurch schmackhafter zu machen.

Schon die „Parallele“ ist ja doch nur ein geometrischer, kein taktischer Begriff, und speziell die jüngere Generation von Offizieren weiſs eigentlich nicht mehr, was sie sich darunter denken soll. Auch früher wuſste es nur, wer ihr geschichtliches Werden kannte. Nur Unkundige sprechen hier von „Vaubanschem Schema“. Und als man vor vielen Jahren amtlich die Bezeichnung „Parallele“ mit „Infanteriestellung“ vertauschte, konnte nur der Unkundige irrtümlich glauben, man habe gegen Vauban einen bedeutenden Schritt vorwärts getan in der Vertaktisierung des sog. Ingenieurangriffs.

Für ihn war — den damaligen Waffenverhältnissen entsprechend — allerdings die Parallele Artillerie und Infanteriestellung und hieſs „place d'armes“! Hier anschlieſsend konnte speziell in den „Betrachtungen“ gerade der Angriff von Straſsburg sehr instruktiv taktisch gegliedert, als kriegsgerichtliches Beispiel eingehend ver-

wertet und damit dem Verfasser der mehrgenannten „Studie“ handgreiflich bewiesen werden, auf welchem Irrwege er war, als er den Altmeister Vauban verunglimpfte. Gewifs wandelt der Angriff auf Strafsburg wie seine Verteidigung in den Bahnen alter Schule, weil — nicht weniger durch die Schuld des Generalstabs als des Ingenieurstabs — eine neue noch nicht bestand. Aber gleichwohl lassen sich speziell im Angriff Spuren modernen Geistes finden, die zweifellos noch mehr hervorgetreten wären, wenn die Verteidigung wenigstens noch den Geist der alten Schule geatmet und dadurch dazu gezwungen hätte, nicht nur „Festungslinien“ anzugreifen!

Es fehlt uns leider hier der Raum, um der spröden und trocknen, wenn auch noch so getreuen Darstellung des Ingenieurangriffs noch mehr taktische und historische Würze mit auf den Weg zu geben. Wir wollen aber nicht unterlassen, auf einige sichtlich hervortretende Punkte hinzuweisen, die unsere Leser veranlassen sollten, sie recht eingehend auch taktisch zu überdenken.

Mit einem für das kleine Belagerungskorps geradezu ungeheueren Kraftaufwand — vom 29. August abends bis 1. September morgens waren 58 Bataillone nötig bei einem verfügbaren Stand von 35 Bataillonen Infanterie — wird die fast 4 km lange 1. Parallele (eigentlich nur Artillerieschutzstellung) mit fast 6 km gedeckten Verbindungen nach rückwärts in der Nacht vom 29./30. August angelegt. Gleichzeitig erfolgt der Aufmarsch von 88 Geschützen in 4 Gruppen in umfassender Stellung. Mit dem Aufmarsch der Belagerungsartillerie sind auch — zur Unterstützung der Infanterie — Emplacements für Feldartillerie vorgesehen. „Diese kamen (wie Frobenius sagt) — jedoch nicht zur Ausführung, da man sie bei der Untätigkeit der Besatzung nicht für nötig erachtete.“ Welch einheitliche taktische Auffassung spiegelt sich hierin! — Kaum ist die 1. Parallele auf die vorschriftsmäfsigen Profildimensionen gebracht, wird — in der Nacht vom 1./2. September — die 2. Parallele angelegt, wodurch die Ausdehnung der Laufgräben auf 14 km anwächst. Nun stockt der Angriff 7 Tage — eine ganze Woche — bis er zu weiterem Vorgehen sich entschliefst!

Gibt es für diese auffallendste Erscheinung im Angriffsverfahren eine taktische Erklärung oder müssen wir wirklich annehmen, dafs — wie Frobenius ausführt — „durch einen zweiten Fehler — (Überstürzung der Eröffnung der zweiten Parallele) der erste — (Improvisation eines schlecht vorbereiteten Bombardements) — wieder gut gemacht, die dadurch verlorene Zeit wieder eingebracht werden sollte“? Mufste wirklich — wie Frobenius weiter sagt — „der

zweite Fehler mit abermaligem Zeitverlust bezahlt werden", weil diese Zeit zum technischen Ausbau der Parallelen etc. behufs ihrer taktischen Gebrauchsfähigkeit nötig war? Dies alles angesichts des „untätigen Gegners"? Und hier macht Frobenius das für unsere seit mehr als einem Jahrzehnt vertretene Ansicht wertvollste Zugeständnis, dafs es eben „an genügender Kenntnis des Festungskrieges fehlte — nicht nur bei dem Oberkommando, sondern auch bei dem Ingenieurstabe". Ja, woher sollte es dieser denn haben? etwa vom Festung- und Garnisonbau, mit dem er sich im Frieden vornehmlich zu beschäftigen hatte? Für das Oberkommando galt ja diese Unkenntnis in der Armee für selbstverständlich, wenn nicht gar als ein Ruhmestitel!

Eine insbesondere taktisch sehr interessante Episode des Angriffs bildet die Frage der Wegnahme oder Nichtwegnahme der Lünette 44. Allem Anscheine nach macht Frobenius den Ingenieur en chef — General z. D. Mertens — dafür verantwortlich, dafs er die Wegnahme nicht für erforderlich hielt. War sie es wirklich? War sie nicht seinerzeit vom Ingenieur zu dem Zwecke angelegt worden, den Angreifer zu zwingen, sie wegzunehmen, bevor er — sei es nördlich oder südlich des Werkes — den Angriff vorwärts führen konnte? Frobenius scheint der Ansicht zu sein, die Wegnahme des Werkes sei erforderlich gewesen, weil es den grofsen Waffenplatz (zu beiden Seiten des Zaberner Tores) deckte, aus dem der Verteidiger offensiv werden konnte. War solche Offensive (gegen die Angriffseite!) von solchem Verteidiger nach bisherigem Verhalten wirklich zu erwarten? Und wenn ja, hatte nicht dieses Werk das einzige Loch hinreichend gekennzeichnet, aus dem nach der ganzen Konfiguration der Festung ein Ausfall mit respektablen Kräften überhaupt möglich war, und ward hierdurch nicht dem Angrift reichlich Gelegenheit geboten, artilleristisch und infanteristisch gegen solche Offensive sich zu schützen? Ganz abgesehen davon: wie hatte schon Vauban und Friedrich der Grofse über solche Ausfälle gedacht? Kurz, es wäre uns im kriegsgeschichtlichen Beispiele von Interesse gewesen, zu erfahren, warum der Ingenieur en chef die Wegnahme des Werkes nicht für nötig hielt und hierfür die Bestätigung des Oberkommandos erhalten hat.

Drei Tage, nachdem der Angriff (9. September) zu weiterem Vorgehen aus der zweiten Parallele sich anschickt, steht er am Glacis zunächst nur der Lünette 53. Nun beginnt die rastlos vorwärtsschreitende Maulwurfsarbeit des Pioniers auf dem Glacis und gegen die Kontreeskarpe, die sich der Artilleriewirkung entzieht, während

gleichzeitig das gezogene Geschütz — vom Versuchsfelde weg — zum ersten Male aus der Ferne die Eskarpe bresch iert!

Nach wenigen Tagen (17. September) ist auch die Glaciskrönung als nächste Infanteriestellung — wie Frobenius sagt — „ausnahmslos in flüchtiger ungedeckter Arbeit“ hergestellt. Dem Verteidiger hat das Werk (Lünette 53) seine Aufgabe erfüllt, er räumt es, ohne dafs der Angreifer es merkt.

Inmitten dieses Kampfes, der sich nach Wegnahme resp. Räumung der Lünette 53 in gleicher Weise vor Lünette 52 abspielt, um dann erst das innere Glacis zu erreichen, ist eine Erscheinung von besonderem taktischen Interesse.

Frobenius schreibt: „Hinter den Sandsackscharten des Kouronements aber lagen die Schützen mit Gewehr und Wallbüchsen bereit, um jeden auftauchenden feindlichen Kopf zum Ziel zu nehmen, denn durch Befehl vom 17. war endlich der Laufgrabenwache die Erlaubnis und die genügende Munitionsausrüstung gegeben worden, um nun auch die eigene Waffe gegen den Feind zu verwenden.“ Und an anderer Stelle lesen wir, dafs, nachdem die beiden Lünetten 52 und 53 nicht „weggenommen“, sondern als verlassen besetzt sind, die Laufgrabenbesatzung (2 Bataillone) „abweichend von dem früheren Verfahren, wo bis zur Besetzung des Kouronements das Schiefsen untersagt war, ein lebhaftes Feuer gegen die vom Feinde besetzten Werke zu unterhalten hatte.“

Hier steht unser taktisches Verständnis still, und wir wären mit unseren Lesern Frobenius sehr dankbar gewesen, wenn er imstande gewesen wäre, uns über die Gründe dieser jedenfalls hochmodernen Infanterietaktik im Festungskriege aufzuklären und auch dadurch die Fabel von dem Vaubanschen Schema entsprechend zu beleuchten.

War für solche Infanterieverwendung auch der Ingenieur en chef oder sonst ein weiser Taktiker verantwortlich?

Wer in solcher Weise davor zurückschreckt, die Infanterie einzusetzen, der darf nicht einmal erwarten, dafs einem wirklichen Gegner gegenüber die Artillerievorbereitung des Angriffs voll und ganz gelingt, geschweige denn, dafs der Angriff selbst sein Ziel unter allen Umständen und in kürzester Zeit erreicht. Das hatte aber schon Sabastopol ad oculos demonstriert.

Noch viele solche taktische Fragen des Festungskrieges drängen sich auf, wenn wir Frobenius Schrift eingehend und mit dem Bestreben lesen, uns von Ursache und Wirkung eine richtige Vorstellung zu

machen und dadurch zu einwandfreiem, sachlichem, nicht persönlichem Urteil zu gelangen. Was soll uns auch die Person? Jeder ist im militärischen Leben das Produkt der Verhältnisse, in denen er aufwächst, über die er nur selten ungestraft hinauswächst, in die ihn der Befehl von oben zwingt, es mag dieser verständnisvoll oder verständnislos sein.

Unter Festhaltung dieses Standpunktes werden wir uns zum Schlusse nicht — wie Frobenius — in eine ausführliche Diskussion darüber einlassen, wem der gröfsere Anteil an der „Ehre des Erfolges“ zusteht; der schweren und mühevollen Angriffsarbeit der Ingenieure und Pioniere, durch welche die Infanterie dem Angriffsziele näher und näher rückte, oder „dem unaufhaltsamen Vortreiben der Batterien“ (Müller) also der Artillerie. Bei aller Anerkennung der grofsen Leistungen beider Waffen, der Schwierigkeiten, mit denen sie beide zu kämpfen hatten, des glühenden Wetteifers, mit dem beide immer vorwärts strebten, werden wir uns hüten, den Erfolg, der doch vom Verteidiger so wenig streitig gemacht wurde, als verlässigen Mafsstab für die Beurteilung anzuerkennen und daraus unsere Lehren abzuleiten. Ein grofses, wenn auch nicht entscheidendes Übergewicht der Artillerie bei Anlage, Vorbereitung und Durchführung des Angriffs auf Strafsburg tritt ganz zweifellos ebenso zu Tage, wie die unbestreitbare Tatsache, dafs die Ingenieure die alte Autorität für Leitung des Angriffs schon hier verloren haben und zwar deshalb, weil Organisation Formation und Ausbildung derselben glaubte, man könne im Kriege Ingenieurstab spielen, ohne im Frieden gründlichst darauf vorbereitet zu sein. Dafs man sich diese Tatsache in den Jahrzehnten nach dem Kriege nicht offen und ehrlich eingestand, hat bis in die neueste Zeit alle gesunden Reformbestrebungen zunichte gemacht und das Ingenieur- und Pionierkorps um den Fortschritt von Jahrzehnten gebracht.

In dieser auch für die Entwickelung von Festung und Festungskrieg bedeutungsvollen Tatsache haben wir wenigstens eine der Ursachen zu suchen, warum in dieser ersten und neben Belfort einzigen Festungsschlacht der Jahre 1870 und 71 eine einheitliche, energische und zielbewufste Leitung, die ein richtiges Zusammenwirken aller Waffen auch im Festungskrieg unbedingt verlangt, schwer vermifst wird. Diese Tatsache in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen, wird besser sein, als ein „Vaubansches Schema“ als Sündenbock an die leere Wand zu malen. Unter Vauban war die Leitung des Angriffs einheitlich — taktisch, artilleristisch wie technisch.

Diese Einheitlichkeit ist unter dem Einflufs kolossaler Entwickelung der gesamten Kriegskunst und der hierdurch bedingten Erweiterung und Spezialisierung des Gebietes der einzelnen Waffen verloren gegangen. Sie mufs wieder gefunden werden in einer entsprechenden, einheitlichen Formation, Ausbildung und Übung von Stäben für die Leitung der auch im Festungskrieg verbundenen Waffen. Dann wird man auch für den Ingenieurstab die Friedensbautätigkeit nicht mehr als Vorschule für seinen Kriegsdienst betrachten. Und dann wird auch er mit einer ganz anderen Ausbildung und Schulung in den nächsten Krieg treten als dies 1870 noch der Fall war — nach dem höchsten Willen der Friedensorganisation sein mufste.

Eines aber wollen wir nicht aus dem Auge lassen. Der uralte, ewige Kampf zwischen Theorie und Praxis wird immer schwieriger, je länger die Friedenszeit ist, die uns von unserer eigenen Kriegserfahrung trennt.

Er ist am schwierigsten im Festungskrieg und kann unmöglich zum Siege führen, wenn die im Frieden unumschränkt waltende Theorie vor der harten Sprache der Kriegspraxis die Augen sich verbindet. Aufs tiefste in die Kriegsgeschichte einzudringen, immer und immer wieder ihren Rat zu holen, bleibt das einzige Mittel gegen das Überwuchern der Theorie, die uns nur zu oft und nur zu leicht Bilder vorzaubert, die in des Krieges rauher Wirklichkeit nicht Farbe halten.

Vor allem aber verachten wir die Meister nicht, die uns den Krieg — auch wenn es nur der Festungskrieg war — Vauban! — gelehrt haben. Ihre Formen veralten, ihr Geist nie. Halten wir uns an den Geist — es kann dem unsrigen nur nützen!

XXVII.

Die Ergebnisse der diesjährigen Herbstübungen der französischen Armee.

Wenn man die Kritiken des Abgeordneten Gervais, der als Mitglied des Armee- und auch Budgetausschusses seine Ansichten zweifellos noch im Parlament wiederholen dürfte, der als Schriftsteller bekannten Brüder Margueritte, des Obersten Marchand, der Korrespondenten des Standard und eines Teils der französischen Fachpresse als durchaus objektiv und zutreffend betrachten wollte, so müfste man die auf die französischen Herbstübungen, wie sie bis jetzt angelegt, geleitet und durchgeführt worden sind, verwendeten Mittel rein als weggeworfenes Geld betrachten, da sie angeblich weder für die Führer, noch für die Leute Nutzen irgend welcher Art gebracht haben sollen.

Übereinstimmend mit dem General Pedoya sprach Gervais in einem Artikel aus, dafs die Generale keine Übung in der Führung gemischter Verbände besäfsen, weil sie nicht dazu kämen, solche zu führen und dafs das für die Manöver ausgeworfene Geld nutzbarere Verwendung finden könne. Marchand betont, dafs den französischen Führern die Initiative mangele und man darin ihre Unterlegenheit gegenüber deutschen Generalen zu suchen habe. Die beiden Brüder Margueritte meinen, die französischen Manöver, wie sie bis jetzt veranlagt worden seien, verschlängen Unsummen Geldes, ohne für Führer und Truppen den erhofften Nutzen zu liefern, sie seien, in ihren Grundzügen von langer Hand angelegt, der Überraschungen und des Unerwarteten völlig entbehrend, von vorn bis hinten, eine Komödie, die bei den Führern und Leuten jede Initiative unterdrücke. Weder die Leute des aktiven Standes, noch die Reservisten lernten etwas dabei, letztere verschwendeten geradezu ihre Zeit. Der Artikel verlangt Beseitigung der alten Irrtümer, mehr Kriegsgemäfsheit. Er will nur alle drei Jahre Manöver im grofsen Stil, die beiden Führern volle Entschlufsfreiheit liefsen, Ersatz der bisherigen Manöver kleiner Verbände durch Aufenthalt gemischter Truppen in Übungslagern, wo die kriegsgemäfse Schulung erfolgen könne. Er verlangt ferner Entlastung des Infanteristen der jetzt durch das Schanzzeug eine noch gröfsere Bürde erhalten hätte. Übereinstimmend mit den Brüdern Margueritte in dem, was den Mangel

an Unerwartetem, Überraschendem, an Freiheit des Entschlusses auf Seiten der Führer betrifft, kommt der Korrespondent des Standard zu merkwürdig scharfen Kritiken, die wir nicht für völlig objektiv halten können. Er sagt über die letzten Tage der Manöver beim II. Korps (Manöver des Korps gegen einen markierten Feind, vorher Operationen der verstärkten Divisionen gegeneinander), die Operationen seien im voraus mathematisch genau und bindend festgelegt und nach dem Buchstaben ausgeführt worden, die Pioniere hätten 14 Tage im voraus die Stelle gekannt, an welcher die Oise überbrückt werden sollte, die Aufklärer im voraus ganz genau gewufst, wo und wie stark sie den Gegner fänden, die „Überraschungen“ seien lange im voraus als „bevorstehend“ bekannt gewesen. Eine ununterbrochene Fortsetzung der Kriegshandlung habe es nie gegeben. Wir bemerken hier gleich, dafs dies z. B. beim XX. Korps am 11., 12. und 13. September in der Gegend von Pont St. Vincent unter Ausnutzung der Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges der Fall war, das heifst, ein sehr langsames Vorschieben der Truppe unter Ausnutzung aller vorhandenen und Schaffen neuer Deckungen, sowie Vorbewegung unter dem Schutze der Nacht aber dafür lange Unterbrechungen. Während dieser stillschweigend verabredeten „Waffenstillstände“ sei auch nicht eine Patrouille geritten, hätten bei Beobachtungspostierungen die Leute geschlafen, die Mannschaften durchaus kein Interesse für die Kampfhandlungen gezeigt.

Der kommandierende General des II. Korps und Leiter der Manöver habe alles zu gründlich vorbereitet, man habe Munitionskolonnen gehabt, aber keinen Munitionsersatz geübt, bei Kämpfen, in denen schwere Verluste zu erwarten waren, habe der Korrespondent die Leute einer Sanitätskompagnie 1000 m vom Feinde untätig friedlich schlafend in einem Hohlweg gefunden. Man habe durchweg der kriegerischen Wirklichkeit nicht genügend Rechnung getragen und die Leute gelangweilt. Weitere kritische Bemerkungen desselben Korrespondenten bezogen sich auf dichte Massen, die im feindlichen Feuer als dessen willkommene Beute aufgetreten seien, auf ungenügende Ausnutzung des Geländes, Überlastung des Infanteristen, die ihn rasch zu laufen verhindern, den Mangel an Telegraphisten und Maschinengewehren, sowie auf den geringen Beifall, den die neue Bekleidung beim 72. Infanterieregiment finde.

Beachtenswert wollen uns auch die Bemerkungen und Forderungen einiger französischer Fachblätter erscheinen, die sich an die diesjährigen Manöver knüpfen. France Militaire tritt mit Vorschlägen zu einer völligen Änderung der Anlage der Herbstübungen hervor und begründet diese

mit verschiedenen zu Tage getretenen Erscheinungen. Das Blatt verlangt zur Heranbildung von höheren Führern einerseits, zur Schulung von unteren Führern und Leuten andererseits zwei Arten von Manövern, grofse, gewissermafsen strategische unter Heranziehung von mehreren möglichst kriegsstarken Korps alle drei Jahre, kleinere mit gemischten Brigaden bzw. gemischten Detachements in jedem Jahre. Erstere sollen in der Ausgangslage die Parteien weit von einander entfernt halten. Sie sollen Führer und Generalstäbe zum Denken, zum Beurteilen der Lage und zu entsprechendem Handeln zwingen. Die strategischen und taktischen Phasen einer kriegerischen Operation müssen sich so abspielen, dafs das Unerwartete und Überraschende auf dem Gefechtsfeld hervortreten, im Gegensatz zu dem, was heute geschieht, wo alles von langer Hand her vorbereitet ist (Anklang an die Kritik des Standard-Korrespondenten), und zwar die Befehle, die Ortsunterkünfte, die Zusammenstöfse, die Verpflegung.

Diese Manöver im grofsen Stil mit grofsen Verbänden und unter Heranziehung aller Dienstzweige, die aus Ersparnisgründen nur alle drei Jahre stattfinden, sollten die Schule für die höheren Führer sein. Die Aufgabe der kleinen jährlichen Manöver wäre es, die unteren Führer und die Truppe ganz anders, wie bis jetzt, marschieren, schiefsen, fechten zu lehren. Man sehe bei den gröfseren Manövern heute übertriebene Märsche, kriegsgemäfses Schiefsen in gemischten Verbänden so gut wie gar nicht (?), die Gefechte immer überstürzt, immer abgekürzt, immer an Unwahrscheinlichkeiten leidend. Bei dem jetzt üblichen häufigen Wechseln der Unterkünfte und den langen Anmärschen und Rückmärschen blieben für das eigentliche Gefecht nur 3—4 Stunden, viel zu wenig selbst bei kleinen Detachements für eine systematische und belehrende Durchführung eines modernen Kampfes, bei welchem 6—8 km Vorwärtsbewegung, unter gründlicher Ausnutzung des Geländes nötig sein könnten. Das führe zur Überstürzung, Nichtausnutzung des Geländes, Nichtbeachtung des feindlichen Feuers, zu einem Vorwärtsstürmen der Leute unter ununterbrochenem Feuer gegen das gegebene Objekt, wo das zeitliche Ende des Tages winke. Die Leute entglitten der Hand der Führung, stürmten vorwärts, bis sie ausgepumpt in der gewonnenen Stellung niedersänken. Mit wenigen Ausnahmen trügen die Kämpfe bei den Manövern den Stempel ungeordneter Vorbewegung, das Feuer denjenigen der Regellosigkeit und Unwahrscheinlichkeit, dem Zufall, nicht taktischen Erwägungen, unterworfen. Interesse und nützliche Lehren böten solche Manöverbilder nicht. Es sei die höchste Zeit, mit diesen Irrtümern zu brechen, zwei neue Dinge in die Manöverlage hineinzubringen, Geländeausnutzung, wie

sie der Kampf fordere, und Scharfschiefsen gemischter Verbände auf Grund einer taktischen Lage. Systematische und gründliche Ausnutzung des Geländes in langsamem Vorschreiten, — dort, wo keine Deckung, mit Benutzung des Spatens, — könne erreicht werden, wenn man die Parteien näher bringe und die Unterkünfte nicht so oft wechsele. Das heutige Gefechtsschiefsen könnte als kriegsmäfsig nicht betrachtet werden. Wenn man es auf Grund einer taktischen Lage im Manövergelände abhalte, schule man zugleich auch die Reservisten und spare Geld, indem die besonderen Märsche zu den sonst für gefechtsmäfsige Schiefsen ausgewählten Plätzen fortfielen, Feuerabgabe und Feuerleitung würden kriegsmäfsig gelehrt usw.

Dafs gerade in diesem Jahre die französische Fachpresse die Anlage der Manöver so scharf kritisiert, ist uns nicht recht verständlich, da man bemüht gewesen ist, sich bei der Anlage im Grofsen mehr vom Schema frei zu machen, keine grofse Schlufsparade, keine Armeemanöver abhielt und mit einer Reihe von neuen interessanten Versuchen hervortrat. Das Hauptinteresse konzentriert sich, — während bei den anderen Korps Brigade- und Divisionsmanöver, stellenweise auch Korpsmanöver stattfanden, — auf die Übungen im Angriff und Verteidigung fester Plätze bei Langres, welche ungerechnet die Vorarbeiten vom 19. August bis 6. September dauerten.

Die grofsen Reiterübungen aller Kavalleriedivisionen, mit Ausnahme der an den Manövern des II. Korps beteiligten 3., bei denen an zwei Stellen auch Kavalleriekorps vorübergehend gebildet, Jäger- bzw. Infanteriebataillone als Rückhalt, oder als Gegner herangezogen wurden, an einer Stelle auch ein Selbstfahrer mit Maschinengewehr auftrat.

Ferner seien erwähnt die Manöver des II. Korps, bei dem man die 4. Division auf Kriegsstärke gebracht und mit einer Reihe von Dienstzweigen ausgestattet hatte. An weiteren Versuchen von Interesse wären zu nennen die Aufstellung einer kriegsstarken Reserveeskadron und die Ergänzung einer Feldartillerieabteilung auf Kriegsstärke mit beigetriebenen Pferden bei der 8. Division. Ein Versuch, der im Gegensatz zu dem 1894 angestellten mit zwei Reserve-Kavallerie-Regimentern ganz befriedigende Resultate ergeben hat und die Eskadron nach einigen Tagen schon für den Verbindungsdienst brauchbar gezeigt haben soll, den Besitzern die Pferde in gutem Zustande zurück und aufserdem 12 Francs pro Tag Entschädigung brachte. Ferner neues Gepäck und neue Bekleidung beim 72. Regiment aber scheinbar nicht zur Zufriedenheit der Truppe. Schliefslich erstmalige Verwendung von 27 cm-Mörsern im Artillerie-

belagerungstrain vor Langres. Bei den diesjährigen Manövern trugen zum ersten Male auch alle Infanteristen Schanzzeug.

Beim XIV. Korps erlitt das ursprüngliche Manöverprogramm dadurch eine Änderung, dafs die im Departement Isère ausgebrochene Mundfäuleepidemie zwang, die Divisionsmanöver durch Garnisonübungen zuersetzen, während die Übungen in den Alpen beibehalten wurden. Letztere zeigten neben anderen Erfahrungen, dafs die Verwendung der fahrenden Artillerie für den Kampf in Gebirgszonen doch eine sehr beschränkte ist. Wiederholt sind bei Vormärschen und Rückzügen die fahrenden Batterien in das Feuer der 4 Gebirgsbatterien der Alpenjägerbataillone geraten, ohne dafs sie vom Pfad herunterkonnten. Sie wären in diesem Falle nur Kanonenfutter gewesen. Uns vorbehaltend, bei der kurzen Beleuchtung der Anlage der Manöver des II. Korps die Frage des Schemas, das die oben berührten Kritiken den Manövern vorwerfen, noch zu streifen, wollen wir hier gleich bemerken, dafs bei einzelnen gröfseren Verbänden das vorher genau bestimmte Programm für die Anlage zweifellos wieder vorhanden war, aber nicht bei allen. Greifen wir z. B. die 16. Division heraus. Nach Beendigung der gefechtsmäfsigen Schiefsen wurde diese Division im Lager von Avor vereinigt, ihre Herbstübungen dauerten vom 30. August bis 8. September und für sie war allerdings ein Programm mit bindender Marschroute vorher gegeben. Das Programm enthält z. B. für den 2. September Manöver von Brigade gegen Brigade, Angriff bzw. Verteidigung einer Stellung, jede Brigade wufste im voraus, ob sie angreifen oder verteidigen sollte und in welchem Gelände. Am 3. September Begegnungsgefecht mit vorher festgelegtem Gelände und verteilten Rollen, 4. September Verhalten der Division beim Vormarsch des Korps in 2 Kolonnen, 5. September Anwendung der Grundsätze für den Belagerungskrieg (??), 7. September die Division als vordere eines in einer Kolonne marschierenden Armeekorps gedacht, Kampf dieser Division zunächst hinhaltend. Am 8. September Verfahren der als 2. in der Marschkolonne gedachten Division, wenn sie den Auftrag hat, den entscheidenden Angriff zu führen, wieder in festgelegtem Gelände. So liefsen sich noch mehr Beispiele anführen, die sich zum Teil auf Tage beschränken, aber behaupten zu wollen, dafs man überall, wie früher, nach vorher in allen Einzelheiten festgelegtem und sich mechanisch entwickelndem Programm verfahren sei, wäre unrichtig.

Durchaus vom Schema frei waren die 3 Übungstage 11., 12., 13. September beim XX. Korps, an denen, wie schon oben bemerkt, die Kriegshandlung ununterbrochen fortschritt. Der kommandierende General

dieses Korps, Bailloud, hat es sich aber anderseits nicht versagen können, die Reglements der 3 Hauptwaffen auf Grund der Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges mit einem Kommentar für die Manöver zu versehen. Wir können Raummangels halber auf diese Vorschrift nicht näher eingehen. Auf die Erscheinungen im Kampfes verfahren des XX. Korps kommen wir unten zu sprechen. Auch beim VI. Korps hat man nicht nach einem vorher in seinen Einzelheiten für jeden Tag festgestellten Programm gearbeitet, man hat vielmehr in die Feldmanöver z. B. einen Kampf um das Vorgelände von Verdun in der Richtung von Mars la Tours, den die 42. Division am 12. September durchführte, eingerechnet. Die Auswahl des Manövergeländes kann mit Rücksicht auf die doch wünschenswerte Verwendung der 3 Waffen im Gefecht nicht überall eine glückliche genannt werden. Wir weisen als Beispiel nur auf die 23. Division hin, bei welcher am 4. September die Bedeckungen des Geländes weder der Kavallerie, noch auch der Feldartillerie erlaubten, in den Kampf einzugreifen, das Gefecht daher verlief, ohne dafs ein Kanonenschufs fiel.

Kommen wir nun zu der Anlage der Manöver des II. Korps, denen auch die fremdherrlichen Offiziere beiwohnten und die aus manchen Gründen zweifellos im Vordergrunde der diesjährigen Feldmanöver stehen, so erscheint es geboten, zunächst die Gliederung des II. Korps kurz anzugeben.

Dem normal zusammengesetzten Generalkommando (General Michel, der auch die Manöver leitete) unterstanden:

Die 3. Division (General Ménétrez), 5. Infanteriebrigade (Regimenter 120 und 128), 6. Infanteriebrigade (Regimenter 51 und 72 und 8. Jägerbataillon), 1 Eskadron Divisionskavallerie, 2 Abteilungen mit 6 Batterien Divisionsartillerie, Divisionsbrückenkompagnie.

Die 4. (kriegsstark gemachte) Division (General Pelecier), 7. Infanteriebrigade (Regimenter 54, 67), 8. Infanteriebrigade (Regimenter 45, 87), 1 Eskadron Divisionskavallerie, 6 Batterien Divisionsartillerie zu je 3 vom 12. und 29. Regiment, 1 Detachement Telegraphisten, zugewiesen je eine Munitionskolonne der 1. und 2. und Parkstaffel des Artillerieparks des Korps, Geniepark- und Geniebrückenkompagnie, Sanitätskompagnie der Division, 2 Feldlazarette, $^1/_2$ Evakuierungslazarett, $^1/_2$ Verpflegungskolonne, Feldbäckereikolonne mit Mehl- und Gerätetrain; dem Korps unterstellt: 2. Korpskavalleriebrigade (5. Dragoner, 3. Chasseurs), Korpsgeniekompagnie, Korpsartillerie, und zwar eine fahrende Abteilung des 25., die reitende des 29. Feldartillerieregiments, zusammen 5 Batterien. Zu den Manövern herangezogen: 2 Zuavenbataillone, 1 Infanterie-, 1 Jägerbataillon, alles aus dem Gouvernement Paris, 3. Kavallerie-

division, 2 Brigaden mit 5 Regimentern, 2 reitenden Batterien, 1 Genieabteilung auf Rädern, ein Selbstfahrer mit Maschinengewehr. Die 4. kriegsstarke Division brachte rund 400 Offiziere, 15 000 Mann, 2000 Pferde, 400 Fahrzeuge auf die Manöverfelder, das II. Korps mit zugeteilten Truppen, rund 1200 Offiziere, 29 000 Mann, 5500 Pferde, 1000 Fahrzeuge. Hinter der mobilen Stärke eines französischen Korps, 1300 Offiziere, 45 000 Mann, 13 500 Pferde, 2500 Fahrzeuge blieb man also doch wesentlich zurück. Um das Funktionieren der Dienste im Rücken der Armee zu prüfen, hatte man einesteils der 4. Division Formationen beigegeben, die schon oben erwähnt wurden, anderenteils auf der Verbindungslinie Amiens—Montdidier—Saint Denis den Bahnhof Amiens als Magazinstation und gleichzeitig als Sitz der Regulierungskommission, von wo täglich ein Verpflegungszug abging, und einen nach den Operationen wechselnden Bahnhof als Eisenbahnetappenkopfstation eingerichtet.

Die Feldbäckereikolonne (8 Öfen, mit der beigegebenen Trainkolonne 100 Mann, 150 Pferde, 47 Wagen) lieferte täglich 10 000 Brotrationen, erhielt täglich ihren Mehlbedarf durch einen Verpflegungszug, man schob das Brot auf drei Arten nach, mit der Bahn, durch die Verpflegungskolonne, wo dann die Lebensmittelwagen der grofsen Bagage es abholten, oder durch Abgabe an die Lebensmittelwagen der Truppen.

Die Unrichtigkeit einiger Behauptungen des Standardkorrespondenten beleuchtet im übrigen das, was am Abend des 7. September geschah. An diesem Abend fand Ersatz der Munition aus den Munitionskolonnen des Artillerieparks des Korps, Füllung der Lebensmittelwagen der Truppen aus der Verpflegungskolonne und Abtransport von Verwundeten statt. An diesem Tage war auch der kommandierende General mit seinen Divisionskommandeuren der Korpsartillerie und den Dienstzweigen im Gefecht telegraphisch bzw. telephonisch verbunden. Am 31. August begannen die eigentlichen Korpsmanöver mit Operationen der beiden verstärkten Divisionen gegeneinander, wobei Weifs (2. Kavalleriebrigade mit 8. Jägerbataillon als Rückhalt, 2 reitenden Batterien, 3. Infanteriedivision) als ausgeschiffte Avantgarde einer Armee, die erst am 2. September ausgeschifft sein und die Offensive östlich Senlis ergreifen konnte, zwei Tage lang das Ausschiffen zu decken und auch das Heraustreten der Armee aus einer schwierigen Waldzone zu ermöglichen hatte. Die als rechte Flankendeckung der roten Armee betrachtete 4. Divison, welcher die 3. Kavalleriedivision, mit 1 Jäger- und Infanterie-, 2 Zuavenbataillonen als Rückhalt vorübergehend zugewiesen waren, sollte diese Deckung,

die Ausschiffung stören. Beachtenswert ist, dafs beim Beginn der Manöver die beiden Parteien 60 km voneinander entfernt waren, ein Raum, welcher der 3. Kavalleriedivision die Möglichkeit weiterer Aufklärung gab, die diese denn auch zweckmäfsig ausnutzte. Der erste der 4 Tage der Operationen der verstärkten Divisionen gegeneinander (31. August), die auf derselben Kriegslage sich abspielen sollten, brachte im allgemeinen nur eine Fühlungnahme der beiden Gegner miteinander, die rote Partei war über ihren Gegner und dessen Vorgehen östlich Senlis, dank der 3. Kavalleriedivision, gut orientiert. Diese Division hatte am 31. August trotz wiederholter Versuche das Vorgehen von Weifs, dessen 2. Kavalleriebrigade, mit 1 Jägerbataillon und 2 reitenden Batterien als Rückhalt, übrigens sofort nach Besetzung von Senlis feststellte, dafs der Gegner die Oise bei Verberie überschritt, über Senlis hinaus nicht hindern können. Die 3. Kavalleriedivision störte an diesem Tage das Aussetzen der Vorposten von Weifs, das nun 48 Stunden lang die Aufgabe hatte, das Ausschiffen seiner Armee gegen die sehr viel stärkere Partei zu schützen. Für die rote Partei mufste der folgende Tag das Streben bringen, Weifs auf Senlis zurück zu werfen und das Ausschiffen von Verstärkungen zu hindern. Nachdem Weifs die 3. Kavalleriedivision und die Marschbrigade von Paris (4 Bat.) als von der Oise eingetroffene Verstärkungen erhalten hatte, — wofür die zweite Kavalleriebrigade und 1 Jägerbataillon zu Rot übertraten, — entschlofs es sich zum Angriff, den Rot zunächst in einer guten Höhenstellung erwarten wollte, dann aber zum Gegenstofs mit den Hauptkräften überging.

Seine 2. Kavalleriebrigade wurde von der weifsen Kavalleriedivision in einer gut gerittenen Attacke geworfen, und die Kavalleriedivision versuchte nun, gegen rechte Flanke und Rücken von Rot vorzugehen, wo ihr auch eine Überflügelung gelang. Weifs kam auf der Hochfläche vor der Stellung von Rot unter Ausnutzung aller Deckungen nur sehr schwer vorwärts, konnte zwar, dank seiner grofsen Überlegenheit an Zahl zwei taktische Stützpunkte nehmen, wurde aber durch die gut gegliederte, aus der Deckung hinter einem Berge hervortretende Reserve von Rot zum Stehen gebracht. Rot blieb im Besitze der Hochfläche, betrachtete sich aber in Gefahr, abgeschnitten zu werden und glaubte dann seinen Auftrag nicht ausführen zu können und ging deshalb staffelweise hinter einen starken Abschnitt zurück, wo es die für den folgenden Morgen zugesagten Verstärkungen erwarten wollte. Weifs war nicht in der Lage, einen Angriff auf diesen Abschnitt zu unternehmen, seine Vorposten standen in engster Fühlung mit den-

jenigen von Rot, auch ihm sind für den folgenden Tag Verstärkungen zugesagt. Der Führer von Weifs war hier vor die Frage gestellt, ob er in der Nacht die feindliche Stellung überrumpeln und dadurch den von Senlis kommenden Truppen die Bahn brechen, oder aber am folgenden Tage die starke Stellung des Gegners angreifen wollte. Der Führer von Weifs entschied sich zutreffend für die nächtliche Unternehmung. Er regelte das Vorgehen seiner in 4 Kolonnen, — 3. Kavalleriedivision, Marschbrigade, 1 Regiment der 3. Division, Gros dieser Division, nebeneinander — gegliederten Truppen so, dafs gegen 4 Uhr früh der allgemeine Angriff gleichzeitig beginnen konnte. Noch in der Dunkelheit wurden die Vorposten von Rot überraschend angegriffen. Für den Führer von Rot, der sofort seine Truppen alarmierte, war es schwierig, zu erkennen, wohin sich der Hauptstofs des Gegners richtete. Er handelte richtig, indem er den wichtigsten taktischen Stützpunkt, der ihm auch die Verbindung mit den zugesagten Verstärkungen sicherte, und die Höhen, die diesen Punkt dominierten, schnell stark besetzte, um vor allem auch die feindliche Artillerie zu hindern, diese Höhen, welche die Ebene beherrschen, zu krönen. Der Angriff von Weifs wurde leider nicht voll durchgeführt.

Am Abend des 3. September marschierten die 3. Kavalleriedivision und die Marschbrigade Paris in das Gelände ab, wo sie für die zweite Manöverperiode den markierten Feind bilden sollten. Am 4. September operierten die 3. und 4. Division, verstärkt je durch ein Regiment der Korpskavalleriebrigade, gegeneinander. Die 4. Division verstand es, in zwei Kolonnen rasch vorgehend, ihre Artillerie, zwei reitende Batterien und die ganze Divisionsartillerie als einheitliche Masse einsetzend, die über einen tiefen Flufsabschnitt eben vorgezogene Avantgarde der 3. zu werfen und ihr über den Abschnitt zu folgen, wo sie dann auf das entwickelte Gros des Gegners traf und der Kampf nicht ohne weiteres zu ihren Gunsten entschieden worden wäre, zumal der Gegner zum Gegenstofs vorging und die Artillerie der 4. Division bei der Breite des Flufstals und der starken Bodenbedeckung nicht nachdrücklich einzugreifen vermochte. Die Übung war so angelegt, dafs die Divisionen in einem Raum von rund 4 km Front durch Waldungen auf den Flügeln eingerahmt waren und als im Rahmen anderer Truppenteile fechtend gedacht wurden.

Wir haben den Verlauf der Manövertage der verstärkten Divisionen gegeneinander hier kurz geschildert, um zu beweisen, dafs der kommandierende General des II. Korps Abwechselung in die Übungen hineinbrachte, dafs nicht nach einem Schema

verfahren und den beiderseitigen Führern doch einigermaſsen Freiheit des Entschlusses gelassen wurde, auch Überraschungen, Unerwartetes eintraten. Dasselbe läſst sich übrigens auch auf anderen Manöverfeldern nachweisen. Eher als an den Tagen, in welchen die verstärkten Divisionen des II. Korps gegeneinander operierten, könnte man dem zweiten Manöverabschnitt, den Operationen des II. Korps gegen den markierten, aus der 3. Kavalleriedivision und einer aus der Marschbrigade von Paris unter Beigabe von 3 Batterien gebildeten Infanteriedivision bestehenden Feind, den Stempel des vorher festgelegten Programms aufdrücken. Wir gehen aber auch hier nicht so weit, wie die France Militaire, die in ihrem Schluſsbericht über den 8. September beim II. Korps ausspricht, die Manöver der Truppen hätten nur dem Zwecke gedient, das Funktionieren des Verpflegungsnachschubs und Sanitätsdienstes unter den verschiedenen Verhältnissen prüfen zu lassen. Die Manöver, bei denen der markierte Feind — 1 Kavallerie-, 1 Infanteriedivision, letztere markiert — als Arrieregarde den Rückzug einer geschlagenen Armee zu decken, das II. Korps, frisch aus der Reserve vorgezogen, den geworfenen Gegner möglichst zu vernichten hatte, boten doch einige Tage von Interesse und Abwechslung. Am 7. September nimmt die Arrieregarde hinter zwei Wasserläufen derart Stellung, daſs, wenn der Gegner gegen die eine Front vorging, die andere Abteilung jedesmal seine Flanke bedrohte, der kommandierende General des II. Korps griff gleichzeitig beide Teile an, bis er erfuhr, daſs er rechts nur Kavallerie (3. Kavalleriedivision) gegenüber hatte. Mit einer Infanteriebrigade und einem groſsen Teile seiner Artillerie die Front anfassend, sucht der Angreifer beide Flügel des Verteidigers zu umfassen, wozu ihn seine Stärke unserer Ansicht nach kaum berechtigte. Von Interesse war an diesem Tage weiter ein Versuch der 3. Kavalleriedivision, den Hauptteilen der 3. Infanteriedivision den Übergang über den Ourcqfluſs durch Karabinerschützen zu wehren, was nicht gelang. Der letzte Tag bietet uns das Bild konzentrischer Vorbewegung des ganzen II. Korps gegen den markierten Feind, den eine Weisung seiner Armee unter Zusicherung von Verstärkungen an eine Stellung gebunden hatte. Das II. Korps ging in vier Marschkolonnen vor, von links nach rechts 2. Kavalleriebrigade mit ihrem Jägerbataillon, als Rückhalt, 3., 4. Division, auf dem rechten Flügel ein Infanterieregiment mit 3 Batterien als Flankendeckung. Der Versuch des Verteidigers, sich der Umklammerung zu entziehen, brachte eine Reihe von Attacken einzelner Reiterregimenter gegen intakte Infanterie. Diesen Tag konnte man wohl ein vorher skizziertes Manöver-

bild nennen. Es ist für uns schon durch Raummangel ausgeschlossen, die Anlage der einzelnen Manöver bei den verschiedenen Korps auch nur zu skizzieren. Erwähnen müssen wir aber, dafs auf verschiedenen Manöverfeldern die Leitung auf einzelne Gefechtslagen mehrere Manövertage verwandte (z. B. 30. Division), an anderen das Avantgardengefecht, sowie das Eingreifen des Gros in Angriff bzw. Abwehr an mehreren Tagen nacheinander durchgeführt wurden, wobei eine Einheitlichkeit der Gefechtshandlungen sich naturgemäfs nicht ergeben konnte.

In der Leitung und Durchführung hat man in diesem Jahre nur an sehr wenigen Stellen davon Gebrauch gemacht, für die Leitung Truppen zur Verfügung bereit zu halten, die dann überraschend der einen oder anderen Partei zur Verfügung gestellt wurden und beide Führer zu neuen Entschlüssen zwangen. Die Leitung hat im allgemeinen mit Annahmen gearbeitet, die den betreffenden Parteiführern mitgeteilt wurden. Die Durchführung der Manövertage hat auf fast allen Manöverfeldern in der Mitte des Tages eine Unterbrechung gebracht, während welcher friedlich die Feuerchen brannten. Das tägliche Abbrechen des Gefechts ist durchaus nicht immer kriegsgemäfse erfolgt.

Bei den Manövern des II. Korps hat die weitere Aufklärung durch die Kavallerie und im allgemeinen auch die Fortsetzung der Aufklärung während des Gefechts mehr befriedigt, als in früheren Jahren. Auf anderen Manöverfeldern trat das alte Übel ungenügender Aufklärung und mangelhafter Sicherung wieder zutage. So wäre z. B. die oben erwähnte Überrumpelung der Vorposten bei den Manövern des II. Korps unmöglich gewesen, wenn die Kavallerie auf den Strafsen Patrouillen und vor den Übergängen über die Wasserläufe des Grivelette aufmerksame Kavalleriepostierungen gehabt hätte. Auch mangelhafte Aufklärung während des Gefechts von seiten der Kavallerie war auf anderen Manöverfeldern zu bemerken; man gewann stellenweise den Eindruck, als habe die Kavallerie sich ein ihr zusagendes Attackenfeld ausgesucht und warte nun, dafs der Gegner dorthin komme statt diesen aufzusuchen. Mangelhafte Aufklärung während der Gefechte finden wir z. B. beim XX. Korps am 12. September. Der Verbindungsdienst liefs im allgemeinen zu wünschen übrig. Vom Fufsgefecht hat beim II. Korps die 3. Kavalleriedivision mehrfach — auch auf anderen Manöverfeldern war dies zu sehen — Gebrauch gemacht. Zum Aufhalten eines Gegners, zum Degagieren eigener Truppen sind mehrfach zum Teil ganz geschickt angelegte, zum Teil aber auch von vornherein zum Scheitern bestimmte Attacken geritten worden. Die Eskadrons,

die im Durchschnitt mit 100 Pferden ausgerückt waren, erschienen auf den Manöverfeldern bald mit sehr schwachen Beständen. Die Kavallerie hat ohne Zweifel noch zu lernen. Auf einen neuen durch Burnez empfohlenen Weg zu Attacken auf Infanterie kommen wir bei einer späteren kurzen Beleuchtung der Sonderübungen der grofsen Reiterkörper zurück.

Kampfführung und Kampfesformen der Infanterie zeigten mehrfach Extreme, manchmal auch Sprünge vor einem den Forderungen des modernen Gefechts entsprechenden Verfahren in ein solches, welches Hekatomben an Verlusten gekostet haben würde und wohl auch den Anhaltspunkt für die oben gestreiften Kritiken geliefert hat. Wie schon bemerkt, hatte beim XX. Korps der kommandierende General Bailloud vor dem Manöver noch eine das Reglement ergänzende Sonderweisung erlassen; bei diesem Korps fand man denn auch andere Bilder. Man tut der französischen Infanterie nicht Unrecht, wenn man sagt, sie habe auf dem Manöverfeld vielfach bewiesen, dafs sie weifs, wie sie heute fechten mufs, aber was sie weifs, durchaus nicht immer angewendet hat. Geradezu hochmodern war z. B. das Verfahren beim Angriff der 7. Division gegen einen markierten Feind auf der Hochfläche nördlich Nogent le Roi am 29. August. Ihre auf einen zur Verteidigung entwickelten Gegner stofsende Avantgarde entwickelt sich in sehr breiter Front, mit dünnen Schützenlinien, die sich sehr schnell eingraben, die Erde und ihre Tornister als Deckung benutzen; die Avantgarden-Artillerie nimmt aus verdeckter Stellung den Kampf gegen die etwas überlegene Artillerie des Verteidigers auf, damit ist die Entwickelung des Gros gesichert. Von diesem tritt zunächst die Artillerie zur Verstärkung der Avantgarden-Artillerie, aber nicht unmittelbar nebst dieser, sondern etwas rückwärts gestaffelt und gedeckt in den Kampf, die Feuerleitung lag in einer Hand. Solange Deckung vorhanden in Gruppenkolonne mit 2 Bataillonen in 1. Linie vorgehend, dann als Deckung mangelt, dünne Schützenlinien mit Zwischenräumen entwickelnd, die Unterstützungstrupps in eingliedrigen Linien, die Reserve noch in Gruppenkolonnen nebeneinander, hinter dem rechten Flügel die Verfügungstruppen herausgestaffelt, tritt das Gros an. Der Gegner machte einen Offensivestofs, der im Feuer das Gros und durch dessen schnellen Stofs in die Flanke niederbrach, es aber auch ausschlofs, dafs das Gros systematisch und langsam vorschreitend den Angriff an den Verteidiger herantrug. Ruhige, sachgemäfse Entfaltung und Entwickelung — durchweg auch ein Fehlen des früheren massierten Gewalthaufens für den Entscheidungsstofs — sah man viel-

fach auch bei der Einleitung auf den Manöverfeldern das II. Korps und bei dem Kampf um das Vorgelände von Langres (dauerte vom 20. August bis 23. August), dessen infanteristische Erscheinungen wir hier auch gleich berühren wollen. Kleine Gruppen von Schützen, durch Zwischenräume getrennt, Gruppenkolonnen folgend, alle sich gut deckend, die Leere des Schlachtfeldes schien bleiben zu sollen. Bald aber änderte sich in vielen Fällen das Bild, das im ganzen Jahre für das Gefecht Anerzogene ist vergessen, und „France militaire“ gibt uns die Gründe dafür. Dieselben bestehen vor allem in der Überstürzung, mit welcher man die einzelnen Kampfesphasen durchtreibe, dafs man trotz fehlender Zeit grofse Umfassungen zu machen liebe, in einem Zuge Geländestrecken durcheile, die keine Deckung böten und für deren Überwindung man in der Feldschlacht mehrere Tage und Nächte, vor einer Festung vielleicht Wochen, brauchen würde. Bei dieser Hast vergäfsen die Truppen dann alles, was sie gelernt, Geländebenutzung, Beachtung des feindlichen Feuers (wofür der Kampf um das Vorgelände bei Langres und später nach vollendeter Einschliefsung ein Ausfall des Verteidigers schlagende Beispiele lieferten), staffelweises Vorgehen, Heranarbeiten an einen feuernden Gegner, zweckmäfsige eigene Feuerausnutzung. In ausgerichteten dichten Schützenlinien von Zügen und Kompagnien wurde auf einen Pfiff 200 bis 300 m weit gesprungen, dann warfen sich die Truppen, aufser Atem und aufserstande, die Schufswaffen ruhig zu gebrauchen, hin und begannen ein regelloses Feuer, um dann ebenso wieder weiter vorzugehen und ausgezeichnete Ziele für feindliche Artillerie, Infanterie und für Maschinengewehre zu bieten. Wir wiederholen, dafs man durchaus nicht überall das von der „France militaire“ skizzierte Bild sah, dafs man es aber vielfach wahrnahm, mufs als ein Beweis dafür gelten, dafs die kriegsgemäfse Schulung für das heutige Gefecht in der französischen Infanterie nicht durchweg überall auf gleicher Höhe steht. Erwähnen müssen wir auch noch die Zersplitterung der Kräfte, die sich aus den vielfach abgezweigten starken Seitendeckungen ergab, mehrfach zu schwache Besetzung von taktischen Stützpunkten, verspätetes Ausscheiden von Reserven und wiederum eine gewisse Vorliebe für Vorpositionen.

Wir unterlassen nicht, nochmals zu wiederholen, dafs es unklug und unrichtig sein würde, die eingangs berührten Kritiken auf alle französischen Truppen zu übertragen, und annehmen zu wollen, dafs die französische Armee in ihrer Allgemeinheit in bezug auf moderne kriegsgemäfse Schulung rückständig sei. Die Kritiken, die

zudem nicht einmal immer durch eine ganz klare Brille gesehen zu haben scheinen, betreffen doch nur Ausschnitte aus dem Gesamtbilde, und wir halten es für richtig, diesen Ausschnitten einen anderen gegenüberzustellen, der mehr Licht enthüllt. Jede Karte der französischen Ostgrenzbezirke genügt, um ihn verständlich zu machen. Vom 11. bis 13. September fochten im XX. Korps die 11. Division (verstärkt durch 4 Jägerbataillone) als Süd- und die 39. Division (die, ohne dafs der Gegner es erfuhr, durch die 2. eben von den Sonderübungen gegen die 4. zurückkehrende Kavalleriedivision verstärkt und durch das Feuer der Feldartillerie unterstützt werden sollte), als Nord-Partei gegeneinander in der Gegend von Pont Saint Vincent. Ersterer mit dem Auftrage, eine feindliche Kolonne aller Waffen, die bei Pont Saint Vincent gemeldet, zurückzuwerfen und sich der Enge von Flavigny zu bemächtigen, letzter mit der Aufgabe, eine von Epinal kommende Kolonne gemischter Waffen aufzuhalten.

Für beide Teile war der Besitz des Benney-Waldes und der durch den Wald des Portions und der nördlich diesen vorliegenden Höhen von grofser Bedeutung. Die Kriegshandlung lief 3 Tage fort mit den von der Leitung befohlenen Unterbrechungen. Der 11. brachte in der Hauptsache Fühlungnahme und Kämpfe der Avantgarden sowie eingehende beiderseitige Erkundungen. Die 11. Division kam durch ihre Jäger-Radfahrerkompagnien und ihre 5. Husaren vor der 39. Division in den Besitz des Westsaums des Benney-Waldes, die 39. in den Besitz der Stellung beim Portions-Walde, wo sie sich zur Verteidigung einrichtete, Schützengräben und Verhaue anlegte. Die Artillerie der 39. Division hatte eine gute Stellung, in die sie ungesehen gelangte, bei der 11. Division konnte die Artillerie nicht ungesehen in Stellung kommen, sie zog es deshalb am 11. vor, überhaupt nicht in Stellung zu gehen — das ist die Folge des immerwährenden Aufsuchens verdeckter Stellungen!! — und vergafs den Grundsatz, dafs Wirkung vor Deckung geht, sodafs die Versuche ihrer Infanterie, vorwärts zu kommen an dem feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer am 11. scheiterten. Die auf Befehl der Leitung durch Ortsunterkünfte in der Nacht zum 12. unterbrochene Kampfhandlung wurde am 12. fortgesetzt. Die 11. Division will den Gegner in der Front durch eine Brigade zwischen Madon und Benneywald festhalten, die andere Brigade zwischen Wald und Mosel gegen dessen linke Flanke einsetzen. Mit sehr grofsem Geschick, jede, auch die kleinste Deckung benutzend, kleine Gruppen, eine nach der andern vorschiebend, gelangte die gegen die Front eingesetzte

Brigade der 11. Division mit 3 Bataillonen auf wirksame Gewehrschufsweite an den Gegner, der nur wenige Kompagnien vor sich zu haben glaubte. Gleichzeitig mit dem Vorgehen dieser 3 Bataillone wurde die Einwirkung der anderen Brigade, deren Vorgehen vom Gegner auch nicht rechtzeitig erkannt war, gegen den linken Flügel der 39. Division fühlbar. Aus der kritischen Lage half sich der Führer der 39. Division, indem er, da es schon zu dunkeln begann, 2 frische Bataillone zum Durchbruch gegen die etwas dünne Front der genannten 3 Bataillone ansetzte und gleichzeitig mit der 2. Kavalleriedivision in zahlreichen Staffeln nach derselben Richtung hin attackierte. Da die beginnende Dunkelheit das Feuer der Infanterie schwierig machte, entschieden die Schiedsrichter, dafs die 11. Division zum Stehen gebracht sei. Die Gegner lagerten mit Gefechtsvorposten bis 3 Uhr nachts, wo die 11. Division zum konzentrischen Angriff schritt, zu dem sie unter dem Schutze der Dunkelheit in der Front 5 Bataillone, gegen den Flügel 3 Bataillone bereit gestellt hatte. Der gleichzeitige Angriff erfolgte überraschend für die 39. Division — Kavallerie hat also von der Flanke nicht genügend aufgeklärt — deren Schützengräben und die nicht durch hinreichend weit vorgeschobene Infanterie geschützte Artillerie genommen wurde. Die 11. Division hat an den Tagen wohl bewiesen, dafs sie, wenn man von den Versehen ihrer Artillerie am 11. September absieht, für den modernen Kampf geschult ist. Der Korrespondent der Times hat aber das Kampfesverfahren der Infanterie durch eine subjektiv rosige Brille gesehen, wenn er es durchweg nur anerkennend beurteilt. Auch das ist nicht richtig.

Bei der Feldartillerie scheint an der Stelle der Massenbereitstellung jetzt wieder der Masseneinsatz treten zu sollen, der namentlich auch beim II. Korps zu bemerken war und hier bis zu 15 Batterien zur einheitlichen Feuerleitung vereinigte. Die verdeckte Aufstellung bildete eigentlich die Regel, sie war mehrfach auch dort wahrzunehmen, wo sie nicht am Platze war und wo eine Unterstützung des Infanteriekampfes zu einem Stellungswechsel nötigte. Die Stellungen wurden meist unter geschickter Ausnutzung des Geländes eingenommen. Ungenügende Erkundung der Artillerieführer hat mehrfach Artillerie in Stellungen geführt, aus denen überhaupt nichts zu sehen war. Die Folgen übergrofser Vorliebe für die verdeckten Stellungen hat der 11. September bei der 11. Division (s. o.) gezeigt. Bei Beurteilung der Artillerie verfährt der Timeskorrespondent so,

dafs er die Grundsätze des Reglements für die taktische Verwendung der Artillerie wiedergibt und dann sagt, nach ihnen sei überall verfahren worden. Das ist, wie die gegebenen Beispiele, denen noch andere hinzugefügt werden könnten, beweisen, nicht zutreffend. Licht und Schatten haben auch bei der Artillerie gewechselt. Der Einflufs der höheren Führer auf die Verwendung der Artillerie ist vielfach nicht durchschlagend gewesen, z. B. bei der 11. Division am 11. September.

Die Dienstzweige im Rücken der Armee haben nach der „France militaire" beim II. Korps zur Zufriedenheit funktioniert. Was die Übungen im Angriff und Verteidigung fester Plätze bei Langres, die schon 1904 geplant waren, betrifft, so hat der Leiter und Veranlasser General Pendezei in einer Bankettrede ausgesprochen, sie hätten den Zweck gehabt, neue Grundlagen für die Ausarbeitung einer Belagerungsanleitung zu schaffen (die heutige beruht auf den 1902 im Lager von Châlons gemachten Erfahrungen, bei denen man den Grundsätzen folgte, die schon bei Sebastopol angewendet wurden), und der Erfolg habe bewiesen, dafs die technischen Truppen auf der Höhe ständen. Die französische Fachpresse und vor allem auch das ernst zu nehmende „Journal des Sciences militaires" stehen den Ergebnissen etwas skeptischer gegenüber. Den Verlauf, den sie in Wirklichkeit gehabt hätten, konnte man den Mafsnahmen nicht geben, da man, erst nach vollzogener Einschliefsung mit der Erkundung, dem Entwurf des Angriffplanes, Auswahl der Batteriestellungen, Bau derselben, Heranziehung des Belagerungsparks beginnend, nicht gewufst hätte, was man unterdes mit den beteiligten Feldtruppen anfangen sollte. Man verfuhr also ziemlich in umgekehrter Ordnung. Der Angreifer verfügte über die 13. Division (4 Regimenter, 3 Eskadrons, 6 fahrende Batterien, 1 Geniekompagnie), Belagerungspark und Belagerungstrain besetzt mit 42 Fufsbatterien, davon 4 für Schmalspurbahnbau, im ganzen zusammengesetzt aus 3 Batterien 95 cm-, 3 bis 12 cm-, 3 bis 15, 5 cm-Kanonen, 15 Batterien 15,5 cm-Haubitzen, 6 Batterien 22 cm-Mörser, 2 Batterien 27 cm-Mörsern — letztere in der Praxis zum ersten Male in der Belagerungsartillerie erscheinend, der sie auf dem Papier schon lange angehörten. Man hatte für sie keine geeignete Belagerungslafette. Aufserdem waren die beiden berühmten Batterien 15,5 cm-Rimailho-Haubitzen herangezogen, Geniebelagerungspark und Geniebelagerungstrain, 2 Luftschifferabteilungen, 1 Telegraphenkompagnie. Zur Verfügung der Verteidigung standen 27. Infanteriebrigade, 2 Gruppen von Festungs-

bataillonen von Belfort und Epinal, 1 Eskadron, 3 fahrende Batterien, 3 Festungsbatterien, 2 Geniekompagnien, 1 Luftschifferkompagnie, 1 Telegraphendetachement. Zum Transport der 192 Geschütze, des Batteriebau- und Bettungsmaterials, sowie der Munition war an dem Bahnhof Foulain eine Schmalspurbahn nach dem Hauptpark angeschlossen, von diesem waren weitere Schmalspurbahnen nach den 3 Divisionsparks und nach den Batterien anzulegen, zum Teil in schwierigem Gelände. Als Angriffspunkt war die von dem Werk des Fays nach Fort Saint Menge sich erstreckende alte Front, altes Fort Buzon, Werk von Perrancey, Fort Pointe du Diamant, alte Redoute von Virloup umfassend, gewählt, vor welcher sich der sehr tiefe Einschnitt des Moucheflusses erstreckt und Felsen die Erdarbeiten zum Teil sehr erschwerten. Nachdem vom 20. bis 23. der Kampf um das Vorgelände beendet, der Angreifer mit der Infanterieschutzstellung für die ausgewählte Batteriestellung bis zum Moucheeinschnitt gelangt war, ergaben sich in den folgenden Tagen sowohl auf seiten des Verteidigers — Ausfall zum Stören der Arbeiten an den Batterien — als des Angreifers — Herübergehen über den vom Verteidiger mit Artillerie flankierten Moucheeinschnitt ohne Beachtung des gegnerischen Feuers und selbst ohne Unterstützung durch eigene Artillerie — noch einige unnatürliche Bilder. Am 4. September konnten alle Belagerungsbatterien gleichzeitig das Feuer beginnen. Nach französischen Fachblättern hat man die 192 Geschütze nicht mit der Schmalspurbahn, sondern mit Pferden in die Batterien gebracht. Es mufs bezweifelt werden, dafs diese Bahnen überhaupt in der Lage wären, 900 Tons täglichen Bedarfs an Munition und Material für die Batterien heranzuschaffen, da sie nur 6 Züge à 20—24 Tons nach jeder Richtung liefern konnten. Was das Scharfschiefsen von 2 Batterien älterer 15,5 cm-Haubitzen in Festungslafetten, einer 15,5 cm-Rohrrücklaufbatterie und einer 27 cm-Mörserbatterie (wozu man, um ihre Beweglichkeit und Fähigkeit, ohne Bettung zu feuern, zu beweisen, noch die Rimailho-Haubitze fügte, deren Fabrikation übrigens nicht, wie deutsche Blätter wissen wollten, aufgegeben ist) in Gegenwart des Kriegsministers betrifft, so hatte „Journal des Sciences militaires“ ihm von vornherein, als Schiefsen gegen eine ad hoc zurechtgemachte Scheibe, die alte kein modernes Ziel bietende, Virloup-Redoute, jede Bedeutung für das Mafs der Wirkung und selbst für die Feuerleitung abgesprochen. Die genannte Zeitschrift ist überhaupt der Ansicht, die Übungen bei Langres hätten nur den Zweck gehabt, die Fufsartillerie Schmalspurbahnen auf etwa 80 km Länge bauen zu lassen. Die Frage, ob die Erfahrungen, die man aus den Übungen

bei Langres gewonnen habe, den sehr bedeutenden Aufwand von Mitteln rechtfertigen, wollen wir hier nicht weiter erörtern.

Von den grofsen Reiterübungen waren die wichtigsten die der vereinigten 1. und 5. Kavalleriedivision unter Leitung des Generals Burnez bzw. 2. und 4. Division unter General Trémeau um Sézame bzw. Conmercy. Doch auch die Übungen der anderen Divisionen verdienen Beachtung, zumal sie meist in ihrem Verlauf zu Operationen gemeinsam mit oder gegen gemischte Verbände führten. General Burnez begann die Übungen am 28. August mit der Gegenüberstellung der 1. und 5. Division, von denen die 5. eine Ausschiffung auf Bahnhof Fère-Champenoise decken, die andere sie stören sollte. Zeitig übereinander unterrichtet, suchten beide Divisionen in einer grofsen Attacke die Entscheidung. Bei der Kritik mahnte General Burnez, die Vorzüge des Bestehens der Kavallerie-Divisionen schon im Frieden auszunutzen, indem sich die Führer die Truppen in die Hand arbeiteten. Der 29. August blieb den Brigaden überlassen, am 30. August übten die Divisionen für sich. Am 30. August operierten, in Gegenwart des Kriegsministers, die beiden Divisionen gegeneinander, die 5. verstärkt durch ein Jägerbataillon und 1 fahrende Batterie und mit dem Auftrage, die Kräfte eines von überlegener Kavallerie verschleierten Gegners hinter dem Superbeflufs festzustellen; die 1. sollte gegen einen von der Aube gemeldeten Gegner aufklären, dessen Vorgehen aufhalten, unter allen Umständen ihn aber nicht die Superbe überschreiten lassen. Die Aufklärung bei der 1. Division genügte nicht, sie läfst sich in das Feuer der Jäger locken, während die 5. Division gegen ihre Flanke anritt. Am 1. September ritten beide Divisionen, ohne 1 Brigade, gegen den durch das Jägerbataillon 2 Batterien und die 2. Dragonerbrigade markierten rechten Flügel einer Schlachtlinie an, um ihrer Infanterie beim Eindrücken dieses Flügels zu helfen. Fünf Brigaden führen, geschickt die Deckung zur Annäherung benutzend, eine Staffelattacke gegen die Infanterie, Kavallerie und die Batterien aus. General Burnez sowohl wie die französischen Fachblätter haben an diesen Tag Bemerkungen über die Rückkehr der französischen Kavallerie zum napoleonischen System der Attacken gegen Infanterie im Gegensatz zu dem bei uns gebräuchlichen geknüpft, die nicht ganz verständlich sind, da unsere gröfseren Reitermassen doch nicht an einem Schema kleben und das, was am 1. September bei Moulin du Salon zu sehen war, ist auch uns nichts neues. Seine beiden, zum Anreiten gegen den oben beschriebenen rechten Flügel bestimmten Divisionen (48 Eskadrone) hinter einen 3 km von diesem Flügel entfernten

Walde bereitstellend, ritt der Führer des Kavalleriekorps mit den beiden Divisionsführern zur Erkundung vor. Unter der Annahme, dafs das Vorgehen der eignen Infanterie den Gegner fessele, wurden dann 8 Eskadrons aufgelöst und in mehreren Staffeln gegen Front, Flanke und Seiten des Gegners losgelassen. Diese von allen Seiten anstürmenden Reiter verursachten beim Gegner Verwirrung. Die übrigen Eskadrons konnten, die Deckungen ausnutzend, bis auf 500 m an den Gegner herankommen und ritten nun in mehreren Staffeln an; der Eindruck beim Gegner war ein derartiger, dafs seine Kavalleriebrigade sich nicht einmal bewegte, sondern den Feind abwartete.

Über die Tätigkeit des Selbstfahrers mit Maschinengewehr finden wir in dem Berichte über diese Übungen nichts, weite Aufklärung scheint nicht geübt worden zu sein. Die grofsen französischen Reiterkörper sind zweifellos mehr in der Hand der Führer und manövrieren gewandter als früher. Eine Entscheidung bezüglich der neuen Bekleidung (6. Kompagnie 72. Regts.) und des erleichterten Infanteriegepäcks (ein Bataillon 51. Regts.) haben die Manöver noch nicht gebracht.

Das Gesamturteil über die Ergebnisse der diesjährigen Herbstübungen der französischen Armee kann, wenn man objektiv sein will, nur dahin lauten, dafs auch sie wieder Fortschritte in bezug auf Vorbildung für den modernen Krieg zeigten, aber durchaus nicht auf allen Manöverfeldern in gleicher Weise. Hier mehr, dort weniger, meist entsprechend der Individualität der höheren Führer und dem erreichten Grade der Überwindung der alten Routine, die sich, um nur auf einen Punkt hinzuweisen, auch nach sachgemäfser Entfaltung und Entwickelung erst wohl fühlt, wenn sie mit dichten, ausgerichteten Schützenlinien vorgehen kann. Aber auch dieses Kleben am Alten wird bei der ernsten eifrigen Arbeit, die im französischen Heere zu beobachten ist, in absehbarer Zeit abgestreift sein. Nichts wäre törichter und gefährlicher, als die Armee unseres westlichen Nachbarn in bezug auf die Vorbereitung für den modernen Krieg rückständig nennen zu wollen.

18

XXVIII.

Militärsoziologie.[1]

Von

Wilhelm Sobota.

Bedeutung und Einflufs derselben sind nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen. In Zeiten, in denen die ökonomische Entwickelung noch nicht die Formen unserer Tage angenommen und auch die Sozialdemokratie noch nicht das Licht der Welt erblickt hatte, brauchte die Militärsoziologie keine scharfe Prägung. Das kräftige Anwachsen der ökonomischen Umwälzungen, durch welches die sozialistische Bewegung wuchs und erstarkte, hatte das historisch-ideale Wesen der Militärsoziologie, die sich immer schärfer begrenzen mufste, zur Folge. Aber mit den vorhin erwähnten Umständen wuchs naturgemäfs das Interesse an ihr, welches ihr früher nur militärische Kreise angedeihen liefsen; auch die bürgerlichen Soziologen und die Sozialdemokraten schenken ihr jetzt grofse Beachtung.

Es ist nun völlig irrig, zu glauben, die militär-soziologischen Systeme hätten lediglich durch die hervorgerufenen ökonomischen Verhältnisse und proletarischen Bewegungen der Zeit neue Gestalt und neues Leben angenommen. Es sprechen hier noch ganz andere Umstände mit, die vielfach aufser acht gelassen werden, z. B. die Heeresreorganisationen.

Es liegt im Wesen der militär-soziologischen Sache, dafs sich dieselbe — wenn wir unsere jetzige Militärorganisation im Auge behalten — nicht durch ökonomische Entwickelungen beeinflussen läfst; aber man kann ja unter gewissen Voraussetzungen einen Beeinflussungspunkt insofern finden, als sie in Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialistischen Emanzipation mit Naturnotwendigkeit immer schärfere Formen annehmen müfste, wie vorhin schon erwähnt wurde. Den entscheidendsten Wendepunkt in der militärsoziologischen Geschichte bildet jenes Jahr, in dem General von Scharnhorst die Reorganisation des preufsischen Heeres vornahm, das heifst, die allgemeine Wehrpflicht zur Einführung gelangte. Bis zu

[1]) Unter Militärsoziologie wird der Zusammenhang zu verstehen sein, welcher zwischen dem Heere und der allgemeinen sozialen Entwickelung besteht.

dieser Zeit war sie eine historische Durchgangsform der Militäremanzipationen und ihr historisches Wesen bedingte sowohl, dafs sie in ihrer früheren Gestalt und Form notwendig, als auch, dafs sie in jener Verfassung vergänglich war.

Seit jener Zeit nahm diese Wissenschaft einen grofsen Aufschwung, mufste aber, durch die geschaffene Reorganisation gezwungen, ihre Taktik gegen früher revidieren. Je häufiger Heeresreorganisationen vorgenommen werden, desto schwächer ist die Beeinflussung, welche die Militärsoziologie von ihr erfährt.

Mit dem Einflufs und der Bedeutung, welche die militär-soziologische Frage bis auf unsere Tage immer mehr angenommen hat, wo sie ohne Zweifel das ethische Fundament unseres Heerwesens bildet, dessen Macht schwindet und zuletzt in sich zerfallen mufs, wenn man ihr nicht die Behandlung und Führung zukommen läfst, die ihr zusteht, ist sie nicht das Untersuchungsobjeckt der militärischen Kreise allein geblieben. Mit der stetig wachsenden Industrie begann sich auch der Sozialismus mit der Militärsoziologie zu beschäftigen, der ja der offizielle Vertreter der antimilitaristischen Agitation ist. Auch bürgerliche Parteien und ihre Soziologen mufsten mit der militärsoziologischen Sache rechnen. Denn einesteils wurden sie durch die Sozialdemokratie hierdurch gezwungen insofern, als man der Militärbekämpfung, die von sozialdemokratischer Seite entfacht wurde, entgegentreten mufste, zum anderen Teile auch durch die Einrichtung der Parlamente.

Die Beschäftigung mit der Militärsoziologie hat — von der Sozialdemokratie in diesem Falle abgesehen — insoweit sie von den bürgerlichen Sozialpolitikern betrieben wurde, für unser Heer keine günstigen Resultate gefördert, was wohl niemand bestreitet, der ihre Tätigkeit ständig beobachtet hat. Gewöhnlich verfallen diejenigen bürgerlichen Sozialpolitiker, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen, darauf, neue Vorschläge zur „Lösung“ der militär-soziologischen Frage zu bringen, anstatt sich über das Wesen der militär-soziologischen Bewegung selbst klar zu werden.

Verweilen wir nun ein klein wenig bei der Auffassung der Sozialdemokratie.

Diese verwirft den Militär- und Marinismus grundsätzlich, mithin kann die militär-soziologische Frage für sie nur dann eine Lösung finden, wenn das ganze System überhaupt verschwindet und an dessen Stelle die von ihr befürworteten Systeme treten. Sie begründet das „wissenschaftlich“ in ihren Schriften „aus der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise“. Abgesehen nun in diesem Falle von der

„kapitalistischen Produktionsweise“ prophezeien ihre Führer unserer Armee schon deshalb eine kurze Lebensdauer, weil die heutige Militärgesellschaft ihrer Meinung nach die vollkommene Vernichtung der individuellen Freiheit bedeutet, die sich in unseren Tagen mühselig fortschleppe; ein Zustand, der für spätere Generationen gänzlich unhaltbar sei. Wäre dieser Vorwurf begründet, er bildete tatsächlich das schwerwiegendste Argument gegen die Militärsoziologie, deren höchstes Ideal die fortwährende Vervollkommnung unseres Heres ist, also auch jene des einzelnen Soldaten. Dafs die „kapitalistische Produktionsweise“ bis zu einem gewissen Grade unser Heer als solches beeinflufst, ist nicht zu bestreiten; aber unsere Armee würde freilich noch lange nicht so von ihr beeinflufst werden, wenn nicht in vielen Fällen die öffentliche Meinung gegen sie dadurch mobil gemacht würde, dafs man die ganze Angelegenheit unter parteipolitischen Gesichtspunkten betrachtete.

Nur in den sozialdemokratischen Schriften, die für deren Agitatoren und für die Gebildeten berechnet sind, operiert man bei der antimilitärischen Propaganda mit dem Argument der „kapitalistischen Produktionsweise“, nicht aber in ihrer Presse, Flugblättern und Versammlungen; dort werden selbstverständlich andere Mittel und Verfahren angewendet, um die urteilslosen Massen gegen das Militär zu bearbeiten. „Je mächtiger die antimilitärische Agitation fruchtet, desto schlechter steht es mit der Militärsoziologie,“ wird von vielen einflufsreichen Politikern behauptet.

Also: Eine schleunige Reformierung verschiedener Zustände, z. B. des Militärstrafgesetzbuches und was dergleichen Dinge mehr sind. Ehe wir weiter das Gebiet der Militärsoziologie streifen, wollen wir zunächst einige Zeilen der antimilitaristischen Agitation widmen. Dieselbe wendet sich vor allem gegen das Offizierkorps. Ungemein schwer aber ist es, sagt der sozialdemokratische Parteihistoriker Mehring in der „Neuen Zeit“, das Offizierkorps, „diese scheinbar nationale Einrichtung“, mit Erfolg zu bekämpfen.[1])

Und richtig — was heutzutage gegen das Offizierkorps geschrieben und gesprochen wird, nicht nur von sozialistischer Seite, hat bis jetzt keinen grofsen Erfolg gehabt; alle Angriffe vermochten unser Offizierkorps als solches nicht zu schwächen. Dennoch ist die Aufnahme, welche diese Angriffe im Volke fanden, nicht gering anzuschlagen.

Wie weit sozialistische Einflüsse in einem Heere Platz greifen

---

[1]) No. 39 der „Neuen Zeit“ 2. Bd. 23. Jahrg. Seite 396.



können, zeigt ein Artikel der Nummern 3 und 4 der „Grenzboten“ dieses Jahres, in denen Major von Bruchhausen ein anschauliches Bild gibt über: Sozialistische Einbruchsversuche in das italienische Heer. An der Hand von zahlreichen Beispielen legt er dar, welchen Umfang schon heute die antimilitärische Propaganda in Italien angenommen hat.

Er ist der Ansicht, die auch von den italienischen Militärbehörden geteilt wird, dafs eine solche Agitation nicht möglich gewesen wäre, wenn die italienischen Strafgesetze hinreichenden Schutz geboten hätten.

Hiermit fällt auch die Behauptung unserer Ideologen zusammen, die im Interesse unseres Heeres und der Militärsoziologie die Rechte der Vorgesetzten schmälern wollen und einer Reform des Militärstrafgesetzbuches in ihrem Sinne das Wort reden. Italien und Belgien sind die schlagendsten Beweise für das Gegenteil!

Ganz entschieden mufs man aber der in jenem Aufsatz vertretenen Auffassung widersprechen, die sich in dem Satze kundgibt: „Noch vor ein paar Jahren konnte man mit Fug und Recht das italienische Heer als frei von sozialistischen Einflüssen bezeichnen.“ Wer die Protokolle der internationalen sozialistischen Parteitage, ferner die sozialistische Bewegung näher kennt und sich die Artikel gemerkt hat, die der „Vorwärts“ sowie die übrige sozialistische Presse vor allem die „Neue Zeit“ seit Jahren über die italienische Militärbekämpfung brachten, wird gestehen müssen, dafs bereits seit geraumer Zeit das italienische Heer von sozialistischer Seite aus beeinflufst worden ist. Schon Michael Bakunin, der Gründer des Anarchismus, hatte 1872 mit Scharfblick darauf hingewiesen, dafs in keinem anderen Lande das Ansehen des Heeres fortwährend so angegriffen wird wie in Italien.

Denn sozialistische Einbrüche in ein Heer können nicht das Werk eines kurzen Zeitraumes sein, es bedarf zu ihrer Verwirklichung Jahre, von Umständen natürlich abgesehen, die diese Bewegung über Nacht mit sich bringen und solche waren in Italien nicht vorhanden. Wenn beispielsweise bei uns in nächster Zeit — was aber Gott verhüten mag — ähnliche Versuche von der Sozialdemokratie gemacht werden sollten wie in Italien, so könnte man auch hier nicht sagen: bis vor wenigen Jahren konnte das deutsche Heer als völlig frei von sozialistischen Einflüssen gelten. Tatsächlich steht fest, dafs bei uns schon seit mehreren Dezennien diese sozialistische Einflufssaat in unsere Armee gestreut worden ist, und diese Saat fortdauernd durch die Presse und Agitatoren der Sozialdemokratie in das Volk gestreut wird.

Nun aber werden wir vor die Frage gestellt: Wie kommt es, dafs die antimilitärische Agitation unserer Tage so schnell im Wachsen begriffen ist und ständig den Beifall der Massen findet?

Eine Bewegung, die wie die antimilitärische, sich gegen das Heer, also etwas Bestehendes richtet, mufs, um die Massen aus ihrer Lethargie zu reifsen, ihre Phantasie anrufen, ein lockendes Bild vorgaukeln. Nehmen wir nun an, diese Bewegung verschmähe diese Mittel, sie schildere blofs das objektiv Greifbare und Erreichbare ihrer Ziele, gebe die Mängel und Übel darin gewissenhaft zu, gestehe Bedenklichkeiten bei der Umwälzung der Heereseinrichtungen ein, so wird eine solche antimilitärische Bewegung bald in sich zusammensinken müssen; die antimilitärische Bewegung wird anstatt zu wachsen, ihren Anhang immer mehr schwinden sehen, da ihr blasses und schwächliches Ideal nicht Anziehungskraft genug besitzt, um ihre Anhänger zusammenzuhalten und zu vermehren. Die Agitation der Sozialdemokraten gegen unsere Armee hat aufserdem klar bewiesen, dafs sie stets unfähig war, sie wissenschaftlich zu bekämpfen. Die Schmähschriften der sozialistischen Demagogen, die es unternehmen, im Namen der Wissenschaft unser Militär totzuschreiben oder totzureden, schlafen längst den seligen Schlaf der Makulatur. Sie wufsten offenbar selber nicht, ob die von ihnen dargelegten militär-soziologischen Prinzipien ausführbar waren oder nicht. Solange sich die Sozialdemokratie aber aufrührerischer Mittel bedient — und andere kann sie nicht gebrauchen — wird auch die Bewegung gegen unser Heer nicht zurückgehen. In der Hand der Regierung liegt es also, dieser gewissenlosen Aufreizung Einhalt zu tun!

Aufser durch verschärftere Strafgesetze eignet sich zur Schwächung der sozialistischen Wühlereien gegen unser Heer am besten eine gesunde Militärsoziologie. Die Militärsoziologie und die antimilitärische Propaganda sind international; aber die Internationalität der einen ist nach Ziel und Methode das Gegenteil der Internationalität der andern.

Wenn somit der Sozialismus objektiv, d. h. rein auf den sachlichen Inhalt der vorgetragenen Lehren gegen das Militär betrachtet, einen groben Fehler darstellt, so kann doch seine gefährliche agitatorische Bedeutung in dieser Hinsicht nicht hoch genug angeschlagen werden. Je gründlicher wir jene beiden Bewegungen studieren, je besser ist es. Jedoch ist es mit aufserordentlich grofsen Schwierigkeiten verbunden, beide Bewegungen eingehend darzulegen.

Wir werden die Militärsoziologie eines bestimmten Heeres und die sozialistische Militärbekämpfungsbewegung eines bestimmten

Landes und einer bestimmten Zeit, ihre Aufgaben, ihre Taktik und ihre Aussichten um so besser verstehen, je mehr wir neben ihr — da beide Bewegungen international sind — auch die Bewegungen anderer Länder anderer Zeiten kennen, je besser wir deren Kämpfe, Kampfmittel und deren Erfolge untersucht haben. Bei der Militärsoziologie kann es sich nicht darum handeln, einfach anderswo und zu anderen Zeiten erfolgreich angewandte Mittel und Methoden der militär-soziologischen Bewegung herauszusuchen, um sie auf dieses Heer und diese Zeit zu übertragen und die erfolglos angewandten Mittel abzulehnen. Denn was früher und anderswo für die Militärsoziologie erfolgreich gewesen, kann heute für sie schädlich sein und umgekehrt. Aber je besser man die früheren und ausländischen militär-soziologischen Bewegungen in ihren Zusammenhängen begreift, desto besser wird man auch die heimischen Bewegungen unserer Zeit verstehen und ihre Aufgaben, Methoden und Aussichten erfassen. Je älter die militär-soziologische Bewegung wird, desto gröfsere Bedeutung gewinnt die Kenntnis ihrer Geschichte.

Diese ist aber nicht unsere Lehrmeisterin dadurch, dafs sie uns in der Vergangenheit einen Spiegel der Gegenwart und Zukunft vorhält und eine Sammlung von Beispielen und Regeln gibt, aus der wir das für uns Passende auszusuchen und zu befolgen haben, sondern sie ist Wegweiserin, indem sie unseren Blick für das Verständnis der Eigenart der Gegenwart, ihre besonderen Bedürfnisse und ihrer besonderen Mittel schärft. Auf diese Weise aber ist sie für jede grofse militärische Bewegung unentbehrlich.

Kommen wir nun zu der Auffassung der bürgerlichen Soziologen und der politischen Parteien von der Militärsoziologie.

Die Militärsoziologie ist ein Abzweig der bürgerlichen Sozialpolitik. Die Sozialpolitik ist richtunggebend für sie; es mufs also die militärsoziologische Bewegung mit ihr gleichen Schritt halten. Je schneller Reformen auf dem einen Gebiete durchgeführt werden, um so schneller machen sie sich auch auf dem andern fühlbar. Werden unsere Vorschläge berücksichtigt, dann sind der Sozialdemokratie viele ihrer wirksamsten Agitationsmittel genommen.

Die Sozialpolitiker betrachten die Militärsoziologie offenbar als eine ideologische Begleiterscheinung der sogenannten Klassengegensätze. Hier liegt aber der nie zu verzeihende Fehler. Sie können die Militärsoziologie von der Sozialpolitik gar nicht unterscheiden, wobei ja nicht zu verkennen ist, dafs sie zu einem gewissen Teile in ihren Anschauungen von der sozialistischen Strömung beeinflufst worden sind. In der Tat besteht das unerschütterliche Dogma bis auf heute: die Kluft, die zwischen der

Militärsoziologie einerseits und unserer Sozialpolitik in ihrer momentanen Verfassung besteht, ist unüberbrückbar! Denn da die heutige Sozialpolitik ausschliefslich das Klasseninteresse gerade des Proletariats kultiviert und diesem in Gegenwart und Zukunft die Hauptrolle auf der Weltenbühne zuschreibt, liefert sie dem Proletarier das für politisches Handeln unentbehrliche Selbstvertrauen nicht nur für die Politik, sondern auch hinsichtlich der Zukunftserfolge in der Armee. Und was das letztere bedeutet, ist das Ziel ohne weiteres abzusehen: die gänzliche Umstürzung unserer Militärverfassung. Die scharfe Trennung der militär-soziologischen Gedankenwelt von der bürgerlichen Sozialpolitik bildet für die Sozialpolitiker ein Hindernis, die objektive Kluft zwischen beiden Bewegungen zu überbrücken.

Die Sozialpolitiker der meisten bürgerlichen Parteien werfen sich daher von ihrem Standpunkt aus auf eine Kritik der militärischen Zustände. Diese ganz einseitige Strömung, die auch bei der Beratung der Militäretats immer deutlicher in den Vordergrund tritt, färbt selbstverständlich auf die schon längst in militär-soziologischen Angelegenheiten irregeführte öffentliche Meinung ab und diese Parteien geben hierdurch sogar der Sozialdemokratie bewufst und unbewufst neue Angriffsmittel gegen unser Heer, die dann natürlich nicht verfehlt, von diesem Agitationsmaterial ausgiebigen Gebrauch zu machen. Dafs auch die überwiegend grofse Mehrzahl der bürgerlichen Presse in vielen Fällen denselben gefährlichen Standpunkt einnimmt, bedarf keiner weiteren Darlegung. Ein Bild, wie das Wesen der Militärsoziologie in ihrem grundsätzlichen Teile verkannt wird, liefert auch der Reichstag. Werfen wir nur einen Blick auf die Debatten des Militäretats und das Ergebnis wird beweisen, dafs die vorige Behauptung in allen Punkten zutrifft. Vielleicht ist dieser Fehlgriff insofern zu erklären, dafs heutzutage fast nur Juristen und Journalisten bei Militärfragen das Wort führen. Wie nun diese Redner selbst nach ihren Stenogrammen einsgestehen, wollen sie unsere militärischen Zustände nicht nur von dem militärischen, sondern in der Hauptsache vom sozialpolitischen Standpunkte aus „beleuchten“.

Da nun die Sozialpolitik mit der Militärsoziologie absolut gar nicht zu vereinbaren ist, so können weder der Kriegsminister noch die übrigen militärischen Bundesratsbevollmächtigten jene einseitigen Ansichten teilen, also auch den Rednern keine genügenden, sie befriedigenden Antworten geben. Und dieser Umstand wird nicht nur von Sozialdemokraten, sondern auch von einem gewissen Teile des Bürgertums oft in einer Weise aufgebauscht, dafs man jenen

Männern, die doch die militär-soziologische Bewegung berufsmäfsig kennen, jedes objektive Urteil abspricht, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse als einseitige hinstellt. Auf diese Weise erhält der Mann aus dem Volke ein ganz verkehrtes Bild von der ganzen Sache, und die Folgen davon sind, dafs diese Leute recht bald antimilitärischen Ideen huldigen, um später in ihrem Fanatismus der Überzeugung für diese antimilitärische Agitation selbst einzutreten.

Was weiter den Reichstag angeht, so verstand man es früher viel besser, die richtige Parallele zu ziehen zwischen der Militärsoziologie und der Sozialpolitik, und daher ist es auch erklärlich, dafs damals weniger Meinungsverschiedenheiten entstehen konnten zwischen der Militärverwaltung und den Fraktionen des Reichstages.

Viele unserer Reichstagsabgeordneten gehen von der Ansicht aus, dafs in dem deutschen Heere, in dessen Reihen das proletarische Klassenbewufstsein unaufhaltsam im Vorwärtsschreiten begriffen ist, die Reform des Militärstrafgesetzbuches und so manches andere gerechtfertigt sei. Hier wird wieder das Wesen der Militärsoziologie vollständig verkannt. Gewifs ist es Tatsache, dafs in unserem Heere das Proletariat die Mehrzahl bildet und die militärische Ausbildung dieses Proletariats, was die Disziplin angeht, verhältnismäfsig schwieriger geworden ist als früher und in späteren Zeiten noch schwieriger sein wird.

Wenn aber selbst das ganze Heer sich allein aus dem Proletariat rekrutieren würde, so käme damit noch lange nicht das „proletarische Klassenbewufstsein“ zum Ausdruck. Es liegt vielmehr in dem elementaren Gesetze der Militärsoziologie begründet, dafs es Klassengegensätze und Klassenkämpfe in einer Armee nicht dulden kann, überhaupt gar nicht kennt! Das „proletarische Klassenbewufstsein“ kann wohl in einem Heere Platz greifen, wenn solches von aufsen her agitatorisch gezüchtet und nachher im Heere praktisch geübt wird; damit würde aber unsere Militärsoziologie verschwinden, und mit ihr auch unsere heutige Heeresorganisation. Widersprüche an sich sind die Anschauungen, dafs unsere bürgerliche Sozialpolitik auf das Militär zu übertragen wäre. Aus den ungezählten Beispielen wollen wir der Kürze halber nur eins anführen.

Unsere bürgerlichen Soziologen und die Sozialdemokraten behaupten immer, dafs jeder Mensch — gemeint ist der Proletarier — sich immer mehr vervollkommnet, richtig denken und urteilen kann, kurz: dafs der Proletarier auf der gleichen Kulturstufe wie alle übrigen Menschen stände. Hinweg also mit unseren barbarischen Kriegsartikeln! Hinweg mit den Soldatenmifshandlungen, die nur

das rohe Produkt gewissenloser Vorgesetzten sind! Wahl der Offiziere und Generale durch die Mannschaft usw. usw.

Auf der anderen Seite leitet man aus der ökonomischen Entwickelung das Gegenteil her. Professor Dr. Schmoller, der doch schon reichlich vier Dezennien an deutschen Universitäten Nationalökonomie liest, sagt z. B. in seiner Broschüre „Über das Maschinenzeitalter“, dafs der Proletarier durch die kapitalistische Arbeitsteilung in unserer modernen Industrie zu einem stumpfsinnigen Handwerkszeug herabgedrückt wird, der das eigene Denken und Urteilen nach und nach verlernt, dafs ihm also andere ein Urteil bilden müssen. Diese Ansicht Schmollers, die durchaus zutrifft, teilen auch die Sozialdemokraten. Sie stellen das Proletariat sogar in noch schlechteres Licht dar, was man ihnen von ihrem Standpunkte aus nicht so übel nehmen kann.

Kautsky, der amtliche Theoretiker der Partei, legt diesen sozialdemokratischen Gedanken in allen seinen Schriften ausführlich dar und ist dabei auch manchmal unparteiisch genug, anzuerkennen, dafs die Ausbildung der militärischen Mannschaften in unseren Tagen, im Gegensatz zu früher, sehr schwer sei. Er betrachtet diese Erscheinung jedoch lediglich unter dem Gesichtspunkte der kapitalistischen Produktionsweise.

Aber nicht nur die kapitalistische Arbeitseinteilung ist schuld, dafs die Ausbildung der Mannschaften schwerer ist als je; die moralischen Auswüchse und sozialdemokratischen Verhetzungen der Jugend sind hierbei vor allem in Betracht zu ziehen. Mit dem Argument, dafs unser heutiger Nachwuchs nach allen Richtungen besser sei als früher, ist es also nichts.

Angenommen nun, unser Militär könnte in späteren Jahren nicht mehr ohne Reformen auskommen, die von der Sozialpolitik befürwortet werden und von militärischer Seite jetzt abgelehnt, später aber doch eingeführt werden, so kann diese Emanzipation keineswegs als das Verdienst der Sozialpolitik hingestellt werden, sondern lediglich als das der Militärsoziologie. Die Militärsoziologie meldet von selbst jede ethische Reform an, die nötig ist. Der Geist des Heeres ahnt instinktiv, ob und wann Reformen angebracht sind an welcher Stelle. Die Militärsoziologie ist nicht das Werk einzelner militärischer Diktatoren. Sie läfst sich keine Wege vorschreiben, weder von oben, noch von unten, sondern nur wenn militär-soziologische Reformen eine dringende Notwendigkeit sind. Wenn beispielsweise das Militärstrafgesetzbuch reformbedürftig wäre, hätte längst schon die Militärsoziologie es angezeigt. Die Militärsoziologie vervollkommnet den einzelnen Soldaten in geistiger und körperlicher Be-

ziehung, — wie sich leicht nachweisen läfst — insofern ist sie sozial! Durch die Militärsoziologie werden neue militärische Gesellschaftsreformen geschaffen, insofern ist sie politisch. Diese Sozialpolitik aber, wie sie momentan aufgefafst und durchgeführt werden soll, auf unsere Heeresorganisation übertragen, brächte nur Unzufriedenheit, Mifstrauen und Uneinigkeit bei den Truppen sowohl, wie bei den Vorgesetzten; insofern ist sie für das Heer revolutionär!

Gebe man sich keinen Illusionen hin darüber, dafs die antimilitärische Propaganda und die Verkennung des Wesens der Militärsoziologie gefahrlos wären, unsere Armee immer der rocher de bonze bliebe. Ich wage demgegenüber zu behaupten: Die Gefahr, welche das Umsichgreifen der antimilitärischen Agitation und das mangelnde Verständnis für die Militärsoziologie seitens der bürgerlichen Parteien mit sich bringt, ist so grofs, sie ist so nahe, sie ist so aufserordentlich bedrohlich, dafs auch die schwärzeste Schilderung weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Diese Strömung ist so bedeutend, dafs sogar viele konservative Politiker gut daran täten, sich zu fragen, laufen wir nicht Gefahr, durch fortwährende Konzessionen an die sogenannte öffentliche Meinung das Gefüge des Heeres zu schädigen?

Aus allen diesen Betrachtungen ergibt sich der militär-soziologische Schlufs:

Fortschritte für die Armee sind in etischer Beziehung nur von der richtig aufgefafsten Militärsoziologie zu erwarten. Die bürgerliche Sozialpolitik hat bis heute keinen Einflufs auf sie gehabt, und ihre Programme würden für unser Heer nur schädlich und gefährlich sein. Studieren wir noch besser und unbefangener als bisher das Wesen der militär-soziologischen Bewegung, und der Erfolg für unser Heer wird nicht ausbleiben. Es wird aus den richtigen militär-soziologischen Untersuchungen und Folgerungen stärker und mächtiger als je hervorgehen; aber nur unter der Voraussetzung, dafs man keine Vogelstraufspolitik treibt. Das heifst, dafs man unter dem Vorwand, die Armee dürfte keine Politik treiben, die geistige Aufklärung — und das ist der Hauptinhalt der Militärsoziologie — unterläfst.

XXIX.

Der Rekrutenersatz der Kavallerie.

Von

Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Die Ansprüche an die geistigen und körperlichen Eigenschaften des Kavalleristen sind seit der Gültigkeit der Heerordnung vom 22. November 1888 gewaltig gestiegen.

So sind ganz neue Dienstzweige in das Ausbildungsprogramm der Kavallerie eingestellt worden, die Ansprüche an ihrer Leistungsfähigkeit im Gebrauch der Feuerwaffe, im Fufsgefecht und im Aufklärungs- und Sicherungsdienst sind gesteigert, und die allgemeine Bewaffnung der Kavallerie mit der Lanze stellt höhere Anforderungen an die Gewandtheit des einzelnen Reiters.

Die zeitigen Bestimmungen der Heerordnung entsprechen den gesteigerten Ansprüchen an den Kavalleristen nicht in völlig genügender Weise. In ihrem § 5 Punkt 3c gibt sie für die Aushebung von Kavallerierekruten — abgesehen von Bestimmungen über das Körpermafs — folgende Direktiven:

Für die Kavallerie sind muskelkräftige Militärpflichtige auszuwählen, welche mit der Wartung von Pferden vertraut oder zum Dienst zu Pferde besonders geeignet und von nicht zu grofsem Körperbau sind. Das Gewicht des Rekruten darf in der Regel bei der schweren Kavallerie 70, bei der leichten Kavallerie 65 kg nicht übersteigen; für Rekruten der Gardekavallerie dürfen sich diese Gewichtsgrenzen um 5 kg — keinesfalls mehr — steigern.

Ferner bestimmt Punkt 5 des § 5 der Heerordnung:

An junge Leute, welche freiwillig zum Waffendienst eintreten wollen, dürfen die zulässig geringsten körperlichen Anforderungen gemacht werden.

Man sieht hieraus, dafs die Heerordnung in ihren Bestimmungen über Aushebung und freiwilligen Eintritt von Rekruten bei der Kavallerie deren geistige Beschaffenheit und Gewandtheit völlig ignoriert.

Wie steht es nun mit den Aushebungsbestimmungen der Heerordnung zur Garde und zu den Jägern und Schützen?

Hierüber bestimmt sie im Punkt 3a und b des § 5 wie folgt:

Für die Garde sind die körperlich und geistig begabtesten

Militärpflichtigen, für Jäger und Schützen unter den zum Infanteriedienst geeigneten die Gewandtesten auszusuchen. Ferner bestimmt die Heerordnung im Punkt 3g des § 5, dafs zu den nunmehr bereits wieder eingegangenen Meldereiterdetachements nur Militärpflichtige ausgehoben werden sollten, welche — mit Wartung von Pferden vertraut — ihrem Beruf nach, sowie ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit nach für den Dienst als Meldereiter geeignet erscheinen.

Es ist schwer einzusehen, aus welchen Gründen der Kavallerist bezüglich Geeignetheit, Gewandtheit und geistiger Beanlagung den Meldereitern, Jägern und Gardemannschaften gegenüber zurückstehen soll.

Ist es doch das Ideal der Kavallerie, jeden einzigen Reiter als Meldereiter auszubilden; ja, noch weit über diesen speziellen Dienst hinaus steht die Kavallerie vor der Aufgabe, ihre Mannschaften für den Patrouillendienst bei den Kavalleriedivisionen und im Vorpostendienst jeder Art auszubilden. Schon die Mannigfaltigseit einer Ausbildung erfordert vom Kavalleristen mindestens dasselbe Mafs geistiger Gewandtheit, welches die Heerordnung den Jägern und den Gardemannschaften, sowie den Meldereitern zuteil werden läfst.

Auch die Möglichkeit, die nötige Anzahl geistig und körperlich geeigneter Militärpflichtigen für den Kavalleriedienst auszuheben, erscheint nicht ausgeschlossen, wenn man sowohl die sich stetig steigernde Schulbildung, die von Jahr zu Jahr wachsende Bevölkerungszahl und den Umstand in Betracht zieht, dafs der gröfste Teil des Kavallerieersatzes durch freiwilligen Eintritt gedeckt wird. Indessen nicht nur bezüglich der Forderung geistiger und körperlicher Gewandtheit für die Kavallerierekruten bedarf die Heerordnung vom 22. November 1888 einer Korrektur.

Sie bedarf noch einer näheren Erklärung der Begriffe der „Vertrautheit mit der Pferdepflege“ und der „Geeignetheit zum Dienst zu Pferde“.

Wohl ist ein Landmann oder Kleinbürger, der zu Haus sich mit Pferden beschäftigte, ein geeigneter Kavallerist; dagegen ist es der grofsstädtische Droschkenkutscher oder Bierfahrer durchaus nicht. Letzterer hat in der Regel in seinem bürgerlichen Betrieb nur das gelernt, wie man mit Pferden nicht umgehen sollte.

Die Geeignetheit zum Dienst zu Pferde hängt ferner von ganz bestimmten körperlichen Eigenschaften ab. Hierzu gehören ein verhältnismäfsig kurzer Oberkörper und entsprechend lange Untergliedmafsen, ein mehr schlanker wie gedrungener Körperbau, keine fleischigen Oberschenkel und Gesäfsteile.

Oft erhalten die Kavallerieregimenter seitens der Ersatzbehörden Rekruten, die mit geringen Plattfüfsen behaftet sind, geliefert, in der Annahme, dafs dieser Fehler im Kavalleriedienst übersehen werden könnte. Indessen das Gegenteil ist zutreffend, da ein voller Fufs die Steifheit des Fufsgelenkes, diese wieder die Behinderung des weichen, elastischen Sitzes des Reiters zur Folge hat.

Falls eine bestimmte Präzisierung der für den Reitdienst erwünschten körperlichen Eigenschaften im Text der Heerordnung auf redaktionelle Schwierigkeiten stofsen sollte, würde eine Fufsnote zu dem betreffenden Paragraphen genügen, welche das Bild eines zum Kavalleriedienst geeigneten Militärpflichtigen entwirft.

Überdies dürfte die zeitweise Kommandierung von Kavallerieoffizieren, in Analogie des Kommandos der Gardeoffiziere, zum Oberersatzgeschäft dort, wo solches keine Brigadekommandeure der Kavallerie leiten, wohl geeignet sein, der Kavallerie geeignete Rekruten zuzuführen.

Ein grofser Teil der deutschen Kavallerieregimenter deckt seinen Rekrutenbedarf lediglich, ein Rest derselben teilweise durch freifreiwilligen Eintritt zum Waffendienst. Bezüglich der Geeignetheit ihres freiwilligen Ersatzes sind die Regimenter ihres Glückes eigener Schmied.

Viele machen indessen von der Lizenz der Heerordnung, an den körperlichen Eigenschaften der Freiwilligen die geringst möglichen Ansprüche stellen zu dürfen, einen zu ausgedehnten Gebrauch. Auch finden sich bei Kavallerieregimentern öfters Freiwillige von so voluminöser Gestalt vor, die nur zur Fufsartillerie gehören sollten.

Freilich ist die körperliche Entwickelung individueller Natur. Im Osten des Reiches sind die jungen Leute im allgemeinen zeitiger zum Kriegsdienst brauchbar, als im Westen. Indessen in allen Fällen wäre es erwünscht, dafs der freiwillige Eintritt bei der Kavallerie nicht vor vollendetem 18. Lebensjahr erfolgte.

Kein Truppenteil sollte es versäumen, die sich meldenden Freiwilligen, abgesehen von der ärztlichen Untersuchung, noch einer besonderen Prüfung zu unterwerfen. Diese hat sich auf ein Examen im Lesen, Schreiben und Rechnen, auf eine durch Kreuz- und Querfragen vorgenommene allgemeine Gehirnrevision, und schliefslich auf eine Prüfung der Muskeln am Turngerät zu erstrecken.

Dort, wo die Eskadrons ihre Freiwilligen selbständig annehmen dürfen, und dieses sollte die allgemeine Regel sein, ist es rätlich, dafs sich der Regimentskommandeur die Freiwilligen noch vor der ärztlichen Untersuchung behufs definitiver Annahme durch das Regiment vorstellen läfst.

Der Unteroffiziersersatz der Kavallerie ist lediglich auf die Kapitulation der gezogenen oder freiwillig in den Dienst getretenen Mannschaften angewiesen. Keinerlei Hilfe wird ihm durch Überweisung von Unteroffizierschülern geboten.

Bei den hohen Anforderungen und den vielfachen Dienstzweigen der Kavallerie ist die Güte der Quelle, aus der der Unteroffiziersersatz schöpft, von besonders hohem Belang.

Je zulänglicher die Kavallerie bezüglich der geistigen und körperlichen Geeignetheit der gezogenen Rekruten seitens der Ersatzbehörden bedient wird, je wählerischer sie bei Auswahl ihrer Freiwilligen verfährt, desto besser wird ihr gesamter Unteroffiziersersatz sein.

Nächst dem Offizierkorps aber sind die Unteroffiziere die Träger der Kriegstüchtigkeit der Waffe.

XXX.

Archivalische Beiträge zur Geschichte des Feldzuges 1815.

(16. bis 24. Juni 1815.)

Von

Julius v. Pflugk-Harttung.

In meinem Buche „Vorgeschichte der Schlacht bei Belle Alliance“ wies ich auf die Wichtigkeit des Gneisenauschen Familienarchives in Sommerschenburg hin. Es ist für die militärischen Dinge Preußens von 1807 bis 1815 von großem Werte und enthält auch sonst mancherlei, was man dort nicht vermutet. Gneisenau häufte in demselben nicht nur Privatkorrespondenz auf, sondern verleibte ihm auch eine Menge Aktenstücke ein, welche, rein amtlicher Herkunft, in das jetzige Kriegsarchiv des Großen Generalstabs gehört hätten. Man schied damals noch nicht so streng zwischen persönlichen und amtlichen Dingen. Bei der Auswahl des Aufbewahrten läßt sich deutlich Gneisenaus Absicht erkennen: er wollte für die vielfachen

Vorkommnisse, an denen er beteiligt war, eine Art Handarchiv besitzen.

Hier veröffentlichen wir einige interessante Stücke zum Kriege von 1815 aus dem genannten Archive, neben zwei aus dem K. und K. Kriegsarchive in Wien und einem aus dem K. Bayerischen Kriegsarchive in München. Man mag daraus ersehen, wie verstreut die Materialien über den betreffenden Feldzug sind, wie sehr es gilt, auf allen Seiten zu sammeln, bevor sich eine gründliche Ausarbeitung herstellen läfst.

Nr. 1.

Graf Vincent an Fürst Schwarzenberg,
Juni 16. und 17.

Die beiden Depeschen des österreichischen Militärbevollmächtigten im Hauptquartiere des Herzogs von Wellington geben ein gutes Bild von den Kenntnissen, welche das englische Hauptquartier über die Vorgänge in der eigenen und in der preufsischen Front besafs. Sie enthalten aufserdem manche kleine schätzenswerte Ergänzung unserer Kenntnisse.

Bruxelles, le 16 Juin 1815.

Mon Prince!

Hier 15 à cinq heures du matin la ligne prussienne sur la Sambre a été attaquée par les François sur les points de Lobbes et de Thuin; l'ennemi a repliée les postes Prussiens sur Charleroi. Le général Ziethen qui commandoit ce corps s'y est rassemblée, mais pressé par l'ennemi, il a repassé la Sambre, en y laissant un bataillon qui en a été délogé avec assez de perte; l'ennemi a suivi dans la direction de Bruxelles jusqu'à Quatre Bras où se croisent les chaussées de Charleroy à Bruxelles et celle de Namur à Nivelles. L'ennemi a poussé des patrouilles jusqu'à Genappe et à Sombreff, ce qui a intercepté la nuit dernière la communication directe avec l'armée du Maréchal Blücher, celui-ci a rassemblé depuis une partie de ses forces en avant de Sombreff.[1])

Ces circonstances déterminèrent le Duc de Wellington de faire marcher sa réserve en avant de la forêt de Soignes et a rapproché de lui le corps du Prince d'Orange, qui étoit à Braine le Compte; la matinée d'aujourd'hui a été tranquille, mais après midi vers 3 heures et demie s'est engagée dans la direction de Fleurus une affaire, qui à en juger par la vivacité du feu a été considérable et meurtrière, vers la fin du jour il s'est rallenti sensiblement, en s'éloignant sembloit-il vers la Sambre. Cette nuit je me transporterai

[1]) Näheres in meiner „Vorgeschichte der Schlacht bei Belle Alliance" S. 46ff.

sur les lieux parceque vraisemblablement la bataille s'engagera de nouveau. J'expédierai le Comte de Paar en raison de ce qui aura lieu.

Bruxelles, le 17 Juin
à cinq heures après midi.

J'arrive à l'instant des Quatre Bras, où j'ai quitté le Duc de Wellington; ce fut lui qui s'y porta hier avec deux divisions de troupes angloises et quelque cavallerie Belge, et qui s'y engagea avec le Maréchal Ney, qui commandoit deux corps et la réserve de cavallerie du général Kellermann. Ce combat où le Duc n'avoit que des forces très inférieures fut entièrement à l'avantage des troupes Angloises, qui forcèrent l'ennemi à la retraite et à abandonner le champ de bataille. Dans le même temps le gros de l'armée Françoise, commandé par Buonaparte, attaqua le Maréchal Blucher, dont la position semble avoir été à la petite rivière de Ligne près de Lygni. La bataille entre l'armée prussienne et l'ennemi se termina sans que le Duc fût instruit d'aucune des circonstances qui l'avoient accompagnée, et la nuit se passa dans l'attente de la part de ce dernier. Dans l'intervalle arriva la cavallerie angloise et le corps du général Hill se porta à Nivelles. Le Duc en attendant s'occupoit des dispositions d'attaque pour aujourd'hui, lorsque à 8 heures du matin lui parvint la nouvelle que le Maréchal Blucher, qui pendant la journée avoit conservé ses positions et ses avantages, avoit été forcé de se retirer jusqu'à Wawre à la suite d'une attaque inopiuée de trois régimens de cavallerie ennemie, qui à neuf heures du soir enfoncèrent le centre de l'armée prussienne. Cet incident malheureux engagea le Duc de Wellington de replier sur la forêt de Soignes l'infanterie et une partie de l'artillerie, et il resta dans sa position de la veille avec la cavallerie Anglaise. C'est là où je l'ai laissé à onze heures. Son projet est de se rendre ce soir à Watterloo, où il prendra son quartier général. Cette nouvelle position du Duc établit ses communications avec Wawre. Le corps du général Bulow, qui n'étoit pas à la bataille étoit arrivé de Liége à Gembloux; il rejoindra le Maréchal Blucher dans sa position.

La perte dans la journée d'hier 16, selon l'évaluation du Duc de Wellington [et] du général Prussien de Muffling, est de près de 20/m. hommes, dont cinq mille des troupes du Duc. Les forces françoises ont été evaluées de 120/m. hommes d'infanterie, et de 20/m.[1]) de cavallerie. Parmi les morts on regrette particulièrement le Duc de Brunswik-Oels.

---

[1]) In der zweiten Zahl ist korrigiert, sie ist deshalb nicht ganz sicher.

Il est difficile de rendre compte des conséquences de cette bataille, elles dépendent de l'état où se trouve le Maréchal Blucher.

Ne voulant pas suspendre le départ d'une dépêche, qui annonce un événement grave et important, je me réfère pour les détails au Colonel Comte de Paar, qui est à même de donner ceux qu'il a été possible de receuillir dans un espace de temps fort employé d'ailleurs.

Je prie Votre Altesse de trouver bon, que cette dépêche Lui soit commune avec Monsieur le Prince de Metternich.

Recevez, Mon Prince, l'hommage de ma respectueuse considération.

Vincent.

A. S. A. le Prince de Schwarzenberg.

(K. und K. Kriegsarchiv in Wien 1815. 6. 95.)

Nr. 2.

Major v. Boetticher an Gneisenau,
Juni 17.

Der Major v. Boetticher wurde mit schriftlichen Mitteilungen über die zu ergreifenden kriegerischen Maſsnahmen an Schwarzenberg geschickt Seine Sendung gehört in den Verkehr, der zwischen dem preuſsischen und dem Groſsen Hauptquartiere seit Beginn der Mobilisierung gepflogen wurde. Der Brief des Überbringers ist ungemein belehrend, weil er die ganze Misere des Groſsen Hauptquartiers enthüllt, und zwar zu einer Zeit, als die eisernen Würfel bereits in Belgien rollten und schon am folgenden Tage die Entscheidung bei Belle-Alliance fiel. Während dort mit furchtbarster Entschlossenheit und fester Bundestreue gefochten wurde, fürchteten die Österreicher den Kampf mit den Franzosen, weil sie die ganz richtige Empfindung von deren Überlegenheit hatten und sie der Hilfe Ruſslands miſstrauten. Dabei herrschte die gröſste Unsicherheit in der Oberleitung. Zaghaft wagte sie keine frische Tat, sondern war geneigt, sich nach den Bewegungen des Feindes zu richten, trotz augenscheinlichster Übermacht an Truppen. Der Oberfeldherr ist krank, teils wirklich, teils aus Politik, denn der unruhige Ehrgeiz des russischen Kaisers deutet darauf, daſs er selber gerne die Heerführung in die Hand nähme. Die Stellung Radetzkys als Generalsstabschef ist erschüttert; Schwarzenberg würde ihn fallen lassen, falls er sicher wäre, daſs sein spiritus rector, General von Langenau, an dessen Stelle gelange. Aber bei den sich überall kreuzenden Wünschen erscheint das fraglich. Nun sind noch gar der leitende Diplomat Fürst Metternich und die englischen Bevollmächtigten eingetroffen, deren Einfluſs nicht zu unterschätzen war, weil England die Geldmacht bildete und die fremden Heere halb in seinem Solde standen.

Wenn man den Brief des Majors v. Boetticher liest, erkennt man erst den Erfolg der Verbündeten in seinem vollen Umfange. Was hätte nicht alles eintreten können, wenn es Napoleon gelungen wäre, den Krieg in die Länge zu ziehen, wenn er Erfolge gehabt hätte, und inzwischen auch die Gegnerschaft zwischen dem preuſsischen und englischen Hauptquartiere ausgebrochen wäre, die nunmehr für den Gang der Ereignisse ungefährlich wurde.

Euer Excellenz habe ich die Ehre gehorsamst anzuzeigen, dafs ich am 12ten Juny des Mittags zu Heidelberg im Hauptquartier des Feldmarschall[s] Fürsten von Schwartzenberg angekommen bin, und sogleich die mir anvertrauten Depeschen abgegeben habe. Die Unpäs[s]lichkeit des Fürsten von Schwartzenberg verhinderte, dafs ich demselben den Brief Sr. Durchlaucht des Feldmarschals Fürsten Blücher von Wahlstadt nicht eigenhändig überreichen konnten, erst am andern Mittag, liefs der Fürst mich vor sich kommen. Ich fand denselben im Bette, und anscheinend sehr leidend an einen offenen Schaden am Fufs, wozu sich die Rose gesellt hat. Obgleich seit der Zeit der Zustand des Fürsten sich etwas bessert, so kann derselbe das Bette noch nicht verlassen, und scheinen die Aerzte die Besorgnifs zu haben, dafs wohl die Krankheit sich in die Länge ziehen könnte. Ein östreichscher General sagte mir im Vertrauen, er glaube, die Krankheit des Fürsten von Schwartzenberg habe gleichfalls einen politischen Ursprung, und auf meine Frage, wem das Kommando der Armee zugeteilt werden würde, im Fall der Unfähigkeit des Fürsten, erwiederte derselbe, der russische Kaiser würde wahrscheinlich solches übernehmen. Diese Vermutung hat sehr viel für sich, welches ich die Ehre haben werde, Euer Excellenz mündlich darzustellen, indem der Raum und die Zeit bis zum Abgang des Curiers, mir es nicht vergönnt, mich über diesen Gegenstand weitläufiger auszusprechen.

Da ich das Misgeschick gehabt habe, auf der Herreise mit dem Wagen umzuwerfen und beschädigt zu werden, so konnte ich erst gestern zum Abgang von hier, mich bey den Herrn General Lieutenant von dem Knesebeck melden. Der Herr General ist seit einigen Tagen unpäslich, und habe ich heute von demselben den Befehl erhalten, noch hier zu warten, welches ich nicht verfehle, Euer Excellenz hierdurch zu berichten.

Die Nachrichten, die ich über die Stärke der hiesigen Armeen mittheilen kann, sind folgende: die anrückende russische Armee besteht aus zehn Divisionen Infanterie, jede Division zu 15,000 Mann gerechnet, einige sollen noch stärker sein; ferner sieben Brigaden Cavalerie zu ohngefehr 4000 Pferde jede. Acht Regimenter Cosacken zum completten Stand, die gleich mitkommen. Vierzehn andere sind auf dem Marsch und werden später eintreffen. Die Garden marschieren zu Lande, indem die Fahrzeuge zum Seetransport in Cronstadt fehlten. Am 27ten dieses Monats sollen alle russische Truppen am Rhein angekommen sein. Am 15ten kamen der Feldmarschall Barclai di Tolli und der General Diebietsch hier an.

Es ist mir bis jetzt nicht möglich geworden, ganz genau von

der Stärke der östreichschen Armee in Deutschland Kenntnis zu erhalten, indes ist anzunehmen, dafs solche ohngefehr 135,000 Mann betragen kann. Der Erzherzog Ferdinand commandiert eigentlich diese Armee, und hat sein Hauptquartier zu Canstadt. In dieser Gegend steht die Reserve-Armee, welche aus den besten Truppen gebildet ist, zu 80,000 Mann angegeben wird, aber nur 60,000 Mann betragen soll. Die 1te Division unter dem Commando des Fürsten von Hohenzollern, dessen Hauptquartier zu Pfortzheim ist, wird zu 40,000 Mann angenommen. Die 2te Division unter dem Befehl des Fürsten Hieronimus Colloredo, Hauptquartier Stockach, besteht kaum aus 20,000 Mann östreichischer Truppen, dazu ist das Badensche Contingent zu ohngefehr 10,000 Mann gestofsen. Die Oestreicher geben alle diese Corps stärker an, wie Euer Excellenz aus den von den General von Langenau übersandten Etats ersehen werden.

Der Erzherzog Ferdinand bewegt sich jetzt mit seinen Truppen über Tübingen. Die zu Pforzheim gestandenen Truppen marschieren in gleicher Richtung, jedoch mehr rechts. Beim ersten Corps befindet sich der Erzherzog Ludwig, auch der Kronprinz wird sich dahin begeben. Es sind bey der Armee hundert Batterien zu vier 6 Pfd. Kanonen und zwey Haubitzen eine Jede.

An der Spitze des Ingenieurwesens steht der Erzherzog Johann; in seinen Büreaus soll viel Thätigkeit sein, und glaubt man, dafs gleich bey den Ausbruch der Feindseligkeiten, der Anfang mit der Belagerung von Strasburg gemacht werden wird; auch sollen dreyhundert Stück Belagerungsgeschütz zum Theil angekommen sein und noch erwartet werden.

Die Baiersche Armee unter dem Befehl des Fürsten Wrede beträgt an 60,000 Mann. Dessen Hauptquartier war bis jetzt noch in Manheim, wird nun aber auch verlegt werden. Bisher waren noch wenig Baiern den Rhein passirt. Diese Armee soll mit allen gut versehen sein.

Der Kronprinz hat sein Hauptquartier zu Bruchsal. Die unter seinen Befehlen stehenden Truppen sind, aufser 20,000 Mann Würtemberger, 8000 Mann Hessen Darmstädter, und angeblich 24,000 Mann östreichische Truppen.

Die östreichsche Armee in Piemont soll bestimmt 80,000 Mann stark sein. General Frimont commandiert solche. General Mohr bleibt in Neapel mit einer Division. Alle übrigen Truppen haben sich bereits unter Befehl des Generals Bianchi zu Neapel eingeschifft, um bey Genua oder wenn möglich bey Nizza zu landen.

Die Schweitz hat jetzt ihren Zutritt zur offensiv Allianz erklärt, und stellt sogleich 30,000 Mann nebst einer Reserve zu 15,000

Mann. Die Franzosen haben gegen die Brücke bey Basel sechs Kanonen aufgefahren, die Schweitzer sollen ihnen 24 Kanonen entgegen gestellt [haben].

Man glaubt; dafs nach Maasgabe wie die russischen Truppen einrücken werden, wird die östreichsche Armee sich noch mehr nach der Schweitz zu begeben.

Am 21sten dieses Monats soll das hiesige Hauptquartier nach Manheim verlegt werden. Es ist also gewis anzunehmen, dafs die Feindseligkeiten erst dann beginnen werden, wenn alle Sreitkräfte versammelt sein werden. Dieser Zeitpunkt kann fast nicht vor den ersten Julius eintreten.

Eine andere Bemerkung, die ich hier zu machen Gelegenheit gehabt habe, ist, dafs es scheint, als wolle man den Operationsplan, ohnerachtet, der diesseits überwiegenden Kräfte, nach den Bewegungen, die Bonaparte jetzt mit seinen Truppen macht, entwerfen und fernerhin leiten.

Die östreichschen Truppen sind gut equipiert und die Regimenter sehr vollzählig, indem alle Militzen den Linienregimentern zum einrangieren überlassen sind, doch fehlt es den Regimentern an innerer militairischer Ausbildung. Die Östreicher äufsern, jedoch sehr versteckt, einen gewissen Grad von Besorgnis, sich mit den Franzosen zu schlagen; einentheils weil sie glauben, solche werden ihre ganze Macht gegen sie allein wenden, und dann haben sie das Mistrauen, die Russen werden sie nicht gehörig unterstützen, da es die Politik dieser Letzteren sein könnte, sie möglichst in diesem Kriege zu schwächen.

Der General von Langenau macht hier alle Geschäfte, der General Radetzky ist nur Maschiene und würde entfernt werden, wenn der Fürst von Schwartzenberg gewis[s] wäre, den General von Langenau an seinen Platz zu bringen.

Der Fürst Metternich ist heute angekommen, so wie auch die Generäle Cathcart und Stewart.

Heidelberg, den 17ten Junius 1815.

Ganz gehorsamst,

F. v. Boetticher, Major.

(Gneisenausches Archiv zu Sommerschenburg A. 7. 141.)

Nr. 4.

Müfflings Bericht über die Schlacht bei Belle-Alliance, Juni 19.

Dieser Bericht ist von Müfflings Hand augenscheinlich in der Nacht 18. aufvom den 19. Juni oder in der Frühe des 19. geschrieben. Gneisenau

und Grolman hatten keine Zeit, mehr zu leisten, als sie taten. Von schriftlichen Arbeiten stand für sie in erster Linie der Bericht an den eigenen König. Die Angaben Müfflings zeigen sehr genaue Sachkenntnis und guten Überblick, sind aber namentlich insofern zugunsten der eigenen Waffen gefärbt, als die Flucht der Franzosen darauf zurückgeführt wird, dafs die Preufsen die Franzosen in den Rücken nahmen, während Wellington mit seiner Artillerie in die zweite Linie zurückgesunken war. In Wirklichkeit fiel die Entscheidung vor der englischen Front und Plancenoit wurde erst genommen, als Wellington gegen Belle-Alliance vorrückte. Der Bericht ist als Anlage eines Briefes des Grafen Rechberg an Feldmarschall Wrede enthalten.

Es sei mir vergönnt, an diesem Orte auf den Brief des bayerischen Militärbevollmächtigten im Blücherschen Hauptquartiere, des Fürsten von Thurn und Taxis, einzugehen, den Hauptmann v. Xylander im Militär-Wochenblatt 1904 Nr. 20 mitgeteilt hat und den er für besonders wertvoll hält. Nach unserer Ansicht ist es nicht der Fall. Es kommt bei solchen Schriftstücken, die aus der Unmittelbarkeit der Ereignisse stammen, nicht auf Urteile, sondern auf Tatsachen an, und die widersprechen in dem Briefe wiederholt dem was sicher feststeht. So läfst der Fürst den Herzog von Wellington morgens 9 Uhr durch Napoleon mit allen disponibeln Kräften angreifen. In Wirklichkeit erfolgte der Angriff 2 Stunden später. Dann heifst es, Wellington habe bei dem französischen Gardeangriff den Befehl zum Rückzuge erteilt. Ein solcher Befehl ist nie gegeben. Thurn und Taxis fährt dann fort: „Dies war ein höchst kritischer Moment. Da erteilte der Fürst dem General Ziethen den Befehl, auf dem rechten Flügel vom General Bülow vorzugehen, und so eine unmittelbare Kommunikation mit Wellington herzustellen. Diese kühne Bewegung entschied.“ Blücher hat gerade umgekehrt den Befehl gegeben, dafs Ziethen sich nicht in die Lücke schiebe, sondern dem bedrängten IV. Korps zu Hilfe komme, wie ich in dieser Zeitschrift 1905, S. 151 dartat. Es ist Müfflings Einwirkung gewesen, die Ziethen bestimmte, mit seiner 1. Brigade wieder Kehrt zu machen und den weichenden Nassauern Hilfe zu bringen. Wir sehen aus alledem, dafs Thurn und Taxis nur ungenau unterrichtet gewesen ist und den ganzen Hergang einseitig auffafste.

Rechberg an Wrede.

Heidelberg, am 22. Juni 1815.

Wenn ich schon Ursache habe, zu glauben, dafs Euer Durchlaucht schon eine Relation des Antheils haben, welchen Feldmarschall Fürst Blücher an die Schlacht vom 18ten genommen, so will ich doch nicht ermangeln, den Bericht des Gen. Gneisenau nachzuschicken. Durch denselben wird erläutert, wie Bonaparte turniert wurde.

Anlage.

Bei dem am 15. Juny erfolgten Angriff Buonapartes auf Charleroi durfte der Feld Marschall Fürst Blücher hoffen, an diesem Tage die ganze Armee in der Stellung von Sombref zu versammeln. Der

Herzog von Wellington hatte jedoch nicht die Zeit, sich an diesem Tage mit der Armee des Fürsten Blücher zu vereinigen, und mufste sich daher begnügen, an diesem Tage den wichtigen Posten von Les Quatre Bras zu vertheidigen, von welchem aus am folgenden Tage die gemeinschaftliche Offensive gegen den Feind beginnen sollte.

Der Rückzug der preufsischen Armee auf Wawre wurde erst am Morgen des 17. dem Herzog von Wellington bekannt, nachdem derselbe seine ganze Armee bei les Quatre Bras concentrirt hatte. Der Herzog trat um 10 Uhr seinen Rückzug in eine Position mit dem rechten Flügel an Brem la Laud, mit dem linken an das Vorwerk à la Haye an, und führte sie ohne Verlust, obgleich der Feind noch am Abend mit grofsen Massen bis auf einen Kanonenschufs vom Lager ankam.

Aus allen indessen von mir eingezogenen Nachrichten ging klar hervor, dafs die preufsische Armee in gröfster Ordnung war, und der Herzog von Wellington war geneigt, in dieser Stellung die Schlacht anzunehmen, wenn der Fürst Blücher sich näher an ihn heranziehen sollte.

Der Fürst Blücher nahm den Vorschlag an, im Falle der Feind mit allen seinen Kräften auf den Herzog Wellington fallen würde (so wie diefs vorauszusehen war) mit der Armee über St. Lambert in des Feindes Flanken und Rücken zu gehn. Er liefs deshalb das 4. Armee-Korps früh durch Wawre defiliren; es kam $^1/_2$12 Uhr bei St. Lambert an; ihm folgte das 2., dann das 1. Armee-Korps.

Gegen 11 Uhr entwickelte der Feind von la Belle Alliance her seine Attaquen auf das Vorwerk Hougoumont, welches der wichtigste Punkt vor der Front der Linie der Wellingtonschen Armee und mit 1000 Mann Infanterie besetzt war. Eine massive Mauer war daselbst zur Vertheidigung eingerichtet und 2 aufeinander folgende heftige Angriffe des Feindes, jeder von 6 Bataillonen Infanterie, wurde zurückgewiesen.

Nun setzte sich Buonaparte vor seine Kavallerie und unternahm eine allgemeine Attaque auf die ganze Linie des Herzogs — diese wurde abgeschlagen; allein der Rauch des Kanonen- und Kleingewehrfeuers blieb wegen einer schweren Gewitterluft lange auf der Erde[1]) und verbarg die anrückende Infanterie-Kolonnen, welche alle gegen das Centrum dirigirt waren. Neue Kavallerie-Attaquen sollten die englische Infanterie beschäftigen, bis die französische Infanterie heran war, und eine weniger geübte und kaltblütige In-

[1]) Näheres in meiner Abhandlung in der Histor. Zeitschr. 1907.

fanterie als die englische hätte solchen Angriffen nicht widerstanden. Der erste französische Angriff dieser Art war um 2 Uhr zurückgewiesen. Allein Buonaparte wiederhohlte ihn 5 und 6 mal bis gegen 7 Uhr Abends mit gleicher Wuth. Die englische Kavallerie de la Maison du Roi, von Charles Uxbridge geführt, machte gegen 6 Uhr einige sehr schöne Attaquen und hieb 2 Bataillons der alten Garde, in deren Masse sie drangen, zusammen. Zu dieser Zeit machte der aufserordentliche Verlust an Menschen und die Nothwendigkeit, die Reserven in die Linie zu schieben, die Lage des Herzogs Wellington bedenklich.

Der Fürst Blücher war indefs mit dem 4 Corps über Lasne und Aybières vorgegangen, und gegen 5 Uhr geschahen seine ersten Kanonenschüsse, auf der Höhe von Aybières. Er dehnte seinen linken Flügel gegen die Chaussée von Gemappe, um die Bewegung entscheidend zu machen. Buonaparte warf hierauf einige seiner Infanterie-Massen gegen La Haye, Papelotte und Frichemont, in deren Besitz er sich setzte, wodurch die Armeen von Wellington und Blücher getrennt wurden. Der Fürst Blücher hatte jedoch früher das 1. Armee-Korps von St. Lambert über Ohain dirigirt, um den linken Flügel des Herzogs zu verstärken, und dieses Korps traf gegen 7 Uhr mit seinen têten bei la Haye ein, nahm dieses Dorf ohne grofsen Widerstand, ging mit Massen vor, und stellte die Verbindung mit dem 4. Corps her, worauf es nun gemeinschaftlich mit demselben gegen la Belle Alliance vorrückte, um den Herzog von Wellington zu degagiren, der sich noch immer in einem starken Kleingewehrfeuer längst seiner ganzen Linie befand, und seine Artillerie in die 2te Position hatte zurückkehren lassen müssen.

Als der Feind sich in den Rücken genommen sah, entstand eine Flucht, die balde in die förmlichste Deroute ausartete, als sich beide Armeen von allen Seiten auf den Feind stürzten.

Feldmarschall Fürst Blücher befand sich bereits am nächsten an Gemappe; er übernahm daher die Verfolgung des Feindes, als beide Feldherrn bei la Belle Alliance gegen 9 Uhr Abends zusammen trafen.

Gegen 11 Uhr traf der Feldmarschall Fürst Blücher in Gemappe ein. Der Feind machte einen vergeblichen Versuch, sich dort zu setzen; er wurde augenblicklich geworfen. Bis nach Gemappe mochten etwa 60 Kanonen und 100 Pulverwagen genommen seyn. Der Fürst Blücher hatte[1]) [je]doch Befehl gegeben, dafs die Armee die ganze Nacht fortmarschieren solle, und es lassen sich daher noch

[1]) Steht zweimal.

grofse Resultate erwarten. Gefangene waren noch nicht viele gemacht, da man sich gar nicht damit abgab, sondern nur immer an der (!) Zerstöhrung der noch zusammenhaltenden Massen dachte.

Der Verlust von Seiten der Alliirten in den Tagen 15, 16, 17 und 18 Juny mag bei beiden Armeen 30,000 Mann an Todten und Blessirten betragen.

Am 18. war der Verlust an höhern Offiziers bei der englischen Armee bedeutend. Todt sind, soviel jetzt bekannt: General Picton und der Generalquartiermeister de Lancey. Blessirt der Kronprinz von Oranien (leicht), Charles Uxbridge, General Coal, Lord Fitzroi-Sommerset, der Erbprinz von Nassau-Weilburg (leicht) und fast alle Adjutanten des Herzogs.

Buonaparte hat nach Aussage gefangener Generals und übergegangener Offiziers alle Attaquen selbst geführt und sich sehr exponirt,[1]) — allein als er sah, dafs die Schlacht verlohren war, ist er davon geritten, und die Armee ihrem Schicksal überlassen. Er hatte 4 Armee-Korps und die Garden in der Schlacht. — Ein Armee-Korps war am rechten Ufer der Dyle gegen Wawre detaschirt und griff das 3. Korps an, als es eben der Bewegung der Armee folgen wollte. Generallieutenant von Thielemann hatte sie (!) jedoch zurückgeworfen, und darauf Ordre erhalten, es noch in der Nacht anzugreifen.

(Kgl. Bayerisches Kriegsarchiv in München.)

Nr. 5.

Marschdisposition,
Juni 19.

Die Marschdisposition für den 19. Juni, also für den Tag unmittelbar nach der Schlacht bei Belle Alliance, zeigt, wie wenig man die Gesamtsachlage noch zu übersehen vermochte, wie sehr man noch mit weiterem Widerstande glaubte rechnen zu müssen. Zunächst war es möglich, dafs Napoleon die Sambrelinie zu halten suchen werde, vermochte er dies nicht, so konnte er sich jenseits der Grenze wieder setzen, wo sich weite Wälder ausdehnten, die Wege durch Verhaue und Gräben gesperrt waren, und wo sich ein Kranz von Festungen ausdehnte. Die Disposition gab deshalb auch bestimmte Weisungen für den Fall einer Verteidigung der Sambre: es sollten alsdann die Schleusen geöffnet und der Flufs auf Fuhrten überschritten werden. Das Ganze atmet den Geist freudiger Offensive. — Bereits Ollech 267 hat eine Marschdisposition abgedruckt, die sich der Zeitangabe nach und im ganzen sachlich mit der unsrigen deckt, aber fast in jedem Satze und auch in nicht unwesentlichen Einzelheiten abweicht. Sollte das unsrige das Konzept und jenes die Reinschrift sein? Auf blofse Ungenauigkeit der Ollechschen Drucke geht die starke Verschiedenheit nicht

[1]) Ganz unrichtig, vergl. Histor. Jahrb. 1907, Heft 5.

zurück. — Zu bemerken ist noch, dafs sich die Disposition für den 25. Juni[1]). in demselben Manuskript S. 147, für den 21. ebendort 150, für den 22. ebendort 154 findet usw.

H. Q. Gosselies den 19. Juny 1815 Morgens 10 Uhr.
Disposition auf den 19. Juny 1815[2]).

Das 1te Corps rückt heute nach Chaleroy und poussirt seine Avantgarde auf Marchienne au pont. Das 2te Armee Korps marschirt nach Andeclues. Es poussirt seine Avantgarde nach der Sambre und giebt ihr auf, dieselbe auf den Brükken von Lobbes oder Thuin zu passiren. Sollte der Feind die Sambre heute halten wollen, so müssen die Schleusen derselben geöffnet werden, damit das Wasser ablaufen (!), wo der Flufs dann auf mehreren Orten auf Fuhrten passirt werden kann. Sollten die Brücken bei Lobbes und Thuin zerstört sein, müssen sie sofort wieder hergestellt werden. Das 4te Armee-Corps rükt heute nach Fontaine l'Eveque. Dieses Korps setzt sich sofort mit Mons in Verbindung. Die Armee-Korps schicken einen Kriegs-Commissair nach Fontaine l'Eveque, der von dort, sobald die Comunication mit Mons geöfnet ist, nach dieser Stadt geht, um dort backen zu lassen und Maafsregeln für die Verpflegung zu treffen. Das H. Q. ist heute in Gosselies. Ein jedes Armee-Korps schickt von heute an täglich nach dem Eintreffen Ein Officier und 2 Unter-Officiere nach dem H. Q. um Befehle zu empfangen. Das 8te Husaren-Regiment bleibt in Gosselies und deckt die Gegend gegen das gestern bis Wavre vorgegangene französische Korps. Das 1te Bataillon, welches in Gosselies ankommt, bleibt daselbst zur Deckung des H. Q. und stellt Wachen zur Erhaltung einer Ordnung.[3])

(Gneisenausches Archiv zu Sommerschenburg A. 7. 148.)

Nr. 6.

Proklamation Blüchers,
Juni 21.

Damitz II S. 401 hat die „Proklamation des Fürsten Blücher an die Belgier" vom 21. Juni 1815 veröffentlicht. — Hier haben wir den Entwurf Gneisenaus zu dieser Ansprache. Sie ist mehr oder weniger abweichend in jedem Satze, und beweist, wie gefeilt, wie namentlich im Ausdrucke gemildert und abgewogen wurde.

---

1) Vgl. auch Ollech 268.

2) Das ganze ist von Gneisenaus Hand.

3) Während ich Korrektur lese, erhalte ich: Vofs, Napoleons Untergang 1815. In diesem Buche ist die Marschdisposition auf S. 2 gedruckt, freilich wenig genau. Es sollte doch auch in militärischen Werken Regel sein, wenn man eine Quelle wörtlich abdruckt, dies auch bis ins Einzelne zu tun, sonst ist referierend zu verfahren.

Der Fürst Blücher an die braven Belgier.[1])

Indem meine Armee den Fuſs auf französisches Gebiet setzt, können wir das Eurige, brave Belgier, nicht verlassen, ohne Euch unser Lebewohl zuzurufen und Euch zu danken für die Gastfreundschaft, womit ihr unsre Soldaten aufgenommen habt. Wir haben Eure Tugenden kennen gelernt; Ihr seid ein wackeres, loyales, edles Volk. Durch Unregelmäſsigkeit im Dienst der Lebensmittel seid Ihr zum Theil durch meine Armee hart bedrückt worden, und dennoch habt Ihr mit Gutmütigkeit oft das Härteste getragen. Dieser Zustand der Dinge hat mein Mitleid tief erregt, aber es lag auſser den Gränzen meiner Macht eine Abänderung zu bewirken. In der vermeintlichen Stunde der Gefahr waren wir zu Eurer Hülfe herbeigerufen und geeilt, und so viele Wochen muſsten wir bei Euch verharren, biſs der Kampf beginnen sollte. Unser Aufenthalt hat Euch viel gekostet, wir haben aber mit unserm Blut gelöst, was wir an Dank Euch schuldig waren, und eine gerechte Regierung wird dem Einzelnen durch den Beitrag Aller ersetzen, was er durch übermäſsige Belastung vor andern litt.

Lebt wohl, brave Belgier! Nimmermehr werden wir Eure Gutmüthigkeit und Eure gastfreundliche Aufnahme vergessen. Möge der Gott des Friedens Euer schönes Land künftighin vor dem Ungemach des Krieges schützen, und Ihr so glücklich seyn, als Ihr es verdient. Lebt wohl!

Der Feldmarschall
Fürst von Blücher.

(Gneisenausches Archiv zu Sommerschenburg A. 5. 87).

Nr. 6a.

Bezeichnung der Schlacht als der von Belle-Alliance.

Der Vorschlag, die Entscheidungsschlacht als die von „Belle-Alliance“ zu bezeichnen, liegt in zwei Fassungen vor von Gneisenaus Hand. Die ältere befindet sich unter einem Armeebefehle, der bald nach der Schlacht entstanden ist. Er erweist sich in Stil und Gedankengang weniger gewählt, als der spätere. Dieser ist ein Werk so recht im Sinne Blüchers und Gneisenaus. Zum Andenken an den Entscheidungskampf bei Belle-Alliance, an die hier stattgehabte Begrüſsung der beiden Feldherren, an das zwischen Preuſsen und Britannien bestehende Bündnis, die wechselseitige Freundschaft der beiden Feldherren und die Vereinigung beider Heere soll die Schlacht benannt werden. — Merkwürdig ist, daſs der Abgangsvermerk der zweiten Fassung durchstrichen wurde. Man wuſste im preuſsischen Hauptquartiere, daſs Wellington die Schlacht nach seinem letzten Hauptquartiere, als die bei

---

1) Das Ganze ist von Gneisenaus Hand.

Waterloo nenne, sie also schroff als englischen Sieg bezeichne. Dazu kam das auch wegen anderer Dinge zwischen Gneisenau und Wellington entstehende Zerwürfnis. Dies alles wird seine Schatten auf den schönen Verbrüderungsgedanken geworfen haben.

I.

Das den beiden Armeen sichtbare Haus auf der Chaussée nach Brüssel, heifst la Belle Alliance. Von dort aus gab Bonaparte seine Befehle in der Schlacht. Auf dieses Haus drückten die beiden Armeen stets vor; dort lag die Entscheidung der Schlacht und dorten begrüfsten sich die beiden verbündeten Feldherrn als Sieger. Um dieser Umstände Willen und zum Andenken an den Bund beider Nationen, der preufsischen und der britischen, sowie an die Freundschaft beider Feldherrn soll die Schlacht am 18ten d. die Schlacht von Belle Alliance genannt werden.

(Gneisenausches Archiv zu Sommerschenburg A. 5. 95.)

II.

Die den beiden Armeen während der letzten Schlacht sichtbare Meierei auf der Chaussée nach Brüssel hat den Namen: la Belle Alliance. Von dort aus gab Bonaparte seine Befehle in der Schlacht. Auf dieses Haus drückten die beiden verbündeten Armeen stets vor, dort lag die Entscheidung des Kampfes, und dort begrüfsten sich die beiden verbündeten Feldherrn als Sieger. Zum Andenken hieran und an das zwischen der preufsischen und britischen Nation bestehende Bündnis so wie an die wechselseitige Freundschaft beider Feldherrn und an die Vereinigung beider Heere soll die am 18ten gefochtene Schlacht die Schlacht von Belle Alliance benannt werden.

„Abgegangen an Sr. Majestät den König, am 24. Juny 1815“.

Das Ganze ist von Gneisenaus Hand.

(Gneisenausches Archiv zu Sommerschenburg A. 5. 86.)

(Schlufs folgt.)

XXXI.

Das Ablegen der Tornister im Gefecht.

Von

Roser, Oberleutnant im k. b. 23. Infanterieregiment.

Unter den vielen Vorzügen des neuen Exerzierreglements für die Infanterie ist auch jener hervorzuheben, welcher klare Stellung nimmt in einer bisher viel umstrittenen Frage, indem es allen selbständigen Führern, vom Regimentskommandeur an aufwärts, die Befugnis einräumt, das Ablegen der Tornister anzuordnen und indem es das grundsätzliche Ablegen des Gepäcks befiehlt vor dem Angriff auf eine befestigte Stellung.

Der deutsche Infanterist hat im Felde an Bekleidung, Ausrüstung, Nahrungsmitteln, Waffen und Munition zusammen 26,5 kg zu tragen.

Das ist ein ganz ansehnliches Gewicht, zumal wenn man bedenkt, dafs etwa die Hälfte der Leute noch ein Schanzzeug zu tragen hat, das bei der Durchschnittsbelastung nicht in Rechnung gezogen ist.

Das volle Kriegsgepäck auf langen Märschen, besonders in der heifsen Jahreszeit, zu tragen, erfordert zähe Ausdauer. Den Mann systematisch hieran zu gewöhnen, indem man mit leichtem Gewicht beginnt und allmählich erst steigert, ist eine wichtige Aufgabe der Ausbildung.

Den Infanteristen in der Schlacht zur höchsten Leistung zu befähigen, dazu gibt das neue Reglement das Mittel an die Hand, indem es das Ablegen der Tornister unter bestimmten Voraussetzungen gestattet bzw. fordert.

Napoleon schrieb in seinen Bemerkungen zu dem 1816 erschienenen Werk des französischen Ingenieurgenerals Rogniat „Betrachtungen über die Kriegskunst“: „Fünf Dinge darf man nie von dem Soldaten trennen: sein Gewehr, seine Patronen, seinen Tornister, Lebensmittel auf wenigstens vier Tage und sein Schanzzeug. Möge man diesen Tornister auf ein möglichst geringes Volumen einschränken; möge er nur ein Hemd, ein Paar Schuhe, eine Halsbinde, ein Taschentuch, ein Feuerzeug enthalten, sehr gut; aber möge er ihn stets bei sich haben, denn wenn er sich einmal von ihm trennt, würde er ihn nicht wiedersehen.“ Als Beweis hierfür sagt er ebenda: „Bei Austerlitz fand man alle Tornister des

russischen Heeres in Reih' und Glied geordnet auf den Höhen von Posoritz; sie waren dort auf der Flucht im Stiche gelassen worden."

Im italienischen Feldzuge des Jahres 1859 wurde von der französischen Infanterie „die Behendigkeit der Leute dadurch noch erhöht, dafs sie meistens vor dem Gefechte das Gepäck ganz ablegten, eine Mafsregel, die freilich nicht überall zu empfehlen ist". Moltke, Mil. Werke III. 3. S. 138.

Das Gepäck der österreichischen Infanterie war dem Klima und den orographischen Verhältnissen Oberitaliens zu wenig angepafst. Eisernen Bestand führte der Mann nicht mit sich, dafür aber einen zweiten Rock. „Zu jener Zeit marschierten und fochten die Österreicher sonderbarerweise auch im Hochsommer in ihren dicken Mänteln mit einem schweren Tschako auf dem Kopfe. Es herrschte das Vorurteil, dafs auf diese Weise die plötzliche Abkühlung des schwitzenden Körpers und damit besonders in den Reiskulturen Oberitaliens Fieber und Rheumatismus verhindert würden. (Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. 1. Bd. S. 410.)

Am 29. April 1859 begannen die Operationen der Österreicher. Aber erst am 8. Juni — 4 Tage nach der Schlacht von Magenta — marschierten die österreichischen Truppen infolge eines kaiserlichen Befehls „zum erstenmal ohne Gepäck und trugen nur, was sie durchaus notwendig hatten, im Brotsack ein zweites Paar Schuhe an der Patronentasche befestigt. Die Tornister, über deren Schwere vielfache Klagen erhoben waren, wurden zunächst auf Wagen nachgefahren, später jedoch samt den Uniformstücken in den Festungen niedergelegt und so die verspätete Mafsregel getroffen, dafs der Soldat von nun an nur mit dem Leinwandrock und dem Mantel ausgerüstet war". (Moltke, Mil. Werke III. 3. S. 168.)

Im Feldzuge 1866 zog man allgemein die entsprechende Nutzanwendung aus den Lehren des italienischen Feldzuges des Jahres 1859, indem man die Tornister entweder nachfahren oder unmittelbar vor dem Gefechte ablegen liefs.

Auf preufsischer Seite war insbesondere hierauf General von Goeben bedacht, der Kommandeur der zur Mainarmee gehörigen 13. Division. So liefs er z. B. am 12. Juli 1866 die Tornister in Gemünden am Main sämtlich auf Schiffe packen, „so dafs von dort bis hierher (Lohr am Main) am Abend alles vergnügt rannte". (August von Goeben in seinen Briefen. S. 218.)

Die Belastung der etatsmäfsigen Fahrzeuge durch übermäfsige Beladung mit Tornistern gab allerdings manchmal Anlafs zu Klagen.

So erwähnt General von Verdy einen tatsächlich gegebenen

Parolebefehl: „Die Packkarren der Füsilierbataillone sind in einer Weise mit Gepäck überladen, namentlich auch durch abgelegte Tornister, dafs sie auf dem heutigen Marsche nicht zu folgen vermochten. Es können daraus die gröfsten Übelstände für die Operationen entstehen. Die Truppenkommandeure haben also sofort diese Überbürdung abzustellen und zu überwachen, dafs nur diejenigen Sachen aufgeladen werden, welche etatsmäfsig gestattet sind."

Auch im Feldzuge 1870/71 wurden sowohl auf deutscher Seite wie auch von den Franzosen die Tornister vor dem Gefechte oft abgelegt bzw. nachgefahren. Manche Truppen mufsten sich dann allerdings lange Zeit ohne Gepäck behelfen.

Die 19. Division hatte am 8. August ihre Tornister in St. Ingbert in die Eisenbahn verladen lassen. „Die Tornister gelangten erst Anfang September wieder in die Hände der Truppen." (Kriegsgesch. Einzelschriften Heft 17.)

Dafs abgelegte Tornister mit Vorteil verwendbar sind zum Herrichten der Feuerstellung der Infanterie, hat die aus zusammengelegten Lagerdecken und Tornistern bestehende Barrikade der Turkos bei Wörth erwiesen.

Läfst dagegen eine Truppe im Gefecht ihr Gepäck im Stich, so ist das allerdings ein bedenkliches Zeichen für Mangel an innerem Wert.

So zogen z. B. am 20. August 1870 bei Le Bourget 400 Mobilgarden ab unter Zurücklassung ihres Gepäcks. Aus den gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls v. Moltke (III. S. 139) geht hervor, dafs die Mobilgardisten bei dem blofsen „Anrücken" ihres Gegners entflohen waren.

Die Verhälnisse des Krieges bringen es mit sich, dafs der Soldat zu Zeiten im Überflusse lebt und vielleicht anderntags hungern mufs. Erbeutetes feindliches Gepäck ist dann dem Sieger hochwillkommen. Das war z. B. bei Teilen des II. bayerischen Korps der Fall nach dem Gefecht von Petit Bicêtre und Chatillon am 19. September 1870. Die Geschichte des bayerischen 9. Infanterieregiments schreibt darüber: „Die Stadt (Sceaux) war gänzlich verlassen, und mufsten die Soldaten selbst auf die Suche nach Nahrungsmitteln gehen. Diese bestanden hauptsächlich aus dem in den Kellern gefundenen Wein und in Brot, das man den Tornistern entnahm, welche das gegenübergestandene Bataillon feindlicher Chasseurs hatte liegen lassen."

Im Festungskriege ist bei Ausfallgefechten für den Belagerer von Interesse, festzustellen, ob die Ausfalltruppen mit oder ohne

Gepäck auftreten. Bei Beurteilung der Frage, ob es sich nur um ein Scheingefecht handelt, oder um einen ernstgemeinten Angriff, wird das von Bedeutung sein.

„Schon der Umstand, dafs die französischen Truppen während des Gefechtes (bei Bellevue im nördlichen Einschliefsungsabschnitt von Metz am 7. Oktober 1870) die Tornister nicht angelegt hatten, liefs mit Sicherheit schliefsen, dafs es sich an diesem Tage um einen Durchbruchsversuch nicht handelte.“ (v. d. Goltz, Die Operationen der II. Armee. S. 343.)

Wo grofses auf dem Spiele steht, darf aber die Frage, was aus den abgelegten Tornistern wird, keine Rolle spielen.

So befahl z. B. das Oberkommando der Maasarmee in der am 1. September 1870 $1^3/_4$ Uhr morgens im Hauptquartier Mouzon für den 1. September — den denkwürdigen Tag von Sedan — ausgegebenen Disposition: „Alle Trains und Bagagen bleiben stehen und sind auch die Tornister daselbst zurückzulassen.“

Legt die Infanterie das Gepäck ab, so ist es sehr wesentlich, vor dem Weitermarsch das Herausnehmen der Tornistermunition nicht zu vergessen. Das scheint, wie ja leicht begreiflich, in der Hitze des Gefechtes, 1870 auch auf deutscher Seite manchmal übersehen worden zu sein, wenn es auch im Generalstabswerke (II. S. 1175) nur einmal — am Schlachttage von Sedan — erwähnt ist. Ebenda (Band V. S. 1462) heifst es: „Endlich mag bei dem häufigen Ablegen der Tornister zum Gefecht mitunter ein Teil der Patronen verloren gegangen sein.“

Wie leicht es vorkommt, dafs das Herausnehmen der Patronen aus den abgelegten Tornistern vergessen wird, dafür bietet auch der russisch-türkische Krieg 1877/78 verschiedene Beispiele. Näheres hierüber enthält die „Studie über die Feldausrüstung der Infanterie“.[1])

Bayerische Infanteristen und preufsische Husaren wirkten am 4. Oktober 1870 im Gefecht bei Epernon zusammen zur Überwindung einer ähnlichen Lage, wo man versäumt hatte, die Patronen den abgelegten Tornistern zu entnehmen.

Von der 6. Kavalleriedivision war für diesen Tag eine mit Beitreibungen verbundene Erkundung befohlen worden. Truppen: 1. und 3. Kompagnie bayerischen 11. Infanterieregiments auf Wagen, 3. und 16. Husarenregiment (7 Eskadrons) und eine reitende Batterie.

Bei Epernon kam es zum Waldgefecht gegen etwa 1600 Mobilgarden. Allmählich ging den beiden Kompagnien die Taschen-

[1]) Hannover 1888.

munition aus. Der Feind zog sich zwar zurück in weiter rückwärts gelegene, vorzügliche Deckung gewährende Weinberge. Ihn daraus zu vertreiben war aber unmöglich wegen des inzwischen eingetretenen vollständigen Patronenmangels.

Zum Glücke ward unterdessen die Wagenkolonne mit den Tornistern herangebracht. Ihr entnahmen die Husaren alsdann die Tornisterpatronen und trugen sie unermüdlich nach der Feuerlinie der Infanterie. Unter entscheidender Mitwirkung der Batterie gelang es sodann, den Feind vollkommen zu werfen. (Geschichte bayer. 11. Infanterieregiments S. 348).

In seinen strategischen Briefen (II. Band) schreibt Prinz Hohenlohe: „Vorzugsweise bewährt hat sich das Ablegen des Gepäcks für Teile der Truppe, welche gerade zu besonders beschwerlichen Unternehmungen im Gefecht, wie Umgehungen usw. bestimmt wurden, und denen die anderen Truppen dann die Tornister bewachen und nachschaffen konnten. Ist es doch 1866 sogar vorgekommen, dafs Abteilungen, um die verteidigte Thayabrücke nördlich von Nikolsburg zu umgehen und die Verteidiger zu delogieren, sich bis aufs Hemd auszogen, den Flufs, der ihnen bis unter die Arme reichte, mit hocherhobenem Gewehr und Patronentasche durchwateten und die zurückweichenden Brückenverteidiger in diesem, die Schnelligkeit des Laufens befördernden Kostüm bis in das Städtchen hinein verfolgten, zum Schrecken der Einwohner, besonders der weiblichen. Aber ebensowenig, wie man sich durch diesen einen Erfolg verleiten lassen wird, grofse Truppenmassen lange Märsche mit dieser Erleichterung des Anzugs ausführen zu lassen, wird man auch gut tun, grundsätzlich auf das Ablegen des Gepäcks als strategische Mafsregel zu verzichten. Es erscheint mir vornehmlich nur als taktische Mafsregel empfehlenswert . . .“

General von Verdy schreibt in den Studien über Truppenführung (I. Teil, 3. Heft): „Im Prinzip gehört der Tornister zum Soldaten; ein Ablegen desselben darf daher nur ausnahmsweise und nur bei äufserst dringender Veranlassung stattfinden. Solche Veranlassungen finden sich aber, wenn aufsergewöhnliche Anstrengungen in Aussicht stehen oder die Kräfte bereits derartig gesunken sind, dafs ihnen jede mögliche Erleichterung gewährt werden mufs, um sie zu weiteren Anstrengungen zu beleben. Dann schwinden alle anderen Rücksichten, und um den Zweck des Augenblicks zu erreichen, mag man sich auch über den Gedanken fortsetzen, was aus den abgelegten Tornistern später wird . . . . Wer nur einmal es mitangesehen hat, welche Erleichterung das Ablegen des Tornisters nach angestrengtem Marsch, bei drückender Sonnenhitze und im schwierigen Terrain der Truppe

bietet und mit welchem neuen Elan diese dann in das Gefecht tritt, wird Obigem beistimmen. Mir stehen noch einige Kompagnien des Gros des 5. Korps bei Nachod vor Augen, welche aufgelöst von der Hitze kaum noch fortkonnten und bei denen auf die aufmunternden Worte aus den Gliedern heraus die Antwort kam: „Ja, Herr Major, wenn wir nur den verdammten Affen vom Rücken hätten.“ Und als sie die Erlaubnis zum Ablegen der Tornister erhielten, war es, als ob die Mannschaften alle Strapazen des eiligen Marsches in der Junihitze im Gebirge völlig vergessen hätten.“

Über Erfahrungen der Engländer im südafrikanischen Kriege auf dem Gebiete der Bekleidung und Ausrüstung berichten die Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde (1904, S. 357) wie folgt: „. . . es blieb indes dem Ermessen der Führer von taktischen Einheiten überlassen, in jedem einzelnen Fall Änderungen in der Belastung des Mannes anzuordnen. Dadurch konnte die Truppe von Fall zu Fall von der Bagage unabhängig gemacht werden, und es ist nicht selten vorgekommen, dafs einzelne Truppenteile viele Tage ihren Tornister nicht zur Stelle gehabt haben, ohne dafs sie diese, sowie ihren Inhalt sonderlich entbehrt hätten; so haben z. B. die an den Gefechten am Spionkop beteiligten Truppen vom 15.—27. Januar sich ohne Tornister behelfen müssen . . . . . Im letzten Manöver soll nach dem Bericht eines Augenzeugen bei jedem (englischen) Bataillon, dessen Stärke etwa 500—600 Mann betrug, die Bagage aus 13—15 Wagen bestanden haben. Eine derartige Vermehrung der Bagage ist für unsere Verhältnisse unmöglich, daher mufs der Soldat bei uns alles, was er braucht, mit sich führen, so ungünstig die gröfsere Belastung des Mannes auch ist.“

Aus dem russisch-japanischen Feldzuge, der ein ausgesprochener Stellungskrieg war, ist bekannt, dafs die Japaner vor allen Angriffen die Tornister grundsätzlich ablegten.

Unser neues Inf.-Ex.-Reglement fordert in Ziffer 391: „Vor dem Angriff einer befestigten Stellung wird der Tornister abgelegt und die Mannschaft reichlich mit Munition und Lebensmitteln ausgestattet, da sich nicht mit Sicherheit übersehen läfst, ob sich der Angriff nicht durch mehrere Tage hinziehen wird.“

Von der Anordnung des Ablegens der Helme, das z. B. 1864 im dänisch-deutschen Kriege oft stattfand, wird abgesehen, wohl auch aus dem Grunde, weil der Helm manchmal das einzige Merkmal bietet zur Unterscheidung von Freund und Feind.

Nicht nur im Stellungskriege, sondern auch im Bewegungskriege, der ja im allgemeinen für uns die Regel sein wird, ist das Ablegen der Tornister sehr oft geboten.

Deshalb ist die Festsetzung der Ziffer 301 des neuen Reglements als ein wesentlicher Fortschritt auf praktisch-technischem Gebiete zu begrüfsen:

„Ein wesentliches Mittel, die Leistungsfähigkeit der Truppe zu erhöhen, ist das Ablegen des Gepäcks. Sobald es zweifelhaft ist, ob die Truppe ihren Gefechtsauftrag ohne solche Erleichterung auszuführen imstande sein wird, sind alle selbständigen Führer, im Verbande die Führer vom Regimentskommandeur aufwärts, berechtigt, das Ablegen anzuordnen. Sie müssen sich dabei der Nachteile bewufst sein, die das Zurücklassen des Gepäcks zur Folge haben kann.

Aus den abgelegten Tornistern sind Munition und eiserne Portionen zu entnehmen. Mantel, Kochgeschirr, Feldflasche, Brotbeutel und Schanzzeug bleiben am Mann.“

Soviel bekannt, bestehen in keiner Armee unserer Nachbar-Staaten ähnlich reglementarische Bestimmungen über das Ablegen der Tornister vor dem Gefecht.

Dagegen erscheint es wahrscheinlich, dafs, dem deutschen Beispiel folgend, Ergänzungen der einschlägigen Dienstvorschriften fremder Armeen bevorstehen. Mit Sicherheit kann dies gesagt werden bei der in Aussicht stehenden Neubearbeitung des Exerzier-Reglements für die schweizerische Infanterie.

Bezüglich des uns verbündeten Österreichisch-Ungarischen Heeres verdanke ich der Güte der Direktion des K. und K. Kriegsarchivs nachstehende Angaben.

Normen für das Ablegen der Tornister von für das Feuergefecht bestimmten Fufstruppen bestehen gegenwärtig im K. und K. Heere noch nicht. Nur während der langen Rasten (Dienstreglement für das k. und k. Heer, II. Teil, § 13, Punkt 70b, S. 35), dann zur Erzielung höherer Marschleistungen von Streifkommanden und Nachrichtenpatrouillen (Exerzierreglement für die k. und k. Fufstruppen, § 22, Punkt 248, S. 85ff.) darf die Rüstung abgelegt werden und die bezüglichen Vorschriften lauten:

„Um Patrouillen zu gröfseren Marschleistungen zu befähigen, können sie — wenn es die Umstände gestatten — mit leerem Sattel, bei den Fufstruppen ohne Tornister, eventuell auf Wagen abgesendet werden.“ (Dienstreglement für das k. und k. Heer, § 37, Punkt 242, S. 128.)

Streifkommanden: „Zur Erzielung gröfserer Marschleistungen können bei den Fufstruppen die Tornister, nach Umständen die Truppe selbst auf Wagen befördert werden.“ (Dienstreglement für das k. und k. Heer, § 52, Punkt 333, S. 176.)

Die im Dienstbuch E. 17 enthaltenen „Änderungen in der Ausrüstung der Infanterie und der Jägertruppe 1905“ besagen in Ziffer 5 über das Ablegen der Zeltausrüstung und des Kalbfelltornisters:

„Die tragbare Zeltausrüstung hat grundsätzlich beim Mann zu verbleiben.

Sobald es jedoch zur Förderung der Marschleistungen oder vor dem Eintritte ins Gefecht für zweckmäfsig erachtet wird, kann seitens der Kolonnenkommandanten das vorübergehende Ablegen entweder der Zeltausrüstung allein oder auch des Tornisters dann angeordnet werden, wenn die Fortbringung dieser Ausrüstungssorten auf Fuhrwerken gesichert ist.“

Der letztgenannte Nachsatz macht die ganze Sache allerdings ziemlich illusorisch, denn in grofsen Verhältnissen wird es einfach unmöglich sein, für gröfsere Truppenverbänee die nötigen Fahrzeuge zum Gepäcktransport beizutreiben.

Bezüglich der Änderungen in der Ausrüstung für den Gebirgskrieg heifst es ebenda, Seite 14 und 15:

„Bezüglich des vorübergehenden Ablegens der Zeltausrüstung und des Tornisters gelten die für die Feldausrüstung gegebenen Bestimmungen.

Da die Fortbringung auf zeitweilig verfügbaren Tragtieren in der Regel unmöglich sein wird, kann auch die vorübergehende Deponierung der Zeltausrüstung oder der Tornister vor dem Eintritte ins Gefecht von den Kolonnenkommandanten in Erwägung gezogen werden.“

S. 28 bestimmt als „Packordnung im Felde“ bei abgelegtem Tornister:

„Wird im Felde das zeitweilige Zurücklassen des Kalbfelltornisters angeordnet, so sind Suppenkonserven, Kaffee, Zucker und Salz für je 2 Mann im Kochgeschirr, die übrigen Verpflegsartikel, der Putzstock und die unbedingt notwendigen sonstigen Gegenstände nach Tunlichkeit im Brotsack zu versorgen.

Die Rauchrequisiten und der Tabak können auch in den Taschen der Montursorten fortgebracht werden.“

Bekannt ist, dafs die Russen im mandschurischen Feldzuge schlechte Erfahrungen gemacht haben mit ihrem nach dem russisch-türkischen Feldzuge eingeführten, schweren, rucksackartigen Gepäck, weshalb die Wiedereinführung des Kalbfelltornisters dort bevorsteht.

Auch in der französischen Armee ist die Erleichterung des Gepäcks der Infanterie fortgesetzt Gegenstand mannigfacher Versuche.

Wie La France Militaire in No. 6772 berichtet, sollen insbesondere Erfahrungen gesammelt werden über das Fortschaffen eines

Teils des Gepäcks auf den Kompagniewagen. In der Nähe des Feindes soll der Mann in einem verkleinerten Tornister nur Verpflegsmittel und Patronen auf dem Rücken tragen, während ein Bündel mit Gebrauchsgegenständen für jeden Mann auf den Kompagniewagen aufgeladen wird. 250 solche Bündel wiegen 1164 kg.

Fern vom Feinde hat der Mann sein auf den Tornister geschnalltes Bündel selbst bei sich; dafür gibt er einen Teil der Patronen ab, die auf den Kompagniewagen aufgeladen werden. „Bei den Manövern sollen Kriegslagen herbeigeführt werden, welche einen raschen Wechsel in der Art der Verteilung des Gepäcks bedingen."

Den gleichen Weg zu gehen, wird man sich bei uns wohl schwerlich entschliefsen.

Immerhin aber wäre die Erwägung vielleicht am Platze, ob nicht auch die Gepäckausrüstung der deutschen Infanterie insofern vervollkommnungsfähig ist, dafs beim Ablegen der Tornister vor dem Gefechte das zeitraubende Umpacken des eisernen Bestandes an Lebensmitteln, sowie der Tornistermunition in den Brotbeutel vermieden wird.

XXXII.

Deutsche und französische Infanterietaktik.

Von

Wolf, Hauptmann im k. b. 6. Infanterieregiment.

Der Abschnitt „Gefecht" unseres neuen Exerzierreglements hat im Heere wohl allseitig lebhaften Beifall gefunden. Es stellt die Quintessenz der letzten Kriegserfahrungen dar und gibt vor allem für die Behandlung der wichtigsten taktischen Aufgaben der Infanterie eine sichere Handhabe, ohne die Wahl der Mittel im einzelnen Falle zu beengen.

In der Natur der Taktik als einer praktischen Wissenschaft auf Grundlage mannigfaltiger und verwickelter Erfahrungen liegt es begründet, dafs über viele ihrer Sätze die Meinungen auseinandergehen. Da ist es gewifs von Interesse, zu betrachten, welche Stellung unser Exerzierreglement den verschiedenen taktischen Strömungen gegenüber einnimmt. Das französische Exerzierreglement von 1902 kann den Anspruch erheben, dabei beachtet worden zu sein.

Eine solche Betrachtung wird natürlich immer subjektiv, d. i. nicht frei von wirklichen oder scheinbaren Einseitigkeiten bleiben; aber sie wird dazu dienen, die Kenntnis unseres Reglements zu vertiefen und seine Anwendung zu läutern.

Aus dem II. Teil des Exerzierreglements ist nunmehr ein taktischer Leitfaden geworden, dessen Lehren einerseits über den eigentlichen Lernstoff der Waffe weit hinausgehen, anderseits für die Führer aller Grade, ja für die Offiziere, auch der anderen Waffen, einschlägig sind. Man ist also noch weiter wie bisher davon abgekommen, in das Reglement nur aufzunehmen, was die Infanterie für den frontalen Kampf zu wissen braucht, und das war wohl gut so! Erstens hat in der Truppe das Bedürfnis nach einer Fibel der allgemeinen Taktik bestanden und zweitens werden so die gesamten Übungen der Infanterie unter die Aufsicht der allgemeinen Taktik gestellt, was namentlich hinsichtlich der Exerzierplatzübungen bekanntermafsen sehr vonnöten ist.

Die Gliederung des Stoffes ist ungeachtet vieler Umstellungen der im Reglement von 1888 gewählten so ähnlich geblieben, dafs der Schlufs berechtigt erscheint, man habe ursprünglich das alte „Gefecht“ nur restaurieren wollen. Jedenfalls steht hinsichtlich der Gliederung des Stoffes unser neues Reglement dem früheren sehr viel näher als etwa dem französischen von 1902, dessen Inhaltsverzeichnis formell und sachlich interessant genug erscheint um hierher gesetzt zu werden:

L'infanterie dans le combat.

Sachlich betrachtet, hat man aber mit dem neuen Reglement — von den Grundlinien des Reglements von 1888 absehend — ein neues taktisches Gebäude geschaffen; man hat sich damit der französischen oder besser gesagt, der beispielsweise im französischen Reglement zum Ausdruck gebrachten Taktik merklich genähert, wie sich noch zeigen wird.

Die vornehmsten Neuheiten unseres Reglements, welche zum Vergleiche mit anderen Anschauungen herausfordern, seien nachfolgend aufgezählt und in Kürze behandelt.

1. Nach dem Exerzierreglement[1]) vom Jahre 1888 war bei jeder Gefechtsentwicklung das Verhältnis zwischen Breite und Tiefe von vordringlicher Bedeutung; so hiefs es unter Ziffer 67:

„Bei den ersten Anordnungen für die Entwicklung zu èinem Gefecht entsteht also die Frage: wie tief man sich gliedern mufs und wie schmal man seine Front halten darf;"

und ähnlich unter Ziffer 87, welche von den Gefechten verschiedener Schattierungen handelt:

[1]) Künftig der Kürze wegen mit E_{88}, bzw. E_{06} bezeichnet.

„Es wird dabei immer des Entschlusses der Führer bedürfen, ob sie sich in diesem Falle tiefer gliedern wollen und welche Breite sie in jenem zu ihrer Entwicklung für nötig erachten.“

Zu dieser Lehre hatten die Sätze von der Dreiteilung der Kräfte, von der Staffelung auf den Flügeln und nicht zum wenigsten von dem vorherrschenden Einfluſs des „Gefechtszwecks“ und der untergeordneten Bedeutung des Geländes geführt.

Da E_{88} nicht darauf einging, weitere greifbare Anhaltspunkte für die Gruppierung der Kräfte unter verschiedenen Umständen zu geben, so konnte es nicht ausbleiben, daſs die obigen Sätze zu einem Schema für das Gefechtsganze sich verdichteten und daſs man bisweilen auf dem Exerzierplatz eine Taktik übte, welche man bereits auf dem Manöverfeld mit Vorbedacht verleugnete.

Nach dem E_{06} ist es die freie, künstlerische Aufgabe des Führers dem Gefechte seine Gestalt zu geben — siehe Ziffer 272 und 274 Abs. 1. Dem Gelände wird nicht nur unter „Geländebenutzung“ sondern besonders in Ziffer 281 einschneidende Bedeutung zuerkannt; da werden neben dem Feind und dem Gelände weitere Faktoren, von welchen die Entschlüsse des Führers abhängig zu machen wären, gar nicht genannt.

Wie verschieden unser bisheriges und das neue Reglement die Form bei den Gefechtsübungen bewertet, springt in die Augen, wenn man die Rolle betrachtet, welche der Gegner spielen soll. Nach E_{88} Ziffer 11 wurde in der Regel die Linie des Feindes durch Flaggen bezeichnet; ein gelegentliches Exerzieren von Abteilungen gegeneinander war nicht ausgeschlossen. E_{06} fordert in Ziffer 251 ein kriegsmäſsiges Verhalten des Gegners und verspricht sich am meisten von dem Üben von Truppe gegen Truppe. Auch nach dem französischen Reglement sind die Übungen à double action allen anderen vorzuziehen.

Danach fragt es sich, ob nun noch Raum bleibt für eine Darstellung des markierten Gegners durch Mannschaften mit in beliebiger Zahl eingeschobenen Flaggen, um hiermit die Ausdehnung der Truppeneinheiten in Breite und Tiefe — zugleich mittelbar auch ihre Stärke — vor Augen zu führen, wie sie unsere Felddienstordnung für kleinere Verhältnisse empfiehlt. Gerade in kleinen Verhältnissen wird man sich hinsichtlich der Ausdehnung am wenigsten an Regeln halten. Es lieſsen sich auch ohne Schwierigkeiten durch ganz kleine Flaggen Halbzüge oder Gruppen darstellen.

Das französische Reglement befaſst sich wenig mit den Obliegenheiten des selbständigen Führers, betont aber verschiedentlich, daſs

la conception de la manœuvre

die vornehmste Arbeit des Führers sei, zu deren Erledigung bestimmte Regeln nicht an die Hand gegeben werden könnten.

2. Was die allgemeine Auffassung von der Schlacht anbetrifft, so wird man schon bei einem Vergleiche der Inhaltsverzeichnisse bemerken, dafs nur das deutsche Reglement zwischen

Begegnungsgefecht,

Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind und den

Angriff einer befestigten Feldstellung

unterscheidet; das französische Reglement verbreitet sich hingegen über

Opérations préliminaires,

zu welchen auch der Kampf rechnet, welchen die Avantgarde zu führen hat.

Der Unterschied in der Sache ist indes nicht so grofs wie in der Form. Die Betrachtungen des französischen Reglements über die Offensive haben — wie das Reglement selbst bemerkt — einen allgemeinen Charakter und beziehen sich auf jeden Zusammenstofs. Demgegenüber sind die bezüglichen Satzungen unseres Reglements mehr applikatorisch gehalten; denn das Bild, welches die Schlachten im Ganzen und in den Teilen zeigt, ist zu verschiedenartig, als dafs irgend ein Treffen schlechthin nach der einen oder anderen Regel abgewandelt werden könnte, und selten wird es schon nach den ersten Kanonenschüssen offenkundig sein, welchen Fall man vor sich hat. Die Forderung des E_{88}, beim Angriff „grundsätzlich“ zwischen dem Begegnungsgefecht und dem Angriff auf eine entwickelte, zum Widerstand vorbereitete Front zu unterscheiden, ging für die Praxis wenigstens wohl zu weit. Das deutsche Reglement läfst deutlicher wie das französische erkennen, wie verschieden die Verhältnisse sein können, kann aber auch — schematisch aufgefafst — zu schematischer Behandlung nach Fall A, B oder C führen.

Sachliche Verschiedenheiten bestehen zunächst in den beiderseitigen Anschauungen über die Einleitung des Gefechts. Es ist hier nicht der Platz, um auf die viel erörterte Avantgardenfrage einzugehen; ich beschränke mich darauf, auf Unterschiede in den Auffassungen hinzuweisen.

Die französische Avantgarde verhält sich vorsichtiger wie die deutsche; sie besetzt die Stützpunkte, unter deren Schutze das ganze sich entwickeln kann, und hat durch ihr Gefecht die Erkundung zu vervollständigen, mit welcher in grofsen Verhältnissen vor allem die

nur der französischen Taktik eigenen „Détachements“ betraut zu werden scheinen.

Die deutsche Avantgarde ist — vielleicht zum Teil darum, weil sie unter Begegnungsgefecht behandelt wird — mehr offensiv. Ihr Gefecht ist auch nicht ganz unverbindlich für das Ganze. Nach Ziffer 354, 356 Abs. 2, 357 darf die Avantgarde dreist angreifen und kann auf Unterstützung rechnen. Soll die Aufforderung, dem Gegner womöglich „einen Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft — früher hiefs es: in der Entwickelung — abzugewinnen“, mehr besagen, als dafs viel darauf ankommt, sich **rasch** in Gefechtsbereitschaft zu setzen? Ein weiteres Vorgehen würde wenigstens die gesamte Entwickelung nicht beschleunigen — vgl. Ziffer 360 Abs. 2.

Das deutsche Reglement stellt zwar an die Spitze des Abschnitts über das Begegnungsgefecht den Satz: Unsicherheit und Ungeklärtheit der Lage bilden im Kriege die Regel, erwartet aber auch nur für das Bewegungsgefecht die zureichende Klärung erst durch Einleitung des Kampfes. Bezüglich der Weiterführung des Kampfes in diesem Falle werden in den Ziffern 355 und 358 Anhaltspunkte gegeben, welche übrigens nicht ganz im Einklang miteinander zu stehen scheinen.

Man mufs einräumen, dafs die Stellung des Verteidigers, namentlich wenn er sich verschanzt hatte, dem Angreifer in der Regel schon vor der Gefechtsberührung nach Lage und Ausdehnung soweit bekannt geworden ist als nötig war, um einen Angriffsplan zu entwerfen. Wenn demungeachtet unser Reglement in den beiden einschlägigen Abschnitten nur den frontalen Angriff behandelt, so beschränkt es sich eben hier auf das Bedürfnis der Truppe und gibt erst im folgenden Abschnitt unter Umfassung einige Winke für die Führung.

Im französischen Reglement ist die Anlage der Schlacht ganz nach dem napoleonischen Grundsatze

on s'engage partout, puis on voit

gedacht. Daher auch die Unterscheidung in

einleitende und

vorbereitende Kämpfe,

welchen in der Regel der **Sturm** auf Befehl des obersten Führers mit einer besonderen Reserve zu folgen hat. Das Reglement sagt hierüber:

„Die Wahl des Punktes und des Moments, wo diese Truppen vorzuführen und zum Sturm anzusetzen sind, ist

son œuvre personnel, œuvre de coup d'œil et de caractère,

welches keiner bestimmten Regel unterstellt werden kann.

Wenn sich auch in den Ziffern 294, 329 und 365 unseres Reglements Berührungspunkte mit dem französischen Verfahren ergeben, so wird doch bei uns der Sturm auf Befehl des obersten Führers weder als eiserner Bestand der Führung noch als Regel hingestellt — vgl. Ziffer 344. Man unterscheidet somit auch keine verschiedenen Grade des Angriffs; der Infanterieangriff wird vielmehr im ganzen, wie bisher, als eine Kampfhandlung von stetiger Energie betrachtet; Ausnahmen werden gleich zur Sprache kommen.

3. Unser neues Reglement gibt in Ziffer 392, besonders aber im Abschnitt hinhaltendes Gefecht einige Fingerzeige, um gelegentlich den Feind hinzuhalten oder anzufassen. Man kann fragen, warum neben dem Angreifen und Verteidigen das Anfassen nur der Führung und nicht auch der Infanterietruppe als ordentliches Kampfmittel zugewiesen worden ist. Das Anfassen hätte da Platz zu greifen, wo beim Vorgehen sich nach und nach die Überzeugung aufdrängt, dafs die Durchführung des Angriffs bis zum Sturm mit den vorhandenen Mitteln nicht möglich sei — wie z. B. Schützengräben gegenüber. Man sage nicht, dafs der Angriffsgedanke darunter leiden, dafs man damit nur die Halbheit begünstigen würde. In der Praxis ergibt sich doch der stunden-, ja tagelange Kampf und der Angreifer kann stolz darauf sein, wenn es auch für den Verteidiger ein „Kampf“ bleibt! Oder soll die Infanterie, wenn nötig, den letzten Mann und die letzte Patrone daransetzen, um nur immer „anzugreifen“ oder doch wenigstens die „Feuerüberlegenheit“ zu gewinnen? Sie wäre dann bald am Ende. Angreifende Infanterie darf heutzutage nicht allemal entweder siegen oder — sterben wollen. Die Infanterie soll auch nicht in die Lage kommen, zu glauben, der Angriff sei gescheitert — wo alles noch in Ordnung ist. Man sollte darum das Anfassen als eigene Kampfart reglementarisieren, um so mehr, als es viel dafür zu lernen gibt: allmähliches Vorgehen in kleinen Partien, vorübergehendes Decken, zeitweiliges Feuer.

Das französische Reglement führt unter Combat et attaques im wesentlichen aus, dafs die eingesetzten Truppen an gewissen Stellen imstande sein werden, in die feindliche Stellung einzudringen, während sie an anderen Orten — einer wohlorganisierten Front gegenüber — sich aufserstande sehen, den Angriff mit eigenen Mitteln durchzuführen; dann sollen so nah als möglich sie an den Feind heran sich decken und den Gegner fortwährend bedrohen, bis die Umstände erlauben, den Angriff mit gröfserer Kraft fortzusetzen.

Anklänge hieran enthält Ziffer 327 unseres Reglements.

4. Wie bereits zu ersehen, sind nach dem französischen Reglement

Combat et ettaques und Assaut

offensive Kampfarten der Infanterie von verschiedenen Grades während das deutsche Reglement das Angiffsverfahren im Ganzen behandelt.

Im übrigen sind die Unterschiede nicht sehr grofs. Der Schematisierung ist das eine Reglement so abhold wie das andere. Von Normalverfahren und Hauptfeuerstation ist weder hier noch dort die Rede.

Nach dem französischen Reglement sollen beim Vormarsche berittene Offiziere der Truppe den Feind und das Gelände erkunden; hierzu gehen auch Patrouillen in der Front voraus, die gleichzeitig gegen Überraschung sichern. Dies ist auch bei uns Brauch, wenngleich das Reglement sich näherer Andeutungen enthält. Trotzdem wird es schwer halten, schon vor dem Eintritt ins Gefecht die Front, in der gefochten werden soll, für die Kampfeinheiten genau festzulegen, wie Ziffer 286 fordert.

Nach beiden Reglements ist der Zugführer der wichtigste, fast der einzige Führer im Kampfe. Der Gruppenführer tritt im französischen Reglement ganz zurück, während unser Reglement ihn sehr in den Vordergrund gerückt hat.

Von „Feuerüberlegenheit" spricht nur das deutsche Reglement. Der Begriff ist naturgemäfs — praktisch noch mehr wie theoretisch — unbestimmt, aber doch kaum zu entbehren. Gerade bei Übungen sind fortlaufende Mitteilungen an die Truppe über die Wirkung des Feuers unentbehrlich; sonst wird stets der eine den Angriff zu wenig „vorbereitet", der andere ihn zu wenig „schneidig" finden — beides Eigenschaften, welche man sonst bei den Übungen in beliebigem Mafs und Verhältnis zur Schau tragen kann, ohne dafs der Sache damit gedient wird. Man pflegt darum bei uns auch immer häufiger Schiedsrichter einzuteilen.

Das Feuer wird seitens der französischen Infanterie bekanntlich par rafales abgegeben. Hiervon vermag man kaum sich eine rechte Vorstellung zu machen. Rafales dürften nur kleinen Zielen gegenüber in Betracht kommen; denn grofse Ziele werden wohl auch dort ununterbrochen beschossen. In der Verteidigung soll das Feuer grundsätzlich schweigen, solange der Angreifer am Boden liegt.

5. Die Umfassung, welche bereits im E_{88} als das Mittel hingestellt worden war, welches am leichtesten zur Feuerüberlegenheit verhilft, ist im neuen Reglement in ausführlicher und eigenartiger Weise behandelt. Es heifst jetzt: die Verbindung von fron-

talem und umfassendem Angriff verbürgt am sichersten den Erfolg. Woraus die örtliche Überlegenheit, welche dazu befähigt, in die feindliche Stellung einzudringen, erwachsen soll, wird nicht ausgesprochen. Getrennter Anmarsch, auf welchen Ziffer 393 Abs. 1 hinweist, schliefst Überraschung nahezu aus. Überlegene Feuerwirkung auf Grund des gröfseren Entwickelungsraumes wird der Angreifer nur einem scharf ausgesprochenen Eck der Stellung gegenüber erzielen können. Vielleicht rechnet man hauptsächlich mit der moralischen Wirkung.

Die Ziffer 394 klingt ein wenig mathematisch. Voraussetzung dafür ist wohl klarer Überblick über die Lage und ein „geeigneter“ Gegner.

Das französische Reglement kommt auf die Umfassung nicht zu sprechen; allem Anschein nach hält man dort weniger darauf Soviel ich weifs, hat man nicht einmal ein Wort, das sich mit unserem Begriff der Umfassung deckt.

6. In der Verteidigung ist nunmehr ein Angriff aus der Front — Ziffer 434 — gestattet, wenn der Sturm abgeschlagen und die Feuerwaffe ausgenützt worden ist, oder wenn es sich darum handelt, den vor der Stellung zu Boden gezwungenen Gegner zu vertreiben. Im zweiten Fall werden es wohl stets frische Truppen sein müssen, die den Gegenstofs unternehmen.

Dem Verteidiger empfiehlt das französische Reglement grundsätzlich ein offensives Verfahren — auch aus der Front heraus — von derselben Form, wie es im Kriege 1870/71 von den Franzosen so oft gezeigt wurde. In Gegensatze zu den oben genannten Vorbedingungen soll eine

Contre-attaque

mit frischen Truppen unternommen werden, wenn der Feind zu heftig drängt und mit dem Einbruch droht;

Retours offensifs

hingegen dienen dazu, den bereits in die Stellung gedrungenen Feind wieder hinauszuwerfen.

Im Anschlufs hieran wird ein

manœuvre en retraite

erörtert; die Truppen sollen dabei, nachdem sie den Feind zur Entwickelung gezwungen haben, zurückgehen, bevor es zur Entscheidung kommt, um ihn in ein Gelände zu locken, das für den Gegenangriff einer verdeckt aufgestellten Reserve ausersehen worden ist. Unser Reglement erwähnt diese Art des Fechtens nicht; im Grunde handelt es sich dabei nur um ein Rückzugsgefecht. In solchen Fällen, wo

es sich lediglich um einen Stellungswechsel nach rückwärts handelt, darf man wohl unbedenklich die Schützen laufen lassen, während sonst das Laufen im Rückzug durch das Herkommen verboten ist.

7. Sehr zu begrüfsen sind die vielen positiven Anhaltspunkte, welche unser neues Reglement der Truppe bietet. Das französische Reglement steht hierin zurück, auch wenn man berücksichtigt, dafs es vor dem russisch-japanischen Kriege geschrieben wurde.

Hierher gehören vor allem die Mafse, so in den Ziffern 299, 367, 373, 401 und anderen; hierzu kommen auch die Zahlen, welche die Felddienstordnung für die Wahrnehmung des Schiedsrichterdienstes gibt;

die eingehende Beleuchtung des Verhältnisses der Infanterie zu den anderen Waffen, namentlich auch zur eigenen Artillerie;

die Besprechung des Orts- und Waldgefechts, sowohl von der Verteidigung wie vom Angriff aus betrachtet, und

viele Einzelheiten, namentlich des Angriffsverfahrens, z. B. I. Teil Ziffer 190.

Die Offensive und die Selbsttätigkeit werden von der deutschen wie von der französischen Vorschrift in gleich nachdrücklicher Weise gepredigt. Die einzigen Fehler, welche Vorwürfe verdienen, sind die Untätigkeit und die Scheu vor Verantwortung — sagt das französische Reglement — was an die bekannten Worte unserer Felddienstordnung und unserer Exerzierreglements (jetzt Ziffer 304) erinnert. Vielleicht hätte man gelegentlich bemerken können, dafs unter Umständen Anträge Nutzen bringen; erst kürzlich wurde ein solcher Fall — allerdings gröfsten Stils — aus der Vorgeschichte der Schlacht von Königgrätz im Militär-Wochenblatt behandelt.

Mehr Formsache ist in einem Exerzierreglement, wie in einem Gesetzbuche, der Stil. Man kann aber nicht über das neue Reglement sprechen oder schreiben, ohne der Freude über einen Stil, welcher der Praxis näher steht als der Theorie, Ausdruck zu geben. Das Reglement hat auch in dankenswerter Weise eine Reihe von Fachausdrücken geprägt, wodurch manche Umschreibungen entbehrlich und manche Mifsverständnisse vermieden werden.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Reorganisation der Feldartillerie.

Im österreichischen Reichsrate gab der Minister der Landesverteidigung in der Sitzung am 2. Oktober auf eine Interpellation über den gegenwärtigen Stand der Artilleriefrage eine ausführliche Aufklärung, durch welche nicht nur über die Frage der projektierten Landwehrartillerie, sondern auch über die geplante Reorganisation der Feldartillerie der Armee volles Licht verbreitet wurde.

Nach den Ausführungen des Feldzeugmeisters Schönaich handelt es sich darum, in den Organismus der heute schon eine Truppe erster Linie darstellenden österreichisch-ungarischen Landwehr neben der Infanterie und Kavallerie die Feldartillerie als neue Waffengattung einzufügen und somit die österreichisch-ungarische Landwehrtruppendivision zu einem vollwertigen Heereskörper höherer Ordnung zu machen. Jede der vorhandenen Landwehrtruppendivisionen soll 1 Kanonenregiment erhalten. Da es im ganzen 15 Landwehrtruppendivisionen gibt, nämlich 8 österreichische und 7 ungarische, so wären also 15 Landwehrartillerieregimenter erforderlich.

Was die Reorganisation der Artillerie der gemeinsamen Armee anlangt, so soll künftig jedes Korpskommando über 2 Kanonenregimenter und 1 Haubitzregiment verfügen, während jede Infanteriedivision wie bisher 1 Feldartillerieregiment behält. Da 14 Korps und 42 Divisionsartillerieregimenter (Kanonenbatterien) vorhanden sind, so ist aufser der vorerwähnten Formation der 15 neuen Landwehrkanonenregimenter noch die Aufstellung von 14 Haubitzregimentern notwendig.[1])

Hinsichtlich der Organisation innerhalb der Regimenter ist beabsichtigt, das Regiment in je 2 Dvisionen (Abteilungen) zu je 3 Batterien mit je 6 anstatt wie bisher mit je 8 Geschützen einzuteilen.

Ob die geplante Reorganisation in der angegebenen Form, die vom militärischen Standpunkt aus jedenfalls die zweckmälsigste ist, tatsächlich zur Durchführung gelangt, ist noch eine offene Frage, die von der Entscheidung des österreichischen und ungarischen Parlaments abhängt.

Frankreich.

In der französischen Presse ist das Gerücht verbreitet worden, dafs die 30,5-cm-Türme der Linienschiffe „Patrie“ und „République“

[1]) Im Kriege haben die Armeekorps 2 Heeres- und 1 Landwehr-Infanterietruppendivision.

zu eng seien und nicht den erforderlichen Raum für den Rücklauf der Geschütze gewährten. Es hiefs, dafs die Türme vollständig unbrauchbar seien und umgebaut werden müfsten, was, abgesehen von den Kosten, die Indienststellung der Schiffe weit hinausschiebe.

Der Konstruktionsfehler ist dadurch entstanden, dafs man, nachdem die Türme bereits bestellt waren, den Ladungsraum der Rohre vergröfserte, um eine gröfsere Pulverladung verwenden zu können und dadurch die Anfangsgeschwindigkeit zu erhöhen. Die gesteigerte Anfangsgeschwindigkeit bedingte natürlich auch einen längeren Rücklauf der Rohre, und da man den Fabrikanten der Türme von der nachträglich an den Rohren vorgenommenen Änderung nicht in Kenntnis gesetzt hatte, ergab sich, dafs im Turm der Raum für den gröfseren Rücklauf fehlte. Am 3. September 1906 erschien im „Matin" ein halbamtliches Dementi, das aber in Wirklichkeit ein Eingeständnis des begangenen Fehlers zu sein scheint. Das Blatt schrieb:

„Die Linienschiffe ‚Patrie' und ‚République' führen, ebenso wie die übrigen neuen Schiffe dieser Klasse, je 4 30,5-cm-Kanonen Mod. 1893—96 M., die mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 825 m/sec feuern. Die Erprobung ist zur vollen Zufriedenheit ausgefallen. Man hat nur versucht, die Anfangsgeschwindigkeit von 825 m/sec auf 875 zu erhöhen, und da hat sich allerdings der Rücklauf als zu grofs für die Türme erwiesen.

Man hat demnach bestimmt, dafs die alte Anfangsgeschwindigkeit von 825 m/sec beizubehalten sei. Mit dieser Geschwindigkeit feuern auch die Geschütze unserer übrigen Schiffe, nämlich des ‚Charlemagne', ‚Gaulois', ‚Suffren' usw.

Die Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit hat nur eine relative Bedeutung, und das Geschofsgewicht — worauf es hauptsächlich ankommt — ist das gleiche bei 825 und 875 m/sec Geschwindigkeit.

Das ist alles, was von dem ‚Fall' übrig bleibt, und es gehört sehr viel Einbildung dazu, um zu schreiben, dafs ‚Patrie' und ‚République' Linienschiffe ohne Kanonen seien . . ."

„Le Matin" verschweigt in seiner Erklärung, dafs nicht 825 sondern 875 m/sec die endgültig für die 30,5-cm-Kanone Mod. 1893—96 M. vorgesehene Anfangsgeschwindigkeit ist und dafs die Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit, der er nur eine „relative Bedeutung" beimifst, das Hauptmittel gewesen ist, wodurch man in Frankreich während der letzten Jahre vom Modell 1893 bis hinauf zum Modell 1893—96 M. die Leistungen der Marinegeschütze zu

verbessern gestrebt hat. Die Erklärung des Matin besagt demnach in Wirklichkeit, dafs man wegen der ungenügenden Turmabmessungen gezwungen sei, die anschlagmäfsige Anfangsgeschwindigkeit herabzusetzen.

Das Anschiefsen der 30,5-cm-Geschütze der „République" hat am 21. September 1906 und den folgenden Tagen vor Brest stattgefunden. Die Zeitungen meldeten zwar, dafs die Erprobung gut ausgefallen sei, verschwiegen aber, mit welcher Anfangsgeschwindigkeit gefeuert worden war.

Die Schiefsversuche waren übrigens auch noch von einem eigentümlichen Mifsgeschick begleitet, das allerdings nach Angabe der Zeitungen in keinem Zusammenhang mit der verfehlten Turmkonstruktion stehen soll. Aus dem vorderen Turm waren nämlich die ersten Schufs mit Gefechtsladungen abgegeben worden, ohne dafs etwas Unregelmäfsiges sich ereignet hatte. Plötzlich aber zeigte sich eine Beschädigung am Verschlufs des linken Geschützes, die zur Einstellung der Versuche zwang.

Bei sorgfältiger Prüfung des Mechanismus bemerkte man, dafs ein Stück eines Niets infolge der Erzitterungen losgesprungen war und sich in den Zahnrädern des Verschlusses festgekeilt hatte, so dafs man das Rohr nicht ganz öffnen konnte.

Die Ausbesserung des beschädigten Verschlusses hat zwei Tage gedauert, worauf die Schiefsversuche zu Ende geführt wurden.

Rufsland.

Das bekanntlich aufserordentliche bis zur Dienstentlassung mit Orden und Ehrenzeichen gemilderte Urteil des Kronstädter Marinegerichts über die bei der Kapitulation des „Bjedowüj" Beteiligten ist vom Kaiser — wie es nach Lage der Sache nicht anders erwartet werden konnte — bestätigt worden. Die zukünftige Geschichte der russischen Marine wird richten, ob es richtig war, dafs das Gericht so übertriebene Milde walten liefs.

Fast gleichzeitig wurde die Aburteilung der bei der Übergabe der Panzerschiffe „Imperator Nikolaj Perwüj" und „Orel", sowie der Küstenverteidigungspanzer „Generaladmiral Apraxin" und „Admiral Senjawin" am 28. Mai im Japanischen Meere beteiligten Offiziere durch ein besonderes in Kronstadt zusammentretendes Marinegericht befohlen.

Zu den Angeklagten u. a. werden gehören der Kommandierende des Geschwaders, Kontreadmiral Nebogatow, die Kapitäne 1. Ranges Smirnow, Grigorjew und Lischin und der Kapitän 2. Ranges Schwede,

die Kommandanten der genannten Schiffe, die bekanntlich sämtlich noch vor ihrer Rückkehr nach Rufsland aus dem Dienste entlassen wurden.

Aufser ihnen werden aber noch eine grofse Anzahl anderer Offiziere sich zu verantworten haben, weil sie nichts getan haben, um die von den höchsten Vorgesetzten beschlossene Kapitulation zu verhindern. Ihre Zahl beträgt nicht weniger als 73. Die Verhandlungen, zu der als Zeugen 20 Offiziere und Marineärzte, sowie 2 Schiffsgeistliche und 176 Unteroffiziere und Mannschaften geladen sind, werden im November in den Räumen der Kronstädter Marinekaserne stattfinden, in denen früher die 14. und 18. Flottenequipage einquartiert waren.

Für den zurzeit abwesenden „Gehilfen" des Obermarineprokurators, Generalmajors Wogak, der bekanntlich in dem „Bjedowüj"-Prozefs, wenn auch erfolglos, sich in so ausgezeichneter Weise gegen die unritterliche Gesinnung der Umgebung Roshestwenskijs wandte, wird zwar der Oberst Alabüschewüj die Untersuchung und die Formulierung der Anklage übernehmen. Doch wird Generalmajor Wogak die Anklage in der Gerichtsverhandlung vertreten.

Man darf, besonders nach dem Vorgange des Bjedowüj-Prozesses, auf den Ausgang des Prozesses gegen Nebogatow und Genossen gespannt sein.

Bekanntlich hat dieser Admiral schon vor längerer Zeit eine „Verteidigungsschrift" veröffentlicht, in der er u. a. sagt:

„Es liegt mir bei der Veröffentlichung dieser Schrift der Gedanke fern, ein vollständiges Bild der Seeschlacht bei Tsuschima bieten zu wollen. Ich will nur einige Einzelheiten der Katastrophe als Verteidigung gegen die wider mich erhobenen schweren Anklagen mitteilen.

Nach der Schlacht bei Tsuschima hat man über mich eine der schmachvollsten Strafen verhängt. Gewöhnlich wird dem Angeklagten die Anklage mitgeteilt, er wird gehört und dann urteilt man über ihn. Mit mir ist anders verfahren worden. Man hat mich aller Garantien eines gerichtlichen Verfahrens beraubt. Die mir unbekannten Richter haben es nicht für notwendig befunden, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

Im nachstehenden wünsche ich festzustellen, dafs mein Verhalten weder als Chef des 3. Geschwaders, noch während der Fahrt von Libau nach Tsuschima, noch während der Schlacht selbst Grund zu irgend welchen Anklagen gegeben hat." Das ist freilich ein mehr als kühnes Unternehmen, das unseres Erachtens nicht zum gewünschten Ergebnis führen dürfte.

Man ist in der russischen Armee beschäftigt, die Geschichte

des russisch-japanischen Krieges, über die in der Presse schon soviel erschienen ist, und die bekanntlich bereits zum Gegenstand von Vorträgen in der Generalstabsakademie gemacht wurde, nach amtlichem Material zu bearbeiten.

Der Rat des Kriegsministeriums hat, wie amtliche Quellen berichten, beschlossen, im Hauptstabe eine besondere Kommission zu diesem Zwecke zu bilden. Diese soll aus einem Vorsitzenden, neun Mitgliedern, einem Archivar, einem Geschäftsführer, dem Chef der kartographischen Abteilung des Hauptstabes, einem Militärtopographen und zwei Schreibern bestehen.

So scheinen die negativen Erfahrungen, welche man bei der Abfassung der Geschichte des russisch-türkischen Feldzuges 1877/78 gemacht hat, nicht vergebens gewesen zu sein. Als man längere Zeit nach dem Kriege unter Leitung des für diese Aufgabe wie selten jemand geeigneten Generals von Woyde an diese Bearbeitung ging, erwies es sich, dafs nur wenige Truppenteile Tagebücher und andere auf den Krieg bezügliche Akten in einer für die Verwertung als kriegsgeschichtliches Material völlig geeigneten Weise geführt hatten. Soweit uns bekannt, ist jene Arbeit auch noch nicht beendet.

General Kuropatkin soll sich fortan lediglich mit militär-literarischen Arbeiten zu beschäftigen gedenken. In der von ihm bereits begonnenen Darstellung des letzten Krieges, zu dem ihm als Unterlage eine grofse Sammlung von Berichten und anderen Aufzeichnungen dienen, will er die Ursachen, die zu dem ruhmlosen Verlaufe des Krieges geführt haben, ohne jede Rücksicht, auch auf sich, klarlegen. In den Buchhandel soll dies Werk — nach einer soeben erfolgten Mitteilung im „Rufskij Inwalid" — aber nicht kommen. Dagegen werden die bisher in der Generalstabsakademie gehaltenen Vorträge in besonderem Buche gedruckt werden.

Der „Morskoj Ssbornik" brachte „Materialien zur Geschichte der Verteidigung der Festung Port Arthur" aus der Feder eines Seeoffiziers, aus denen namentlich die Beteiligung der Marine, auch die Abgabe von Geschützen und Verteidigungsmaterials wie von Landungstruppen zu ersehen ist.

Eingehend beschäftigt sich die militärische Presse mit der Reorganisation des Generalstabes. Die schwachen Seiten der Heranbildung der Offiziere desselben sind bekannt. Es fehlte in ihr bisher die lebendige Berührung mit der Truppe. Bureaudienst aller Art und namentlich der geringe Wechsel zwischen Front- und diesem Dienst entfremdete die Generalstabsoffiziere mehr oder weniger der Praxis. So wurden auch die höheren Führer, die meist aus dem Generalstabe hervorgingen, in ganz ungenügender Weise hierfür vor-

gebildet. Ein junger, fleifsiger Offizier, der also unter Umständen sehr geringe Eigenschaften für den Truppenführer haben konnte, wurde, wenn er die nötigen „Ballü“ (Points) in seinen Examenarbeiten gehabt hatte, dem Generalstabe überwiesen, aus dem er in vielen Fällen bis zum General kaum herauskam.

Man hatte in den letzten Jahren schon eine Besserung dieses Zustandes angebahnt, eine der Armee erspriefsliche Wirkung konnte diese Reform aber bisher noch nicht zeigen.

Zunächst hat man die Bedingungen für die Zulassung zur Generalstabsakademie einer Änderung unterzogen.

Die Verordnung vom August dieses Jahres enthält Änderungen, in denen wir mehrfach Anklänge an die entsprechenden deutschen Bestimmungen finden.

Die von ihren Truppenteilen zur Meldung für die Aufnahmeprüfung zugelassenen Offiziere haben zunächst ein schriftliches Tentamen abzulegen. Dies erfolgt beim Stabe des Kommandanten des Militärbezirks und erstreckt sich nur auf einige Lehrgegenstände: Taktik, russischer Stil und Grammatik, Geschichte, Geographie, und wird im ganzen Reiche an einem vom Chef des Hauptstabes festzusetzenden Tage abgelegt, der so gewählt sein mufs, dafs die beurteilten Arbeiten mit den Personalpapieren der Examinanden dem Direktor der Nikolaj-Generalstabsakademie zum 1. April eingereicht werden könne.

Nur Offiziere, deren Arbeiten in Petersburg genügend befunden sind, werden zu dem in jedem Jahre am 20. August stattfindenden Hauptexamen einberufen. Dies ist in der Hauptsache ein mündliches, nur russische Sprache und Mathematik wird schriftlich gemacht. — Prüfungsgegenstände sind: Dienstkenntnis, Taktik, Befestigungslehre, Waffenlehre, Militärverwaltung, Mathematik, politische Geschichte, Geographie, deutsche und französische Sprache. Bei 12 Zensurenpoints müssen mindestens im Durchschnitt acht, in keinem Fache aber weniger als sechs Points erreicht werden.

Ähnlich wie auf der preufsischen Kriegsakademie regelt sich die Einberufung nach den erreichten Points.

Das russische „Artillerijsskij Shournal“ veröffentlicht unter ihren Berichten über zum Teil schon weit zurückliegende Versuche auf den Schiefsplätzen. Einer von diesen, der bei Kijew stattfand, bietet besonderes Interesse. Man hatte Schrapnellschirme erbaut, die auf 1500 bis 1600 m mit Schrapnells aus leichten Feldmörsern beschossen wurden. Diese Schirme waren über dem hintern Graben eines Feldwerkes in einer Ausdehnung von 40 m angebracht. Sie bestanden aus Stroh, dünnem Reisigholz usw. mit einem 7,5 bis 10 cm starken Erdbewurf und in einer Reihe

gelegten Brettern von geringer Stärke. Mehrfach hatte man auch Schirme erbaut, die nur aus zwei Reihen übereinander gelegten Brettern von etwa 3 bis 4 cm Durchmesser bestanden.

Das Ergebnis war ein für die erstgenannte Art der Schrapnellschirme sehr günstiges, da nur die ausschliefslich aus Brettern gebildeten Schirme so durchschlagen wurden, dafs im Ernstfalle die unter ihnen Deckung suchenden Mannschaften getroffen worden wären.

Belgien.

Auf Befehl des Kriegsministers ist kürzlich eine Sonderkommission eingesetzt worden, die sich mit der Prüfung folgender Fragen beschäftigen sollte:

1. Welche Organisation soll der Feldartillerie nach Durchführung der Neubewaffnung gegeben werden?
2. Soll eine Trennung zwischen der Feld- und Fufsartillerie vorgenommen werden?
3. Sollen Festungsartillerie und Geniekorps zu einer Waffe zusammengefafst werden behufs Erzielung einer Einheitlichkeit in der Festungsverteidigung?

Wie die „Belgique militaire“ mitteilt, liegt hinsichtlich der letzten Frage bereits eine Entscheidung vor. Die Kommission habe sich nach eingehender Prüfung mit Ausnahme einer einzigen Stimme gegen die Frage einer Zusammenfassung von Festungsartillerie und Genietruppen ausgesprochen und auch diese eine Stimme sei nur unter der Voraussetzung tiefgreifender Veränderungen im Unterrichtsplan der Militärschule dafür gewesen.

Schweiz.

Umbewaffnung der Positionsartillerie.

Nachdem die Umbewaffnung der Feldartillerie vollendet und die der Gebirgsartillerie in vollem Gange ist, handelt es sich in der Schweiz nunmehr nur noch um die Neubewaffnung der Positionsartillerie. Die hierfür bereits seit einiger Zeit veranstalteten Versuche mit Haubitzen werden gegenwärtig in Thun mit einer Kruppschen Konstruktion fortgesetzt. Aufserdem wird ein neues 12 cm-Positionsgeschütz erprobt, das, wie Schweizer Blätter berichten, eine Anfangsgeschwindigkeit von 670 m und eine gröfste Schufsweite von 15 km bei einem Geschofsgewicht von 21 und einer Ladung von 3,9 kg besitzt. Auch dieses Geschütz ist mit Rohrrücklauf versehen. Am 22. Oktober fanden in Thun in Anwesenheit der Artilleriekommission Schiefsversuche statt.



Serbien.

Anschaffung von Maschinengewehren.

In der serbischen Feldgeschützfrage ist die Entscheidung, wo die neuen Kanonen bestellt werden sollen, immer noch nicht gefallen. Wenn kürzlich verlautete, dafs die englische Firma Vickers, Sons and Maxim der serbischen Regierung Vorschläge betreffend Lieferung von Feldgeschützen sowie das Angebot einer Anleihe von 3 Millionen Pfund Sterling übermittelt habe, so wird das neuerdings von einem Wiener Blatte dementiert und dahin richtig gestellt, dafs es sich bei dem Anerbieten von Vickers nicht um Feldkanonen, sondern um Maschinengewehre gehandelt habe. Genanntes Blatt schreibt: „Belgrad, 23. Oktober. Die serbische Regierung steht mit der Firma Vickers, Sons, Maxim and Company nicht, wie hier irrig verbreitet wird, wegen Ankaufes von Schnellfeuergeschützen System Armstrong in Verbindung. Es handelt sich vielmehr um den forcierten Ankauf von Maschinengewehren für die serbische Infanterie und Kavallerie. Die Anschaffung erfolgt über Empfehlung des Prinzen Arsen Karageorgievich, der auf den schleunigen Ankauf von Maschinengewehren behufs ausgiebiger Dotation der serbischen Heeresformationen drang. Nach dem aufgestellten Plane soll jeder der fünf Infanteriedivisionen eine Batterie zu acht tragbaren Maschinengewehren und jeder der beiden Kavalleriebrigaden eine Batterie zu vier fahrbaren Maschinengeschützen beigegeben werden. Mit den ebenfalls zur Anschaffung bestimmten Reservebatterien und Munition wird die Bestellung bei der englischen Kanonenfabrik zirka eine Million Francs betragen. Auch in diesem Falle wird die österreichisch-ungarische Industrie mit Absicht von der serbischen Regierung nicht in Konkurrenz gezogen.“

Portugal.

Bekanntlich wählte Portugal nach Besichtigung verschiedener ausländischer Geschützsysteme und daran anschliefsenden kurzen Vergleichsversuchen, die im Lande selbst mit Feldkanonen von Schneider und Krupp vorgenommen wurden, eine Konstruktion von der genannten französischen Fabrik als Muster für seine neue Feldartillerie. Der Bericht der mit der Auswahl des neuen Modells beauftragten portugiesischen Prüfungskommission, der schon anfangs 1904 erstattet war, aber bis jetzt sekret gehalten wurde, wird jetzt im Septemberheft der „Revue d'artillerie“ veröffentlicht. Derselbe enthält besonders für den Artillerietechniker interessante Einzelheiten. Leider aber ist die Veröffentlichung nicht vollständig, es sind vielmehr wichtige Teile fortgelassen bzw. stark verkürzt wieder-

gegeben. Dies ist um so mehr zu bedauern, als man der Veröffentlichung gerade dieses Berichts mit einer gewissen Spannung entgegen sah, denn bekanntlich ist es nicht gelungen, innerhalb der Kommission zu einer einheitlichen Auffassung zu gelangen, indem der Präsident der Kommission, der damalige Oberst José Matthias Nunes, im Gegensatz zu der Kommissionsmehrheit, welche dem Schneidergeschütz den Vorzug gab, dem Kruppschen Modell eine bedeutende Überlegenheit über jenes zuerkannte. Wie seinerzeit mitgeteilt wurde, hatte Oberst Nunes dieser seiner Meinung in einem Sondervotum, das dem allgemeinen Gutachten beigefügt war, Ausdruck gegeben. U. a. ist es nun auch dieses Sondervotum, das in der „Revue d'artillerie" nur ganz oberflächlich erwähnt wird. Die Veröffentlichung desselben wäre aber, abgesehen von den einfachsten Forderungen der Billigkeit, besonders auch im sachlichen Interesse erwünscht, da bekanntlich die Tatsachen dem Oberst Nunes Recht gegeben haben, indem an den Schneidergeschützen bei ihrer ersten Erprobung in Portugal erhebliche Mängel auftraten, auf die von ihm in seinem Gutachten hingewiesen worden war.

Literatur.

I. Bücher.

Mitteilungen des Ingenieurkomitees 1906. 42. Heft. Berlin 1906. Verlag von A. Bath. Preis 2,— Mk.

„Die gröfsere Pionierübung am Rhein und Main 1906" vom 26. Juli bis 1. August, ihre kriegsmäfsige Anlage und Durchführung im Rahmen einer bestimmten allgemeinen und besonderen Kriegslage bildet den Inhalt dieses Heftes.

Die Übung nimmt unser ganz besonderes Interesse in Anspruch, weil sie — unter Leitung eines Pionierinspekteurs — wohl die erste ist, die mit so grofsem Aufgebot an fechtenden Truppen und insbesondere an bespannten Brückentrains wirklich kriegsmäfsig durchgeführt wurde. All die grofsen und kleinen, taktischen wie technischen Schwierigkeiten traten hierbei klar zu Tage, welche sich der Lösung solch taktisch-technischer Kriegsaufgaben entgegenstellen. Und um so unbegreiflicher wird es, warum solche Kriegsaufgaben von den hohen und höchsten Truppenführern nicht sich selbst gestellt, von

ihnen selbst angelegt und durchgeführt werden. — Als „Pionierübung“ bleiben solche Übungen immer ein mehr oder minder schmackhaftes Surrogat.

Umso verdienstvoller erscheint uns diese Übung und ihre eingehende Besprechung in den Mitteilungen, die nach allen Richtungen — nach unten wie nach oben — belehrend und mahnend wirken mufs. Wir können diesem Hefte nur die weiteste Verbreitung namentlich auch bei der Truppenleitung und Truppenführung wünschen, wo es manche Theorie und manch theoretisches Vorurteil zu zerstören vermag.

Auf Grund der in den Anlagen bekannt gegebenen allgemeinen und besonderen Kriegslage für beide Parteien — rot und blau — wird uns der Verlauf jedes Übungstages kurz — manchmal vielleicht zu kurz — geschildert. Hieran werden und zwar für jeden Übungstag „Betrachtungen“ geknüpft, die sich wohl mehr als Kritik der Leitung teilweise vielleicht auch der höheren Instanz darstellen.

In diesen „Betrachtungen“ findet sich eine Fülle von Belehrung und Anregung taktischer und technischer Natur nicht nur für Anlage und Durchführung solcher Übungen überhaupt, sondern auch für Beseitigung der zutage getretenen Mängel und Schwächen, die zumeist aus der einen Tatsache zu erklären sind, dafs solche Übungen zu den seltensten Erscheinungen der höheren Truppenausbildung gehören. Wie mit Anerkennung der zum Teil sehr bedeutenden Leistungen wird auch mit sachlicher Kritik der taktischen wie technischen Führung nicht zurückgehalten. Stellt auch manche Kritik nur eine Ansicht neben eine andere, so erhöht sich hierdurch doch — wenn man sachlich bleibt — nur der Wert lehrhafter Betrachtung. So kann man z. B. im ersten Teil der Übung — Rheinübergang — tatsächlich zweifeln, ob die neben dem doch sehr massierten Hauptübergang (bei Oppenheim) angesetzte Nebenunternehmung (bei Hamm-Gernsheim) ihren Zweck — Täuschung des Gegners — überhaupt noch erfüllen konnte, wenn sie mit noch schwächeren technischen Kräften unternommen wurde. Dagegen ist ebensowenig zweifelhaft, dafs — wie die Betrachtungen richtig hervorheben — die Nebenunternehmung ihren Zweck von vornherein dadurch verfehlte, dafs sie das Übersetzen um vier Stunden früher zu beginnen hatte, als das Hauptunternehmen.

Manche andere Frage liefse sich an der Hand der Betrachtungen zur Diskussion stellen, mehr solche Übungen nur können und werden auch in diesen technisch-taktischen Fragen Klärung bringen.

An die „Betrachtungen“ über die einzelnen Übungstage schliefsen sich dann noch „Allgemeinere Bemerkungen“, die wir wohl als die aus der Übung gezogenen Schlufsfolgerungen betrachten dürfen. Sie enthalten in 14 Punkten nach vielen Richtungen hin für Vorbereitung und Durchführung von Flufsübergängen, lehrreiche Winke, auf die wir leider hier — des Raumes wegen — nicht näher eingehen können, die wir aber auch nur als den Beginn einer Klärung theoretischer

Fragen durch praktische Übung betrachten können. Nur Punkt 13 dieser Bemerkungen, der auf Anlage und Leitung der Übung spez. ihren 2. Teil „Kampf um die Mainlinie“ sich bezieht, ist durch die Schilderung des Verlaufs der Übung und die Betrachtungen nicht ganz klar geworden. Gewifs ist es zu bedauern, dafs die für die Übung in so ungewöhnlicher Zahl bereitgestellten bespannten Brückentrains nicht wiederholt zur Verwendung gekommen sind, denn ein Mainübergang — etwa in breiterer Front — hätte ein sehr interessantes Gegenstück zum Rheinübergang liefern können. Aber andererseits deutete die Anlage der Übung darauf hin, Rot zum Angriff auf den mit so grofsen Leistungen vorbereiteten Brückenkopf bei Kelsterbach zu zwingen, was eine gesteigerte Erschwerung des Mainübergangs zur Voraussetzung hatte. Das Fortlassen der Annahme ungangbaren Geländes östlich Kelsterbach hätte allerdings Rot seine ungemein schwierige Aufgabe erleichtert, aber auch den Brückenkopf aus dem Kampf um die Mainlinie ausgeschaltet. Wo hier die richtige Lösung war, lassen auch die „allgemeineren Bemerkungen“ nicht erkennen und das erscheint uns als Lücke.

Allseitige Zustimmung wird die Schlufsbemerkung finden, wenn sie sagt:

> „die ungemein lehrreiche Übung gab ein lebendiges und anschauliches Bild von der unter Umständen entscheidenden Tätigkeit der Pioniertruppe; die Wechselbeziehung zwischen taktischem Zweck und technischen Mitteln kam in vortrefflicher Weise zum Ausdruck.
>
> Da ähnliche Übungen voraussichtlich künftig alljährlich werden abgehalten werden, so ist zu hoffen, dafs der geschickte Gebrauch der Pioniere der höheren Truppenführung mehr und mehr vertraut werde, die Pioniertruppe aber Gelegenheit erhalten wird, sich im Zusammenwirken mit den anderen Waffen zu üben und sich auf ihre wichtigen Kriegsaufgaben vorzubereiten.“

Ein seit Jahrzehnten vergebliches Drängen und Hoffen der Pioniere würde sich hierdurch erfüllen. Möge es dem neuen Chef gelingen, mit seinen Vorschlägen das Versäumte nachzuholen!

Schweninger.

Säbel und Feder. Zum 60. Geburtstag Carl Baron Torresanis. Mit Beiträgen von Marie v. Ebner-Eschenbach, Detlev Freiherrn v. Liliencron, Ferdinand v. Saar, Stefan Milow, Heinrich v. Schullern u. a. Herausgegeben von Carl M. Danzer, Dresden 1906. E. Piersons Verlag (R. Lincke), k. u. k. Hofbuchhändler.

Die vorliegende Festschrift mutet uns an, wie die Vorbereitungen zur Geburtstagsfeier eines geliebten Familienmitgliedes. Angehörige und Freunde, liebenswürdig auf die Bedeutung des Ehrentages aufmerksam gemacht, überbieten sich durch freundlichen Zuruf oder durch geistige Festgaben ihren Liebling zu ehren.

Bei Cimengo am 21. Juli 1866 warf der junge unerschrockene Held Torresani seinen Säbel in die Wagschale des Kampfes. Eine schneidige, fröhliche Reitertat. Nicht epochemachend, nicht ausschlaggebend, aber von Mitkämpfern und Zeitgenossen in Dankbarkeit unvergessen. Doch die Faust, die das Schwert geführt, greift bald zur Leier. In frischer Soldatenart sprudeln aus seiner Feder eine grofse Reihe von Romanen und Novellen, die den Namen des Verfassers bei seinen Kameraden ständig lebendig und geschätzt hielten. „Aus der schönen wilden Leutnantszeit", „Die Schwarzgelben Reiterscharen" und viele andere in rascher Folge bereicherten den Büchermarkt, der das kameradschaftliche Band Torresanis mit der Armee immer enger schürzte. So verstehen wir die der Festschrift vorgedruckten Grüfse und Geburtstagswünsche zweier Erzherzoge und vieler österreichischer Generale, die gröfstenteils mit dem Jubilar in fröhlicher Leutnantszeit denselben Strang gezogen. Auch Liliencron und Marie von Ebner-Eschenbach huldigen mit ihren schwarzgelben Kollegen durch kleine literarische Gaben dem Geburtstagskinde.

Dem deutschen Offizier sind Torresanis Werke nur wenig bekannt. Erst neuerdings wird durch die Tagesblätter die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums auf ihn gelenkt. Hoffen wir, dafs Danzers Festschrift „Säbel und Feder" die Anregung gibt, dafs sich Torresani auch die Herzen seiner deutschen Kameraden immer noch mehr erschliefst. Stieler.

Wie kam es zur Kapitulation von Prenzlau am 28. Oktober 1806? Eine historische Studie von Professor Dr. R. E. Hermann Müller. Prenzlau (Wieck), 1906.

Unter gewissenhafter Ausnutzung der besten, bisher gedruckten Quellenwerke entwirft der Verf. ein anschauliches Bild der Vorgänge, die zur Kapitulation von Prenzlau führten. Die handelnden Personen sind scharf umrissen und charakteristisch geschildert. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Besitz des Magistrates von Prenzlau dienten zur Ausschmückung des Werkes mit einzelnen, für die damalige Zeit und die Vorgänge selbst sehr bezeichnenden Zügen. Ein leider nicht bei allen Schriftstellern, die über das Jahr der preufsischen Schmach geschrieben haben, gleich entwickeltes Gefühl für historische Gerechtigkeit liefs den Verfasser bei strenger Bemessung der Schuld an der Kapitulation auch den Mangel an patriotischer Gesinnung nicht vergessen, wie er sich damals im preufsischen Volk nicht selten kund gab. „Man stand dem Heere vielfach fremd gegenüber, als wenn es nicht die Sache des ganzen Vaterlandes verfocht. Man wollte sich nicht aus seiner spiefsbürgerlichen Ruhe und Bequemlichkeit aufrütteln lassen und sah mit Gleichgültigkeit der Entscheidung der Schicksale des Vaterlandes entgegen. Weltbürgerliche statt patriotischer Gesinnung war auch unter den besseren Klassen des Volkes verbreitet." Die kleine Schrift verdient Verbreitung. X.

„A Staff Officer's Scrap-book during the Russo-Japanese War.“ Edward Arnold, London.

Der englische Generalleutnant Jan Hamilton, der den südafrikanischen Krieg im Stabe Kitcheners mitgemacht hat und während des russisch-japanischen Krieges als Militärattaché zur ersten japanischen Armee kommandiert war, hat seine während dieses Krieges gemachten Beobachtungen in einem Buche veröffentlicht unter dem Titel „Tagebuch eines Offiziers beim Stabe während des russisch-japanischen Krieges“. Das Buch ist von grofsem Wert für die Beurteilung der oft eigenartigen und durchaus noch nicht in allen Einzelheiten bekannten Verhältnisse auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze. Es bildet ein beachtenswertes Gegenstück zu den bekannten Berichten des Majors Bronsart von Schellendorf, Begleiter des Prinzen Carl von Hohenzollern. Der englische General gibt neidlos zu, dafs in Organisation, Ausbildung und Gefechtsformen der Japaner überall der deutsche Einflufs unverkennbar ist, der den aller anderen europäischen Staaten, besonders den englischen, weit überholt hat: „Wo die Offiziere von fremdem Einflufs berührt sind, ist dieser entweder deutsch oder französisch. Der deutsche Einflufs ist aber der weit überwiegende. Natürlich haben die französisch sprechenden Offiziere französische, die deutsch sprechenden deutsche Sympathien. Nur die wenigen, die in England waren, sind unsere Freunde und lassen keine passende Gelegenheit vorübergehen, ohne sich als unsere Verbündeten zu bekennen, was die anderen absichtlich ignorieren.“

Den dem deutschen Reglement entlehnten Infanterieangriff der Japaner, der ihm von einer japanischen Kompagnie schematisch vorgeführt wurde, nennt Hamilton einen „Derwischansturm, ausgeführt von modern bewaffneten Leuten“ und fährt fort: „Das Angriffsverfahren, wie ich es hier gesehen habe, ist eine furchtbare Entstellung (a formidable modification) seines deutschen Originals. Ich glaube, dafs diese Angriffsart Schützen gegenüber versagen würde, wie es z. B. die englischen Infanteristen heute sind. Wenn die Russen so schlecht schiefsen, wie allgemein behauptet wird, dann allerdings ist alles möglich.“

An anderer Stelle sagt er: „Diese Verbindung der Infanterietaktik mit der Schnelligkeit von Kavalleriebewegungen — die, wie ich schon sagte, minderwertige Truppen demoralisieren kann — mag gewifs auch selbst gute Schützen und Kanoniere aus der Fassung bringen können. Aber gegen Scharfschützen, die mit einem leicht zu handhabenden Gewehr bewaffnet sind, möchte ich doch sehen, wie die Japaner über die letzten 300 Meter, diese verhängnisvollen 300 Meter, hinwegkommen wollten in dem wilden Draufgehen, wie ich es hier kennen gelernt habe. Es sei denn, dafs ihre Artillerie völlig die Oberhand gewonnen hat.“ Wenn man die Veränderungen kennt, welche die „Erfahrungen“ des südafrikanischen Krieges auf Formen

und Geist des englischen Kavalleriereglements ausgeübt haben, wird man es erklärlich finden, dafs Hamilton an der japanischen Kavallerie besonders anerkennenswert ihre vollendete infanteristische Ausbildung findet. „Ich habe mit Freuden gesehen," schreibt er, „dafs der japanische Kavallerist ebenso gewandt im Gebrauch des Gewehrs ist, wie in dem der blanken Waffe." Über die geringe Schiefsfertigkeit der Russen urteilt General Hamilton wie folgt: „Von allen grofsen europäischen Armeen ist der russische Soldat der schlechteste Schütze. Er verschiefst nur eine geringe Anzahl Patronen zu Übungszwecken und auch diese werden zum gröfsten Teil noch in Salven verfeuert. Die Japaner können von Glück sagen, dafs sie salvenfeuernde Russen in den Verschanzungen sich gegenüber hatten anstatt einiger hundert Burenscharfschützen . . . . Die Buren wären unsichtbar gewesen, wo die Russen deutlich zu erkennen waren; nicht nur für die Infanterie des Angreifers, sondern auch — und das ist ein grofser Unterschied — für seine Artillerie."

Wenn Hamilton auch die glänzenden Erfolge der Japaner zum guten Teil der Unfähigkeit und Unbeholfenheit der Russen zuschreibt, so zollt er anderseits doch den Japanern höchstes Lob, wie es vom Standpunkte eines Engländers wohl kaum anerkennender ausgesprochen werden kann, als in folgenden Worten: „Während des ganzen Feldzuges habe ich begierig gewartet, ob ich den Augenblick erleben würde, in dem ich ehrlich hätte sagen können: ‚Unsere Leute würden es besser gemacht haben.' Abgesehen von technischen Einzelheiten, wie Wegebau, Heliographenverbindungen u. a. und gewissen taktischen Formen, die stets Ansichtssache bleiben werden, habe ich die mir selbst gestellte Frage nur negativ beantworten können . . ."

* * *

Ähnlich wie Hamilton urteilt auch ein französischer Offizier über die Ursachen der Erfolge der Japaner. Der Rittmeister Loir schreibt in einer Broschüre „Etude d'un cas concret de la guerre russo-japonaise" (Charles Lavauzelle, Paris): „Alle Achtung vor diesen japanischen Truppen, die unter allen Umständen Beweise einer wilden Energie und hochanzuerkennenden Todesverachtung geliefert haben." Trotzdem warnt Loir vor einer sklavischen Nachahmung der japanischen Gefechtsformen, indem er sagt: „Dafs die Trägheit der Russen sehr viel zu den dauernden Erfolgen der Gelben beigetragen habe, und dafs es daher unklug wäre, dem Sieger alles nachzumachen, nur weil er Sieger geblieben ist . . . Was für eine Armee auf seiten der Russen! Indisziplinierte und unfähige Offiziere, stumpfsinnige Mannschaften. Zwar wissen Offiziere und Soldaten dem Tode ins Auge zu sehen, das allein genügt aber doch für unsere heutigen Zeiten nicht mehr."

G.

Die Angriffe der drei Barkiden auf Italien. Drei quellenkritisch-kriegsgeschichtliche Untersuchungen von Konrad Lehmann. Mit 4 Übersichtskarten, 8 Plänen und 6 Abbildungen. Leipzig, 1905, B. G. Teubner. X und 306 Seiten.

Auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung des Livius und Polybius und topographischer Prüfung sucht der Herr Verf. in Übereinstimmung mit Mommsen nachzuweisen, dafs Hannibal bei seinem vielbesprochenen Alpenübergang im Jahre 218 die Isère (nicht, wie andere annehmen, die Durance) aufwärts marschiert sei und sich nach Überschreitung des Kl. St. Bernhard (nicht des Mont Genèvre) erst vom Tal der Dora Baltea aus zur Deckung seines Rückens gegen die feindlichen Tauriner gewendet habe. Die römischen Konsuln dieses Jahres hätten, wie Mommsen gegenüber ausgeführt wird, „wacker ihre Pflicht getan", aber dem „allergenialsten Feldherrn der Weltgeschichte" nicht widerstehen können.

Der zweite Barkide Hasdrubal ist nach Ansicht des Verfs. aus seinem Lager bei Fanum (nicht Sena), wo ihm beide Konsuln des Jahres 207 gegenübertraten, nicht „fluchtartig", wie Livius behauptet, abgezogen, sondern wollte durch „kühne Umgehung" des feindlichen Heeres sich auf der via Flaminia mit seinem Bruder Hannibal vereinigen, der ihm wahrscheinlich von Canusium in Süditalien bis an die Aternusmündung in Mittelitalien entgegengerückt war. Er wurde aber noch am linken Ufer des Metaurus (zwischen Fossombrone und Calmazzo) von den verfolgenden Konsuln ereilt und geschlagen.

Die von Livius berichteten Unternehmungen des dritten Barkiden Mago und des karthagischen Unterfeldherrn Hamilcar in der Poebene (205 bzw. 200 v. Chr.) erscheinen dem Verf. im Gegensatz zu anderen Forschern als durchaus glaubwürdig.

Dies die Hauptresultate der gründlichen, H. Delbrück gewidmeten Arbeit. Sie bildet einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des zweiten punischen Krieges, der, wie v. Verdy betont, unsere Anschauung inbezug auf Einzelheiten noch heute zu klären geeignet ist. H.

Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwickelung der Kolonie. Vortrag gehalten in 35 deutschen Städten von Hauptmann Bayer vom Grofsen Generalstabe, früher im Generalstabe der Schutztruppe für Südwestafrika. Mit einem Vollbild, 83 Abbildungen und 2 Karten im Text. Leipzig, Verlag von Friedrich Engelmann, 1906. Preis 0,60 Mk.

Hauptmann Bayer widmet seinen allseits beifällig aufgenommenen Vortrag nunmehr im Druck seinen ehemaligen Kampfgenossen und Kameraden in Südwestafrika, für die er warm eingetreten ist. Wenn auch nicht gerade viel neues geboten wird, so ist doch der populär gehaltene, jede Polemik und Kritik vermeidende Inhalt in so ansprechender und liebenswürdiger Form gehalten, dafs der Leser auf eine Stunde angeregter Unterhaltung rechnen kann. Die zahlreichen,

Momentphotographien entnommenen Abbildungen erhöhen naturgemäfs das Interesse.

Von den mancherlei Ursachen, welche zum Hereroaufstand geführt haben, wird der Rassenunterschied zwischen den Eingewanderten und den Eingeborenen als besonders wichtig angesehen und auf die drohende allgemeine afrikanische Bewegung hingewiesen, wobei die deutschen Kolonien aber die angenehme Rolle des Zuschauers spielen würden, während andere Nationen um ihre Kolonien kämpfen. Hoffen wir es! Zu bemerken wäre nur, dafs die Frage der Behandlung der Eingeborenen, die Verfügung über deren Land, Aufstände, Bekämpfung bzw. Ausrottung derselben mit jeder Kolonisation stets untrennbar verbunden ist.

Über die Hereros und Hottentotten urteilt Verf., dafs sie zu Kolonisationszwecken untauglich, deshalb unschädlich zu machen seien. Zu verwenden seien nur die friedlicheren Orambos und Bergdamaras. Dagegen liefse sich einwenden, dafs die Hereros doch vor dem Krieg vielfach zur Zufriedenheit im Dienst der Farmer standen und sich auch jetzt in der Gefangenschaft als Arbeiter ganz gut anstellen. Die Frage bleibt immer, ob wir sie ganz entbehren können und ob sie nicht, wie die Neger, allmählich durch die Genüsse, welche ihnen der Ertrag der Arbeit verschafft, zur Arbeit erzogen werden können — das mufs aber die Zukunft lehren!

Von den Hereros und Hottentotten urteilt Verf., dafs sie tapfer und geschickt als Soldaten seien, dafs aber ihre Führung doch im ganzen plan- und kopflos gewesen sei. Alles habe sich bei ihnen um ihre Viehheerden gedreht, fand man solche, so konnte man sicher sein, dafs die Hereros in der Nähe versteckt waren.

Die Hauptschwierigkeit, welche zu überwinden war, bestand in der Wasserfrage. Auf dem Rückzug verdarben die Eingeborenen grundsätzlich jede Wasserstelle. Die Deutschen mufsten stets neue Stellen ermitteln und haben darunter furchtbar gelitten. Unübertrefflich nennt der Verf. den Geist und die Disziplin in der deutschen Truppe, die besonders durch die Opferfreudigkeit der Offiziere, welche dieselbe Kleidung und Bewaffnung, wie die Reiter angelegt hatten und alle Arbeit mit ihren Untergebenen, mitunter selbst das Postenstehen, teilten, aufrecht erhalten wurde.

Die Aussichten für die Zukunft der Kolonie werden als sicher und gut bezeichnet. Der neue Hafen von Lüderitzbucht werde den von Swakopmund ersetzen können. Der Krieg habe den Vorteil gehabt, dafs man u. a. eine günstigere Anschauung über den Wasserreichtum des Landes und den Umfang des Weidelandes als vordem gewonnen habe. Eine Viehzucht im grofsen Stil werde sich sehr wohl ermöglichen lassen, Ackerbau dagegen wenig. Die Schätze, welche der Erdboden, in seiner grofsen Ähnlichkeit mit Südafrika, birgt, an Gold, Diamanten und Kupfer harren nur der Aufschliefsung,

besonders einer zweckmäfsigen Berggesetzgebung und des heimischen Kapitals.

Vielleicht gelingt es der erfahrenen Hand des neuen stellvertretenden Herrn Kolonialdirektors die Wünschelrute nach Gold richtig zu handhaben, und das deutsche Kapital, welches sich bisher unseren Kolonien noch fern hält, diesen zuzuführen. v. Twardowski.

Die französische Felddienstordnung. Ausgabe 1905. In den wesentlichsten Punkten übersetzt, erläutert und mit den deutschen Vorschriften verglichen von Immanuel, Major aggreg. 7. Lothr. Inf.-R. 158. Berlin 1906. Liebelsche Buchhandlung.

Es kann sich hier nicht um Vergleich der französischen mit der deutschen Felddienstordnung handeln; ein solcher ist bei der Verschiedenheit der beiderseits behandelten Gebiete unmöglich. Aus den Eigenarten beider Heere erklären sich grofse Verschiedenheit in wesentlichen Punkten.

Die französische Felddienstordnung enthält nichts über Sanitätsdienst, Eisenbahn, Telegraph, sowie keine Bestimmungen über die gröfseren Truppenübungen, behandelt dagegen das Gefecht.

Das französische Armeekorps hat eine Korpskavalleriebrigade, die wir nicht kennen, dagegen ist die französische Divisionskavallerie nur eine Eskadron (gegen drei bei uns) stark. Das deutsche Heer kann deshalb mehr Kavalleriedivisionen aufstellen.

Die deutsche Gliederung der Artillerie ist im Frieden genau so wie im Kriege. Wir kennen die von Frankreich beibehaltene Korpsartillerie nicht. Bei der Einteilung des Heeres tritt in die Erscheinung, dafs es in Frankreich an der bei uns vorhandenen Zentralisierung fehlt.

Bei der Aufklärung teilt die französische Vorschrift der Kavalleriedivision grundsätzlich Infanterie zu; in ihr fehlt das wichtige Mittel der Aufklärungseskadron.

Am Vorpostendienst beteiligt sich in Frankreich die Kavallerie nur in geringem Mafse, da dieselbe losgelöst in vorderster Linie gedacht ist. Auch legt man keinen so grofsen Wert auf die Vorpostenkompagnie, die bei uns die Hauptrolle spielt. Die Bestimmungen über die kleinen Posten lassen grofse Freiheit, sind gut und einfach. Verfasser meint, es könnten füglich auch bei uns hier noch Vereinfachungen eintreten. Die Bezeichnung „selbständiger Unteroffizierposten“ und „Unteroffizierposten“ gäben nicht Anlafs zu Verwechselungen. Er hält die französische Auffassung von der Entsendung gröfserer Abteilungen zu Erkungungszwecken mit Recht für rückständig.

Bemerkenswert ist die Vorschrift, dafs alle Vorpostentruppen der vorderen Linie eine gewisse Zeit vor Tagesanbruch an die Gewehre treten und sich in voller Bereitschaft halten müssen.

Auf den Märschen können sich die Franzosen noch immer nicht

von ihren Bagagen frei machen, wenigstens hat jeder Truppenteil seinen Gefechtstrain, der unserer kleinen Bagage entspricht, bei sich. Die bisher übliche Art zu rasten, die so wesentlich von unseren Grundsätzen abweicht, haben die Franzosen beibehalten. Eigenartig berührt es uns, wenn wir von einer Polizeiabteilung lesen, die am Ende der ganzen Kolonne marschiert und dazu bestimmt ist, die durchschrittenen Ortschaften auf Nachzügler und Marodeure abzusuchen. Ebenso berührt es seltsam, dafs ein austretender Mann sein Gewehr abgeben darf.

Ob bei der Ortsunterkunft in Feindesland die menschenfreundliche Bestimmung befolgt werden wird, dafs „die Einwohner niemals aus der Stube und aus dem Bett, wo sie zu schlafen gewohnt sind, vertrieben werden dürfen", bezweifeln wir sehr.

Dafs die Truppen auf besondere Befehle zum Einrücken in die für sie bereit gestellten Quartiere warten müssen, halten wir nicht für zweckmäfsig.

Gewährung von Schutzwachen und Schutzbriefen kennt die deutsche Vorschrift nicht.

Bei einem Überfalle eilen die Mannschaften einzeln nach dem Sammelplatze, während sie sich bei uns erst bei den — unter diesem Gesichtspunkte einzuquartierenden — Unterabteilungen zu sammeln haben.

Die französische Artillerie kennt das bei uns eingeführte Zwischenglied, die leichte Munitionskolonne zwischen den Batterien und Munitionskolonnen nicht.

Die Abschnitte „Entsendungen (Streifabteilungen)", „Erkundungen", „Transporte und deren Bedeckungen" fehlen in der deutschen Felddienstordnung, da sie lediglich taktisches Gebiet behandeln.

Im allgemeinen lehnen sich die Bestimmungen der französischen Felddienstordnung ziemlich eng der unsrigen an.

Da die drei Hauptwaffen erst vor kurzer Zeit neue, von der deutschen Anschauung zum Teil sehr verschiedene Grundsätze für das „Gefecht" angenommen haben, so dürfte eine Besprechung derselben am Platze sein.

Als Hauptunterschied sei angeführt, dafs man in Frankreich die Unterscheidung zwischen Begegnungsgefecht und geplantem Angriff nicht kennt. Die Franzosen legen Wert auf einen frühzeitigen Aufmarsch, das Bereitstellen der Kräfte nach Breite und Tiefe wird als dem Angriff vorhergehend gefordert, während wir uns gegebenen Falles aus der Marschkolonne entwickeln.

Die einzelnen Phasen des Angriffs sind sehr klar behandelt und die Notwendigkeit frontalen Angriffes ausdrücklich betont. Ein eigentliches Verfahren wird nicht vorgeschrieben, vielmehr enthält der Abschnitt über den Angriff eine Zusammenfassung der moralischen Einflüsse, auf denen der Angriff beruht.

Ebenso scharf wie bei uns wird betont, dafs der Übergang zum Angriff aus der Verteidigung allein den Erfolg garantiert.

Die Weisungen für die Kavallerie sind klar und erschöpfend.

Die Verwendung der Artillerie erfolgt „staffelweise". Man hat in Frankreich trotz mancher Gegner mit dem Masseneinsatz der Artillerie gebrochen und steht in dieser Beziehung im direkten Widerspruch mit der deutschen Auffassung.

Es würde zu weit führen, näher auf den Abschnitt „Das Gefecht" einzugehen.

Vorstehende Andeutungen sollen nur das Wichtigste herausheben.

Es ist notwendig, gerade diesen Abschnitt an der Hand der beiderseitigen Vorschriften recht eingehend zu studieren.

Hierzu bietet das vorliegende Werk die beste Gelegenheit. Wir können es darum nur auf das Wärmste empfehlen.

Besonders beachtenswert sind auch die Abschnitte über die „Tätigkeit des Führers" und „Pflichten der Offiziere und Mannschaften".

Jedenfalls atmet die französische Felddienstordnung den Geist der Klarheit und des Kriegsgemäfsen, sie verliert sich nicht in Einzelheiten und bietet für jeden Offizier, auch den einer fremden Armee, eine Fülle von Stoff zum Nachdenken. Sie ist aber auch in dem Geiste unserer Felddienstordnung geschrieben, die wir nach wie vor als ein klassisch geschriebenes, den hohen Standpunkt der Armee dartuendes Werk hinstellen dürfen. 68.

Der mechanische Zug mittelst Dampfstrafsenlokomotiven. Seine Verwendbarkeit für die Armee im Kriege und im Frieden von Otfried Layriz, Oberstleutnant a. D. Mit 29 Abbildungen und 6 Tafeln. Berlin 1906. E. S. Mittler und Sohn.

Verfasser behandelt die Dampfstrafsenlokomotive, ihre militärische Verwendbarkeit nach den neuesten Verbesserungen. Als Beispiele zieht er die Verwendung der Strafsenlokomotiven in Südafrika heran. Ein besonderer Abschnitt ist der Verwendung der Strafsenlokomotive als Kraftmaschine auf Rädern gewidmet. Verfasser ist auf dem Gebiete Autorität und kann man seinen Urteilen unbedingtes Vertrauen schenken. Schott.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (Oktober.) Gruppenform gröfserer Kavalleriekörper. — Verwendung der Schnellfeuerartillerie. — Über den Sanitätsdienst der Japaner im Kriege gegen Rufsland.

Revue d'histoire. (August.) Die Einleitung der Friedensverhandlungen im österreichischen Erbfolgekriege. — Der Feldzug 1800 in Deutschland. — Der Krieg 1870/71. — Die Armee von Châlons IV. Teil. (Forts.). (September.) Die Friedensverhandlungen im österreichischen Erbfolgekriege. — Die Schlacht bei Abukir.

Journal des sciences militaires. (September.) Sicherungsabteilungen beim Marsche. — Studie über die Geräuscherscheinungen der Geschosse (Schlufs). — Asien und seine Ausdehnung im Stillen Ozean. — Vergleichende Studie über die deutsche und französische Felddienstordnung. — Vier Kriegstage. Operationen des XIII. (Württembergischen) Armeekorps vom 12.—15. Januar 1871. — Gefecht bei Alençon.

Revue d'infanterie. (Oktober.) Die grofsen Truppenübungen 1905. (Forts.) Kritische Studie zur englischen Vorschrift für die 3 Waffen (Forts.). — Plaudereien eines Infanteristen (Forts.). — Untersuchungen über eine Felddienstvorschrift für die Infanterie.

Revue militaire des armées étrangères. (September.) Das Militärautomobil in Deutschland. — Die Balkanbahnen. — Militärische Jugendausbildung in der Schweiz.

Revue du génie militaire. (September.) Methoden der Fernphotographie. — Girard und Gervais de Rouville: Die lenkbaren Ballons (Forts.). — Die vorgeschobenen Stellungen im Festungskrieg. — Formveränderung (plasticité) des Zements unter starkem Druck. —

Rivista di artiglieria e genio. (September.) General G. Longo. — Angelis: Die Vorbereitung des Feuers in einer Gebirgsbefestigung. — Passone: Behelfsbrücken. — Garone; Küstenartillerie. — Bestimmung der Daten für Granatfeuer gegen feste Ziele im Festungskrieg. — Über die den Gebäulichkeiten durch den Ausbruch des Vesuv zugefügten Beschädigungen. — Geschosse der Feldgeschütze. — Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges betreffs des Vorteils der Schilde für die Feldartillerie. — Vermehrung der Feldartillerie in Frankreich. — Das Richten der Feldgeschütze mit Benutzung der Sonne (als Hilfsziel im russisch-japanischen Kriege seitens der Russen angewandt.) Notizen: Österr.-Ung.: Neuordnung der Feldartillerie; Maschinengewehr-Abteilung bei der Schiefsschule. — Frankreich: Neubewaffnung der reit. Artillerie; Teilnahme der Artillerie an den Herbstübungen. — Deutschland: Kaisermanöver und Übungen der Fufsartillerie; Milit. Budget 1906. — England: Neue schwere Feldhaubitze; Neues Automobilisten-Korps; Neues Gewehr Rofs für die Miliz von Canada. — Rumänien: Neuordnung der Feldartillerie; Maschinengewehr-Abteilungen. — Schweiz: Konkurrenz für ein Maschinengewehr; Neuordnung der Gebirgsartillerie.

Revue d'artillerie. (August.) Einflufs der Schilde auf die Entwickelung des Feldmaterials und der Taktik der Artillerie. Über-

setzung der bekannten Arbeit des Generals v. Reichenau durch Kapitän Fossat. Schiefsanleitung der Russischen Feld- und Gebirgsartillerie. Übersetzt von Leutnant Olivier. Batterien mit 3 zölligen Schnellfeuerkanonen. Erster Teil. Allgemeine Vorschriften. Zweiter Teil: Schiefsen auf das Personal. Dritter Teil. Besondere Fälle des Schiefsens: gegen Fesselballons; Einschiefsen von Hindernissen. — Lehren des russisch-japanischen Krieges. Aus dem Bericht des französischen Deputierten Klotz über das Kriegsbudget 1906 betreffend Lehren des russisch-japanischen Krieges hinsichtlich des Schiefsens usw. — Der selbsttätige Karabiner Wincheste 35 Modell 1905.

Revue de Cavalerie. (August.) Das Gesetz über die zweijährige Dienstzeit und die Kavallerie. — Jean de Gassion General-Quartiermeister der leichten Kavallerie, Marschall von Frankreich vom Kapitän Henri Choppin (Forts.) Die türkische Kavallerie von P. de. L. — Mitteilungen über das Geschütz Kal. 75 und sein Reglement für Offiziere der anderen Waffen, Material, Manöver, Schufs vom Artillerieleutnant Morlière. — Die Gesellschaft für Kriegspferde und Vollblut. — Der nationale Raid vom 1.—5. August 1906 Vittel — Vittel. —

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. VIII. und IX. Heft 1906 (Wien.) Der Donauübergang bei Duna-Földvár im Jahre 1905. — Indikatoren für hydraulische Geschützbremsen. — Über ballistische Apparate; Meteorologische Beobachtungen. — Das Schiefsen der italienischen Festungsartillerie. — Über das Militär-Brieftaubenwesen in verschiedenen Staaten. X. Heft. Über das Schiefsen aus Küstenbatterien gegen Kriegsschiffe. — Das elektrische Licht im Dienste des Krieges. — Über das Orientieren von Küstengeschützen.

La France militaire. (September.) Die Konzentrierung der Seestreitkräfte. — Die belgischen Manöver. Französische Manöver, 1, 2/3, 4, 5, 6, 7. — Die grofsen englischen Manöver vom Oberst Septans, 2/3. — Das neue Zirkular des Herrn Etienne über die Indisziplin, 5. — Die muselmännische Bewegung (Hetze gegen Deutschland), 6. — Meinungen über die grofsen Manöver, 6, 14. — Der Panislamismus von Oberst Septans, 7. — Die britische Flotte (Gefahr ihrer Verminderung) vom Oberst Septans. 8, 11. — Unsere von 1805/1815 gefallenen oder verwundeten Generale, 8. — Die Mitteilung der Qualifikationsberichte, 9/10. — Kritiken des Standart-Korrespondenten zu den Manövern des II. Korps vom Oberst Septans. (tadelnd). — Ein Interview eines Militärattachè über die Manöver, 13. — Ärgerliche Zwischenfälle. Die Indisziplinen in Brioude und Romans, 14. — Die Arbeit der Beförderungen, 15, 19. — Die Infanterie-Kavallerie- und Dragoner-Brigaden der alten Armee. Die Verteilung der Ausgehobenen, 15. — Die englischen Manöver vom Oberst Septans. — Die Chinesische Armee nach dem Loebell. — Die deutschen Automobilkorps, 16/17. — Die Beförderung vom General Lamiraut, 19. — Der Friedenskongrefs.

Die mit Arrest bestraften Reservisten werden durch Erlafs des Kriegsministers ohne Verbüfsung ihrer Strafen entlassen. Die Belastung des Infanteristen. Die Schaffung eines englischen Generalstabes vom Oberst Septans, 19. — Die Reise der Budgetkommission an die Ostgrenze und nach Metz. — Der Hilfsdienst nach dem neuen Gesetz, 20. — Das Bombardement der Flotten (wenig wirksam) vom Oberst Septans. Das Luftschiff Lebaudy in Toul (bleibt zur Verfügung der Militärbehörde). Die Russischen Generale, 21. — Der Schlaf bei den Manövern (gegen Überanstrengung). Von der Marokanischen Grenze. Die Fälle von Indisziplin, 22. — Die Verpflegung der Heere. — Die Ausrüstung der Infanterie (Vorschläge), 23/24. — Die Rekrutierung der Kolonialarmee, 25. — Die Beförderung vom General Lamiraux. Bekleidung und Ausrüstung, 26. — Die letzten Manöver der Deutschen Flotte vom Oberst Septans. — Die Methode Fumet bei den Versuchen im Manöver 1906, 27. — Die Friedensbestrebungen. — Das Geblöke von Mailand, 30/1. —

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 36. Die Übungen Brigade gegen Brigade im IV. Armeekorps 1906. VIII. u. IV. Division. — Einiges über Disziplin und anderes. Verweis auf einen Vortrag des Hauptmanns Bayer vom Gr. Generalstab über den Krieg in Südwestafrika. — Die Festungsmanöver bei Langres. II. Die Errichtung des Hauptbelagerungsparks und des Divisionsparks. — Militärisches aus Österreich. Behandelt die vielfachen Verlegungen von Truppen nach der italienischen Grenze. Die Landesschützen-Regimenter wurden in eine besondere Alpentruppe mit verstärktem Stand umgewandelt. Das neueste und gröfste österreichische Schlachtschiff „Erzherzog Karl" in Dienst gestellt. Geschütze und Panzer stammen nur aus Österreich; Fahrtgeschwindigkeit 19¼ Knoten, Wasserverdrängung 10630 Tonnen. **Nr. 37.** Die Übungen Brigade gegen Brigade im IV. Armeekorps 1906. IV. u. VIII. Division. — Neue Wege. Methode von Oberstleutnant Fumet in Frankreich, zur Ausbildung der Truppen. Er kennt nur ganz wenig einfache Formen und übt sie gemäfs ihrem Wert ein, so zwar, dafs die am häufigsten gebrauchten am meisten geübt werden. Er stellt die ganze Instruktion ab auf ihre beständige Anwendung zur Lösung von Aufgaben, bei welchen alle Waffen mitwirken. Nur so entwickelt sich lückenlos und logisch die „Kunstfähigkeit" des Offiziers als Führer lebender Wesen (!) Nachher können die Offiziere sich ohne Schaden zu Spezialisten in ihrer Waffe entwickeln. Der erste grundlegende Unterricht weist sie immer wieder auf den richtigen Weg. — Pionierübung an der Weichsel. — Neuordnung des chinesischen Wehrwesens. **Nr. 38.** Über die Ausbildung der Infanteristen. Eine Forderung wars, der man gelegentlich der neuen Wehrverfassung der Schweiz überall freudig zugestimmt hat, ist die Verlängerung des ersten Unterrichts, der Rekrutenschule. — Rufsland und die Alandsinseln. Man nimmt an, dafs die Russen mit ihren militärischen Dispositionen auf den Alandsinseln und an der Südwestküste Finnlands mehr be-

absichtigen als die Verhinderung des Waffenschmuggels nach Finnland. — 100 Millionen Yen Belohnungen für japanische Kriegsteilnehmer.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (September.) Artilleristische Betrachtungen über den Krieg in Ostasien. (Forts.) — Die deutsche schwere Artillerie des Feldheeres. — Die Verteidigung Lissas 1866. — Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Krieg. (Schlufs.)

Morskoj Ssbornik. 1906. Nr. 8. Zu den Fragen des Kreuzerkrieges. — Port Arthur. V. — Noch etwas zur neuen Organisation des Bildungswesens der Marine. — Die wissenschaftlichen Grundlagen der Telegraphie ohne Draht. — Zur Erziehung unseres Flottenpersonals für den Krieg. — Vorschlag für ein erweitertes System der Sturmwarnungen mit Berücksichtigung der Verhältnisse des nördlichen atlantischen Ozeans.

Wajennüj Ssbornik. 1906. **Nr. 9.** Der Parteigängerkrieg des Detachements des Jessaul Schachmatjow. — Das Element der Ungewifsheit im Kriege. — Das Gefecht der Kompagnie und des Bataillons und die Verwendung der Artillerie nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges. — Der Einflufs der Offizierkavallerieschule auf die Kavallerie. — Über die Verhältnisse der höchsten Kommandostellen und des Systems des Aufsteigens in dieselben. — Die Operationen des Kavalleriedetachements des Generaladjutanten Mischtschenko während der Offensive der 2. Armee im Januar 1905. — Napoleon und die Juden von Borissow im Jahre 1812.

Rufskij Inwalid. 1906. Nr. 197. Zur Frage der Erziehung des Soldaten. — Lagerbemerkungen. — Denkmal auf dem Schlachtfelde von Leipzig. **Nr. 201.** Die erzieherische Bedeutung des Truppenoffiziers. (Ausführungen auf Grund der Schrift Dury's „L'officier édacateur“. Veränderungen in der Organisation der asiatischen Militärbezirke. **Nr. 205.** Nach dem Kriege durch Japan. — Zur Frage der Rekrutierung. **Nr. 204.** Noch etwas zur Reform des Generalstabes. **Nr. 206.** Über die wissenschaftliche Heranbildung auf der Generalstabsakademie. (Der Verfasser klagt über den Mangel an wirklichem wissenschaftlichem Interesse der zur Akademie kommandierten Offiziere.)

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. X. Die englischen Flottenmanöver. — Die Stabilität der Unterseeboote. — Französische Dreadnoughts. — Über die Einschränkung maritimer Indiensthaltungen. — Das Bordspital und dessen innere Einrichtung auf Kriegsschiffen vom schiffsärztlichen Standpunkte. — Budget der k. und k. Kriegsmarine für das Jahr 1906. — Über Störungen im transozeanischen Funkensprechverkehr. — Die englische Wireless Bill.

Army and Navy Gazette. Nr. 2433. Die Schiffsverpflegung. — Die Dreadnoughts, die Abrüstungsfrage und Deutschlands Stellung zu derselben. **Nr. 2434.** Mobilisierungsmaschinerie. — Der Montagu-unfall und das unterseeische Signalisieren. — Die Ansicht des „Überall“ über die englischen Flottenmanöver. **Nr. 2435.** Ein neuer Gebrauch für die Marine (Abgabezahlung für Besichtigung der Schiffe, deren Ertrag für wohltätige Marinestiftungen verwendet werden soll. — Beresford als Nachfolger Wilsons im Oberbefehl über die Kanalflotte. — Die deutschen geschützten (kleinen Kreuzer). **Nr. 2436.** Der Bau von Kriegsschiffen. — Versuche mit flüssiger Luft auf Unterseebooten. — Die Hebung der Mikasa. **Nr. 2437.** Die Geschwindigkeit des Linienschiffs. — Die Dirigierung des Feuers der Linienschiffe in der Schlacht durch Beobachtungen der kleinen Kreuzer (von den Japanern durchgeführt).

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. v. **Wangenheim,** der Krümperkutscher. Oldenburg 1906. G. Stalling. Mk. 0,60.

2. **Boysen,** Gefechtsausbildung des Schützen, der Rotte, Gruppe und des Zuges. Ebenda. Mk. 0,35.

3. **Boysen,** Ausbildung des Infanteristen im Exerzieren, Gefechtsdienst und Schiefsen. Ebenda. Mk. 1,50.

4. **Delbrück,** Geschichte der Kriegskunst. III. Teil: Das Mittelalter. Berlin 1907. Georg Stilke.

5. **Lehnerts** Handbuch für den Truppenführer, bearbeitet von Major Immanuel. 26. Auflage, Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,75.

6. **Krafft,** Schützendienst. Ein Hilfsbuch für die Ausbildung des Infanteristen in allen Zweigen des Gefechtsdienstes. Berlin 1907. Ebendaselbst. Mk. 1,40.

7. **Knebel,** Ritter von Treuenschwert, der Infanterieangriff im Lichte des russisch-japanischen Krieges. Wien 1906. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 2,40.

8. **Kaisermanöver,** die in Schlesien 1906. Ebenda. Mk. 1,70.

9. **Spohn,** Die Erziehung des Soldaten für seinen Beruf im Krieg und Frieden. Berlin 1906. S. Eisenschmidt.

10. **Spohn,** Die Einjährig-Freiwilligen, Offizieraspiranten der Reserve und Offiziere des beurlaubten Standes aller Waffen. Ebenda.

11. v. **Wrangel,** Die Rassen des Pferdes. Stuttgart 1906. Schickhardt & Ebner. Lieferung 1/2. Je 1,50.

12. v. **Tiedemann,** Mit Lord Kitchener gegen den Mahdi. Berlin. Schwetschke & Sohn. Mk. 4,00.

13. v. **Taysen,** Wanderungen auf dem Jenaer Schlachtfelde. Jena 1906. Gustav Fischer. Mk. 1,00.

14. v. **Woinowich,** Kämpfe in der Lika, in Kroatien und Dalmatien. Wien 1906. C. W. Stern. Mk. 2,00.

15. **Vor 40 Jahren.** Erinnerungen eines alten Kriegsmannes. Ebenda. Mk. 2,00.

16. **Herzog von Cambridge,** Militärische Tagebuchblätter. 2 Bände. Berlin 1907. K. Siegismund. Mk. 15,00

17. v. **Carlowitz-Maxen,** Einteilung und Dislokation der russischen Armee. Abgeschlossen am 5. Oktober 1906. Berlin. Zuckschwerdt & Co. Mk. 1,80.

18. **Paasche,** Deutsch-Ostafrika wirtschaftlich dargestellt. Berlin 1906. C. A. Schwetschke & Sohn. Mk. 8,00.

19. **Meyer,** die Feldverschanzung. I. Teil: Grundzüge der Führung. Bern 1906. Hallersche Buchdruckerei.

20. **Leutwein,** Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika. Mit 176 Abbildungen und 20 Skizzen. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 11,00.

21. **Frobenius,** Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges. 11. Heft. III. Der belagerungsmäfsige Angriff: 2. Belfort 1906. Ebenda. Mk. 4.50.

22. **Barthelmes,** Grundsätze der Militärgesundheitspflege für den Truppenoffizier. Berlin 1907. Ebenda. Mk. 2,50.

23. **Abels,** Untersuchungen über Schiefsbaumwolle in deutscher Bearbeitung von Dr. B. Pleuss. Berlin 1907. R. Friedländer & Sohn. Mk. 2,00.

24. **Groos,** Über die Anwendung der Longe in der Dressur des Soldatenpferdes. Oldenburg 1906. G. Stalling. Mk. 2,60.

25. **Meunier,** La guerre Russo-Japonaise. Paris 1906. Berger-Levrault & Co. 15 frcs.

26. **Rouquerol,** L'artillerie dans la bataille du 18 août. Ebenda. 12 frcs.

27. **Desbrière,** La cavalerie de 1740 à 1789. Ebenda. 3 frcs.

28. **Balagny,** Campagne de l'empereur Napoleon en Espagne (1808/1809) vol. IV. Ebenda. 12 frcs.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXXIII.

Zur Geschichte der schweren Feldhaubitze.

Von

Generalleutnant z. D. Rohne.

Die schweren Feldhaubitzbatterien sind in der jüngsten Zeit mehr und mehr zu den Übungen der Feldarmee herangezogen worden, so dafs kein Zweifel mehr darüber bestehen kann, dafs unsere Heeresverwaltung sie als ein vollwertiges Glied der Feldarmee ansieht. Nach Zeitungsnachrichten sollen die Haubitzbataillone fortan auch regelmäfsig in den Herbstübungen zur Verwendung kommen. Unter diesen Umständen scheint es angezeigt, einen historischen Rückblick auf die Rolle zu werfen, welche die Haubitzen in der Vergangenheit gespielt haben und daraus Schlüsse zu ziehen, was von ihnen in der Zukunft zu erwarten ist.

Die Haubitzen treten im Feldkriege erst verhältnismäfsig spät auf, die Kanonen waren lange Zeit die einzige Geschützart. Der Vorgänger der Haubitzen war hier der leichte Coehornsche Mörser, aus dem zuerst Bomben kleinen Kalibers (15 cm von 7,5 kg Gewicht) verfeuert wurden; sein geringes Gewicht erlaubte ihm, der Feldarmee überall hin zu folgen. Die um die Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführten Feldhaubitzen verdanken ihre Entstehung dem Wunsche nach einer gröfseren Schufsweite, die bei den Mörsern kaum 700 Schritt betragen mochte. Man dachte aber bei der Einführung dieser Geschütze gar nicht daran, ihre gekrümmte Flugbahn gegen gedeckte Ziele auszunutzen — solche gab es zur Zeit der Lineartaktik im Felde kaum — sondern wünschte ihre Wirkung mit Vollgeschossen durch die ihrer Sprengstücke zu ergänzen. Man machte aber die Beobachtung, dafs die Granaten der Haubitzen bei den kleinen Fallwinkeln ihre Sprengwirkung nicht an der Stelle, wo sie niederfielen, zur Geltung brachten; vielmehr flogen sie weiter

und sprangen erst weit hinter dem Ziele, wo sie bei der damals üblichen Aufstellung in dünnen Linien gar keine Wirkung hatten. Das veranlaſste den preuſsischen General v. Tempelhoff zur Konstruktion eines Feldmörsers, dessen Bomben bei den groſsen Fallwinkeln ihre Sprengwirkung an der Stelle, wo sie niederfielen, zur Geltung brachten. Ihre erste Verwendung fanden sie bei der Belagerung von Longwy (1792) und auch in den Feldschlachten der Kriege 1792 und 1793 wurden sie gebraucht. Sie müssen aber nur wenig geleistet haben, denn in den nächsten Kriegen sind sie schon wieder verschwunden und durch Haubitzen ersetzt. In Preuſsen befanden sich in der Feldartillerie 7- und 10-pfündige (15 und 16 cm) Haubitzen.

Bis zum Jahre 1812 kannte man für diese Haubitzen nur eine Ladung, die so stark war, als sie das Geschütz überhaupt ertrug; dann erst wurden kleine Ladungen und damit der „hohe Bogenwurf“ eingeführt, der in den darauffolgenden Feldzügen oft mit gutem Erfolg verwendet worden sein soll (v. Müller, „Entwickelung der Feldartillerie“ I, S. 47).

Man darf aber dabei nicht an eine Wirkung gegen gedeckte Ziele denken, wie sie jetzt von den Haubitzen erwartet wird; dazu waren die Fallwinkel der Granaten viel zu klein; es handelte sich auch damals nur darum, die Sprengwirkung möglichst am Ziele zur Geltung zu bringen. Das geht aus den nach den Kriegen in Preuſsen auf Anregung des Prinzen August ausgeführten Versuchen hervor. Man rechnete dabei mit Erhöhungen zwischen 15 und 22 Grad, also Fallwinkeln von vielleicht 20 und 27 Grad. Das sind Winkel, von denen man sich heute gar keine Wirkung gegen gedeckte Ziele mehr verspricht.

In den meisten anderen Staaten kannte man das Schieſsen mit kleinen Ladungen überhaupt nicht. Man suchte hier im Gegenteil die Ladungen der Haubitzen möglichst zu vergröſsern und kam so zu den „langen Haubitzen“, während Preuſsen „kurze Haubitzen“ führte. Der Unterschied zwischen langen Haubitzen und Kanonen schwindet fast ganz und bestand schlieſslich nur noch darin, daſs erstere Hohl-, letztere Vollgeschosse verfeuerten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde zuerst in Frankreich eine „Granatkanone“ eingeführt, welche Granaten mit einer Anfangsgeschwindigkeit verfeuerte, die der der Vollkugeln aus Kanonen nur wenig nachstand. Sie wurde in der französischen Feldartillerie das „Einheitsgeschütz“. Napoleon III. war mit diesem Gedanken, der übrigens von seinem Onkel, dem groſsen Schlachtenkaiser, stammt, seiner Zeit weit vorausgeeilt. Wenn seine 12 pfündige Granatkanone (canon obusier de

12) auch nicht allen Anforderungen in idealer Weise entsprach, so hatte er doch erkannt, dafs es im Interesse der Einfachheit (leichtere Ausbildung, leichterer Munitionsersatz) liege, sich mit nur einem Geschütz zu begnügen, da es im Feldkriege aufserordentlich schwierig, wenn überhaupt möglich ist, das für einen bestimmten Zweck am besten geeignete Geschütz zur rechten Zeit an den rechten Ort zu schaffen.

Die Granatkanone bürgerte sich in fast allen Artillerien ein, freilich nicht überall als Einheitsgeschütz; das war nur in Nordamerika der Fall. Preufsen war so ziemlich der letzte Staat, der sie einführte; sie trug schon bei ihrer Einführung den Keim des Todes in sich und schied, nachdem sie erst 1861 eingestellt war, schon 1867 wieder aus. Sie war durch die gezogenen Geschütze weit überholt.

Die preufsischen gezogenen Hinterladungskanonen mit Aufschlagzündern hatten neben der gröfseren Treffsicherheit und Schufsweite den grofsen Vorzug, die Sprengwirkung beim Aufschlag, also am Ziele, zur Geltung zu bringen. Hierin und in der grofsen Treffsicherheit gegen wagerechte Ziele standen sie den Haubitzen sehr nahe. Obschon ihre Flugbahn wenig gestreckt war, glaubte man, sie noch mit kleinen Ladungen ausstatten zu sollen, um sie zum Beschiefsen gedeckter Ziele zu befähigen. Wenn auf den Truppenschiefsplätzen auch mit kleinen Ladungen geschossen wurde, so handelte es sich bei diesen Übungen nicht sowohl um das Treffen gedeckter, als vielmehr wagerechter Ziele. Im Feldzuge 1866 haben die gezogenen Geschütze nirgends von den kleinen Ladungen Gebrauch gemacht und sie wurden sehr bald danach abgeschafft. Im Kriege 1870/71 ist niemals ein Bedürfnis hervorgetreten, über stark gekrümmte Flugbahnen zu verfügen, obschon die Franzosen ihre Stellung mehrfach durch Schützengräben verstärkt hatten, gegen die die Granaten mit Aufschlagzünder im Vergleich zu den heutigen Schrapnells nur geringe Wirkung hatten.

Nach dem Kriege dachte in Deutschland niemand daran, dafs das Beschiefsen gedeckter Ziele notwendig sei; man bemühte sich vielmehr, bei Neukonstruktion der Geschütze die Flugbahnen noch gestreckter zu machen und rechnete darauf, durch das Schrapnellfeuer gegen Truppen auf flach geböschten rückwärtigen Abhängen wirken zu können.

Die Ansicht, dafs im Feldkriege die Bekämpfung gedeckter Truppen, die sich am Kampfe nicht beteiligen, nötig sei, bildete sich erst infolge der Ereignisse bei Plewna.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begannen in

Deutschland die Erwägungen über die Frage, ob es notwendig sei, die in befestigten Stellungen gedeckten Truppen zu beschiefsen und wie dies auszuführen sei. Im Jahre 1885 stellte die Generalinspektion der Artillerie eine Preisgabe mit folgendem Wortlaut:

„a) Darlegung des Bedürfnisses nach Ergänzung des rasanten Feuers der Feldgeschütze durch Vertikalfeuer auf Grund der Erfahrungen in den Feldzügen der neuesten Zeit;

b) Beurteilung der neueren Bestrebungen aufserdeutscher Artillerien (russischer etc.), einem solchen Bedürfnis durch Mörserfeuer zu genügen;

c) besitzen wir in unserer Belagerungs- oder Verteidigungsartillerie geeignete Geschütze für diesen Zweck, oder empfiehlt sich dafür die Einführung eines neuen Geschützes unter der Bedingung, dafs ein bis jetzt in unserer Artillerie nicht vorhandenes Kaliber vermieden wird?;

d) Erörterung der Frage nach der zweckmäfsigen Stärke und Organisation eines Parks von derartigen Geschützen nebst Munitionsfahrzeugen etc. und dessen Zuteilung zur Feldarmee."

Durch den Wortlaut der Aufgabe war die Frage nach der Notwendigkeit des Steilfeuers für den Feldkrieg schon bejaht; es handelte sich also nur noch um das Wie der Lösung. Die mit einem ersten Preise gekrönte, später veröffentlichte Arbeit des damaligen Majors und Adjutanten der Generalinspektion der Artillerie, Leydhecker, glaubte sich vom Schrapnellschufs der Feldkanonen mit verminderten Ladungen eine Wirkung gegen die im Schützengraben sitzenden und gegen Einfallwinkel von etwa 20 Grad gedeckten Schützen versprechen zu dürfen, forderte daneben aber noch die Einführung einer kurzen 12 cm-Kanone, um auch gegen stärker profilierte Anlagen Wirkung zu erreichen; an die Zerstörung von splittersicheren Eindeckungen dachte der Verfasser nicht und hielt daher den Schrapnellschufs gegen diese Ziele für ausreichend.

Ehe ich die historische Entwickelung dieser Frage weiter fortführe, möchte ich auf den Wortlaut der Preisaufgabe zurückkommen. Wie erwähnt, setzte diese die Notwendigkeit des Steilfeuers für den Feldkrieg voraus, und das hat die ganze Entwickelung der Frage in eine bestimmte Bahn gelenkt. Die mafsgebenden Kreise standen damals unter dem Eindruck der Ereignisse von Plewna, wo die nur mit Kanonen bewaffnete russische Artillerie trotz mehrtägiger Beschiefsung der türkischen Befestigungsanlagen gar keine Wirkung erreicht hatte und sie waren, gestützt auf theoretische Erwägungen, die durch Schiefsplatzergebnisse auch bestätigt schienen, von

einer ausgiebigen Wirkung des Steilfeuers überzeugt. Nur einen Umstand hatte man bei der Beurteilung dieser Kämpfe übersehen, dafs nämlich überall da, wo ein Mifserfolg vorlag, die beiden auf Zusammenwirken angewiesenen Waffen Infanterie und Artillerie nach einander arbeiteten. Tage-, ja stundenlang schofs die Artillerie gegen die toten Werke, während die Infanterie aufserhalb des Bereichs der feindlichen Waffen den Befehl zum Angriff abwartete. Für die türkische Infanterie hatte also gar kein Grund vorgelegen, sich den todbringenden Geschossen der russischen Artillerie auszusetzen; sie hielt die beschossenen Werke überhaupt nicht besetzt. Unter solchen Umständen wäre auch Steilfeuer ganz ohne Wirkung geblieben. Als die russische Infanterie dann zum Sturm ansetzte, blieb ihre Artillerie, die übrigens auch ihre Munition verschossen hatte, in den Stellungen zurück und stellte das Feuer gerade in dem Augenblicke ein, wo es hätte wirksam sein können, weil nunmehr die Türken die Stellung besetzen mufsten. Dafs zur Überwindung solcher Stellungen das Steilfeuer nicht unbedingt erforderlich sei, dafür liegt in dem Erfolge des General Skobelew ein vollgültiger Beweis vor; denn diesem gelang es, in die türkische Stellung einzudringen, weil er seine angreifende Infanterie bis zuletzt durch die sie begleitende Artillerie unterstützte. Wenn es noch eines weiteren Beweises bedurfte, dafs das Steilfeuer an sich nicht das Allheilmittel zur Überwindung befestigter Stellungen ist, so liegt ein solcher in den Mifserfolgen der Engländer gegen die Stellungen der Buren vor, die ähnlich wie die russischen Stellungen bei Plewna stundenlang ohne jede Wirkung beschossen wurden, obgleich dazu Brisanzgranaten von fast 23 kg Gewicht aus Steilfeuergeschützen (12,7 cm-Haubitzen) verwendet wurden.

Fast gleichzeitig mit der Stellung der Preisaufgabe hatte die Generalinspektion der Artillerie „die Herstellung einer kurzen 12 cm-Kanone für die Festungen angeregt und dabei angedeutet, dafs dieses Geschütz im Feldkriege gegen verschanzte Stellungen mit Vorteil zu verwenden sein werde.“[1])

Das Kriegsministerium verhielt sich diesem Antrag gegenüber ablehnend, einmal weil es das Bedürfnis nach diesem Geschütz für den Festungskrieg verneinte und weil für die ihm im Feldkriege zugedachten Aufgaben bereits anderweitig vorgesorgt war und zwar durch die „bespannte Fufsartillerie“, die an die Stelle der bisherigen „Spezial-Belagerungstrains“ getreten und in erster Linie zur Über-

[1]) Vgl. Generalleutnant v. Müller, „Die Entwickelung der Feldartillerie“, II, S. 164.



wältigung der an der Grenze gelegenen Sperrforts bestimmt war. In dieser waren kurze 15 cm-Kanonen und 15 cm-Mörser — die Vorläufer der schweren Feldhaubitze — am stärksten vertreten.

Man verkannte aber auch die Schwierigkeit des Schiefsens gegen die kleinen gedeckten Ziele des Feldkrieges aufserordentlich und überschätzte die Wirkung der steil einfallenden Sprengteile erheblich. In einem Aufsatz: „Was darf sich die Feldartillerie von der Einführung kleiner Ladungen versprechen?“[1]) hatte ich den Nachweis geführt, dafs die Beschiefsung gedeckter Infanterie in Feldbefestigungen durch Feldkanonen unter Anwendung kleiner Ladungen selbst bei dem leichtesten Profile unwirksam bleiben werde. Die trotzdem bis in das Jahr 1889 hinein durchgeführten Versuche der Artillerieschiefsschule haben diese meine Ansicht durchaus bestätigt. Ich selbst war übrigens nicht frei von dem damals herrschenden Optimismus; denn ich glaubte noch an die Möglichkeit, die Aufgabe mit den Schrapnells der kurzen 12 cm-Kanone zu lösen, eine Ansicht, die ich seit langer Zeit aufgegeben habe.

Von folgenschwerer Bedeutung für die Entwickelung dieser Frage wurde die im Jahre 1887 eingetretene Schaffung der Generalinspektion der Fufsartillerie. Es ist unmöglich, die verschiedenen Phasen der Entwickelung an dieser Stelle eingehend darzustellen; sie können nur flüchtig angedeutet werden. Es mag nur hervorgehoben werden, dafs die Generalinspektion der Feldartillerie nach wie vor von der Notwendigkeit überzeugt war, Truppen hinter Deckungen, auch solche, die noch nicht am Kampfe teilnahmen, erfolgreich zu beschiefsen. Sie drang daher nochmals beim Kriegsministerium auf die Konstruktion einer kurzen 12 cm-Kanone und erreichte, dafs in Versuche mit einem solchen Geschütz eingetreten wurde. Die Einführung dieses Geschützes unterblieb, hauptsächlich weil man inzwischen in der Sprenggranate der Feldkanonen das Mittel gefunden zu haben glaubte, die Truppen des Verteidigers in ihren Deckungen wirksam zu treffen. Bei dem Verfahren zeigte in der Tat das Schrapnell der kurzen 12 cm-Kanone durchaus keine Überlegenheit über die mit Brennzünder verfeuerte Sprenggranate des Feldgeschützes. Man sah in der Einführung eines Sondergeschosses im Vergleich zu der des Sondergeschützes das „kleinere Übel.“

Während die höhere Führung bisher von der Artillerie nur verlangt hatte, dafs sie imstande sei, gedeckte Truppen, die zwar nicht von vorn, wohl aber von oben, also durch steil einfallende Geschofs-

[1]) Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere, Jahrgang 1887.

splitter zu treffen waren, wirksam beschiefsen könne, wurde anfangs der neunziger Jahre die weiter gehende Forderung gestellt, dafs auch „stark“ gedeckte Truppen, d. h. solche unter splittersicheren Eindeckungen getroffen werden müfsten. Diese Aufgabe war natürlich nicht mehr durch Feldgranaten zu lösen, da deren Splitter infolge ihres Gewichts eine zu unbedeutende Durchschlagskraft haben. Die Aufgabe erforderte ein erheblich gröfseres Geschofsgewicht, weil damit auch die Splitter an Gewicht zunehmen.

Die „bespannten Batterien der Fufsartillerie“ oder, wie sie später hiefsen, die „schwere Artillerie des Feldheeres“ besafsen die zur Lösung dieser Aufgabe geeigneten Geschütze und Geschosse. Der Angriff auf solche Stellungen, deren Anlage stets eine gewisse Zeit erfordert,[1]) kann nicht improvisiert werden, sondern erfordert eine gründliche Vorbereitung, so dafs auf die Mitwirkung dieser Batterien mit Sicherheit gerechnet werden darf, auch dann, wenn sie der Feldarmee mit einem Abstande von vielleicht einem Tagemarsch folgen.

Seitens der höheren Führung wurde aber Wert darauf gelegt, dafs die zur Bekämpfung solcher Stellung erforderlichen artilleristischen Mittel jederzeit unmittelbar zur Hand sein sollten, und so entstand zwischen den beiden Waffen, der Feld- und der Fufsartillerie, ein gewisser Wettstreit, dieser Forderung zu genügen, aus dem sich dann die beiden Feldhaubitzen, die leichte und die schwere, entwickelten.

Ich sagte oben, die völlige Trennung der Feld- und Fufsartillerie im Jahre 1887 durch Schaffung der Generalinspektion der Fufsartillerie, sei von folgenschwerer Bedeutung gewesen für die Entwickelung der Frage, die uns hier beschäftigt. In der Tat kann ich die bei uns gewählte Lösung der Frage als eine glückliche nicht bezeichnen. Es ist ein wichtiger Grundsatz, der für alle menschliche Tätigkeit gilt, dafs man die Erreichung eines Zwecks stets durch die einfachsten Mittel anstreben soll. Gegen diesen Grundsatz wird aber durch die Mitführung von zwei verschiedenen

---

[1]) Wenn von mancher Seite behauptet wird, dafs in einer sechsstündigen Arbeitszeit eine Feldstellung schon sehr stark befestigt werden kann, so bezweifle ich das nicht, wenn damit nur die wirkliche Zeit für die Erdarbeiten etc. der Truppe gemeint ist. Ich glaube aber, dafs die Vorbereitungen für diese Arbeiten sehr viel Zeit kosten, so namentlich die Auswahl der Stellung, der Entwurf für die Befestigungen im einzelnen; ganz besonders aber erfordert die Heranschaffung des Materials zu den Eindeckungen, namentlich wenn sie gegen Volltreffer oder grofse Splitter der Feldgeschütze decken sollen, sehr viel Zeit und Kräfte.

Geschützen bei der Feldarmee verstofsen, zumal es sich hier doch um einen vergleichsweise untergeordneten Zweck handelt. Ich bin überzeugt, dafs, wenn die Artillerie noch unter einem Generalinspekteur gestanden hätte, diese Lösung nimmermehr gewählt worden wäre, da er die Verantwortung dafür nicht hätte tragen können; er hätte sich unbedingt für ein Geschütz entschieden. Damit soll nicht etwa einem Wunsche nach Rückkehr der alten Generalinspektion Ausdruck gegeben werden; ich bin zu sehr überzeugt von den Fortschritten, die beiden Waffen durch die Trennung ermöglicht worden sind.

Die leichte Feldhaubitze ist für ihre Aufgabe zu schwach, wenn es sich um die Zerstörung von Eindeckungen handelt, die von langer Hand her vorbereitet sind. Sie braucht zum Durchschlagen dieser Eindeckungen ein besonderes Geschofs, das für alle anderen Zwecke wertlos ist (Granate m. V.); infolge davon ist sie mit keiner Geschofsart ausreichend versehen, obwohl für jede Haubitzbatterie in den leichten Munitionskolonnen drei Wagen mehr mitgeführt werden, als für die Kanonenbatterien. Diese Mängel sind so unbestreitbar, dafs selbst die gröfsten Schwärmer für dieses Geschütz sie nicht leugnen können, sich aber mit der hervorragenden Wirkung des Flachbahnfeuers trösten. Es liegt aber auf der Hand, dafs die Haubitze darin von jeder Kanone weit übertroffen wird, und dafs es keinem Menschen je einfallen wird, aus diesem Grunde eine Haubitze zu konstruieren.

Die schwere Feldhaubitze dagegen hat eine mehr als ausreichende Wirkung gegen die festesten Ziele des Feldkrieges. Ihre Mängel liegen nicht sowohl in dem grofsen Gewicht des Geschützes, als vielmehr in dem der Munition — Granate etwa 40 kg, also fast sechsmal so hoch als das des Feldschrapnells 96. Sie erfordert daher zur Nachführung der nötigen Schufszahl einen sehr bedeutenden Wagenpark. Obschon man, um die Wagenzahl nicht zu sehr wachsen zu lassen, mit dem Gewicht der Wagen bis an die äufsersten Grenzen gegangen (2830 kg) ist, verfügt man trotzdem nur über etwa 80 Schufs pro Geschütz (einschliefslich Staffel). Bei den Friedensübungen hat die Beweglichkeit des Geschützes genügt, um den Truppen überall auf gebahnten Wegen zu folgen; ob das aber auch im Kriege, wo oft die besten Strafsen durch den fortwährenden Gebrauch bei schlechtem Wetter grundlos und die Pferde infolge von Futtermangel kraftlos werden, der Fall sein wird, ist doch noch sehr die Frage, zumal über die Beweglichkeit des um reichlich ein Zentner schwereren Munitionswagens wenig Erfahrungen vorliegen.

Hält man es z. B. für möglich, dafs im Jahre 1866 schwere

Haubitzbatterien den Armeekorps der II. Armee durch den vom Regen aufgeweichten Boden auf das Schlachtfeld von Königgrätz hätten folgen können? Beim Gardekorps brachen bekanntlich schon unterwegs infolge der Anstrengung Pferde tot in den Geschirren zusammen. Meiner Überzeugung nach wären Haubitzbatterien schon beim Aufstieg aus dem Elbetal liegen geblieben und hätten — in die Marschkolonne eingeteilt — den Weg für die nachfolgenden Truppen gesperrt. Oberstleutnant Layriz gibt in seiner Schrift „Zur Ausbildung der Feldartillerie“ (Berlin, Eisenschmidt, 1900) eine ganze Reihe von Beispielen, wonach schon Feldbatterien grofse Schwierigkeiten hatten, vorwärts zu kommen. Friedensversuche allein sind gerade in bezug auf die Beweglichkeit nicht beweiskräftig. Die Erfahrungen früherer Zeiten dürfen nicht ignoriert werden. Zweifellos hat die Beweglichkeit der Feldarmee durch die enge Verbindung mit der schweren Artillerie abgenommen.

Die Wirkung einer treffenden Granate der schweren Feldhaubitze ist eine ganz gewaltige; aber leider ist gegen die kleinen Ziele des Feldkriegs (2—3 m tief, 3 m breit) nur auf eine aufserordentlich geringe Zahl von Treffern zu rechnen; das bestätigen Erfahrung und Wissenschaft, und einzelne unter besonders günstigen Umständen erreichte hohe Treffergebnisse vermögen an dieser Tatsache nichts zu ändern. Selbst wenn es gelingt, den mittleren Treffpunkt in das Ziel zu legen, d. h. also sich so genau einzuschiefsen wie nur denkbar ist, wird man gegen die kleinen Ziele nur auf 1—2 Treffer vom Hundert rechnen dürfen. Im Kriege liegt aber gerade in dem genauen Einschiefsen die Schwierigkeit; denn das setzt eine absolut sichere Beobachtung voraus, auf die keineswegs zu rechnen ist. Oft genug erkennt man nicht einmal genau das Ziel — das soll sogar bei Friedensübungen vorgekommen sein — und dann bleibt nichts übrig als ein Streuverfahren, das sehr grofse Munitionsmassen verschlingt.

Generalleutnant v. Mueller hat die Sachlage schon vor fast dreifsig Jahren ganz richtig beurteilt, als er in den Loebellschen Jahresberichten 1878 schrieb: „Die Feldartillerie ist vor allem zum Beschiefsen lebender und ungedeckter Ziele bestimmt. Man mufs von ihr fordern, dafs sie dies mit dem gröfsten Erfolge tun kann. . . . Man darf . . . nicht erwarten, dafs die Feldartillerie den Gegner aus seinen Enddeckungen herausschiefsen könne. . . . Wir halten es für zeitgemäfs, daran zu erinnern, dafs die Feldartillerie, wenn sie eine wahre für das Feld brauchbare Waffe bleiben soll, bestimmte Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit hat, und dafs es ein Fehler ist, wenn in dem Bestreben, allen an die Artillerie gestellten

nicht berechtigten Forderungen genügen zu wollen, versucht wird, jene Grenzen zu überschreiten. .... Wenn das Geschütz gegen Deckungen und dahinterstehende Truppen nicht die wünschenswerte Wirkung erzielen kann, so müssen die Augenblicke erfafst werden, in denen der Gegner seine Deckungen verlassen oder teilweise aufgeben mufs. Dieses Erfassen ist nur möglich, wenn die Verwendung der Artillerie im zweckmäfsigen Anschlusse an die Taktik der Infanterie erfolgt; dann wird es auch möglich sein, das Feuer so zu leiten, dafs die Infanterie stets die nötige Unterstützung dadurch erhält."[1]) Was das Exerzierreglement für die Feldartillerie vom Jahre 1899 (Z. 354) zum ersten Male hervorhebt, dafs nämlich die Vorbereitung des Infanterieangriffs durch Artilleriefeuer nur dann Erfolg hat, wenn die Infanterie den Verteidiger durch gleichzeitiges Vorfühlen und Anfassen zum Besetzen seiner Linien und Zeigen seiner Truppen zwingt, das hat dieser hervorragende Artillerist schon zwanzig Jahre früher gefordert. Freilich war die Feldartillerie damals nur mit Kanonen bewaffnet; aber wie wenig er von der Wirkung des Steilfeuers im Feldkriege hält, geht aus den in seiner „Entwickelung der Feldartillerie" (T. II, S. 177) angestellten Betrachtungen hervor. Dort erklärt er, dafs die für den Gebrauch im Felde bestimmten Steilfeuergeschütze unter allen Umständen Spezialgeschütze seien, die im wesentlichen nur für den Angriff gegen unbewegliche Ziele verwendbar, dabei schwierig im Gebrauch seien und nur langsam wirken werden. Es sei fraglich, ob die Deckungen von einer verhältnismäfsig geringen Zahl von Geschützen überhaupt mit Erfolg beschossen werden könnten. „Das Herausschiefsen des Gegners aus der Deckung bleibt, wie von neuem betont werden mufs, ein Unternehmen von zweifelhaftem Erfolge. Bei langen Deckungsgräben kann die Truppe sich unbemerkt der Trefferzone entziehen. Ganz sicher ist aber, dafs der eingegrabene Verteidiger sich in seinen Schützengräben zeigen mufs, sobald die angreifende Infanterie sich auf 600 bis 800 m genähert hat. Die Feldkanonen haben dann genügende Gelegenheit, durch Schrapnellfeuer gegen die Verteidigungsinfanterie mit Erfolg zu wirken. Die Notwendigkeit jener Wurfgeschütze für Feldgebrauch wird dadurch auf ein verschwindendes Mafs herabgedrückt."

Dafs die schwere Feldhaubitze im Vergleich zu den Geschützen, die Generalleutnant v. Mueller im Auge hat (k. 12 cm-Kanone und 15 cm-Mörser) sehr bedeutende Vorzüge hat, soll nicht in Abrede

---

[1]) Ich unterstreiche. D. V.

gestellt werden; ebensowenig, dafs die Ausbildung der Truppe Fortschritte gemacht hat; aber das vermag die Richtigkeit der oben gemachten Behauptungen in keiner Weise umzustofsen. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt lediglich in der aufserordentlich geringen Ausdehnung und in der schweren Erkennbarkeit der Ziele, sowie in der ganz lokalen Wirkung des Steilfeuers, die ein genaues Einschiefsen erfordert. Das aber ist heute schwerer als je; denn die Befestigungskunst legt allen Wert darauf, ihre Anlagen durch geringen Aufzug und sorgfältiges Anpassen an das Gelände dem Auge des Angreifers zu entziehen. Das Exerzierreglement für die Feldartillerie (Z. 354) sagt daher auch: „Es ist jedoch zu beachten, dafs Munitionsmengen, welche gegen nicht oder nur schwach besetzte Feldbefestigungen verfeuert werden, keine angemessene Verwertung finden.“ Das wird aber leider wohl die Regel sein; denn es gibt kein Mittel, den Feind zu zwingen, seine Truppen, die er nicht zeigen will und nicht zu zeigen braucht, auf einen ganz bestimmten Punkt aufzustellen.

Die Verehrer der Feldhaubitzen verweisen die Zweifler an deren Wirkung auf die Erfahrungen im südafrikanischen und ostasiatischen Kriege. Darüber kann man aber doch sehr verschiedener Ansicht sein. Der französische General Langlois, freilich ein ausgesprochener Gegner des Steilfeuers, teilt in seinem jüngt erschienenen Buche „Questions de defense nationale“ eine Reihe von Fällen mit, wo die Wirkung minimal war. Nach De Wet hätten die Engländer die Stellung der Buren bei Magersfontein mit schweren Lydditgranaten einen ganzen Tag lang beschossen mit dem Erfolg, dafs durch 436 Granaten auf seiten der Buren ein Mann getötet, zwei verwundet wurden. Durch einen Aufwand von 300 bis 400 Zentner Eisen seien also drei Mann aufser Gefecht gesetzt!! Die Buren waren aber durch diese Beschiefsung davon überzeugt, dafs die Engländer den Angriff auf diese Stellung nicht wagen würden. — In der Schlacht am Yalu brachten 36 japanische Feldkanonen und 20 12 cm-Haubitzen zwei russische eingeschnittene gut sichtbare Batterien in 36 Minuten zum Schweigen. Tags darauf gelang dasselbe 36 japanischen Kanonen einer russischen eingeschnittenen Batterie gegenüber in drei bis vier Minuten. Ich möchte hieraus nicht ohne weiteres folgern, wie Langlois, dafs die Kanonen den Erfolg schneller erreichen als die Haubitzen. Um ein sicheres Urteil abgeben zu können, müfste man doch erst die näheren Umstände kennen. — Am 17. Oktober 1904 stand das Regiment Viborg in Reserve neben dem Dorfe Podaviaza und wurde mit Granaten beschossen. Es löste sich in kleine Kolonnen auf und legte sich

nieder. 20 bis 25 Sprenggranaten schlugen in die Zwischenräume 10 bis 15 Schritt von den Mannschaften entfernt, ein. Es wurden nur 3 Mann und 4 Offiziere (diese hatten sich nicht hingelegt) verwundet. Um weitere Verluste zu vermeiden, verlegte der Oberst die Stellung um etwa 50 Schritt, und nun schlugen die Granaten dort ein, wo die Truppen eben gelegen hatten. Das Regiment verlegte die Aufstellung noch weiter und der ganze Verlust bestand in einem einzigen von einer Granate zerschmetterten Küchenwagen. — Am 14. Februar 1905 beschossen die Japaner den Putilowhügel mit drei achtzölligen Geschützen, deren Granaten über 100 kg wogen. Die Wirkung war sehr gering; denn die Russen räumten den Hügel nicht, dessen Verteidigungskraft ungeschwächt blieb. — Im „Invaliden“ berichtet der Kapitän Krasnow mehrfach über die aufserordentlich geringe Wirkung der japanischen Sprenggranaten. „Die Lydditgranaten fürchtet man nicht mehr; denn sie müfsten gerade in den Schützengraben einschlagen; dann allerdings würde ihre Wirkung furchtbar sein. Andernfalls machen sie nur Lärm und verpesten die Luft.“ ... „Die japanischen von Port Arthur herangeschafften Geschütze hatten keine grofse Wirkung, weil es sehr schwer war, den schmalen Schützengraben auf mehrere 1000 m Entfernung zu treffen. Allerdings haben sie einen gewissen Eindruck auf die Truppen gemacht, die sich erst daran gewöhnen müssen.“ In einem anderen Artikel spricht der Verfasser von der geringen durch die schweren Granaten verursachten Wirkung, die zwar riesige Löcher aushöhlen, aber den Schützengraben eigentlich nie träfen. Daher hatten die Russen so grofses Vertrauen zu ihren Schützengräben. Auch die 28 cm-Granaten richten nicht mehr aus als die anderen. Wie schnell der moralische Eindruck verfliegt, wenn ihm keine materielle Wirkung zur Seite steht, darüber berichtet der Kommandeur des 12. Schützenregiments: „Von 3 Uhr ab setzten nur die Belagerungsgeschütze des Feindes das Feuer fort. Die Beschiefsung dauerte bis 5 Uhr abends; der Feind hatte an diesem Tage 2000 sechs- oder dreizöllige Granaten verfeuert. Die Verluste waren gering, da die meisten Kompagnien sich in den gut angelegten Laufgräben befanden. Eine Stunde nach Beginn der Beschiefsung fingen die Leute trotz des heftigen Feuers an zu lachen und zu scherzen.“

Für die Richtigkeit dieser Mitteilungen, die in den Zahlenangaben sicher nicht ganz frei von einigen Übertreibungen sind, vermag ich natürlich nicht einzustehen. Sie sind aber wohl ebenso glaubwürdig, wie die auch nicht aus amtlichen Quellen stammenden über die grofse Wirkung der Sprenggranaten.

Es fällt mir natürlich nicht ein, behaupten zu wollen, dafs die

schweren Geschütze beim Angriff auf befestigte Feldstellungen keine guten Dienste leisten könnten; ich will nur vor übertriebenen Erwartungen warnen. Gegen Ortschaften und beim Angriff stärkerer (Behelfs-) Befestigungen werden sie gute Dienste leisten können. Jedoch schon beim Angriff flüchtig befestigter Stellung wird der Aufwand an Kraft in argem Mifsverhältnis zu ihrer Leistung stehen.

Die Kriegsgeschichte (auf der einen Seite Plewna, auf der anderen der südafrikanische Krieg) lehrt, dafs nicht die Beschaffenheit, sondern die Art der Verwendung der Geschütze den Erfolg bringt. Skobelews leichte Kanonen unterstützten den Angriff so, dafs er gelang; die Haubitzen der Engländer vermochten den Mifserfolg zahlreicher Angriffe nicht zu verhindern.

In der allerneuesten Zeit ist man in den an die schwere Feldhaubitze zu stellenden Ansprüchen noch weiter gegangen; sie soll nicht nur bei Angriffen auf vorbereitete Stellungen oder bei deren Verteidigung, sondern grundsätzlich bei allen Kämpfen wie jedes andere Feldgeschütz mitwirken. Ihre Ziele sind also nicht nur feststehende (gedeckte und widerstandsfähige) Ziele, sondern fortan auch alle Truppen, wo sie sich zeigen; namentlich verspricht man sich sehr viel von ihrer Wirkung gegen die Schildartillerie. Dafs gegen verdeckt aufgestellte Batterien mit Granaten nicht viel auszurichten ist, kann man sich nicht verhehlen und so fordert man jetzt schon folgerichtig für dieses Geschütz Ausrüstung mit Schrapnells, mit welchem Geschofs früher alle Steilfeuergeschütze ausgerüstet waren, das man aber seiner geringen Wirkung wegen in Deutschland wieder abgeschafft hat.

Überblickt man den hier geschilderten Gang der Entwickelung, so hat man ein eigentümliches Bild vor sich. Die an die Artillerie gestellte Forderung, sie müsse imstande sein, im Feldkriege Truppen hinter und unter Deckungen zu treffen, hat dazu geführt, von der Feldartillerie die Lösung von Aufgaben zu fordern, für die man bisher nur die Fufsartillerie als befähigt erachtete und anderseits von der Fufsartillerie zu verlangen, dafs sie wie Feldartillerie handelt. Die Grenzen der beiden Waffen sind dadurch vollständig verschoben und es wäre nur folgerichtig, wenn man entweder die schwere Feldhaubitze der Feldartillerie einverleibte oder die Feld- und Fufsartillerie wieder vereinigte, wie es bis zum Jahre 1872 der Fall war.

Dafs beides mit grofsen Unzuträglichkeiten verknüpft sein würde, liegt auf der Hand. Aber der jetzige Zustand ist auch nicht ohne Bedenken: er birgt die grofse Gefahr, dafs in der Fufsartillerie, namentlich bei den jüngeren Offizieren, über die mehr Anreiz bietende Tätigkeit im Felde, die ernste, intensive Tätigkeit, die der Festungs-

krieg fordert, mehr vernachlässigt wird. Dafs der Festungskrieg bei uns stets stiefmütterlich behandelt ist, hat sich in dem deutsch-französischen Kriege schwer bestraft. Es hat sogar den Anschein, als ob augenblicklich die Hauptaufgabe der Fufsartillerie in ihrem Auftreten als schwere Feldartillerie liege; vielleicht sind aus diesem Grunde auch die höchsten Vorgesetzten der Waffe der Feldartillerie entnommen.

Mein Ideal wäre, dafs die leichte Haubitze aus der Feldartillerie ausscheidet[1]) und die schweren Feldhaubitzbatterien bewaffnet mit einer Haubitze, die eine Granate von etwa 25 kg verfeuert, eine „Armee-Artillerie“ bildete, die den Feldarmeen in einem gewissen Abstande folgen und sobald der Angriff gegen eine permanent oder nach Feldmanier befestigte Stellung in Aussicht steht, vorgezogen wird. Das Einsetzen einer starken Artilleriemasse gegen einen Punkt der Stellung wird einen gröfseren Erfolg haben als die Verteilung der schweren Artillerie auf der ganzen Schlachtlinie. Hauptaufgabe dieser Batterien bleibt die Beschiefsung der feindlichen Infanteriestellung, was nicht ausschliefst, dafs unter Umständen auch feindliche Artillerie das Ziel bilden kann.

Je mehr sich jede der beiden Waffen auf das ihnen eigentümliche Gebiet beschränkt, um so Gröfseres wird jede leisten. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!“

Diese Abhandlung war vor dem Erscheinen der Feldbefestigungsvorschrift geschrieben; nachdem ich davon Kenntnis genommen habe, fühle ich mich in meinen Ansichten nur bestärkt, denn die nach dieser Vorschrift erbauten Ziele sind noch weit schwieriger zu treffen, als ich angenommen habe.

---

[1]) Sobald die Schrapnellgranate oder das Brisanzschrapnell die Feldkanone besser zum Kampfe gegen Schildbatterien befähigen, halte ich dies Geschütz für gänzlich überflüssig.

XXXIV.

Heer und Schule.

Die Jahrbücker vertreten schon seit geraumer Zeit den Standpunkt, dafs zur Bekämpfung der wachsenden sozialdemokratischen Umtriebe im Heere pädagogische Mafsregeln unbedingt nötig seien, und dafs es ein verhängnisvoller Fehler wäre, in dieser Beziehung unter dem Schlagwort „Politik gehöre nicht in die Armee“, entschiedene Schritte zu unterlassen.

Erfreulicherweise wird der Standpunkt der Jahrbücher in der Armee selbst vielfach geteilt, wie unter anderem auch aus der Tatsache hervorgeht, dafs im 18. Armeekorps eine Anweisung „Überblick über die sozialreformatorische Gesetzgebung Deutschlands“, für den Dienstunterricht herausgegeben worden ist.

Aber die Armee kann allein die erziehliche Aufgabe in Sachen der Sozialpolitik nur dann erfolgreich lösen, wenn ihr in der Schule und durch die Schule wirksam vorgearbeitet wird.

Aus dieser Erkenntnis heraus werden die beiden nachstehenden Aufsätze veröffentlicht.

Der erste hat Herrn Hauptmann Meyer, Adjutant der Kgl. Sächsischen 46. Inf.-Brigade, der zweite Herrn Generalmajor v. Gersdorff zum Verfasser.

I.

Es ist schon viel davon die Rede gewesen, dafs die Erziehung der Jugend in national-einheitlichem Sinne noch sehr viel bei uns zu wünschen übrig läfst. Allbekannt ist die Äufserung des Grafen Haeseler über die Notwendigkeit obligatorischer Fortbildungsschulen. Beklagenswert ist die oft so frühe Trennung der Kinder der verschiedenen Stände in verschiedenartige Elementarschulen, eine Trennung, die die spätere Entfremdung der Stände grofsenteils verschuldet und so an unseren schlimmen sozialen Verhältnissen reichlich Schuld trägt; nicht neu ist die Feststellung der Tatsache, dafs der junge Offizier und Unteroffizier für seine volkserziehende Berufstätigkeit recht wenig vom pädagogischen Standpunkt aus vorbereitet ist. Alle diese Tatsachen dürfen nun nicht getrennt voneinander betrachtet und wenn einmal reformiert werden soll, getrennt voneinander refor-

miert werden, — nein, der Reformator mufs die Gesamtentwickelung der Jugend im Auge haben und behalten. In recht ansprechender Weise geschieht dies in einem aus warmem Patriotenherzen und von dem für dieses Thema an erster Stelle berechtigten Standpunkte des Pädagogen aus geschriebenen Werkchen.[1])

Grundsatz und Ziel ist, wie bei der Erziehung des Kindes von früher Jugend an, so später bis zur Militärzeit und darüber hinaus: „naturgemäfse Menschenbildung in individueller Ausprägung auf nationaler Grundlage." Der Verfasser kommt damit auf die leitenden Gesichtspunkte unserer Dienstvorschriften. Reizvoll ist nun die Art und Weise, wie er in lose aneinandergereihten Charakterbildern aus den verschiedenen Lebensaltern unserer jungen Leute den körperlichen und sittlichen Zustand derselben untersucht und die daraus sich ergebenden Anforderungen an den Erzieher entwickelt.

Der von wahrhaft freien und hohen Gesichtspunkten aus verfafste Abschnitt „Die Schulzeit" kommt zu der für den wahren Patrioten eigentlich selbstverständlichen Forderung der Einführung der allgemeinen Volksschule. Wir wünschen ein einiges Volk und brauchen daher Institutionen, die schon die Jugend einen. Einseitig konfessionelle Schulen, wie sie von mancher Seite gefordert werden, der die Macht des Deutschen Reiches und seine nationale Einheit nicht an erster Stelle erstrebenswerte Ziele sind, sowie unsere „Standesschulen", in denen die Kinder bevorzugter Klassen gar leicht und schnell es lernen, mit Überhebung auf diejenigen der „gewöhnlichen Leute", der „Menge" herabzusehen, sind Feinde nationaler Einheit. Natürlich gibt es und wird es immer geben eine höhere Bildung, aber eine Vorbedingung nationaler Erziehung für jeden Bildungsgrad ist, dafs die bevorzugte Klasse immer wieder erkennen lerne, dafs aus den Tiefen der Massen heraus der Born der Volkstüchtigkeit emporquillt. Diese Erkenntnis — wenn sie allgemein wird — stellt die beste Waffe gegen staatsfeindliche Tendenzen.

Im Jünglingsalter tritt an den jungen Menschen die Notwendigkeit heran, für den Lebensunterhalt zu arbeiten. Zwar besucht er die Fortbildungsschule, aber diese wird immer mehr zu einer Art ans Erwerbsleben sich anschliefsenden Fachschule, der geistige Horizont des jungen Mannes bleibt eng, und lebt er fern von Garnisonen, so bleibt ihm nichts fremder als das Heerwesen, dem er doch

[1]) Heer und Schule, Eine zeitgemäfse Betrachtung von Ludwig Parker, Leipzig, Thüringische Verlagsanstalt.



später die beste Zeit seines Lebens zugehört. Da nun ferner das Gebundensein an die ererbte Scholle, das Heimgefühl, aus dem erst die Liebe zum ganzen grofsen Vaterlande emporblühen kann, bei vielen Tausenden heute fehlt, und die Industrie, der Zug in die Städte dieses Verhältnis immer mehr verschlechtert, so kann ein gesundes Vaterlandsgefühl später im Heere nur nach und nach geweckt werden: durch eine reife Einsicht in die oft so freudlosen Daseinsverhältnisse der Arbeiterwelt, woraus ein Mitgefühl entspringt, das wiederum Geduld und weise Mäfsigung lehrt und ein steter Warner und Mahner ist, auch im rauhen Dienstgetriebe das Schwerste im Gesetz nicht dahinten zu lassen, nämlich die Liebe. Ein Dank dem Verfasser für dieses Wort! Wer seine Leute nicht lieb hat, der taugt nicht zum Vorgesetzten.

Sehr treffend sind die Ausführungen des Verfassers darüber, was vor der gesetzlichen Zeit zur Förderung des militärischen Interesses geschehen kann. Es werden vorgeschlagen: Turnfahrten unter militärischer Leitung und militärischen Gesichtspunkten zur Aneignung von Geländekenntnis und moderner Gefechtslehre, Besprechungen über vaterländische Geschichte und Gewehr. Lehrer müssen Offiziere sein, wo es möglich ist, aktive, sonst pensionierte. Solchen Vorschlägen läfst sich natürlich manches entgegenhalten, aber ein frischer, fröhlicher, patriotischer Geist in der Jugend ist doch eine der allerwichtigsten Grundlagen für eine gedeihliche Entwickelung des Volkes, und ein solcher Geist würde durch diese Veranstaltungen mit Kraft gepflegt; also müssen sie durchführbar sein.

Der Verfasser spricht dann von der Militärdienstzeit des jungen Mannes, betont noch einmal, dafs das deutschnationale Empfinden bei einem grofsen Teil unserer Rekruten leider nicht vorausgesetzt werden kann, dafs gerade deswegen eine genaue Kenntnis richtiger erzieherischer Grundsätze für das Ausbildungspersonal von höchster Wichtigkeit ist und kommt sodann auf die so wichtige Unteroffizierfrage unter Feststellung der Tatsache, dafs unseren Unteroffizieren vielfach erzieherische Kenntnisse und Erfahrungen fehlen, was um so schwerer wiegt, als Lehrer und Schüler, Unteroffizier und Rekrut in Lebensalter, wie in Jugendbildung sich wenig voneinander unterscheiden. Bei der Beförderung zum Unteroffizier soll mehr als bisher den Schulzeugnissen des betreffenden Aspiranten Aufmerksamkeit geschenkt werden, ohne aber zu vergessen, dafs seit der Ausstellung jener Zeugnisse der Charakter sich bedeutend weiter entwickelt hat. Das Aufrücken zum Unteroffizier soll überhaupt nicht mehr so leicht gemacht werden, als es jetzt ist. Kann auch bei dem grofsen Be-

darf an Unteroffizieren nicht entfernt daran gedacht werden, jeden Unteroffizier vor der endgültigen Anstellung eine lange Vorbereitung durchmachen zu lassen, etwa wie den Volksschullehrer, so kann man doch vielleicht Erziehungskunde in den Lehrplan der Unteroffizierschulen aufnehmen und so den Nachwuchs an Lehrern für seinen künftigen Beruf intensiver vorbereiten. Die pekuniären Mittel aber, die nötig sind, um die notwendige Aufbesserung in den Unteroffizierslöhnungen zu bestreiten, die können und müssen geschafft werden, denn ein unbedingt zuverlässiges, berufsfreudiges Unteroffizierkorps ist heutzutage nötiger wie je.

Auf die Art der Übungen, denen die jungen Soldaten unterzogen werden, geht sodann der Verfasser mit Liebe und erzieherischem Scharfblick ein. Da die Begabung der Schüler verschieden ist, so mufs Tempo und Menge der Übungen hierauf Rücksicht nehmen. Dem ist zweifellos beizupflichten, doch scheint der Verfasser die Art unserer heutigen Ausbildung doch für gar zu mechanisch zu halten. Wenn er z. B. sagt:

„Was der eine im Fluge erfafst, erringt ja der andere auch mit doppelt- und dreifacher Anstrengung kaum. Da heifst es wieder: „Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder, wie er's treibe". Aber nachdem die junge Mannschaft von geeigneter körperlicher Wohlbeschaffenheit ausgewählt ist, soll sich plötzlich eins für alle schicken. Das Ziel kennt man — und nun los! koste, was es wolle!" so kann ich nach meiner Erfahrung, auch als Kompagniechef dies nicht als richtig bezeichnen. Es wird mit grofser Gewissenhaftigkeit an der individuellen Behandlung der Schüler gearbeitet, es wird nicht schablonenmäfsig von allen das gleiche verlangt, auch nicht von seiten der Unteroffiziere, die gerade in dieser wichtigen Ausbildungstätigkeit sorgfältig vorgebildet und überwacht werden und nie ohne stete Aufsicht von Offizieren oder Feldwebeln jetzt arbeiten. Auch — um ein Beispiel des Verfassers zu erwähnen — der Betrieb der Freiübungen wird nicht den Unteroffizieren überlassen, sondern sorgfältig geregelt. Die berechtigte Forderung des Verfassers, den Bau und die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers zu einem Gegenstand des Unterrichts an Offiziere und Unteroffiziere zu machen, damit solche Kenntnis dem Dienstbetrieb zugute komme, findet zum Teil schon heute Erfüllung. Auf der Militärturnanstalt wird in Anatomie Unterricht gegeben, und die dort kommandiert gewesenen Offiziere vermitteln diese Kenntnisse an die zahlreichen Offiziere und Unteroffiziere, denen sie beim Regiment Unterricht erteilen. Freilich wären z. B. Vorträge von Zivilärzten über solche Themen, wie auch über Alkoholismus und

Geschlechtsleben in den Garnisonen in möglichst grofsem Umfange, wie sie der Verfasser vorschlägt, wohl zu wünschen.

Eine Mahnung zur Pflege der Schönheit bildet den Schlufs der Broschüre: Pflege der Schönheit in der Ausbildung des menschlichen Körpers, aber auch in der Entfernung oder Verbesserung geschmackloser Bekleidungsstücke, schlechter Militärmusik und dergleichen. Die Mahnung ist am Platze, das Ästhetische und das Gefühl dafür müssen sich auf eine höhere Stufe hinaufarbeiten in unserer materiellen Zeit, und der ideale Gehalt in Schule und Heer können da wohl mithelfen.

Die Gesamterziehung des Menschen in Haus, Schule, Werkstatt und Heer — eine grofse Lebensfrage der Nation — ist noch nicht in ihrem vollen organischen Aufbau dargestellt. Unsere Schrift ist ein guter Schritt dazu, die Reformbedürftigkeit dieser Gesamterziehung ins rechte Licht zu rücken.

II.

Jede geschichtliche Epoche hat ihr besonderes Wehrsystem gezeitigt. Wir erinnern nur an das deutsche Rittertum, an die Söldnerheere der deutschen Landsknechte des Dreifsigjährigen Krieges, an die Einführung der stehenden Heere mit gemischtem System der Söldner und der Landeskinder des 18. Jahrhunderts.

Die allgemeine Wehrpflicht ist ein Kind der grofsen französischen Revolution, von Preufsen zuerst, und später im Laufe des 19. Jahrhunderts von allen kontinentalen Staaten Europas von Bedeutung und von Japan adoptiert.

Die heutige Epoche neigt sich durch die Verbindung der allgemeinen Wehrpflicht mit der Tendenz der Verkürzung der aktiven Dienstpflicht bei der Truppe immer mehr einer Art von Milizsystem zu. In diametralem Gegensatz hierzu stehen aber die gesteigerten Anforderungen der Jetztzeit an die Ausbildung der Truppe und an diejenige des einzelnen Mannes, welche die moderne Kriegs- und Waffentechnik immer gebieterischer bedingen.

Verkürzte Dienstzeit und erhöhte Anforderungen an die Ausbildung sollen ins Gleichgewicht gesetzt werden. Diesem Bedürfnis entspringt die neueste Erscheinung auf dem Gebiete der Wehrver-

fassung: die **militärische Jugenderziehung**. Sie soll dazu dienen, den aktiven Dienst des Heerespflichtigen durch ethische und physische Erziehung, sowie durch Unterricht vorzubereiten und ihm die nötigen Grundlagen geben, die in der Lage sind, die Nachteile der Verkürzung der aktiven Dienstzeit, wenn auch nicht auszugleichen, so doch zu mildern.

In den Ländern, wo der Antimilitarismus und der revolutionäre Sozialismus immer stärker droht Wurzeln zu schlagen, gewinnt die militärische Jugenderziehung noch die besondere Bedeutung der Reaktion diesen antinationalen Bestrebungen gegenüber. Ganz besonders aktuell wird sie unter dem Gesichtspunkt in Deutschland, dafs dort die sozialdemokratische Partei in jüngster Zeit ihr besonderes Bestreben auf die Gewinnung der Jugend für ihre Ideen richtet. So ist auch beschlossen worden, die Propaganda unter den Jugendlichen in das Programm der sozialdemokratischen Partei zu setzen.

Die Sozialdemokratie weifs es sehr wohl, dafs ihr der endgültige Sieg nur durch den Abfall der Armee von der Sache der heute bestehenden Gesellschaftsordnung zufallen kann. Darum kommt es ihr darauf an, die heeresdienstpflichtige Jugend vor dem Diensteintritt bereits gehörig zu beeinflussen, um mit der Zeit, wie sie erhofft, im Heere eine Majorität ihrer Anhänger zu sammeln.

Diesen Bestrebungen gegenüber kann die Regierung und die Gesellschaft nicht länger „Gewehr bei Fufs" stehen bleiben.

Bevor wir es unternehmen, die bisherige Entwickelung des Gedankens der militärischen Jugenderziehung in Deutschland zu verfolgen und, daran anknüpfend, unser Programm für deren Durchführung zu entwickeln, erübrigt noch, kurze Umschau in den Ländern zu halten, wo sie bereits zur Verwirklichung gelangt ist oder sich im Stadium der Vorbereitung befindet.

Die Staaten, welche bei der militärischen Jugenderziehung bisher wesentlich in Betracht kommen, sind: Japan, England, Frankreich, die Schweiz, Rumänien und Nordamerika.

Dem Reich der aufgehenden Sonne ist es vorbehalten gewesen, die militärische Jugenderziehung am ersten durchzuführen. Nicht zum geringsten Grade führen die **Japaner** ihre kriegerischen Erfolge auf sie zurück. Unterstützt wird sie durch die japanische Moral, welche in den Worten gipfelt: „Unser Körper ist ein Werkzeug, zu höheren Zwecken ausersehen, als die des Inhabers." Hiermit ist die Hingabe des eigenen „Ich" für das Wohl der Gesamtheit

besiegelt. Zudem hat der Samuraismus, d. h. die Denkungsart der alten japanischen Ritter, denen in früheren Zeiten allein der militärische Schutz des Landes anvertraut war, nunmehr nach Einführung der allgemeinen Dienstpflicht im gesamten japanischen Volke tiefe Wurzeln geschlagen. Diese Denkweise beruht auf Kernhaftigkeit und Ritterlichkeit.

Schon vom Eintritt in die Schule mit dem siebenten Lebensjahr wird der junge Japaner durch diese und durch besonders hierzu geschaffene erzieherische Einrichtungen bis zu seinem Eintritt in das Heer geistig und körperlich für den Militärdienst vorbereitet. Die japanischen Schulen nehmen an allen patriotischen Zeremonien teil, wie z. B. an den Zeremonien zum Gedächtnis für die für das Vaterland gefallenen Krieger. Hierdurch wird in den jungen Seelen der Japaner Opfermut und Patriotismus erweckt. Die Liebe der Japaner zu ihrem angestammten Herrscher beruht wesentlich auf dessen Anteil an der Göttlichkeit. Von Jugend auf lernt der junge Japaner die Pflicht, den Kaiser und das Vaterland lieber zu haben als das eigene Leben. Hand in Hand mit der patriotischen Erziehung des Japaner geht dessen körperliche Ausbildung. Leibesübungen, wie Turnen und Exerzieren, sind überall den Lehrplänen der Elementar-, Mittel- und den höheren Schulen einverleibt, so dafs jeder Japaner nicht allein seelisch, sondern auch physisch wohl vorbereitet in die Armee tritt. Hierdurch wurde der Ersatz für die Armee nach den bedeutenden Verlusten der Schlachten und Gefechte im kürzlich beendeten mandschurischen Kriege ganz bedeutend erleichtert.

In England ist es der Bezwinger der Buren, Feldmarschall Lord Roberts, welcher kürzlich in Wort und Schrift die militärische Jugenderziehung propagiert. Er hat hierzu eine Liga gleichgesinnter Männer, welche seine Ansichten im Lande verbreiten, ins Leben gerufen. In England ist es weder die Verkürzung der aktiven Dienstzeit im Heere, welches nach wie vor ein angeworbenes bleiben soll, noch die Rücksicht auf die Propaganda einer revolutionären Partei, die die Einführung der militärischen Jugenderziehung in den Vordergrund gestellt hat. Hier ist die Sorge um die Verteidigung der heimatlichen Inseln die Erzeugerin der Bewegung gewesen. Weder das stehende Heer, noch die Freiwilligen und die Milizen in ihrem jetzigen Zustand schienen hierzu ausreichend. Darum sollen letztere auf die Grundlage einer allgemeinen militärischen Jugendvorbereitung gestellt werden.

In einem offenen Schreiben hat Lord Roberts jüngst seine Absichten über die militärische Jugenderziehung in England verbreitet.

Sie beruht auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht be-

ruhen, und später soll jeder waffenfähige Engländer bei den Freiwilligen oder Milizen eine kurze Ausbildung erhalten.

In den Volksschulen sollen die Knaben bereits körperlich für den Militärdienst vorbereitet werden. Unter Rücksichtnahme auf ihre Jugend sind indessen diese Übungen zu beschränken. Der militärische Geist der Jugend und ihr Patriotismus sind durch Erziehung und Unterricht, mehr wie bisher, zu wecken.

Später, nach der Schulentlassung, sollen die Jugendlichen allwöchentlich mehrere Stunden zu militärischen Übungen wie Turnen, Exerzieren, Schwimmen und vorbereitenden Schiefsübungen in Soldatenabteilungen versammelt werden. Auch Unterricht über die militärischen Pflichten und über die wichtigsten militärischen Einrichtungen soll ihnen erteilt werden.

In den niederen Klassen der höheren Schulen hat der militärische Vorbereitungsunterricht ähnlich wie innerhalb der Volksschulen stattzufinden; in den höheren Klassen dieser Schulen ähnlich wie bei den Kadettenabteilungen. Ein Examen, dem sich die Schüler der höheren Lehranstalten zu unterwerfen haben, soll ihnen die Anwartschaft auf spätere Beförderung zu Offizieren der Milizen oder Freiwilligen verschaffen.

Falls das System der militärischen Jugenderziehung des Feldmarschalls Lord Roberts sich in die Wirklichkeit umsetzen sollte, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs England in Zukunft in den Besitz einer für die Landesverteidigung wertvollen Miliz gelangen wird.

In Frankreich ist die militärische Jugenderziehung bislang noch nicht aus dem Stadium vorbereitender Erörterungen getreten. Indessen es ist bereits eine Kommission von Militärs und Schulmännern zusammengekommen, welche über ein gemeinsames System der körperlichen Ausbildung auf den Schulen und in der Armee beraten haben. Aufserdem sind in Frankreich die zahlreichen privaten Schiefsvereine zu erwähnen, welche allerdings nicht auf dem Boden der militärischen Jugenderziehung stehen. Sie bezwecken die Übung, wenigstens der jüngsten Jahrgänge des Beurlaubtenstandes, im Schiefsen und werden vom Kriegsministerium moralisch und auch pekuniär lebhaft unterstützt.

Diese Schiefsvereine sind den schweizerischen nachgebildet, in denen die Milizen allwöchentlich ihre Schiefsübungen abhalten. Auch in der Schweiz geht man mit der Absicht um, die militärische Jugenderziehung in den Schulen einzuführen; sie soll indessen vorläufig nur fakultativ sein.

Das Königreich Rumänien hat es bisher in der militärischen Jugenderziehung in Europa am weitesten gebracht.

Dort kann ihre Organisation bereits als vollendet gelten. Das gesamte Königreich hat man hierzu in Bezirke geteilt. Jedem Bezirk steht ein militärischer Inspekteur vor, der selbst oder durch seine militärischen Organe den militärischen Unterricht der Schulen beaufsichtigt. Behufs Erteilung dieses Unterrichts sind an den Schulen militärische Instrukteure angestellt. Der Unterricht findet auf allen höheren wie niederen Schulen des Landes obligatorisch statt.

Die vereinigten Staaten Nordamerikas haben bislang den militärischen Unterricht nur in den höheren Schulen eingeführt. Dort ist er obligatorisch und zu einer ansehnlichen Höhe ausgereift.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daſs der militärische Jugendunterricht in Nordamerika in absehbarer Zeit auch auf den Volksschulen zur Einführung gelangen wird, sobald die Schwierigkeiten der Organisation in dem weit ausgebreiteten Lande überwunden sein werden.

Auch im deutschen Vaterlande läſst sich die aufkeimende Idee der militärischen Jugenderziehung bereits verfolgen.

Zunächst ist die Propaganda für Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen in allen Teilen des Reichs, welche die Lücke von der Schulentlassung bis zum Eintritt in die Armee überbrücken sollen, freudig zu begrüſsen. Denn nur auf dem Boden der Volksschulen und der Fortbildungsschulen läſst sich bei uns, wo es gilt, den Kampf mit der Sozialdemokratie aufzunehmen, ein gedeihliches Resultat der militärischen Jugenderziehung nach allen Seiten hin erwarten.

Hierzu gehört der kürzlich gefaſste Beschluſs der Gewerbekommission des Reichstages, welcher die Reichsregierung zu einer Einwirkung auf die Einzelstaaten bezüglich der Einrichtung obligatorischer Fortbildungsschulsn in allen Teilen des Landes auffordert.

Ferner eine bemerkenswerte Rede des General-Feldmarschall Grafen von Häseler, die er kürzlich im preuſsischen Herrenhaus zugunsten der Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen hielt und die von der Regierung wohlwollend beantwortet wurde.

Der preuſsische Kultusminister hat die im Laufe des kommenden Sommers abzuhaltenden Schulkonferenzen zu einer Äuſserung über die Bedingungen für die Einverleibung des militärischen Vorbereitungsunterrichts in den Lehrplan der Schulen und den bereits bestehenden Fortbildungsschulen aufgefordert; auch die Presse hat sich der Frage der militärischen Jugenderziehung bereits bemächtigt, so daſs man erhoffen darf, sie in nicht allzulanger Zeit in Fluſs kommen

zu sehen. Ein weiterer Aufschub wäre um so mehr zu bedauern, als ihn weder unsere militärischen noch sozialen Verhältnisse, wie wir bewiesen zu haben glauben, vertragen können.

Wenn wir es unternehmen, nunmehr ein Zukunftsbild von der militärischen Jugenderziehung in Deutschland zu entwerfen, so ist mit der Heranbildung der Jugendlehrer der Volksschulen zunächst zu beginnen. Sollen die Volksschulen mit altgermanisch-kriegerischem Geist erfüllt werden, so müssen es die in ihnen angestellten Lehrkräfte vorerst sein. Darum haben in Zukunft sämtliche angehende Volksschullehrer ein Jahr bei der Fahne zu dienen, und zu diesem Zwecke sind, ähnlich wie dies bei den Kadettenanstalten geschieht, nur solche junge Leute in die Seminare aufzunehmen, deren Körperbeschaffenheit auf künftige Dienstfähigkeit schliefsen läfst. Auf den Seminaren ist dem Lehrplan Bürgerrecht, Bürgerpflicht und Unterricht über die hauptsächlichsten militärischen Einrichtungen zur Landesverteidigung neu hinzuzufügen.

Es ist selbstverständlich, dafs die Volksschullehrer vor allen Dingen patriotisch gesinnte und königstreue Männer sein müssen. Erfüllen indessen nach dieser Richtung hin die Seminare ihre Aufgabe immer vollständig?

Neigen nicht viele unserer Jugenderzieher infolge der Halbbildung den destruktiven Ideen der Sozialdemokratie bereits zu? Hierin ist unbedingter Wandel zu schaffen. „Non multa, sed multum“ sollte die Devise des Unterrichts auf den Seminaren sein, dann wird sich in Zukunft die Vielwisserei und Besserwisserei nicht in verhängnisvoller Weise auf die Volksschulen und auf das Volk selbst von den Lehrern übertragen.

Geschichtsunterricht und naturwissenschaftlicher Unterricht sind diesseitigen Erachtens diejenigen Disziplinen, welche sich zur Heranbildung eines selbstlosen Charakters und einer mannhaften Lebensanschauung am besten eignen. Wenn die Geschichte uns über das Recht des historisch Gewordenen belehrt und richtige Schlüsse auf die Zukunft aus der Vergangenheit ziehen lehrt, so belehrt uns die Naturgeschichte, insbesondere die Geschichte der Entwickelung des Menschengeschlechts, über die ewige Wahrheit, dafs das Leben ein Kampf, kein ewiger Friede sei; sie stärkt durch die Einsicht der Verschiedenheit jeglicher Erscheinungen in der Natur in uns den Autoritätenglauben, und beweist die Notwendigkeit und das Recht der Ständegliederung der menschlichen Gesellschaftsordnung. Alles Dinge, die der sozialdemokratischen Aftertheorie straks zuwiderlaufen.

Dafs sämtlicher Unterricht von den Grundsätzen der christlichen Morallehre, die uns den Opfertod Christi für seine Brüder als Leitmotiv unserer eigenen Lebensanschauung vorhält, durchdrungen sein mufs, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Sie wird, wie bei dem Japaner die ihm heimische Morallehre, innerhalb der christlichen Gemeinschaft das Salz der Erde sein, welches durch Leib und Seele dringt, Opfermut und noch mehr als diesen, Opferfreudigkeit für das Wohl des geliebten Vaterlandes und mit ihr Liebe zu dem angestammten Herrscherhause erzeugt.

Die Seminare sollen indessen nicht allein Pflanzstätten der ethischen Erziehung unserer zukünftigen Volkserzieher bilden. Sie sollen ferner den Körper ihrer Zöglinge in Zucht und Ordnung halten, sie für den künftigen Dienst als Vaterlandsverteidiger und als Erzieher künftiger Vaterlandsverteiger kräftigen und stählen. Je mehr die körperliche Ausbildung auf den Seminaren mit dem System des aktiven Militärdienstes in Einklang gebracht werden kann, desto höhere Wirksamkeit läfst sich von ihr erwarten.

In der hier angedeuteten Weise geistig wie körperlich wohl vorgebildete Volksschullehrer werden leicht in der Lage sein, ihre eigenen Empfindungen in den Volksschulen in die Herzen ihrer jungen Schüler einimpfen zu können und sie in folgerichtiger Weise körperlich für ihren zukünftigen Wehrberuf vorzubereiten. Ein weiteres verlangt die militärische Jugenderziehung von den Volksschulen nicht.

Wie bereits angedeutet wurde, darf der militärische Jugendunterricht mit der Schulentlassung nicht bereits sein Ende erreichen, falls er seinen Zweck erfüllen soll, die Wehrhaftigkeit der Nationen zu erhöhen und dem Anfall der heranwachsenden Jugend an die Ideen der Sozialdemokratie zu wehren. Hierzu ist die Kontinuität der Erziehung durch die Volksschule und durch das Heer vermittelst der obligatorischen Fortbildungsschulen in allen Teilen des Reiches herzustellen.

Diese haben das Werk der geistigen wie körperlichen militärischen Erziehung der Volksschulen neben ihren anderen Obliegenheiten fortzusetzen. Die Mittel hierzu bleiben im wesentlichen dieselben, wie auf diesen und den Seminaren. Bei den körperlichen Übungen, welche sich hier dem höheren Alter der Schüler entsprechend zu erweitern haben, und bei dem speziellen militärischen Unterricht sind nunmehr militärische Lehrkräfte, körperlich und geistig hinlänglich befähigte ausgediente Unteroffiziere einzustellen.

Die Aufsicht über die militärische Jugenderziehung auf den

Fortbildungsschulen untersteht den Bezirkskommandeuren, ihre Organe hierfür sind die Bezirksoffiziere.

Die hier skizzierte Einrichtung der militärischen Jugenderziehung dürfte in den Städten und Industriebezirken auf wesentliche Schwierigkeiten kaum stoſsen. Auf dem platten Lande werden indessen militärische Lehrkräfte nicht immer zu beschaffen sein. In solchen Fällen bleibt die militärische Erziehung auf den Fortbildungsschulen vorläufig in der Hand der Lehrerschaft ruhen.

Auf den höheren Lehranstalten hat die militärische Jugenderziehung insofern erweiterte Ziele, wie auf Volksschulen und Fortbildungsschulen, zu erstreben, als es bei ihnen darauf ankommt, ihre Schüler zu zukünftigen Vorgesetzten des aktiven Dienststandes oder des Beurlaubtenstandes vorzubereiten. In den höheren Klassen dürfte es sich deshalb als nützlich erweisen, neben den Unteroffizieren geeignete verabschiedete Offiziere als Lehrkräfte anzustellen. Diese würden überdies die militärische Beaufsichtigung durch die Bezirkskommandos überflüssig machen und die erwünschte Einheitlichkeit der Schulhierarchie aufrecht erhalten können.

Es erübrigt noch zuletzt, eine landläufige Anschauung gegen die Einführung der militärischen Jugenderziehung zu entkräften. Man befürchtet, sie werde dem Umsturz fertige Soldaten liefern. Demgegenüber ist zu erwähnen, daſs man dies noch in erhöhtem Maſse von der allgemeinen Wehrpflicht und vom Heere behaupten könnte, ohne daſs jemand daran denkt, beide abzuschaffen. Die militärische Jugenderziehung ist nur eine Vorbereitung zum tüchtigen Soldaten; die militärische Ausbildung soll der Armee lediglich vorbehalten bleiben. Darum ist diese Anschauung ebenso kleinmütig, als unzutreffend.

Die militärische Jugenderziehung bezweckt lediglich, die Hand auf die Knaben und Jünglinge zu legen in nationalem Sinne, nicht Soldatenspielerei zu betreiben oder gar fertige Soldaten aus ihnen zu machen.

XXXV.

Feuer in der Bewegung früher und jetzt.

Von

Otto Schulz,

Hauptmann und Kompagniechef im k. b. 14. Infanterieregiment.

Da sich der Infanterieangriff aus zwei Elementen, der Vorwärtsbewegung und dem Feuer, zusammensetzt, so hat der Gedanke, beides — Vorwärtsbewegung und Feuer — miteinander zu verbinden, etwas verlockendes. Das Bestreben, diesen theoretisch ganz richtigen Gedanken in die Praxis zu übersetzen, hat zum „Feuer in der Bewegung“ geführt.

Feuer in der Bewegung ist das Feuer, das eine Abteilung abgibt, ohne in Stellung zu gehen. Hierbei kann nun entweder der feuernde Mann — für seine Person — zur Feuerabgabe halten und erst nach dem Schusse die Bewegung fortsetzen, oder auch während der Abgabe des Schusses im Marsche bleiben.

Unter den Anhängern des Feuers in der Bewegung gab es zwei Richtungen. Die eine wollte bereits in der Zone der mittleren Entfernungen anstatt des sprungweisen Vorgehens und des Niederkämpfens des Verteidigers von mehreren Feuerstellungen aus: ein ununterbrochenes Vorgehen mit Feuer bis nahe an den Feind und daran anschliefsenden Einbruch in die feindliche Stellung. Die andere Richtung verlangte das Feuer in der Bewegung nur während des Vorbrechens zum Sturm nach Erkämpfung der Feuerüberlegenheit. Sie sagte, die gewaltige Feuerwirkung der modernen Gewehre ermögliche es einer verhältnismäfsig geringen Anzahl beherzter Leute, dem Angreifer während der letzten Angriffshandlung, d. h. während des Sturmes, solche Verluste zuzufügen, dafs der Angriff Gefahr laufe, unmittelbar vor der Stellung des Verteidigers noch zu scheitern; es sei deshalb unbedingt notwendig, dafs auch in diesem Gefechtsstadium der Verteidiger durch Feuer niedergehalten werde. Die Artillerie oder seitlich liegende Infanterie können den Verteidiger nicht mehr beschiefsen, weil sie dadurch die stürmenden Truppen zu sehr gefährden würden; deshalb müsse das Feuer von diesen selbst abgegeben werden.

Gegen die erste Richtung ist zu erwähnen, dafs der Angreifer, der nicht nur auf den mittleren, sondern auch auf den nahen Entfernungen dem nicht niedergekämpften, gedeckten Verteidiger un-

unterbrochen mannshohe und verhältnismäfsig dichte Ziele gewährt und dabei ihm keine nennenswerte Verluste beizubringen imstande ist, so starke Verluste erleiden würde, dafs ihm die Durchführung des Angriffs unmöglich wäre.

Tatsächlich sind diese Befürworter des Feuers in der Bewegung vollständig — besonders nach den Erfahrungen des Burenkrieges — verstummt. Fast alle Völker sind darüber einig, dafs die Annäherung von der ersten Feuerstellung bis zur Sturmstellung am zweckmäfsigsten sprungweise erfolgt und bringen diese Anschauung in ihren Dienstvorschriften zum Ausdruck.

Eine gröfsere Berechtigung scheint das Feuer in der Bewegung seitens einer von der Sturmstellung zum Sturme vorgehenden Abteilung zu haben.

Ich möchte nun aber doch den Wert dieses Feuers genauer beleuchten. Es soll während des Angriffes den Teilen des Verteidigers, die Pflichtgefühl und Besonnenheit auf ihrem Posten ausharren lassen, materielle Verluste beibringen und zugleich eine moralische Wirkung ausüben. Nun aber unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs ein Schufs, den der Schütze im Gehen abgibt, höchstens ein Zufallstreffer sein kann, aber wohl in den meisten Fällen sein Ziel verfehlen wird, zumal da der Verteidiger nur Brust- und Kopfziele bietet. Jedermann weifs ja, wie schwer es ist, auf 150 m selbst bei der gröfsten Sorgfalt ein solches Ziel zu treffen. Ein blofses Überstreuen des Gefechtsfeldes hat aber keinen Wert; denn die Kugeln, die über die Verteidigungslinie hinweggehen, sind für die Erleichterung des Sturmes an sich bedeutungslos; denn es handelt sich hier nicht darum, denjenigen, die sich zum Rückzuge gewandt haben, also dem Sturm kein Hindernis entgegensetzen, Verluste zuzufügen, sondern denjenigen, die in der Stellung aushalten.

Ebenso wenig kann ich mir von dem Feuer in der Bewegung versprechen, welches in der Weise abgegeben wird, dafs ein Teil der Schützen vorläuft, hält, feuert, ladet und dann den anderen inzwischen vorgelaufenen Schützen folgt, nach Art des „gliederweisen Feuers“ und Feuers mit „Schützen in den Intervallen“ nach dem Infanterieexerzierreglement vom Jahre 1872. Die Aufregung des Mannes, die Ermüdung, die das Vorlaufen verursacht der Gefechtslärm, die feindliche Schufswirkung, die Sorge, einen Kameraden zu erschiefsen oder von ihm erschossen zu werden, die grofse Eile, mit der der Schufs abgegeben werden mufs, machen günstige Treffergebnisse gegenüber den verhältnismäfsig kleinen Zielen unmöglich. Also der materielle Frfolg ist sehr gering.

Was nun den moralischen Eindruck dieses Feuers anbetrifft, so lehrt die Erfahrung, dafs der moralische Eindruck das natürliche Kind der physischen Wirkung ist. Nun aber ist, wie ich bereits dargelegt habe, die physische Wirkung des Feuers in der Bewegung sehr gering. Dagegen ist das Feuer des ausharrenden Verteidigers wirkungsvoll. Da es ohnehin nur die besten, mutigsten, kaltblütigsten und besonnensten Leute sein werden, die in diesem Augenblick noch ausharren, so wird auf sie das Knallen des vorgehenden Angreifers keinen einschüchternden Eindruck machen; im Gegenteil, es wird — bei der voraussichtlich geringen Wirkung — eher ihr Selbstvertrauen heben. Denen, die vielleicht glauben, dafs es den Mut der eigenen Truppen heben könnte insofern, als es die Aufregung schwacher Naturen betäubt, wäre entgegenzuhalten, dafs diese durch fortwährendes Knallen betäubten Leute, die nur die eigene Abteilung gefährden, viel besser durch die voranseilenden Führer und die neben ihnen vorstürmenden beherzten und pflichttreuen Kameraden mit fortgerissen würden als durch planloses Schiefsen, und dafs sie der Gefahr einer Panik, z. B. durch die — gerade beim Feuer in der Bewegung — so leicht möglichen Rückentreffer, in hohem Grade ausgesetzt sind.

Aber nicht nur wegen seiner geringen Wirkung, sondern noch weit mehr wegen der sich der Ausführung entgegenstellenden Schwierigkeiten sind von jeher gegen das Feuer in der Bewegung schwere Bedenken geltend gemacht. Um dasselbe durchzuführen, wäre es nötig, dafs die vorgehende Linie tadellos gerichtet ist; die vorspringenden Leute müfsten auf gleicher Höhe halten und ausgerichtet und gleichzeitig schiefsen, gleiche Zeit zum Laden brauchen und gerichtet folgen; denn sonst würde das Feuer in der Bewegung wahrscheinlich den eigenen Truppen mehr Verluste zufügen als dem Gegner. Dies ist aber nicht einmal im Frieden auf einem ebenen Exerzierplatze möglich, geschweige denn im Gelände oder gar im wirklichen Gefechte. Ferner müfste noch eine Gliederung in ein erstes und ein zweites Glied bestehen; es müfsten noch Dienstgrade, die das abwechselnde Vorspringen der Glieder veranlassen und überwachen, vorhanden sein und — ihren Einflufs geltend machen können. Wer sich des gliederweisen Feuers, wie wir es bis zum Jahre 1888 hatten, noch erinnert, wird wissen, welcher ungeheuren Anstrengung seitens der Unterführer es bedurfte, um auf dem Exerzierplatze zwei einigermafsen geordnete Linien zu erhalten, was für ein heilloses Durcheinander es oft gab, wenn in diesem Augenblick Geländeschwierigkeiten zu überwinden waren, wie alles froh war, wenn endlich das erlösende Kommando: „Fällt das Gewehr! Marsch!

Marsch!" kam, und wie nach dem „Halt!" die Offiziere ängstlich nachsahen, wie viel Verwundete das gliederweise Feuer der eigenen Abteilung eingetragen hatte.

Weniger verwerflich erscheint mir das Feuer, das eine zurückgehende Abteilung abgibt. Ein Feuern im Gehen ist hier von vornherein ausgeschlossen; der Mann, der feuert, mufs stehen bleiben, sich umdrehen und feuern. Durch die Fähigkeit zu diesen Tätigkeiten legt er bereits ein Zeugnis dafür ab, dafs er den Kopf nicht verloren und sich Kaltblütigkeit und Besonnenheit bewahrt hat. Dieser Mann ist auch imstande, zu zielen und — zu treffen. Aufserdem bietet der Verfolger ganz andere Ziele als der in Stellung befindliche Verteidiger: er bietet hohe, breite, dichte und tiefe Ziele. Daher ist dem Feuer einer zurückgehenden Abteilung ein gewisser materieller Wert nicht abzusprechen. Noch höher aber ist der moralische Wert desselben, insofern das Selbstvertrauen und der Mut der Zaghaften durch das Beispiel dieser beherzten Leute gehoben und die Gefahr, dafs der Rückzug in Flucht ausartet, verringert wird.

Da dieses Feuer aber den Rückmarsch verzögert und das Loslösen vom Gegner erschwert, so ist es keineswegs in allen Fällen zweckmäfsig.

Der — oben erwähnte — Umstand, dafs der Gedanke, die Vorwärtsbewegung und die Feuertätigkeit mit einander zu verbinden, etwas bestechendes hat, hat den Ruf nach Feuer in der Bewegung immer wieder ertönen lassen. Einer der lebhaftesten Befürworter derselben war Boguslawsky. Es wurde tatsächlich im deutsch-französischen Kriege bei Wörth (s. Liechtenstein, Schiefsausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht, S. 149) von Deutschen und Franzosen, ferner 1866 von den Preufsen bei Kissingen und auch noch bei anderen Gelegenheiten angewendet. Ob es sich in diesen Fällen als nutzbringend erwies, ob es überhaupt von den Führern gewünscht oder gar angeordnet wurde, läfst sich nicht mehr nachweisen. Wie aber seine Wertschätzung allmählich zurückging, kann man aus der Stellungnahme unserer Vorschriften ersehen.

Das unmittelbar nach dem deutsch-französischen Kriege entstandene Exerzierreglement vom Jahre 1872 befiehlt es an verschiedenen Stellen. § 37, S. 84 sagt es: „Eine sich bewegende Schützenlinie feuert möglichst wenig und in der Regel nur, wenn es die Unterstützung einer diesseitigen Bajonettattacke oder die Abwehr eines derartigen feindlichen Angriffs gilt. Ist die Unterhaltung des Feuers in der Bewegung notwendig, so werden durch die Gruppenführer einzelne Leute bezeichnet, welche ihren Schufs ab-

geben sollen. Beim Feuern im Vorgehen wird immer der, welcher seinen Schufs anbringen will, voran, und der, welcher zuletzt geladen, also stillgestanden oder sich langsamer bewegt hat, hinten sein. Beim Zurückgehen ist der, welcher schiefsen will, der nächste am Feind; hat er seinen Schufs abgegeben, so geht er bei dem anderen vorbei und ladet wieder."

Ferner § 89, S. 143: „Rückt das Bataillon in Kolonnen nach der Mitte zum Angriff vor, so hängen sich die Schützenzüge in aufgelöster Ordnung an beiden Seiten der Kolonne an und folgen den Bewegungen des Bataillons. Dieses nimmt das Gewehr rechts und fällt in den schnelleren Marsch, sobald es seine Schützenlinie erreicht hat; letztere geht in lebhaftes Feuer über, indem auf Zuruf der Zugführer gliederweise vorgelaufen wird."

Und S. 144: „Rückt ein in Kolonne nach der Mitte formiertes Bataillon zum Angriff vor, ohne eine Schützenlinie vor der Front zu haben, so werden auf Kommando des Kommandeurs: Schützen in die Intervalle! der ganze erste und vierte Schützenzug, rechts und links neben dem Bataillon, in eine Schützenlinie aufgelöst, die den Bewegungen desselben folgt."

Das Exerzierreglement vom Jahre 1888 hält nicht mehr viel vom Feuer in der Bewegung, vermag sich aber doch nicht ganz von ihm loszusagen.

Teil I, Z. 28 sagt es sehr kategorisch im ersten Satz: „Nur eine in Stellung befindliche Schützenlinie feuert", hebt dann aber diesen Satz bis zu einem gewissen Grade wieder auf durch den unmittelbar darauf folgenden: „Während der Bewegung einer solchen ist die Anwendung von Feuer auf Ausnahmefälle beschränkt."

Auch im II. Teil, in dem es Z. 43 schreibt: „Feuer in der Bewegung ist von beschränkter Wirkung usw." zeigt es keine besondere Wertschätzung des Feuers in der Bewegung, gibt aber doch einen Fall an (beim Zurückgehen), in dem dasselbe zweckmäfsig sei. Da es diesen Fall nur als Beispiel angibt, hält es augenscheinlich auch noch in anderen Fällen die Anwendung desselben für angemessen.

Diesem Zwiespalt macht in dankenswerter Weise das neue Reglement vom 29. Mai 1906 ein Ende, indem es Z. 192 klar und bündig, ohne Einschränkung und Zusätze, sagt: „Nur eine in Stellung befindliche Schützenlinie feuert."

Hat sich nun die Notwendigkeit der Feuerunterstützung während des Angriffs verringert? Doch gewifs nicht! Aber wir haben andere Verfahren gefunden, die eine bessere und zweckmäfsigere Lösung des Problems der Vorwärtsbewegung ohne Feuerunter-

brechung bedeuten als das „gliederweise Feuer" des Reglements vom Jahre 1872.

Als erstes dieser Verfahren möchte ich das Vorgehen mit Gruppensprüngen nennen.

Über die Länge der Sprünge und über die Stärke der springenden Abteilungen haben bekanntlich die Anschauungen sowohl bei uns als auch bei anderen Völkern vielfach geschwankt. Im Interesse der Einheitlichkeit und Gleichzeitlichkeit waren wir soweit gekommen, dafs wir ganze Bataillone gleichzeitig springen liefsen. Als normale Sprunglänge galt dabei eine Strecke von etwa 80 m (Ex.-Reglement v. Jahre 88 sagt Teil I, Z. 127: „selten mehr als 100 Schritt").

Der Burenkrieg liefs nun unsere Anschauungen in das Gegenteil umschlagen. Mit Gruppensprüngen von 30 bis 40 m Länge, die vom Moment des Aufstehens bis zum Wiederhinlegen einen Zeitraum von nicht mehr als 20 Sekunden erforderten, glaubten wir das richtige getroffen zu haben. Gleichzeitig wurde als zweckmäfsigste Stärke der springenden Abteilung die Gruppe oder der Halbzug, höchstens der Zug bezeichnet. Sehr bald kam diese Ansicht wieder ins Wanken, und zwar zunächst dadurch, dafs der berufenste Beurteiler der Lehren des Burenkrieges, Lord Roberts, durch das neue englische, von ihm inspirierte Reglement wieder die langen Sprünge einführte.

Inzwischen sind auch wir allmählich von den Übertreibungen nach beiden Seiten abgekommen und zu dem natürlichsten gelangt, nämlich zu Zugsprüngen, deren Länge sich nach dem Gelände und dem Verhalten des Feindes richtet. Unser neues Reglement sagt dementsprechend Z. 337, Abs. 1: „Die Länge der Sprünge ist abhängig von der feindlichen Feuerwirkung, der Bodenbeschaffenheit und der Geländegestaltung. Erwünscht sind lange Sprünge, um dem Feinde so schnell als möglich nahe zu kommen," und gibt in Z. 188 die Sprunglänge mit „selten mehr als 80 m" an. Bezüglich der Stärke der springenden Abteilung sagt es Z. 170, dafs „gut vorbereitete und von Nachbarabteilungen durch Feuer unterstützte Sprünge des ganzen Zuges die einfachste und rascheste Art des Vorarbeitens bilden".

Vielfache Beschäftigung mit dem „Burenverfahren" auf den Übungsplätzen und im Gelände hat uns inzwischen über dessen Schwierigkeiten und Nachteile ebenso belehrt, wie über seine Vorzüge und Vorteile. Je stärker die feindliche Feuerwirkung und je geringer die Feuerunterstützung durch andere eigene Truppen — sei es Infanterie oder Artillerie — ist, um so mehr sind wir gezwungen, die Länge der Sprünge zu verkürzen, und um so kleiner

müssen die springenden Abteilungen sein, zunächst Halbzüge, schliefslich Gruppen. Hierbei ist der Gedanke bestimmend, dafs nicht zu lange und nicht auf zu breiten Strecken das eigene Feuer schweigen soll. Es wäre nun sehr wünschenswert, dafs alle Gruppen, so lange sie sich in Stellung befinden, ein vollkräftiges Feuer gegen den Gegner abgeben und nur die gerade vorspringenden in der Feuerwirkung während der Zeit des Sprunges ausfallen würden. Doch das ist wohl wünschenswert, aber — nicht erreichbar, und zwar aus folgenden Gründen: Bei diesen Gruppensprüngen wollen wir die gröfste Unregelmäfsigkeit. Die Sprünge sollen nicht auf einem Flügel beginnen und dann der Reihe nach von den anderen Gruppen ausgeführt werden. Ebenso wenig dürfen alle Gruppen nachein-einander immer erst eine gewisse Linie erreichen wollen, von der ab sie — eine nach der anderen — aufs neue vorspringen bis zur nächsten Linie. Wollen wir überhaupt durch die Gruppensprünge einen Vorteil erzielen, so darf der Gegner nicht imstande sein, zu vermuten, welche Gruppe wohl im nächsten Augenblick springen wird, und gegen diese eine breite, schnellfeuernde (mit rafales) Feuerfront in Tätigkeit zu setzen. Bald hier, bald dort mufs eine Gruppe vorstürzen, die eine 30 m, die andere 40 m, noch eine andere vielleicht nur 20 m usw. So soll eine fortwährend sich bewegende, vielfach abgesetzte Linie entstehen.

Man hat sich nun gewifs überall redlich bemüht, die Truppe in dieser Art des Vorgehens zu üben, Gruppenführer wie Mannschaften zu gewöhnen, dafs sie geradeaus laufen unter Innehaltung der in der Stellung gehabten Zwischenräume, die in rückwärtiger Stellung verbliebenen Schützen, dafs sie ihre Waffe nutzbringend verwenden, ohne die vorlaufenden oder weiter vorn befindlichen Mannschaften zu gefährden, und wieder diese, dafs sie sich vor dem Feuer der weiter hinten schiefsenden nicht fürchten. Man hat ferner versucht, die Flügelrotten der in rückwärtigen Stellungen befindlichen Gruppen dahin zu erziehen, dafs sie ihr Feuer, sobald die Lücken vor ihnen recht eng wurden, mehr nach innen verlegen, also etwa gegen das von der Mitte der Gruppe zu beschiefsende Ziel, oder noch weiter, so dafs innerhalb der Gruppe ein kreuzendes Feuer entsteht. Doch erfordert ein derartiges Verfahren eine hohe Stufe der Ausbildung, grofse Überlegung, Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung und Schiefsfertigkeit von seiten der Mannschaften und eine unausgesetzte Tätigkeit von seiten der Gruppenführer, wie sie wohl von einer gut ausgebildeten Friedenskompagnie auf dem Übungsplatze zu erwarten sind, aber nur in unvollkommener Form von einer zur Hälfte mit drillentwöhnten Reservisten aufgefüllten

Kriegskompagnie unter wenig geschulten Ersatzgruppenführern auf dem Gefechtsfelde.

Gleichwohl werden Lagen vorkommen, in denen es mit Vorteil anzuwenden ist. Nur muſs man sich von vornherein damit abfinden, daſs, solange mit Gruppensprüngen vorwärts gegangen wird, die Feuertätigkeit und die Feuerwirkung sich stark vermindert, daſs man auf volle Feuerkraft nur bei den Gruppen rechnen kann, die sich jeweils vorn befinden, daſs jedoch die Feuerwirkung derjenigen, die weiter zurück sind, viel geringer ist. Um aber die — wenn auch nicht ständig, so doch vorübergehend unbedingt nötige Entfaltung der vollen Feuerkraft zu erzielen, gibt es kein anderes Mittel als die Einschaltung von Feuerstationen, auf denen die ganze Kompagnie in annähernd einer Linie längere Zeit ein kräftiges Feuer entfaltet. Auch das neue Reglement gibt diesem Gedanken Ausdruck, indem es — Z. 170 — darauf hinweist, daſs das „Zusammenfassen des Zuges zur Feuertätigkeit“ immer wieder anzustreben ist. Tun dies jedoch viele einzelne Züge nebeneinander, so liegt die Gefahr nahe, daſs sich eine groſse Regelmäſsigkeit in bezug auf die Reihenfolge der springenden Gruppen und die Länge der einzelnen Sprünge ergibt. Dies würde vermieden, wenn in Gruppensprüngen von Kompagnie- zu Kompagniefeuerstation vorgegangen würde. Es würde dementsprechend eine Kompagnie, sobald der — in der Feuerstellung befindliche — Führer glaubt, daſs ein Vorgehen möglich oder nötig ist, auf dessen — durchzusagenden — Befehl: „In Gruppensprüngen vorwärts bis (z. B.) zur Straſse!“ eine etwa 150 bis 200 m betragende Strecke in der Weise durchschreiten, daſs bald hier, bald dort eine Gruppe vorspringt, die eine auf geringe, die andere auf weitere Entfernung, keine auf gleicher Höhe mit der Nachbargruppe haltend, alle nach kurzem Halt wieder vorstürzend und sich gegenseitig überschlagend, wobei die Spitzen, d. h. die vordersten Gruppen, kräftig, die weiter zurück befindlichen wenig und „mit der nötigen Vorsicht“ feuern. Der Führer, der an der (im Befehl bezeichneten) Straſse zuerst eingetroffenen Gruppe ruft: „Hier Kompagniefeuerstellung!“ Alle Gruppen der Kompagnie halten auf gleicher Höhe mit dieser und hier wird nun mit der gesamten Kompagnie ein kräftiges, wirksames Feuer aufgenommen und so lange fortgesetzt, bis die eingetretene Wirkung erneutes Vorgehen möglich erscheinen läſst.

Ein derartiges gruppenweises Vorgehen von Kompagnie- zu Kompagniefeuerstellung ist nun aber in Wirklichkeit nichts anderes als eine Art „Feuer in der Bewegung“, das Vorwärtsbewegung und Feuerwirkung in sich vereinigt. Doch hat dieses moderne „Feuer

in der Bewegung" vor dem früheren gliederweisen den grofsen Vorzug, dafs es den Vorgehenden die gröfstmögliche Geschwindigkeit und den Feuernden die sorgfältigste Verwertung der Schufswaffe gestattet.

Eine andere Art des Feuers in der Bewegung entsteht dadurch, dafs die gesamte Schützenlinie vorwärts kriecht und dabei immer der Mann, der sich gerade weiter vorn befindet, als seine Nebenleute, hält, einen Schufs abgibt, ladet und dann wieder weiter kriecht. Bei dieser Art des Feuers in der Bewegung müssen allerdings — wie beim gliederweisen Feuer nach dem Reglement vom Jahre 1872 — auch wieder einzelne Leute schiefsen, während ihre Nachbarn sich vorwärts bewegen. Doch kommt hierbei zugunsten dieses Verfahrens in Betracht, dafs die Geschwindigkeit der Schützenlinie sehr langsam ist, dafs der Feuernde sich nur eine Gewehrlänge vor seinen Nebenleuten zu befinden braucht, dafs er dabei kein besseres Ziel bietet als der Verteidiger und sich in einer für gewissenhaftes Zielen und sorgfältige Abgabe des Schusses ebenso günstigen Körperhaltung wie dieser befindet, und dafs nicht durch das rasche Vorlaufen seine Aufregung vermehrt und seine Schützentätigkeit beeinträchtigt wird.

Vielleicht noch günstiger wäre es, gruppenweise feuern bzw kriechen zu lassen.

Doch hat auch diese Art des Feuers in der Bewegung seine Schwierigkeiten. Erfahrungsgemäfs ist es noch schwieriger, geradeaus zu kriechen, als geradeaus zu laufen. Aufserdem ist die Kriechgeschwindigkeit der einzelnen Leute aufserordentlich verschieden. Und schliefslich ist das Kriechen überhaupt sehr anstrengend und sehr abhängig vom Gelände.

Wenn ich nun auch die Vorteile und Vorzüge dieser zwei Arten des „modernen Feuers in der Bewegung" hoch einschätze, so möchte ich doch keineswegs den Angriff grundsätzlich unter Benutzung einer derselben ausgeführt haben. Werden wir durch wirksames Artilleriefeuer oder — frontales oder flankierendes — Infanteriefeuer aus seitlicher oder überhöhender Stellung unterstützt, oder läfst die Feuerkraft merklich nach, so bildet immer die einfachste und am leichtesten durchführbare und daher erstrebenswerteste Art des Vorarbeitens der Zugsprung.

XXXVI.

Zur taktischen Verwendung der französischen Feldartillerie.

Zu einer Zeit, in welcher man auch bei uns infolge der Einführung des schildgeschützten Rohrrücklaufgeschützes vor Änderungen des Reglements gestellt ist, das Exerzierreglement für die Infanterie in Abschnitt II, Gefecht, Kapitel, Führung 294, Absatz 2, auch den Satz enthält: „In gröfseren Verhältnissen kann auch ein Teil der Artillerie zunächst als Reserve ausgeschieden werden," der zu der Auffassung führen könnte, man sei von dem Grundsatz des Masseneinsatzes der Artillerie von vornherein bei uns abgekommen, gewinnt ein vor kurzem erschienenes Werk des Oberstleutnant im Generalstab, IV. französischen Korps, Rouquerol, „L'artillerie dans la bataille du 18 août" besonderes Interesse. Der Verfasser hat vorher mehrfach auch über Schnellfeuerartillerie geschrieben, Arbeiten mehr spekulativer Natur, während dieses Werk das moderne schildgeschützte Rohrrücklaufgeschütz auf die Kampffelder des 18. August 1870 versetzt und erwägt, inwieweit die aus der Verwendung der Artillerie in der genannten Schlacht gezogenen Lehren auch für dieses Geschütz Geltung behalten. Die hierbei gewonnenen Grundsätze legt der Verfasser als kritischen Mafsstab an die Weisungen des gegenwärtigen französischen Artilleriereglements. Dabei kommt er dazu, manche von diesen als fehlerhaft zu bezeichnen.

Als ersten Grundsatz stellt Oberstleutnant Rouquerol nach den Lehren des 18. August 1870 fest: Einsatz der gesamten Artillerie von Hause aus, Massenverwendung, Feuerkonzentration, Niederwerfen der Teile des Gegners nach und nach durch überlegenes Feuer. Das jetzige Reglement stellt dagegen den Grundsatz auf: nur soviel Batterien feuern zu lassen, als nötig erscheinen, um in kürzester Zeit das gewollte Ergebnis zu erzielen. Am 18. August galt für die deutsche Artillerie im allgemeinen der Grundsatz der Massenverwendung von vornherein, während man auf französischer Seite einen Teil der Batterien in Reserve hielt. Die Vorschriften für den Dienst der Artillerie im Felde von 1869 verwarfen „grofse Batterien" durchaus und rieten, nie mehr als 3—4 Batterien gleichzeitig einzusetzen. Der 18. August zeigt an vielen Stellen, dafs man dieser Empfehlung gefolgt ist. In der Kampfgruppe bei Gravelotte — der Verfasser

zerlegt die Schlacht in 3 Kampfgruppen, die von Verneville, von Saint Marie aux Chênes und von Gravelotte — brachten das 2. und 3. französische Korps zunächst gegen Mittag von den 25 Batterien, über die sie verfügten, nur 9 ins Feuer. Von 3 Uhr ab verfügen diese beiden Korps von ihren nach und nach eingesetzten 25 Batterien nur noch über 5, die sie den 21 feindlichen Batterien entgegenstellen können. Auch bei den übrigen Kampfgruppen ist man dem erwähnten Grundsatz gefolgt und von 5 Uhr nachmittags ab sind daher von mehr als 80 auf dem Kampffelde vorhandenen Batterien nur noch 15 kampffähig. Fast alle Batterien sind nach und nach einzeln in den Kampf getreten, von der feindlichen Artillerie mit Feuer überschüttet worden, haben schwere Verluste erlitten und sind schliefslich zurückgegangen. So schnell nun die Erledigung der französischen Artillerie durch die in Massen verwendete überlegene deutsche war, könnte man doch die Einwendung machen, dafs damit noch nicht bewiesen sei, dafs die Massenverwendung auch heute Geltung haben müsse, da 1870 die Unterlegenheit des französischen Artilleriematerials, die Notwendigkeit, sich offen zu zeigen, wenn man schiefsen wollte, und die Zersplitterung der französischen Batterien der deutschen Artillerie den Erfolg erleichterten.

Für die Vorteile der Massenverwendung der gesamten vorhandenen Artillerie von vornherein sprechen folgende Erwägungen des Verfassers. Wenn man sofort alle verfügbaren Batterien einsetzt, so liegt — bei sonst gleichen Verhältnissen — eine gröfsere Wahrscheinlichkeit vor, eine gröfsere Zahl von Geschützen im Feuer zu haben, welche nicht alle damit beschäftigt zu werden brauchen, die gerade gegenüberstehende Artillerie zu bekämpfen, daher verwendbar sind zu Schrägfeuer, das gegen bestimmte Teile der feindlichen Front eine Feuerhäufung ergibt. Die sehr grofse Wirkung des flankierenden Feuers auch gegen schildgeschützte Batterien, bedarf keines Beweises. Wenn man, so setzt der Verfasser seine Beweisführung fort, in der Front des Armeekorps alle 23 Batterien einsetzt, so ist es für den Gegner aufserordentlich schwer, ja meist unmöglich, alle seine 23 Batterien der Sicht aller feindlichen zu entziehen; es werden sich auch in der feindlichen Linie Batterien finden, die direkt gesehen und direkt bekämpft, d. h. nicht nur mit Brennzünder beschossen, sondern auch mit Aufschlagschüssen geschädigt werden können. Indem man sofort alle Batterien auf der ganzen Front einsetzt, hat man also 1. eine möglichst grofse Zahl von Batterien zur Feuerhäufung, 2. die gröfste Aussicht, mit einem Teil dieser Batterien gegen Teile der feindlichen Kampflinie eine

grofse Wirkung hervorzurufen, was beim Beginn einer Schlacht als ein weittragender Erfolg bezeichnet werden mufs. Damit ist der Vorzug bei Verwendung der Artillerie in Massen bewiesen, um so mehr, wenn man noch den moralischen Vorteil hinzufügt, den das Starkerscheinen beim Beginn eines Kampfes in sich birgt. Der Gegner, auf den solche Eindrücke einstürmen, wird in seinen Entschlüssen unsicher und führt sie zögernd aus. Die Unentschiedenheit des sonst so energischen Marschall Canrobert am 16. und 18. August dürfte, nach dem Verfasser, nicht an letzter Stelle ihre Erklärung in den gewaltigen deutschen Batterien finden, die mit ihrem Feuer das ganze Schlachtfeld beherrschten.

Das Werk weist dann ferner nach, dafs die den französischen Batterien gelassene oder von diesen eigenmächtig genommene Freiheit, einzeln auf dem Kampffeld Stellungswechsel vorzunehmen, verhängnisvolle Folgen hatte. Für die französische Artillerie, sagt Oberstleutnant Rouquerol in seinen Schlufsfolgerungen, hat der 18. wie der 16. August ein Hin und Her der Batterien dargestellt, die entweder in neue Stellungen gingen oder zur Munitionsergänzung bzw. Retablierung hinter Höhenrücken verschwanden, zum Teil, um nicht wieder in der Feuerlinie zu erscheinen. Zahlreiche Batterien haben mehr Zeit auf Bewegung, als auf das Feuer verwendet, mehr Zeit in der Deckung zur Retablierung zugebracht, als in der Feuerstellung; das Gerippe der Schlacht hat die Artillerie nicht gebildet. Zum Teil ist das Zurückgehen zu Munitionsersatz bzw. Retablierung auch durch die höheren Führer befohlen worden — Canrobert z. B. schickte während der Schlacht 2 Batterien zur Retablierer 8 km rückwärts nach Plappeville. Wenn auch heute die Gefahr des ungezügelten Stellungswechsels einzelner Batterien, da der Abteilungsverband besteht, und auch darüber hinaus noch gröfsere Gruppen vorhanden sind, nach Oberstleutnant Rouquerol nicht mehr so grofs ist, wie 1870, so besteht doch bei den Artillerieführern im Gefecht das Bedürfnis nach häufigen Bewegungen und nach Stellungswechseln im feindlichen Feuer. Das französische Reglement müsse daher neben dem Satze (§ 622), dafs Munitionsmangel noch kein Grund für Stellungswechsel sei, auch den aufnehmen, dafs eine im Feuer stehende Batterie einen Stellungswechsel ohne höheren Befehl nur im Falle dringenster Not und stets nach vorwärts vornehmen dürfe.

Auch Sätze wie „die Artillerie soll von ihrer Beweglichkeit Gebrauch machen, um die Stellung so oft als möglich zu wechseln, sobald man durch Feuer aus der innehabenden Stellung das gewollte

Ergebnis erzielt hat", und „man darf nicht übersehen, dafs eine seit einiger Zeit eingenommene Stellung gefährlich wird", müssen aus dem Reglement verschwinden, da sie Unheil stiften können.

Mehrfach kommt Oberstleutnant Rouquerol im Laufe seiner Studie auf die Forderung einer festen Gliederung der Befehlsführung im Sinne einer einheitlichen Feuerleitung im Armeekorps und in der Armee zurück. Eine höhere Führung der Artillerie hat 1870 in Frankreich nicht bestanden, auch in der deutschen Armee hat sie, nach Oberstleutnant Rouquerol, am 18. August 1870 mehrfache Fehler gemacht, besonders auf dem linken Flügel der deutschen Front. Mangel an taktischer Leitung der Artillerie beim Gardekorps, Mangel an Zusammenarbeiten der Artillerie des Garde- und des XII. Korps haben zum Teil die schweren Verluste der Deutschen verschuldet An Beispielen zeigt das Werk, wie aufserordentlich wichtig die vorübergehende Vereinigung des Feuers auch von räumlich getrennten Batterien des Armeekorps oder von verschiedenen Korps durch einen Befehlshaber für die Erzielung eines bestimmten Zweckes sein kann.

Der Angriff auf den taktischen Stützpunkt Amanvilles, dessen Unterstützung durch die Batterien des IX. Korps schwierig war wäre leicht geworden, wenn man die Batterien des Gardekorps, welche die Höhe nordwestlich des Ortes erreicht hatten, dazu verwendet hätte. In der Schlacht des 18. August hat die deutsche Artillerie, soweit sie sich selbst überlassen war oder ihre Führung nicht die nötige taktische Übersicht besafs, nicht immer die taktisch wichtigsten Ziele im richtigen Augenblick und mit der nötigen Kraft bekämpft, der Infanterie nicht immer die Hilfe gebracht, die diese von ihr erwarten durfte. Die deutsche Artillerie hat 1870 viel zu sehr nur geradeaus gesehen, nur das beachtet, was ihr gerade gegenüberstand und ist zu wenig orientiert gewesen über das, was bei Nebentruppen vorging. Man mufs der Feldartillerie Führer geben, die gut über die Gefechtslage, das Gelände, die Absichten der höheren Führung und die taktisch wichtigsten Ziele unterrichtet sind und auf diese Ziele das Feuer der Artilleriemassen häufen, die sie am besten bekämpfen können, welchem grofsen Verbande diese Artillerie auch angehören mag Das kann sich aber wohl höchstens auf ein Armeekorps beschränken, da den kommandierenden Generalen der im Kampf stehenden Korps doch nicht ohne weiteres ein Teil ihrer Artillerie, z. B. durch einen Armee-Artilleriekommandeur, aus der Hand genommen werden darf. Oberstleutnant Rouquerol ist weiter der Ansicht, dafs es materiell

schon den Abteilungskommandeuren fast unmöglich sei, die ihnen zufallenden Aufgaben allein zu lösen und noch weniger den Führern der Divisions- und Korpsartillerie, und deshalb das Beobachtungs- und Verbindungspersonal vermehrt werden müsse; zumal die Verbindung mit der Infanterie heute im Gefecht in jedem Moment noch nicht so gesichert sei, dafs ein zeitgerechtes Zusammenwirken auf den Gefechtszweck hin gewährleistet werde. Der gröfste Feind der taktischen Leitung im Kampfe sei das Unerwartete, die Unsicherheit, was Vermehrung des Hilfspersonals der höheren Artillerieführer, Erweiterung der Befugnisse dieser Führer bedingen müsse.

Die Bedeutung der Überlegenheit an Zahl der Geschütze auf deutscher Seite, die in dem genannten Werke naturgemäfs als Faktor des Erfolges mit gewürdigt wird, führt uns zu einer neuen Orientierung der brennenden Frage der Vermehrung der Zahl der Geschütze des mobilen französischen Armeekorps. Die Hauptleute Culman (Journal des Sciences Militaires), Rumilly und andere, zunächst auch General Prudhomme, wiesen in der Fachpresse darauf hin, dafs der Weg zum Ziele durch Vermehrung der Zahl der Friedensbatterien um 11—12 für das Korps ungangbar sei. Und zwar weil man 1. vom Parlament nicht die sehr bedeutenden dauernden Mehrausgaben erreichen könne, 2. das Rekrutenkontingent eine so bedeutende Vermehrung der Friedenseinheiten der Artillerie nicht erlaube, ohne dafs man diejenigen der Infanterie und Kavallerie ändere, an eine Improvisation von Batterien I. Linie in diesem Umfange bei der Mobilmachung aber nicht denken könne. Danach müfste man bestimmt annehmen, dafs die Rückkehr zur mobilen Batterie von 6 Geschützen beschlossene Sache sei. Nach Andeutungen, die jetzt General Prudhomme in der Françe Militaire gebracht, hat sich aber die mobile Batterie zu 6 Geschützen und 12 Munitionswagen als ein zu schwerfälliger Körper erwiesen und besteht, nach eingehenden Beratungen im Kriegsministerium und Generalstab, die Absicht, die mobile Batterie zu 4 Geschützen beizubehalten und die Vermehrung der Zahl der Friedenseinheiten nach und nach zu bewirken. Wie man dabei die oben genannten Schwierigkeiten überwinden will, bleibt abzuwarten.[1])

---

[1]) Das während des Druckes bekannt gewordene Gutachten des Kavallerie-Komitees, dahingehend, dafs die Auflösung von 2 afrikanischen Jäger-Regimentern und der 5. Eskadrons der 13 Kürassier-Regimenter, zusammen also an 23 Eskadrons, zulässig sei als Äquivalent für die

Mit den Grenzkorps beginnend würde man zunächst jede der beiden Divisionsartillerien um eine Abteilung zu 3 Batterien, also auf 9 Batterien, dann die Korpsartillerie um 2 Abteilungen à 3—6 also auf 12 (11) + 6 = 18 Batterien erhöhen. Man komme damit auf eine Vermehrung um 12 Batterien, 48 Geschütze, pro Korps zu 2 Divisionen, das also 36 Batterien zählen dürfte. Rechnet man mit den 19 in Frankreich selbst, ausser Kolonialtruppen, vorhandenen Korps, so bedingte die Durchführung dieses Planes 19 × 12 = 228 neue Friedensbatterien.

Erwogen mag der Plan sein, ob er durchgeführt wird, erscheint uns zweifelhaft wegen der sehr hohen neuen Lasten für das Budget, und der Erwägung, dafs, wenn auch das jetzt eben eingestellte Rekrutenkontingent das vorhergehende nicht unwesentlich übertrifft, man doch keinerlei Sicherheit hat, dafs es so bleibt und die vermehrte Zahl an Kapitulanten erreicht wird und weil eine ganz neue Gliederung der Artillerie des Armeekorps nötig würde. Wenn man selbst die Divisionsartilleriegruppen zu 9 Batterien als einen von einer Stelle aus leitbaren Gefechtskörper betrachtet, so ist dies bei 18 Batterien Korpsartillerie, die allein 288 Geschütze und Fahrzeuge im fechtenden Teile aufwiesen, absolut ausgeschlossen. Eine Zerlegung in 2 Regimenter würde unbedingt erforderlich werden. Die Korpsartillerie würde ferner eine Marschtiefe annehmen, derentwillen man in der Marschkolonne die grofsen Infanterieverbände nicht trennen dürfte, ohne ihre rechtzeitige Unterstützung auf dem Gefechtsfelde in Frage zu stellen und zudem eine Steigerung der Munitionskolonnen nötig werden, die ins Ungemessene ginge. Für uns bleibt daher die Durchführung des Plans einstweilen zum mindesten zweifelhaft.

18.

---

notwendig erscheinende Vermehrung der Feldartillerie, weist auf einen Weg, auf welchem man bis zu 3 Friedensbatterien für das Armeekorps mehr erreichen könnte. Es kann sich hier vielleicht aber auch um die Gründung von Bespannungs-Abteilungen für schwere Artillerie des Feldheeres handeln.

XXXVII.

Archivalische Beiträge zur Geschichte des Feldzuges 1815.

(16. bis 24. Juni 1815.)

Von

Julius v. Pflugk-Harttung.

(Schlufs.)

Nr. 3.

Aus dem Tagebuche des Fürsten von Thurn und Taxis, Juni 15.—18.

Der Fürst von Thurn und Taxis war 1815 Bayerischer Militärbevollmächtigter im Blücherschen Hauptquartiere. Er hat ein Tagebuch hinterlassen, welches sich jetzt im k. und k. Kriegsarchive zu Wien: F. A. Haupt-Armee 1815. XIII. 47 befindet. Aus demselben teilen wir den Bericht der entscheidenden Ereignisse der Junitage mit, den uns das Kriegsarchiv freundlichst abschriftlich übersandt hat. Er erscheint als der eines Augenzeugen, dem die besten Nachrichten zu Gebote standen, von hohem Werte, der nur dadurch gemindert wird, dafs die Niederschrift augenscheinlich nicht gleichzeitig ist. Es dürfte sich um eine Ausarbeitung handeln, die auf ziemlich gleichzeitigen Aufzeichnungen, der Erinnerung und späterer Kenntnis beruht.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juni brach Napoleon von Beaumont auf und nahm an der äufsersten Grenze Position.

Ungefähr um 1 Uhr kamen drei Deserteurs der alten Garde zum General Ziethen nach Charleroi und sagten aus, dafs man gewufst habe, seine Vorposten sollten mit Tagesanbruch angegriffen werden. Auch ging der Feind wirklich um 3 Uhr über die Grenze und fing sogleich an, mit Übermacht zu drängen. Sowie man hiervon in Namur in Kenntnis gesetzt worden (was bei der bedeutenden Entfernung ziemlich spät geschah), wurde sogleich folgende Disposition erlassen: das 1. Korps sollte Charleroi ohne Widerstand räumen und sich (jedoch so langsam als möglich) bis nach Fleurus zurückziehen; das 2. sowie das Hauptquartier von Namur nach Sombref rücken; das 3. nach Namur und das 4. nach Hannut kommen und am folgenden Morgen die Bewegung dergestalt fortsetzen, dafs die ganze Armee bei Sombref sich konzentriert befände. Von diesem Mouvement, durch das man schon der Armee des Herzogs von Wellington bedeutend näher kam, wurde zugleich dieser letztere in Kenntnis gesetzt und gebeten, sich von seiner Seite uns auch etwas zu nähern.[1])

[1]) Vergl. meine Abhandlung: „Die preufsische Berichterstattung an Wellington" im Histor. Jahrb. 1903, S. 42 ff.

Inzwischen erhielt General Bülow in Lüttich die Order so spät, dafs er nicht mehr sein ganzes Korps an diesem Tage in Bewegung setzen konnte, was ein sehr kontrarianter Umstand war.[1])

Das Hauptquartier der Armee brach ungefähr um $^1/_2$3 Uhr nachmittags von Namur auf und dirigierte sich auf der grofsen Strafse gegen Sombref hin. Wir waren noch keine halbe Stunde geritten, als eine Meldung vom General Ziethen kam, des Inhalts, dafs Charleroi geräumt sei, und dafs der Feind so aufserordentlich heftig dränge, dafs die Arrieregarde nur mit vieler Mühe den Rückzug decken könne ohne entamiert zu werden. Einige Zeit später begegnete uns der französische Generalleutnant Graf Bourmont.[2]) Dieser hatte eine Division des 4. Korps kommandiert, war aber in der Nacht nebst fünf Offizieren übergegangen und verlangte, zum König nach Gent gelassen zu werden, was auch gestattet worden. Er konnte übrigens keine sehr interessanten Renseignements geben, da im Moment, wo er des Abends zuvor seine Truppen bei Florennes verlassen hatte, der Befehl zum Übergang der Grenze zwar erwartet wurde, aber noch nicht eingetroffen war. — Je mehr wir weiter ritten, je deutlicher konnte man links vorwärts das Feuer hören, was näher zu kommen schien, indem der Feind immer heftiger drängte.

Als wir Sombref erreichten, fing es an, etwas düster zu werden. Der Feldmarschall ritt sogleich vor in der Direktion auf Fleurus bis auf eine Anhöhe, wo man die Gegend ziemlich übersehen konnte. Um diese Zeit war es, wo Napoleon, der sich hier bei der Tete befand, durch seine vier Gardeeskadronen vom Dienst unter Führung seines Adjutanten, des Generalleutnants Letort, das 1. westpreufsische Infanterieregiment, das die Arrieregarde machte, bei Fleurus chargieren liefs, welches aber diesen Angriff mit vielem Kaltblut zurückwies, und wobei dieser General blieb. Der Feind unternahm hierauf nichts mehr von Bedeutung. Napoleon ritt bis Charleroi zurück, wo er sein Hauptquartier nahm; wir nach Sombref. Der Ort Fleurus selbst blieb von Truppen vom Armeekorps des Generalleutnants von Ziethen besetzt.

Etwas beunruhigend war, dafs man noch weiter rechts in der Direktion von Gosselies auch kanonieren hörte, wobei das Feuer merklich zurückging, und es war daher zu befürchten, dafs wenn es dem Feind bis Quartre-Bras, wo sich die Strafsen von Charleroi nach Brüssel und von Sombref nach Nivelles kreuzen, vorzudringen gelänge, unsere Kommunikation mit dem Herzog von Wellington

[1]) Näheres in meiner Vorgesch. 252ff. (Bülows Schuld).

[2]) Vergl. meine Abhandlung „Der Verrat im Kriege 1815“ in dieser Zeitschr. 1903, S. 380ff.

kompromittiert werden könnte. Doch glücklicherweise hielt der Feind mit Einbruch der Nacht mit Verfolgung der Holländer inne, die ihm nur einen sehr schwachen Widerstand entgegensetzen konnten; und nur einzelne Patrouillen sind in der Nacht über die Chaussee gekommen. Der Fürst Blücher brachte die Nacht im Posthause von Sombref zu und sowie (am 16. Juni) die Sonne aufging, wurden die Pferde herausgeführt. (Es wurde ein Kurier nach Heidelberg geschickt, um vom Beginne der Feindseligkeiten Nachrichten zu geben.) Vorerst ward ein Offizier mit Eskorte auf der Chaussee gegen Quartre-Bras abgeschickt mit dem Auftrage, über die Stellung der englischen Armee usw. Renseignements einzuholen und darüber Rapport abzustatten. Hierauf ward ungefähr fünfviertel Stunde vorgeritten bis zu einer Windmühle namens Bussy, von wo aus man die ganze Gegend übersehen konnte. Wir hatten vor uns im Tal den Lignebach, der sich von St. Amand über Ligny nach Sombref hinzog und dadurch gleichsam unsere Position bildete, die jedoch nicht die vorteilhafteste war, schon darum nicht, weil dadurch das 3. Korps, das jenseits vorwärts Point du jour stand, von uns merkbar getrennt sich befand. Wir hatten das 1. Korps in erster, das 2. in zweiter Linie; hinsichtlich des 4. waren Meldungen eingetroffen, nach denen als gewifs anzunehmen war, dafs durchaus nicht auf dessen Eintreffen zu rechnen sei; doch hofften noch manche darauf.

Noch war alles ruhig auf der Chaine der Vorposten; jene des Feindes war sogar etwas zurückgenommen worden und man wollte aus verschiedenen Indizien auf eine Linksziehung von seiner Seite schliefsen. Nach einiger Zeit kam eine Meldung von dem nach Quartre-Bras geschickten Offizier.[1]) Er hatte daselbst den Prinzen von Oranien getroffen, der mit einigen Truppen seines Korps (jedoch wenigen, da auch des Herzogs Armee in zu ausgedehnten Kantonnements gelegen) etwas vorwärts gegen das Dorf Frasne hin mit dem Feinde, jedoch bis dahin nur leicht, sozusagen im Tirailleurgefecht, engagiert war. Kurze Zeit hierauf kam jener Offizier selbst zurück und brachte die Nachricht, dafs der Herzog von Wellington, der um 8 Uhr früh Brüssel verlassen, bei jenen Truppen eingetroffen sei. Das Kleingewehrfeuer war während seines Aufenthaltes dort noch soutenierter geworden und, da inzwischen bei uns noch immer alles ganz ruhig geblieben, so kam man auf die Vermutung, dafs die Absichten des Feindes für diesen Tag mehr auf die englische Armee gerichtet sein dürften, welcher Vermutung man sich vielleicht zu viel überliefs, wodurch, möchte ich beinahe sagen, manche Mafsregel zu ergreifen vorabsäumt wurde, die nötig gewesen.

[1]) Vergl. meine Vorgesch. 142.

Ungefähr um $11^1/_2$ Uhr fing einiges Mouvement an sich auf den feindlichen Vorposten zu manifestieren und Flanqueurs von Kavallerie zeigten sich. Der Ort Fleurus, der gar nicht zu unserer Position gerechnet werden konnte, da er an der jenseitigen Anhöhe liegt und der auch demnach nur äufserst schwach besetzt geblieben, wurde sofort geräumt und wir sahen eine Abteilung feindlicher leichter Reiterei mit vieler Heftigkeit gegen eine reitende Batterie, die etwas links von da und wirklich ein bischen en l'air stand, sich werfen, als wenn sie sich derselben bemächtigen wollte; allein diese gab zu rechter Zeit Feuer und der Feind kehrte um. Es fand sich, dafs es ein französischer Offizier gewesen, der übergegangen und deshalb von den Seinigen so weit verfolgt worden war.[1]) Man brachte ihn unmittelbar darauf zu der Windmühle hin, wo wir uns noch immer befanden. Seine Aussage war ungefähr folgende: Er sei ein Graf Laderiac und Oberst, habe sich als des Royalismus verdächtig in Lille unter genauer Surveillance befunden und, um von solcher befreit zu werden, Dienste verlangt. Man habe ihn sodann im Generalstab des Marschall Grouchy placiert. Denselben habe er vor einer Viertelstunde gebeten, ihn mit einem Detachement unsere Stellung rekognoszieren zu lassen, dies benützt, um überzugehen und wünsche nach Gent zum König gelassen zu werden. Nach seiner Erzählung war Napoleon kurz zuvor von Charleroi bei der Avantgarde seiner Armee eingetroffen, mit dem gröfsten Jubel empfangen worden und hatte den Befehl gegeben, sogleich vorzurücken und uns anzugreifen. Er setzte noch hinzu, dafs er vom Marschall Grouchy im Moment fortgeritten, als solcher die Disposition zur allgemeinen Attacke erhalten.

Man wollte diese Notizen dem Herzog von Wellington mitteilen, und deshalb ward der französische Offizier unter Begleitung von Sir H. Harding, der sich dazu anbot, in der Direktion auf Quatre-Bras abgeschickt.[2]) Sie waren aber nicht lange geritten, als sie dem Herzog begegneten, der herüberkommen wollte, um von der Lage der Dinge bei der preufsischen Armee Einsicht zu nehmen. Er traf auch bald darauf bei unserer Windmühle ein, wo sich nun eine Art von Beratung über das, was zu geschehen habe, entspann.[3]) Man konnte nun die Teten der feindlichen Kolonnen auf der jenseitigen Höhe bemerken, welche anfingen, sich etwas zu nähern. Der Herzog versprach, bis 3 Uhr 20000 Mann von seiner Armee zu schicken, und

[1]) Vergl. meinen „Verrat 1815“ in dieser Zeitschr. 1903, S. 385.

[2]) Vergl. meine Vorgesch. 156.

[3]) Vergl. meinen Aufsatz „Die Verhandlungen Wellingtons“ im Histor. Jahrb. 1902, S. 80ff. und Vorgesch. 161ff.

nachdem man übereingekommen, dafs das Gefecht angenommen werden sollte, ritt er wieder nach Quatre-Bras zurück.

Gerade in diesem Moment, es mochte ungefähr etwas über halb ein Uhr sein, erhob sich eine Staubwolke von der jenseitigen Anhöhe, die darauf schliefsen liefs, dafs nun die ganze feindliche Armee sich in Bewegung setze. Dies war auch wirklich der Fall. Angriffskolonnen stiegen nach und nach in die Ebene herab, und die ersten Anstrengungen des Feindes schienen sich auf St. Amand zu dirigieren, welches Dorf sich nur mit einem Bataillon, also offenbar zu schwach besetzt befand.[1]) Der Feind bemächtigte sich desselben auch ziemlich rasch, wurde jedoch durch einen Bajonettangriff unter persönlicher Führung des Feldmarschall Blücher aus dem auf dem diesseitigen Ufer der Ligne gelegenen Teil des Orts wieder delogiert, in welchem sich nun ein sehr hartnäckiges Postengefecht engagierte, in welchem jedoch der Feind den evidenten Vorteil des Angriffs hatte. Durch ein sich sehr weit zu unserer Linken ausdehnendes Feuer einer zahlreichen Artillerie suchte inzwischen der Feind das Gefecht zu generalisieren und fügte uns bedeutenden Schaden zu. Doch wirkten auch einige preufsische Batterien bedeutend.

Etwas nach 3 Uhr erst dirigierte der Feind starke Infanteriemassen gegen Ligny, welcher Ort in gewisser Hinsicht als das Zentrum unserer Position betrachtet werden konnte. Hier entspann sich eines der mörderischsten Infanteriegefechte, das lange (man könnte fast sagen 5 Stunden) mit gleicher Wut fortdauerte, ohne dafs es dem Feinde gelang, Meister des Ortes zu werden. Allein man mufste die Truppen wegen des grofsen Verlustes häufig ablösen, und so waren nach und nach alle Brigaden im Gefecht gewesen, und man hatte keine eigentliche Reserve mehr. Dies war doppelt beunruhigend, da inzwischen die ungünstige Nachricht schon früher eingetroffen war, dafs erstens der Herzog von Wellington (dessen Armee auch in zu weitläufigen Kantonnements gelegen und der nicht einmal die 20000 Mann bei Quatre-Bras hatte versammeln können) von Marschall Ney so heftig war angegriffen worden, dafs er sich nur mit der gröfsten Mühe in seiner Stellung behaupten konnte und also an keine Sendung von Sukkurs von seiner Seite mehr zu denken war; ferner zweitens, dafs auch vom Bülowschen Korps nichts, selbst nicht einmal etwas Kavallerie, vor Mitternacht eintreffen würde,[2]) und da ohnehin das 3. Korps durch seine unglückliche Aufstellung jenseits der Ligne gleichsam paralisiert war und vom rechten Flügel des

[1]) Vergl. den Bericht des Tagebuchs des I. Korps in der „Armee“ I, S. 16.

[2]) Vergl. meine Vorgesch. 260.

Feindes en echec gehalten, sozusagen keinen wirklichen Anteil an der Schlacht nehmen konnte, und da demnach eigentlich das 1. und 2. Korps angewiesen waren, ohne Soutien alle Angriffe des Feindes allein auszuhalten. Nur war gegen Ende des Nachmittags eine Kavalleriebrigade vom General Thielemann herübergesandt worden und Feldmarschall Blücher hatte sogleich hierauf ein offensives Mouvement auf dem äufsersten rechten Flügel anbefohlen, das auch insoweit einen günstigen Erfolg gehabt, dafs einiges Terrain gewonnen worden war, und der Feind, wahrscheinlich für seine linke Flanke besorgt, ungefähr um 8 Uhr etwas in der Heftigkeit seiner Angriffe im Zentrum (in Ligny nämlich) nachliefs. Das Gefecht war hier über jede Beschreibung mörderisch gewesen. Die preufsische Infanterie hatte im ganzen sich auf das hartnäckigste geschlagen, und besonders verdient die Artillerie genannt zu werden, die den ganzen Tag im Kleingewehrfeuer agiert, was sehr viel ist, und dem Feinde sehr grofsen Schaden zugefügt.

Ungefähr um 8¹/₄ Uhr machte ein ziemlich starker Regen, dafs das Feuer auf der ganzen Linie noch schwächer wurde; und da es nun auch anfing, düster zu werden, so entstand eine Art von Hoffnung, dafs der Feind nichts mehr unternehmen würde, und es so vielleicht doch möglich sei, die Position für diesen Tag zu behaupten. Allein Napoleon hatte gerade für den Abend den Hauptangriff verspart. Ungefähr um 8¹/₂ Uhr nahm er seine ganze Kavalleriereserve in erste Linie und forcierte so die Ligne ober- und unterhalb des Dorfes. Infanteriemassen folgten dicht hinter den Kürassieren, und so mufste Ligny geräumt werden. Das preufsische Fufsvolk zog sich jedoch in geschlossener Ordnung die Höhe herauf und liefs sich von der auf Säbelhiebdistanz folgenden feindlichen Reiterei nicht im geringsten entamieren. (Eine Batterie jedoch, die rechts vom Dorf an einem sehr weit vorwärts ausspringenden Winkel der Position placiert gewesen und auf diesem ausnehmend exponierten Punkte den ganzen Tag über auf das distinguierteste gewirkt hatte, fiel dem Feinde in die Hände).

In diesem Moment sprengte Feldmarschall Blücher, der sich gerade wieder bei der Windmühle Bussy befand, zu der links von da stehenden Reservekavallerie des 1. Korps (unter Generallieutenant von Roeder) und befahl, den eben die Höhe gewinnenden Feind zu chargieren, indem er sich selbst an die Spitze des zunächst sich befindenden Regiments stellte. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs diese Truppen etwas näher zur Hand gewesen, indem dann nicht ein so grofser Raum im Carrière hätte zurückgelegt werden müssen, wodurch erstens die

Pferde zu sehr aufser Atem kamen, und zweitens immer, vorzüglich wenn es düster ist, die Reihen sich etwas öffnen, während der Feind geschlossen im kurzen Trabe vorging. Hierzu mufs noch die gewöhnliche Superiorität von Kürassieren gegen leichte Kavallerie gerechnet werden. Es konnte demnach auch das Resultat dieses Kavalleriegefechtes nicht wohl lange zweifelhaft bleiben, obschon einzeln viel Bravour, namentlich von dem Lützowschen Regiment (früher Freikorps) gezeigt ward.

Ein besonders unangenehmer Umstand war, dafs dem Fürsten Blücher gleich anfangs das Pferd unterm Leibe erschossen wurde. Er blieb im Sturze unter demselben liegen, gerade im Moment, als das westphälische Landwehrkavallerieregiment, vor dem er sich befand, geworfen worden. Schon waren die nachhauenden Kürassiere sehr nahe. Doch glücklicherweise war es inzwischen beinahe ganz dunkel geworden. Graf Nostitz, des Fürsten erster Adjutant, der ihn stürzen gesehen, blieb bei ihm halten und stieg vom Pferde ab, entschlossen, sein Schicksal zu teilen. Die feindlichen ersten Reiter sprengten im wilden Jagen vorbei, glücklicherweise ohne den Fürsten zu bemerken und wurden bald wieder von einem Dragonerregiment, das eben vorging, zurückgeworfen. Nun konnte man den Feldmarschall, jedoch nicht ohne Mühe, unter dem toten Pferde hervorziehen und auf ein anderes setzen. Er hatte durch den Fall starke Kontusionen erhalten, chargierte aber doch noch einmal mit seiner Kavallerie. Das Gefecht verlängerte sich, bis es vollkommen finster geworden. Der Feind blieb Meister des Plateaus. Das Hauptquartier befand sich etwas auseinandergesprengt. Der Fürst nahm das seinige in Tilly, einem kleinen Dorfe jenseits der grofsen Strafse, zwei Stunden Wegs von unserer Windmühle rückwärts, in der Direktion gegen die englische Armee. General Gneisenau, der zwei Pferde verloren und auch eine Quetschung erhalten, ging auch so weit zurück.

Ich kann nicht verhehlen, dafs bei der Kavallerie in der Retraite einige Unordnung eingetreten. Nicht so im Durchschnitt bei der Infanterie. Namentlich mufs ich die Brigade des Generalmajors Grafen Henkel hier erwähnen, deren Karrees alle Angriffe der Kürassiere mit dem gröfsten Kaltblut abgewiesen haben. General Grollmann blieb bei der Arrièregarde, und ihm mufs es grofsenteils zum Verdienst angerechnet werden, dafs von derselben das Dorf Bry besetzt blieb, das so nahe am Schlachtfeld gelegen war, dafs mehrere Kanonenkugeln dahin gereicht hatten. Auch Sombref blieb in unserer Gewalt, sowie überhaupt das Korps des Generals Thielemann in seiner Position. Napoleon zog also eigentlich von seiner

Hauptattacke nicht den Nutzen, den ihm selbe hätte vielleicht gewähren können, wenn er mehr gedrängt hätte; allein er ritt nach Fleurus zurück und nahm dort sein Hauptquartier, erstens wahrscheinlich deshalb, weil er überhaupt kein Freund von Nachtverfolgungen war und zweitens wohl, weil ihn die Kolonne, die in unserem rechten Flügel vorgegangen war und die bedeutend Terrain gewonnen hatte, etwas beunruhigen mochte. Selbe hatte inzwischen sehr spät, zirka 11 Uhr, auch ihren Rückzug angetreten und sich glücklich rechts von Bry mit dem Zentrum der Armee vereinigt, ohne Material eingebüfst zu haben. Auf dem linken Flügel war jedoch noch eine Batterie ganz ohne Gefecht, weil selbe, man kann nicht begreifen, weshalb, statt der allgemeinen retrograden Bewegung zu folgen, die Strafse von Namur eingeschlagen hatte, dem Feinde in die Hände gefallen.

Die feindlichen Kürassiere bezogen ihr Biwak auf der Höhe und sandten, sonderbar genug, um Wasser Leute nach Bry. Auf diese wurde gefeuert und hiervon war die Folge, dafs sie ihre Lager aufbrachen und eine Viertelstunde zurück verlegten.

Die Tete des 4. Korps war indessen (um Mitternacht) in Gembloux, ungefähr dritthalb Stunden vom Schlachtfeld, eingetroffen. Dies war ungefähr um diese Stunde die Lage der Dinge bei uns. Wir hatten zwar Terrain und, was trauriger war, viel Leute, besonders sehr viel Offiziere (unter den Blessierten waren die Generale Holzendorf und Jürgass und Sir Henry Harding) verloren, doch mufs ich gestehen, dafs ich einen Moment gefürchtet hatte, die Resultate würden noch viel trauriger sein.

Von dem, was inzwischen bei dem Herzog von Wellington vorgegangen, hatte man keine genaue Nachricht. Derselbe war sehr heftig engagiert gewesen (es war auch eine niederländische Batterie verloren gegangen), und es war ihm nur dadurch gelungen, sich mit seinen wenigen Truppen bei Quatre-Bras gegen Marschall Ney zu halten, weil Napoleon gerade, als ersterer die Hauptattacke unternehmen wollte, ihm 30000 Mann, die sein Gros bildeten, wegnahm, um sie gegen St. Amand zu dirigieren. Spät am Abend hatte der Herzog sein Hauptquartier in Genappe genommen; doch, wie gesagt, wir hatten keine genaue Nachricht. Unter so bewandten Umständen wurde (ungefähr um 2 Uhr des Morgens am 17.) in Tilly der Entschlufs gefafst, den Rückzug bis Wavre (ungefähr noch vierthalb Stunden weiter in derselben Direktion) fortzusetzen und dort die 4 Armeekorps zusammenzuziehen. Die Disposition wurde demgemäfs erlassen, ein Offizier an den Herzog geschickt, um ihn davon zu avertieren, und der Fürst verlegte sein Hauptquartier nach dem oben

genannten Städtchen Wavre an der Dyle, wo wir gegen 6 Uhr früh eintrafen. Unsere Arrièregarde ging im Laufe des Tages bis hinter das Defilee von Mont St. Guibert zurück, nur ganz von weitem von einiger feindlicher Kavallerie verfolgt. Die ganze Armee war am Abend bei Wavre konzentriert. (Am 17. abends ward ein Kurier mit Relation über das, was vorgegangen, ins grofse Hauptquartier abgesandt.)

Vom Herzog von Wellington wurden wir gegen die Mittagsstunde verständigt, dafs er gesonnen sei, bei Quatre-Bras bis 3 Uhr zu halten, wenn man ihm bis dahin nicht Soutien schickte (wie dies denn für uns unmöglich gewesen wäre) aber in die Stellung von Braine-le-Comte und La Haye Sainte zurückzugehen und dort seine ganze Armee zu sammeln.

Napoleon brach ungefähr erst um $^1/_2$1 Uhr von Fleurus auf. Auch sein Verlust war am vorigen Tag beträchtlich gewesen, und er schien nur mit Behutsamkeit vorgehen zu wollen. Er folgte (mit der Kavallerie en tête) der grofsen Strafse von Sombref gegen Quatre-Bras. Der Herzog trat sogleich, wie natürlich, seinen Rückzug an. Der Feind drängte ziemlich stark. Da das äufserst kontrariante Defilee, das durch das Städtchen Genappe gebildet wird, den Marsch der Kolonne etwas retardierte, so mufste man der französischen Kavallerie einige englische entgegensetzen, um durch ein Engagement etwas Zeit zu gewinnen. Hierbei bestand jedoch letztere ein etwas unvorteilhaftes Gefecht. — Einige Pulverwagen mufsten abandonniert werden. Das Wetter war sehr schlecht; der Regen gofs in Strömen herab; der Feind drängte auch, nachdem er die Dyle passiert hatte, stark. Gegen Abend war die ganze Armee des Herzogs in der Position eingerückt. Die Franzosen folgten bis auf eine 16 Pfder. Schufsdistanz und bezogen da ihr Lager.

Sein Hauptquartier nahm Napoleon in einem kleinen Ferme, namens le Caillou, dicht hinter seiner Linie;[1]) der Herzog das seinige in dem Flecken Waterloo. Von hier aus schrieb er an den Fürsten Blücher dafs, wenn, wie es zu vermuten sei, Napoleon ihn am andern Tag angriffe, er die Schlacht annehmen würde, falls Blücher ihm verspräche, zwei Armeekorps ihm zum Soutien zu senden. Die Antwort des alten Herrn, seine eigene Antwort, ich appuyiere mit Bedacht hierauf, war: „Er wolle mit der ganzen Armee ihm zu Hilfe kommen und mache zur einzigen Bedingung, dafs, falls Napoleon nicht angriffe, man ihn am 19. mit allen Kräften attackieren müsse.“

[1]) Vergl. meine Abhandlung über den Aufenthalt Napoleons in der Schlacht bei Belle Alliance im Histor. Jahrb. 1907, I.

— Dieser Entschlufs nach einer verlorenen Schlacht verdient bemerkt zu werden.[1])

Die Nacht verging ganz ruhig. Unsere Arrièregarde war nicht weiter beunruhigt worden. Die ganze Armee fand sich vereinigt. Am 18. Juni mit Tagesanbruch wurde die Disposition erlassen, nach welcher sich die Armee von Wavre aus gegen St. Lambert in Bewegung setzen sollte, von wo aus dann nach Umständen gegen des Feindes rechte Flanke agiert werden sollte. — Das 4. Korps wurde, da es noch gar nichts gelitten, zur Avantgarde bestimmt; das 2. sollte ihm folgen und das 3. schliefsen; das 1. noch etwas weiter rechts in der Direktion von Ohain vorgehen und trachten, sich unmittelbar mit dem linken Flügel der Armee des Herzogs von Wellington in Verbindung zu setzen.[2]) Alle Noncombattants wurden nach Löwen zurückgeschickt. — Es ging etwas viel Zeit verloren, bis die Kolonnen sich förmlich in Bewegung gesetzt hatten, woran hauptsächlich der Umstand schuld war, dafs gerade im Moment des Defilierens des Munitionsparks über die in dem Städtchen Wavre selbst befindliche Brücke über die Dyle eine dicht daranliegende Mühle in Brand geriet, wodurch ein bedeutendes Stocken und selbst Gefahr (des Pulvers wegen) entstand. Doch zum Glücke hatte die Sache keine Folgen.[3])

Gegen 11 Uhr brach Fürst Blücher von Wavre auf (gerade in dem Momente, als ein österreichischer Offizier von Heidelberg mit Depeschen eintraf, nach welchen im Grofsen Hauptquartier der Entschlufs gefafst worden war, die Offensive auf der ganzen Linie wirklich zwischen dem 24. und 26. zu ergreifen, indem man natürlich dort noch nicht wufste, dafs der Feind uns inzwischen zuvorgekommen), und wir befanden uns bald bei der Tête der Kolonne vor St. Lambert, bis wohin der Marsch ohne bedeutende Schwierigkeiten war fortgesetzt worden. In unserer Linken, da nämlich, bis wohin tags zuvor der Feind unserer Arrièregarde gefolgt, war noch alles ruhig. Allein vor uns hatte der Angriff der französischen Armee auf die des Herzogs bereits seit ungefähr $^1/_2$1 Uhr begonnen. Das Terrain fing nun an, erstaunend kontrariant zu werden. Es ging eine steile Anhöhe hinab in das Tal des Lasnebaches und

[1]) Näheres in meiner Arbeit: „Aus den Tagen des 17. und 18. Juni“, in Seeliger, Histor. Vierteljahrsschrift 1905, S. 181ff.

[2]) Vergl. meine Abhandlungen: „Das I. Korps Zieten bei Belle Alliance und Wavre“ in diesen Jahrbüchern 1908, S. 197 und „Das I. preufsische Korps bei Belle Alliance“, ebendort, 1905, S. 148.

[3]) Näheres bietet meine Abhandlung über den Brand in Wavre in Hintze, Forschungen zur Brandb. und preufs. Gesch. 1906, letztes Heft.

unmittelbar, wie man denselben passiert hatte, ein ebenso steiler Berg wieder hinauf; dabei war der Weg sehr schmal und in schlechtem Zustand. Dies Defilee hielt uns also ganz aufserordentlich lange auf, und besonders hatte man die unglaublichste Mühe, die Artillerie auf die jenseitige Höhe zu bringen. Eine geringe feindliche Abteilung hätte uns hier den ganzen Tag über die Passage streitig machen können.

Wenn man die Höhe erreicht hat, so befindet man sich am Eingang des Waldes von Frichermont, von dem Dorfe dieses Namens so genannt, das etwas weiter schon wieder abwärts liegt, dessen Turm man durch ein Echappée de vue ganz deutlich sah, und welches, wohl bemerkt, von feindlicher Infanterie besetzt war. Zu unserm Glücke war es der Wald aber nicht. Ja, es stand nicht einmal eine Vedette hier, und der Feldmarschall liefs denselben durch die zwei zuerst herangekommenen Bataillone ohne Schufs besetzen, so dafs wir nun auch schon Meister der jenseitigen Debouchés waren. Allein noch mufsten wir trachten, in unserer verdeckten Aufstellung zu bleiben, da wir zu wenig Truppen da hatten, um etwas zu unternehmen. Unsere ersten Plänkler fanden jenseits des Waldes eine Patrouille von 16 bis 20 Mann, die sich aber gleich nach dem Dorfe zurückzog. und unerklärlich genug, zeigte sich keine zweite.

Es war inzwischen die Meldung eingetroffen, dafs sich auf der Strafse von Tilly gegen Wavre feindliche Kavallerie gezeigt, doch hatte sie unsere Posten noch nicht angegriffen. Dies beunruhigte uns daher nicht sehr, und man trachtete soviel wie möglich den Heranmarsch der Kolonnen bei uns zu beschleunigen, allein wie gesagt, die Hindernisse waren wirklich sehr grofs, und es verstrich viel Zeit. Dies war wirklich ein peinlicher, dabei höchst bizarrer Moment. Von einem Punkte rechts des Weges, wo einige lichte Stellen im Walde sind, konnte man gerade in der Direktion über Frichemont (wovon wir nur eine Viertelstunde entfernt waren) auf den Teil des Schlachtfeldes hinsehen, wo der französische rechte Flügel den englischen linken bei La Haye Sainte nicht nur mit der gröfsten Heftigkeit angriff, sondern eine Pointe machend, ihn von diesem Punkte abzudrängen, gleichsam gegen sein Zentrum hin aufzurollen trachtete; wahrscheinlich, um jede Vereinigung und selbst jede Kommunikation zwischen beiden Armeen, der des Herzogs nämlich und der unsrigen, die er jedoch nicht so nahe glauben mochte, unmöglich zu machen. Dies Manöver war Ursache, dafs wir, was beinahe unglaublich scheint, gerade auf den Rücken des Feindes (ungefähr in einer Distanz von

$1^1/_2$ Stunden) hinsehen konnten und mit dem Fernrohr deutlich bemerken konnten, wie die Blessierten zurückgebracht wurden.

Noch gewann der Feind kein Terrain, und Offiziere, die von uns aus in der geradest möglichen Direktion zum Herzog von Wellington geschickt worden waren, kamen mit der Nachricht zurück, daſs die Engländer bisher alle Angriffe auf das Brillanteste abgewiesen hätten, allein zugleich erfuhr man, daſs diese Angriffe immer heftiger wurden, und wie notwendig daher eine baldige Diversion von unserer Seite sein dürfte. Die Lage der Dinge war hierbei so, daſs, wenn nur der Feind so lang gegen uns in seiner Untätigkeit verblieb, bis wir wirklich aus dem Walde debouchiert hätten, beinahe an einen entscheidenden Sukzeſs nicht zu zweifeln war. Allein die Klugheit erforderte, mehr Truppen zu erwarten.

Endlich, es war ungefähr $^1/_2$5 Uhr, entschloſs sich der Feldmarschall und General Bülow, die durch den ungefähr eine kleine halbe Stunde tiefen Wald vorgegangen, von wo aus man die ganze Linie beobachten konnte, und denen es schien (wie es denn auch der Fall war), daſs der Feind einiges Terrain gewonnen, den Angriff zu unternehmen, obschon nur zwei Brigaden heran waren. — Ich glaube, es war Zeit.

Man fing sogleich an, eine Batterie durchfeuern zu lassen, damit der Herzog avisiert sein könne, und unmittelbar darauf wurde vorgerückt. Das Terrain steigt jenseits des Waldes wieder terrassenförmig in das Tal hinab, in welchem das Dorf Planchenoit liegt. Eine feindliche Kavallerieabteilung von zirka 150 Pferden kam aus demselben gerade in diesem Moment die Höhe herauf, wahrscheinlich um (wozu es freilich nun etwas spät war) eine Rekognoszierung zu machen. Selber mochte es etwas unerwartet sein, daſs schon so viel Truppen von uns debouchiert hatten. Sie stutzte und kehrte um, wir folgten, und bald öffnete sich die Gegend noch mehr für uns, im Verhältnis, als wir vom Plateau herabstiegen. Wir hatten dicht vor uns Planchenoit, jenseits dieses Orts erhebt sich das Terrain wieder bis zu der groſsen Straſse, die von Quatre-Bras nach Brüssel führt und deren Direktionslinie uns jetzt schon ganz deutlich bemerkbar war. An dieser Chaussee befand sich ein fanalartiges Gerüst nahe bei einer Meierei, Belle Alliance genannt. Hier konnten wir die feindsiche Reserve in dichten Massen aufgestellt erblicken, nämlich sämtliche Garden und das 6. Korps. Hier war es auch, von wo Napoleon bis dahin (und noch später, bis gegen 7 Uhr) die Schlacht beobachtet und geleitet hatte. Wir waren so nahe, daſs wir den Moment bezeichnen konnten, in welchem das 6. Korps rechtsum machte und, um unserm Vorrücken Einhalt zu tun, sich auf Plan-

chenoit in Bewegung setzte. Wir befanden uns also in der rechten Flanke der feindlichen Reserven und folglich im Rücken seiner engagierten Truppen, deren Feuerlinie zu unserer Rechten, freilich etwas weit, gut sichtbar war. Ich glaube, daſs in diesem Moment noch keine feindliche Infanterie in Planchenoit war, und daſs man die zunächststehenden 2 Bataillone hätte hineinwerfen können. Allein selbe würden wahrscheinlich wieder vom Feinde herausgedrängt worden sein, da wir sie noch nicht gehörig hätten soutenieren können. Man begnügte sich also für den Moment, ein starkes Geschützfeuer in das eben vom Feinde besetzt werdende Dorf zu etablieren.

Kurz hierauf, es mochte nahe an 6 Uhr sein, als unsere Kolonnen eben anfingen, endlich in gröſserer Anzahl aus dem Walde hervorzukommen, traf die wenig erfreuliche Meldung vom General Thielemann ein, daſs er im Moment, wo er sich angeschickt, unserer Direktion zu folgen, von einem bedeutenden feindlichen Korps heftig angegriffen worden, so zwar, daſs man sich schon um den Besitz von Wavre schlage, und er demnach um Sukkurs bitte. (Es war nämlich General Grouchy, den Napoleon mit dem 3. und 4. Korps, sodann dem Kavalleriekorps des Generals Excelmans detachiert hatte, um die preuſsische Armee, die er, wie es scheint, auf vollem Rückzug gegen Mastricht glauben mochte, zu verfolgen. Hätte dieser General, wie es ihm in einer um 3 Uhr von Napoleon an ihn expedierten Order, die er aber freilich erst viel später erhalten hat, vorgezeichnet war, sich auf den Punkt der Dyle gewandt, wo die Lasne sich in selbe ergieſst, so wären wir offenbar während des Passierens des schwierigen Defilees in der Flanke angegriffen worden und unser ganzes Manöver war dann vereitelt, und Napoleon gewann dann höchstwahrscheinlich die Schlacht.)

Aber auch so war die Sache unangenehm genug, denn wir waren immer sozusagen in unserem Rücken angegriffen, und es schien aus den Details des Rapports, daſs es kaum möglich für das 3. Korps sein würde, Wavre gegen diese Übermacht lange zu halten. Ja, was noch kontrarianter war: schon waren einzelne Kolonnen, deren Chefs die Gefahr wahrscheinlich dort für gröſser hielten, in ihrem Marsche umgekehrt und hatten sich wieder auf Wavre zu dirigiert.

Fürst Blücher hèstierte jedoch keinen Augenblick und erklärte, daſs nun die Schlacht vor uns sich entscheiden müsse, General Thielemann habe daher seine Position à toute autrance zu behaupten, indem man ihm keine Truppen zur Hilfe senden könne. Jene Brigaden wurden daher wieder zurückdisponiert, und nun mit verstärkter

Macht auf den Feind losgegangen, der sich inzwischen auch durch die ganze junge Garde verstärkt, seine Streitlinie gegen uns ausgedehnt hatte und sich in selber mit vieler Hartnäckigkeit verteidigte. Das Artilleriefeuer war um diese Zeit erstaunend heftig; ebenso gegen die englische Armee hin. Wegen des sehr starken Rauches konnte man jedoch in dortige Gegend hin keine genauen Beobachtungen mehr anstellen, einen desto schöneren Anblick gewährte dafür unsere Angriffsseite, wegen der terrassenförmigen Konfiguration des Terrains, welches gestattete, mehrere Stufen Geschützfeuer übereinander zu entwickeln, während immer neue Massen von dem Walde her gegen das Tal herabstiegen. (Ich weifs recht gut, dafs diese hier unterstrichene Phrase eine Zitation genannt werden kann, allein sie ist glücklich angebracht, denn sie ist buchstäblich der Wahrheit getreu. Übrigens ignoriere ich auch nicht, dafs da einmal eine der rückwärts placierten Batterien nicht die gehörige Elevation genommen, Kavallerie vom 4. Korps, die vorn auf Kanonenbedeckung gestanden, die Kugeln etwas zu nahe über ihre Köpfe weggekriegt hat.)

Bereits hatten die sämtlichen acht Brigaden (vom 2. und 4. Korps) nämlich debouchiert, davon vier sozusagen wirklich im Gefecht waren, allein immer noch stand die Schlacht, denn der Feind mufste natürlich die äufsersten Anstrengungen aufbieten, um uns hier kein Terrain gewinnen zu lassen, weil es sonst gleich um ihn geschehen gewesen wäre.

Die Armee des Herzogs wies indessen immer noch alle Angriffe der Feindlichen (die dort sozusagen vom Marschall Ney kommandiert wurde) ab, und das mit einer Bravour und einer Ruhe, die dem Feldherrn sowohl als der Mannschaft ungemein Ehre machen, da man nicht vergessen darf, dafs hier nur 26000 Engländer standen und alles andere neue Truppen waren. Bemerkenswert war es hierbei, dafs, obschon des Feindes Lage schon um vieles bedenklicher geworden, er die Pointe in seinem äufsersten rechten Flügel, von der ich oben gesprochen, immer noch fortzusetzen trachtete, um jede direkte Verbindung zwischen Preufsen und Engländern zu verhindern. Es war also evident, dafs die Entscheidung dann erfolgen würde, wenn dieser rechte Flügel (der nun schon in einem Kreuzfeuer stand, das er aber mit der gröfsten Hartnäckigkeit erwiderte),[1]) auch noch von der dritten Seite, nämlich von der Spitze selbst des

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz „Das I. preufsische Korp bei Belle Alliance" in diesen Jahrb., 1905, S. 161.



Winkels sich würde angegriffen sehen. Allein die Zeit verstrich und dieses 1. Armeekorps zeigte sich immer noch nicht.

Endlich, schon war es 7 Uhr vorüber, erschien die Tete vom General Ziethen, der auch gegen die Lokalitäten zu kämpfen gehabt, auf der Höhe vorwärts Ohain, und er fing sogleich an, sein Artilleriefeuer, gerade die Flanke der französischen Linie rasierend, wirken zu lassen.[1]) Nun war der Sukzefs, der eigentlich schon lange nicht mehr zweifelhaft gewesen, uns vollkommen gesichert; allein merkwürdig genug wollte das Geschick, dafs von diesem Moment an (wo wie ich glaube für Napoleon ein Abbrechen des Gefechtes und halbgeordneter Rückzug über die Dyle zur Not noch tunlich gewesen wäre) erst die blutigste Szene dieses mörderischen Tages beginnen sollte.

Napoleon nämlich, der von seinem Standpunkte aus die ersten Schüsse, welche auf der Höhe von Ohain fielen, bemerkte, hielt (oder fingierte dafür zu halten, in dem ich hierüber nicht mit Gewifsheit sprechen kann) dies für ein Signal, dafs Grouchy (gleichsam in unserem Rücken) diesen Punkt erreicht habe und uns demnach für verloren. Wenigstens sandte er im selben Moment seinen Adjutanten Labédoyère an Ney mit dem Befehl, ihm die Sache so zu kommunizieren und es zugleich der Mannschaft bekannt zu machen. Unmittelbar hierauf setzte er sich selbst (er hatte bis dahin diesen Punkt nicht verlassen) an die Spitze von 4 Regimentern seiner alten Garde[2]) und rückte mit derselben vor, um einen Hauptangriff auf das englische Zentrum zu unternehmen. Auf welche über jedes Lob erhabene brillante Art dieser von der englischen Garde abgeschlagen wurde, welche den Feind bis auf 20 Schritte herankommen liefs, ohne dafs sie nur aufstand, ist allgemein bekannt, und es kömmt mir nicht zu, hierüber Details zu geben, da ich doch hiervon nicht als Augenzeuge sprechen könnte. Ich begnüge mich demnach, hinzuzusetzen, dafs, nachdem solche einigemal fruchtlos erneuert worden, Napoleon seine Armee verlassen und seinen personellen Rückzug ohne Disposition für Arrièregarde oder dergleichen angetreten und so schnell er konnte, die ganze Nacht durch bis Philippeville geritten ist[3]), von wo aus er über Rocroy und Laon nach Paris fuhr, wo er in der Nacht des 21. eintraf.)

Ney jedoch versuchte das Unmögliche gegen die Armee des Herzogs, welcher selbe gerade jetzt hatte vorrücken machen, und so lang Planchenoit nicht von uns genommen worden, ging es

1) Ebendort, S. 158 und Jahrb. 1905, S. 679.
2) Ist unrichtig, vergl. meinen Aufsatz im Histor. Jahrb., 1907, Heft 1.
3) Vergl. ebendort.

demnach mit ihrer Retraite noch leidlich. Endlich nach mehreren zurückgewiesenen Attacken erstürmte (zirka $8^1/_2$ Uhr) das 15. Regiment (Bülow) diesen Ort, der zuletzt durch das 1. Grenadierregiment der alten Garde verteidigt wurde, und gewann gleich darauf die Chaussee. Von diesem Moment entstand förmliche Auflösung in der französischen Armee.[1]) Es war inzwischen düster geworden, allein der Feldmarschall befahl, dafs die Verfolgung die ganze Nacht hindurch sollte fortgesetzt werden.

Kurz nachdem der alte Herr selbst die grofse Strafse erreicht, stiefs er in der Dunkelheit und wirklich ganz von ungefähr auf den Herzog von Wellington. Sie begrüfsten sich wechselseitig als Sieger und umarmten sich. Ein schöner erhebender Moment, den ich nicht vergessen werde. Der Herzog erklärte, dafs seine Truppen, die den ganzen Tag im heftigsten Gefecht gestanden, so erschöpft wären, dafs er ihnen einige Ruhe gönnen müfste. Der Fürst wiederholte seine Erklärung, die Verfolgung zu übernehmen. Hierauf ritt ersterer nach Waterloo zurück, wir gegen Genappe vor. Die Chaussee war schon hier und da durch feindliches verlassenes Geschütz obstruiert, obschon sie ziemlich breit ist. Schon war es sozusagen ganz dunkel. Wir ritten an der äufsersten Tete der Truppen ohne Aufenthalt bis an die Ferme Caillou. Hier versuchte eine schwache Abteilung polnischer Lanciers Widerstand zu leisten, wurden aber bald zum Rückzug genötigt. Bei dieser Gelegenheit wurde noch des Fürsten Pferd blessiert.

Von diesem Punkte bis nach Genappe (eine Stunde Wegs ungefähr) stand eine Kanone und ein Munitionswagen an dem andern und in den andern hineingefahren. Die Stränge waren abgeschnitten worden und die Bespannungen meist entkommen.

Bei diesem Städtchen schien der Feind noch einigen Widerstand versuchen zu wollen, doch vergebens, wir passierten die Dyle. (Hier wars, wo Napoleons eigener Wagen genommen worden; dieser mit seinen acht Pferden bespannt. Allein die Strafse war so verfahren, dafs manches debandonniert hatte. Viele Diamanten waren darin.)[2])

Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in Genappe. General Gneisenau übernahm die fernere Verfolgung und ging bis über Frasne hinaus vor. Erst um 5 Uhr früh am 19. machte er Halt, nachdem er neun verschiedene Biwaks aufgejagt, aus welchen der Feind sich in einem wilden Haufen nach der Sambrebrücke von

[1]) Vergl. ebendort, 1905, S. 209ff. 288.

[2]) Ebendort, 1905, S. 284.



Charleroi flüchtete. Ich kann hier keine Verlustlisten geben. Der unserige war bedeutend, allein der Feind hatte im buchstäblichen Sinne des Wortes seine Armee verloren und namentlich das ganze Material.

Mit Mühe konnte Marschall Soult, der Major-Général, nach seinem eigenen Bericht in Rocroy am 19. 600 Mann der Garde und 2000 der Armee sammeln. Ein vollständigerer Sieg konnte nicht erfochten werden.

XXXVIII.

Zur Verhütung von Soldatenmifshandlungen.

Im Februarheft 1906 der Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine spricht Generalleutnant v. Pelet-Narbonne über Soldatenmifshandlungen und schlägt, um diesem leider noch immer nicht ganz ausgerotteten Übel vorzubeugen, bei allen Truppengattungen die Bildung von Offizierinspektionen bezw. Offizierberitts vor. Wir erkennen die Vorteile dieser Einrichtung gern an und glauben sicher, dafs sie in vieler Hinsicht gutes stiften würde. Leider läfst sie sich bei den meisten Truppenteilen, vor allem aber bei der Infanterie, des geringen Offizierstandes wegen, nicht durchführen. In der Winterperiode würde es vielleicht zur Not gehen: bei den meisten Kompagnien etc. ist wohl auch die Anordnung getroffen, dafs ein Offizier nicht nur die Ausbildung der Rekruten, der andere die der Stammmannschaften leitet, sondern auch bis zu einem gewissen Grade den innern Dienstbetrieb, das Leben der Leute auf den Stuben usw. überwacht. Nach der Rekrutenbesichtigung wird die Kompagnie zusammengestellt, die Mannschaften beider Jahrgänge, welche bisher vollständig getrennt waren, werden auf alle Korporalschaften verteilt. Leider kann sich meist die Einteilung in Züge zum Exerzieren nicht ganz genau mit der für den inneren Dienst decken: Lage und Gröfse der Stuben, Rücksichten auf Handwerker und Abkommandierte

bedingen Abweichungen, auch müssen einzelne Dienstzweige, wie Bajonettfechten, Unterricht u. a. fürs erste noch jahrgangsweise abgehalten werden. Dazu kommt, dafs im Sommer ein nicht geringer Teil der Offiziere zeitweise abkommandiert und dem Dienst entzogen wird, so dafs die meisten Kompagnien nur über einen Offizier verfügen. Bis zu einem gewissen Grade werden die Lücken durch die eingezogenen Offiziere des Beurlaubtenstandes ausgefüllt, die nach unsern Erfahrungen bei richtiger Anleitung auch im innern Dienst recht brauchbare Stützen des Kompagniechefs werden können. Ob es angebracht ist, dem Vizefeldwebel der Kompagnie dauernd eine Offizierinspektion anzuvertrauen, hängt unseres Erachtens ganz von der Persönlichkeit ab; neigt diese zur Heftigkeit und ist noch nicht ganz abgeklärt, so dürfte es praktischer sein, dem Feldwebel die Oberaufsicht über eine Inspektion zu übertragen oder ihm die Korporalschaften, deren Führer in der Behandlung ihrer Untergebenen noch nicht ganz sicher sind, besonders ans Herz zu legen.

Jeder Deutsche, welcher dem militärischen Leben nahe steht, weifs, wie intensiv in unserem Heere, besonders nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fufstruppen, gearbeitet werden mufs und auch mit Freuden gearbeitet wird. Es ist ferner überall bekannt, wie eindringlich Unteroffiziere, Gefreite und besonders auch die Mannschaften der älteren Jahrgänge immer wieder auf das Verwerfliche und Schimpfliche der Mifshandlungen hingewiesen werden; trotzdem kommen immer wieder neue Fälle vor und zwar oft, wie auch Generalleutnant v. Pelet-Narbonne besonders hervorhebt, gerade in den Kompagnien, wo der Chef alles denkbare zur Überwachung seiner Organe getan zu haben glaubt und wo selbst nach der Ansicht der höheren Vorgesetzten jede vorschriftswidrige Behandlung der Leute ausgeschlossen zu sein scheint.

Zwei Mittel gibt es nach unseren Erfahrungen, um den Mifshandlungen vorzubeugen: das eigene Beispiel des Offiziers, besonders des Kompagniechefs sowie die stete Überwachung des Unteroffiziers und der übrigen Vorgesetzten des Soldaten im innern und äufsern Dienst.

Gerade der Kompagniechef kann seinen Unterorganen, die in erster Linie seine Stützen sein sollen, in der Behandlung der Leute ein gutes Beispiel geben. Er ist derjenige, der für alle Vorgänge in der Kompagnie verantwortlich ist, der nach dem ganzen Verhalten und Auftreten der Leute in und aufser dem Dienste beurteilt wird, der aber auch allen seinen Untergebenen den Stempel seines eigenen „Ich“, seiner Persönlichkeit, aufdrücken soll. Wahrlich,

es ist heutzutage keine Kleinigkeit, Kompagniechef zu sein und 11—12 Jahre in dieser Stellung auszuharren. Dazu gehören eiserne Nerven, das erfordert grofse Geduld, und der, dem sie nicht vom Schicksal verliehen sind, mufs sie sich anquälen. Auch dann, wenn beim Exerzieren nichts klappen will und alle Bewegungen und Griffe mifslingen. oder wenn auf dem Scheibenstande nur ein geringer Teil der Leute die Bedingung erfüllt, mufs der Kompagniechef auch äufserlich seine Rechte bewahren, keine Miene soll verraten, was in seinem Innern vorgeht; unter keinen Umständen darf er seinem Ärger durch lautes Schimpfen oder Poltern Luft machen. Denn nur zu leicht ahmen die Unteroffiziere den barschen, lauten Ton nach, sie finden ihn oft schneidig und sind nicht selten der Ansicht, dafs nur derjenige vom Exerzieren etwas verstehe, der mit kräftiger Lunge Standlaut zu geben vermag. Ganz mit Unrecht, denn die Erfahrung lehrt, dafs man mit Ruhe am weitesten kommt. Freilich ist dies leichter gesagt, wie getan und erfordert bei lebhaften und etwas aufgeregten Naturen ungeheuer viel Selbsterziehung und Selbstbeherrschung.

Sodann mufs der Unteroffizier wissen, dafs er stets, d. h. zu allen Tages- und Nachtzeiten, auf dem Weg zum Scheibenstande wie beim Arbeitsdienste, in der Putzstunde wie in der dienstfreien Zeit beaufsichtigt ist und kontrolliert werden kann. Bei dem angestrengten Dienst, den der Kompagniechef und die Leutnants seit Einführung der zweijährigen Dienstzeit haben, ist es eigentlich ja nicht angebracht, gerade diese Dienstgrade noch mehr zu überlasten, aber es mufs im Interesse des Heeres sein! Unseres Erachtens genügen die regelmäfsigen Revisionen durchaus nicht, zumal nicht nur die Unteroffiziere, sondern auch die Mannschaften bald ziemlich genau darüber orientiert sind; die Stuben müssen vielmehr überraschend nachgesehen werden, ohne dafs jemand etwas davon ahnt; der Leutnant soll nicht nur dann durch das Revier gehen, wenn ihm der Weg als Rondeoffizier an der Kaserne vorbeiführt oder er Regiments- oder Bataillonsdienst hat, sondern auch an andern Tagen, ein Viertelstündchen Zeit findet sich unseres Erachtens nach immer. Niemals aber darf dem Unteroffizier das Gefühl aufkommen: Jetzt bist du unbeobachtet, niemand sieht, wenn du einen Rekruten anfassest.

Erfahrungsgemäfs kommen sehr viele Mifshandlungen, wenn auch leichterer Art, beim Antreten der Korporalschaften zum Dienst vor, wenn der Unteroffizier in mehr oder weniger handgreiflicher Weise den Helm gerade setzt oder für einen schlecht geputzten Knopf am Ohre zieht. Sodann müssen auch die Stuben häufig un-

mittelbar nach dem Dienst nachgesehen werden; mehr noch als die Unteroffiziere sind die Mannschaften des älteren Jahrganges nur zu oft geneigt, sich an ungeschickten Rekruten für häufige Wiederholung einer Übung, für Nachexerzieren oder sonstige Verlängerung des Dienstes zu rächen.

Systematische Mifshandlungen Untergebener sind, wie den Unteroffizieren immer wieder vorgehalten werden mufs, einfach eine bodenlose Gemeinheit und ein Zeichen eines schlechten Charakters; aber auch jede in der Übereilung oder Heftigkeit begangene Tätlichkeit ist zu verwerfen und strafbar, weil in ihr ein grober Ungehorsam gegen den so oft und deutlich ausgesprochenen Willen des Allerhöchsten Kriegsherrn liegt; jeder Vorgesetzte, der eine noch so geringe Mifshandlung begangen hat, ist damit in die Hand seiner Untergebenen geliefert und nimmt diesen gegenüber eine schiefe Stellung ein, die jede Tatkraft lähmen mufs; der Kompagniechef aber, dessen Herz sonst warm und wohlwollend für alle seine Untergebenen schlägt, ist unnachsichtlich gegen jeden Unteroffizier und Gefreiten, der sich eine unvorschriftsmäfsige Behandlung oder gar eine Mifshandlung zuschulden kommen läfst. Weifs der Unteroffizier das, wird er sich doppelt in acht nehmen und, selbst wenn er noch so sehr gereizt wird, seine Heftigkeit meistern.

Endlich müssen die Unteroffiziere auch dahin erzogen werden, dafs sie selbst aufeinander achten; es soll dadurch nicht etwa ein Angeber- oder Spionagesystem ausgebildet werden, oft aber wirkt ein warnendes Wort zur richtigen Zeit Wunder; wo im Unteroffizierkorps das richtige Pflichtgefühl und Standesbewufstsein herrscht, wird schon jeder einzelne dafür sorgen, dafs die Ehre des Korps nicht befleckt wird. Denn ist einmal bei einer Kompagnie eine Mifshandlung vorgekommen, so heifst es gleich für lange Jahre und oft über den Rahmen des Regiments heraus: „Bei der xten Kompagnie wird gehauen!“

Mögen diese wohlgemeinten und von Herzen kommenden Zeilen dazu beitragen, Mifshandlungen in Zukunft vorzubeugen!

M.

XXXIX.

Die Bedeutung der „Konzentration der Kraft“.

An einem wichtigen negativen Beispiel der Seekriegsgeschichte erhärtet.

(Mit 2 Skizzen.)

Von

Kirchhoff, Vize-Admiral z. D.

Seit Jahresfrist etwa hat die Jahrhundertfeier von Nelsons Siegestod bei Trafalgar in mancherlei Werken und Zeitschriften der verschiedenen Nationen mehr oder minder eingehende Betrachtungen und Erörterungen ausgelöst, welche sich mit der Nelsonschen Taktik beschäftigten. — Überall war hierin als Grundton zu verzeichnen, dafs neben dem Wirken seiner starken Persönlichkeit hauptsächlich das Geheimnis seiner beiden wichtigsten Siege — Abukir und Trafalgar — auf der „Konzentration der Kraft“ beruhe.

Es wird nun wohl manchem Leser der Umstand aufgefallen sein, dafs seiner dritten Hauptschlacht, der Schlacht auf der Reede von Kopenhagen am 2. April 1801, welche zwischen seinen beiden Hauptsiegen liegt, bei all diesen Darlegungen auch nie die geringste Erwähnung geschehen ist.

Indem die beiden Hauptschlachten in klarster Weise den positiven Beweis ergeben, wie Nelson durch Zusammenhalten seiner Streitkräfte und Ansetzen derer auf einen Teil seiner Gegner, unter Bindung des Restes, also durch „Konzentration“ seiner Streitmittel diese glänzenden Siege gewann, so ist für die Bedeutung solcher „Konzentration der Kraft“ ebenfalls die Schlacht bei Kopenhagen ein vorzügliches Beispiel, dessen in negativem Sinne sich zeigendes Wirken darzulegen, Aufgabe dieser Zeilen sein soll.

Unter Fortlassung aller politischen Umstände, durch welche England zu seinem plötzlichen und kraftvollen Vorgehen sich veranlafst fand, sowie unter Beiseitelassung aller see-strategischen Erörterungen und der sich hierbei in wahrhafter Gröfse zeigenden Pläne Nelsons, sei unmittelbar mit der Erörterung der taktischen Vorbereitungen zur Schlacht begonnen.

Nach verschiedenen mündlichen und schriftlichen Auseinandersetzungen zwischen Nelsons Oberbefehlshaber, Admiral Sir Hyde

Parker und ersterem, war schliefslich in einem Kriegsrat eingehend über das taktische Vorgehen verhandelt worden und in einer Sitzung am 30. März abends — welcher eine Rekognoszierung der dänischen Streitmittel vorausgegangen war — endgültig bestimmt worden, dafs der Angriff unter Nelsons Führung mit 12 Linienschiffen und den erforderlichen Fahrzeugen ausgeführt werden solle.

Der allgemeine Angriffsplan hatte festgesetzt, dafs die angreifenden Schiffe sich durch das östlich vom Mittelgrund gelegene Fahrwasser durchloten und alsdann von Süden her durch das westliche Fahrwasser den Angriff auf die schwimmenden dänischen Streitkräfte ausführen sollten. Von Norden her anzugreifen, wo besonders das stark armierte Fort Trekroner den Eingang zur Innenreede und zum Hafen schützte, wurde von Nelson als „den Stier an den Hörnern packen“ bezeichnet und allgemein verworfen.

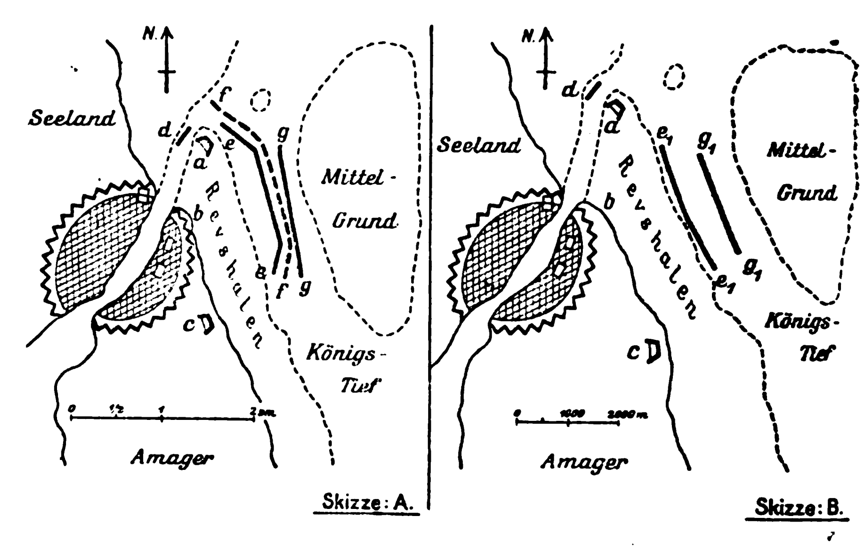
Nelson ankerte mit seinem Angriffsgeschwader nach dem Passieren des ausgeloteten Holländer-Tiefs am Abend des 1. April am südlichen Ende des letzteren, um am nächsten Tage wenn irgend möglich den Angriff, durch das Königstief nach Norden segelnd, anzusetzen.

Soweit die allgemeinen englischen Vorbereitungen; vor der eingehenden Darlegung von Nelsons Angriffsplan, der jegliche „Konzentration der Kraft“ vermissen läfst, sind nun erst die Verhältnisse der dänischen Verteidigung zu schildern und damit die allgemeine Lage des Kampfplatzes überhaupt.

Die umstehende Skizze A gibt die allgemeine Lage dieses Kampfplatzes; vom Nordende der Insel Amager aus erstreckt sich eine der letzteren östlich vorliegende Untiefe noch weiter nordwärts, Revshalen genannt und war auf deren Nordspitze das Fort Trekroner angelegt. Vom Fort Trekroner aus nach Süden lag die dänische schwimmende Verteidigung, die sogenannte Defensionslinie. Von Landwerken lagen südlich auf Amager die Batterie Stricker und weiter nördlich von dieser, also unmittelbar hinter der Defensionslinie nach Westen zu, die beiden bastionierten Batterien der auf Amager liegenden östlichen Umwallung von Kopenhagen, die Batterien Christianus Quintus und Christianus Sixtus.

Da der Angriff Nelsons von Süden stattfinden sollte, so kam Trekroner wegen seiner sehr nördlichen Lage nicht in Betracht; Batterie Stricker lag ferner zu weit nach Südosten entfernt und die Batterien Sixtus sowie Quintus wurden in ihrem Feuer durch die eigenen Blockschiffe maskiert. Es kam demnach im wesentlichen auf die Lage der schwimmenden Defensionslinie an, welche sich von Trekroner aus über eine Seemeile (2500 m) in südlicher

Richtung erstreckte. Die Lage dieser Linie nun ist in den Werken nordischer, englischer und anderer Schriftsteller, ja auch neuerdings bei Mahan unrichtig angegeben — s. Skizze B — nur die neueren, nach genauen Quellen bearbeiteten dänischen Darstellungen sind genau und richtig; Skizze B zeigt gleichzeitig, wie die Defensionslinie etwa hätte ausgelegt werden müssen.



a. Fort Trekroner.
b. Batterien Quintus und Sixtus.
c. „ Stricker.
d. Dänische Blockschiffe im Hafeneinlauf.
e e. „ schwimmende Defensionslinie auf der Aufsenreede.
f f. Geplante Verankerung der 12 Linienschiffe Nelsons.
g g. Wirkliche Verankerung der englischen Linienschiffe.
e_1 e_1 Dänische Defensionslinie nach Angabe der meisten früheren Werke.
g_1 g_1 Englische Kampflinie nach Angabe der meisten früheren Werke.

Man hatte nämlich beim Auslegen der 18 Blockschiffe und Fahrzeuge schwere Fehler begangen, die wegen Mangels an Zeit bei dem schlechten Wetter nicht wieder verbessert werden konnten und die Linie war — statt sie unmittelbar im Süden von Trekroner an dieses anzulehnen und unmittelbar im Osten der Untiefen vor Amager zu verankern — im Norden etwa 300 m zu weit nach Osten ins Fahrwasser hinein und überhaupt etwa 500—700 m zu nördlich ausgelegt. Hierdurch wurde bewirkt, dafs das Feuer von Trekroner nach Osten und Südosten durch die vorliegenden Hulks vollkommen maskiert war, dafs sich die Linie im Süden nicht nahe genug an die Untiefen anlehnte und es überhaupt für gröfsere

Schiffe möglich war, zwischen letzteren und den Blockschiffen der Defensionslinie zu passieren und dort zu ankern.

Anderweitige Fehler der Dänen, wie z. B. dafs zwei Linienschiffe nur mit zwei statt mit vier Ankern vertäut waren und somit je nach dem Winde schwingen konnten, man diesen auch ihre Stängen und Raaen nicht abgenommen hatte, sollen hier nur kurz erwähnt werden.

In der Nacht zum 2. April wurde auf Grund neuer Auslotungen des englischen Flaggkapitäns der Angriffsplan durch Nelson endgültig schriftlich festgelegt; diesem zufolge sollte durch die englischen 12 Linienschiffe nicht nur die gesamte Defensionslinie gleichzeitig unter Feuer genommen werden, sondern er beabsichtigte sogar noch, die in Nordwesten von Trekroner im Einlauf zur Innenreede verankerten beiden dänischen Linienschiffe anzugreifen, d. h. mit anderen Worten, alle seine Streitkräfte sollten zu gleicher Zeit sich mit allen gegnerischen Kräften messen.

Nur insofern hatte auch Nelson eine Art allmählichen Vorgehens im Auge, als er bestimmte, dafs die im Süden liegenden Schiffe nach dem Niederkämpfen der dort liegenden Gegner weiter nach dem Norden vorrücken und die dort noch stärkeren feindlichen Kräfte endgültig niederzuringen beitragen sollten. Zu einem Konzentrieren seiner 12 Schiffe auf etwa $^2/_3$ der Länge der Defensionslinie wäre Raum genügend vorhanden gewesen.

Die Verankerung der Dänen und die von Nelson beabsichtigte Ankerlage der Engländer ist in der beiliegenden Skizze A genau angegeben und läfst mit Leichtigkeit übersehen, wie hierbei von einem Konzentrieren keine Rede sein konnte.

In der Schlacht selbst ist dies besondere Verhältnis nicht so zutage getreten, da durch die Ungunst einzelner Ereignisse tatsächlich eine Art scheinbarer Ansammlung im Süden eintrat und das nördlichste englische Schiff im Osten statt im Nordnordosten vor Trekroner zu Anker kam. Auch dies gibt die Skizze A genau an.

Fragt man nun nach den Zahlenstärken der beiden Gegner, so befanden sich auf den 20 dänischen Hulks und 11 Kanonenbooten rund 7000 Mann mit 430 Geschützen; auf den 12 Linienschiffen ihrer Gegner nebst den für das Feuergefecht bestimmten Fregatten etwa 9000 Mann mit 600 Geschützen auf der Gefechtsseite. An Land kämpften ferner noch auf dänischer Seite 1500 Mann mit 70 Geschützen. Es wäre also auch aus diesem Grunde für Nelson ein Zusammenziehen seiner Schiffe gegen einen Teil der Gegner immerhin noch geboten gewesen; Nelson selbst berechnete später die Zahl seiner Geschütze zu rund 700, die der Dänen zu 800, so

dafs hiernach ein Zusammenhalten seiner Kräfte ganz besonders nötig gewesen wäre.

Allen mifslichen Umständen zum Trotz kamen die englischen Schiffe bis auf drei der dänischen Linie gegenüber gut zu Anker, wenn auch auf eine gröfsere Entfernung als anbefohlen war, nämlich etwa je 300 m zu weit nach Osten, so dafs sie ihre Gegner bei dem starken Pulverrauch oft nicht sehen konnten. Die äufserst heftige Artillerieschlacht führte nach fast fünfstündigem Verlauf das Niederkämpfen der Defensionslinie mit sich, aber unter aufserordentlich schweren Verlusten. Von den 12 englischen Linienschiffen waren zum Schlufs nur noch 5 im Fahrwasser zu Anker, darunter die beiden kleinsten, alle übrigen safsen auf den Gründen fest. Noch war Trekroner, das jetzt nicht mehr von den eigenen Schiffen maskiert wurde, gänzlich unberührt — ein einziger Mann war hier gefallen —, in seinem nahen Feuerbereich safsen die meisten Gegner fest und die übrigen mufsten es passieren, um sicher zur eigenen Flotte Parkers zurückzugelangen.

Wie schwierig dies war, ergibt die Tatsache, dafs bei diesem späteren Manöver 3 fernere Linienschiffe aufliefen und das letzte Schiff erst am Morgen des nächsten Tages vom Grunde loskam.

Und doch verblieb schliefslich Nelson der Sieg, aber — daran vermögen keinerlei Deutungen seiner oder seiner Gegner Mafsnahmen irgend etwas zu ändern — nur infolge seines wiederholt als Kriegslist bezeichneten Vorgehens, wodurch sich die Dänen vollkommen haben betören lassen: indem sie auf die vorgeschlagene Waffenruhe — infolge seiner beiden Schreiben — eingingen und es während dieser ihrem tätigen Gegner ermöglichten, seine festgelaufenen und stark zerschossenen Schiffe aus dem gegnerischen Feuerbereich herauszuziehen, die nach englischen Berichten „literally knocked to pieces“ waren, deren Mannschaftsverlust nach dem Bericht von Parker über 2000 Mann betrug, über doppelt so stark als bei Abukir.

Die Lage der Dänen war nach dem vollkommenen Niederringen ihrer Defensionslinie durch die Engländer durchaus keine verzweifelte; Trekroner war intakt, desgleichen unter anderm die 11 Ruderkanonenboote, welch letztere den festgekommenen Engländern, nachdem diese durch das Feuer des Forts endgültig erschüttert worden wären, am Abend sehr verhängnisvoll hätten werden können.

Nelsons Genius fand aber im Augenblick der höchsten Gefahr — sein Schicksal hing nur noch an einem seidenen Faden — das richtige Mittel mit seinen beiden Briefen, um sich mit Geschick aus

der Affäre herauszuziehen, so dafs hier als besonders treffend das Wort von Mahan angeführt werden soll:

„no man was better served than Nelson by the inspiration of the moment; no man ever counted on it less.“

Diese Worte zeigen die Gröfse des Seehelden, der mit Bezug auf sein oft verurteiltes Vorgehen stark im eigenen Lande geschmäht worden ist, der aber mit anderem Mafse als die Meisten zu messen ist, auf das deutlichste.

Nelson selber hat die Schlacht bei Kopenhagen bezeichnet als „die ernsteste und zweifelhafteste, die er je durchzukämpfen hatte“. Die Einsicht, dafs dem so sei und dafs es darauf ankomme, unentwegt bis zum letzten Augenblick durchzuhalten, war auch die Ursache, dafs er mitten im heifsesten Kampfgetümmel dem Rückberufungssignal Parkers keine Folge gab.

Es bleibt nunmehr noch die Beantwortung der Frage übrig, was denn wohl Nelson veranlafste, seinen Angriff in dieser Form anzusetzen, ohne einen Teil des festliegenden Gegners zu Beginn mit gröfserer Übermacht anzugreifen. Die Schlacht bei Abukir, bei welcher der Angriff in ähnlicher Weise von Luv her auf den verankerten Gegner erfolgt war, hatte unwiderleglich klar die Bedeutung der Konzentration gezeigt und sein eigenstes Wirken war dort glänzend gelohnt worden.

Es bleibt nach allem kaum eine andere Erklärung für das Nichtbefolgen eines der wichtigsten taktischen Grundsätze übrig, als dafs Nelson von vornherein, trotz der genaueren Erkundungen, die Stärke seines Gegners nicht genügend hoch eingeschätzt hat. War sein Ausspruch in einem der letzten Kriegsräte, dafs er die ganze erforderliche Arbeit mit nur 10 Linienschiffen in einer Stunde bewerkstelligen werde, auch mehr durch das zaghafte und ihn so sehr reizende Gebaren einiger Teilnehmer am Kriegsrat verursacht, so gibt es doch immerhin gleichzeitig einen Einblick in seine Beurteilung der ganzen Lage. Er kannte seine geübten Offiziere und Mannschaften, er wufste seine Schiffe auf der Höhe der Leistungsfähigkeit und erachtete sie seinen jungen und zum Teil ungeübten Gegnern gegenüber als durchaus in jeder Beziehung überlegen. Er wagte das Gröfste voll Ungestüm und kam schliefslich durch sein Geschick zum Erfolge.

Umschau.

Deutschland.

Militäretat.

Die „Münchener Allgemeine Zeitung“ bringt über die diesjährigen besonderen Forderungen des Militäretats für die Bewaffnung des Heeres folgende Mitteilung: „Nach den neuesten Entscheidungen dürfte die sogenannte Militärvorlage von 1907 aufser Organisationsveränderungen unter Wahrung des Quinquenatsgedankens und gröfseren Materialforderungen, aus Voranschlägen zur Beschleunigung des Tempos in der Umbewaffnung der Artillerie und Infanterie bestehen. Der Gesamtbedarf für diesen letzteren Zweck beträgt 150 Millionen Mark, deren etatsmäfsige Verteilung auf 6 Jahre vorgesehen war. Die gesteigerte Leistungsfähigkeit der zu der Umbewaffnung herangezogenen Privatindustrien und der staatlichen Werkstätten ermöglicht eine Beschleunigung. Diese ist durch den Vorsprung geboten, den zurzeit andere Grofsmächte unter Anspannung aller Kräfte zu erreichen suchen. Besonders bemüht sich Frankreich, uns durch Modernisierung der Infanteriebewaffnung zuvorzukommen. Gegenteilige französische Zeitungsmeldungen haben nur den Wert mehr oder weniger geschickter Vertuschungsversuche.

Nach dem Präzedenzfalle aus dem Jahre 1904/05 werden diese militärischen Mehrforderungen auf dem ordentlichen Etat erscheinen und mithin durch Steuern, nicht im Wege der Anleihe, gedeckt werden müssen. Bahn.

Österreich-Ungarn.

Gepanzertes Automobil.

Bei den diesjährigen Kaisermanövern ist ein gepanzertes Automobil, mit Maschinengewehr ausgerüstet, mit gutem Erfolg verwendet worden.

Dauer der neuen Bronzerohre.

Dauerschiefsversuche mit einigen 8 cm-Feldkanonen M/95, 10 cm-Feldhaubitzen M/99 und 7 cm-Gebirgskanonen M/99 sollen gute Erfolge gehabt haben. Die Feldkanonen sollen nach 2000 Schufs, die Gebirgskanonen nach 2020 Schufs kein Nachlassen der Anfangsgeschwindigkeit und der Schufspräzision gezeigt haben, während ein Haubitzrohr nach fast 3000 Schufs nur um 1,8 m in der Anfangsgeschwindigkeit nachgelassen haben soll. Dafs die Rohre nach so grofser Schufszahl in der Anfangsgeschwindigkeit aber nicht oder nur so sehr wenig nachgelassen haben sollen, ist

aufserordentlich bemerkenswert, um so mehr, als Österreich selbst bei künstlicher Metallkonstruktion Bronze — nicht Gufsstahl — verwendet. So besteht z. B. die 10 cm-Feldhaubitze aus einem Kernrohr von geschmiedeter Bronze und einem Mantel aus Schalengufsbronze. Deutschland hat bekanntlich die Herstellung von Bronzerohren ganz eingestellt. Bahn.

Wechsel im Kriegsministerium, Kriegsbudget, Landwehrartillerie.

Feldzeugmeister von Pitreich ist von dem Posten des Reichskriegsministers zurückgetreten, der österreichische Landesverteidigungsminister Feldzeugmeister Schönaich sein Nachfolger geworden. Seine Tätigkeit im Reichskriegsministerium war, da dank der ungarischen Obstruktion von den zweckmäfsig vorbereiteten Plänen für die Stärkung der Wehrkraft keiner durchgeführt werden konnte, eine dornenreiche. Auch das neue Budget für das gemeinsame Heer, das am 29. September in einem gemeinsamen Ministerrat beraten worden ist, weist, wenn auch Mehrausgaben für Maschinengewehre und Selbstfahrer, doch keine solchen für wesentliche Veränderungen im Heereswesen auf. Solange die ungarische Obstruktion die im österreichischen Reichstag ja schon lange genehmigte Vermehrung des Rekrutenkontingents für das gemeinsame Heer von 103100 auf 125000 Mann nicht bewilligt, ist die beabsichtigte Ausgestaltung der Artillerie des Armeekorps in ein Divisionsregiment pro Division 2 Korpsartillerie-Kanonenregimenter und 1 Korpsartillerie-Haubitzregiment nicht durchführbar. Dagegen wird in Cisleithanien die Bildung der Artillerie für die acht Landwehrdivisionen vorbereitet. Jetzt eben erhält jede der sich aus Österreich ergänzenden Artilleriebrigaden (8) 112 Rekruten der Landwehr und 20 Prozent der Ersatzreservisten, die der Divisionsartillerie zur Schulung überwiesen werden. Vorbehaltlich der Bewilligung der nötigen Geldmittel wird am 1. April 1907 am Standort eines Divisionsartillerieregiments jeder der genannten Brigaden eine Kanonenbatterie der k. u. k. Landwehr errichtet. Das Personal der Dienstgrade und Mannschaften der verschiedenen Jahrgänge, Material (neue Geschütze) und Bekleidung werden vom gemeinsamen Heere übernommen, die Auslagen aus dem Landwehretat ersetzt. Am 1. Oktober 1907 soll dann die Batterie mit einem Stande von 4 Offizieren, einem Kadettoffizierstellvertreter, 68 Mann (da ein Teil schon zur Reserve beurlaubt sein wird), 47 Pferden der Landwehr übergeben. In jedem Jahr soll dann eine neue Batterie in analoger Weise gebildet werden, so dafs 1910 das Kanonenlandwehr-

regiment in zwei Abteilungen für jede Landwehrdivision bereit wäre. Diese Regimenter sollen den bestehenden Brigaden behufs Ausbildung bis auf weiteres angegliedert werden. Wenn das ungarische Parlament die nötige Erhöhung des Rekrutenkontingents bewilligt, so erhält auch die ungarische Landwehr eigene Divisionsartillerieregimenter, die dann aber nicht dem Korpskommandeur, sondern dem Honveddistriktskommandeur unterstellt werden und zur Sicherstellung gleichmäfsiger Schulung einen Honvedartillerieinspekteur erhalten würde. 18

Italien.

Programm des Kriegsministers, Umbewaffnung der Feldartillerie, Rekruteneinstellung.

Gegen den Kriegsminister Vigano, der einem Redakteur des „Corriere della Sera" gegenüber sein Programm in folgenden Grundzügen entwickelte: 1. Umbewaffnung und Neugliederung der Feldartillerie, 2. Ausbau der Befestigungen an Grenzen und Küsten, unter Warnung vor unnützer Besorgnis um die Ostgrenze, wo die Befestigungen genügten, aufserdem 5000 Mann Alpentruppen vorhanden seien, 3. Ergänzung der Mobilmachungsvorräte unter Berücksichtigung aller Neuerungen, Telefunken, optische Telegraphie, Luftschiffer, Kraftwagen, 4. Vermehrung der Munitionsvorräte nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, 5. Stärkung der Wehrkraft, nach welcher Richtung auch die durch Vigano verfügte Einstellung des Jahrgangs 1886 schon vom 20. Oktober ab, also um einen Monat früher, als seither, und die Festsetzung des schon nach zwei Jahren zu entlassenden Teils dieses Jahrgangs auf 25 Prozent, statt bisher 48 Prozent — sind in letzter Zeit sehr scharfe kritische Angriffe geführt worden. Einzelne Blätter sprachen sogar von einem Rücktritt des Ministers. Gründe für die Angriffe bildeten 1. die Erklärung des Kriegsministers gegenüber dem Redakteur der „Corriere della Sera", dafs er mit Mehrforderungen an die Volksvertretung herantreten müsse, die allerdings gegenüber den 1904 in Österreich-Ungarn für Heer und Marine aufserordentlich bewilligten 353000000 Kronen gering sein würden, 2. der mit der Firma Krupp abgeschlossene am 20. Oktober vom Staatsrat genehmigte Kontrakt bezüglich Lieferung von 7,5 cm-Rohrrücklaufgeschützen. Zunächst hiefs es in der Presse, die Vereinbarung mit Krupp erstrecke sich auf das ganze zu beschaffende Artilleriematerial, was 40000000 Lire ausmache. Schädigung der eigenen Industrie und ähnliche Schmeicheleien wurden dem Kriegsminister an den Kopf geworfen. Krupp erhält nun aber für gelieferte Modellbatterien 7,5 cm-Rohrrücklaufgeschütze, die von dem Sonderausschufs als allen Anforderungen voll entsprechend beurteilt

worden, sowie für Lieferung von Teilen, die die italienischen Staatswerkstätten und die Privatindustrie nicht zu liefern vermöchten, ohne dafs man Krupp sein Patent sehr teuer bezahlte und auch sehr teuere Maschinen beschaffte, 8000000 Lire. Der vom Kriegsminister eingeschlagene Weg erlaubt 1. die Umbewaffnung in kürzester Frist durchzuführen, 2. die Staatswerkstätten bis zu ihrer Höchstleistung zu beschäftigen und auch der Privatindustrie noch reichlich zu tun zu geben. Den Kritiken stehen in der Presse auch Anerkennungen gegenüber, Perseveranza sagte u. a., es sei noch zweckmäfsiger gewesen, wenn der Kriegsminister die ganze Lieferung der 7,5 cm-Rohrrücklaufgeschütze (zum Ersatz der 8,7 cm-Kanone) der Firma Krupp übertrage und die heimischen Werkstätten dadurch zur Herstellung von leichten Feldhaubitzen, sowie von Belagerungs- und Festungsgeschützen verfügbar gehabt hätten.[1])

Zulassung zu Militärschulen und Lehrkursen.

An Unteroffizier-, Offizieranwärtern sind zu dem am 1. November beginnenden Studienkursus der Militärschule von Modena 118 für die fechtenden Waffen, 14 für das Zahlmeisterkorps zur Militärschule von Modena und zur Militärakademie, 1 Kursus an Offizieranwärtern für Infanterie, Kavallerie bzw. Artillerie und Genie an 368 Zöglinge zugelassen worden. Sergeantenlehrkurse werden mit dem 1. Januar 1907 errichtet bei 14 Infanterie-, 3 Bersaglieri-, 2 Alpen-, 6 Kavallerie-, 5 Feldartillerie-, 4 Festungs- und Küstenartillerieregimentern, den Regimentern reitender und Gebirgsartillerie, 4 Genieregimenter und der Eisenbahnbrigade. Zugelassen können werden zu jedem Lehrkursus bei den Infanterieregimentern 60, Kavallerie- 20, Bersaglieri- 2 und Feldartillerieregimentern 40, Küsten- und Festungsartillerie 30, reitende Artillerie 10, Genieregimenter 32 bzw. 30 bzw. 38 bzw. 22, Eisenbahnbrigade 25. Ersatzoffizierkurse in der Dauer von 6 Monaten finden statt bei 11 Infanterie-, 2 Bergsaglieri-, 2 Alpen-, 3 Feld-, 2 Festungs- und Küstenartillerie-Regimentern, den Regimentern reitender und Gebirgsartillerie, 3 Genieregimenter, Intendantur- und Zahlmeisterkorps, in der Dauer von 9 Monaten bei 9 Infanterie-, je 2 Bergsalieri- und Alpen-, 3 Kavallerieregimentern, beim Train zu 2 Feldartillerie- und 1 Genieregiment.

Leichtes Schanzzeug.

Der Kriegsminister hat die Artillerie- und Geniewerkstätten angewiesen, an der Herstellung des erleichterten Schanzzeugs für die Fufstruppen mit solchem Hochdruck zu arbeiten, dafs dies neue

[1]) Währends des Drucks hat der Schatzminister Majorana in Catania erklärt die aufserordentlichen Ausgaben im Kriegsbudget würden auf 10 Jahre um je 4 Millionen wachsen.

Schanzzeug im Laufe des Jahres 1907 an alle Infanterie-, Bersaglieri- und Alpenregimentern des aktiven Heeres und der Mobilmiliz in der Höhe des Kriegsbedarfs ausgegeben sein kann.

Herbstübungen. Ihre Ergebnisse.

Von den diesjährigen Herbstübungen, deren Verlauf hier auch nur zu skizzieren der uns zu Gebote stehende Raum verbietet, hat man im italienischen Heere mit besonderer Spannung die Übungen der 34. Landwehrdivision erwartet, die im Bereich des I. Armeekorps stattgefunden haben. Waren doch sämtliche Verbände, 4 Infanterieregimenter, 2 Bersaglieribataillone, 1 Eskadron, 4 Batterien, 1 Geniekompagnie, lediglich aus Landwehrjahrgängen zusammengesetzt, und sollten sie doch ihre Feldverwendbarkeit beweisen. Am 19. August begann die Versammlung der Division in Castellamonte, mit demselben Tage nahm auch die Schulung für die Infanterietruppenteile ihren Anfang die Artillerie traf am 21., die Kavallerie am 22. August ein. Die Aufstellung der Verbände wie das Eintreffen der Landwehrleute vollzog sich in der gröfsten Ordnung; Haltung und Geist der Truppe waren von vornherein vorzüglich. Die ersten Tage wurden naturgemäfs benutzt, um das im aktiven Dienst Gelernte, Schiefsen, Felddienst usw. wieder aufzufrischen sowohl mit Rücksicht auf die Leute, als auch auf die Offiziere des Beurlaubtenstandes. Am 27. August konnte das Ziel als erreicht betrachtet werden und man mit Felddienstübungen mit Gegenseitigkeit beginnen. Was die Landwehrdivision gelernt und in welchem Mafse sie feldverwendbar geworden, das bewiesen am 31. August die Divisionsmanöver in Gegenwart des Königs, bei denen die gemischten Brigaden zwischen Ivrea und Castellamonte an dem Chiusella-Wasserlauf gegeneinander operierten und fochten. Augenzeugen heben besonders hervor das Geschick und Verständnis, mit welchem beiderseits von der Infanterie die kleinsten Deckungen des Geländes ausgenutzt wurden, das ausgezeichnete Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im Gefecht, das glatte Funktionieren des Munitionsersatzes, die Einheitlichkeit des Angriffs, die zuverlässigen Meldungen der Kavallerie. Die Anerkennung des Königs hat mit Recht nicht gefehlt und ein Tagesbefehl der Division konnte mit voller Berechtigung aussprechen, dafs die Division durchaus für Operationen und Kampf verwendungsfähig war. Mit gleich grofsem Erfolge schlossen die von General Mainoni geleiteten Alpenmanöver in den Tälern von Brescia, an denen 12 Infanterieregimenter, 4 Eskadrons, 4 fahrende und 5 Gebirgsbatterien teilnahmen, der Leitende auch die vorzügliche Haltung der Landwehralpentruppe,

die sehr gute Verwendung der Gebirgs- und die Geschicklichkeit der fahrenden Artillerie in der Überwindung von Hindernissen, sowie den guten Geist der Truppen und die Ausdauer der Infanterie bei den langen und schwierigen Bewegungen im Gebirge betonte, die Übungen der Division Cuneo im Sturatal, denen an einem Tage auch der König beiwohnte und die Ausdauer besonders anerkannte, mit denen die beiderseits geschickt geführten Truppen die ganz aufserordentlichen Anstrengungen ertrugen.

Marine.

Das Linienschiff Roma kommt im Mai 1907, schon mit einem Teil der Ausrüstung an Bord, zu Wasser und soll auf seinen Stapel gleich ein anderes Linienschiff kommen. Auf der Werft Ansaldo in Sestri Ponente ist in der letzten Woche der Torpedobootsjäger 141 abgelaufen, 9 Torpedobootsjäger sind nun noch auf Stapel. Im Arsenal von Venedig ist am 20. Oktober das Unterseeboot Narvalo vom Stapel gelaufen, desselben Typ, wie die Unterseeboote Glauco und Squalo, die, wie auch das ältere Tauchboot Delfino, an den Manövern im Ionischen Meere unter Leitung des Herzogs von Genua teilnahmen. Die Katastrophe des Tauchboots Lutin einerseits und die Erfolge, die die genannten italienischen Unterseeboote bei den jetzigen Übungen im ionischen Meere gehabt, veranlafsen die italienische Fachpresse zu ganz interessanten Vergleichen. Obwohl Italien sich erst seit drei Jahren mit den Unterseebooten beschäftige und verhältnismäfsig geringe Mittel für sie aufgewendet, Frankreich dagegen schon seit 10 Jahren Versuche anstelle und sehr viel Geld ausgegeben, habe man in Italien beim Typ Glauco mit nur 150 Tons Deplacement 13,8 Knoten Fahrt erreicht und tauche anstandslos auf mehr als 30 m, während man in Frankreich beim Typ Eméraude auf 400 Tons Deplacement gestiegen sei, um auf 13 Knoten zu kommen und nicht mit Sicherheit mehr als 30 m zu tauchen wage. In bezug auf Zahl sei dagegen Frankreich weit voraus. Italien werde zu den 3 Unterseebooten Typ Glauco bald weitere 3 Unterseeboote bereit haben, 7 sind in dem Gesetz betr. gröfsere Aufwendungen für die Marine, vorgesehen, Frankreich wird aber baldigst über 80 Untersee- und Tauchboote verfügen.

An den grofsen Flottenübungen, die am 10. Oktober, vorm. 6 Uhr, unter Leitung des Herzogs von Genua bei Tarent begannen und deren letzter Abschnitt der König beiwohnte, nahmen einschliefslich Torpedoboote (u. a. 12 Torpedobootsjäger) 52 Schiffe teil. Sie zerfielen in 5 Abschnitte. Im ersten handelte es sich um Unternehmungen von Torpedo- und Unterseebooten gegen gröfsere Schiffe, im zweiten sollte das 1. zunächst bei Tarent gebliebene Geschwader die Ver-

einigung der mit ihren Torpedobootsflottillen nach Brincési bzw. Augusta abgedampften und 258 Meilen voneinander getrennten Geschwader 2 und 3 hindern, was ihm auch gelang. Der dritte Abschnitt brachte Verbindung durch drahtlose Telegraphie beim 2. Geschwader auf weite Entfernungen, dann sollte das Geschwader eine Vereinigung mit dem im Hafen von Augusta befindlichen ersten bewirken, ohne von den Aufklärern der in den Häfen von Augusta und Syrakus befindlichen Geschwader 1 und 3 zunächst erkannt zu werden. Der vierte Abschnitt zeigte die Einrichtung einer sekundären Basis in Häfen Siziliens lediglich mit Mitteln, die an Bord vorhanden, der fünfte Abschnitt Evolutionen der vereinigten Kräfte während der Rückfahrt nach Tarent und Angriff auf diesen Seeplatz. Während der Übungen wurden auch Kohlenübernahmen auf offener See mit einem neuen Apparat, Schleppen von grofsen Schiffen durch andere Kriegsschiffe erprobt. 18

Frankreich.

Neue 15,5 cm-R. Haubitze 7,5 cm-Kanone der reitenden Batterien. Verpflegungsübungen. St. Florent geht als Festung ein.

Im Septemberheft ist bereits mitgeteilt worden, dafs bei der grofsen Parade in Longchamps am 14. Juli eine Batterie der neuen 15,5 cm-R.-Haubitzen (Rimailho) im Trabe vorbeimarschierte.

Nach dem, was bis jetzt über diese 15,5 cm-Haubitze bekannt geworden ist, charakterisiert sie sich als ein Rohrrücklaufgeschütz mit Flüssigkeitsbremse und Druckluftvorholer. Um der Haubitze einen genügend langen Rücklauf auch bei den gröfsten Erhöhungen zu gewähren, sind die Schildzapfen der Wiege nach rückwärts verlegt. Ob sie genau unter der hinteren Rohrbodenfläche liegen oder wie weit sie zurückversetzt sind, ist nicht genau ersichtlich. Sie sind jedenfalls so weit nach hinten verlegt, dafs im Verein mit der Feuerhöhe das Rohr bei jeder Erhöhung einen freien Spielraum von 1,50 m zum Rücklauf hat. Ein so langer Rücklauf wäre für die Standfestigkeit der Lafette aufserordentlich günstig.

Die Unterlafette wird durch Sporn und Radschuhe mit Schneiden (ähnlich der Abattage des 7,5 cm-Rohres C/97) beim Schufs festgehalten. Die Höhenrichtmaschine besteht aus Zahnbogen an der Wiege und Zahngetriebe an der Unterlafette. In welcher Weise der Vorderdruck des Rohres infolge Versetzens der Schildzapfen nach hinten ausgeglichen wird, diese sehr wichtige Frage ist nirgends besprochen. Die Visierlinie ist unabhängig. Dafs die Seitenrichtung, wie bei allen französischen Modellen auch bei diesem schweren Geschütz durch Verschieben der Lafette auf der Achse genommen wird, läfst sich vermuten.

Jede Batterie ist zur Festlegung des Zieles mit zwei Theodoliten ausgerüstet, von deren Wirkung bei der Belagerungsübung vor Langres Wunderdinge berichtet werden.

Das Fahrzeuggewicht ist derart grofs, dafs Rohr mit der Wiege auf einem besonderen Wagen fortgeschafft wird, während die Lafette mit Protze ein besonderes Fahrzeug bildet. Jedes dieser Fahrzeuge wiegt 2400 kg. Wenn auch eine Vorrichtung das Aus- und Einlegen von Rohr und Wiege sehr erleichtern soll, so bleibt das hohe Gewicht von Rohr, Lafette und Protze immer ein grofser Nachteil. Eine Batterie zu 4 Geschützen und 12 Munitionswagen gebraucht nebst Verwaltungsfahrzeugen und Reitpferden 148 Pferde, ihre Marschtiefe ist also sehr grofs.

Das Umlegen des Rohres, was in der Bereitschaftsstellung erfolgen soll, ist immer zeitraubend, vermindert die Feuerbereitschaft und erschwert und verlangsamt den Stellungswechsel. Es ist beabsichtigt, das zusammengesetzte Geschütz aus der Bereitschaftsstellung in die Feuerstellung zu bringen, vermutlich also auch einen Stellungswechsel auf nicht zu grofser Entfernung in dieser Weise auszuführen.

Das Geschofs ist eine Minengranate von 43 kg; die deutsche 15 cm-Sprenggranate ist fast ebenso schwer — 42,3 kg —, das französische Geschofs ist ihr aber an Sprengwirkung weit überlegen, denn es enthält 13 kg Menelit. Die Feuergeschwindigkeit wird auf 4—5 Schufs in der Minute angegeben. Wenn die Haubitze selten oder nie in die Lage kommen wird, ein regelrechtes Schnellfeuer abzugeben, so ist die Feuergeschwindigkeit doch ein Mafsstab für die Erleichterung der Bedienung. Der Verschlufs öffnet sich selbsttätig.

Auffällig ist, dafs es der Konstruktion nicht gelang, das Gewicht einer 15 cm-Haubitze in Rohrrücklauflafette in solchen Grenzen zu halten, dafs Rohr und Lafette zusammen transportiert werden können, wie bei unserer schw. 15 cm-Feldhaubitze, welche ein Fahrzeuggewicht von kaum 2600 kg hat. Mit der Einführung der 15,5 cm-Haubitze R. in die schwere Artillerie des Feldheeres wird eine straffere Organisation derselben als bisher erstrebt. Es wird vorgeschlagen, dafs die gesamte schwere Artillerie des Feldheeres zu ein oder zwei Regimentern unter einem Kommandeur zusammengezogen werde, und dafs dieselbe dort stationiert werde, wo ihr im Falle einer Mobilmachung genügend Pferde schweren Schlages, wie sie das Gewicht des Geschützes verlangt, geliefert werden können. Beim Aufmarsch sollen die Batterien sich dann mit derjenigen Armee vereinen, welcher sie zugeteilt sind. Die bei der schweren Artillerie

ausgebildeten Mannschaften sollen auch in der Reserve für diese Waffe bzw. deren Munitionskolonnen verfügbar bleiben. Ferner wird die Organisation der Bespannung dieser schweren Batterien erwogen. Um die Kosten für die ganze Einsichtung durch Ersparnisse an anderer Stelle auszugleichen, wird eine Verminderung der Kavallerie erwogen. Nach einer Erklärung des französischen Kriegsministeriums hat das technische Kavalleriekomitee die Möglichkeit zugegeben, zwei Regimenter Chasseur d'Afrique und die fünften Eskadrons der Kürassierregimenter, im ganzen also 23 Eskadrons eingehen zu lassen als notwendigen Ausgleich für die Veränderungen bei der schweren Artillerie des Feldheeres. Die Sache ist augenblicklich also noch nicht spruchreif und wird wohl erst durch den kommenden Militäretat klargestellt werden. 2. Vor einiger Zeit verlautete, dafs die reitenden Batterien nunmehr ebenfalls 7,5 cm-Rohrrücklaufgeschütze erhalten hätten und zwar das erleichterte Modell der fahrenden Batterien. Worin diese Erleichterungen bestanden und welche Gewichtsersparnis damit verbunden war, wurde damals nicht bekannt. Neueren Nachrichten zufolge sind die Schilde und das Radschuhgehänge für das Abattage fortgefallen, wodurch das Geschütz um 100—150 kg erleichtert ist. Diese Geschütze haben sich bei den diesjährigen Manövern nicht völlig bewährt. Ein „Kavallerist“ schreibt darüber: Das Material sei viel zu schwer, und es sei unbedingt notwendig, es zu erleichtern. Eine richtige Kavalleriekanone dürfe nicht über 1500 kg wiegen. Mit der Frage der Kavalleriekanone beschäftige man sich jetzt ganz aufserordentlich. In welcher Richtung die Studien gehen, sei allerdings nicht bekannt. Erste Bedingung für ein neues Kavalleriegeschütz sei die Übereinstimmung des Kalibers mit den fahrenden Batterien. Deshalb müsse auch für die reitenden Batterien das Kaliber von 7,5 cm angenommen und danach getrachtet werden, das Geschütz auf andere Weise zu erleichtern. Bei der Protze sei dies leicht zu erreichen durch Verminderung der Anzahl Patronen, was unbedenklich sei, weil die reitende Artillerie nur verhältnismäfsig kurze Gefechtsmomente durchzumachen habe und die Gelegenheit einzugreifen für sie nicht so häufig sei. Im weiteren solle versucht werden, durch Verkürzung des Rohres dem Gewicht von 1500 kg nahezukommen. Die damit verbundene geringere Anfangsgeschwindigkeit und geringere Schufsweite könne ohne grofsen Nachteil in den Kauf genommen werden.

So einfach liegt die Sache nicht, denn das Geschütz würde an Rasanz, also an bestrichenem Raum und an Treffähigkeit gegen freistehende Ziele verlieren, Mängel, die bei einem Kavalleriegeschütz,

welches vorwiegend gegen schnell auftauchende und schnell wieder verschwindende bewegliche Ziele zu feuern hat, sehr schwerwiegend sind. Diese Auslassungen sind aber eine deutliche Kundgebung des Mifsbehagens bei der Truppe, dafs es noch immer nicht gelungen ist, der reitenden Artillerie eine zweckmäfsige Bewaffnung zu geben, nachdem das Geschütz C/97 der fahrenden Artillerie zu schwer ausgefallen ist. 3. Auf Anordnung des Kriegsministers fanden im Departement Eure Verpflegungsübungen statt zur Ausbildung der Beamten, welche im Mobilmachungsfalle mit der Beschaffung der Verpflegung betraut sind. 4. Die Stadt St. Florent ist als befestigter und bewaffneter Platz endgültig aufgegeben worden. Bahn.

Wechsel im Kriegsministerium, Kriegsbudget.

Die durch Ausscheiden des Ministerpräsidenten Sarrien notwendig gewordene Ergänzung des Kabinetts unter Clemenceaus Vorsitz hatte den Verbleib des bisherigen Marineministers Thomson in dem neuen Kabinett, nicht aber diejenige des bisherigen Kriegsministers Etienne mit sich gebracht. Wenn man sich fragt, aus welchem Grunde Etienne von seinem Posten zurückgetreten ist, bzw. ihn nicht behalten hat, so ergibt sich, dafs sein Streben, die Politik von der Armee fernzuhalten, auch den Einflufs von Parlamentariern auf Beförderungen und Stellenbesetzungen in der Armee auszuschliefsen, und weiter sein Grundsatz, in allem, was die Armee betrifft, die militärischen Rücksichten in die erste Linie zu stellen, ihn bei denjenigen verdächtigt hatten, die überall einen Verrat an der Republik wittern. Hierzu kam, dafs die Blätter der Opposition für Etienne, der nach mehreren Richtungen hin sich bei der Schwierigkeit der Erbschaft, die er von Berteaux übernahm, um die Armee verdient gemacht hat, Anerkennung kundgaben und das genügte, um namentlich bei den neuen Abgeordneten die Legende verbreiten zu lassen, Etienne sei kein waschechter Republikaner. Ob Etiennes Nachfolger Picquart, dessen Wahl durch Clemenceau ein Programm bedeutet, es fertig bringen wird, von den durch den Budgetausschufs vom Kriegsbudget gestrichenen Beträgen etwas zurückzuerhalten, bleibt abzuwarten.

Von dem Voranschlag des Kriegsbudgets, der dasjenige des laufenden Jahres um 22000000 überstieg, hatte der Budgetausschufs auf Grund des Berichts Messimy eine Reihe von Abstrichen gemacht. Dafs die Steigerung der Ausgaben nach Ansicht des Berichts ihren Grund in der zweijährigen Dienstzeit (höheres Rekrutenkontingent, höherer Ausfall des Jahreskontingents an Leuten der Hilfsdienste,

als erwartet, Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Eingestellten, Verbesserung der Lage der Unteroffiziere und Kapitulanten), dann aber auch in den gestiegenen Preisen für Lebensmittel, Furage, Leder, Tuche haben, berührte schon der letzte Bericht.

Der Ausschufs setzte ab bei Kapitel Generalität 10000 Franks, um anzudeuten, dafs eine Verminderung und gleichzeitig Verjüngung der Generalität nötig sei, bei Offizieren über den Etat 248000, 100000 bzw. 10000 Franks wegen Fehlens eines Jahrgangs von Zöglingen an St. Cyr und der polytechnischen Schule, rund 500000 Franks, um damit zum Ausdruck zu bringen, dafs bei sämtlichen Subdivisionsregimentern die noch bestehenden 4. Bataillone aufzulösen seien, 150000 Franks wegen der zulässigen Verminderung der Kavallerie in Algerien[1]) (bei der Regierung hat schon einmal der Gedanke bestanden, 2 Regimenter dort aufzulösen, dafür aber 12 neue Batterien zu bilden), ferner Train 100000 Franks, endlich, um zum Ausdruck zu bringen, dafs eine Beschränkung der grofsen Manöver, dagegen eine Ausdehnung der Generalstabs- und Übungsreisen stattzufinden habe, 502000 Franks, bei Munition von den mehr verlangten 2,7 Millionen rund 411000, bei Material der Artilleriewerkstätten 250000, bei Lebensmittelreserven 140000 Franks, zusammen im Kriegsbudget 4,5 Millionen Abstrich.

War es dem Kriegsminister Etienne gelungen, bei seinen Verhandlungen mit dem Budgetausschufs einige Abstriche wie z. B. bei der Generalität, Manövern usw. zu beseitigen, so blieb doch das Ergebnis der Verhandlungen über aufserordentliche Ausgaben ein wesentlich anderes, als der Voranschlag gewollt. In diesem waren 205000000 Zuschufs verlangt wegen der zur Zeit der Marokkospannung getroffenen aufserordentlichen Bereitschaftsmafsregeln, dann aber auch wegen der nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges erforderlichen Verbesserung der Waffen. Der Finanzminister hielt zur Deckung dieser Sonderkredite und einiger anderen eine Anleihe von 240000000 für erforderlich. Der Budgetausschufs verwarf jede Anleihe, strich von den 205000000 zunächst 30500000 als nicht dringenden Forderungen entstammend (u. a. 12000000, die mehr für Bekleidung verlangt waren), und wollte den Rest durch die ordentlichen Einnahmen der Budgets gedeckt wissen. Er

---

[1]) Auf eine während des Drucks bekannt gewordene Nachricht, nach welcher die Kavalleriekommission die Auflösung von 2 afrikanischen Jägerregimentern und der 5. Eskadrons der 13 Kürassierregimenter, zusammen 23 Eskadrons als Äquivalent für die notwendige Vermehrung der Feldartillerie für zulässig erklärt hat, sowie die daran sich knüpfenden Schlüsse kommen wir im nächsten Bericht zurück.

verteilte 113000000 auf das Budget 1906 und 62000000 auf das Budget 1907, zusammen 175000000. Der Kriegsminister mufste schliefslich seine Zustimmung geben und an dieser wird der neue Kriegsminister Picquart kaum etwas ändern können. Tatsache ist, dafs die aufserordentlichen Ausgaben des Kriegsbudgets vom 30. Juni 1905 bis zum 1. Januar 1907 einen Zuschufs von 175000000 erhalten haben werden. Wir können hier nur wieder auf die edle Dreistigkeit des amtlichen französischen Berichts über das Kriegsbudget hinweisen, der so nachdrücklich betonte, dafs die aufserordentlichen Ausgaben des Kriegsbudgets in Frankreich niedriger seien als in Deutschland.

Rekruteneinstellung 1906.

Die an die zuständigen Kommandostellen und Behörden gelangten Erlasse, betreffend der in den Tagen vom 6. bis 8. Oktober zu bewirkenden Einstellung der Rekruten Jahrgangs 1905 und der Zurückgestellten früherer Jahrgänge, verdienen nach mehreren Richtungen hin unsere besondere Beachtung. Zunächst ist der Jahrgang 1905 der erste, der unter der vollen Herrschaft des Gesetzes, betreffend die zweijährige Dienstzeit, zur Aushebung kommt, sein Ertrag an Rekruten also einigermafsen — sicher nicht — ein Anhalt für das, was man bei zweijähriger Dienstzeit an Durchschnittsstärke erwarten kann; dann bringen die Erlasse auch die Verteilung der „bedingt Tauglichen“, die den Hilfsdiensten überwiesen werden, auf die einzelnen Waffen und lassen deren beabsichtigte Verwendung erkennen. Ein ganz klares Bild ist nach dieser Richtung in diesem Jahre allerdings noch nicht zu gewinnen, da man die volle bei der Beratung über die zweijährige Dienstzeit im Parlament angegebene Zahl (16—18000) von Leuten der Hilfsdienste in diesem Jahr noch nicht erreicht, vielmehr erst 1907 im Oktober erreichen wird. In diesem Jahre stellt man nur rund 11000 dieser Kategorie ein und verteilt diese wie folgt: 500 auf Infanterie, d. h. aber nur Jäger und Schulen, 830 auf Kavallerie, 4370 auf Artillerie (Werkstätten, Anstalten), 1400 auf Genie (ebenso), 100 auf Train, 3800 auf Verwaltungstruppen. In der Verteilung mufs es auffallen, dafs die Infanterie, die doch die Hauptlast der Abkommandierungen zu tragen hat, so wenig bedingt Taugliche, die Infanterieregimenter als solche überhaupt keine erhalten, da man doch mit der Einstellung der Leute der Hilfsdienste bezweckt, die voll felddienstfähigen Abkommandierten überall da abzulösen, wo bedingt Taugliche überhaupt verwendbar sind, also als Schreiber, Ordonnanzen, Handwerker, Arbeiter, Burschen nicht berittener Offiziere, die nicht Feldformationen angehören, bei den Verwaltungstruppen usw. Der Erlafs gibt dafür eine Erklärung, indem er betont, dafs der Bedarf der

Infanterie an Leuten der Hilfsdienste ein sehr hoher sei und in diesem Jahre nicht habe gedeckt werden können, dies vielmehr erst im Jahre 1907 erfolgen könne, man überhaupt den Truppenteilen als solchen verhältnismäfsig wenig Leute der Hilfsdienste zugewiesen habe, da die in ihrem Verbande abkommandierten ja doch ab und zu noch zum Dienst herangezogen werden könnten. Man habe bei der diesjährigen Verteilung die Absicht verfolgt, den kombattanten Waffen möglichst die zum Waffendienst tauglichen Leute wiederzugeben, die dauernd oder vorübergehend als Burschen zu Offizieren an Schulen und Rekrutierungsdienst, Verwaltungsdienst abkommandiert seien und zwar spätestens einen Monat nach Einstellung der Leute der Hilfsdienste. Die Leute der Hilfsdienste, die als Burschen zu den Offizieren an den genannten Anstalten kommandiert werden, sollen zugleich auch Schreiber- und Ordonnanzdienste tun.

Durch das Freiwerden der bis jetzt abkommandierten waffendiensttauglichen Leute wächst natürlich die Iststärke der Truppenverbände, die zu Übungen verfügbar ist, und damit natürlich die Schulung was aber auch bei der abgekürzten Dienstzeit nötig erscheint. Bei der Infanterie. die jetzt noch keine Leute der Hilfsdienste erhält, weist der Minister darauf hin, den täglichen Dienst so einzuteilen, dafs der gröfste Teil der Leute bei seinen wichtigsten Stunden zugegen sei und dann für die Dienste, die mit der eigentlichen Ausbildung nichts zu tun haben, zu anderen Stunden gleichzeitig mehr Leute zu geben. In die Einzelheiten der Bestimmungen des Kriegsministers über die Verteilung der Leute der Hilfsdienste können wir hier nicht eingehen, bemerken aber doch, dafs z. B. die Artilleriearbeiterkompagnien nur so viel mit der Waffe dienende Leute erhalten, als notwendig ist, um mit den Reservejahrgängen zusammen die Felddetachements besetzen zu können, ebenso die Sektionen der Schreiber für Stäbe und Rekrutierungsdienst und die Verwaltungstruppen.

Was das mit der Waffe dienende Rekrutenkontingent anbetrifft, so hatte man nach dem Erlafs des Kriegsministers zunächst annähernd mit 236000 einzustellenden Rekruten gerechnet, die sich verteilen sollten mit: 171900 auf Infanterie und Verwaltungstruppen, 23500 Kavallerie, 32100 Artillerie, 6250 Geniewaffe, 2500 Train. Bei der endgültigen Verteilung auf die einzelnen Waffen ergaben sich dann aber als einzustellend 248503 Mann und zwar 181803 auf Infanterie, 24320 Kavallerie, 33500 Artillerie, 6250 Geniewaffe, 2530 Train, sämtlich Leute, die von den Musterungskommissionen sofort als voll waffendienstfähig erklärt worden.

Durch die 214670 Leute des Jahrgangs 1905, 24164 Zurück-

gestellte Jahrgangs 1904 und 10892 solche Jahrgangs 1903, die sämtlich diensttauglich befunden wurden, kam man auf die Zahl von 249 656, von diesen müssen aber 1153 junge Leute abgesetzt werden, denen man aus verschiedenen Gründen Aufschub gewährt hatte. Von den obengenannten 248503 Mann wurden überwiesen der Marine und den Kolonialtruppen zusammen 4138, davon rund 2500 den Kolonialtruppen, um die bei mangelhaftem Zuflufs an Freiwilligen bei ihnen klaffenden vielen Lücken einigermafsen zu verkleistern, ohne aber diese Leute in die Kolonien entsenden zu können. Für die eigentliche Landarmee bleiben dann noch 244363 Mann. Zu ihnen treten die 11000 Mann der Hilfsdienste und das algerische Kontingent. Erreicht die Höhe der Einstellung im nächsten Jahre annähernd dieselbe Ziffer und ist man in der Lage, die vermehrte Zahl von Kapitulanten, wie sie bei zweijähriger Dienstzeit vorgesehen ist, sicher zu stellen, dann ist damit zu rechnen, dafs man mit der Durchschnittsiststärke der Armee nicht zu weit hinter der bisherigen Präsenzstärke zurückbleiben wird. Für die nach Algerien-Tunesien zu sendenden Rekruten sind die Einschiffungstage in Port Vendres und Marseille in der Zeit vom 7. bis 24. Oktober festgesetzt worden. Ein Erlafs des Kriegsministers wies jüngst darauf hin, dafs die noch unter der Herrschaft des Gesetzes von 1889 eingestellten jungen Leute der Jahrgänge 1903 und 1904, die mit Jahrgang 1905 einen Bruder unter die Waffen bekommen oder aber durch Änderungen in der Familie die ältesten von Waisen oder einziger Sohn geworden sind, oder einen Bruder im aktiven Dienst durch Tod verloren haben, ihre Entlassung in die Heimat beantragen dürfen.

Manneszucht, Übungen des Beurlaubtenstandes 1907.

Die Vergehen gegen die Manneszucht und die antimilitaristischen Kundgebungen bei den letzten Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes haben entschieden einen weiteren Umfang aufzuweisen, als allgemein bekannt ist. Französische Fachblätter, so z. B. „France militaire“, geben zu, dafs an manchen Stellen solche Geschehnisse auch von der Presse mit einem wohltätigen Schleier bedeckt wurden, die Regierung von dem Umfange genaue Kenntnis gehabt und einen sehr peinlichen Eindruck empfangen habe. Die Wirkung des Eindrucks sei auch darin zu sehen, dafs die Regierung unter einem sehr durchsichtigen Vorwande die Übungszeit abgekürzt habe. Sie habe nämlich den Vorwand gewählt, dafs die anhaltende Dürre alle Hände zur Bestellung der Felder verlange, obwohl doch gerade die anhaltende Trockenheit eine Bearbeitung des Ackers ausschliefse. Die Regierung wird sich darauf gefafst machen müssen, dafs beim Kriegsbudget von den

Bänken der Deputierten, die auf der Plattform der Beseitigung der Übungen des Beurlaubtenstandes oder wenigstens deren Abkürzung gewählt wurden, Anträge auf Fortfall bzw. Abkürzung der Übungen gestellt werden. Etienne wäre für solche Anträge nicht zu haben gewesen, Picquart als Soldat wohl noch weniger.[1])

Für 1907 sind in einem jüngsten Erlaſs des Kriegsministers zu Übungen bestimmt worden: 1. die Disponiblen Jahrgangs 1903, d. h. die Leute, die nach Artikel 21, 22, 23 des Rekrutierungsgesetzes von 1889 nur 1 Jahr aktiv dienten; 2. die Reservistenjahrgänge 1897 und 1900 aller Waffen in Frankreich selbst und der Jahrgänge 1897 und 1902 in Algerien-Tunesien; 3. die Jahrgänge 1890 und 1891 der Landwehr aller Waffen, soweit die Mobilmachungsorte der Einheiten, denen sie zugewiesen sind, in den ungeraden Korpsbezirken liegen; 4. zu Kontrollversammlungen der Jahrgang 1886 des Landsturms. Leute der Jahrgänge 1897 und 1900, die volle 36 Monate aktiv gedient und schon einmal geübt haben, sollen von der Übung 1907 befreit werden, ebenso Leute des Jahrgangs 1903, die volle 36 Monate dienten. Von der Marine werden auf 4 Wochen die Jahrgänge 1898 und 1900 der Reserve einbeordert.

Bewaffnungsfragen.

Auch in die deutsche Presse war aus der französischen die Nachricht übergegangen, daſs man in der Waffenfabrik von Saint Etienne vom November ab in die Massenherstellung des zum Ersatz des Lebelgewehres bestimmten kleinkalibrigen Gewehres eintreten werde. Diese Nachricht wird mit besonderem Nachdruck von den Regierungsblättern als unrichtig bezeichnet. Das betreffende Gewehrmodell ist nach ihnen endgültig überhaupt noch nicht festgestellt. Gegenwärtig hat die Fabrik 15 Stück Gewehre von drei verschiedenen Modellen fertiggestellt, mit denen in der Truppe und bei einer besonderen technischen Gewehrprüfungskommission sehr gründliche Versuche angestellt werden. Wie die französische Fachpresse betont, beanspruchen diese Versuche ungefähr ein Jahr und dann kann erst das Gewehrmodell endgültig gewählt sein. Wir glauben hier einem ungeschickten amtlichen Vertuschungsversuch gegenüberzustehen.

---

[1]) Auf einen während des Drucks in der Kammer eingebrachten und dem Armeeausschuſs überwiesenen Antrag, entgegen dem Gesetz vom 21. März 1905 den Jahrgang 1903, den ältesten aktiven, schon im Frühjahr 1907 nach $2^1/_2$ Jahren, zu entlassen, kommen wir im nächsten Bericht zurück.

Offizier-angelegenheiten.

Ein Erlaſs des Kriegsministers stellt die auffallende Erscheinung fest, daſs sich zu dem Sonderkursus der Normalschieſsschule für 1907 nicht genug Offiziere gemeldet haben, um den Bedarf für die Gewehrprüfungskommission und an Lehrern für die Schieſsschulen zu decken. Um das Übel zu beseitigen, hat der Kriegsminister 1. den Meldetermin weiter hinausgeschoben, 2. aber auch die kommandierenden Generale beauftragt, wenn sich keine Infanteriehauptleute freiwillig meldeten, pro Armeekorps einen geeigneten zu kommandieren. Bei den Übergangsverhältnissen an der Schule von St. Cyr in den Schuljahren 1906/07 und 1907/08, wo immer nur ein Jahrgang an Zöglingen vorhanden sein wird, stellt sich die Unmöglichkeit heraus, die jungen Leute im Bataillonsverbande zu schulen, da man ja nur die halbe bisherige Stärke der Schüler haben wird. Der neue Kommandeur der Schule hat auf seinen Antrag daher vom Kriegsminister die Weisung erhalten, Vorschläge zu unterbreiten, wie mit möglichst wenigen Kosten 2 Kompagnien Infanterie zur Verfügung der Schule gestellt werden können, um den Zöglingen, die Sergeanten sind, Leute zur Ausbildung zuzuweisen, auch gemeinsam mit den Kompagnien von St. Cyr Felddienst und Exerzieren abzuhalten.

Um die Generale, die die Eignung zu Divisions- bzw. Brigadekommandeuren besitzen, für eine ausreichende Zeit auch zum Ausüben dieser Kommandos gelangen zu lassen, hat der Kriegsminister soeben bestimmt, daſs jeder General, der drei Jahre an der Spitze einer Division bzw. einer Brigade gestanden hat, mit den im Interesse des Dienstes gebotenen Ausnahmen und nach Maſsgabe frei werdender Stellen zu einer anderen Verwendung berufen werden sollen. Der Sonderausschuſs, unter Vorsitz des General Maunoury, beauftragt, Vorschläge für die Vereinfachung und Verminderung des Schreibgeschäfts in den Generalstäben und möglichste Befreiung der Generalstabsoffiziere von reinen Kanzleiarbeiten zu machen, hat ihre Arbeiten beendet und wird nun im Kriegsministerium ein Gesetzentwurf vorbereitet, der eine Dezentralisation der Arbeiten bringt, dem Unterpersonal mehr Kanzleiarbeit gibt, die Ordonnanzoffiziere abschafft und ihre Aufgaben Generalstabsoffizieren überträgt.

Divisions- und Korpsartillerie. Teilnahme an den Herbstübungen.

Zwei Erlasse des Kriegsministers vom 9. August und von Ende August 1906 verdienen Beachtung, weil sie erkennen lassen, wie man im Kriege die Divisions- und die Korpsartillerie zusammensetzen will, worüber bis jetzt Offizielles noch nicht bekannt gegeben worden war. Die Bezeichnungen Divisions- und Korpsartillerieregiment fallen nach einer Bestimmung des

Kriegsministers für den Frieden in Zukunft fort — die Regimenter heifsen einfach 8. Feldartillerieregiment usw. —, nachdem die Bestimmungen des Erlasses vom 8. Januar 1906, die im allgemeinen je eines der beiden Regimenter jeder Division unterstellen, sich bewährt haben und der genannte Erlafs denjenigen vom 12. Juli 1904, der bis auf weiteres die Bezeichnung „Divisions- bzw. Korpsartillerieregiment“ einführte, ersetzt hat. Der Erlafs vom 9. August 1906 spricht sich dahin aus, dafs es zweifellos wünschenswert sei, die Batterien diejenigen Divisionen ins Manöver begleiten zu sehen, die auch im Kriege ihre Divisionsartillerie bilden. Dies würde aber, so fährt der Erlafs des Kriegsministers fort, den schweren Nachteil haben, die beiden letzten Abteilungen jedes Regiments nur in den selteneren Fällen auf die Manöverfelder zu bringen, in denen das ganze Korps vereinigt auftreten und eine Korpsartillerie gebildet würde. Daraus ergibt sich also klar, dafs bei der Mobilmachung jedes Regiment mit seinen beiden ersten Abteilungen als Divisionsartillerie bei der Division bleibt, der es im Frieden untersteht, die beiden letzten Abteilungen aber zu der als neuer Verband entstehenden Korpsartillerie, im allgemeinen drei Abteilungen à 3 und eine à 2, zusammen 11 Batterien, abgibt. Um diesem Übel zu steuern, das auch den Einflufs des Divisionskommandeurs auf die taktische Ausbildung der Offiziere von nur zwei Abteilungen beschränkte, hat der Kriegsminister bestimmt, dafs die Divisionskommandeure abwechselnd die Batterien mit ins Manöver nehmen sollen. Danach scheint also, wenn nicht gerade Manöver von Korps gegen Korps, oder des Armeekorps gegen einen markierten Feind stattfinden, ein Teil der Batterien als solche an den Manövern nicht beteiligt zu sein, also auch der durch sie gewährten Ausbildung verlustig zu gehen. Ihre Gespanne werden zum Teil zur Bespannung der Feldfahrzeuge, zum Teil der Munitionswagen der teilnehmenden Batterien verwendet.

Warnung vor Grofsbritannien.

Als eine bemerkenswerte Erscheinung der letzten Wochen mufs der Nachdruck bezeichnet werden, mit welchem die militärische Fachpresse Frankreich verwarnt, sich als Soldat Englands mifsbrauchen zu lassen und für dessen Interessen seine ganze Wehrkraft einzusetzen. Im günstigsten Falle müsse man damit rechnen, wenigstens zu Anfang, deutsche Armeen in Frankreich einbrechen und hohe Kontributionen erheben zu sehen und selbst bei erfolgreichem Vorgehen der französischen Streitkräfte gegen diese seien durchschlagende Wirkungen bei der doppelten Barriere deutscher

Befestigungen in Elsafs-Lothringen und am Rhein nicht zu erhoffen. Im ungünstigsten Falle büfse Frankreich seine Grofsmachtstellung ein. Gewinn sei in jedem Falle nur für England zu erwarten, das einen sehr unbequemen Handelsrivalen und einen rasch aufstrebenden Gegner zur See verliere und nach seiner historisch beglaubigten Gewohnheit wenig danach fragen werde, wie sein französischer Bundesgenosse wegkomme.

Marine.

In den Verhandlungen des Marineministers Thomson — der auch im Kabinett Clemenceau auf seinem Posten verblieben — mit dem Budgetausschufs ist eine aufserordentlich wichtige Frage in der Schwebe geblieben und soll auch sofort nach Wiederbeginn der Tagung der Kammer entschieden werden, während der Marineminister sich mit den übrigen vom Budgetausschufs bewirkten Abstrichen in der Höhe von rund 1500000 einverstanden erklärte. Die hochwichtige Frage betrifft die Baulegung der drei noch nicht begonnenen von den sechs grofsen Linienschiffen des Finanzgesetzes von 1906. Wir schicken voraus, dafs der neue Ministerpräsident Clemenceau bei einer Rede in Toulon aussprach, die Regierung werde alle Hebel in Bewegung setzen, um die Baulegung aller sechs Linienschiffe noch in diesem Jahre vom Parlament zu erhalten und dafs der Verlust des Lutin vielleicht die etwas übertriebene Begeisterung für die Unterseeboote einigermafsen abflauen läfst; man erkennt, dafs diese doch noch verbesserungsfähig sind.

Der Berichterstatter für das Marinebudget, Michel, führte in seinen Bemerkungen und Vorschlägen zu den Marinebudgets 1906—1911 aus, dafs, wenn man das Bauprogramm für 1906 und 1907 annehme, deren Neubauten auf dem künftigen Flottenbudget schwer lasten würden. Die Baulegung der sechs Linienschiffe des Finanzgesetzes von 1906 werde (was übrigens Thomson im Ausschufs nachdrücklich bestritt) ein Stocken in dem Bau der kleinen Schiffe veranlassen. Das sei bis zum jetzigen Zeitpunkt des Jahres schon erfolgt und werde auch so weiter gehen, da entgegen der Beilage H zum Finanzgesetz 1906 statt 44000000 schon 64000000 für Bau von Linienschiffen auf Kosten der Torpedobootsjäger, Torpedoboote und Tauchboote verwendet wurden. Der Budgetausschufs wollte daher drei der Linienschiffe in diesem Jahre nicht in Bau legen, dadurch rund 16400000 ersparen und den Marineminister auffordern, eine neue Verteilung der Mittel unter Verteilung der gröfseren Beträge auf die kleinen Schiffe vorzunehmen. Auf die Einwände des Marineministers einigte man sich schliefslich dahin, dafs Thomson sich

verpflichtete, die Aufträge zur Baulegung der drei noch fehlenden Linienschiffe nicht eher zu geben, als sich die Kammer noch einmal in Übereinstimmung mit dem Finanzgesetz 1906 dafür ausgesprochen.[1])

18

Rufsland.

Ein neues Festungs-artillerie-Bataillon.

Für die Befestigung von Lomsha am Narew sind eine Festungsartillerieverwaltung und ein Festungsartilleriebataillon zu 3 Kompagnien errichtet worden.

Funken-telegraphie.

In Petersburg und Wiborg sind Funkentelegraphenstationen eingerichtet. Bahn.

Die bei der Hauptverwaltung des Generalstabes gebildete kriegsgeschichtliche Kommission zur Schilderung des russisch-japanischen Krieges erläfst einen Aufruf, in welchem sie alle Teilnehmer an dem letzten Kriege bittet, die in ihrem Besitze befindlichen Tagebücher, niedergeschriebenen Erinnerungen, Briefe und andere Originaldokumente, welcher Art sie auch sein möchten, ihr zur Verwertung bei der Bearbeitung des Feldzuges zur Verfügung zu stellen. Dem späteren Werke wird ein Verzeichnis aller dieser Quellen beigegeben werden.

In dieser Aufforderung heifst es u. a.: „Diese Dokumente bilden eine unschätzbare Ergänzung des bisher gesammelten Materials. Nur mit ihrer Hilfe kann man hoffen, über die einzelnen Episoden des vergangenen Krieges volle Klarheit zu erhalten . . .“

Auch werden die Mitglieder der mandschurischen Armee darauf hingewiesen, dafs die allseitige und leidenschaftslose „Aufdeckung aller Fehler und Mängel“ wie die Verewigung der Namen der Truppenteile und Persönlichkeiten, welche Beispiele an Seelengröfse und soldatischen Tugenden für Herr und Vaterland zeigten, von hohem Nutzen sein müsse.

Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit unwillkürlich der herben Kritik des früheren, für die Kriegsgeschichte leider viel zu früh dahingeschiedenen Vorsitzenden der kriegsgeschichtlichen Kommission, des Generals der Infanterie von Woyde, über die Mängel der für den Feldzug 1877/78 vorhandenen Berichte und Tagebücher der beteiligten Truppen.

Das „Komitee für die Verstärkung der russischen Flotte“

---

[1]) Das ist während des Drucks erfolgt.

hat bis zum 1./14. Oktober 1906 nicht weniger als 16949487 Rubel, d. h. über 34 Millionen Mark, eingenommen und 13678994 Rubel verausgabt, meist für Kriegsfahrzeuge.

In den nächsten Tagen soll auf der Neuen Admiralität in St. Petersburg der Stapellauf des Kreuzers 1. Ranges „Pallada“ stattfinden, der in seinen Abmessungen und seiner Armierung dem bei Port Arthur gesunkenen Kreuzer desselben Namens gleichen wird.

Dem Marineminister ist eine Summe von 18 Millionen Rubel als aufserordentlicher Zuschufs zu dem ihm bewilligten Budget zur Verfügung gestellt worden, ein Beweis, dafs man in der Ergänzung des Schiffsbestandes ein schnelleres Tempo einschlagen will.

Auch werden die Beratungen über das Linienschiffsprojekt von Guljajew noch fortgesetzt. Man würde hiernach 2 Linienschiffe von 20000 Tons und 21 Knoten Geschwindigkeit bauen, die den Riesenschiffen anderer Marine ebenbürtig wären. Wegen der grofsen Kosten, vielleicht auch wegen der Verhältnisse der russischen Werften soll der Bau dieser Schiffe erst im Laufe von vier Jahren beendet werden.

Ein grofses Linienschiff ist inzwischen Ende Oktober auf der Galeereneinsel in St. Petersburg von Stapel gelaufen: Der „Andrej Perwoswannüj“, dessen Deplazement nach russischen Quellen 17400 Tonnen betragen und der u. a. zwölf 20,3 cm-Geschütze in Kasematten tragen soll.

Die diesjährige Einstellung der Rekruten der Flotte hat um so mehr Bedeutung, als sie geschieht unter dem Drucke der traurigen Vorkommnisse in Kronstadt und Sewastopol sowie in anderen Garnisonen der Landabteilungen und man zugleich bestrebt ist, neben besserer dienstlicher Ausbildung als früher sie den Eindrücken zu entziehen, unter deren Einflufs die Rekruten vor ihrer Einstellung in den revolutionären Teilen des Landes standen und denen sie auch ferner ausgesetzt sind.

Man hat daher seitens des Marineministeriums bestimmt, dafs alle Rekruten der Flotte in den neuen Kasernen auf der Wassiljewskij Ostrow zu ihrer Ausbildung, die am 1./14. März 1907 abzuschliefsen ist, untergebracht werden. Dem mit der Oberleitung der Ausbildung betrauten Kontreadmiral Petrow sind 3 Stabsoffiziere für die 3 Detachements, 20 Kompagniechefs und 40 Leutnants überwiesen worden.

Die nach dem Typ des „Giljäk“ zurzeit auf der Newskij-Werft ihrer Vollendung entgegengehenden Kanonenboote „Bobr“ und „Ssiwutsch“ und der auf der Putilow-Werft im Bau begriffene „Korejez“

sind für den fernen Osten bestimmt, wo sie zur Bewachung des Liman und der Mündung des Amur dienen werden.

Die in der russischen Presse verbreitete Nachricht über die Versenkung der russischen Transportschiffe „Kolyma“ und „Schilka“ in den Gewässern Kamtschatkas gab zu einer Anfrage seitens des japanischen Handelsagenten Kanakami in Wladiwostok bei dem Marineministerium in Tokio Veranlassung.

Von diesem wurde die Antwort, dafs man dort ohne jede Kenntnis von solchem Vorgange sei, da aufser dem im Juni bei den Inseln kreuzenden „Mussaissa“ kein Kriegsschiff in jene Gegend entsandt worden sei.

Die Verhandlung in dem Prozefs gegen den Admiral Nebogatow und die Offiziere seines Geschwaders ist nunmehr endgültig auf den 5. Dezember festgesetzt worden. Man hat beschlossen, die Aussagen der in entlegenen Gouvernements lebenden Matrosen nur zu verlesen, da ihr persönliches Erscheinen dazu nötigen würde, die Verhandlung noch weiter hinauszuschieben.

Ende Oktober wurde die neue Organisation des „Hauptstabes“ befohlen. Die bisherige beruhte auf der Verordnung vom Jahre 1903 mit den für diese schon im Jahre 1904 befohlenen Veränderungen.

Der Hauptstab zerfiel hiernach in 5 Verwaltungen (Uprawlenija): die erste und zweite des Generalquartiermeisters, die des Dujourgenerals, der militärischen Verbindungen und der kriegstopographischen. Jede dieser Verwaltungen zerfiel wieder in Departements, diese in Abteilungen, die ihrerseits wieder in Sektionen eingeteilt waren.

Durch diese vielen Instanzen, die bei einem grofsen Teile der zu bearbeitenden Gegenstände auch überflüssig waren, wurde naturgemäfs der Geschäftsgang erschwert und verlangsamt.

Namentlich machten sich diese Mifsstände empfindlich geltend, als der Krieg im Jahre 1904 eine Beschleunigung der Arbeiten erforderte.

Schon in diesem Jahre nahm man daher einige wichtige Veränderungen nach dieser Richtung hin in der Organisation vor, indem man z. B. einige Sektionen unmittelbar unter die Departements stellte.

Nach der neuen Bestimmung besteht der Hauptstab aus zwei Verwaltungen, die des Generalquartiermeisters des Hauptstabes und die des Dujourgenerals desselben sowie aus zwei Departements, dem Mobilmachungs- und dem Asiatischen, deren Chefs unmittelbarer Vortrag beim Chef des Hauptstabes haben. Auch

ist der Redakteur des „Wajennüj Ssbornik“ und des „Rufskij Invalid“ — stets ein aktiver General — diesem unmittelbar untergeordnet.

Nach der Organisation vom Jahre 1903 war das Mobilmachungs- und das Asiatische Departement nicht selbständig, sondern dem ersten und zweiten Generalquartiermeister unterstellt. Wie unpraktisch dies für die Mobilmachungsarbeiten war, bedarf keiner näheren Ausführung.

Das „Komitee des Hauptstabes“, dessen Aufgaben auch von anderen Abteilungen übernommen werden konnten, wurde aufgehoben. Auch gingen eine Reihe von nach der neuen Organisation entbehrlichen Stellen ein. Die hierdurch erzielten Ersparnisse wurden teils zur Erhöhung der Gehälter, namentlich der unteren Stellen, und zur Errichtung einer neuen Abteilung für „die Listenführung und die Anordnungs-(Rasporjaditelnüje)Angelegenheiten“ verwandt. Ihr fiel die Zusammenstellung und Kurrenthaltung der Offizierranglisten, die Sammlung und Aufbewahrung der Personalbogen (Posslushnüje Spisskî), die Abfertigung der Patente und Bittgesuche, der Verkehr mit den vorübergehend in der Hauptstadt anwesenden Offizieren und Beamten und ähnliches zu. Wenn man auch in der neuen Organisation den schon 1903 zur Geltung gebrachten Grundsatz beibehalten hat, die Zahl der Beamtenstellungen in den Bureaus immer mehr zu verringern und diese durch besonders empfohlene Offiziere zu besetzen, so hat man doch davon Abstand genommen, dem Hauptstabe ausschliefslich Generalstabsoffiziere zu überweisen, die nach den in Zukunft wohl auch immer mehr in Rufsland zur Geltung kommenden Grundsätzen in ihren Stellungen zwischen Frontdienst und Dienst in den Stäben wechseln, sondern auch Offiziere, die mit Erfolg die Akademien besucht haben und länger im Hauptstabe bleiben können.

Dem so reorganisierten Hauptstabe sind aufser den oben genannten beiden Verwaltungen und den beiden selbständigen Departements noch angegliedert:

- das Mobilmachungskomitee,
- das Wirtschaftliche Komitee,
- die Militärtypographie mit der Buchhandlung und dem geographischen Verlag des Hauptstabes und des Komitees des Militärbildungswesens.

Der Zugehörigkeit der Redaktion der beiden amtlichen Journale der russischen Armee haben wir bereits Erwähnung getan.

Auch das Feldjägerkorps ist ihm unterstellt.

Endlich hat ein General des Hauptstabes die Verwaltung des

„Etappentransportwesens“ (Etappno-peressülnaja Tschastj) unter sich, womit zugleich die Überschickung der Arrestanten verbunden ist.

Die Aufgaben, welche nach der neuen Verordnung dem Hauptstabe überwiesen wurden, sind in gröfseren Zügen folgende:

1. Die Orientierung über die Organisation und Stärke der Truppen bis zu den kleinsten Einheifen aller Waffen herab, sowie die hiermit zusammenhängenden Fragen der Ergänzung und der Etats.

2. Alle Angelegenheiten des inneren Dienstes, der Ausbildung, des Dienstbetriebes, der Ausrüstung, der Bewaffnung, Bekleidung und des Heereshaushalts sowie der Strafanstalten, soweit sie mit dem Heer in irgend einer Verbindung stehen.

3. Der Hauptstab hat alljährlich rechtzeitig die Höhe und die Verteilung des Ersatzbedarfs der Armee festzustellen. Er führt die Kontrolle über die Stärke des stehenden Heeres und der Reserve, sowie der Reichswehr ersten Aufgebots und über die zu den verschiedenen Übungen einzuberufenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes und ist verantwortlich für die Sicherstellung der Ergänzung der Friedensarmee und die Aufstellung der Reserve- und Ersatzformationen im Kriegsfalle.

4. Er hat für die Aufrechterhaltung des moralischen Elements und der Disziplin in den Truppenteilen zu sorgen und bei der Förderung der militärischen Bildung in der Armee mitzuwirken.

Endlich liegt ihm die Regelung der Dislokation der Armee unter Berücksichtigung der strategischen, wirtschaftlichen und dienstlichen Verhältnisse ob. Zu seinen Aufgaben gehört ferner die Aufstellung des Entwurfes für die Sommerübungen der Truppen, die Vorarbeiten für die Mobilmachung sowie die Bearbeitung aller mit der Kriegsbereitschaft des Staates zusammenhängenden Fragen im Einklang mit den Vorarbeiten des Generalstabes.

Aus den oben wiedergegebenen Bestimmungen dürfte sich ergeben, dafs die Tätigkeit des Hauptstabes eine sehr umfassende und mannigfache ist. Um sich aber ein Bild des Fortschrittes zu machen, der durch die Mafsnahmen der letztvergangenen Jahre in der Organisation dieser wichtigen Behörde erzielt worden ist, sei daran erinnert, dafs erst im Jahre 1905 aus dem Hauptstabe ausschieden und zur neugeschaffenen „Hauptverwaltung des Generalstabes“ übertraten alle Abteilungen und Sektionen, denen die Bearbeitung der eigentlichen Generalstabsgeschäfte zufällt.

Es waren dies u. a. die neugebildete Verwaltung der Verkehrstruppen, die militär-topographische Verwaltung, der die Aufgaben unserer preufsischen Landesaufnahme obliegen, die Verwaltung der

militärischen Verbindungen, d. h. wesentlich für die Verwertung der Eisenbahnen für militärische Zwecke, die sehr umfangreiche Verwaltung des Generalquartiermeisters, zu der auch die Abteilung für die Personalien und den Dienst des Generalstabes, das militär-statistiche Departement, das die Militärstatistik des europäischen und asiatischen Rufslands wie der fremden Mächte zu bearbeiten hat, sowie das Archiv und die kriegsgeschichtliche Abteilung unter sich hat, endlich die den Aufmarsch des russischen Heeres im Mobilmachungsfalle und die Operationsentwürfe bearbeitende Abteilung gehören.

In den höheren Kommandostellen der Armee sind in der letzten Zeit mehrere bemerkenswerte Veränderungen eingetreten.

Der anscheinend seiner verantwortungsvollen Stellung wenig gewachsene Genralgouverneur in Riga, General Sollohub, ist seines Amtes enthoben und durch den bisherigen kommandierenden General des 5. Armeekorps, Generalleutnant Baron Moeller-Sakomelskij ersetzt worden, dem der Ruf eines energischen Offiziers vorangeht und der hoffentlich auch Wohlwollen für die von der nicht zum mindesten durch minderwertige Beamte und russische revolutionäre Elemente ins Leben gerufenen lettischen Revolution bedrohte deutsche, treue Bevölkerung zeigen wird. Baron Moeller-Sakomelskij kann auf eine glänzende militärische Laufbahn zurückblicken. Ende 1844 geboren, 1862 nach dem Besuche der Offizierkavallerieschule in die Armee getreten, ist er bereits seit 1889 General. Im Jahre 1901 Kommandeur der 3. Garde-Infanteriedivision, dann kommandierender General des 7. Armeekorps, wurde ihm im Jahre 1905 die Herstellung der Ordnung längs eines Teils der sibirischen Eisenbahn, in welchem Gebiete bekanntlich geradezu anarchische Zustände herrschten, übertragen, eine Aufgabe, die er mit unbeugsamer Festigkeit durchführte. Nach Beendigung dieser Mission erhielt er das in dem insurgierten Warschau stehende 5. Armeekorps.

Auch das 21., 19. und 17. Armeekorps erhielten neue kommandierende Generale. Das 21. Armeekorps wurde dem Generalleutnant Rufskij übertragen, dessen Name im Feldzuge mehrfach als Chef des Feldstabes der 2. Mandschurischen Armee genannt wurde. Das 19. Armeekorps erhielt zum Kommandierenden den aus dem Ingenieurkorps hervorgegangenen Generalleutnant Ssarantschew, zuletzt Kommandeur der 23. Infanteriedivision und zeitweiliger Generalgouverneur von Esthland. Zum kommandierenden General des 7. Armeekorps wurde der Generalleutnant Ssacharow ernannt, der 1903 kommandierender General des 1. Sibirischen Armeekorps wurde und während des russisch-japanischen Krieges

Chef des Stabes des Oberkommandierenden aller russischen Land- und Seestreitkräfte in Ostasien war.

Bekanntlich hatte man in Rufsland im Militärbezirk Warschau seiner Zeit das sonst in der Organisation der Armee verschwundene Kavalleriekorps in dem 1. und 2. wiedererstehen lassen. Ob man hierdurch die Leitung der bei Beginn eines Krieges der Armee vorangeschickten Kavalleriemassen erleichtern wollte, sei dahingestellt.

Neuerdings sind diese Korps aufgelöst und die zu ihnen gehörenden Divisionen den in diesem Militärbezirk dislozierten Armeekorps zugeteilt worden.

Der Militärbezirk Turkestan ist bekanntlich auch nicht von den Zuckungen der Revolution befreit geblieben, wie die Vorkommnisse in den verschiedenen Garnisonen bewiesen. Der Kaiser hat den Generaladjutanten K. Maximowitsch in diesen Militärbezirk gesandt, um die Truppen und militärischen Anstalten zu besichtigen. v. Z.

Schweden.

Neubewaffnung und Einteilung der Feldartillerie.

Infolge der Umbewaffnung der Feldartillerie mit Kruppschen 7,5 cm-Rohrrücklauffeldgeschützen wird eine Reorganisation der Feldartillerie durchgeführt. Jede der 6 Divisionen erhält ein Feldartillerieregiment, bestehend aus 4 Abteilungen und zwar 3 Abteilungen zu je 3 fahrenden Batterien und je einer Abteilung zu 2 Haubitzbatterien.

Das in Christianstad garnisonierende Feldartillerieregiment „Wonda“, welches zur 1. Division gehört, hat aufser jenen 11 Batterien noch eine Abteilung zu 3 reitenden Batterien. Das Artillerieregiment der Insel Gotland hat 4 fahrende Batterien, das Positionsartillerieregiment 3 fahrende und 6 Haubitzbatterien. Die Festungs- und Küstenartillerie umfafst 29 Kompagnien.

Zu jedem Feldartillerieregiment gehört eine Munitionskolonnenabteilung, welche aus je 2 Artillerie- und Infanterie-Munitionskolonnen besteht. Die zur unabhängigen Kavallerie übertretende reitende Abteilung hat 2 besondere Munitionskolonnen.

Jede Feldbatterie besteht aus 4 Geschützen und 6 Munitionswagen, eingeteilt in 5 Zügen.

Die fahrende Artillerie erhält das neue Kruppsche 7,5 cm-Geschütz mit langem Rohrrücklauf und Schilden.

Die reitende Artillerie hat eine 7,5 cm-Kanone in starrer Lafette mit federndem Sporn, System Krupp.

Die Haubitzbatterien führen 15 cm-Haubitzen C/1902 ähnlich der deutschen schweren Feldhaubitze.

Von den neuen Rohrrücklauffeldgeschützen sind ungefähr ein Drittel bei Krupp, zwei Drittel in schwedischen Werken angefertigt worden. Die Feldartillerieregimenter der 1., 2., 3. und 4. Division sind bereits mit denselben ausgerüstet, das der 5. Division sollte Ende Oktober vollständig umbewaffnet sein. Das Regiment Norrland der 6. Division, welches gegenwärtig noch die alten 8 cm-Geschütze führt, wird im Frühjahr das neue Material erhalten, so dafs im Laufe des Jahres 1907 die fahrende Artillerie mit den neuen Schnellfeuerkanonen bewaffnet sein wird. Bahn.

Rumänien.

Maschinengewehre. Stärke der Feldartillerieregimenter.

Es wird beabsichtigt, Maschinengewehrabteilungen zu beschaffen und zwar nach und nach bis je zwei Abteilungen für jedes Armeekorps und jede Kavalleriedivision.

Nach der Umbewaffnung der Artillerie mit Rohrrücklaufgeschützen erhalten die Regimenter der ersten 8 Divisionen je 9 Batterien, das Regiment der 9. Division nur 6 Batterien, die Korpsartillerieregimenter je 6 fahrende Kanonen- und 2 Haubitzbatterien und die Kavalleriedivision eine reitende Abteilung von 3 Batterien. Jede Batterie zählt 4 Geschütze und 12 Munitionswagen. (Intern. Revue.) Bahn.

Schweiz.

Maschinengewehre. Neue Positionsgeschütze.

1. Die Schweiz hat einen Wettbewerb für die Beschaffung von Maschinengewehren eingeleitet, an dem sich aus Deutschland beteiligen: die Gaggenauer Werke, Ehrhardt, Loewe & Mauser. Die Versuche sollen bereits begonnen haben.

2. In der Erkenntnis, dafs die 12 cm-Positionskanonen und der Mörser den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen, ist die Schweiz in Versuche eingetreten mit einer 12 cm-Feldhaubitze und einer 12 cm-Belagerungskanone von Krupp. Beide Geschütze sind natürlich Rohrrücklaufgeschütze. Die Haubitze hat eine Schufsweite von 7000 m, ein Geschofsgewicht von 21 kg und die übliche Anfangsgeschwindigkeit von 300 m. Sie feuert mit 5 verschiedenen Ladungen, hat also einen Flachbahnschufs und den Bogenschufs, der bei der grofsen Zahl verschiedener Ladungen auf alle Entfernungen genügend steile Einfallwinkel gegen horizontale Ziele erwarten läfst. Die Konstruktion ist ähnlich der des schweizerischen 7,5 cm-Feldgeschützes von Krupp. Das Geschütz in Feuerstellung wiegt 1273 kg.

Seine Beweglichkeit und Feuergeschwindigkeit sind gute. Der Aufsatz ist ein Fernrohraufsatz mit beweglichem Kopf, welcher gestattet, ein Hilfsziel in jeder beliebigen Richtung zu wählen, was für ein Positionsgeschütz, welches vorwiegend indirekt schiefst, von besonderem Wert ist. Die Visiereinrichtung der 12 cm-Belagerungskanone bietet die nämlichen Vorteile. Das Geschütz wiegt 3933 kg, verschiefst ein Geschofs von ebenfalls 21 kg auf 10000 m mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 660 m, bedarf als Rohrrücklaufgeschütz keiner Bettung und hat infolgedessen eine grofse Feuerbereitschaft. Nach 2 bis 3 Schüssen ist die Standfestigkeit der Kanone bemerkenswert. Die am 22. Oktober ausgeführten Übungen haben gezeigt, dafs beide Geschütze ballistische Leistungen ersten Ranges und eine mächtige Wirkung besitzen. Bahn.

Portugal.

Bericht über die Vergleichsversuche mit Feldgeschützen von Krupp und Schneider-Canet.

Nachdem gemäfs des Dekretes des Kriegsministers vom 4. Mai 1904 36 Feldbatterien zu je 4 Geschützen und 8 Munitionswagen nebst Verwaltungsfahrzeugen bei der Firma Schneider-Canet in Creusot bestellt worden waren und zum gröfsten Teil schon geliefert worden sind, werden jetzt die Berichte der Versuchskommission und der vierten Abteilung des Kriegsministeriums veröffentlicht, welche diese Entscheidung begründen.

Die Kommission besichtigte die Feldgeschütze von Vickers, Ehrhardt, Krupp und Schneider-Canet an Ort und Stelle und bestellte zu weiteren Versuchen in Portugal je ein Feldgeschütz bei Krupp und Schneider-Canet.

Die Begutachtung der verschiedenen Geschütze ist darum besonders interessant, weil es sich um den Wettbewerb zweier Systeme handelt, welche die Rohrrücklauffrage in jeder Beziehung nach völlig verschiedenen Grundsätzen lösen. Man könnte fast sagen, das französische und das deutsche Rohrrücklaufsystem standen im Wettbewerb. Auf der einen Seite die Flüssigkeitsbremse mit Druckluftvorholer, die Verschiebung der ganzen Lafette auf der Achse zum Nehmen der feinen Seitenrichtung und die unabhängige Visierlinie mit Richteinrichtungen, welche ein Streuen in der Schufsrichtung und nach der Seite begünstigen; Einrichtungen, welche das in Frankreich eingeführte Modell, sowie fast alle Modelle der französischen Waffenindustrie zeigen. Auf der anderen Seite der Federvorholer und die Drehung der Wiege um ein schwingendes senkrechtes Pivot. Einrichtungen, welche die beiden deutschen Waffenfabriken vertreten.

Die Kommission gibt, gestützt auf die bekannten theoretischen Erörterungen über diese Konstruktionsprinzipien und auf ihre Versuchsergebnisse den Vorzug: dem Luftdruckvorholer, der Verschiebung des Geschützes auf der Achse und der unabhängigen Visierlinie, insonderheit den bequemen Einrichtungen für das Streuverfahren, mit einem Wort, dem Geschütz von Schneider-Canet.

Diese Schlufsfolgerung der Kommission steht nicht in Übereinstimmung mit den Ansichten der schweizerischen, schwedischen, norwegischen und belgischen Kommission und vielen anderen, welche den Druckluftvorholer, die Lafettenverschiebung und die unabhängige Visierlinie ablehnten und sich für das Kruppsche — Norwegen für das Ehrhardtsche Modell entschieden.

Die Erfahrung mufs lehren, welche der beiden Konstruktionen die überlegenere ist, denn jede hat ihre Vorzüge und Nachteile. Die mit den ersten acht von Schneider gelieferten Geschütze gemachten Erfahrungen sollen durchaus nicht günstig sein. Die Deichseln sollen zu schwach gewesen und gebrochen sein; der Lenkungswinkel soll zu klein sein, so dafs die Gefahr des Umwerfens schon bei kleinen Winkeln auftrat. Bei mehreren Geschützen soll die Gleitvorrichtung der Lafette auf der Achse bald zu arbeiten aufgehört und ein Zahnrad derselben nach einem Umsturz des Geschützes gebrochen sein. Und was das schlimmste ist, auch die Flüssigkeitsdruckluftbremse soll nicht zu dichten gewesen sein, so dafs der Lieferant die acht Wiegen zurücknehmen mufste, um eine Änderung an der Konstruktion vorzunehmen. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

Wanderungen auf dem Jenaer Schlachtfelde. Von Hauptmann v. Taysen (Jena). Mit einer Karte. Jena 1906. Verlag von Gustav Fischer. 1,— Mk.

Verfasser tritt in seiner kleinen, aber recht lesenswerten Studie auf Grund eingehender Geländeprüfungen der bisher von Freund und Feind ziemlich allgemein vertretenen Ansicht entgegen, dafs die

preufsischerseits unterlassene Besetzung der Ränder des Landgrafenbergs bei Jena am 13. Oktober 1806 ein schwerer, den Ausgang der Schlacht mit verschuldender Fehler gewesen sei. Er meint, die hier in Betracht kommenden Hänge seien damals wegen Wein- und Gartenkulturen, sowie überhaupt wegen ihrer Steilheit und dem Mangel an Schufsfeld von den in solchen Kämpfen wenig geübten preufsischen Truppen gar nicht zu verteidigen gewesen, auch sei der Avantgardenführer General Graf Tauentzien im Rückzug von Jena von den überlegenen Kräften des Marschall Lannes so gedrängt worden, dafs er hier nicht mehr habe Front machen können.

Was die Örtlichkeit betrifft, so hat sich auch General der Infanterie v. d. Goltz in seinem Buch „von Rofsbach bis Jena" dahin ausgesprochen, „dafs das Randgelände zur Verteidigung nicht geeignet sei", auch hat die preufsische Taktik Kämpfe um Vorpositionen von jeher verworfen. Der Landgrafenberg liegt aber 3 km vorwärts der dem General Graf Tauentzien zugewiesenen Stellung Lützerode-Closewitz und 5 km vor Vierzehnheiligen. — Insofern mufs man dem Verfasser Recht geben; mit wenigen Bataillonen und $^1/_2$ Batterie konnte man nicht gleichzeitig eine 2 km breite Stellung besetzen und weit vorliegende Steilhänge nennenswert verteidigen.

Anders aber liegt die Frage doch, wenn man bedenkt, dafs die Armeeleitung die durch ihre Bodenbeschaffenheit starke Stellung auf dem linken Saaleufer freiwillig gewählt hatte, nun aber die Vorteile derselben, welche in der Schwierigkeit des Aufstieges für den Feind lagen, ohne Schwertstreich preisgab, um dafür die Nachteile einer Stellung im Gebirge in den Kauf zu nehmen, die in der Schwierigkeit liegen, sich vor Überraschungen zu sichern. Auch diesen Grund führt Clausewitz unter anderm an, weshalb die grofsen Feldherren Schlachten im Gebirge von jeher vermieden haben. Der vom Verteidiger richtig geführte Gebirgskrieg verzichtet aber nicht auf den Kampf um die Hänge, wenn dieselben auch hier bei Jena — wie überall sonst — viel weniger starke Positionen bieten, als es von aufsen gesehen, erscheint. Aber gerade diese anscheinende Uneinnehmbarkeit eines steilen Berghanges, wie ihn der Angreifer ansieht, ist ein erhebliches moralisches Gewicht in der Wagschale des Verteidigers. Man braucht z. B. nur an den Roten Berg bei Spichern zu denken, der schwieriger aussah als er war.

In der Preisgabe der Steilhänge lag also am 13. Oktober 1806 eine Inkonsequenz in der preufsischen Führung. Die Frage, ob und wie sie zu besetzen und zu verteidigen, besonders auch zu verstärken seien, war eine fundamentale, die nicht dem Ermessen eines Unterführers überlassen, sondern von der Leitung vorgesehen werden mufste.

Dafs dem Kaiser Napoleon hier die Handhabe gegeben worden ist, alle Vorteile des Bodens für sich auszunutzen, um das Hohenlohesche Korps zu überrumpeln, zur Schlacht zu zwingen und zu vernichten, ist demnach als eine Folge der Unbeholfenheit anzusehen,

wie man sich preufsischerseits in dem selbstgewählten Gelände, dessen Gefahren man nicht erkannte, zu benehmen habe.

Wenn Verfasser dann sagt, Schuld an dem ganzen Unglück sei die mangelhafte Aufklärung durch die Kavallerie, so wird dem nicht widersprochen werden können, es ging der preufsischen Armee hier, wie den meisten Armeen, welche Niederlagen erlitten haben, speziell der französischen 1870/71 — aber diese immer wiederkehrende Erscheinung beweist, dafs es falsch wäre, im Kriege ebenso wie im Manöver, seine Entschlüsse auf Grund der Meldungen der Kavallerie allein fassen zu wollen. Man weifs im Kriege — sagt Clausewitz — immer viel weniger vom Feinde und von den eigenen Truppen, als man sich dies im Frieden vorstellt. Deshalb lehrte auch Napoleon „on s'engage-puis on voit", ebenso hat auch Moltke sich häufig in dem Sinne ausgesprochen, dafs erst die Einleitungskämpfe wahre Aufklärung über des Feindes Stärke und Absicht geben — und dafs es an diesen aufklärenden und verzögernden Einleitungskämpfen an den Hängen der Jenaer Berge gefehlt hat, wird in Anbetracht aller Verhältnisse der damaligen Armeeleitung m. E. nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht.

Auch Napoleon hat nicht durch seine Kavallerie, sondern erst durch die Schlacht in Erfahrung gebracht, dafs er nicht, wie er geglaubt, die ganze preufsische Armee, sondern nur das Hohenlohesche Korps vor sich gehabt hat.

Verfasser hat mit vielem Eifer festzustellen gesucht, wie nach alten Karten und Beschreibungen die Bodenbedeckung am Schlachttage wahrscheinlich gewesen und wie dieselbe von beiden Parteien benutzt worden ist. Er zollt in dieser Hinsicht den französischen Truppen höchste Anerkennung. Besonders während des nebligen Morgens müssen die Bewegungen derselben hinter den dichten Schützenlinien fast unsichtbar gewesen sein. Die preufsischen Truppen müssen den beklemmenden Eindruck der Leere des Schlachtfeldes, wie er aus dem Buren- und dem russisch-japanischen Kriege geschildert wird, schon damals zum Teil empfunden haben.

Dafs Hauptmann v. Taysen eine Lanze für die vielgeschmähte preufsische Führung bei Jena zu brechen versucht hat, kann ihm nur anerkannt werden.

v. Twardowski.

1806. Das preufsische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Berlin 1906. Mittler & Sohn.

Ein recht wertvoller Beitrag zur Geschichte des Jahres 1806 vom militärpsychologischen Standpunkte aus. Eine Fülle mit grofsem Fleifse zusammengestellter und geschickt ausgewählter dokumentarer Beweisstücke, die allerdings zum gröfsten Teil bereits von Höpfner

in seinem auch heutzutage noch lesenswerten grofsen Werke über 1806 ihrer Quintessenz nach verarbeitet worden waren. Manche derselben sind auch bereits ihrem Wortlaute nach bekannt gewesen. Trotzdem wird diese Publikation bleibenden Wert besitzen als historische Quelle für eine spätere wirklich objektive Geschichte des Krieges von 1806/7. Denn eine solche fehlt immer noch — trotz Höpfner und Lettow-Vorbeck — meines Erachtens nach. Gemessen an Forderungen moderner historischer Wissenschaft. Höpfner wie Lettow-Vorbeck retouchieren. Ersterer vielfach etwas schwarz, letzterer hie und da rosig. Auch dem vorliegenden Werke kann letzterer Vorwurf nicht ganz erspart bleiben, was „Vorrede“ und „Schlufswort“ betrifft; zumal die wiedergegebenen Dokumente zum überwiegenden Teil die Methode Höpfners schon eher erklärlich erscheinen lassen. Auch sollte man nach den verschiedenen äufserst scharfen Kabinettsorders Friedrich Wilhelm III., welche freimütig geradezu skandalöse Vorgänge — wie die in der Kriegsgeschichte beispiellos dastehende feige Übergabe der meisten Festungen — an den Pranger stellt, ferner nachdem das Tagebuch des Prinzen August, der Beitrag von Clausewitz zu 1806 usw. veröffentlicht sind, nicht Dingen und Personen gleichsam mildernde Umstände zusprechen wollen, die es nicht verdienen.

Vor allem mufs aber eine gewissenhafte Publizistik angesichts 1806 den Schwerpunkt von Betrachtungen oder Schlufsfolgerungen auf das Grundübel der Zeit vor 1806 — was Preufsen angeht — auf den Mifsbrauch nämlich hinweisen, der mit dem Worte Tradition getrieben wurde. In erster Linie seitens der verantwortlichen Militärs gegenüber denjenigen, welche mit Rückständigem, Veraltetem, Schädlichem aufräumen wollten. Allerdings war die Zahl der letzteren nur klein, wie ja die grofse Masse — das gilt auch von den Offizierkorps jener Zeit — fast immer Front macht gegen die Minderheit erleuchteter, vorwärtsstrebender Köpfe. So war es auch vor 1806 im preufsischen Heere, in welchem dringend notwendige Reformen auch was die geistige Struktur des Heeres betraf, für unnötig gehalten wurden angesichts der „Traditionen“ die auf Friedrich den Grofsen hinweisen und zwar teilte ohne Zweifel auch nahezu das ganze Offizierkorps diese für Heer und Vaterland so überaus verhängnisvolle selbsttäuschende, aber bequeme und auch von oben gern gesehene Auffassung. Deshalb sollte man pflichtmäfsig in amtlichen Publikationen über 1806 mit ernsten Worten auf die Gefahren hinweisen, welche in der ungesunden Kultivierung des Begriffes „Tradition“ liegen. Solche pflegt sich aber in langen Friedenszeiten leicht einzubürgern.

Keim.

Patrouillen- und Radfahrerkommandos in Lehre und Beispiel. Von Hoppenstedt, Major im Füselierregiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern No. 40. Mit 2 Karten. Berlin 1906. Verlag von R. Eisenschmidt.

„Leichte Infanterie", so betitelt Verfasser die in besonderen Patrouillen- und Radfahrerkommandos verwendeten Mannschaften. Er hat deren Ausbildung selbst erprobt und spricht sich zu ihren Gunsten aus.

Ein vielumstrittenes neues Feld infanteristischer Tätigkeit, wir möchten hinzufügen Selbsttätigkeit. Der leitende Offizier wie jeder Mann solcher Patrouille wird zur Selbständigkeit erzogen, er tritt aus dem Rahmen heraus, der ihm seither gezogen war, er steht zumeist allein auf sich angewiesen da wie der so oft von ihm deshalb beneidete Kavallerist. Gewifs ein Feld für Entfaltung vielseitiger und nutzbringender Tätigkeit.

So kam es, dafs zeitweise und in einzelnen Armeekorps der Verwendung solcher Kommandos in fast übertriebener Weise das Wort geredet wurde. Und tatsächlich überraschten gar oft die Leistungen von weit hinaus oder in die Flanke des Gegners vorgetriebenen Radfahr-Kompagnien oder geschickt geführten Patrouillenkommandos. Nur waren sie fast ebenso oft allzubrav oder handelten nicht immer im Sinne der höheren Führung. Zudem hielt man ihnen entgegen, sie entzögen der Truppe das beste Material und fehlten für die Nahaufklärung, zumal diejenige im Gefecht selbst.

Uns scheint, dafs Major Hoppenstedt den Wert solcher Kommandos richtig beurteilt hat und sind ihm dafür zu Dank verpflichtet. Denn wie immer, so liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte.

Wer wollte es leugnen, dafs uns die Franzosen darin überlegen sind, dafs sie bereits im Frieden 5 Radfahrkompagnien besitzen. Sie werden der Kavallerie unseres westlichen Nachbars im Ernstfalle, zumal beim Beginn eines Krieges, nicht unwesentliche „Bundesgenossen" werden.

Wir stimmen dem Verfasser darin bei, dafs die Bildung besonderer Patrouillenkompagnien nicht angezeigt ist und dafs es völlig ausreicht, wenn die als Patrouillenführer ausersehenen Offiziere sich für ihre Aufgaben vorbilden und ihre Kommandos bei möglichst vielen Gelegenheiten schulen.

Wir glauben, dafs die Patrouillenkommandos stets einen Rückhalt an gröfseren Verbänden haben müssen. Schon hieraus ergibt es sich, dafs ihr Wirkungsgebiet begrenzt ist.

Viel wichtiger aber ist ihre Tätigkeit unmittelbar vor und während eines Gefechtes, wenn die Aufklärung durch die Kavallerie, wenigstens in der Front aufhört. Diese „Nahaufklärung" kann nur der Infanterist leisten. Darum aber mufs die Truppe nicht schon vorher zu sehr durch Abgabe geeigneter Aufklärer zu weiterliegenden Aufgaben in ihrem eigenen Bestande an Patrouillenmannschaften geschädigt sein.

Wir haben in dem kleinen Buche des um die taktische Weiterbildung des Offizierersatzes bereits mit Erfolg tätig gewesenen Verfassers einen durchaus brauchbaren Wegweiser, um die kriegsgemäfse

Schulung und Verwendung von Radfahr- und Patrouillenkommandos kennen zu lernen. 63.

Herzog von Cambridge. Militärische Tagebuchblätter. Teil I und II. Berlin 1907. Hofbuchhandlung Karl Sigismund.

Die Bedeutung des Herzogs von Cambridge als langjähriger Commander-in-Chief der englischen Armee ist lange Zeit unterschätzt worden. Nicht allein in der breiten Öffentlichkeit Englands selbst, sondern auch in militärischen Kreisen jenes Landes. Erst als der Herzog hochbetagt von seinem schwierigen und undankbaren Amte zurücktrat — schwierig weil der Commander-in-Chief vielfach abhängig war von den wechselnden Parlamentsregierungen, undankbar, weil ihm sowohl militärische Unterlassungen wie angreifbare heeresorganisatorische Mafsregeln zum Vorwurf gemacht wurden, für die man ihn billigerweise gar nicht verantwortlich machen kann — empfand man allgemein die Lücke, welche er hinterliefs. Der Herzog war nicht nur ein selten gut unterrichteter Militär — Kaiser Wilhelm I. nannte ihn den „gescheitesten Soldaten der britischen Armee" —, sondern ein vorbildlich gewissenhafter Verwalter seines Amtes, ein warmer Freund von Offizieren und Soldaten, ein unerschrockener Ratgeber der Krone, deren Rechte er auch dem Parlamente gegenüber standhaft vertrat. Und was nicht am leichtesten wiegt im Leben eines Militärs. er hat sich im Krimkriege an der Spitze einer Division wohlverdiente kriegerische Lorbeeren erworben.

Das Leben eines solchen Mannes, der nahezu 40 Jahre an hervorragender Stelle stand, zu schildern, war nicht nur eine publizistische Pflicht vom englischen Standpunkte aus, sondern auch allgemein geschichtlicher Nutzen mufste hieraus erwachsen. Denn wie in der Vorrede des höchst bemerkenswerten und sehr gut geschriebenen Werkes zutreffend gesagt wird „die militärische Laufbahn des Herzogs von Cambridge ist die vollständige Geschichte der britischen Armee während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; sie ist das Glied, das die Armee von Wellington mit der Armee verbindet, wie wir sie heute kennen".

Aber nicht nur die Geschichte der englischen Armee während eines halben Jahrhunderts wird in dem Werke fortlaufend wiedergegeben, sondern es enthält auch eine Fülle persönlicher wie politischer Reflexe von historischem Werte. Letzteres mufs besonders betont werden, weil die Grundlagen der vorliegenden Lebensbeschreibung amtliche Aktenstücke bilden: Denkschriften des Herzogs, Briefwechsel mit der Königin Viktoria, mit Ministern und Generalen, mit einem Worte mit zahlreichen Männern die im öffentlichen Leben Englands eine Rolle gespielt haben, sei es im Militär- wie im Zivildienst. Wenn durch dieses überreiche Material — vom Herzog noch zu Lebenszeiten sorgfältig geordnet — dem Herrn Verfasser, Oberst Willougby Werner

und dessen Gehilfen, Kapitain Erasmus Darwin Parker, die Arbeit naturgemäfs erleichtern mufste, so gehörte doch besonderer Takt — publizistischer sowohl wie historischer — dazu, die an sich nicht leichte Aufgabe zu lösen. Das ist vollkommen gelungen. Das zweibändige umfangreiche, gut ausgestattete Werk wird einen bleibenden Wert behalten in der Memoirenliteratur des letzten Jahrhunderts. Ganz hervorragend gelungen ist aufserdem die Übertragung ins Deutsche durch Herrn Konteradmiral Plüddemann. Keim.

Aus der Praxis für die Praxis. Die Erziehung des Soldaten für seinen Beruf in Krieg und Frieden für den Kompagnie-, Eskadrons- und Batteriechefs sowie für die Subalternoffiziere geschrieben. Von Spohn, Oberstleutnant. Berlin 1907. Eisenschmidt. Preis 1,20 Mk.

Die Einjährig-Freiwilligen, Offizier-Aspiranten der Reserve und Offiziere des Beurlaubtenstandes aller Waffen. Ihre Bedeutung für die Armee und ihre Ausbildung. Von Spohn, Oberstleutnant. Berlin 1906. Eisenschmidt. Preis 1,50 Mk.

Beide Veröffentlichungen verfolgen dasselbe Ziel, darauf hinzuwirken, dafs der Erziehung des Soldaten, sei er Einjährig-Freiwilliger oder gehöre er dem gewöhnlichen Ersatze an, in dem Dienstleben eine der rein technischen Ausbildung für den Gebrauch der Waffe im Gefecht, zum mindestens gleiche, wenn nicht eine höhere Stellung eingeräumt werde.

Das moralische Element einer Armee ist es, was die Siege an ihre Fahnen fesselt, nicht die rein handwerksmäfsige Technik des Gefechts. Daher gilt es alles zu bekämpfen, was in der Seele des Soldaten der Gesinnung entgegenstrebt, die ihn allein befähigt, ganz seiner Pflicht nachzuleben.

Um so mehr aber gilt es hier die Hebel anzusetzen, weil unser deutsches Volk, ohne dafs man seitens der zum Schutze des Rechtes verpflichteten Kreise immer den nötigen Ernst und die nötige Energie walten liefse, systematisch von geistig und sittlich meist sehr tiefstehenden Agitatoren der revolutionären Sozialdemokratie in seiner Gesinnung vergiftet wird und da Parteien bürgerlicher Konnivenz sie indirekt hierin unterstützen, ja sich als Bundesgenossen anbieten.

Offen und ungestraft belehrt man den Wehrpflichtigen vor seiner Einstellung, wie er sich der Disziplin widersetzen kann, wie er im Falle, die Truppe sei berufen, gegen die von der Sozialdemokratie zur offenen Widersetzlichkeit gegen die Staatsordnung verhetzten Massen einzuschreiten, seinen Fahneneid brechen kann. Und kehrt er aus der Truppe in seinen bürgerlichen Beruf zurück, so wird ihm von neuem mit Wort und Schrift eingeprägt, nur ja recht bald zu vergessen, was ihm dort an Pflichten gegen seinen Kriegsherrn und sein Vaterland

gelehrt wurde und namentlich allen Kreisen ferne zu bleiben, die Treue und Soldatenehre hochhalten und diese Gesinnungen unter ihren Mitgliedern zu pflegen bestrebt sind, wie den Kriegervereinen.

Das bekannte Schlagwort „Drill und Erziehung“ ist wohl in aller Munde, ob es aber auch im Kopfe und Herzen in richtiger Weise seinen Platz fand bei allen denen, die zur Erziehung des Soldaten berufen sind, scheint eine andere Frage.

Dies unseren Offizieren einzuschärfen und ihnen zugleich ein Hilfsmittel für ihre Tätigkeit an die Hand zu geben, ist die verdienstvolle Aufgabe, die sich Verfasser mit seiner ersten Schrift gestellt hat.

Die zweite Arbeit befafst sich mit der Ausbildung und der Bedeutung der vorzugsweise zur Ergänzung der Offiziere des Beurlaubtenstandes bestimmten Einjährig-Freiwilligen.

Wir versagen es uns mit Rücksicht auf den bemessenen Raum dieser Zeitschrift, näher auf ihren Inhalt einzugehen.

Wir möchten nur aussprechen, wie nicht immer der Erziehung und Heranbildung der doch aus den nach Bildung und Erziehung aus sehr verschiedenen Elementen bestehenden Einjährig-Freiwilligen das nötige Verständnis entgegengebracht wurde. In den letzten Jahren hat man in dieser Hinsicht allerdings aufserordentliche Verbesserungen eintreten lassen.

Unseres Erachtens mufs man aber noch bestimmter im Volke darauf hinweisen, dafs es ein gänzlich falscher Standpunkt ist, zu verlangen, dafs die Schnüre des Einjährig-Freiwilligen diesem ein, wenn auch unausgesprochenes Anrecht zur Beförderung geben, dafs die Nichtbeförderung gewissermafsen wie ein Odium auf ihm laste.

Im Gegenteil, nur besondere dienstliche Tüchtigkeit und die ritterliche Gesinnung, die erst den Führer macht, geben ein Anrecht zur Beförderung zum Reserveoffizier, an den das heutige Gefecht so grofse Anforderungen stellt.

Unser deutsches Offizierkorps kann aber nur dann seiner Aufgabe nach der Seite der Erziehung hin genügen, wenn in seine Reihen nur Elemente eintreten, die durch Erziehung, Gesinnung und Wissen ihrer hohen Aufgabe gewachsen sind, und wenn in unserer für seine Ergänzung so schweren Zeit Mittel gefunden werden, das Unteroffizier-Korps zu heben. C. v. Z.

Wie ist der Sozialdemokratie im Heere entgegenzuwirken? Von Generalmajor z. D. von Loebell. Verlag von Hermann Walther. Berlin W. 30.

Soll Deutschland seiner politischen Aufgaben nach innen wie nach aufsen gewachsen sein; soll seine Stimme im Rate der Völker vollwichtig in die Wagschale fallen; soll es seine heiligsten Güter wahren und bis zum letzten Blutstropfen verteidigen, so mufs die

Jugend auf nationaler Grundlage in monarchischem Geist erzogen werden.

In dieser Erkenntnis fragt der Herr Verfasser auch nicht: „Soll die Armee der Sozialdemokratie entgegentreten?“ sondern in der felsenfesten Überzeugung, dafs sie es tun mufs, fragt er gleich nach dem Wie.

Bedauerlicher Weise gehen aber die Ansichten im Heere über diese so bedeutsame Frage noch weit auseinander, indem sie in dem grofsen Rahmen von der gänzlichen Verneinung bis hinauf zu einem zielbewufsten Kampfe in jeder Schattierung zu finden sind.

Der Herr General will der Sozialdemokratie entgegentreten und den Kampf aufnehmen, aber er bleibt auf halbem Wege stehen, weil er die Sozialdemokratie mit der Politik zu verquicken fürchtet. Gewifs, in so weit diese Partei in rein politischem Sinne auftritt, geht sie die Armee nichts an, aber sie ist nach ihrem eigenen Bekenntnis eine revolutionäre Gesellschaft, mithin ein innerer Feind des Vaterlandes und als solcher steht sie der Armee gegenüber, als solcher mufs sie bekämpft werden, denn der Soldat schwört im Fahneneide, Thron und Vaterland gegen innere und äufsere Feinde zu schützen.

Für den Standpunkt der Jahrbücher geht Herr von Loebell in seiner Mittelwahl nicht weit genug; der Soldat mufs den inneren Feind ohne Maske und ohne den Heiligenschein, mit dem er sich selber schmückt, sehen, damit er ihn in seiner ganzen niedrigen Nacktheit erkennt und von Abscheu gepackt wird.

Abgesehen von dieser einen Meinungsverschiedenheit stehen die Jahrbücher auf demselben Standpunkt, zu dem sich der Herr Verfasser bekennt, und wir können nur wünschen, dafs das vorliegende Werkchen im Verein mit anderen Schriften über dasselbe Thema recht fleifsig gelesen und studiert wird, damit sich jeder Offizier seine eigene Ansicht bilden und danach handeln kann.

Was der Schrift des Herrn Generals einen besonderen Wert verleiht, sind die reichen dienstlichen und die im späteren Leben gesammelten vielseitigen Erfahrungen, die in ihrer schlichten Klarheit und Wahrheit den Leser zur Mitarbeit gewinnen müssen.

Ja gewifs, Kampf gegen den inneren Feind, aber nicht halbe, sondern ganze Arbeit!

Möchten sich dann recht viele zielbewufste, taktisch und strategisch gleich geschickte Führer finden, die es verstehen, die militärische Jugend in unerschütterlicher Liebe und Treue zu Kaiser und Reich bis weit, weit über ihre Dienstzeit hinaus zu erziehen und zu einem einzigen kraftstrotzenden, zielbewufsten unerschütterlichen Fels echt deutscher Treue zusammenzuschweifsen.

Spohn, Oberstleutnant.



Die Königliche Gewalt auf dem Gebiete des Ehrengerichtsverfahrens gegen preufsische Offiziere. Von Dr. jur. E. Apel. Berlin 1906. Karl Heymanns Verlag.

Der Fall Gaedcke gibt dem Verfasser Veranlassung den Rechtsgrund für die Entziehung des Offiziertitels zu untersuchen. Er findet diesen Rechtsgrund nicht in der Ehrengerichtsverordnung vom 2. Mai 1874, sondern in der den ehrengerichtlichen Spruch bestätigenden Allerh. Kabinettsorder, welche keinen Regierungsakt im Sinne des Art. 44 der preufsischen Verfassungsurkunde, sondern einen Akt der königlichen Regierungsgewalt darstellt. Hieraus folgert der Verfasser die Wirksamkeit dieser Allerh. Kabinettsorder auch gegenüber den nicht der Kommandogewalt unterworfenen Personen. Zum Nachweise erörtert der Verfasser die geschichtliche Entwickelung der preufsischen Ehrengerichtsverordnungen, das Verhältnis der E.G.V. zur Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850, zur Reichsverfassung, zum Militärstrafrecht, insbesondere der Disziplinarstrafordnung, — in welch' letzterer Beziehung der Herr Verfasser den von anderen gebrauchten Ausdruck „Disziplinarvorschrift" zu ausschliefslich gleichbedeutend mit „Disziplinarstrafordnung" aufgefafst haben dürfte —, beleuchtet den Begriff „Militärperson", den Unterschied zwischen Armeebefehl und Armeeverordnung, die Natur der Offiziersernennung und den Unterschied zwischen Regierungshandlung und verfassungsmäfsigem Regierungsakt. Der Verfasser geht bei seinen Untersuchungen gründlich vor, zieht die Literatur, insbesondere der Staatsrechtswissenschaft, umfassend heran und tritt den ihm unrichtig erscheinenden Ansichten ohne Rücksicht auf etwaigen Autoritätskultus energisch, aber stets wissenschaftlich entgegen. Die Broschüre — 71 Seiten — enthält eine Fülle höchst interessanter Ausführungen, welche unzweifelhaft geeignet sind, zur Klärung dieser vielbestrittenen Rechtsfrage beizutragen und zu weiterer Forschung und Tätigkeit auf diesem Gebiete anzuregen.

Endres (Würzburg).

Entscheidungen des Reichsmilitärgerichts, betrachtet vom Standpunkte des Frontoffiziers. Von Schwarzkoppen. Berlin 1906. Verlag von Franz Vahlen. 234 Seiten. Geb. 4,80 Mk.

Die reichsmilitärgerichtlichen Entscheidungen schrecken infolge ihres Umfanges und ihrer juristischen Gewandung den Laien vom Studium ab. Diese Tatsache ist begreiflich, aber bedauerlich, da die Entscheidungen zahlreiche Grundsätze militärdienstlicher Natur enthalten, deren Kenntnis insbesondere für den Frontoffizier von gröfster Wichtigkeit ist. Handelt es sich doch bei den Entscheidungen des Reichsmilitärgerichts durchweg um Fragen, welche bisher zweifelhaft waren und deren Beantwortung durch das oberstrichterliche Urteil allgemeine Geltung erhält. Der Verfasser hat mit gröfstem Geschick die wichtigsten militärdienstlichen Grundsätze der reichsmilitärgerichtlichen Entscheidungen präzis und klar zusammengestellt, in kurzen Sätzen

den Rechtsgang des betreffenden Falles angeführt und daran wertvolle Belehrungen und Fingerzeige für den Frontoffizier angefügt. Insbesondere diese Ausführungen sind geeignet nicht allein die Beurteilung eines speziellen Falles zu erleichtern, sondern auch warnende Beispiele zu bieten und hierdurch die Begehung strafbarer Handlungen zu verhindern. Auch für den Gerichtsherrn und den Militärjustizbeamten bietet das Buch ein hervorragendes Mittel rascher Orientierung. Es steht zu erwarten, dafs das Werk alsbald ein unentbehrliches Hilfsmittel auf juristischem Gebiete bei der Truppe und für die mit der Ausübung der Militärrechtspflege befafsten Offiziere und Juristen werden wird. . Endres (Würzburg).

Die Verkehrsmittel im Kriege. Von Schmiedecke, Major und Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie. Mit 3 Karten und 66 Abbildungen. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn.

Das Werk des Majors Schmiedecke umfafst auf etwa 15 Druckbogen die Eisenbahnen, Feld- und Förderbahnen, die Telegraphie einschliefslich Fernsprecher und Signalgerät, den Luftballon. die Selbstfahrer, Wasserstrafsen, Fahrrad, Brieftaube und Kriegshund, also alle Mittel, die von der Technik zurzeit dem Verkehrswesen im Kriege zur Verfügung gestellt worden sind. Der Verfasser war entschieden die geeignete Persönlichkeit, um die Armee auf diesem überaus wichtigen Gebiet allgemein zu orientieren, da sich mit ihm seine Lehrtätigkeit an der Kriegsakademie beschäftigte und anderseits seine langjährige Angehörigkeit zur Eisenbahntruppe ihn mit dem Militäreisenbahnwesen praktisch eingehend bekannt machte und hinreichend Gelegenheit bot, auch in die anderen Zweige des Verkehrswesens gründliche Einsicht zu gewinnen. Als eine natürliche Folge seiner dienstlichen Stellung ist allerdings zu betrachten, dafs die Darstellung des Eisenbahnwesens mit Einschlufs der Förderbahnen mehr als die Hälfte des Buches ausfüllt. Jedoch ist hierbei nicht aufser Augen zu lassen, dafs die Eisenbahn von allen Verkehrsmitteln im Kriege von 1870/71 die bedeutendste Rolle gespielt hat, und dafs Schmiedecke also, gestützt auf Buddes vorzügliches Buch „Die französischen Eisenbahnen im deutschen Kriegsbetriebe“, die Verwendung und Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen im Kriege am eingehendsten zu behandeln imstande war. Ungeachtet dieser erklärlichen Bevorzugung der Eisenbahn bietet er auch im übrigen einen lückenlosen Überblick über alle Gebiete des Verkehrswesens und eine genügende Grundlage für etwaige eingehendere Spezialstudien. Das Buch kann, zumal es fliefsend und leicht verständlich geschrieben ist, allgemein empfohlen werden.

Mit Staunen wird jeder der Verkehrstechnik Fernerstehende wahrnehmen, zu welchem Umfang sich diese in der kurzen Zeit ihrer Pflege in der Armee entwickelt hat, zu wie wichtigen und kraftvollen Gliedern der Armee die ihr dienenden Organisationen sich auszuwachsen im Begriff stehen, und welche Fülle von Aufgaben sie zu bewältigen

haben, um die immer reichlicher zuströmenden Errungenschaften der Wissenschaft der Kriegstechnik nutzbar zu machen. Unwillkürlich erinnert man sich der unüberwindlichen Schwierigkeiten, die von der Kurzsichtigkeit und dem mangelnden Verständnis für die Bedeutung der Kriegstechnik den Bestrebungen des Ingenieurkorps zum Teil noch vor wenigen Jahren entgegengestellt wurden, als es sich darum handelte, für die bisher im Kriegsfall improvisierten Spezialtruppen Friedensstämme zu schaffen, da jene weder 1864 noch 1866 ihre Aufgaben vollständig zu erfüllen imstande gewesen waren. Aber erst die ernsten Lehren von 1870/71 konnten wenigstens der Eisenbahntruppe die Wege bahnen, und es währte sogar bis zum Jahr 1899, bevor der Überlastung der Pioniertruppe, des „Mädchen für Alles“ durch Aufstellung einer Telegraphentruppe abgeholfen wurde. Und wie aufserordentlich bescheiden waren die Wünsche, die von der Generalinspektion, immer vergebens, der Heeresverwaltung ans Herz gelegt wurden! Als sie im Oktober 1869, gestützt auf die vom Chef des Grofsen Generalstabs kommende Hilfe, die Errichtung eines Bataillons beantragte, um es, seiner Forderung entsprechend, für Zerstörung und Bau von Eisenbahnen auszubilden, ward sie abgewiesen, obgleich Moltke die Schaffung dieser Eisenbahntruppe zur Voraussetzung für die Unterlassung von Befestigung der Eisenbahnknotenpunkte gemacht hatte. Und als die Generalinspektion wenigstens eine einzige Kompagnie erbat, wurde erst für 1871 die Formierung einer sehr schwachen Kompagnie beim Gardepionierbataillon für diesen Zweck in Aussicht gestellt.

Im allgemeinen war es der Zweifel, ob spezialtechnische Truppenstämme ihre Zeit mit ihren Obliegenheiten ausfüllen könnten. Hat doch noch im Jahre 1885 ein General, dessen Ansicht über die Notwendigkeit, eine Stammkompagnie für die Telegraphenformationen aufzustellen, eingeholt wurde, sich entschieden gegen eine solche ausgesprochen, da „die praktische Handhabung der Telegraphie eine sehr bald zu erlernende mechanische Fertigkeit sei“, weshalb er die Forderung für berechtigt hielt, dafs alle Pionierkompagnien für den Telegraphendienst ausgebildet würden, da es sehr fraglich sei, ob eine reine Telegraphentruppe ihre Mannschaften hinreichend beschäftigen könne. Wenn man sieht, — und dafür gibt Schmiedeckes Buch einen Anhalt — wie grofs das wissenschaftliche und praktische Gebiet jedes einzelnen unserer Verkehrszweige ist, so erfüllt es mit Beschämung, aus solchen allgemein geteilten Ansichten auf den Standpunkt der Unkenntnis in kriegstechnischen Fragen und des aufserordentlich geringen Interesses für die Verwertung der technischen Wissenschaften in unserem Zeitalter der Technik schliefsen zu müssen. Wie wichtig letztere ist, hat wiederum der russisch-japanische Krieg gezeigt. Möchte die emsige Arbeit der Verkehrstruppen und möchte Schmiedeckes diese behandelndes Werk dazu beitragen, die beschämende und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die Kriegstechnik zu überwinden.

Frobenius.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (November.) Eine neue Methode des indirekten Schiefsens. Sicherstellung von Automobilen für Kriegszwecke. — Einflufs der modernen Feuerwaffen auf die Befestigungsanlagen der Infanterie.

Revue d'infanterie. (November.) Afrika und Krim 1850—1856. — Betrachtung über den Krieg in der Mandschurei. — Was wir von dem deutschen Heere wissen müssen.

Revue d'histoire. (Oktober.) Der Feldzug 1800 bei der Graubündner Armee. — Der Feldzug 1805 in Deutschland. — Der Feldzug 1870/71. — Das Heer von Châlons. 4. Teil.

Journal des sciences militaires. Die Kritik über den Feldzug 1815. — Die Strategie Napoleons (Forts.). — Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges.

Kavalleristische Monatshefte. (November.) Gefechtsausbildung der Kavallerie. — Über Ausrüstung und Bewaffnung der Kavallerie. — Die Tätigkeit der 7. Truppenkavalleriedivision bei den schlesischen Manövern. — Fremde Kavallerien. Schweinschädel und Königgrätz.

Revue militaire des armeés étrangères. (Oktober.) Die Belagerung von Port Arthur. — Das Heer Australiens.

Revue du génie militaire. (Oktober.) Lelarge: Methoden der Fernphotographie (Schlufs). — Girard u. Gervais: Die lenkbaren Luftschiffe (Forts.). — Nekrolog des Generals Corbin. — Besprechung des Buches „Les chasseurs des Vosges et le pont de Fontenoy" von Saint-Etienne gibt auszüglich interessante Einzelheiten über die Zerstörung der Brücke von Fontenoy am 21. Januar 1871. — Auszug aus einem Kommissionsbericht über Verbesserung der Kasernen.

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Rocchi: Ein beglaubigtes Bildnis des Pietro Micca und die Minen bei der Belagerung von Turin (1706). — Righi: Die Bestückung der Küstenbefestigungen. — Cornero: Geschosse mit beschränktem Querschnitt. — Passone: Behelfsbrücken (Schlufs). — Die Ausstellung der Armee und das Artilleriematerial bei der internationalen Ausstellung in Mailand 1906. — Giannitrapani: Die Kämpfe um Port Arthur im Jahre 1904. — Die neue 12 cm-Belagerungskanone der Vereinigten Staaten. — Zusammenkoppelung von Pferden (um das Fortlaufen zu hindern). — Graphische Methode zur Dreiteilung eines Winkels. — Gründung von Maschinen mit Verhinderung der Übertragung der durch sie erzeugten Geräusche und Erschütterungen. — Notizen. Österreich: Rohrrücklauflafette der Feldhaubitze. Feldausrüstung der Pioniere. — Frankreich: Vermehrung der Batterien zu 4 Geschützen. Erfahrungen in der Verwendung beigetriebener Pferde im Kriegsfall. Brückengerät Veyry für die Kavallerie. — Deutschland: Pionierübung an der Weichsel. Vermehrung der Verkehrstruppen. Pionier-Versuchskompagnie. Fortschritte der schweren Artillerie. — Japan: Projektierte Vermehrung der Armee. Explosivstoff

„Schimose“ in der Feldartillerie. — England: Einteilung des Heeres. — Rufsland: Turkestanische Geniebrigade.

Revue de Cavalerie. (September.) Die Avantgarden der Armee von Chalon vom Tage von Sedan mit 2 Zeichnungen. — Die Kavallerie morgen (zweijährige Dienstzeit). — Die türkische Kavallerie vom Leutnant de Lanet (Schlufs). — Bemerkungen zu dem Geschütz 75 und sein Reglement zum Nutzen der Offiziere der andern Waffen mit 12 Zeichnungen vom Leutnant Molière (Forts.). — Zum Raid von Vittel. — 5. Liste der Gesellschaft Kriegspferd.

Revue d'artillerie. (September.) Bericht der portugiesischen Kommission über die Auswahl eines neuen Feldgeschützmaterials. — Präzisionsschiefsen des King-Edward VII. mit 30,5—23,4 und 15,2 cm mit 5486 m Entfernung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Zehntes Heft. Über das Schiefsen aus Küstenbatterien gegen Kriegsschiffe. Von W. Stavenhagen, k. pr. Hauptmann a. D. — Das elektrische Licht im Dienste des Krieges. Von Hauptmann Alfons Spačic. — Über das Orientieren von Küstengeschützen. Von Hauptmann Owik.

La France militaire. (Oktober.) Die grofsen Manöver — Reform dringend. — Die Reorganisation der englischen Armee nach Äufserungen englischer Blätter vom Oberst Septans (pessimistisch). 2. — Englische Urteile über die Manöver des 2. Korps (begeistert), 3, 4. — Der Antimilitarismus in Frankreich und in Deutschland, 3. — Der 15. Friedenskongrefs. — Die ökonomische Lage in den südlichen Teilen Algiers 1906. — Die Heeresverwaltung, 6. — Die im Süden (Algier) vom Chott. — Die Schwindsucht der Kolonialarmee, Mittel dagegen, vom Oberst Septans, 7/8, 11. — Panzerschilder der russischen Artillerie im japanischen Kriege (improvisierte Schutzschilde), 7/8. — Die Ausbildung der Reservisten, 9. — Aus Marokko, 10. — Übungen mit Scharfschiefsen vom General Le Joindre. — Die englischen Manöver in Sussex, 12. — Kleidung und Ausrüstung, 13, 14/15, 17. — Die Lage in Süd-Oran (verglichen mit einer geladenen Mine), 13, 17. — Die Artilleriefrage vom General Prudhomme. — Die Hundertjahrfeier von Jena, 14/15. — Offensive und defensive Taktik. — Der japanische Krieg und die Sichtbarkeit der Uniformen, 17. — Ansichten über unsere guten Freunde, die Engländer (mifstrauisch). — Marokkanische Sachen, 18. — Vorgängige militärische Erziehung vom ehemaligen Abgeordneten Adolph Piegre. — Die grofsen Manöver und die Truppenstärken. — Aufserordentliche Ausgaben, 19. — Der Antimilitarismus vom General Prudhomme. — Die Strategie in der Offensive und Defensive, 20. — Die Unterseeboote und die Katastrophe des Lutin (pessimistisch). — Marinefragen; die englischen, französischen und deutschen Kreuzer 1910 vom Oberst Septans, 21/22. — Süd-Oran vom Oberst Septans. — Auf der Kriegsschule, 23. — Die Manöver von Cassandra (Reform). — Das Budget der Kolonialtruppen, 24, 25. — Die Instruktion der Reservisten vom General Luzeux, 25. — Übungen von Radfahreinheiten. — Marokka-

nische Angelegenheiten, 26. — Die reiterliche Unterweisung. — Das koloniale Frankreich (Erwerbung von Tripolis und Ägypten gegen Tausch). — Taktische Absichten unserer Kavallerie (schiefe Anschauung über deutsche Gepflogenheiten), 27, 28/29, 30, 31. — Die britische Flotte, ihre Verminderung vom Oberst Septans (Warnung), 28/29. — Die deutsch-englische Rivalität, 30.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 9. Artilleristische Betrachtungen über den Krieg in Ostasien. Die Fortsetzung behandelt die Verwendungsgrundsätze der beiden Artillerien und gibt einen interessanten Vergleich zwischen der russischen und der japanischen taktischen Verwendung und den beiderseitigen Schiefsverfahren. Russischerseits hatte man sich den französischen, japanischerseits den deutschen Vorschriften angepafst. — Die deutsche schwere Artillerie des Feldheeres. Oberst E. Hartmann, Berlin, bespricht in Anlehnung an den soeben herausgegebenen III. Teil des umgearbeiteten Exerzierreglements für die Fufsartillerie die Zusammensetzung und Verwendung der Haubitz- und Mörserbataillone der schweren Artillerie des Feldheeres. — Die Verteidigung von Lissa 1866. — Einzelheiten aus dem russisch-japanischen Kriege von D. Kürchhoff. Schlufs.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 42. Manöver des IV. Armeekorps. — Rücktritt des F. Z. M. Grafen Beck. Würdigung seiner Persönlichkeit und Amtstätigkeit. — Österreichische Flotten- und Landungsmanöver. — Die neue französische 15,5 cm Haubitze. **Nr. 43.** Die deutschen Kaisermanöver. Erster Tag, Kriegsgliederung, allgemeine und besondere Kriegslage, Unternehmungen der beiden Kavalleriedivisionen A und B gegeneinander; die Vorteile des Automobilverkehrs. „Über die Sichtbarkeit der Kavallerieuniformen wurde von fachmännischer Seite geklagt, während die Uniformen der Maschinengewehrabteilungen sich völlig dem Auge entzogen. Die neue Tragweise des Säbels am Sattel der berittenen Offiziere hat sich bewährt.“ — Carl von Clausewitz. Gelegentlich der Enthüllung des Denkmals in Breslau wird eine kurze, sehr interessante Biographie des Generals gegeben. — Die Frage der länger dienenden Unteroffiziere in Österreich-Ungarn wird angesichts der beabsichtigten Einführung der zweijährigen Dienstzeit eine brennende. Abgesehen von Vorschlägen, wie sie in Deutschland schon durchgeführt sind, interessiert, dafs in Wien eine Privatanstanstalt besteht, in der die Unteroffiziere für den Zivilberuf unentgeltlich vorbereitet werden. Gefordert werden mehrere solcher staatlicher Anstalten. **Nr. 44.** Mannszucht. — Die deutschen Kaisermanöver. Fortsetzung. Am Schlusse des Berichtes wird die Verwendung der schweren Feldhaubitzen, das Festlegen der Richtung, die Beobachtung, Feuerleitung und Befehlsübermittelung besprochen. Die Beweglichkeit soll eine gute gewesen sein. Am 12. September waren die Haubitzen den gegen 180 m hohen und steilen Kieferberg hinaufgekommen. Bis zum Mittag des 3. Manövertages hatten sich

aber viele der Kaltblüter durchgezogen und waren derart schonungsbedürftig, dafs die schweren Haubitzbatterien in der Nähe der Vorpostenlinie belassen wurden. Das wäre schlimm und ein Beweis mehr dafür, dafs die schwere Haubitze sich durchaus nicht eignet die alleinige Feldhaubitze zu sein, wie viele Fufsartilleristen wünschen — General Piquart Kriegsminister. Bahn.

Wajennüj Ssbornik. 1906. (Oktober.) Aus den Erinnerungen vom letzten Kriege. — Das Streifkorps des Jessaul-Schachmatow. — Das Element des Zufalls im Kriege. — Das neue deutsche Infanteriereglement. — Der Einflufs der Offizierkavallerieschule auf die Kavallerie. — Die Taktik der Festungsartillerie. — Die Operationen des Kavalleriedetachements des Generaladjutanten Mischtschenko während der Offensive der 2. Armee im Januar 1905. — Die Dschunkenflottille im letzten Kriege. — Die Umformung der chinesischen Armee.

Rufskij Inwalid. 1906. **Nr. 226.** Die Manöver der chinesischen Truppen. — Die neue Organisation des Hauptstabes. **Nr. 228.** Über die Frage der Bedeutung der Reservetruppen. — Aus Österreich-Ungarn. **Nr. 229.** Über das System der Beförderung zum Stabsoffizier. **Nr. 230.** Aus der Presse des fernen Ostens. **Nr. 231.** Über den General Kondratenko. Die Bedingungen zur Lösung der Frage des Offizierersatzes in der russischen Armee.

Morskoj Ssbornik. 1906. (September.) Zu den Fragen des Kreuzerkrieges. — Port Arthur. — Bemerkungen über die Organisation der Flotte. — Die grofsen Manöver der englischen Flotte im Jahre 1906. — Das Schiedsgericht in der Angelegenheit der Fortnahme amerikanischer Schooner durch russische Kreuzer. — Über das Projekt eines Schnellkreuzers von 4500 t des Schiffsingenieurs Gawrillow.

III. Seewesen.

Army and Navy Gazette. **Nr. 2438.** Marinesachverständige. — Der gute Ausfall der Dreadnought die beste Friedensbürgschaft. — Die Frage der Seeverteidigung Australiens. — Die neuen deutschen Torpedoboote. **Nr. 2439.** Marinekritiken. — Der Untergang des „Lutin". — Graf Reventlow auf dem Pan-Germanischen Kongrefs in Dresden. **Nr. 2440.** Die Wirksamkeit der Marine. — Frankreichs und Deutschlands Bestreben die „Dreadnought" durch stärkere Schiffe zu überflügeln. — Die russischen Absichten der Neuschaffung einer Flotte. **Nr. 2441.** Die Regierung und die Marine. — Die wichtigen Veränderungen in der Besetzung der höchsten Stellen der Flotte. — Gegenüberstellung der englischen und deutschen Schlachtflotte, wie sie kampfbereit sind. — Hebung des „Lutin". — Die Geschützaufstellung auf den neuen deutschen Linienschiffen. — Nicht voll befriedigende Resultate der Erprobung des ersten deutschen Unterseebootes.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Weaver,** Notes on military explosives. New York 1906. John Wiley & Sons.

2. **Heydenreich,** Das moderne Feldgeschütz. 2 Teile. Leipzig 1906. G. J. Göschensche Verlagshandlung. Mk. 1,60.

3. **Preufs,** Die höheren Aufgaben des jungen Offiziers für Armee und Volk. München 1906. Seitz & Schauer. Mk. 4,00.

4. **Gillhaussen,** Eideshart und treufest. Berlin 1906. R. Eisenschmidt. Mk. 0,45.

5. **Cardinal von Widdern,** Verwendung und Führung der Kavallerie 1870 bis zur Kapitulation bei Sedan. VII. Teil. Ebenda. Mk. 7,50.

6. **Balck,** Taktik. V. Band. Die Gefechtslehre. III. Auflage. Ebenda. Mk. 9,00.

7. **Moltkes Militärische Werke.** Gruppe II. Die Tätigkeit als Chef des Generalstabes der Armee im Frieden. III. Teil: Moltkes Generalstabsreisen aus den Jahren 1858 bis 1869. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Mit 22 Karten in einem Kartenbande. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 14,00.

8. **Erzieher des Preufsischen Heeres.** Berlin 1906. Behrs Verlag. Bd. 7. v. d. Boeck, Boyen. Mk. 2,00. Bd. 11/12. Blum, Wilhelm I. und Roon. Mk. 4.00.

9. **Tweedie,** Porfirio Diaz, der Schöpfer des heutigen Mexiko. Ebenda. Mk. 8,00.

10. **Frobenius,** Geschichte des preufsischen Ingenieurkorps. Bd. II. Berlin 1906. Georg Reimer. Mk. 6,00.

11. **Tollen & Cauwe,** Aide-memoire pour les applications de la fortification de campagne. Brüssel 1906. J. Polleunis.

12. **Winter,** Friedrich der Grofse. 2 Bde. Berlin 1906. Ernst Hofmann & Co. Mk. 9,60.

13. **Zepelin,** Der ferne Osten, seine Geschichte, seine Entwickelung in der neuesten Zeit und seine Lage nach dem russisch-japanischen Kriege. I. Teil. Berlin 1907. Zuckschwerdt & Co. Mk. 6,50.

14. **Dienstalters-Liste** der Offiziere der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps 1906/1907. Im Anschlufs an die Rangliste. 10. Jahrgang. Abgeschlossen am 1. November 1906. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.

15. **Hoppenstedt,** Die Schlacht der Zukunft. Berlin 1907. Ebenda. Mk. 3,60.

16. **Haslingen,** Geschichte des Kadettenhauses in Potsdam. Ebenda.

17. **Kirchhoff,** Seemacht in der Ostsee. Kiel 1906. R. Cordes. Mk. 14,00.

18. **Baudin**, L'alerte. Paris 1906. Chapelot & Co. 3 frcs 50 c.

19. **Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Herausgegeben vom K. b. Kriegsarchiv. München 1906. J. Lindauersche Buchhandlung. Mk. 4,00.

20. **Sanitätsbericht** über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1902 bis 30. September 1903. Bearbeitet von der Medizinalabteilung des k. b. Kriegsministeriums. München 1906.

21. **Reimer,** Grundzüge deutscher Wiedergeburt. Leipzig 1906. Thüring. Verlagsanstalt. Mk. 1,00.

22. **Wiedenfeld,** Hamburg als Welthafen. Dresden 1906. Von Zahn & Jaensch. Mk. 1,50.

23. **Illustrierter deutscher Flottenkalender** in Buchform für 1907. Minden 1906. Wilh. Köhler. Mk. 1,00.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

